This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07592498 9

Germania.

Zweiter Band.

Manchester, N. H.
Verlag von A. W. und E. Spanhoofd.
1890.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Germania.

Zweiter Band.

Manchester, N. H.
Verlag von A. W. und E. Spanhoofd.
1890.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
214396
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1901 1900.

Contents.

Page.

Novels, Sketches etc.

Psyche. Novel by Theodor Storm. . . . . 1, 17, 33, u. 49
Fritz auf Ferien. By Hans Arnold. . . . . 65, 81 u. 97
Tüpferl. By M. Bernstein. 114 u. 121
Abenteuer und Schwänke. Von Rud. Baumbach: Die Reise ins Paradies; Das Auge; Maria und die Mutter. 145
— Der Wilde. 169
Ihr erster Ball. By C. Wild. 177
Die Karlsschüler. Drama by Heinr. Laube. 193, 225, 257, 289 u. 321
Memoiren eines Offizierburschen. By Oscar Klaussmann. . . . . 325 u. 353
Vereinsamt. By L. Anzengruber. 360

Literary Articles, Biography, Language etc.

Die Fremdwörter-Seuche in Deutschland. By Conrad Alberty. 6
Entstehungsgrund deutscher Redensarten. 7, 26 u. 42
Friedrich Karl Petersen. By Erichsen. 23
Die Braut Heinrichs von Kleist. By Schmidt-Weissenfels. 36
Emil Kuh an Theod. Storm. Brief. 51
Goethe's letzte Lebenstage. By W. Buchner. 52
Rudolf Löwenstein. By Theodor Wolff. 54
Goethe und Koethe. Aus: „Eckermanns Gesprächen mit Goethe.“ 70
Die deutschen Mundarten. By A. W. Spanhoofd. . . 71 u. 101
Hermann Lingg. Biogr. By R. v. Gottschall. 87
Fürstliche Autoren. . . . 89
In Jena und Weimar anno 1789. 91
In den April schicken. By Schrader. 105
Wilhelm I. als Schriftsteller. 107

Page.

Wilhelm Jordan. By Alex. Tille. 115
Carmen-Sylva. 118
Geibel. Aus: Illustr. Literaturkunde v. Hentschel und Linke. 132
Karl Werder's Vorlesungen über Schiller's Wallenstein. 135
Professor Heinrich Düntzer. By Hoeker. 138
Die Augen der Frauen. By Dr. med. Simon Scherbel. . . . 150
Victor Nessler. 151
Die Entwickelung der Urmenschheit in moderner Dichtung. (H. Hart.) By Bruno Wille . . . 167, 181, u. 204
Das Heidelberger Schloss. 169
Wohlthätigkeit. By S. Bach. 185
Ueber Synonymen und den Nutzen der Synonymen-Forschuug. By Geerling. . 187
Die neueste deutsche Dichtung. By Anton E. Schönbach. 206, 236
Vom Titelwesen. 237
Verzeichnis der in Amerika zu Unterrichtszwecken herausgegebenen Werke deutscher Schriftsteller. 254
Die ersten deutschen Einwanderer. Festrede. By Dr. O. Seidensticker. 268
Nikolaus Lenau in Weinsberg. By Theobald Kerner. 262, 300
Der Wandsbecker Bote. . . 330
Eduard von Bauernfeld. By T. von Sacher-Masoch. 336
Bei Professor Koch. By Dr. L. Geiger. 362
Newton und die Fernwirkung. By Prof. Kurd Lasswitz. 364

Poetry.

Der Fischer. By Goethe. . . 5
Rechtes und Gutes. By H. Müller. 6
Poems by Johann Nep. Vogl: Das Erkennen; Am Grabe der Mutter; Des Toten Freunde. 22
Hans Euler. By Seidl. . . . 36
Love in proverbs. 53

Page.

Poems by R. Löwenstein: Der Vögelein Abschied; Der Himmel. 55
Poems by Theodor Storm: Die Nachtigall; Trost; Lied des Harfenmädchens; Octoberlied. . . 69
Ostern. Aus: Goethes Faust. . 85
Der Besuch. By Goethe. . . 101
Mein Herz ich will dich fragen. By Halm. With translation by G. F. Berg. 108
Poems by Carmen Sylva: Motto; Ein Wort; Der Reif; Meine Freunde; Die Ernte. 119
Das Schloss am Meer. By L. Uhland. With Longfellow's translation 120
Der Tod des Tiberius. By E. Geibel. With notes by Dr. W. Bernhardt. 133
Die Teilung der Erde. By Schiller. 139
Young Werners Farewell. By Victor von Scheffel. Music by V. Nessler. With translation by John P. Jackson. 152
Die zwei Grenadiere. By H. Heine. With translation by W. H. Furness. 186
Abendlied an die Natur. By Gottfr. Keller 204
Der Zauberlehrling. By Goethe. 208
An den Mond. By Goethe. With translation by Fred. Hedge. . . 277
Poems by Lenau: Der Postillon; Liebesfeier; Frühlings Tod; Seemorgen 305
Ich kann's nicht fassen, nicht glauben. By Chamisso. With translation by W. H. Furness. 311
Poems by M. Claudius. Abendlied. Täglich zu singen. Frau Rebbekka mit ihren Kindern an einem Maimorgen. — Rheinweinlied. Am Grabe meines Vaters. Weihelied. 334
The Postilion. By Nicolaus Lenau. Translated by Annis Lee Wister. 340
Poems by Gottfr. Keller: Erster Schnee; Spielmannslied; Gruss der Sonne; Nachtfalter; Sonnenuntergang; Morgen; An das Vaterland; Frühlingsglaube; Som-

Page.

mernacht; Siehst du den Stern; Liebchen am Morgen; Erkenntnis; Abendregen; Lied v. Schuft. 367

Prometheus. By Goethe. With translation by Fred. H. Hedge. 376

Synonyms:

Kleid, Kleidung, Anzug, Gewand. 12. — Damm, Deich, Wehr, Wall. 29. — Wollen, mögen, 44. — Rennen, laufen; Ruhe, Rast; Bedeutung, Sinn, Verstand. 59. — Rein, sauber, lauter; weiblich, weibisch. 76. — Riss, Ritze, Spalte; Knochen, Bein, Gebein. 92. — Unter, während; da, als, indem, wie. 109. — Wald, Forst, Hain, Holz; warnen, abraten; weh, leid. 121. — Frühling, Frühjahr, Lenz; Pferd, Ross, Gaul, Mähre, Klepper; Anger, Wiese, Weide, Trift; Feiertag, Festtag; Hippe, Sichel. 155. — Denken, glauben, meinen, wähnen; Mann, Mannsbild, Mannsperson; kriegen, erhalten, packen. 214. — Geist, Seele, Gemüt, Herz; Humanität, Menschheit, Menschlichkeit; Interesse, Teilnahme; Kirche, Tempel. 245. — Knabe, Bube, Junge, Bursche. 278. — Meer, See; Gefährten, Gesellen, Genossen, Gespielen. 311. — Gewalt, Macht; Gewinn, Vorteil; Nation, Volk; Knecht, Leibeigner, Sklave; Gegen, Wider. 341. — Gehen, Wandeln, Wandern, Wallen; Gestade, Ufer, Strand, Reede, Küste; Gesang, Lied, Arie. 377.

Editorials, Correspondence, Notes on Grammar, Pronunciation, Spelling etc. in every Number.

Page.

Klassenlektuere.

Einige Bemerkungen: Zu Schiller's Wilhelm Tell. 189. — Zu Chamisso's Peter Schlemihl. 215 u. 248. — Zu Goethe's Iphigenie. (Dr. K. Francke.) 248. — Quotations from Faust. 279. — Zu Goethe's Iphigenie und Hermann und Dorothea, Schiller's Maria Stuart und Wallenstein. 313. — Zu Minna von Barnhelm. (Prof. Sylvester Primer. 344.

Handelskorrespondenz.

315, 345 u. 379

Beginner's Corner.

A short German Grammar No. 1—14.

Short Stories, Anecdotes, letters etc. with interlinear translation in every number.

Exercises, conversations etc. in every number.

With notes and complete vocabulary: Drei Freunde. Herder. 13. — Der Soldat. 30. — Wolf, Ziege und Kohl. 46. — Die sieben Stäbe. 62. — Ein ausserordentliches Gedächtnis. 78. — Scherz und Ernst. 95. — Der Eine oder der Andere. 111. — Baumbach's: Der Goldbaum. Ann. by Dr. W. Bernhardt. 123. — From Prof. Joynes' Reader. 143. — Die Geschichte des alten Wolf's. 157. — Der menschliche Körper. 174. — Heinrich der Löwe. By Gebr. Grimm. 218. — Der Schwanenritter. 251. — Ludwig baut eine Mauer. 284. — Die Kinder zu Hameln. 318. — Urians Reise um die Welt. 349. — Die vier Jahres und Lebenszeiten. 382.

Page.

Reviews.

A German Reader for Beginners. By H. C. G. Brandt. 11

Deutsches Dichterheim. . 47

Schiller's Song of the Bell. Translated by Thos. C. Zimmermann. 62

Conversational Method. By Edm. Gastineau. 63

Heinrich v. Eichenfels. Ed. by Eugene Fasnacht. 96

Sesenheim. Goethe. Ed. by H. C. O. Huss. 112

A German Reader for Beginners. By Edw. S. Joynes. 144

Schiller, I. Band. Otto Brahm. (Ernst Elster.) 149

Minna von Barnhelm. Ed. by Sylvester Primer. 175

Deutsche Literatur-Geschichte. Carla Wenckebach. 222

Bausteine zu einem Wörterbuche der sinnverwandten Ausdrücke im Deutschen. Sanders. 223

Minor's Schiller. (Dr. Otto Lyon.) 286

Selection from H. Heine's Poems. Edited by Horatio S. White. 287

Altdorf, Wilhem Tell. McCrackan in Atlantic Monthly. 320

Heath's New German Dictionary. 320

Joynes' Deutsches Lesebuch für Anfänger, with extracts. 372

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2 | Mittwoch, den 1. Januar, 1890. | Nummer 1.

Psyche.

Novelle von

Theodor Storm.

Es war an einem Vormittage im August und die Sonne schien ; aber das Wetter war rauh, der Wind kam hart aus Nordwest, und Wind und Flut trieben ungestüm[1] die schäumenden Wellen[2] in den breiten Meeresarm, der zwischen zweien Deichen[3] von draußen an die Stadt hinanführte. Die Brettergebäude[4] der beiden Badeflosse,[5] welche in einiger Entfernung von einander am Ufer angekettet[6] lagen, hoben und senkten sich; im Binnenlande würde man wohl von einem Sturm gesprochen haben, und selbst hier an der Küste schien dieselbe Ansicht zu herrschen, denn der sonst so belebte Badeplatz war heute gänzlich leer. Nur dort vor dem Schuppen,[7] der auf dem Vorlande neben dem der Stadt am fernsten Flosse lag, stand die knochige[8] Gestalt der alten Badefrau; die langen Bänder ihres großen, verschossenen Taffethuts[9] flatterten knitternd[10] in der Luft, den Friesrock[11] hielt sie sich mit beiden Händen fest. Sie hatte nichts zu thun; Badekappen und Handtücher der Damen und Kinder lagen drinnen im Schuppen ruhig in ihren Fächern[12] „Ich geh' nach Haus," sagte sie bei sich selber; „'s kommt niemand in dem Mordwetter."[13]

Sie haschte ihre Hutbänder, die ihr über die Augen flogen, und sah am Deich entlang nach der Stadt hinab. Die Schafe, welche auf dem Vorlande angetüdert[14] waren, hatten, so weit die Stricke[15] reichten, sich gruppenweise mit dem Rücken gegen den Wind gestellt; sonst war nichts zu sehen. — — Aber doch! Dort auf dem Deiche kamen zwei Männer angegangen und stiegen dem nächsten Badefosse gegenüber , das der Uferbeschaffenheit[1] wegen der Männerwelt hatte überlassen werden müssen, an der Außenseite des Deiches herab; ihre Leintücher, die sie mit sich führten, ließen sie dabei mit erhobener Hand über ihren Köpfen fliegen; ihre jugendlichen Stimmen, ihr helles Lachen konnte nicht zu der Alten dringen, denn der Wind nahm es ihnen vom Munde und verwehte[2] es in der Richtung nach der Stadt zu.

„Hätten auch zu Haus bleiben können," brummte die Alte, als sie die Beiden in eine der Thüren des Badefosses hatte verschwinden[3] sehen; „aber 's kümmert mich nicht;[4] ich geh' nach Haus!" Sie holte eine große tombackne Taschenuhr hinter ihrem Gürtel hervor und zählte mit den Fingern die Zahlen auf dem Zifferblatt.[5] „Es könnt' nur eine kommen bei dem Unwetter, aber ihre Zeit ist schon vorüber; die Flut muß bald eine halbe Stunde stehen, und die, die kann schon immer nicht 'nmal[6] das erste Wasser abwarten."

Schon hatte sie die gegen Norden nach dem Deiche zu befindliche Thür des Schuppens in der Hand, als sie bei einem Blick, den sie noch zur Stadt hinüberwarf, mit beiden Händen an ihren Taffethut fuhr. „Heilige Mutter Maria!" rief sie; „man könnte katholisch werden! da kommt ein Frauenzimmer, da kommt sie!"

Und wirklich, es war ein Frauenzimmer, das dort auf dem Deiche von der Stadt her kam; es war sogar ein Mädchen, ja es war nur eine Mädchenknospe; und sie kam rasch trotz Wind und Wetter näher. Der

1. violently. 2. foaming waves. 3. dikes. 4. wooden houses. 5. bathing rafts. 6. chained. 7. shed. 8. (bony) rubust. 9. faded taffeta hat. 10. rustling. 11. baize skirt. 12. panels. 13. dreadful weather. 14. tethered. 15. ropes.

1. nature of the shore. 2. blew away. 3. disappear. 4. it is not my business. 5. dial. 6. bad weather. 7. einmal.

flache[1] Strohhut war ihr längst vom Kopfe gerissen, und sie trug ihn am Bande in der Hand; den Knoten[2] des sonnenblonden Haares hatte der Wind gelöst, daß es frei von dem jungen Nacken wehte; immer rascher ging sie, und ihre dunklen Augen spähten[3] in die Ferne. Als sie die knochige Gestalt der Alten, die noch immer vor dem Schuppen stand, erkannt hatte, flog sie an der Seite des Deiches hinunter und dann über das Vorland hinüber. „Kathi," rief sie, „Kathi, ich konnt' nicht eher kommen; ich fürchtete schon, du seist nach Haus gegangen!"

„Ja, ja," murmelte die Alte; „wär' ich nur so klug gewesen!"

„Kathi! Nicht brummen!" Und während sie drohend den Finger gegen die Alte erhob, schaute sie ihr fast zärtlich in die Augen.

„Aber 's geht ja doch nicht, Frölen!"[4] meinte noch einmal die Alte, indem sie dem Mädchen das blonde Haar von der Stirn zurückstrich.

„Aber es geht erst recht,[5] Kathi! Heut' giebt's hier weder Wickelkinder,[6] noch alte Tanten; ganz allein hab' ich heut' das Reich, ich und über mir die Vögel in der Luft! Sieh nur da die schöne Silbermöve![7] Hurrah, Kathi, 's wird 'ne Lust![8]

„Ja, ja, Frölen, selbst das Vogelzeug[9] fliegt heut' an's Land."

„Oder vielmehr,[10] sie werden vom Wind dahin geworfen! Aber ich, Kathi; so etwas lasse ich mir nicht gefallen![11]"

Die Alte sah sie voller Staunen[12] an. „Aber, Kind, so sehen Sie doch nur, das Floß wippelt[13] ja wie ein Schaukelpferd;[14] der Weg dahin ist fußtief unter Wasser!"

Die junge Dame hob sich auf den Zehen und blickte zum Strand hinab. „Freilich," sagte sie, lustig nickend, „ich muß mir Schuh' und Strümpfe in deinem Schuppen ausziehen."

In der Abteilung desselben, welche die Beiden jetzt betraten, sah es in diesem Augenblicke wohnlich genug aus. Freilich waren auch drinnen nur die nackten Bretterwände; aber der Thür gegenüber stand eine mit bunten Polstern[15] belegte Ruhebank,[16] an der einen Seite befand sich neben den Fächern für die Bade-Utensilien ein mit braunen Kaffeekännchen, Dosen und Tassen besetztes Regal,[1] und durch das der Stadt zu gelegene[2] kleine Fenster schien die Mittagssonne und erwärmte und erleuchtete den ganzen Raum.

„Hm," sagte das Mädchen und nickte lächelnd nach dem Regal hinauf, „die Frau Kammerrätin[3] und die Frau Kriegsrätin,[4] und die Frau Baronin, die haben Alle die Schlüssel zu ihren Kaffee- und Zuckerdosen in ihren Taschen; schau' nur, da baumeln[5] allenthalben die Vorhängschlösser;[6] da können wir nicht daran, Kathi."

„Aber, Frölen, Sie trinken ja doch[7] keinen Kaffee nach dem Bade, wie die drei alten Damen."

„Nein ich nicht, Kathi; aber du, wie bekommst du denn deine Tasse?"

„Ich, Frölen? Ich hab' zu Haus meinen Cichorie;[8] dann kriegt der Kater[9] auch sein Teil."

Die Mädchenknospe aber langte in den Schlitz[10] ihres Kleides und legte gleich darauf zwei zierliche Papierdüten[11] auf den unter dem Tassenregal stehenden Tisch. „Mokka," sagte sie feierlich, „und — feinste Raffinade![12] Mama hat's mir eigens für dich[13] eingewickelt; sie wußte wohl', daß du für mich allein heut' Wache[14] stehen müßtest. Und nun zünd' dir die Spritmaschine[15] an und koch dir deinen Kaffee, und— deinen Kater lass' ich grüßen!"

Sie hatte sich aufs Sopha gesetzt und begann sich Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Die alte Frau stand vor ihr und sah sie zärtlich an; aber sie dankte ihr nicht mit Worten, sie sagte nur: „Mama vergißt mich nicht," und nach einer Weile: „Aber Frölen, wollte denn Mama Sie gehen lassen?"

„Mich gehen lassen? — Mama ist nicht so ein Hasenfuß,[16] wie du! Solltst Dich schämen, Kathi, so ein langer Kerl,[17] wie du bist!"

„Ja, ja, Frölen, ich streit auch nicht.— Ich vergess' es nimmer — da ich Kindsmagd bei Ihrem Großvater, beim alten Bürgermeister war — die Angst, die ich oftmals ausgestanden;[18] die Frau Mama — sie wirds mir nicht verübeln[19] — war dazumalen[20] grad' nicht anders, als wie das junge Frölen heute!"

Das junge Frölen hatte die nackten Füßchen zu sich auf die Sophakante[21] gezogen und ließ sie behaglich[22] von dem warmen Sonnenschein beleuchten. „Erzähl's nur noch einmal, Kathi!" sagte sie.

1. flat. 2. knot. 3. spied. 4. Fräulein. 5. just. 6. babies. 7. sea gull. 8. it will be a joy. 9. birds. 10 rather. 11. I shall not consent to that. 12. astonishment. 13. raft rocks. 14. rocking horse. 15. coloured cushions. 16. couch.

1. shelf. 2. being in the direction of the city. 3. wife of the chamber-counsellor. 4. wife of the counsellor of war. 5. dangle. 6. padlocks. 7. anyhow. 8. succory. 9. tom-cat. 10. notch. 11. paper bags. 12. refined sugar 13. expressly for you. 14. guard. 15. alcohol-lamp. 16. (hare's foot) coward. 17. fellow. 18. suffered. 19 take amiss. 20. at that time. 21. sofa edge. 22. comfortably.

Die Alte hatte sich neben sie auf das Sopha gesetzt. „Ja, ja, Frölen; ich hab's Ihnen schon oft erzählt. Aber ich seh sie noch immer vor mir, die Frau Mama; will sagen, das acht- oder neunjährige Dingelchen.[1] Eben so schöne gelbe Haare, wie das Frölen!"

„Gelbe, Kathi? — Dank' dir auch vielmals!"

„Sind sie nicht gelb, Frölen? — Nun, aber schön sind sie doch?"

„Ja, Kathi! Aber Mama ihre sind noch heut' viel schöner, als meine. Nicht wahr? Sie trug sie immer in zwei langen, dicken Zöpfen?"[2]

Die Alte nickte. „Und wie sie flogen, wenn sie lief und sprang!"

„Aber, Kathi, ging sie denn niemals ordentlich, wie ich und andre Menschen?"

„Das Frölen meint, so wie vorhin den Deich herunter?" Und die Alte streichelte mit ihrer harten Hand den Kopf des schönen Mädchens, das lachend zu ihr aufblickte. „Ja, ja, es hat richtig genug nachgeerbt![3] — Aber einmal, eines Morgens, da ging's mit dem Springen noch nicht hoch genug! Auf der sieben Fuß hohen Gartenmauer[4] saß das Dingelchen mit ihrem Lehnstühlchen, mit ihrem Kindertischchen und ihrem ganzen Puppenservice[5] darauf. An der Mauer stand ein alter, krummer Syringenbaum;[6] daran hatte sie das Alles hinauf gearbeitet und sich selber auch; und nun saß sie da, wie in 'ner Laube, mitten zwischen all' den Blüten, die just damals aufgebrochen waren."

— Die Mädchenknospe neckte[7] ihre alte Freundin nicht mehr; nicht nur die kleinen Ohren, auch der geöffnete Mund und die dunklen Augen schienen die Geschichte mitzuhören.—

„Ich war die Kindsmagd für das jüngere Schwesterchen, für die Frau Tante Elsabe," fuhr die Alte fort; „ich sollt' wohl auch nach der Mama sehen; doch wer konnt' allzeit den Wildfang hüten?[8] Und das Stück Mauer war ganz unten in dem großen Garten, wo nicht alle Tage einer hinkam. — Aber heute, just da das Spiel am schönsten war, mußten wir doch dahin kommen; der Herr Bürgermeister hatte noch seinen geblümten Schlafrock[9] an und die Zipfelmütze[10] auf dem Kopfe. Er war immer ein leutseliger[11] Herr gewesen. „Komm, Kathi," rief er; „nimm die kleine Elsabe auf den Arm; ich will Euch mein Rannunkelbeet da oben an der Mauer zeigen! — — Aber, was sahen wir, Frölen, was sahen wir!" — Das Frölen nickte. — „Da saß das feine Dingelchen auf der halsbrechenden Mauer, wie die Princeß im Kinderdöndje,[1] und die Blumen hingen um sie herum; sie rührte eben mit einem Löffelchen in der kleinen Tasse, die sie in der Hand hielt, und brachte sie dann an den Mund, als wenn sie wirklich tränke, und nickte ihrer großen Puppe zu, die auch in einem Korbstühlchen[2] ihr gegenüber an dem Tische saß. — Es schlug mir durch die Glieder;[3] ich hätte bald das Tantchen Elsabe aus meinen Armen fallen lassen, und dem Herrn Bürgermeister stiegen die Haare und die Zipfelmütze in die Höhe; da stand er in seinem schönen Schlafrock und wagte weder A noch B zu sagen. — Doch nun war sie uns gewahr geworden:[4] „O Papa! — Papa und Kathi!" sagte sie erstaunt und drehte ganz zierlich das Hälschen zu uns hin. — Aber Papa winkte nur stumm mit seinen Händen. — „Was soll ich, lieber Papa? Soll ich zu dir hinunter kommen? — Gleich, gleich! Aber dann fang', Papa!" — Und eh' wir's uns versahen,[5] warf sie dem Herrn Bürgermeister alle ihre Puppentäßchen und Löffelchen zu, und er sagte gar nichts, und suchte sie nur, so gut er konnte, einzufangen. Und dann, als das Tischchen leer war, nahm sie ihre Puppe in den Arm, ging wie ein Seiltänzer[6] ein paar Schritte auf der runden Mauer hin, und — Herr Jesus! ich und der Herr Bürgermeister und das Tantchen Elsabe schrien Alle mit einander auf — da flog der kleine Unband[7] mit der großen Puppe selbst herab, und mitten in des Herrn Bürgermeisters Rannunkelbeet hinein!"

Die Augen des jungen Mädchens glänzten. „Weißt du, Kathi," sagte sie, „Mama muß reizend[8] gewesen sein! Hätte ich sie so nur einmal sehen können! — Meine Mama ist noch reizend, und jung, Kathi! Ich glaub', sie könnt' heute noch von der Mauer springen."

Die Alte schüttelte den Kopf. „Was das Frölen für Gedanken hat! Aber freilich, dazumalen gab's Tag für Tag was Neues mit dem hübschen Kindchen."

Sie hatte eben zu weiterem Erzählen die Hände über's Knie gefaltet, als die Thür des Schuppens von einem Windstoß aufgerissen wurde; ein vorbeifliegender Brachvogel[9] stieß seinen weithin hallenden[10] Schrei aus, vom Ufer herauf konnte man das Wasser

1. little thing. 2. braids. 3. inherited. 4. gardenwall. 5. tea-set for dolls. 6. lilac-tree. 7. teased. 8. look after the wild girl. 9. flowry dressing-gown. 10. cap with a tassel. 11. civil.

1. fairy-tale. 2. cane-chair. 3. went through me. 4. noticed. 5. before we knew it. 6 rope-dancer. 7. wild girl. 8. charming. 9. plover. 10. sounding.

klatschen[1] hören.

Die leichte Gestalt des Mädchens stand plötzlich hoch aufgerichtet vor der Alten. „O, du betrügnerische[2] Kathi!“ rief sie und hob drohend ihre kleine Faust; „nun merk' ich's erst, du wolltest mich hier fest erzählen,[3] bis deine große Tombackuhr auf eins marschirte und ich dann zu Mama nach Hause müßte! Aber dies Mal Kathi!“ —— Noch einen anmuthigen Knix vor der Alten, und schon war sie draußen und machte mit den kleinen Händen eine Schwimmbewegung in die Luft.

Die Alte war mit hinausgelaufen; aber sie sah ihr Spiel verloren. „Nur um's Himmelswillen, Kind! Sie wollen doch heut' nicht aus dem Floß hinausschwimmen.“

„Und warum nicht, Kathi? Du weißt ja, ich versteh's! Und ich sag dir, es wird 'ne Lust!“

„Der Fisch und der Vogel,
Der Wind und die Wellen
Sind alle meine Spielgesellen!“

Und singend schritt sie über das grüne Vorland zum Ufer hinab, den schönen Kopf dem Winde zugewandt; über den nackten Füßchen flatterte das leichte Sommerkleid.

Kopfschüttelnd ging die alte in ihren Schuppen zurück. Strümpfe und Schühchen ihres Lieblings, die diese allerdings vor der Ruhebank hatte liegen lassen, legte sie fein beiseit; dann goß sie aus einem Kruge[4] Wasser in einen kleinen Blechkessel[5] und zündete die Spritmaschine an. „Das Kind wird heute auch wohl eine Tasse nehmen,“ sagte sie, indem sie eins der braunen Kännchen von dem Regal herabnahm und den Inhalt des Kaffeedütchens in den darauf gesetzten Trichter[6] leerte.

Aber es ließ ihr doch keine Ruh; ihr war wie der Henne, die einen Wasservogel ausgebrütet hat. Ein paar Mal hatte sie schon den Kopf zur Thür hinausgestreckt; jetzt lief sie vollends[7] an den Strand hinab. Der Steg[8] zum Badefloß war völlig überschwemmt, so daß das schaukelnde „Bretterhaus[9] ohne alle Verbindung mit dem Lande schien. Weithin dehnte sich die grüne, wogende Wasserfläche; das jenseitige Vorland war so weit überfluthet, daß ihre Augen nur noch undeutlich dort den grünen Ufersaum erkennen konnte. —„Frölen!“ rief sie, „Frölen!“

1. clash. 2. deceitful, 3. retain me here by your stories. 4. mug. 5. tin kettle. 6. funnel. 7. wholly. 8. gang board. 9. rocking board-house.

Es kam keine Antwort, der Wind hatte vielleicht ihren Ruf verweht; aber ein Plätschern[1] scholl jetzt aus dem Floß herauf. Und zufrieden nickend trabte[2] die Alte wieder in ihren Schuppen.

* * *

Drüben auf dem ersten Floß in dem gemeinsamen Ankleideraum[3] hatten indeß die jungen Männer auch geplaudert. Der größere mit dem braunen Lockenkopf war ein junger Bildhauer und erst vor einem Vierteljahre aus Italien und Griechenland in die norddeutsche Hauptstadt, seinen Geburtsort, zurückgekehrt; vor einigen Tagen war er noch eine Strecke[4] weiter nördlich, in diese Küstenstadt, gegangen, um endlich den Freund wieder zu sehen, mit dem er während Beider Studienzeit im südlichen Deutschland im innigsten Verkehr[5] gelebt hatte. Die Tage ihres jetzigen Beisammenseins hatten noch lange nicht gereicht, die Fülle der Erlebnisse zu erschöpfen,[6] die es sie Beide drängte[7] einander mitzutheilen.

„Und du willst wirklich schon heute Abend wieder fort und mich in meinem Actenstaub[8] allein lassen, nachdem du diese Fülle der Gesichte vor mir heraufbeschworen[9] hast?“

Halb lächelnd, halb sinnend blickte der junge Künstler auf den Freund. „Warum griffest du nicht selbst zu Meißel oder Pinsel?[10] Jetzt nimm es als dein Schicksal und trag' es, wie dein Stammbaum[11] dich!“

„Aber das ist kein Grund, mich heut' schon zu verlassen!“

„Ich muß, Ernst! Ich habe meiner Mutter versprochen, spätestens morgen wieder bei ihr zu sein; und überdies — Du weißt ja, meine Brunhild beunruhigt mich.“ Er fuhr mit der Hand durch seine braunen Locken und über den grauen, hellblickenden Augen faltete sich seine Stirn wie in beginnender geistiger Arbeit.

„Brunhild!“ wiederholte der Andere, „ich begreife doch noch immer nicht, wie du gerade an die geraten[12] bist!“

„Du meinst: was ist mir Hekuba?“ — Ich weiß es nicht; einmal in der Stunde, hatte sie, wie ich glaubte, es mir angethan;[13] aber — —“

„Aber,“ unterbrach ihn sein Freund, „du wirst einen Commentar in den Sockel[14] deiner Statue ein-

1. splashing. 2. trotted. 3. dressing room. 4. distance. 5. intercourse. 6. exhaust. 7. urged. 8. dust on legal documents. 9. conjure. 10. seize chisel or brush. 11. pedigree. 12. happened to come. 13. bewitched. 14. socle.

meißeln müssen! Warum in so entlegene Zeiten greifen? Als wenn nicht jede Gegenwart ihren eigenen Reichtum hätte!"

„Warum? — Ernestel Du sprichst ja fast wie, ich weiß nicht, welcher große Kritikus über Immermann's Tristan und Isolde. Was geht den Künstler die Zeit; ja was geht der Stoff ihn an?[1] — Freilich,[2] aus dem Himmel, der über uns Lebenden ist, muß der zündende Blitz fallen; aber was er beleuchtet, das wird lebendig für den, der sehen kann, und läge es versteinert in dem tiefsten Grabe der Vergangenheit."

Wie drüben die Augen des schönen Mädchens in ihrer kindlichen Liebe, so glänzten jetzt die Augen des jungen Künstlers in Begeisterung.[3]

„Wir wollen heut' nicht streiten,"[4] sagte der Andere und blickte herzlich zu ihm auf; „aber — wann leuchtet dieser Blitz?"

„Sei nur fromm und ehre die Götter! — Es gilt dann nur[5], das neu erwachte Leben in das Licht des Tages hinaufzuschaffen,[6] und ich dächte, auch du hättest mir es zugegeben, daß ein paar Mal schon meine Augen sehend und meine Hände stark und keusch genug[7] gewesen sind.— Aber das ist es eben," fuhr er fort, während der Freund ihm seinen stolzen Glauben durch einen Händedruck bestätigte,[8] „ich fürchte, ich habe dieses Mal nicht recht gesehen, oder — ich war zu kurz noch in der Heimat; die furchtbare Walkyre des Nordens verschwindet mir noch immer vor dem heiteren Gedränge[9] der antiken Götterwelt; selbst aus diesen grünen Wellen der Nordsee taucht mir das Bild der Leukothea empor, der rettenden Freundin des Odysseus. — Lass' mich jetzt — ich tauge[10] dir doch nicht mehr!"

Sie hatten während dieses Gespräches ihre Kleider abgeworfen und traten jetzt auf die offene Galerie hinaus, bereit, sich in das Meer zu stürzen.

Man hätte wünschen mögen, daß nicht eben der Künstler der noch Schönere von ihnen gewesen wäre, oder lieber noch, daß außer ihnen noch ein anderes Künstlerauge hätte zugegen[11] sein können, um sich zu künftigen Werken an der Schönheit dieser jugendlichen Gestalten zu ersättigen.

Noch standen sie gefesselt[12] von dem Anblick der bewegten Wasserfläche, die sich weithin vor ihnen ausdehnte. Rastlos und unablässig rollten die Wellen über die Tiefe, wurden flüchtig vom Sonnenstrahl durchleuchtet und verschäumten dann, und andere rollten nach. Die Luft tönte von Sturmeshauch[1] und Meeresrauschen; zuweilen schrillte[2] dazwischen noch der Schrei eines vorüberschießenden[3] Wasservogels. Eine starke Woge zerschellte eben an dem Gerüst,[4] worauf die jungen Männer standen, und übersprühte[5] sie mit ihrem Schaum.

„Holla, sie werden ungeduldig!" rief der junge Actenmann. „Komm jetzt, und wie Tritonen wollen wir durch den grünen Krystal hindurchschießen!"

1. what matters it to the artist. 2. certainly. 3. enthusiasm. 4. quarrel. 5. it is then only necessary. 6. bring forth. 7. pure, chaste. 8. confirmed. 9. throng. 10. am of use. 11. present. 12 facinated.

1. breath of the storm. 2. shrilled. 3. shooting by. 4. a strong billow just dashed to pieces against the structure. 5. sprinkled.

(Fortsetzung folgt.)

Der Fischer.

Von

Goethe.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut,
Mit Menschenwitz und Menschenlist,
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht

Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Rechtes und Gutes.

Schönes zu wissen und Großes zu können,
Bringt manche Freude im Leben dir ein;
Großes zu wissen und Schönes zu können,
Möge ein regsames Streben dir sein,
Großes zu wissen und Schönes zu können,
Sei dir ein Sporn, der nie möge ruhn,
Eins nur, was schöner ist, kann ich dir nennen:
Rechtes zu lieben und Gutes zu thun.

Henry Müller.

Das obige kleine Gedicht, das aus der Feder des Onkels eines unserer Abonnenten stammen soll, wurde uns freundlichst übersandt. Wir veröffentlichen dasselbe in der Hoffnung, daß es unseren geschätzten Leser dieselben Freude mache, die es uns bereitet hat.

Die Fremdwörter-Seuche in Deutschland.

Von Conrad Alberti.

('Der Westen')

„Das Entree zum Bureau der Theaterdirektion ist im Pavillon linker Hand."

Diese Worte stehen mit großen schwarzen Buchstaben in der Vorhalle des Leipziger Stadttheaters geschrieben. Und betritt man die Höhle des gewaltigen Bühnenselbstherrschers, in der man nach dieser Ankündigung einen leidenschaftlichen Vollblutpariser zu finden erwartet, der wütend gegen Alles die Augen rollt, was auf zehn Schritte nach Deutschland duftet, so liest man im Amtszimmer auf einem niedlichen Kärtchen, das an die Wand geschlagen, die Worte „Mitglied des deutschen Sprachvereins."

„Mich werden Sie nicht bekehren," sagte mir einst ein anderes Mitglied des deutschen Sprachvereins, "ich bin nun einmal ein enragirter Purist." Für solche Leute hat der Evangelist gesprochen: „Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten!" Wie aber wenn die Thaten eben die Worte sein sollen? Man weiß nun seit beinahe zweitausend Jahren, um wie viel leichter es ist, den Splitter in fremden Augen zu sehen als den Balken im eigenen, nnd man wird milde über jene Sprachreiniger denken, welche die ärgsten Sprachverderber werden.

Wahrhaftig, es ist nicht so leicht, die deutsche Sprache zu reinigen! Ich wollte eben die Arbeit im Augiasstall besorgt haben.

Wo soll sie beginnen? Bei den kleinsten, alltäglichsten Dingen, Speisekarten und Firmenschildern? — Wo soll sie aufhören? Bei den Klassikern? Sind wir wirklich in der volkstümlichen Kultur um einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen, sobald wir im Wirtshaus nur noch „Mischgericht von Hahn" und „Rippenstücke vom Kalb" verlangen dürfen und Ferdinand von Walther der Hauptstadt eine Geschichte erzählt, wie man „Vorsitzender" wird?

Man sagt, die Franzosen verspotten uns weidlich der vielen fremden, meist französischen Worte, die sich bei uns in jeder Zeitungsspalte, an jeder Straßenecke breit machen. Freilich, nichts ist komischer, als von einer Delikatesswaarenhandlung sprechen zu hören, indeß die Franzosen von diesem ihren angeblichen Wort keine Ahnung haben — von einem Coupé im Eisenbahnwagen, von einem Portier im Hause: Worte, welche die Franzosen nie in diesem Sinne gebrauchen. Aber im Übrigen sollen sich die Franzosen an ihrer eigenen Nase zupfen. Keine Sprache hat mehr Fremdwörter als ihre; das Französische wimmelt von unbezweifelbar griechischen, kaum veränderten Worten. Wir haben den gut deutschen Schlaganfall — der Franzose sagt apoplexie. Unsere schöne deutsche Stimmgabel ist ihm ein griechisches diapason, unser urdeutsches Zwerchfell ein fremdes diaphragma. Ist vielleicht Lycee kein Fremdwort für die Franzosen? Der Italiener paßt sich die Worte ein wenig an, er verändert ph in f, y in i — fisiologia — ginnasio — Fremdworte bleiben sie doch trotz dieser Lautan-

passungen. Man sieht, wir armen Deutschen sind besser als unser Ruf, zum mindesten nicht viel schlechter als andere Völker, und unsere Fehler sind auch die ihren. Durchweg reine Sprachen giebt es heute so wenig, wie durchweg reine Kassen, in allen fließt Mischblut. Die Forderung der Nationalität ist eine natürliche und berechtigte, aber man muß sich vor Übertreibungen so gut in Acht nehmen wie vor Unterlassungen. So lange die einheimische Sprache ausreicht, muß man sie gebrauchen, handelt es sich um einen Begriff, für den der einheimische Ausdruck fehlt, so ist es besser, einen fremden anzunehmen, als eine langwierige Umschreibung anzuwenden — denn das erste Gesetz einer Sprache ist Knappheit, Einfachheit. Läßt sich für den Begriff ein einheimisches Wort finden, das ebenso kurz und knapp ist — so gebrauche man natürlich dieses. Müßte ich aber das bekannte, klare und einfache Fremdwort erst durch einen deutschen Satz nmschreiben oder deckt sich der Ersatz nicht genau mit dem Begriff des fremden, so wäre ich kein Sprachreiniger sondern ein Sprachverderber.

Es ist nichts leichter als Fremdwörter auszumerzen, aber nichts schwerer als sie durch einheimische vollkommen zu ersetzen. Ich kann keine Heldenthat darin finden, eine Geschmacklosigkeit durch eine andere zu verdrängen. Wenn man für Telephon Fernsprecher sagt, so ist das gut und gescheit, wenn man aber für Coupé Abteil setzt, so werden Leute mit feinem Sprachgefühl darin kaum einen Fortschritt sehen.

Mit einheitlichen Regeln und Vorschriften kann man in der Fremdwörterfrage nicht kommen. Wo fängt der Geschmack an und wo hört er auf? Was ist überhaupt ein Fremdwort? Bei welchen Worten ist die deutsche Abstammung nachgewiesen? Die Sprachwissenschaft, im besonderen die Ableitung der Worte liegt noch in den Windeln. Die ganze Max Müller'sche Lehre von den arischen Sprachwurzeln wird neuerdings auf's Lebhafteste angefochten. Welche Worte haben durch Gewohnheit und Verbreitung Bürgerrecht erlangt?

Das Werk der Sprachreinigung läßt sich nur in den allerweitesten Grenzlinien feststellen, Vorschriften giebt es hier nicht; in jedem einzelnen Falle, an jeder einzelnen Stelle muß entschieden werden, denn dasselbe Fremdwort, das an dieser Stelle stört, trägt an anderer zur Klarheit bei und sein Fehlen würde verletzen. Wer soll aber nun entscheiden? Der Sprachgelehrte? Der Schriftsteller? Für Alle lassen sich gewichtige Gründe anführen; aber Alle werden nach ganz verschiedenen Grundsätzen urteilen. Die kürzlich veröffentlichte Erklärung hervorragender deutscher Schriftsteller schien zu verlangen, daß das Volk sich nach den führenden Schriftstellern richte. Aber es giebt unverständige Leute, welche den führenden Schriftstellern empfehlen, ihre Sprache nach der des Volkes zu bilden, wie es Luther und Reuter gethan.

Ohne Zweifel liegt gerade in den deutschen Mundarten noch ein unergründlicher Schatz ausdrucksvoller und für die Schriftsprache brauchbarer Worte begraben — aber wer entscheidet, wo die Gesundheit aufhört und die Rohheit anfängt? Nur das persönliche Gefühl kann da bestimmen. Was in der einen Stadt als schriftfähig gilt, wird oft drei Meilen weiter als empörende Rohheit erkannt und durch einen französischen Ausdruck ersetzt. Wehe dem, der in guter Gesellschaft von „Schweinerei" spräche! Aber welch' verständnisvolles Lächeln, wenn er sich der cochonnerie bedient.

Die Fremdwörterplage ist so wenig neu wie die Versuche zur Abhilfe. Der lateinische Gottesdienst der Kirche, die Römerzüge der deutschen Kaiser, die Kreuzzüge, das römische Recht und der Kurialstil, der Calvinismus an den Höfen des sechzehnten Jahrhunderts der Humanismus, die Einbrüche, der Heere aller Nationen, deren Fußteppich Deutschland bis zu Napoleons Zeiten war, daran sie sich die Stiefel abwischten — alle diese Gründe und noch mehr haben ihr wohlgemessen Theil an dem Übel. Die höhere Kultur der romanischen und östlichen Länder mußte auf die deutschen wirken. Der Abstand zwischen dieser und der eigenen „Barbarie" mußte den schlimmsten deutschen Fehler großziehen, die Ausländerei. Zu bequem, sich nach dem Muster der anderen eigenartig zu bilden, nahm man einfach ihre Kultur an und die Ausdrücke derselben.

Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts hatte die Fremdwörterseuche den höchsten Gipfel erreicht, einen weit höheren als jetzt; in der deutschen Sprache sah es damals thatsächlich so aus, wie heute in den Romanen der Frau Ossip Schubin: jedes

dritte Worte war französisch, italienisch, lateinisch. Damals regte sich eine starke vaterländische Bewegung dagegen. Der Hof eines gebildeten Fürsten, Ludwigs von Anhalt-Köthen, war der Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Auf seine Anregung und die des Ritters Kaspar von Teutleben traten am 24. August 1617 acht Männer zusammen, um in Deutschland eine Gesellschaft zu erwecken, „darin man gut und rein deutsch zu reden und zu schreiben sich befleißige, und dasjenige thäte, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich." Diese Vereinigung ist die berühmte „Fruchtbringende Gesellschaft." Zu ihrem Vorbild wählte dieser nationale Bund eine —fremde Pflanze, den Palmbaum. Das war eine schlimme Vorbedeutung!

Ohne Zweifel hat die „Fruchtbringende Gesellschaft", über die man heute gern die Achsel zuckt, vieles Gute gestiftet, vieles Schlechte gehindert. Sie hat der Fremdwörterseuche einen kräftigen Damm vorgeschoben und hielt ihre Fahne, die Reinheit der deutschen Sprache, hoch, mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges. Ehre jenen wackeren Fahnenträgern, einem Ludwig von Köthen, einem August von Sachen! Ach, die Muttersprache war in jener traurigen Zeit fast das einzige, was den Deutschen von ihrem Vaterlande noch übrig geblieben war, das einzige Gut, das die fremden Horden, die Deutschland zerfleischten, nicht raubten, weil sie es nicht zu sich stecken konnten. Wie natürlich, daß viele der besten Deutschen sich daran als an den letzten Strohhalm vor der Sündflut festklammerten. Ohne die „Frucht bringende" würde es heute viel schlimmer aussehen mit der deutschen Sprache. Berühmte Schriftsteller jener Zeit wirkten für ihre Ziele, Martin Opitz und Philipp von Zesen, dessen 200jährigen Todestag wir im letzten Jahre feierten (21. November). Aus dem Schooße der Gesellschaft gingen Leistungen hervor, die sich noch heute sehen lassen können.

Dennoch gingen alle jene Bestrebungen und Versuche rettungslos unter — aus sehr natürlichen Gründen. Die Gesellschaft zählte mehrere hundert — aber fast ausnahmslos Fürsten und Adlige: die große Masse des soliden Bürgertums, in der die eigentliche Kraft des Volkes saß und sitzt, wurde fern gehalten. Das Ganze wurde immer mehr zur adligen Spielerei. Man nahm Leute an, die kein Wort deutsch verstanden. Man legte den Wert auf törichte Alfanzereien und Äußerlichkeiten, Symbole, Abzeichen und Namen, welche jedes Mitglied erhielt — der Nährende, der Wohlsetzende u. s. w. Die Versammlungen arteten in Zechgelage aus, für welche die sprachlichen Aufgaben nur den Vorwand bildeten. Den Humpen in der Hand reformiert man die deutsche Sprache nicht.

Damals wie heut beging man den Fehler, die „führenden" Schriftsteller — das heißt die modischen — für die bedeutendsten zu halten. Die Unfähigkeit des gekrönten Opitz machte sich breit, den schlichten, hundertmal bedeutenderen Simon Dach jedoch ließ man links liegen. Die Öffentlichkeit in Deutschland war schon damals so unselbständig wie heut und achtete das obrigkeitliche Patent mehr als die wirkliche Leistung.

Trotz all dieser Mängel hätte die „Fruchtbringende Gesellschaft" wirkliche Früchte bringen können — wenn nicht eines gewesen wäre, was alle geistigen Anstrengungen vernichtete: der dreißigjährige Krieg. Während der ersten Hälfte war die Not noch nicht so groß — allein mit jenem unglückseligen Tage, da der sogenannte „Retter" Gustav Adolf seinen Fuß auf die pommersche Küste setzte und die eigentliche Sturmflut hereinbrach, ging es mit allen geistigen Bestrebungen rasend hinab. O, hätte damals doch ein Gott Deutschland vor seinen Freunden bewahrt! Man weiß wie die „alten Schweden" Deutschland mit „schwedischem Trank" und Riemenschneiden retteten. In einer Stadt wie Wiesbaden gingen die Wölfe am hellen Tage spazieren, kein Mensch hatte Brot — auch dem besten Deutschen mußte es damals gleichgültig sein, ob ihm Jemand einen Fetzen Fleisch oder un morceau de viande reichte — wenn er nur überhaupt etwas in den Magen bekam. Und dann erhob der Despotismus sein Haupt. Ludwig des XIV. Hof war das Vorbild für alle deutschen Herrscher — in den gräßlichen Leidensjahren war jede Spur von Mannesstolz aus dem Einzelnen hinausgetrieben worden — man küßte sklavisch die Hand, welche das Brot und den Stock hielt und bemühte sich, sie bis auf die Haltung der Finger nachzuahmen. Frankreich verfranzte die deutschen Höfe und diese ihr Volk.

Nicht wahr, diese Betrachtungen sind sehr lehrreich? Es ist nicht so leicht, die deutsche Sprache zu reinigen. Offen gestanden — ich glaube nicht, daß mit dem Ausmerzen und Ersetzen einzelner Worte viel gethan ist. Dergleichen bleibt doch immer Zettelkram. Eine Sprachbesserung muß, wie mir däucht, viel weiter ansetzen — mit einer Stilreinigung. Wir werden uns von selbst gewöhnen, in deutschen Worten zu denken, sobald wir wieder in deutschen Satzbildungen denken werden. Heut schreiben wir noch Alle, von Gustav Freytag bis zum letzten Reporterlateinisch, aber nicht deutsch. Das kommt daher, weil wir den Nepos und den Cäsar früher durcharbeiten, als den Luther und den Lessing. Der Stil der Lateiner beeinflußt uns früher, als der der Deutschen. Wir denken von vornherein in lateinischen Satzformen, und so gehen die Worte von selbst mit. Niemand sollte einen lateinischen oder französischen Schriftsteller und überhaupt ausländische Sprachlehre treiben, bevor er im Luther, Lessing und Grimm vollständig ist. Eher werden wir die Fremdwörterplage nicht los werden, an der wir Alle leiden — dann aber wird sie von selbst abgehen. Sie ist keine selbständige Krankheit, sondern hängt mit dem tiefer liegenden Hauptleiden zusammen. Die Sprachreinigung ist nur eine Nebenfrage der Unterrichts- und Erziehungsreform, und sie wird gar nicht oder mit dieser entschieden werden.

Entstehungsgrund deutscher Redensarten.

Daß du auf dem Blocksberg wärest!

Eine im Munde des Volkes noch häufig angewandte Verwünschungsformel.

Der Blocksberg war einer der Versammlungsplätze der Hexen, zu dem sie an festlichen Tagen ritten. Unter Blocksberg ist aber nicht allein der Brocken zu verstehen. In Norddeutschland gibt es mehrere Hexenberge dieses Namens. — Ein Beichtbuch des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt des Hexenritts auf den Blocksberg als ältestes Zeugniß und redet von den Zauberinnen, „die auf dem Brokisberg waren."

Den weißen Hirsch jagen.

Eine Sache beginnen, die nie zum Ziele führt.

Einer der in vielen Varianten auftretenden Sage des wüthenden Heeres entnommen. Michel Behein (geb. 1416) dichtete einen Meistergesang von Eberhardt, Grafen von Würtemberg, der im Wald einen „schnellen Saus und ungefügen Braus" vernahm und ein Gespenst erblickt, das ihm die Ursache seiner Verdammung erzählte. Bei Lebzeiten war er ein Herr, der nie des Jagens satt wurde, und der zuletzt an Gott die Bitte richtete, ihn bis zum jüngsten Tage jagen zu lassen, Gott willfahrte der Bitte und so jagt er schon fünfthalbhundert Jahre einem weißen Hirsche nach, ohne ihn je zu erreichen.

Auch möge hier an das Uhland'sche Gedicht vom weißen Hirsch erinnert werden, wo es heißt:

„So lagen sie da und sprachen die Drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.
Und eh' die drei Jäger ihn recht geseh'n,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.
Husch, husch! piff, paff! trara."

Wie eine Windsbraut durchs Land fahren.

Ungestüm, rücksichtslos sein. Die Windsbraut ist ein sagenhaftes, der wilden Jagd entlehntes, kobold-artiges Wesen; ein geisterhaftes, nacktes Weib mit schneeweißen Brüsten, eigentlich der dem großen Sturm vorangehende Wirbelwind. Dieser Windsbraut folgt der wilde Jäger sieben Jahre lang, bis er sie ereilt und quer über das Roß geworfen heimbringt.

Es ist ein wahres Kauderwälsch.

Von unverständlicher Sprache gesagt, sowohl von der gänzlich fremden, wie auch besonders von solcher, die durch schlechte Aussprache und Form unverständlich ist; dann auch von krausen Gedanken und Einfällen, die überhaupt verworren sind oder verwirren.

Der Ausdruck ist alt. Die Italiener traten schon früh handeltreibend besonders in Süddeutschland auf, man nannte sie dort kurzweg walisch (wälsch) und bezeichnet damit einen italienischen oder auch fremden Krämer. Unter „Kaudern" versteht man Zwischenhandel treiben, also würde ein Kauderwälscher ein handelnder Italiener sein. Da ihre Sprache eine für nur Wenige verständliche war, oder sie sich auch eines nicht zu entwirrenden Sprachgemisches bedienten, entstand, am besten erklärbar, die Redensart.

Germania.

Mit der vorliegenden Nummer betritt die Germania ihren zweiten Jahrgang. Die gütige Aufnahme, welche das Blatt unter den Studierenden dieses Landes gefunden hat, die zahlreichen Zuschriften und Abonnements-Bestellungen haben uns gezeigt, welch' reges Interesse für deutsche Sprache und Literatur sich in den letzten Jahren im amerikanischen Volke entfaltet hat und Dank der Leser, die uns die Lasten des ersten Jahres haben tragen helfen, können wir jetzt mit Vergnügen zurück und vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Daß wir fortwährend bemüht sein werden, allen Wünschen und Bedürfnissen entgegen zu kommen, daß wir uns stets bestreben werden, das Blatt nach allen Seiten hin zu verbessern, dürfen unsere Leser versichert sein.

Schon diese Spalte will uns als wichtige Neuerung erscheinen. Hier wollen wir unsere Leser auf den in der Germania gebotenen Lesestoff aufmerksam machen und den Wert desselben durch passende Bemerkungen über Stil, Zeit, Verfasser u. s. w. darlegen. Außerdem möge uns diese Spalte ein Plätzchen bieten, wo wir mit unsern Abonnenten plaudern und ihnen mit allerhand kleinen Winken fürs Studium an die Hand gehen können.

Anfragen, deren völlige Beantwortung uns im Briefkasten zu viel Platz rauben würde, sollen hier eingehender behandelt werden, wenn sie allgemeines Interesse haben.

Unter 'Bücher und Lektüre' werden wir von nun an besonders die in diesem Lande zu Schulzwecken herausgegebenen Bücher besprechen. Alle unter 'Bücher und Lektüre' veröffentlichten Kritiken sind von uns, und wir halten uns für dieselben verantwortlich. Daß wir uns bei der Besprechung von Büchern durch nichts beeinflussen lassen, daß wir stets nach unserer besten Überzeugung das Gute loben, das Schlechte verwerfen werden, ist selbstverständlich.

Besondere Aufmerksamkeit verdient gewiß die kleine Novelle 'Psyche' von Theoder Storm, deren Anfang wir in dieser Nummer bringen, und wir glauben nicht besser thun zu können, als unserer Wahl die Worte des bekannten Literaturhistorikers Erich Schmidt mit auf den Weg zu geben:

"Psyche, nach Stil und Inhalt, Bildung und Stimmung mein Liebling, ist das Gegenteil von Raffinement eine von Natur und Kunstgefühl belebte Illustration der Verse „die holde Scham ist nur empfangen, daß sie in Liebe sterben soll."

Welche Bedeutung die Erklärung von deutschen Redensarten hat, werden die meisten Leser längst erfahren haben. Es ist natürlich in den gewöhnlichen Wörterbüchern nur selten etwas darüber zu finden, gewiß werden uns aber alle Leser beistimmen, daß derartige Erklärungen nicht nur wertvoll (denn man hört und liest die Redensarten überall) sondern auch im höchsten Grade interessant sind.

In den Abschnitten „Zur Grammatik" „Symnonymen," „Aussprache und Rechtschreibung" werden wir auf den jedesmal in der Germania gebotenen Lesestoff näher Bezug nehmen, dadurch glauben wir den Wert jener Abteilungen noch besonders zu erhöhen.

AUSSPRACHE
UND
RECHTSCHREIBUNG

In Bezug auf Rechtschreibung und Aussprache sind uns manche Anfragen von allgemeinerem Intresse zugegangen, die wir in dieser Spalte von Zeit zu Zeit etwas weitläuftiger, als es im Briefkasten möglich ist, beantworten wollen.

Ein Korrespondent wünscht z. B. zu wissen, wie allgemein die neue Orthographie in Deutschland befolgt wird, ob alle Schulbücher darin gedruckt werden. Darauf ist zu sagen, dass die Annahme der neuen Orthographie sich wahrscheinlich durchaus auf Schulbücher beschränkt. Alle anderen Bücher, Zeitschriften und Zeitungen werden bislang wohl noch in der alten Orthographie gedruckt, wofern ein Schriftsteller es nicht

etwa vorzieht, seine eigene Rechtschreibung zu befolgen.

Dass eine Reform der jetzigen Schreibweise notwendig ist, wird allgemein anerkannt und von vielen Seiten sind Vorschläge daraufhin gemacht worden; es scheint nur bis jetzt noch keine Aussicht vorhanden, dass die verschiedenen Meinungen sich so bald vereinigen werden. Aus Verzweiflung bleiben deshalb die Buch= und Zeitungsdrucker bei der alten Weise und die Regierungen von Preussen, Sachsen und Baiern haben versucht, ihren Teil zur Lösung der Frage dadurch beizutragen, dass sie für ihre öffentlichen Schulen eine vereinfachte Orthographie vorgeschrieben haben. Sie dachten natürlich nicht daran, das allgemeine Publikum anders als durch das gute Beispiel zu beeinflussen. Leider steht das Publikum nun statt einer dreien offiziellen Schreibweisen gegenüber, denn selbst die drei Regierungen haben sich über einige Streitpunkte nicht zu einigen vermocht.

Hierzulande hat man beim Druck von deutschen Ausgaben meistens die preussische Orthographie angenommen und diesem Beispiele der Mehrzahl folgt auch die Germania. Unsere Leser haben also gute Gelegenheit die neue Orthographie durch die Lektüre kennen zu lernen. Dieselbe unterscheidet sich von der alten nicht sehr bedeutend; der Gebrauch des Dehnungs *h* ist in denselben besser geordnet als in der alten und die Schreibung der Fremdwörter ist mehr einheitlich geregelt als zuvor.

Was nun die allgemeine Einführung der neuen Orthographie in Deutschland selbst betrifft, so muss wohl das Heranwachsen der jetzigen Schuljugend abgewartet werden und dann wird es auch wohl die preussische sein, welche sich allgemeinere Geltung verschaffen wird, nicht weil sie selbst besser als die sächsische oder bairische wäre, sondern vielmehr einfach des Übergewichts wegen, das die Preussen durch Zahl und politischen Einfluss in Deutschland besitzen.

ZUR GRAMMATIK.

Einige Bemerkungen zur Storm'schen Novelle 'Psyche' finden hier wohl den besten Platz.

Heut' giebt's hier weder Wickelkinder....
s' geht ja doch nicht;
s' wird 'ne Lust.

Dies häufige Fehlen des tonlosen e (siehe auch 'ne=eine) entspricht ganz der alltäglichen Umgangssprache.

Der Schauplatz der Novelle ist Norddeutschland, der Dichter selbst war ein Norddeutscher und seine Sprache giebt an manchen Stellen davon Kunde. Besonders aber die alte Badefrau, die ja eine Frau aus dem Volke ist, kann sich die ihr geläufigeren niederdeutschen Ausdrücke nur schwer abgewöhnen.

angetüdert. Der Tüder ist ein Strick, womit man weidende Tiere an einen eingeschlagenen (Tüder=) Pfahl befestigt (tüdert.) Nicht selten befestigt man auch am Vorderfusse der Tiere einen Strick an dessen Ende dann ein schwerer Gegenstand (Kugel, Holzklotz) hängt.

Döndje, Frölen, wippelt sind ebenfalls niederdeutsche oder plattdeutsche Ausdrücke.

Dingelchen (Dingchen, Dinglein.) Diese Verkleinerungsform von Ding ist im Volke viel gebräuchlich. Gerade wie im Englischen wird das Wort Ding auch von Personen gebraucht.

Zeug bezeichnet oft das Gerät, dessen man sich zu einem Zwecke bedient. Schreibzeug, Werkzeug Spielzeug.

Ferner wird das Wort auch kollektiv ge-

braucht, und klingt nicht selten etwas verächtlich: Vogelzeug, Schuhzeug, dummes Zeug, was spricht er für Zeug.

Dazumalen ist weit seltener als damals.

Streng genommen wäre wohl Frau Kriegsrat richtiger als Frau Kriegsrätin. Auf den häufigen Gebrauch der weiblichen Form (= in) haben wir in einer der letzten Nummern hingewiesen.

Wildfang nannte man früher einen Falken, der gross (wild) eingefangen und dann gezähmt wurde. So auch die wild eingefangenen Pferde. Jetzt bezeichnet man mit dem Worte einen wilden unbändigen Menschen, besonders Kinder. Synonym mit Wildfang ist *Unband*, ein unbändiger Mensch.

'Nur dort vor dem Schuppe. , der auf dem Vorlande neben dem der Stadt am fernsten Flosse lag, stand' ... (neben dem Flosse, welches der Stadt am fernsten war .

SYNONYMEN.

(Nach: Sanders, Eberhardt, Hoffman, Weigant etc.)

Das Kleid, die Kleidung, der Anzug, das Gewand.

Kleidung (raiment) ist überhaupt das, was zur Bedeckung des Körpers, nicht nur des Leibes, sondern auch des Hauptes und der Füsse dient. Es ist ein Kollektivbegriff, der von einem einzelnen Kleidungsstücke nicht gebraucht wird. Man sagt: für die *Kleidung* eines Menschen sorgen, eine vollständige *Kleidung* u. s. w.; *Kleid* (coat, gown) dagegen bezeichnet immer nur ein einzelnes Stück der *Kleidung* und wird auf die Bedeckung des Kopfes (Hut, Mütze, Haube u. s. w.) wie der Füsse (Schuhe, Stiefel u. s. w.) nicht angewendet. Man spricht von Ober*kleidern*, Unter*kleidern*, Bein*kleidern*. In engern Sinne versteht man unter *Kleid* nur das Ober*kleid* (den Rock), welches man öffentlich und in Gesellschaft zu tragen pflegt, z. B. Fest*kleid*, Staats*kleid*, u. s. w. ganz besonders aber das Oberkleid der Frauen, z. B. Ball*kleid*, Braut*kleid*. u. s. w.; *Anzug* (dress, costume, suit) ist der Inbegriff von allem, was man zugleich *anzieht* oder anlegt, um öffentlich zu erscheinen. Er begreift daher alles in sich, was nach der Verschiedenheit des Geschlechtes sowohl zu der öffentlichen Bekleidung, als auch zur Zierde und zum Schmuck gehört, bei den Männern selbst den Hut, Stock u. s. w. und bei beiden Geschlechtern selbst das Unterhemd. Ein *Gewand* (garment) ist ein weites Oberkleid. Es pflegt namentlich bei feierlichen Gelegenheiten getragen zu werden, Ausserdem dient das Wort aber als edler, namentlich von Dichtern und in gehobener Sprache gebrauchter Ausdruck für *Kleid* überhaupt, z. B. Jagd=, Birsch=, Stahl=, Hochzeits=, Braut=, Kriegs=, Purpur=, Licht*gewand* u. s. w.

BEGINNERS' CORNER.

ALPHABET.

Ger'n letters.	Ro'n equiv'ts.	Ger'n letters.	Ro'n equiv'ts.
𝔄 𝔞	a	𝔍 𝔦	i
𝔅 𝔟	b	𝔍 𝔧	j
ℭ 𝔠	c	𝔎 𝔨	k
𝔇 𝔡	d	𝔏 𝔩	l
𝔈 𝔢	e	𝔐 𝔪	m
𝔉 𝔣	f	𝔑 𝔫	n
𝔊 𝔤	g	𝔒 𝔬	o
ℌ 𝔥	h	𝔓 𝔭	p

Q q	q	V v	v
R r	r	W w	w
S, ſ, s,	s	X x	x
T t	t	Y y	y
U u	u	Z z	z
ch	ch	Modified vowels.	
ck	ck	ä	
ß	sz	ö	
ʒ	tz	ü	

Sonne und Regenbogen.

Sun and rainbow.

Ein ſchöner Regenbogen glänzte
A beautiful rainbow shone
in den Wolken. Wer ihn erblick-
in the clouds. Whoever him beheld
te, lobte ihn, aber eben dieſes Lob
praised him but just this praise
machte gar bald ihn ſtolz. Nicht
made very soon him proud. Not
zufrieden damit, die Wolken um
content there with the clouds around
ſich zu verachten, rühmte er ſich
him to despise boasted he
auch, unendlich ſchöner zu ſein als
also infinitely more beautiful to be than
die Sonne, die zwar glänzend ge-
the sun, which it is true brilliant
nug, aber nur einfarbig ſei. Die
enough but only of one colour be. The
Sonne hörte dies.
sun heard this.
„Ich will nicht einmal mit dir
I will not (once) even with thee
wetteifern, ſchöner Bogen,“ ſprach
contend beautiful bow spoke
ſie lächelnd, verbarg ihren Strahl
she smiling hid her beam
in den Wolken und in demſelben
in the clouds and in the same
Augenblicke verſchwand der Regen-
moment disappeared the rain-
bogen.
bow.
Oft kennt der Eitle und der
Often knows the vain and the
Undankbare nicht einmal die Quelle
ungrateful not (once) even the (spring) origin
ſeines Wohlſeins! Billig verdient
of his well being. Rightly deserves
er dann, daß ſie für ihn vertrocknet.
he then that she for him dries up.

Geſpräch.

Wo glänzte der Regenbogen? Er glänzte in den Wolken.

Was iſt am Himmel, wenn es regnet? Es ſind Wolken am Himmel.

Wie viele Farben hat der Regenbogen? Er hat ſieben Farben.

Was machte den Regenbogen ſtolz? Das Lob der Menſchen machte ihn ſtolz.

Warum hielt er ſich für ſchöner als die Sonne? Weil er ſiebenfarbig war, die Sonne aber nur in einer Farbe glänzte.

Wollte die Sonne mit ihm wetteifern? Nein, ſie verbarg ihren Strahl in den Wolken.

Stand der Regenbogen da noch am Himmel? Nein, er verſchwand in demſelben Augenblick, als die Sonne ihren Strahl verbarg.

Was kennt der Eitle und Undankbare oft nicht? Er kennt oft nicht einmal die Quelle ſeines Wohlſeins.

Was verdient der Eitle dann? Er verdient, daß die Quelle ſeines Wohlſeins für ihn vertrocknet.

Was für Wetter haben wir, wenn die Sonne ſcheint? Dann haben wir ſchönes Wetter.

Drei Freunde.

Von Johann Gottfried von Herder.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüft

hast! An der Tafel des Gastmahls giebt es mehr derselben, als an der Thüre des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieser es gleich am redlichsten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber hart verklagt war. „Wer unter euch," sprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklagt worden, und der König zürnet."

Der erste seiner Freunde entschuldigte sich sogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen anderer Geschäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thüre des Richthauses, da wandte er sich und ging zurück aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigsten gebaut hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von seiner Unschuld so freudig, daß der Richter ihn losließ und beschenkte.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt; wie betragen sie sich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst und geht nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuser. Der dritte, den er im Leben oft am meisten vergaß, sind seine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran, sprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Barmherzigkeit, mercy.
bauen auf, rely on.
begleiten, accompany.
beschenken, present.
betragen, behave.
entschuldigen, excuse.
fordern, summon.
freudig, joyful.
Furcht, fear.
Gastmahl, banquet, feast.
Geld, money.
Gericht, court.
Geschäft, business.
gleichgültig, indifferent.
Gnade, grace.
kehren, turn.
Kerker, prison.
Leben, life.
loslassen, let free.
obgleich, although.
prüfen, try.
reden, speak.
redlich, honest.
Richter, judge.
Richthaus, court house.
sogleich, at once.
trauen, trust.
Unschuld, innocence.
unter, among.
vergaß, forgot.
verklagen, accused.
verlassen, leave.
Verwandte, relations.
voran, before him.
wenden, turn.
wohlthätige Werke, good works.
zeugen, witness.
zürnen (zornig), be angry.

AUFGABEN.

Setzt folgende Sätze in die Einzahl:

Lerchen sind Vögel. Die schlechten Beispiele träger Schüler sind den guten Kindern schädlich. Reiche Leute sind nicht immer gute Leute. Weise erdenken die neuen Gedanken und Narern verbreiten sie. Auf den Gipfeln hoher Berge ist es kalt. Die Spinnen haben zarte aber feste Netze. Die Wölfe sind Feinde der Schafe. Die Schafe fürchten sich vor den Wölfen. Die Reichen haben schöne Häuser aber nicht immer frohe Herzen. Junge Schlemmer, alte Bettler. Disteln tragen keine Trauben. Mädchen werden Frauen, Knaben werden Männer. Kätzchen sind junge Katzen. Fliegen sind Insekten. Weiße Pferde heißen Schimmel, schwarze Rappen, braune Füchse. Die großen Bäume in den Gärten sind schöne Obstbäume. In unseren Wäldern wachsen hohe Eichen. Die alten Deutschen verehrten ihre Götter in heiligen Hainen oder Wäldern. Die Anfänge aller Dinge sind klein. Die Ohren sind die Werkzeuge des Gehörs, die Augen des Gesichts. Glaubt den erfahreuen Männern! Die Herzöge zogen vor den Heeren her. Gute Bücher sind wahre Schätze. Geizige Menschen leben meistens schlechter als arme. Die Tiere und Pflanzen sind der Menschen wegen geschaffen.

11. Aufgabe aus A. W. Spanhoofd's Das Wesentliche der deutschen Grammatik.

Bücher und Lektüre.

A GERMAN READER FOR BEGINNERS. Deutsches Lesebuch für Anfänger. With notes and vocabulary. By H. C. G. Brandt. Hamilton College. Clinton N. Y. Boston. Allyn and Bacon. 1889. $1.25.

Wir wünschen Herrn Professor Brandt Glück dazu, in die Hände solch sorgfältiger Verleger gefallen zu sein, wie die Herren Allyn und Bacon es zu sein scheinen, von denen wir noch andere deutsche Bücher herausgegeben sehen möchten. Papier, Druck, Einband, kurz die ganze Ausstattung dieses neuen Lesebuches ist vorzüglich und nimmt von vornherein zu Gunsten desselben ein. Und dieser günstige Eindruck wird durch eine genauere Untersuchung des Inhalts, zu

welcher das gefällige Äussere ja besonders einlädt, in keiner Weise aufgehoben.

Der Zweck des Buches, Anfängern für das erste Jahr ihres Studiums geeigneten Lesestoff zu bieten, scheint durchaus erfüllt zu sein, jedenfalls sind die ersten Prosastücke und Gedichte sowol nach Schwierigkeit des Stiles als nach Anzahl und Character der Anmerkungen geschickt abgestuft. Die Bezeichnung des Accentes im Wörterverzeichnis und den ersten beiden Abteilungen des Buches kann als eine nachahmenswerte Neuerung bezeichnet werden. Das Vocabular scheint alle unregelmässigen Formen der Zeitwörter zu enthalten, ist also in dieser Beziehung den Bedürfnissen von Anfängern durchaus angepasst. Nach dem Vorbilde der Whitney'schen Wörterbücher ist die Verwandtschaft der englischen Wörter mit den deutschen durch besonderen Druck angedeutet. Wir sind mit dem Verfasser ganz gleicher Meinung über die Wichtigkeit des dadurch beförderten vergleichenden Studiums der beiden Sprachen. Ja, bei weiser Beschränkung auf die augenfälligen Übereinstimmungen, möchten wir noch mehr, als er es that, diese Art Sprachvergleichung besonders für den Anfang des Unterrichts empfehlen. Es wird jedenfalls die Erlernung des neuen Sprachstoffs sehr erleichtern. Späterhin dagegen, wenn der Schüler schon einen gewissen Sprachschatz erworben hat, scheint es uns bei einer so homogenen Sprache wie der deutschen weit angebrachter, die Erweiterung desselben dadurch anzustreben, dass man mehr die Ableitung und Bildung der Wörter von andern deutschen Wörtern, als von englischen, indo-germanischen, lateinischen und griechischen betont.

In den einleitenden Bemerkungen, die der Verfasser den Noten zu jedem Stück voranschickt, zeigt er besonders eine glückliche Hand. Bei aller Kürze kennzeichnen dieselben die Stellung des Schriftstellers sowie die Bedeutung des Stückes in so treffender Weise, dass es uns ein wahrer Genuss war, sie durchzulesen.

Was nun den Inhalt dieses Lesebuches betrifft, so ist an der Auswahl der Gedichte jedenfalls durchaus nichts auszusetzen. Mit wenigen Ausnahmen finden wir hier alle die Gedichte, Lieder und Balladen wieder, welche jeder Deutsche in seiner Jugend einst hat auswendig lernen müssen. Form und Inhalt derselben sind also in die Ausdrucks=und Denkungsweise des ganzen deutschen Volkes so innig eingedrungen, dass ein deutscher Unterricht ohne sie einen sehr wichtigen Teil der deutschen Bildung auslassen würde. Aus der Zahl der Prosastücke dagegen sehen wir gern alle die ausgeschlossen, welche mit deutscher Gesittung oder Geschichte direct nichts zu thun haben. Der Schüler des Deutschen sollte nicht nur mit der Sprache sondern vor allem auch mit den Sitten und Gebräuchen Deutschlands bekannt gemacht werden. Dieser Grundsatz ist während der letzten Jahre für die Zusammenstellung fremdsprachlicher Lesebücher immer mehr als massgebend anerkannt worden. Auch Herrn Professor Brandt's Lesebuch ist ein grosser Fortschritt gegen die altmodischen Lesebücher, die es als ihre Hauptaufgabe betrachtet zu haben scheinen, mehr oder minder interessante Auszüge aus den Klassikern zu geben, aber an Stelle der Stücke, welche griechische Mythologie behandeln, hätten wir gern etwas durch und durch Deutsches gesehen. Die reichhaltige deutsche Jugendliteratur muss genug derartiges, zugleich leichtes und interessantes enthalten. Es handelt sich nur darum, danach zu suchen. Die ungeheure Masse des Materials, aus dem eine Auswahl zu treffen ist, erschwert freilich das Suchen ungemein, giebt aber auch zugleich die Anwartschaft auf glückliche

Funde.

Obgleich also in dieser Beziehung von der Zukunft noch bessere Lesebücher zu erhoffen sind, so kann das vorliegende doch darauf Anspruch machen, unter allen bisher erschienenen das beste zu sein.

Briefkasten.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

Unsere Leser wollen uns, falls sie irgend eine Nummer der Germania nicht erhalten sollten, gefälligst Anzeige machen.

J. O., CHARLESTON:— Hartmonat ist der alte deutsche Namen des Januars.

LOUISE W., Boston:— Die Cottasche Bibliothek hat Carl Schönhof, Tremont Str. Boston stets vorrätig.

T. P., WASHINGTON:— Besten Dank für Ihre freundlichen Worte. Wir werden Ihrem Wunsch in einer der nächsten Nummern nachkommen.

OTTO K., PHILADELPHIA:— Jungfrau— virgin; junge Frau — young woman, wife.

LEHRER, NEW YORK:— Gewiss, wenn Sie Storms Novelle 'Psyche' in einer Ihrer Klassen zu lesen wünschen, da werden wir Ihnen gern die vier ersten Nummern des nächsten Jahrgangs liefern. Teilen Sie uns aber frühzeitig mit. wie viele Exemplare Sie wünsohen. Für den Klassengebrauch erhalten Sie die Germania stets zu erniedrigtem Preise.

MARTHA L., NEW LONDON:— sich hüten vor — beware of; hüten (Kühe) — herd.
Der Hirt hütet die Kühe. Ich muss das Haus hüten — I must stay in the house.

A. S. KANSAS CITY:— Basement ist kein deutsches Wort, obwohl es die Deutschen hier fast ausschliesslich gebrauchen. Besser: Erdgeschoss, oder auch: zu ebener Erde

E. D. NEW YORK:— Über Mohrs Leben (Dichter des berühmten Liedes: O, du fröhliche.) ist nichts bekannt.

O. R. LYNN:— 'Die Grenadiere' dichtete Heine nach seiner eigenen Aussage im Alter von sechzehn Jahren.

D. S., WORCESTER:— Die Worte heissen:

Frauenschönheit will nichts heissen,
Ist gar zu oft ein starres Bild;
Nur solch ein Wesen kann ich preisen,
Das froh und lebenslustig quillt.
Die Schöne bleibt sich selber selig.
Die Anmut macht unwiderstehlich."

Goethe.

G. H. L., NEW HAVEN:— Zschokke, sprich: Tsch — —; Der Name Nikisch hat den Ton auf der ersten Silbe.

W. J., ALBANY:— Das Zipperlein ist eine Krankheit=Fussgicht, Podagra.

E. U., TROY:— Rotte Korah's ist eine aufrührerische Bande, verruchtes esindel. Korah war ein Enkel Levi's, der mit seinen Anhängern gegen Moses einen Aufruhr anstiftete und von Feuer verzehrt wurde.

J. V. BOSTON:— Salmiak=lat. sal ammoniacum, durch Zusammenziehung entstanden.

O. J., MENPHIS:— Wir geben Ihnen Schrader's Erklärung. In seinem 'Bilderschmuck' heisst es:

Zapfenstreich, d. i. das den Soldaten mit der Trommel oder Trompete am Abend gegebene Signal. sich in ihre Quartiere zu begeben. Der sonderbare Name findet seinen Ursprung wohl schon im dreissigjährigen Kriege im Feldlager des Wallenstein. Es war in seinem verwilderten Heere solche Zügellosigkeit und Völlerei eingerissen, dass sie alle Manneszucht aufzulösen drohte. Um nun den nächtlichen, wüsten Saufgelagen seiner Söldner seine Grenze zu setzen, liess Wallenstein allabendlich zu einer bestimmten Stunde ein Signal blasen, welches für alle Marketender den Befehl bedeutete, den Zapfen an ihren Fässern zuzuschlagen. oden, wie man auch sagte zu streichen. Von dieser den Trinkenden wie dem Ausschenker unliebsamen Nebenbedeutung hat jenes heimrufende Zeichen den auch jetzt noch offiziellen Namen erhalten.

LEHRERIN, KANSAS CITY:— Gute Freunde duzt man, fremde Personen siezt man.

O. T., BOSTON:— Senden Sie uns den Brief ein, wir werden denselben sehr gern korrigieren.

MARTHA W., INDIANAPOLIS:— What is the matter with you — Was fehlt Ihnen.

A. S., DETROIT:— Wenn jemand niest, sagt man: Prosit oder Gesundheit. Beim Aufstehen vom Essen wünscht man sich: Gesegnete Mahlzeit.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2 | Mittwoch, den 15. Januar, 1890. | Nummer 2

Psyche.

Novelle von

Theodor Storm.

(Fortsetzung.)

Aber sein Freund, der Künstler, blickte in die Ferne und schien ihn nicht zu hören.

„Was hast du, Franz?“

„Dort! Vom Frauenfloß her! Sieh' doch!“ Und er wies mit ausgestrecktem Arm auf die schäumende Wasserfläche hinaus.

Der Andere stieß einen Laut des Schreckens aus. „Ein Weib! — Ein Kind!“

„So scheint es, aber keine Okeanide!“

„Nein, nein; sie kämpft vergebens mit den Wellen. Und das meerbesänftigende Muschelhorn[1] hat leider[2] ja nur der alte Vater Triton!“

Er machte Miene,[3] sich hinein zu stürzen, aber mit rascher Hand hielt ihn sein Freund zurück. „Du nicht, Ernst! Du weißt, ich bin der bessere Schwimmer, und Einer ist genug. Lauf' zu der alten Badehexe[4] dort am Schuppen und sag' ihr, was zu sagen ist!“

Kaum war das letzte flüchtige Wort gesprochen, so spritzten[5] auch schon die Wasser hoch empor, und bald, auf Armeslänge von dem Floß, tauchte[6] der braune Lockenkopf des Schwimmers auf. Mit den kräftigen Armen die Wellen teilend, flog er dahin; überall vor seinen Augen flirrte und sprühte[7] es; aber je nach ein paar Schlägen stieg er mit der Brust über die Flut empor, und seine hellen Blicke flogen über die schäumenden Wasser.

1. sea calming horn. 2. alas. 3. made signs. 4. witch of a bath-woman. 5. spouted. 6. dived. 7. it glittered and drizzled.

Noch fern von ihm spielten die Wellen mit schönen sonnenblonden Haaren; zwei kleine Hände griffen noch mitunter durch den beweglichen Krystall, aber auch mit ihnen spielten schon die Wellen. Eine Seeschwalbe tauchte dicht daneben in die Flut, erhob sich wieder und schoß, wie höhnend ihren rauhen Schrei ausstoßend, seitwärts vor dem Wind über die Wasserfläche dahin.

* * *

Die alte Frau Kathi war vor ihrer brodelnden[1] Kaffeemaschine doch auch wieder von ihrer Unruhe befallen worden. Der Sturm rüttelte an den Brettern[2] ihres Schuppens, dann und wann[3] schlug von draußen aus der Luft ein verwehter Vogelschrei herein; es litt sie nicht mehr auf ihrem Holzstuhle. Sie war wieder hinausgegangen, ja sie hatte ebenfalls ihr Schuhzeug[4] abgethan, um zum Floß hinüber zu waten, und stand jetzt dort, mit ihrer harten Hand bald an diese, bald an jene Badezelle[5] pochend. „Frölen, ach liebes Frölen, so antworten Sie mir doch!“

Aber es kam keine Antwort; nicht einmal ein Plätschern ließ sich drinnen hören; nur das Rauschen und Klatschen der Wellen zog eintönig, unabläßig ihrem Ohr vorüber.

Als sie ratlos nach dem Land zurückblickte, sah sie einen Mann auf ihren Schuppen zulaufen, und gleich darauf hörte sie ihn rufen. — „Frau Kathi! Frau Kathi Wulff!“ rief er durch den Wind hindurch.

„Hier! Um Gottes willen hier!“ — Und eilig watete die Alte über den schaukelnden Steg[6] ans Land zurück. „O, mein Gott, Herr Baron, Sie sind es! Ach, das Kind, das Kind!“

Er faßte sie, ohne etwas zu sagen, an den Armen,

1. sputtering. 2. shook the boards. 3. now and then. 4. shoes. 5. bath-room. 6. rocking gang-plank.

drehte sie mit einem kräftigen Ruck herum und wies mit der Hand auf die offene Wasserfläche hinaus.

„Ist das der andere Herr? Sucht er das Kind?“

Der junge Mann nickte.

„Allbarmherziger[1] Gott! Man soll nicht räsonnieren![2] Ich räsonnierte, Herr Baron, als ich vorhin Sie Beide da auf dem Deich herauskommen sah! Man soll nicht räsonnieren; nein, niemals, niemals!“

Der Baron antwortete nicht; er sah mit gespannten[3] Augen auf die Flut hinaus. Ein paar Augenblicke noch — weit von draußen her ließ sich der dumpfe Donner[4] der offenen See vernehmen — und er packte wieder den Arm der Alten: „Jetzt, Frau Kathi, da seh'n Sie hin! Nun sucht er sie nicht mehr, er trägt sie schon in seinem Arm.“

Die Alte stieß einen lauten Schrei aus.

Da tauchte die Gestalt des Schwimmers mit der breiten Brust aus den schäumenden Wogen auf, und bald darauf sah man ihn langsam, aber sicher an dem abschüssigen[5] Ufer emporsteigen. In seinen Armen, an seiner Brust ruhte ein junger Körper, gleich weit entfernt von der Fülle des Weibes, wie von der Hagerkeit[6] des Kindes; ein Bild der Psyche, wenn es jemals eins gegeben hatte. Aber der kleine Kopf war zurückgesunken; leblos hing der eine Arm herab. — Aus der Mittagshöhe des Himmels fiel der volle Sonnenschein auf die beiden schimmernden Gestalten.

„Wie in den Tagen der Götter!“ murmelte der junge Mann, der athemlos diesem Vorgange zugesehen hatte. — „Aber jetzt, Frau Kathi, an den Strand hinab! Nehmen Sie das Kind in Empfang;[7] ich laufe zur Stadt und bringe einen Arzt; er könnte nötig sein!“

Noch eine kurze, eindringliche Anweisung[8] über die zunächst von der Alten vorzunehmenden[9] Dinge, dann eilte er fort; nicht einmal den Namen des Mädchens hatte er erfahren.

Einige Minuten später lag drinnen im Schuppen die zarte Gestalt in ihrer ganzen Hülflosigkeit auf dem Ruhebette, bis zur Brust von dem rothen Umschlagetuch der Alten zugedeckt. Zitternd, ihr lautes Schluchzen gewaltsam niederkämpfend, stand diese vor ihr; sie hatte eben ein Leintuch genommen und schickte sich an, mit dem jungen Körper Alles vorzunehmen, was ihr von dem einen, wie dann auch von dem anderen der beiden Männern eingeschärft[1] worden war. Nur noch einmal bückte sie sich, um ihrem Liebling ins Gesicht zu sehen.

— „Kathi!“ —

Die jungen Lippen hatten es gerufen, und die jungen Augen blickten sie voll und lebenskräftig an. „Kathi, ich bin ja nicht ertrunken!“

Die Alte stürzte vor ihr nieder und bedeckte unter hervorströmenden Thränen[2] die Hände, die Brust, die Wangen[3] des Kindes mit ihren Küssen. „Ach Frölen, Herzenskindchen,[4] was haben Sie uns für Angst gemacht! Wenn nun der liebe junge Herr nicht gewesen wäre! Und ich räsonnierte, ich alte Einfalt,[5] als ich ihn auf dem Deich herauskommen sah!“

Das Mädchen streckte mit einer jähen[6] Bewegung ihr die Hand entgegen. „Um Gottes willen, Kathi, schweig'! Ich will seinen Namen nicht wissen, nie!“

„Frölen, ich weiß ihn ja selber nicht; ich hab' den jungen Herrn ja nimmer noch gesehen; er muß wohl nicht von hier sein.“

Die junge Gestalt richtete sich auf und starrte düster vor sich hin,[7] indem sie den Kopf in ihre Hand stützte, „Kathi,“ sagte sie, „Kathi, — ich wollte er wäre tot.“

„Kind, Kind!“ rief die Alte, „versündige[8] dich nicht! — Ach, Frölen, der gute junge Mann; er hat ja doch auch sein Leben für Sie gewagt!“

„Sein Leben! Wirklich, sein Leben? — Ach, ich habe nicht daran gedacht!“

„Nun, Frölen, hätten Sie nicht Beide da versinken können?“

„Beide! Wir Beide!“ — — Und sie schloß wie im Traum die Augen; aber dennoch sah sie ein schönes blasses Jünglingsantlitz, das in Angst und Zärtlichkeit auf sie hernieder blickte.

Die Alte hatte wieder das Tuch genommen und begann ihr das lange feuchte Haar zu trocknen; mitunter strich sie leise mit ihrer harten Hand über die weiße Stirn des Mädchens.

„Kathi,“ begann diese wieder, „nein, nicht er, aber ich! — O meine arme Mutter!“ Und dabei drängte sich eine Thräne nach der anderen durch die geschlossenen Wimpern. Kathi! ich kann ihm nicht danken. Nie, niemals! O, wie unglücklich bin ich!“

1. most merciful. 2. grumble. 3. intense. 4. hollow roar. 5. steep. 6. slenderness. 7. receive the child. 8. impressive instructions. 9. what was to be done.

1. inculcated. 2. tears gushing forth. 3. cheeks. 4. child of my heart, darling. 5. simpleton. 6. sudden. 7. gloomily before her. 8. fall into a sin.

„Nun," meinte Kathi begütigend,[1] „Sie brauchen das ja auch nicht zu thun, Frölen; Mama wird das ja Alles schon besorgen?"[2]

„Mama!" rief das Mädchen.

„Mein Gott, Frölen, hat Sie das erschreckt?"

Aber das Kind saß da, die nackten Arme vor sich hingestreckt, in ihrer hilflosen Schönheit selbst für die Augen des armen alten Weibes ein bezaubernder Anblick. „Mama!" rief sie abermals. „Ja, ja, Kathi, die würde es thun, und wenn ich sie noch so viel bäte, sie würde es dennoch thun. — Kathi, sie darf es nie erfahren; versprich es mir, schwöre es mir, Kathi!" Sie hatte die Arme um den Hals der alten Frau gelegt, die neben ihr niedergekniet war.

„Ja, ja, Frölen, wenn Sie nur ruhig werden, ich will schweigen wie das Grab."

„Nein, Kathi, schwöre es mir ordentlich! Sage: bei Gott! daß du schweigen willst!"

„Nun Frölen: bei Gott! — Es hätt's auch ohne dies gethan."

„Ich danke dir, alte Kathi! Aber es war noch Einer da — War es nicht?"

„Ja, Frölen, es war — —"

„Nein, nein, nicht seinen Namen, Kathi!" Und sie verschloß den Mund der Alten mit ihrer kleinen kalten Hand. „Sage nur, hat er mich erkannt, kann er mich erkannt haben!"

„Ich glaube nicht, Frölen. Als sie auf dem Deich gegangen kamen, war er mit dem Andern drüben auf dem Floß. Nachher war es zu weit entfernt; auch ist er gleich zur Stadt zurückgegangen."

Das Mädchen nickte und legte sich, wie um auszuruhen, auf das harte Kissen der Ruhebank zurück, die Hände hinten um den Kopf gefaltet.

Die Alte war aufgestanden. „Ich komme gleich zurück;" sagte sie; „ich geh' nur, um den anderen Herrn zu sagen, daß das Frölen munter[3] ist, und daß wir keinen Doctor brauchen."

„Aber vergiß nicht, Kathi!"

„Nicht doch, Frölen; ich hab' es ja geschworen."

— — Als die Alte nach einiger Zeit zurückkam, fand sie ihren jungen Gast schon völlig angekleidet, eben damit beschäftigt, ein weißes Schnupftuch[4] sich um den Kopf zu knoten.[5] Aber die gute Alte ließ sie so nicht fort; der Kaffee war ja noch heiß, und das Kind, da es so fror,[6] ließ sich die Tasse schon gefallen.[7]

1. appeasing. 2. look after. 3. well. 4. handkerchief. 5. tie. 6. felt so cold. 7. consented to a cup.

„Und nun," sagte die Alte, „wenn das Frölen warten wollen, können wir gleich zusammen gehen."

Aber das Frölen wollte nicht auf dem graden Wege nach der Stadt zurück; das Frölen wollte den weiten Umweg durch den Koog[1] machen. Die Alte meinte zwar: „Um Gottes willen, Kind, wenn Sie so bange sind vor dem jungen Herrn, — er wird gleich von dem Floß herauskommen; wir warten nur ein Weilchen, dann ist er lange vor uns schon zur Stadt!"

Aber das Frölen wollte doch nicht.

„Nun," sagte die Alte, „so geh' ich mit Ihnen; bei mir zu Haus wartet Keiner als mein Hinz,[2] und der wartet auch nicht, der schläft unterm Kachelofen;[3] — Sie können da nicht allein gehen, über all' die Stege und durch all' das Viehzeug hindurch."

Aber das Frölen wollte auch das nicht; sie wollte eben ganz allein gehen. „Kathi, alte Kathi!" sagte sie und streichelte mit ihrer kleinen Hand die runzligen[4] Wangen der alten Frau; „Die Küh' und Ochsen thun mir nichts. Siehst du, ich bin ja ganz in Weiß; kein Läppchen[5] Rot an mir!" Und sie schlug mit beiden Händen das luftige Sommerkleid zurück. „Da ist ja festes Land; ich laufe rasch hindurch; dann schlüpf[6] ich hinten in unseren Garten, und — siehst du, Niemand hat mich gesehen, als du, alte Kathi; und du — du hast geschworen!"

Die Alte schüttelte den Kopf. Aber schon war sie zur Thür hinaus, und wie ein scheuer[7] Vogel flog sie die Grasdecke des Deiches hinan und ebenso an der Binnenseite wieder hinunter. Einen Augenblick stand sie still, als sei sie hier geborgen;[8] aber der alte Muthwille,[9] der der Alten gegenüber noch eben auf ihrem Antlitz gespielt hatte, war ganz verschwunden. Als das sinnende[10] Köpfchen sich von der Brust erhob, blickten die großen Augen fast mehr als ernst über die grüne Marschniederung,[11] die sich unabsehbar ihr zur Seite dehnte.[12] Es war nicht viel zu sehen dort; zwischen den blinkenden Wassergräben, die auf eine Strecke hinaus ihren Augen sichtbar blieben, ragte nichts aus der ungeheuren Fläche, als die zerstreut auf ihr weidenden Rinder und die niedrigen Heckpforten, welche von einer Fenne zu der anderen führten; sie kannte das Alles, sie hatte es oft gesehen. Und jetzt ging sie, die Stadt im Rücken lassend, auf dem

1. round-about way through the koog. 2. the name of her cat. 3. stove made of dutch tiles. 4. wrinkled. 5. flay. 6. slip. 7. shy. 8. safe. 9. petulance. 10. thoughtful. 11. marshy lowland. 12. streched.

schmalen Wege weiter, der zwischen den zu ihrer Rechten sich hinziehenden Gräben und dem hohen Deiche entlang führte. Da der Wind aus Nordwest kam, so war sie demselben hier noch mehr als an der Seeseite des Deiches ausgesetzt.[1] Ein Mal wurde der Strohhut, den sie auch jetzt in der Hand trug, ihr entrissen und gegen den Deich geschleudert;[2] ein paar Mal mußte sie stehen bleiben, um das flatternde Tuch sich fester unter das Kinn zu knüpfen. Dann blickte sie ängstlich hinter sich zurück, aber kein Mensch war zu sehen; nur ihr zu Häupten schoß mitunter ein Strandvogel[3] von draußen in das Land hinein, oder ein Kibitz[4] flog schreiend aus dem Kooge[5] auf.

Und jetzt legte sich ein dunkles Wasser vor ihren Weg; vor Hunderten von Jahren hatte die Flut den Deich durchbrochen und hier sich eingewühlt.[6] Aber der Deich, wie er gegenwärtig lag, war vor dem Rand der Wehle[7] zurückgetreten; das Wasser spritzte[8] auf den Weg, als das Mädchen daran vorüber eilte; zwei graue Tauchenten,[9] die inmitten der schwarzen Tiefe sich auf den Wellen schaukeln ließen, verschwanden lautlos unter der Oberfläche.[10]

Hinter der Wehle machte der Deich gegen Westen einen Bogen,[11] und bald führte von hier aus ein schmaler, grasbewachsener Weg zwischen Gräben in den Koog hinein. Als das Mädchen das Ende desselben erreicht hatte, von wo aus es nur noch von Heck zu Heck[12] über die Fennen zur Stadt hinauf ging, gewahrte[13] sie unten am Ausgang des Deiches die Gestalt eines Mannes; fern, fast nur wie einen Schatten.

Wie von einem jähen[14] Schreck fuhr sie zusammen; ihr Fuß, der schon den Bretterstieg[15] am Heck betreten hatte, zuckte zurück,[16] während ihre Arme wie zum Halt sich um den Heckpfahl[17] schlangen. Gleich einem vom Sturm geworfenen Vogel hing sie an dem morschen[18] Holze; ihre Lippen waren regungslos[19] geöffnet, nur ihre dunklen Augen waren lebendig; sie folgten wie gebannt[20] dem fernen Schatten, wie er mehr und mehr auf dem Hintergrunde der Stadt verschwand. Einen Laut, so leise wie das Springen einer Knospe,[21] verwehte der Wind von den jungen Lippen in die leere Luft; dann schwang sie sich über den Steg und ging wie träumend weiter. Mitunter kamen die Rinder

1. exposed. 2. cast. 3. plover. 4. pewet. 5. vid. Z. Gram. 6. dug in. 7. vid. Z. Gram. 8. spurted. 9. smew, goosander. 10. disappeared noiselessly below the surface. 11. arch. 12. fence to fence. 13. noticed. 14. sudden. 15. foot-bridge. 16. started back. 17. beam of the fence. 18. decaying. 19. motionless. 20. rooted, banned. 21. bursting of a bud.

erhobenen Schweifes[1] auf sie zugerannt; aber sie sah es nicht, und die Tiere standen und glotzten[2] sie mit ihren dummen Augen an, bis sie vorüber war.

— Drüben auf dem Deiche stand, unbeachtet[3] von den jungen Augen, noch eine andere Gestalt und hob[4] sich wie eine riesige Silhouette von dem hellen Mittagshimmel ab; es war eine weibliche, die nach oben zu in einem ungeheuren Hute abschloß,[5] wie ihn die Damenwelt vor etwa dreißig Jahren trug.

Dieser Hut stand so lange am Himmel, bis drunten aus dem Kooge das weiße Kleid verschwunden war.

* * *

Es war inzwischen Winter geworden. — Der erste Streifen eines December-Morgenrotes stand am Himmel und warf seinen Schein in die Dämmerung einer Künstlerwerkstatt.[6] Abgüsse[7] antiker Bildwerke und einzelne Modelle von des Künstlers eigener Hand standen überall umher; an der einen Wand hingen Reliefstücke eines Bacchuszuges,[8] an der anderen von den inneren Friesen des Parthenon;[9] aber Alles warf noch tiefe Schatten, nur einem Flöte spielenden Faun waren von dem jungen Licht des Morgens die Wangen rosig angehaucht. In der Ecke rechts vom Eingange ragte, aus dunklem Thon[10] geformt, die übermenschliche Gestalt einer nordischen Walkyre aus der dort noch herrschenden[11] Dämmerung hervor; aber nur der obere Teil mit dem einen Arm, den sie dräuend[12] in die Luft erhob, war vollendet; nach unten zu war noch die ungestalte[13] Masse des Thons, als wäre die Gestalt aus rauhem Fels emporgewachsen. Es mochte die furchtbare Brunhilde selber sein, die hier finsteren Auges auf die heiteren Griechenbilder herabsah.

— — Von draußen drehte sich ein Schlüssel in der Eingangstür. Der Künstler selbst war es, der jetzt in seine Werkstatt trat, ein schlanker,[14] jugendlicher Mann mit grauen, hellblickenden Augen und dunklem Lockenkopf.[15] Doch weder fremde noch eigene Gebilde schienen heute seinen Blick zu reizen;[16] achtlos ging er an ihnen vorüber und griff wie mit sehnsüchtiger[17] Hast nach einem offenen Briefe, der auf der Scheibe eines Modellierbockes[18] lag; dann warf er sich in einen daneben stehenden Sessel[19] und begann zu lesen. Aber nur an einer bestimmten Stelle des Briefes, die er gestern

1. tail. 2. stared. 3 unnoticed. 4. contrasted. 5. ended. 6. studio. 7. cases. 8. bachanalian procession. 9. frieze of the parthenon. 10. clay. 11. still reigning there. 12. menacing. 13. unformed. 14. slender. 15. curly head. 16. attract. 17. impatient. 18. disk of a modelling table. 19. stool, chair.

schon mehr als einmal gelesen hatte, hafteten seine Augen.

„Du trau'st es mir wohl zu,[1] Franz"— so las er heute wieder — „daß ich unseren beschworenen Vertrag[2] gehalten habe. Weder einem profanen, noch einem heiligen Ohre habe ich deine That verraten;[3] gewissenhaft habe ich jede Begierde zur Nachforschung[4] über Person und Namen deiner Geretteten in mir ertötet; ja selbst, als eines Tages das Geheimnis mir so nahe schien, daß ich nur einen Gartenzaun[5] aus einander zu biegen brauchte, bin ich, wenn auch zögernd,[6] mit catonischer Strenge[7] vorübergegangen.— Auch auf der anderen Seite ist alles stumm geblieben, und selbst unserer alten Badehexe muß durch irgend welche Zauberkraft[8] der Mund mit sieben Siegeln verschlossen sein. — Und dennoch, ohne mein Zuthun beginnt der Schleier[9] sich vor mir zu heben.

Es giebt eine sehr junge Dame in unserer Stadt, kühn[10] wie ein Knabe und zart wie ein Schmetterling. Obgleich sie erst mit den letzten Veilchen aus der Schulstube ans Tageslicht gekommen ist, so mag doch schon so mancher junge Gesell in schwüler[11] Sommernacht davon geträumt haben, sie Winters im geschlossenen Ballsaal an den Flügeln zu haschen;[12] und ich will ehrlich sein — und zürne mir nicht — zu diesen kühnen Träumern habe auch ich gehört. Die alte Bürgermeisterin,— mir ist das zufällig[13] zu Ohren gekommen — die eine Art von Götzendienst[14] mit diesem Kinde treibt, hatte mit voraus berechnender[15] Kunst eine weiße Camelie für sie gezogen, und das Glück war dies Mal günstig gewesen, eben am Tage vor dem Balle war sie aufgeblüht. — Aber weder die Camelie, noch das blonde Götterkind selbst erschienen bei dem Feste; keine silbernen Füßchen berührten den Boden, nur Alltagsmenschenkinder[16] mit erhitzten Gesichtern flogen, keines Künstlerauges würdig, durch einander.

Und so ist es fortgegangen. Auch auf dem gestrigen Balle blieb Alles dunkel; nichts als der gewöhnliche Erdenstaub. — Nur in den vertrautesten Kreisen,[17] zu denen ich leider nicht gehöre, soll sie zu erblicken sein; ja schon seit dem Nachsommer soll sie das Haus und den Garten ihrer Mutter fast nicht mehr verlassen haben; auf dem Deiche und am Strande ist seit jenem Tage eine gewisse sehr jugendliche kühne Schwimmerin nicht wieder gesehen worden.

Geredet wird viel darüber. Einige meinen, sie sei schon in der Wiege[1] irgend einem in unbekannter Abwesenheit lebenden Vetter[2] verlobt[3] worden, der weder das Tanzen, noch das Schwimmen leiden könne und der nun plötzlich seine Rechte geltend mache; Andere sagen einfach, sie sei — verliebt. Nur für mich liegt Alles in deutlicher Folge wie unter einem durchsichtigen Schleier.

Nein, nein; fürchte nicht, daß ich den Namen nenne! Ich kenne dich ja. Der grelle[4] Tag soll die Dämmerung deiner Phantasie mit keinem Strahl durchbrechen; deine leiblichen Augen sollen sie nie gesehen haben! So seid Ihr Beide sicher, du in deinem Künstlertum[5] und sie in ihrer heiligen Jungfräulichkeit,[6] die du mir übrigens — o räthselhafter Widerspruch[7] des Menschenherzens!— mit fast eigennützigem Eifer[8] zu behüten[9] scheinst."

— — Er las nicht weiter; er hatte den Brief aus der Hand fallen lassen und stand jetzt, die Hände auf dem Rücken, vor dem düsteren Bilde seiner nordischen Walkyre. Aber sie war ihm in diesem Augenblicke nichts, als nur der Hintergrund, auf dem vor seinem inneren Auge ein anderes, lichtes Bild sich abhob.[10] Langsam wandte er sich ab und trat ans Fenster.

Das Haus lag in einer der Vorstädte,[11] welche die nordische Hauptstadt umgürten,[12] und gewährte noch den freien Ausblick über Hecken und Felder, bis zum fernen Rand[13] des Himmels, der jetzt ganz von leuchtendem Morgenrot überflutet war. Der Schimmer des rosigen Lichtes lag jetzt auf dem Antlitze[14] des jungen Künstlers selbst, der regungslos[15] hinausschaute, als sähe er dort fern am Horizonte, was sich in seinem Innern leis empordrängte[16] und mehr und mehr Gestalt gewann. — — „Arme Psyche!" sprach er bei sich selber; „armer gaukelnder Schmetterling![17] Von der blumigen Wiese, die deine Heimat war, hattest du dich aufs fremde Meer hinausgewagt.[18]— — — Nein, Franz!" und es war, als ob er tiefer ins Morgenrot hineinschaute — „betrüge dich nicht selbst; du täuschest es doch nicht mehr hinweg! — Psyche, die knospende[19] Mädchenrose, das schlummernde Geheimnis aller

1. I suppose you believe me capable. 2. sworn agreement. 3. betrayed. 4. wistful inquiry. 5. garden-hedge. 6. hesitatingly. 7. severity. 8. witchcraft. 9. veil. 10. bold. 11. sultry. 12. catch. 13. by chance. 14. idolatry. 15. calculating beforehand. 16. every-day-man. 17. most intimate circles.

1. cradle. 2. cousin. 3. engaged. 4. dazzling. 5. art. 6. maidenliness. 7. mysterious contradiction. 8. selfish zeal. 9. guard. 10. arose. 11. suburbs. 12. surround. 13. edge. 14. coun'enance 15. motionless. 16. worked its way up. 17. juggling butterfly. 18. dared to go out. 19. budding.

Schönheit, sie war es selbst. — — Wie gierig die Wellen nach ihr leckten! Wie sie mit den zarten Libellenflügeln spielten! — — War ich's denn wirklich, der auf diesen Armen sie emportrug?"

— Er war ins Zimmer zurückgetreten; unwillkürlich hatten seine Hände einen auf der Modellirscheibe liegenden Klumpen weichen Tons ergriffen; dann bald auch eines der Modellirhölzchen, die dicht daneben lagen. —

„Wie erzählt nur Apulejus das anmutige Märchen? — Psyche, das arme leichtgläubige Königskind, hatte den neidischen Schwestern ihr Ohr geliehen: ein Ungeheuer[1] sei der Geliebte, der nur in purpurner Nacht bei ihr verweilen wolle. Nach dem Rate der Argen,[2] mit brennender Lampe und mit scharfem Stahl bewehrt,[3] war sie an das Lager des Schlafenden getreten und erkannte, bebend vor Entzücken,[4] den schönsten aller Götter. Aber die Lampe schwankte in der kleinen Hand, ein Tropfen heißen Öls erweckte den Schlafenden, und zürnend entriß der Gott sich ihren schwachen Armen und hob sich in die Luft. Aus dem Wipfel[5] einer Cypresse schalt er die thörichte Geliebte; dann breitete er aufs Neue die Schwingen[6] aus und flog zu unsichtbaren Höhen. — — — O süße Psyche! Als im leeren Luftraum dein Auge ihn verlor, da hörtest du die Wellen des nahen Stromes rauschen; da sprangst du auf und stürztest dich hinein; dein zartes Leben sollte untergehen in den kalten Wassern!

Doch der Gott des Stromes, fürchtend den mächtigeren Gott, der selbst das Meer erglühen macht, trug dich auf seinen Armen sanft empor und legte dich auf die blühenden Kräuter[7] seines Ufers. — — Nahmen nicht oft die Götter die Gestalt der Menschen an? — Vielleicht nahm er die meine, und mir träumte nur, ich sei es selbst gewesen. O, süße Psyche, ich hätte dich an keinen Gott zurückgegeben!"

Nur in seinem Innern, unhörbar hatte er alle diese Worte gesprochen. — Draußen am Himmel war das Morgenrot verschwunden, und dem schönen Aufgang war ein grauer Tag gefolgt. Der Flöte spielende Faun, wie alles Andere, stand jetzt im kalten Schein des Winterhimmels; nur auf dem Antlitz des Künstlers selber schien noch ein Abglanz des jungen Lichts zurückgeblieben.

(Fortsetzung folgt.)

1. monster. 2. wicked. 3. armed. 4. delight. 5. top. 6. wings. 7. herbs.

Das Erkennen.

Von Johann Nepomuk Vogl.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen durchs alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm.
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"

Doch sieh, auch das Mägdlein erkennet ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her.
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichtsmehr.

Doch sieh, das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

Am Grabe der Mutter.

Von Johann Nepomuk Vogl.

Beim Totengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Thu auf die Thür und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein teures Grab!"

Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart.

„Wie heißt der Teure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?"

„Die Mutter ist es; kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?"—

„Hilf Gott, wie groß, wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt!

Doch kommt und seht! Hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.

Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer totes Mütterlein!"

Da steht der Krieger lang' und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.

Er steht und starrt zum teuern Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.

Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Tote nicht.

Wie schlöff' ein Raum so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!"

Des Toten Freunde.

Von Johann Nepomuk Vogl.

Sie hatten den Freund zur Ruh' gebracht
Und gingen nun alle nach Haus.
„Der ist jetzt daheim," hat der Eine gedacht;
Der Zweite: „Sein Leben ist aus." —

Der Dritte sprach: „Es macht doch Schmerz,
Verlieren so früh schon den Freund!"
Der Vierte: „Nun, wackres Bruderherz,
Bist du mit den Deinen vereint!" —

Der Fünfte: „Auf Erden ist's nun schon so!"—
Der Sechste: Ruh' über sein Grab!" —
Der Siebte: „Wir waren zusammen so froh,
Weiß nicht, wo ich's wieder so hab'."—

Der Achte nur blieb stumm bis zur Schwell',
Der hat nichts gesagt und gemeint;
Dem blinkte im Aug' eine Thräne hell;
Der war sein bester Freund.

Ein deutscher Journalist.

von

Dr. Hugo Erichsen.

Friedrich Karl Petersen.

Der Schriftsteller obigen Namens wurde am 6. Januar, 1829, zu Emden am Dollart geboren, auf der dortigen lutherischen Klassenschule erhielt er den ersten Unterricht. Gern hätte er das Gymnasium besucht; allein alles, was sein guter Vater für ihn thun konnte, war, daß er ihn Privatstunden im Französischen, Zeichnen u. A. nehmen ließ. Als die Familie zahlreicher geworden war, mußte er als Erstgeborener darauf bedacht sein, den Eltern die Sorge um das gemeinschaftliche Wohl weniger drückend zu machen, und als Handlungslehrling bei einem der Väter der Stadt, dem Senator von Nehs, kam er auch bald in die Lage, es in beschränktem Maße thun zu können. Das kaufmännische Treiben hatte wenig Reiz für ihn; um so eifriger gab er sich in seinen zahlreichen Mußestunden auf dem Comptoir dem Lesen der Bücher hin, welche die Bibliothek seines Prinzipals enthielt. Unsere deutschen Klassiker konnte er damals noch nicht durchweg mit Nutzen genießen; dagegen empfand er schon den vollen Zauber der Poesie, der in den Werken von Walter Scott und Washington Irving sich geltend macht, und mit Heißhunger verschlang er dieselben. Auf der Gewerbeschule, die er in dieser Zeit besuchte und auf der ihm, nebenbei bemerkt, für seine schriftlichen Arbeiten ein Preis zuerkannt wurde, lernte er im Kleinen schon das Spiel der Leidenschaften im Treiben der Menschen kennen, und darin wie in der Comptoir-Lektüre lag für ihn die erste Anregung zu schriftstellerischen Versuchen, die in etlichen kleinen Lustspielen und satirischen Reim-Gedichten (lies: Jugendsünden) ihm in Schülerkreisen den Ruf eines Poeten verschafften. Die Liebe zur Literatur sowie die Aussicht, mit der Zeit in den Besitz der Mittel zur Reise nach Frankreich zu gelangen, wo er sich praktisch im Französischen ausbilden wollte, veranlaßte ihn, dem Comptoirleben Valet zu sagen und Buchdrucker zu werden. Sein Prinzipal war der damalige Herausgeber der Ostfriesischen Zeitung, Theodor Hahn, ein geweckter Kopf, der sich durch eigene Kraft aus der Schriftsetzersphäre zu der angesehenen Stellung eines Zeitungsredakteurs emporgearbeitet hatte. Lehrjahre, schwere Jahre, das sollte auch Petersen erfahren. Regelmäßig kam er, Sonntags ausgenommen, erst um Mitternacht von der Druckerei nach Hause. Todmüde, setzte er sich gleichwohl hin und trieb noch drei, vier Stunden Französisch, und so konnte er in ein paar Jahren Voltaire's „Charles XII," Bernadin de Saint-Pierre's „Paul et Virginie," „La Chaumiere indienne", Moliere's „Tartüfe", das Drama "Trois jours de la vie d'un joueur", einen Roman und Anderes mehr ins Deutsche übertragen. Später nahm er auch Unterricht im Englischen und Latei-

nischen, sowie im Klarinettenspiel. Das Revolutionsjahr 1848 mit seiner Volksbegeisterung bot ihm Veranlassung zum Begehen neuer Jugendsünden, und die gelangten durch den Druck an die Öffentlichkeit. „Erzherzog Johann," „die deutsche Einheit," „die deutsche Flotte" und andere Reimereien mehr erschienen im „Volksblatt," ein Kriegslied, zu dem ihm die Lage Schleswig-Holsteins den Stoff an die Hand gegeben, nahm sein Prinzipal in die „Ostfr. Ztg." auf; welch ein Triumph! — Anno 1851 ergriff er den Wanderstab zur Fahrt nach Paris. Er durchwanderte, da und dort zur Aufbesserung seiner Geldmittel Kondition nehmend, ganz Deutschland und gelangte im folgenden Jahre nach der Schweiz, wo er erst in Herisau (Appenzell), hernach in Bern seinen Aufenthalt nahm. Stets rege blieb in ihm der Poet und Skribent, und wenn er sein Tagebuch mit der Schilderung von allerhand Erlebtem bereicherte, so bestieg er nicht minder fleißig den Pegasus, was ihm dieses und jenes mehr oder weniger dunkle Blättchen mit der Veröffentlichung des Geschaffenen lohnte. Zu Hannover schrieb er die zwei ersten Acte eines Dramas in Schillerjamben; in Cannstadt ein Märchen; von Bern aus lieferte er der „Appenzeller Zeitung" eine Schilderung der Feste, die dem Eintritt Berns in den Bund der Eidgenossen, den Schlachten bei Laupen und Murten galten. Honorar für sieben Artikel: 20 Francs. Es war sein erstes; für ihn bedeutete es die Schriftstellerzukunft. Unverdrossen arbeitete er dem Betreten der neuen Bahn vor. Bei Professor Ludwig Eckardt, dem bekannten politischen Flüchtling aus Wien, nahm er Unterricht im Lateinischen und in der Aesthetik. Da bot sich ihm Gelegenheit in Lausanne ein Unterkommen zu finden. Fast ein Jahr blieb er dort; im täglichen Verkehr mit Französisch Redenden gelang es ihm bald, Ohr und Zunge an die fremde Mundart zu gewöhnen. Eifrig setzte er dabei das Studium der lateinischen Sprache fort, während er nebenbei Englisch und Italienisch trieb. Seinen Entschluß, Italien zu bereisen und nach Rom zu wandern, mußte er aufgeben, da ihm von der betr. Gesandtschaft in Bern das Visum vorenthalten wurde. Dafür bekam er das Französische, und im März 1854 trat er über Genf die Wanderung nach Paris an, das er in der Osterwoche erreichte. In der Hauptstadt Frankreichs erging es ihm anfangs ziemlich schlecht. Er war mutterseelenallein, kannte daselbst Niemanden. So war er endlich herzensfroh, als er in der Jesuitendruckerei des Abbé Migne auf Latein eine Anstellung fand. Im Umgang mit gebildeten Leuten, verschiedenen Lehrern, Literaten u. s. w., die in der Officin des Herausgebers der Werke der Kirchenväter als Korrektoren der Setzer fungirten, gewann er schätzbare Einblicke in Pariser Verhältnisse und vollends den Entschluß, Schriftsteller zu werden. Wie er den Entschluß den leidigen Brotsorgen zum Trotz ausführen sollte, das wußte er freilich damals noch nicht. Einstweilen wollte er den Versuch machen, behufs seiner praktischen Ausbildung im Englischen sich in England eine Stellung zu erwerben, und mit 50 Francs Reisegeld in der Tasche machte er sich nach London auf den Weg. Allein den Versuch krönte kein Erfolg, und nach allerhand unangenehmen Erfahrungen kehrte er mit leerer Börse nach Frankreich zurück. Zu Boulogne – sur — Mer, wo er auf sechs Wochen willkommene Beschäftigung fand, schrieb er nach des Tages Mühen seine erste Novelle, welche kurz darauf im Feuilleton der „Ostfr. Ztg." erschien. Nach einer Reise in die Heimat zu den lieben Eltern, verfaßte er zu Paris eine andere, größere Novelle, die ebenfalls im Feuilleton der genannten Zeitung erschien. Endlich glückte es ihm, als er mit einer jungen Normännin den Bund der Ehe eingegangen war, sich mehr und mehr seiner Lieblingsbeschäftigung, der Schriftstellerei, hingeben zu können. 1857 übernahm er die Übertragung, bezw. Redaktion eines in Leipzig bei Spamer erscheinenden Pariser Modejournals. Nach und nach kamen für den Übersetzer andere Arbeiten hinzu. 1859 ward er Mitredakteur des „Pariser Beobachters," darauf Mitarbeiter der von L. Cramer, dem erfahrenen Korrespondenten der „Kölner Ztg." begründeten Pariser Zeitung. In dieser Stellung kam er vielfach mit Männern wie Ludwig Pfau, Dr. Oppert, Arthur Levysohn, Paul Lindau, die sämmtlich für das deutsche Pariser Blatt schriftstellerisch thätig waren, in Berührung, und das konnte ihn natürlich nur zu eifrigerem Vorwärtsstreben anspornen. Die Hungerperiode glücklich zu überwinden, erteilte er Privatunterricht im Französischen und Deutschen, und auf den davon bedingten Kreuz und Querfahrten durch das große Paris

hatte er Muße, in Bezug auf die verschiedenen Pariser Gesellschaftsklassen umfassende Sittenstudien anzustellen und zu späterer literarischer Verwertung in reichlichem Maße allerhand pikanten Stoff zu sammeln. 1861 debütirte er mit einem Aufsatze über die Pariser Lumpensammler in der „Leipziger Gartenlaube," dessen damaliger Herausgeber, Ernst Keil, ihm bei seinem Schaffensfleiße den freundlichen Wink erteilte, für das Feuilleton großer Tagesblätter zu schreiben, und kurz darauf in der Weser Zeitung, der er eine Reihe Pariser Bilder, die mehrfach nachgedruckt wurden, auch eine Anzahl Briefe politisch-sozialen Inhalts lieferte. Von der Zeit ab waren Politik, Kunst, Literatur und Leben die Hauptgebiete seines Schriftstellerwirkens. Drei Jahre nachher trat er in Verbindung mit der „New Yorker Staatszeitung", für die er in dem Zeitraume von 1865 bis 1874 nahezu 300 Pariser Briefe schrieb. Um dieselbe Zeit ward er als Feuilletonist Mitarbeiter des „Frankfurter Journals" und der „Frankfurter Zeitung," sowie des „Nürnberger Korrespondenten." Ferner zählten ihn das „Morgenblatt" und das „Ausland," „Über Land und Meer" und die „Illustrirte Welt" zu ihren Mitarbeitern. Zahlreiche Arbeiten aus seiner Feder erschienen fortan auch in der Leipziger „Illustrirten Ztg." Ende 1865 erging von Wien aus an ihn die Aufforderung „Literaturbriefe aus Frankreich" für die daselbst von Arnold Hilberg begründete „Internationale Revue" zu schreiben, und anläßlich seiner Aufsätze über die französische Journalistik kam es zwischen ihm und dem bekannten Literarhistoriker Philarete Charles (†) zu einer gelinden Reibung. 1866 begann er seine Feuilletonistenthätigkeit für die „Danziger Zeitung." Im Ausstellungsjahre 1867 trug ihm Edmund Remark, der bekannte geistreiche Mitarbeiter des New Yorker Belletristischen Journals" (†), persönlich die Stellung eines ständigen Korrespondenten dieser Zeitschrift an, und bis 1882 blieb er für das von Rudolph Lexow begründete Unternehmen literarisch thätig. Dasselbe Jahr bot ihm Gelegenheit, dem „Hamburger Korrespondenten" eine Reihe feuilletonistischer Beiträge zu liefern. In demselben Jahre erschienen in München unter dem Titel „Pariser Leben" zwei Bändchen seiner bereits in Zeitschriften erschienenen Federzeichnungen, die in der deutschen Presse in beifälliger Weise besprochen wurden. In den folgenden Jahren lieferte er Beiträge für das „Magazin für die Literatur des Auslandes", das „Illustrirte Familienblatt," den Hausfreund," den „Salon" und mehrere andere Zeitschriften. 1870 erschienen im Verlage von A. Kröner (Stuttgart) seine „Genrebilder aus dem modernen Babel;" allein trotz der beifälligen Aufnahme, die ihnen seitens der periodischen Presse zu teil wurde, gingen die selben in dem Kriegssturm unter. Als Deutscher ausgewiesen, wodurch er seiner Stellung als Mitredakteur der „deutschen Korrespondenz" bei Havas verlustig ging, setzte er in Brüssel seine schriftstellerische Thätigkeit fort. In den Kriegsjahren erschienen feuilletonistische Beiträge von ihm im „Neuen Blatt," in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung," u. s. w. In Brüssel bot ihm unter Anderm das Volksleben manchen interessanten Stoff zur Verwertung. Unmittelbar nach der Niederwerfung des Kommuneaufstandes nach Paris zurückgekehrt, knüpfte er bald als Schriftsteller neue Verbindungen an. Für die Zeitschrift „Im Neuen Reich" schrieb er „Briefe eines Deutsch-pariſers:" Darlegungen aus der Tagesgeschichte, denen eine beifällige Aufnahme zu teil wurde. Die von Dr. Bruno Meyer herausgegebene „Deutsche Warte" bezog Salon- und Theater-Berichte, kritische Besprechungen neu erschienener Bücher, Essays von ihm. Seine Aufsätze über die alljährlich stattfindende internationale Pariser Ausstellung von Werken lebender Künstler lenkte die Aufmerksamkeit Dr. Karl v. Lützow's, des Herausgebers der „Zeitschrift für bildende Kunst," auf ihn, und bald war er auch für dieses Blatt litterarisch thätig. Durch drei Jahre (1872—74) schrieb er Pariser Briefe für die St. Peterburger deutsche Zeitung. Um die Zeit ward er als Feuilletonist ebenfalls Mitarbeiter des „Ungarischen Lloyd." 1874 und 75 war er auch für die Wiener deutsche Zeitung und Berliner National-Zeitung litterarisch thätig. Auch der von Rudolph v. Gottschall redigirten Zeitschrift „Unsere Zeit" lieferte er Beiträge. Im Jahre 1881 debütierte er als Romanschriftsteller mit der Novelle „Im Büßerhemd der Kommune" in „Unsere Zeit". Ein Jahr darauf erschien seine Novelle „Clotilde Maury" im Feuilleton der „Hamburger Nachrichten".

Germania.

Die drei kleinen Gedichte von Johann Nepomuk Vogl gehören mit zu dem Schönsten, was der Dichter geliefert hat. Vogl wurde im Jahre 1802 in Wien geboren und lebte daselbst als Beamter der niederösterreichischen Landstände. Er war ein schreiblustiger Dichter, beteiligte sich mit seinen Poesien an vielen Zeitschriften und besaß die Fähigkeit, schnell, leicht und gemütlich zu versifizieren. Oft trifft er, namentlich für das erzählende Gedicht und die Ballade, den richtigen Ton, daher werden die letzteren auch viel in Schulen benutzt. Er starb im Jahre 1866.

Daß sich unter unseren Abonnenten manche Verehrer deutscher Musik finden, glauben wir mit Recht annehmen zu dürfen. Diese machen wir auf die herrliche Composition des Vogl'schen Liedes „Erkennen" von Proch aufmerksam, die in der Musikhandlung des Herrn Schuberth, Union Sq., New York, für 50 Cents zu haben ist.

Die Germania für das Jahr 1890 verspricht einen guten Erfolg. Fast alle Leser des letzten Jahres haben ihr Abonnement erneuert und die zahlreichen neuen Abonnements-Bestellungen berechtigen zu der Annahme daß die Zahl ihrer Leser sich in kurzer Zeit verdoppelt haben werde. Das Blatt ist in den Händen seiner Freunde und der Erfolg desselben hängt zum großen Teile von der Hülfe ab, welche sie demselben leisten. Wir bitten daher alle Freunde der Germania, uns die Namen derer einzusenden, die sich für das Studium der deutschen Sprache und Literatur interessieren möchten. Eine Probenummer wird an alle verschickt, deren Adresse uns von unseren Lesern übersandt wird.

Zu dem Artikel, „Das Leben eines deutschen Journalisten" von Dr. Hugo Erichsen wollen wir bemerken, daß in demselben eine große Anzahl der bedeutendsten deutschen Zeitschriften und Tagesblätter namhaft gemacht werden; der Artikel möchte aus dem Grunde allen Lesern besonders wertvoll sein.

Die hübsche kleine Erzählung „Der Soldat" und die auf dieselbe bezüglichen Aufgaben entnahmen wir dem zweiten Teile der Berlitz'schen Methode (Carl Schönhof, Boston). Die Anerkennung, welche die Berlitz'schen Lehrbücher hierzulande und in Deutschland in weiten Kreisen gefunden haben, macht es überflüssig, den Wert des veröffentlichten Stückes so wie der Aufgaben an dieser Stelle noch besonders hervorzuheben. Zur Lösung der dritten Aufgabe lese man die Erzählung zuerst aufmerksam durch, und fülle dann die durch Striche bezeichneten Lücken aus, so daß wieder eine zusammenhängende Erzählung entsteht, die sich zwar im Wortlaute, nicht aber dem Inhalte nach, von der ersten unterscheidet. Alle uns übersandten Aufgaben werden frei korrigiert, doch füge man das Porto der Rücksendung bei.

Die Veröffentlichung der im Prospekt angekündigten Broschüre 'The essentials of German Grammar' hat sich um einige Zeit verzögert. Bis zur Versendung der Broschüre werden wir in jeder Nummer kleinere Abschnitte aus derselben zum Abdruck bringen.

In letzter Nummer brachten wir das deutsche Alphabet, in dieser geben wir unseren Lesern in kurzen Zügen die Aussprache der deutschen Schriftzeichen. Es ist wohl zu bemerken, daß die deutschen Laute nur in seltenen Fällen ganz genau mit den englischen übereinstimmen. Die einzelnen Laute werden nun der Reihe nach noch besonders besprochen und erklärt werden.

'I dont see any difference between C and E, B and R,' so lauteten viele an uns gerichtete Schreiben. Um allen Lesern nun von vornherein entgegenzukommen, geben wir die ähnlichen deutschen Buchstaben noch einmal in der Beginners'Corner, und zwar neben einander und recht groß. Auch vorgeschrittenen Schülern möchte der aufmerksame Vergleich solcher Buchstaben nützlich sein.

Entstehungsgrund deutscher Redensarten.

Sie lacht Rosen.

Das zauberisch bestrickende Lachen eines schönen Mädchens.

Dem Lächeln des Mundes wurde Zaubergewalt beigelegt. Nach einem griechischen Liede fallen Rosen in den Schoß der Jungfrau, wenn sie lacht. In Heinrich's von Neuenstadt „Apollonius von

Tyrus“ (1400) wird des Rosenlachens Erwähnung gethan und ein Mädchen erzählt sogar von einem rosenlachenden Manne:

„Der lachet Rosen, daß es voll Rosen was,
Berg und Thal, Laub und Gras.“

An anderer Stelle heißt es:

„Er küste sie wohl fünfzig Stund'
Auf ihren rosenlachenden Mund.“

Nur ganz besonders ausgezeichnete Glückskinder besaßen das Vermögen, Rosen zu lachen, wie Freya Gold weinte. Vermutlich waren es ursprünglich heidnische Lichtwesen, die hiemit identifiziert wurden, die ihren Glanz vom Himmel über die Erde verbreiteten, — die lachende Morgenröte, die rosenstreuende Eos.

Ein Postschwede.

Besonders in Norddeutschland zur Bezeichnung der Briefträger und Postunterbeamten gebraucht.

Der Ausdruck soll sich bis zum dreißigjährigen Kriege zurückführen lassen, wo die Schweden eine Art Feldpost, welche die einzelnen Standorte der Armee in Kommunikation erhielt, eingerichtet hatten. Die diesen Dienst versehenden Dragoner werden jedenfalls auch dem Privatverkehr mitunter gedient haben.

Ins Gras beißen. (Der Soldat, 3. Aufgabe.)

Französisch mordre la poussière. Ursprünglich von den in der Schlacht Gefallenen, im Kriege sterben, später überhaupt für sterben.— Man weist auf ein altes Wort beißen hin, das soviel bedeute als absteigen z. B. er beißte, d. h. er sprang in Folge einer Verwundung vom Rosse herunter auf den Boden, in das Gras. Diese Bedeutung scheint sehr bedenklich. Noch bedenklicher ist die andere. Wenn ein Mensch einen unerwartet schnellen Tod im Kampfe oder durch Mord erleide, so habe man ihn etwas Erde zu essen gegeben; denn die Erde sei als der Leib Gottes angesehen, aus dem Fleische eines göttlichen Urwesens geschaffen, und der Genuß solcher Erde im Angesicht des Todes sei heilsam für das zukünftige Leben. Man betrachte nur aufmerksam die Natur, so wird die Deutung nicht schwer fallen. Denke Dir einen zu Tode getroffenen Wolf; wenn er zu Boden stürzt, beißt er mit grimmiger Wut noch um sich und schnappt nach Allem, was ihm nah ist, auch nach Erde, Staub, Gras. Dem ganz ähnlich hat man oft bei den auf dem Schlachtfeld Gefallenen in ihrem Todeskampf; ein krampfhaftes Öffnen und Schließen des Mundes beobachtet, auch sonst bei Solchen, die anderewärts an schweren Wunden verscheiden.

Diesen natürlichen Vorgang kennt schon Homer. Mehr als ein Mal finden sich bei ihm Ausdrücke, wie (Il. 24, 738): . . . denn sehr viel Männer Achaia's sanken durch Hektors Hände, den Staub mit den Zähnen zerknirschend. Auch römische Dichter, wie Virgil und Ovid kennen dies „in die Erde beißen“ der Sterbenden.

Da die Redensart aus natürlichen Vorgängen sich so ungezwungen erklärt, so weisen wir andere Deutungsversuche zurück, wenn man z. B. sagt: Es gab eine Zeit, wo weltliche Fürsten es ihren Unterthanen zur Pflicht machten, als äußeres Zeichen vollständiger Unterwerfung im buchstäblichen Sinne des Wortes ins Gras zu beißen.

Wenn diese Deutung richtig wäre, so würde die Redensart ja nicht bedeuten, was sie bedeutet (sterben), sondern müßte den Sinn haben: huldigen.

Ebenso ist an Zeiten schrecklicher Hungersnot zu denken, wo es vorgekommen sein mag, daß Unglückliche durch Essen von Gras die Qual des Hungers zu stillen und ihr Leben zu verlängern suchten.

Im Stiche lassen. (Der Soldat).

Man hat wohl gemeint, diese Redensart sei von der Schneiderei entlehnt, vom Stiche der Nähnadel; im Stiche lassen, d. h. nicht fertig genäht, unvollendet zurücklassen. Einerseits aber würde dieser letzte Sinn doch nur sehr unbeholfen durch das Bild ausgedrückt, und andrerseits hat die Redensart ja gar nicht den Sinn: etwas unvollendet zurücklassen. Sie entstammt vielmehr einer Zeit, wo mehr Kampf und Krieg als Schneiderei getrieben wurde und wo mehr mit Schwert und Spieß als mit der Nadel gefochten, gestochen wurde. Denken wir uns in der Feldschlacht zwei Kameraden neben einander. Der lange Spieß eines anstürmenden Feindes droht den einen zu durchbohren. Da ists die Pflicht des anderen, seinen Nebenmann zu Hülfe zu kommen und den gefährlichen Spieß zur Seite zu schlagen. Thut er dies nicht, so hat er eben seinen Kameraden im Stiche gelassen; er hat Pflicht und Schuldigkeit verabsäumt. Der Sinn also: Jemanden der Gefahr Preis geben; nicht helfen, wo man helfen könnte und sollte; dann überhaupt auch: indem man sich davon macht, Jemanden zurücklassen, verlassen, stecken lassen. —

AUSSPRACHE
UND
RECHTSCHREIBUNG

Nach der mustergültigen Aussprache des *g* werden wir öfter gefragt als nach irgend Etwas anderem. Wir antworten mit der Theaterintendantur des Berliner Schauspielhauses, dass *g* im Deutschen stets wie *g* gesprochenwerden sollte, ausser in der Silbe *ig*, welche am Ende eines Wortes stets *ich* lautet. Diese Regel zu befolgen wird den Engländern oder Amerikanern bedeutend leichter fallen als den Deutschen, welche bekanntlich ein *g* am Wortende oder vor den meisten Konsonanten leicht wie *k* sprechen, selbst wenn sie sich beim Englisch sprechen bemühen, es nicht zu thun.

Diese Aussprache des *g* ist aber jedenfalls die auf der Bühne meistens beobachtete und hat für den Ausländer ausserdem den Vorteil, dass sie ihn der Wahl überhebt zwischen den vielen in Deutschland gang und gäben Aussprachen dieses Konsonanten.

Dass man je das *g* am Wortanfange wie ein deutsches *j* oder englisches *y* sprechen sollte, ist ganz ausser aller Frage. In Berlin hört man das Volk fast nur *janz jut* für *ganz gut* sprechen. Das würde sich ein Schauspieler aber auf der Bühne nur dann erlauben, wenn seine Rolle den Gebrauch des Berliner Dialects erfordert. Auch gebildete Berliner vermeiden wohl durchaus diese Aussprache.

In Norddeutschland spricht man allgemein am Ende von Wörtern und Silben und vor andern Konsonanten das *g* wie *ch* und in einem grossen Teile Süddeutschlands in denselben Fällen wie *k*; also: *tach* und *tak* für *Tag*; *licht* und *likt* für *liegt*; *léchte* und *lékte* für *legte*. Beide Aussprachen kann man nachahmen, da die Gebildeten sich derselben ohne Anstand bedienen. Die letztere stellt ja sogar die eigentliche Bühnenaussprache dar. Nur dies ist zu beachten: man darf nicht zwischen den verschiedenen Aussprachen schwanken, das *g* in den bezeichneten Fällen also bald wie *ch* bald wie *k* aussprechen. Das würden die Gebildeten nie thun. Und dann muss man noch die schon erwähnte Ausnahme im Auge behalten, dass nämlich *ig* immer *ich* lautet: *könich* für *König*.

Im Wortinnern zwischen Vokalen findet man Gebildete das *g* sehr häufig wie *j* sprechen z. B. *rejen* für *Regen* (das *j* = engl. *y* in *yes*). Auch diese Aussprache kann man also nachahmen.

Aber wozu sollte der Ausländer Anstrengungen machen, wenn er für die ihm geläufige Aussprache sich auf die allgemein als mustergültig anerkannte Bühnensprache berufen kann? Dieselbe wird ausserdem in allen Teilen Deutschlands gefällig erscheinen, während dem Norddeutschen das *k* des Süddeutschen und diesem das *ch* jenes manchmal unerträglich vorkommt.

ZUR GRAMMATIK.

Zu der alten allitterierenden Redensart „Haus und Hof", (siehe: Der Soldat, Beginners' corner) fügen wir noch die folgenden: Geld und Gut, Gift und Galle, hoch und hehr, hoch und heilig, hin und her, Herz und Hand, ganz und gar, gelb und grün, Feuer und Flamme, durch dick und dünn, Leib und Leben, Kisten und Kasten, Kind und Kegel, Lust und Liebe, mit Mann und Maus, Ross und Reiter, mit Schimpf und Schande, Wohl und Wehe, sammt und sonders, Kling klang, Klipp klapp, über Stock und Stein, mit Stumpf und Stiel.

Es giebt noch viele andere. Meist stehen derartige durch *und* verbundene Wörter ohne

Artikel, tritt solcher davor, so gilt bei verschiedenem Geschlecht der Hauptwörter das des zuletzt stehenden, z. B. Jede der Höhlen hat noch ihre Geschichte, ihr Freud' (f) und Leid (n).

In der Novelle 'Psyche' kommen in dieser Nummer einige norddeutsche Wörter vor, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern wohl nicht zu finden sind.

Koog, m. ditmarisch, ein durch Eindeichung der See abgewonnenes Stück Land. Auf den nordfries. Inseln *Kûch*.— Grimm's Wb.

Fenne, f. niedriges Marschland.

Wehl, n. oder *die Wehle* ist eine vom Wasser ,,aufgewühlte'' Vertiefung.

Heck. n. In Norddeutschland sind die Wiesen oder Kämpe in der Regel von einem Wassergraben umgeben. Den Eingang bildet das Heck, ein aus Latten verfertigtes Thor oder ein Schlagbaum.

SYNONYMEN.

Der Damm; der Deich; das Wehr; der Wall.

Alle diese Wörter bezeichnen eine sich in die Länge erstreckende, aus Erde, Holz oder Steinen gebildete Erhöhung zur Abwehr feindlicher Elemente.

Damm (dam) ist der allgemeinste Ausdruck dafür; gewöhnlich dient ein *Damm* zur Abwehr von Wasser; oft bildet er auch den Weg durch eine tiefliegende Gegend, welche entweder unter Wasser steht, oder in anderer Weise den Verkehr hindert, z. B. Stein*damm* Eisenbahn*damm* u. s. w.

Der Damm zerreisst, das Feld erbraust,
Die Fluten spielen, die Fläche saust.''
Goethe.

Deich (dike) ist ein Erd*damm* in Marschländern zur Abwehr des zuweilen einbrechenden See = oder Flusswassers. Das *Wehr* (mound, rampart) ist ein *Damm* oder auch eine hölzerne Schutzwand, welche quer durch einen Fluss oder ein anderes Wasser geht, um dasselbe in einer gewissen Höhe zu erhalten, gewöhnlich zu dem Zweck, das Wasser in Mühlgräben zu leiten.

,,Der Neckar ist oberhalb und unterhalb der Stadt zum Behufe verschiedener Mühlen durch *Wehre gedämmt*.'' Goethe.

Wall (rampart) ist eine besonders feste und dicke Erhöhung, grösstenteils aus Erde, aber gewöhnlich der grösseren Festigkeit wegen ausserdem noch aus Holz und Steinen gebildet, welche zur Abwehr feindlicher Angriffe dient. Eine Stadt, ein Lager, eine Festung u. s. w. wird mit einem *Wall* umgeben.

BEGINNERS' CORNER.

Beginners will find difficulty to distinguish the following German letters.:

B and V	O and Q
D and O	f and ſ
C and E	v, O and y
R, N and K	r and x
M and W	e and c
G and S	i and j

PRONUNCIATION.

The vowels are long:

1) in open syllables (i. e. syllables ending in a vowel): Kla-ra.

2) in final syllables before single consonants: Emil.

3) when followed by e, h, or when doubled: Wien, Böhmen, Haag.

They are with a few exceptions short when followed by several cosonants: Anna, Edmund, Wilhelm.

They are in general pronounced as follows:

a long and short = a in father: Klara, Anna.

e long = e in they: Eva

e short = e in m e t: Betty.
e in unaccented final syllables is notably slighted and obscured in sound, almost = final e r in English: Leander, Polen, Helena.
i long = i in m a c h i n e: Titus.
i short = i in p i n: Moritz.
o long = o in n o t e: Noah.
o short = o in n o t: Otto.
u long = u in r u l e: Rudolph.
u short = u in p u t: Ungarn.
ŋ = i: Asyl, Myrte.
ä long = a in late: Dänemark.
ä short = e in m e t: Palästina.
ö long = French close e u and
ö short = French open e u, have no English equivalents. Böhmen, Köln.
ü long = French u. and
ü short have no English equivalents: Lübeck, München.
ai and ei = i in f i n d: Mai, Rhein.
au = ou in h o u s e: August.
eu and äu = o i in b o i l: Freude.

The consonants b, d, f, g, h, k, l, m, n, p, q, r, t, x, are, in general, pronounced like their English equivalents.
b, d final = English p, t. not b, d.
g always = English g in go, never g in gem.
j always = English y in yes.
v initial = English f, not v.
w = English v, not w.
z = English ts not z.
c = k before a, o, u: c = ts before e, i, ŋ.
s initial and medial = Engl. z, not s.
s final, ss and ß = s.
sch = Engl. sh in share.
th = Engl. t, not th.
x represents double z [zz].
ck " " k [kk].
ch = Scotch ch in loch has no equivalent in English.
pf = pf.
ph = f.
chs = ks

Lieber Wilhelm!
Dear William;

Unser Lehrer hat uns eine sehr
Our teacher has to us a very
schwierige Aufgabe gegeben. Nun
difficult exercise given. Now
habe ich meine Grammatik verloren,
have I my grammar lost
ohne welche ich die Aufgabe nicht
without which I the exercise not
schreiben kann. Willst du mir, bit=
write can. Will you to me please
te, die Deinige leihen? Ich werde
yours lend I shall
sie Dir so schnell als möglich zurück=
it to you as quick as possible send
senden.
back.

Dein ergebener Freund.
your devoted friend

August.
Augus'.

Der Soldat.

In der Zeit, da die Deutschen den Franzosen die blutroten Kappen vom Kopfe schlagen wollten, trafen einstmals in einem elsässischen Dorfe die österreichischen Rotmäntel mit den französischen Rotmützen hart zusammen. Da ging mancher Mantel sammt dem Leibe und manche Mütze mit sammt dem Kopfe zu Grunde und Hieb nnd Schuß selten daneben. Aber die armen Dorfbewohner waren am übelsten daran und zitterten, außer für ihre Haut, auch noch für Haus und Hof; denn die Rotmäntel plünderten und machten alles nieder, was ihnen in den Weg kam.

Da war eine Bauernfrau, die wollte eben ihrem Kindlein, das in der Wiege lag, Brei zu essen geben, als plötzlich der Kriegslärm sich in die Nähe ihres Hauses zog. Erschrocken stellte sie die Breischüssel auf den Tisch, lief zur Hinterthür hinaus und versteckte sich im Garten hinter einem Holzstoß. Nach einer langen Weile voll Angst, als sich das Schießen und Lärmen weiter in's Dorf hineingezogen hatte, ging die Frau aus ihrem Verstecke hervor nach ihrem Hause und sah erst vorsichtig zum hintern Fenster in die Stube hinein. Beim ersten Blick erschrak sie entsetzlich, denn sie sah eine Grenadiermütze drin und dachte schon: „Ach Gott, wie wird's deinem Kinde ergangen sein!" Beim zweiten Blick aber ward ihr Schreck zu frohem Erstaunen; denn vor der Wiege saß ein Grenadier, der hatte ihr Kindlein auf dem Schoße und gab ihm den Brei zu

essen, und das Kindlein guckte den Grenadier ganz klar und zufrieden an, wiewohl der einen so großen Schnauzbart hatte, daß sich davor große Leute fürchten konnten. — Also hat dieser Soldat mitten im Kampfgetümmel, in dem so leicht jede Stimme der Menschlichkeit übertäubt wird, das Schreien eines Kindes gehört, die Flinte hingelegt, den Breilöffel genommen und dem Kinde eine bessere Mutter abgegeben, als die es war, die ihr Kind im Stiche lassen konnte.

abgegeben, made.
Angst, f. fear.
Bauern frau, f. peasant woman.
Blick, m. look.
blutrot, blood red.
Brei, m. porridge.
dachte, thought.
daneben, beside it, astray.
drin = darin.
Dorf, n. village.
Dorfbewohner, villager.
eben, just.
einstmals, once.
entsetzlich, terrible.
ergangen, fared.
erschrak, was frightened.
Erstaunen, n. astonishment.
Fenster, n. window.
Flinte, f. gun.
froh, glad, joyful.
fürchten vor, refl. fear.
Gefahr, f. danger.
genommen, taken.
gezogen, drawn, moved.
Grund, m. ground.
guckte, looked.
Haus und Hof, whole property.
Haut, f. skin, (life).
hervor, forth.
Hieb, m. blow.
Hintertür, back door.
Holzstoß, m. heap of wood.
Kampfgetümmel, n. noise of battle.
Kappe, f. cap.
Kindlein, n. little child.
Kopf, m. head.
Kriegslärm, m. noise of war.
lag, lay.
Lärmen, noise.
Leib, m. body.
Leute, pl. people.
lief, ran.
Löffel, m. spoon.
Mantel, m. cloak.
Menschlichkeit, f. humanity.
Mütze, f. cap.
Nähe, f. neighborhood.
plötzlich, suddenly.
plündern, pillage.
sah, saw.
sammt, together with.
saß, sat.
Schießen, n. shooting.
schlagen, beat.
Schnauzbart, m. mustache.
Schoß, m. lap.
Schreck, m. fright.
Schreien, n. crying.
Schüssel, f. dish.
Schuß, m. shot.
Soldat, m. soldier.
Stich, (im St. lassen,) m. abandon.
Stimme f. voice.
Stube, f. room.
trafen, (zus. mit,) met.
übelsten daran, worst off.
übertäubend, deafened.
verstecken, hide.
vorsichtig, careful.
ward, became.
Weg, m. way.
Wiege, f. cradle.
wiewohl, although.
zittern, tremble.
zog, drew.
zufrieden, content.

AUFGABEN.

Macht die Antworten!

1. Zu welcher Zeit trug sich die Geschichte zu? — 2. Was wollten die Deutschen thun? — 3. Wer traf mit den Franzosen zusammen? — 4. Was geschah mit manchem Mantel und manchem Leibe; mancher Mütze und manchem Kopfe? — 5. Trafen die Hiebe und Schüsse? — 6. Wer war am übelsten daran? — 7. Zitterten sie nur für ihr Leben? — 8. Was thaten die Österreicher? — 9. Was wollte die Bauernfrau thun? — 10. Wem wollte sie zu essen geben? — 11. Was hörte sie dann? — 12. Was für ein Gefühl befiel sie, als sie die Schüssel auf den Tisch stellte? — 13. Was that sie, als sie zur Hinterthüre hinauslief? — 14. Wie war ihr zu Mute, indem sie sich versteckt hielt? — 15. Wann verließ sie ihr Versteck? — 16. Was that sie, bevor sie in's Haus eintrat? — 17. Warum war sie vorsichtig? — 18. Wie ward ihr zu Mute beim ersten Blick? — 19. Worüber erschrak sie? — 20. Wie wurde ihr beim zweiten Blick? — 21. Worüber war sie erstaunt? — 22. Was that der Grenadier? — 23. Wo hatte er das Kindlein? — 24. Fürchtete sich das Kind vor dem Soldaten? — 25. Weswegen konnten große Leute sich vor diesem Soldaten fürchten? — 26. Was hatte die Mutter gethan? — 26. Wer war die bessere Mutter?

Macht die Fragen!

1. Ja, die französischen Soldaten tragen rote Kappen. — 2. Nein, Hieb und Schuß gingen selten daneben. — 3. Ja, es gingen viele Leute in jenem Kriege zu Grunde. — 4. Das Kind lag in der Wiege. — 5. Sie wollte ihm Brei zu essen geben. — 6. Nein, der Kriegslärm näherte sich nicht allmählich. — 7. Sie erschrak, als sie den Lärm hörte. — 8. Sie versteckte sich hinter einen Holzstoß. — 9. Ja, sie blieb eine lange Weile dort. — 10. Ja, als sie hervorkam, hatte sich das Schießen und Lärmen weiter in's Dorf hineingezogen. — 11. Bevor sie in's Haus trat, blickte sie durch das Fenster in die Stube. — 12. Sie erschrak, als sie den Soldaten erblickte. — 13. Nein, er hatte dem Kinde kein Leid gethan. — 14. Nein, das Kind hatte keine Furcht vor seinem großen Schnurrbart. — 15. Ja, die Mutter war sehr erstaunt, als sie das sah. — Es guckte den Soldaten mit klaren Augen und ganz

zufrieden an. — 17. Nein, das Kampfgetümmel betäubte nicht die Stimme der Menschlichkeit in seiner Brust. — 11. Ja, eine gute Mutter läßt ihr Kind, wenn es in Gefahr ist, nicht im Stiche. — 19. Nein, eine Mutter verliert sogar ihr eigenes Leben, wenn sie ihr Kind dadurch rettet.

Der Soldat.

Füllt die Lücken aus!

In der Zeit, — die Deutschen die — aus — Lande treiben wollten, kam es einmal in — — Dorfe im Elsaß zwischen — und — Truppen zu einem Gefecht. Da mußte — Franzmann ins Gras beißen, und mancher Deutsche — seine Heimath nicht wieder. Aber die armen Dorfbewohner — fast noch übler daran, als die Soldaten, denn — die Österreicher — — und unbarmherzig — — —, was ihnen in den Weg kam, so war nicht nur ihr Leben, — — ihr — und — gefährdet.

In einem der kleineren Bauernhäuser war — — mit — Kinde allein und eben im Begriff das Kleine — — aus einem — zu füttern, als der näher kommende — sie so in Schrecken —, daß sie, ihr — und Alles — — lassend, auf den Hof — und sich — — Holzstoß versteckte. Hier — sie eine — — und wagte sich nicht eher wieder hervor, bis der Lärm sich weiter — — Dorf hinein — hatte. — sie aber in das Haus — ging, — — einen Blick — — und — nicht wenig, einen Soldaten im Zimmer — sehen. Ihr Schrecken aber sollte sich bald in frohes Erstaunen —, als sie —, daß der — ihrem Kinde nicht nur kein Leid —, sondern — von dem Schreien des verlassenen kleinen Wesens gerührt, den Löffel — und — Kinde, welches den — — ganz furchtlos anblickte, — — gegeben hatte. Jedenfalls hatte dieser — dem — — eine bessere Mutter abgegeben, als die es war, die ihr Kind in solcher — im Stiche lassen konnte.

Briefkasten.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

O. S., Boston:— The late Mr. N.— der verstorbene Herr N.; mein verstorbener (seliger) Vater.

S. J., Boston:— Der Maler Prof. Wilhelm Kray ist am 29. Juli vorigen Jahres in München gestorben.

ANNA W., Boston:— Sie haben ganz Recht. Agnes Willms ist eine Tochter der bekannten Schriftstellerin Ottilie Wildermuth.

Dr. T., New York:— Die Schätze des Goethe Museums in Weimar kamen kürzlich durch einen Brand in nicht geringe Gefahr. Jetzt hat man die vier benachbarten Häuser angekauft, an deren Stelle eine Brandmauer errichtet werden soll.

J. K., Philadelphia:— Robert Hamerling starb am 13. Juli 1889.

E. A., Philadelphia;— grösser als — so gross wie.

P. F., Chicago:— Ja, Kaiser Wilhelm II ist seit einiger Zeit Mitglied der Goethegesellschaft.

J. W., Cornwall:— Das Sprichwort heisst; Mitgefangen — mitgehangen.

BESSIE F., Jersey City:—You can get the book at Westermanns store, Broadway, New York.

N. O., Charleston:— We don't know, but will find it out for you, and answer by letter.

J. L., Detroit:— Dies ist das Gedicht:

Weine, weine, weine nur nicht,
Ich will dich lieben, doch heute nicht,
Ich will dich ehren, so viel ich kann,
Aber 's Nehmen,'s Nehmen,
Aber 's Nehmen steht mir nicht an.

Glaube, glaube, glaube nur fest,
Dass dich mein' Treu niemals verlässt,
Allzeit beständig, niemals abwendig
Will ich treu sein,
Aber gebunden, das geh ich nicht ein.

Hoffe, hoffe, hoffe mein Kind,
Dass meine Worte aufrichtig sind,
Ich thu dir schwören
Bei meiner Ehren,
Dass ich treu bin:
Aber 's Heiraten,'s Heiraten,
Aber 's Heiraten, ist nie mein Sinn.

Es ist ein altes Volkslied. (Siehe: Des Knaben Wunderhorn.)

E. P., Denver:— We could'nt recommend that book.

O. B., Philadelphia:— The Germania is always on sale at John Wanamakers store in Phila.

PAUL D., New Haven:— Eine Fliese ist eine Steinplatte.

O. Z., Cincinnati:—Sprich fr. gu vor e und i wie g, in gut; Guitarre, Guillotine.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2 Sonnabend, den 1. Februar, 1890. **Nummer 3.**

Psyche.

Novelle von

Theodor Storm.

(Fortsetzung.)

Aber aus dem bunten Scenenwechsel, der vor seinem Auge vorbeigezogen war, sah ihn stumm und rührend, wie um Gestaltung flehend, das eine Bild nur an. — Und seine Hände hatten nicht gerastet;[1] schon war aus dem ungestalten Tonklumpen ein Mädchenkopf erkennbar, schon sah man die geschlossenen Augen und die Wölbung[2] des kleinen, leicht geöffneten Mundes.

Die Mittagshelle des Wintertages war heraufgezogen; da klopfte es von draußen mit leisem Finger an die Thür. — Er merkte es nicht; Ohr und Auge waren versunken in die eigene Schöpfung,[3] die er aus dem Chaos an das Licht emportrug. — Da klopfte es noch einmal; dann aber wurde die Thür geöffne .

Eine alte Frau war eingetreten. „Aber Franz, willst du denn gar kein Frühstück?“[4]

„Mutter, du!“ — Er war aufgesprungen und hatte hastig ein neben ihm liegendes Tuch über das junge Werk geworfen.

„Soll ich's nicht sehen, Franz? Hast du ein neues Werk begonnen? Du bist ja sonst nicht so geheimnisvoll.“[5]

„Ja, Mutter, und dies Mal fühl' ich's, ist's das rechte. — Aber deshalb — noch nicht sehen! Auch du nicht, meine liebe alte Mutter!“

Der Sohn hatte den Arm um sie gelegt. So führte er sie aus seiner Werkstatt, während sie zärtlich nickend[6] zu ihm aufblickte, und bald traten Beide in das freundliche Wohnzimmer, wo seit lange der Frühstückstisch für ihn bereit stand.

1. rested. 2. curve 3. creation. 4. breakfast. 5. mysterious. 6. tenderly nodding.

* * *

Es war Winter gewesen und Frühling geworden; aber auch der[1] und der halbe Sommer waren schon dahin gegangen; die Linden in der breiten Straße der Hauptstadt standen bestaubt,[2] mit fast verdorrten[3] Blättern. Statt der Natur, die hier so früh schon ihre Herrlichkeit zurücknahm, hatte die Kunst ihre Schätze[4] ausgebreitet. Es war das Jahr der Kunstausstellung;[5] die Thore des Akademiegebäudes hatten schon seit einigen Wochen dem Publicum offen gestanden.

Unter den Werken der Bildhauerkunst[6] war es besonders eine in halber Lebensgröße ausgeführte Marmorgruppe, welche die Teilnahme[7] von Alt und Jung in Anspruch nahm.[8] Ein junger schilfbekränzter[9] Stromgott, an abschüssigem[10] Ufer emporsteigend, hielt eine entzückende[11] Mädchengestalt auf seinen Armen. Trotz des zurückgesunkenen Hauptes und der geschlossenen Augenlider der letzteren sah man fast wie lauschend[12] die Menschen an das Bild herantreten, als ob sie in jedem Augenblick den ersten neu erwachten Atemzug der jungen Brust erwarten müßten. — „Die Rettung der Psyche“ war das Werk im Katalog bezeichnet.

Der Name des noch jungen Künstlers ging von Mund zu Mund; fortwährend war das Werk von einer Menge von Bewunderern umdrängt; die Neugierigen,[13] wo sie ihn erwischen[14] konnten, plagten ihn

1. **der Frühling.** 2 dusty. 3. dry. 4. treasure. 5. art exhibition. 6. sculpture 7. interest. 8. took posession of. 9. crowne with reed. 10. steep. 11. cdarming. 12. listening. 13. curious. 14. catch

auch wohl mit Fragen. „Nicht wahr, Verehrteſter,“ meinte ein älterer Herr der vor dem Ausſtellungsgebäude ſeinen Arm erhaſcht' hatte und ihn nun innig feſthielt, „das iſt noch ein Motiv aus Ihrem römiſchen Aufenthalt?[2] Wo haben Sie nur das allerliebſte Köpfchen aufgefiſcht?“

Auf die erſte Frage blieb der Künſtler die Antwort ſchuldig; auf die zweite gab er bereitwillig Auskunft.[3] „Ich liebe es, im Winter über Land zu ſchweifen;[4] da ſah ich eines Tages den Vorhang des Olympos wehen und war ſo glücklich, einen Blick hinein zu thun.“

Der Alte ſah ihn ſchelmiſch[5] an. „Sie wollen mir ausweichen.[6] Nun — es muß ein langer Blick geweſen ſein!“

Der Künſtler ſchüttelte den Kopf.

„Aber, Verehrteſter, Sie ſchauen ja plötzlich ganz melancholiſch drein!“[7]

„Ich? Nun, vielleicht, — Sie wiſſen wohl, man ſchaut nicht ungeſtraft ein Götterantlitz.“

„Ja, ja, Sie haben Recht!“ Und der Alte ließ ſein Opfer für dieſes Mal entwiſchen.[8]

Wie es zu geſchehen pflegt,[9] nachdem die Bewunderung ſich ſatt geſprochen,[10] kam auch der Tadel[11] dann zu Worte. Man fand das Ganze zu wenig ſtylvoll,[12] das Herabhängen des einen Armes der Pſyche insbeſondere zu naturaliſtiſch.

„Aber, ihr Männer, könnt Ihr denn gar nicht ſehen?“ rief eine muntere, hellblickende Dame, die im Angeſichte des Kunſtwerks eben mit ſolchen Bemerkungen unterhalten[13] wurde; „dieſer ſchöne Arm iſt eine Reminiscenz! Glauben Sie mir, das da hat ſeine lebendige Geſchichte, das Bildwerk iſt ein Denkmal; vielleicht — —“

„Auf dem Grabe einer Liebe?“

„Vielleicht! Wer weiß!“

„O, gnädige Frau, Sie wiſſen mehr; verraten Sie es nur!“

„Ich weiß nichts; und wenn ich wüßte, ſo etwas wird von keiner Frau verraten.“

„Aber da wären wir ja mit aller Kritik am Ende!“

„Ich dächte, ja!“

Noch andere Ohren hatten dies Geſpräch gehört. Ein junger Maler, ein Freund des Künſtlers, trat bald danach in deſſen Werkſtätte und erſtattete getreulichen Bericht.[1]

Der Bildhauer hatte auffallend[2] ſchweigſam zugehört. Er ſtand mit dem Rücken gegen das Fenſter gelehnt, die Arme in einander geſchränkt,[3] gleich einem Mann, der ſeine Arbeit für gethan hält. In der Ecke am Eingange ſtand, noch immer unvollendet, die dräuende Walkyre, neben dem Bachusznge blies der Faun noch ſeine Flöte; die Morgenſonne leuchtete hell herein, aber Spuren[5] eines neuen Werkes waren nicht zu ſehen.

„Willſt du noch weiter hören, Franz?“ fragte der Maler. „Es giebt des Unſinns noch einen ganzen Haufen mehr.“

Der Andere bewegte leicht den Kopf.

„Nun alſo, zunächſt! — Warum iſt dein bekränzter Stromgott, gleich der Pſyche, ſo entzückend jung? Die Wirkung durch den Gegenſatz[6] wäre doch ja unendlich packender[7] und das Gefühl des decenten lieben Publicums zugleich ſo ſchön geſichert geweſen, wenn du ſtatt dieſer gefährlichen Jugend einen alten Stromian[8] genommen hätteſt, ſo einen mit ellenlangem[9] Bart,[10] in dem ein Dutzend Krebſe und Garenelen[11] auf- und abgeklettert wären! — Du ſiehſt nun, Franz, du biſt ein höchſt kurzſichtiger und einfältiger Patron[12] geweſen!“

Der Bildhauer antwortete auch jetzt nicht; aber er war leiſe in ſich zuſammengezuckt.[13] An einen alten Stromgott hatte er weder bei der Entſtehung,[14] noch bei der dann raſch erfolgten Ausführung ſeines Werkes gedacht; die jugendliche Geſtalt deſſelben war ihm der gegebene Stoff geweſen.

„Und nun,“ fuhr der Maler fort, „nun kommt der letzte Trumpf; der junge Stromgott ſollſt du ſelber ſein! — — Nein, nicht du ſelber gerade; aber die Ähnlichkeit[15] will man unverkennbar[16] finden!“

„Was ſagſt du? Die Ähnlichkeit mit mir?“ Die ſtumme Geſtalt am Fenſter war plötzlich lebendig geworden. Unruhig begann er in ſeiner Werkſtatt auf- und abzugehen; er beſtritt[17] es heftig, ja er ſuchte es Zug für Zug zu widerlegen.[18]

Der Maler ſah ihn fragend an. „Du ſcheinſt dir das ſehr zu Herzen zu nehmen.“

Der Andere verſtummte wieder.

1. etcch 2. stay in R. 3.] information. 4. roam. 5. roguishly. 6. evade. 7. out. 8. escape 9. uses to happen. 10. talked itself to satisfaction. 11. blame. 12. characteristi. 31. entertained.

1. reported faithfully. 2. striking 3. crossed. 4. menacing. 5. signs. 6. effect. 7. stirring. (laying hold of). 8. vagabond. 9. yard long. 10. rusty beard. 11. crabs and shrimps. 12. simpleton. 13. shrunk. 14. origin. 15. similarity. 16. evident. 17. disputed. 18. disprove.

Als gleich darauf das Dienstmädchen mit einer Bestellung[1] hereinkam, fragte er sie hastig: „Sind keine Briefe für mich da?“

Aber der Postbote war noch nicht vorbeigekommen.

Der Maler, da nicht wie sonst ein Gespräch zwischen ihnen in Fluß kommen wollte, hatte sich bald entfernt. Der Zurückgebliebene war ans Fenster getreten und blickte durch die Lücken[2] der Bäume in das Feld hinaus. Es stand jetzt kein Wintermorgenrot am Horizont; der Himmel war eintönig weiß von der Mittagssonne des Nachsommers.

In seinen Gedanken wiederholte sich ein Gespräch, das er in den letzten Tagen mit seiner Mutter gehabt[3] hatte. „Du solltest ein wenig reisen, Franz,“ hatte sie gesagt; „du bist ermüdet von der angestrengten[3] Arbeit.“ — — „Ja, ja, Mutter,“ hatte er erwidert, „es mag sein.“ — — „Und daß du nach deiner Art mir jetzt nicht gleich was Neues anfängst!“ — — „Meinst du! Aber mir ist im Gegenteil, es wäre das vielleicht das Beste.“ — — Fast ein wenig unwillig war die Mutter geworden. „Was red'st du denn, Franz! Du widersprichst dir selbst.“ — — „Sorge nicht, Mutter! ich kann nichts Neues machen.“ — Es war ein so seltsamer Ton gewesen, womit er das gesprochen; die kleine Frau hatte sich an seinen Arm gehangen: „Aber mein Sohn, du suchst mir etwas zu verbergen!“[4] — — Und liebevoll sich zu ihr niederbeugend hatte er erwidert: „Für wen, als für dich, Mutter, habe ich zuerst das Tuch von meiner Psyche aufgehoben? Laß es auch hier noch eine kurze Zeit bedeckt, so lang' nur, bis ich weiß, ob es Gestalt gewinnen kann. Wenn nicht — —“ Er hatte den Satz nicht ausgesprochen; aber die beiden Arme der Mutter hatten den großen Mann umfangen. „Vergiß es nicht, daß du noch immer unter meinem Herzen liegst!“ — Ein paar Thränen hatte sie sich abgetrocknet; dann aber hatten ihre Augen ganz mutig zu ihm aufgeblickt. „Aber du mußt dennoch[5] reisen, Franz! Dein Freund da unten an der Nordsee, der paßt für dich und hat ein heiteres Gemüt;[6] er hat dich ja schon wieder dringend[7] eingeladen.“

Unbewußt hatte die Mutter ein erschütterndes[8] Wort gesprochen; der Sohn hatte ihr nicht geantwortet, er hatte es vor plötzlichem gewaltigen Herzklopfen nicht gekonnt; aber noch am selben Abend war ein Brief nach der Küstenstadt der Nordsee abgegangen.

Die Antwort darauf konnte er heute schon erwarten. Und jetzt wurde wieder die Thür geöffnet. Da war der Brief. — „Von Ernst!“ Aus beklommener[1] Brust hatte er es herausgestoßen; die Hülle[2] flog zu Boden, und seine Augen verschlangen die vertraute Schrift des Freundes.

„Ich wußte wohl“ — so schrieb der junge Actenmann — „ich wußte wohl, daß du mir kommen würdest. — Seitdem dein Marmorbild die Stille deiner Werkstatt verlassen hat und aller Welt zur Schau steht,[3] ist es nicht mehr *sie*; es ist wie anders, nur noch eine Schöpfung deiner Kunst. Nun streckst du nach der Lebendigen deine Arme aus; der Verlauf[4] ist so natürlich, daß jeder Arzt ihn dir vorausgesagt hätte.

Ob du unerkannt ihr würdest nahen können, ob die Gewalt der Wellen — oder welche andere? — ihr damals tief genug die hellen Augen geschlossen hat, — wer möchte das entscheiden! Glaub' es immerhin! Ich rufe dir deinen eigenen Wahlspruch[5] zu: Sei nur fromm und ehre die Götter.

Dein Zimmer und Freundeshände sind für dich bereit. Aber, Franz — und jetzt höre mich ruhig an! — Du weißt es wohl noch, denn du hast ja auch deinen Ovid gelesen — irgendwo in der Welt, an der dreifachen Scheide von Erde, Luft und Wasser steht auf einsamem Gipfel[6] das eherne[4] Haus der Fama; unzählbare Eingänge hat es, die tags und nächtens[8] offen stehen; keine Ruh ist drinnen, in keinem Winkel ein Schweigen; wie ein Schwarm unsichtbarer Schlänglein[9] läuft an den Decken der Säule das Gemurmel; ewig dröhnt[10] es vom Geräusch aus- und einziehender Stimmen; kein noch so leises Flüstern, kein Seufzer einer Menschenbrust, und wenn aus tausend Meilen weiter Ferne, dessen letzter Hall hier nicht aufgefangen würde, den hier die tönenden Wände nicht hin- und wiederwerfen und verdoppelt und verzehnfacht an das gierige Ohr der Welt hinaussenden.

Von dort muß es gekommen sein; denn die alte Bade-Kathi sieht mir nicht aus wie eine Schwätzerin.[11] Aber sie wissen es, wissen es wirklich; sie reden davon, Alle und überall; nur deinen Namen — vielleicht hat das Wellenrauschen ihn derzeit übertönt — scheint das eherne Haus nicht mit hinabgesandt zu haben. Ich habe meine gerechte Schadenfreude,[12] wie sie mit den

1. commission. 2. gaps. 3. fatiguing. 4. hide. 5. yet. 6. joyful disposition. 7. urgently. 8. effecting.

1: anxious. 2. cover. 3. is exposed. 4. course. 5. motto. 6. top. 7. brazen. 8. nachts. 9. serpents. 10. roars. 11. talker, prattler. 12. mischievous joy.

Naſen in der Luft forſchen, wie vor Gier[1] ihre Ohren in den Urzuſtand[2] zurückkehren und wieder beweglich werden, und dennoch nichts erhaſchen.

Aber hundert täppiſche und tückiſche[3] Hände griffen nach deinem ſchönen Schmetterling, um ihm den Schmelz[4] von ſeinen Flügeln abzuſtreifen.

Da hat er ſich denn einfach aufgeſchwungen und iſt davon geflogen; wohin, das hat auch mir die Fama bis jetzt noch nicht verraten wollen."

Schon längere Zeit hatte die Mutter vor dem Leſenden geſtanden und ihm in das erregte Angeſicht geblickt. Jetzt wandte er ihr langſam ſeine Augen zu.

„Ich werde meine Pſyche von der Ausſtellung zurückziehen," ſagte er düſter, „und dann, Mutter, reiſe ich; aber nicht nach der nordiſchen Küſtenſtadt."

* * *

Der andere Tag war angebrochen.

So viel ſtand feſt, er wollte fort; er hatte das Bedürfnis,[5] ganz mit ſich allein zu ſein; kein Sohn einer Mutter, kein Freund eines Freundes. Er dachte an den Spreewald[6] mit ſeinem Netz von hundert ſtillen Waſſerarmen, in deſſen Schatten er ſich einmal mit ſeinem Freunde, dem Maler, einen ſchönen Sommermonat lang verloren hatte. Auf einſamem Nachen[7] unter überhängenden Erlen[8] hinzufahren, zwiſchen flüſterndem Schilfrohr[9] oder durch die breiten ſchwimmenden Blätter der Waſſerlilie — wie erquickende Kühle wehte es ihn an. Er ging raſcher unter den beſtaubten Linden der Hauptſtadt dahin; er konnte morgen, ja heute ſchon abreiſen. Nur noch einmal wollte er ſeine Pſyche ſehen und dann einem dienſteifrigen Freunde alles Übrige wegen Zurücknahme des Werkes übertragen.

Die Sonne ſtand noch ſchräg[10] am Himmel. Die Säle des Akademiegebäudes waren zwar ſchon offen, aber die herkömmliche[11] Stunde des Beſuches war noch nicht gekommen. Nur in dem oberen Stockwerke, in welchem die Gemälde-Ausſtellung ihren Platz hatte, ſtanden einzelne Fremde hie und da vor einem Bilde; in den unteren Räumen, wo ſich die Werke der Bildhauerkunſt befanden, ſchien noch Alles leer.

1. eagerness. 2. original state. 3. clumsy and malignant. 4. enamel. 5. want. 6. Spree forest, (near Berlin). 7. boat. 8. alder. 9. reed. 10. oblique. 11. usual.

(Schluß folgt.)

Hans Euler.

Von Johann Gabriel Seidl. Dichtungen. Wien, 1826—28.

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der ſich verirrte, ſein!"
„Grüß' Gott, du ſchmucker Krieger! Nimm Platz an unſrem Tiſch;
Das Brot iſt weiß und locker, der Trank iſt hell und friſch!"

„Es iſt nicht Trank, nicht Speiſe, wonach es not mir thut;
Doch, ſo Ihr ſeid Hans Euler, ſo will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder ſchlugt Ihr tot.

Und als er rang am Boden, da ſchwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen früh oder ſpät an Euch." —
„Und hab' ich ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr, ihn zu rächen, wohlan, ich bin bereit!

Doch nicht im Hauſe kämpf' ich, nicht zwiſchen Thür und Wand;
Im Angeſichte deſſen, wofür ich ſtritt und ſtand.
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erſchlug!
Und ſoll ich nimmer kommen — Tyrol iſt groß genug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan;
Der Hans voran, der Fremde recht rüſtig hinterdrein
Und höher ſtets mit Beiden der liebe Sonnenſchein.

Nun ſtehn ſie an der Spitze, da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Geſunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Luſt
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Bruſt;

Dazwiſchen Rieſenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und ſichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreiſt,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geiſt.

Das ſehn die Beiden droben, dem Fremden ſinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich geſtritten, für das ſchlug ich ihn tot!"

Der Fremde ſieht hinunter, ſieht Hanſen ins Geſicht;
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und haſt du ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
Und willſt du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit."

Die Braut Heinrichs von Kleiſt.

Von Schmidt-Weißenfels.

In der Oderſtraße zu Frankfurt an der Oder, mitten in der außer der Meßzeit ſtillen Stadt, in unmittelbarer Nähe der alten Oberkirche, ſtand das einfache Haus, welches dem Oberſtwachtmeiſter von Kleiſt gehörte. Dicht nebenan wohnte der General von Zenge. Die Kameraden, die in demſelben Infanterieregiment dienten, lebten als gute Freunde

mit einander, und ihre Kinder spielten zusammen. Die Hintergärten der beiden Häuser waren nur durch einen niedrigen Lattenzaun getrennt und im Sommer natürlich ein Tummelplatz der Kinder, die auf die leichte Scheidewand der Grundstücke keine Rücksicht nahmen, um zusammen zu sein. In diesem traulich nachbarlichen Verhältniß änderte sich auch nichts, als der Oberstwachtmeister starb.

Der einzige Sohn desselben aus zweiter Ehe, Heinrich, war in seinem elften Jahre nach Berlin in eine Predigerpension geschickt worden und sollte Soldat werden. In der Ferienzeit kam er zu seiner Familie zurück, und seit er dann mit fünfzehn Jahren als Junker in ein Potsdamer Regiment getreten, benutzte er auch den gelegentlichen Urlaub, um ihn im häuslichen Kreise der Seinigen zu genießen. Der junge Kriegsmann, der sich in einer gewissen Gemessenheit des Benehmens und in frühreifer Weisheit gefiel, spielte zwar nicht mehr mit den jüngeren Zengeschen Kindern, aber er suchte desto beflissener den beiden ältesten Schwestern Minette und Luise seine Berlin-Potsdamer Eleganz zu beweisen. Waren sie auch jünger als er, so waren sie doch schon recht empfänglich für seine ersten Versuche, den Hof kavaliermäßig zu machen; zudem sicherten ihm Geist und Bildung eine entschiedene Überlegenheit über die einfachen Kinder, und er gewann damit bei seinen ehemaligen Spielgenossinen ein großes, seiner Eitelkeit schmeichelndes Ansehen.

In den neunziger Jahren mußte er mit in den Krieg gegen Frankreich ziehen. Es war ein kläglicher Feldzug, der bald mit einem faulen Frieden endigte. Dieser Umstand trug viel dazu bei, dem 1795 zum Fähnrich avancierten Jüngling den Soldatenstand zu verleiden, zu welchem er von Hause aus schon keine rechte Lust und Liebe gehabt. Darüber ließ er in den Briefen an die Seinigen keinen Zweifel. Er war von einem anderen, friedlicheren Ehrgeiz erfüllt. Wie er unter der Fahne in stillem Eifer an seiner Geistesbildung gearbeitet hatte, so sehnte er sich, kaum daß er Offizier geworden, aus dem dienstlichen Zwang hinaus, um frei, mit dem geringen Vermögen, das ihm als väterliches Erbteil gehörte, seinen Neigungen für die Wissenschaften zu leben. Vergebens suchten seine Tante, die den Kleistschen Haushalt in Frankfurt führte, und seine ältere, von ihm besonders geliebte Schwester Ulrika ihn umzustimmen; sie konnten die Gewalt nicht ahnen, mit welcher dieser stürmische Geist nach Freiheit rang. Eines Frühlingstages im Jahre 1799 kam er in nachlässiger Civilkleidung nach Frankfurt in das Haus seiner Familie und kündigte derselben zu ihrem Schrecken und Kummer lakonisch an, daß er als Lieutenant seinen Abschied genommen und daß er nunmehr studieren wolle.

Man mußte ihm seinen Willen lassen; denn er behauptete mit der Bestimmtheit eines Menschen, der den geistigen Beruf unabweisbar in sich fühlt, daß er anders als durch die Hingabe an die Wissenschaften nicht glücklich sein könne. Damals hatte Frankfurt noch seine kleine Universität, und obwohl Heinrich von Kleist schon zweiundzwanzig Jahre zählte, so war es am Ende doch noch nicht zu spät zum Studieren und manches bemooste Haupt übertraf ihn noch an Alter.

So studierte er denn eifrigst und hätte bei seiner hervorragenden Begabung alle Aussicht für die gelehrte Laufbahn gehabt. Er spielte sogar aus innerem Drange den Schulmeister, wo er nur konnte — im Hause bei seinen jüngeren Geschwistern und bei Zenges gegenüber den beiden Schwestern, die inzwischen zu Jungfrauen erblüht waren. Er ruhte nicht, bis er sie und einige ihrer Freundinnen zu einem kleinen Kollegium vereinigt hatte, dem er Vorlesungen über Kulturgeschichte hielt, wozu er sich mit besonderer Wichtigkeit in einem Zimmer seines väterlichen Hauses eigens ein Katheder hatte bauen lassen. Er lehrte so mit großer Genugthuung, was er als Student eben gelernt, ließ die jungen Damen deutsche Aufsätze, Denk- und Stilübungen machen, überwachte und regelte ihre Lektüre, dramatisierte Sprichwörter und studierte ihre Aufführung ein — kurz und gut, er bewegte sich durchaus als berufener Erzieher und Haushofmeister in diesen beiden Familienkreisen des eigenen und des Nachbarhauses, wenn auch als ein etwas selbstherrlicher.

Von den Schwestern Minette und Luise von Zenge gefiel ihm eine sowohl wie die andere. Aber Luise erschien ihm zu geistreich und selbständig. Dagegen war Minette, oder wie er sie bei ihrem deutschen Vornamen nannte, Wilhelmine, ein weichmütiges Mädchen von zwanzig Jahren, ein Blondkopf mit treuherzigen Augen, mit einer gefühlvollen Seele, die sich vertrauensvoll an seine Lehrhaftig-

keit hingab und alle seine Launen und Ansprüche als Überlegenheit seines männlichen Geistes in Demut verehrte. Sie war weiches Wachs unter seinen Händen, ganz so, wie er es von dem Weibe, das ihm dereinst Lebensgefährtin sein sollte, verlangte; ihre feine, sinnige Natur hoffte er nach seiner Art für sein ideales Liebesbedürfnis zu erziehen und bilden zu können. So erkor er die Gespielin der Kindheit und die Schülerin seiner Studentenprofessur zu seiner Geliebten, und was in ihrer Seele längst für ihn erglüht, verhehlte sie ihm nicht länger. Der General von Zenge nahm die Werbung des Sohnes seines verstorbenen Kriegskameraden, der von jeher von ihm wie ein Kind im Hause angesehen worden, zwar nicht ohne einige Besorgniß, aber doch mit Wohlwollen auf, und in seiner, wie in der altbefreundeten Kleistschen Familie begrüßte man das Brautpaar mit herzlicher Freude. In weiteren Kreisen wurde die Verlobung freilich vorläufig noch nicht bekannt.

Wie oft war nun der Garten, bald hüben, bald drüben, der Schauplatz des ersten reinen Liebesglücks der Verlobten! Heinrich verjüngte sich gleichsam. Seine etwas gedrungene Gestalt verlor die angewöhnte Steifheit und gewann elastischere Bewegung; sein sonst schon so ernstes, mißmutiges Antlitz nahm wieder freundlichere Züge und den kindlichen Ausdruck an, der ihm eigen war und auch in dem ruhigen Blicke der schönen tiefgrundigen Augen lag. Arm in Arm erging er sich mit der hold verklärten Braut unter dem Schatten der Linden draußen vor dem Thore, am Bach entlang, und malte ihr das Glück der Zukunft aus, wie er es sich an ihrer Seite träumte. In der Laube des Zengeschen Gartens saß er mit ihr und las Vossens „Luise“ oder Goethesche Dichtungen vor. Und an mondhellen Abenden wurde aus dem Vorleser wohl auch ein philosophierender Weiser, dessen Grundsätzen über des Lebens rechten Inhalt sie mit Andacht lauschte.

Aber materielle Sorgen begannen sich nun einzufinden. Mußte er doch jetzt, nachdem er Wilhelmine an sein Geschick geknüpft, darauf bedacht sein, zu einträglicher Berufsstellung zu gelangen! Zu unbedeutend war sein Vermögen, um darauf allein, gar mit einem Hausstand, seinen Lebensplan gründen zu können. Und je mehr ihn diese Sorge erfüllte, desto geheimnißvoller that er über das, was er eigentlich beabsichtigte; desto rätselhafter wurde er seiner Familie und auch dem General. Das Studium, nachdem er es ein Jahr getrieben, gab er plötzlich mit ebenso großem Widerwillen auf, als er es früher mit Begeisterung begonnen hatte. Von einer Professur, zu der er hatte hinstreben wollen, sollte keine Rede mehr sein.

Etwas anderes schwebte ihm jetzt vor. Aber was? Niemand mochte er anvertrauen, daß er damals mit seinem ersten dichterischen Versuch sich abrang und wie seine Seele zwischen Hoffnung und Mutlosigkeit hin und her schwankte. Nur zu Wilhelmine sprach er schon damals von seiner unüberwindlichen Abneigung gegen jeden festen Beruf und bat sie, als er planlos nach Berlin reiste, ihm trotzdem zu vertrauen.

Willig und aus Liebe zu dem trefflichen, wenn auch nur zu seltsamen Manne that sie, was er gewünscht. Er nahm es ja so ernsthaft, sie als sein Weib geistig zu erheben und sie dadurch, wie auch sich selbst, im hohen Sinne glücklich zu machen! Auch in Berlin dachte er immer nur, wie er für sie und sich den Hausstand gründen könne. Allerhand Aussichten auf Anstellung eröffneten sich ihm; es schien nur an ihm zu liegen, sie zu verwirklichen.

„Als ich,“ las sie in seinem ersten Briefe von dort, „hinein fuhr in das Thor im Halbdunkel des Abends und nun endlich in der stolzen Königsstadt war und meine Seele sich erweiterte, um so viele zuströmende Erscheinungen zu erfassen, da dachte ich: wo mag wohl das liebe Dach liegen, das einst mich und mein Liebchen schützen wird? Hier in der stolzen Kolonade? Dort in jenem versteckten Winkel? Oder hier an der offenen Spree?“ In süßen Hoffnungen wiegte sich ihr Herz bei solchen Worten.

Und so steigerte er, befangen in glücklichen Hoffnungen, das Vertrauen ihrer Liebe immer von neuem: „Denke, Du wärest in das Schiff meines Glückes gestiegen mit allen Deinen Hoffnungen, Wünschen und Aussichten. Du bist schwach, mit Stürmen und Wellen kannst Du nicht kämpfen; darum vertraue Dich mir an, mir, der mit Weisheit die Bahn der Fahrt entworfen hat, der die Gestirne des Himmels zu seinen Führern zu wählen und das Steuer des Schiffes mit starkem Arm zu lenken weiß! So lange der Steuermann noch lebt ei ruhig! Beide gehen unter in den Wellen, ob

beide laufen glücklich in den Hafen; kann sich die Liebe, die echte Liebe, ein freundlicheres Schicksal wünschen?"

Aber er kam keinen Schritt weiter, der Geliebten ein Heim zu bereiten, denn von einem Grauen vor der trostlosen Öde des Bureaudienstes erfaßt, verwarf er jeden Gedanken daran, brach alle Verbindungen, die ihn zur Erlangung einer Anstellung förderlich sein sollten, ab, verließ Berlin und machte Reisen nach den verschiedensten deutschen Städten, ja floh in einer phantastischen Aufregung bis nach Paris, wo er Freiheit, weitere Bildung und wohl auch, obgleich er dies gegen niemand aussprach, die endliche Gestaltung seiner inneren Gefühle zu einem bedeutenden Dichterwerk erhoffte. Es war ihm, als müsse dort sein Geschick sich wunderbar entscheiden.

„Mädchen!" schrieb er unterwegs an die Verlobte. „Wie glücklich wirst Du sein! Und ich! Wie wirst Du an meinem Halse weinen, heiße, innige Freudenthränen! der Würfel liegt, und wenn ich recht sehe, wenn nicht alles mich täuscht, so stehen die Augen gut. Küsse mich, Mädchen, denn ich verdiene es."

Weiter sagte er nichts von seinen Plänen; sie erfuhr aus allen seinen Briefen aus Paris nur immer wieder, wie er sich mit den Gedanken an sie, an ihre Idealisirung, möchte man sagen, und ihr künftiges Eheglück trug. „Dich, mein geliebtes Mädchen, ausbilden, ist das nicht etwas Vortreffliches? Und dann mich selbst auf eine Stufe näher der Gottheit stellen — das Ziel ist gewiß hoch genug und erhaben."

Der alte General von Zenge faßte allmählich immer schwerere Bedenken über den zukünftigen Schwiegersohn. Er schüttelte seinen grauen Kopf bei der Wahrnehmung, wie der junge Mann an seiner Braut fort und fort schulmeisterte, allerhand Illusionen in ihr erregte, als solle sie, statt auf der Welt, in einem erträumten Wolkenkuckucksheim ihre Bestimmung erwarten, und er daneben jeder Gelegenheit für einen einträglichen Lebensberuf mit Gleichgültigkeit aus dem Wege ging. Eine Idee verdrängte in seiner rastlosen Phantasie die andere, und jede dieser Ideen konnte den Vater über das Schicksal seiner verlobten Tochter nur besorgter machen. Da fühlte der Bräutigam auf einmal den Beruf eines Dichters in sich; dann, nachdem er in Paris Monate lang sein Geld ausgegeben, wandelte ihn wieder die Leidenschaft fürs Reisen an. Ja, wohin sollte dies denn führen?

Wilhelmine schwieg bei solchen Scheltreden ihres Vaters auf den Geliebten. Ihr Glaube an ihn wankte nicht, entfuhr ihr im stillen Kämmerlein auch schon mancher Seufzer, fiel auch manche heiße Thräne auf die Briefe, die er sandte und die seiner inneren Qual erschütternden Ausdruck gaben.

„Liebe Wilhelmine, laß mich reisen!" hieß es in einem derselben. „Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer anderen, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken ersonnen habe, nach dem ich wieder streben kann, kehre ich um, ich schwöre es Dir . . . Es muß etwas Gutes aus diesem inneren Kampfe hervorgehen."

Dieser ewige innere Kampf in ihm — mußte sie darin nicht mehr und mehr das Verhängnis ihres und seines Lebens erkennen? Sah sie diesen Steuermann, in dessen Glücksschiff sie sich gesetzt, nicht planlos auf den Wellen treiben? „Warte zehn Jahre und Du wirst mich nicht ohne Stolz umarmen!" Kann solcher Zuruf eine Braut erheben?

Er schickte ihr Rousseaus Schriften, um sie zu studieren, sich weiter daran zu bilden. Offenbar ein neuer Einfall von ihm, sich und sie mit einem erträumten Leben nach Rousseauschen Ideen glücklich zu machen.

„Das kleine einsame Hüttchen unter dem schützenden Felsen," malte er ihr auch schon aus, „der Strom, der Kühlung und Nahrung zugleich herbeiführt, Freuden, die keine Idylle malen kann, Wünsche, die nicht über den Gipfel der umschließenden Berge fließen — ach, liebe Wilhelmine, ist Dir das nicht auch so rührend und reizend wie mir? Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur, als der Hausvater, der Landmann?"

Es war das unselige Mißtrauen in die eigene Kraft, seine Verzweiflung daran, jemals etwas Hohes und Schönes leisten zu können, was ihn zu solch völliger Resignation trieb. Eine Erklärung über verschiedene begonnene und wieder aufgegebene Arbeiten wollte und konnte er nicht geben; er fühlte es selbst, wie er Wilhelmine quälte, und konnte sich doch nicht entschließen, sie in sein In-

nerstes blicken zu lassen.

„Erlaß es mir," schrieb er, „mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig. Aber hoffe das Beste! Ich will mich nicht mehr übereilen; thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal. Denn ich verachte entweder dann meine Seele oder die Erde, und trenne sie."

Daraus klang auch schon Verzweiflung und Lebensüberdruß. Wilhelmine konnte nicht mehr froh in eine Zukunft blicken, die sie von diesem zerfahrenen Geist ihres Verlobten erwarten sollte. Bescheiden, wie ihr Sinn war, besaß sie doch eine ruhige Bestimmtheit des Charakters, welche einen besseren Halt im Leben verbürgte als Heinrichs schwankende und phantastische Natur. So fing sie jetzt an, deutlich den unheilbaren Zwiespalt ihrer beiderseitigen Naturen zu erkennen.

An alles, was er ihr noch vom Glück der Zukunft schrieb; glaubte sie nicht mehr. Er wollte sich ein Gütchen in der Schweiz kaufen, einen kleinen Bauernhof, wozu wohl noch der Rest seines Vermögens gereicht hätte; und da sollte sie mit ihm zusammen die Rousseausche Idylle vom glücklichsten Leben verwirklichen, mit ihm ländliche Arbeit treiben und, wenn der sonnige Tag darüber vergangen, abends vor dem Hüttchen im Mondschein sitzen, die kühle Luft genießen, vom Dichten und Denken der großen Geister mit ihm plaudern.

Der General, als er davon hörte, erklärte ihn rundweg für einen Narren, und alle im Hause ebenso wie in der Kleistschen Familie stimmten halb und halb damit überein und verdachten es Wilhelminen nicht, daß sie sich auf diese Abenteuerlichkeit nicht einlassen wollte. Sie schrieb es ihm, schonend, liebevoll; *sie* war es jetzt, die *ihn* auf den Weg zum Glück zu führen suchte, indem sie ihn zunächst von dem des Unglücks abmahnte. Das aber ertrug sein herrischer Sinn nicht. Beleidigt, im innersten aber auch beschämt über die Niederlage bei dem Mädchen, das er selbstherrlich gestrebt hatte, zu willenloser Gefolgschaft sich zu erziehen, schwieg er. Kein Brief mehr kam von ihm an sie: sie hörte nur von seiner Schwester, daß er wirklich in der Schweiz war und ins Vaterland nicht anders denn als gefeierter Dichter zurückkehren wolle. War sie noch seine Braut oder nicht? Hatte er mit ihr gebrochen oder grollte er nur?

Sie wußte es nicht. Ein Jahr war er schon fort und sie trug treu noch die Fessel, die er ihr angelegt. Ihre Liebe gehörte noch immer ihm. Nun starb ihr Bruder Karl, mit dem sie durch die innigste Liebe verbunden gewesen war. Da folgte sie dem Zug ihres Herzens und schrieb dem Geliebten, daß er sich jetzt mit dem wirklichen Leben befreunden und zurückkommen müsse, daß sie an ihm hänge nach wie vor und es mehr denn je bedürfe, von ihm getröstet zu werden.

Wohl erfolgte darauf eine Antwort. Er sandte ihren Brief zurück mit einigen wenigen Zeilen, kalt, herzlos beinahe: daß er nicht znrückkehre, daß er arm sei und sich von der Schriftstellerei ernähren wolle, daß er ihr nichts mehr bieten könne.

Also für immer gebrochen! Ein schmerzvolles Ende ihres Mädchentraumes, in den er sie gelullt! —

Vier Jahre nach diesem Vorgang, 1805, fügte es eine der wunderbaren Launen des Schicksals, daß sie in dem fernen Königsberg ihn wiedersehen sollte.

In einer größeren Gesellschaft daselbst befand sich ein ernster junger Mann von dreißig Jahren, der lange abseits des frohen Tanzkreises stand und zu überlegen schien, ob er gehen oder bleiben solle. Endlich entschloß er sich, auf eine Dame, die eben allein nach einem der Nebenzimmer sich begab, zuzugehen. Sie hielt bei seinem Anblick erschrocken inne; dann rief sie halb verlegen, halb zutraulich aus:

„Herr von Kleist! Heinrich!"

Er reichte ihr die Hand und bat sie, zum Tanz mit ihm in den Saal zurückzukehren. Sie that es gern und verstand im Augenblick, einen herzlichen Ton mit dem Jugendfreund zu finden. Es war Luise von Zenge, die jüngere Schwester Wilhelminens, für welche er stets eine große Zuneigung gehabt hatte.

Sie wußte es wohl, daß Heinrich von Kleist seit einiger Zeit in Königsberg war, wo er eine bescheidene Anstellung als preußischer Finanzbeamter erhalten hatte. Ihm seinerseits war es eben durch seine Stiefschwester Ulrike bekannt geworden, daß und warum Fräulein von Zenge in der nordischen Stadt lebte. Sie hatte Wilhelmine dahin begleitet,

welche seit Jahresfrist etwa mit dem von Frankfurt an der Oder nach Königberg an die Universität versetzten Professor der Philosophie Wilhelm Traugott Krug verheiratet war. Aber eines war dem anderen hier noch nicht begegnet, und Heinrich hatte ein solches für ihn peinliches Zusammentreffen zu vermeiden gesucht.

Jetzt ließ er dem Zufall sein Recht. Er öffnete der Freundin, die er früher nicht anders als die „goldene Schwester" genannt, sein übervolles Herz, klagte über sich selbst, der nach den Irrfahrten des Lebens und nach ehrgeizigen Ringen um dichterischen Erfolg und Ruhm an Geist und Körper gebrochen ins Vaterland zurückgekommen war und nun nach allen Stürmen und Kämpfen in dem Hafen eines kleinen Staatsamts Ruhe und Sammlung zu finden hoffte.

Er fragte Luise dann auch, ob ihn Wilhelmine wohl wiedersehen möchte. Sie war ebenfalls auf dem Ball; er hatte das blühende Weib schon gesehen, wie es sich graziös im Arm des Gatten im Tanzreigen bewegt. Luise führte ihn darauf zum Professor Krug, einem etwas älteren, lebensfreudigen, geselligen und liebenswürdigen Manne, und stellte ihn demselben vor. Krug, der in Frankfurt Wilhelmine kennen gelernt und um ihre Hand geworben hatte, als er den Ruf nach Königsberg bekam, kannte natürlich die früheren Beziehungen des Herrn von Kleist zu seiner Gattin. Aber dies hielt ihn bei seiner Teilnahme für den früheren unglücklichen Bräutigam Wilhelminens nicht einen Augenblick ab, ihn seiner jungen Frau zuzuführen und aufs freundlichste in sein Haus zu laden.

So sahen sie sich denn wieder, die einst sich für das Leben einander verlobt und deren Wege seitdem so sehr aus einander gegangen waren. Er fand sie als die glückliche Frau eines schon berühmten Gelehrten; sie ihn als einen Schiffbrüchigen, der sich in sein Geschick ohne Zufriedenheit zu ergeben suchte. Eine stumme Zwiesprache führten sie da, als sie sich nach nahezu fünf Jahren wieder gegenüberstanden; ihr Mitleid und sein Leiden tauschten wohl leise einen Seufzer aus.

Im Krugschen Hause fand er so herzliche Aufnahme, daß er bald ein häufiger Gast in demselben wurde. Hier konnte er sich aussprechen; hier boten edle Seelen dem Hadernden und Kleinmütigen Trost. Die Braut von einst bezeigte sich ihm als eine Freundin; ihre Schwester war ihm wie die seinige. Sie beruhigten oft die wieder aufsteigenden Wogen seines Ehrgeizes. Er las ihnen die Übersetzungen aus dem Französischen vor, mit denen er sich in seiner freien Zeit beschäftigte, erzählte ihnen von seinen dramatischen Dichtungen, die keinen Erfolg zu erringen vermochten, von den neuen, die er im Kopfe trug, von all den Ideen und Phantasien, mit denen sich sein Hirn erhitzte, und sie ehrten sein Vertrauen durch innige Anteilnahme, durch nachfühlendes Verständnis dieser echten, aber so verdüsterten und erbitterten Dichterseele.

Auf einmal litt es ihn in diesem Frieden nicht mehr. Die alte Ruhelosigkeit kam wieder über ihn. Er stieß das Amt widerwillig von sich, nahm Abschied von Wilhelmine, von Krug und wanderte trotz aller Franzosen im Lande, die nach Preußens Zertrümmerung in der Jenaer Schlacht auch schon die Nordprovinzen überfluteten, in bitterster Januarkälte zum Thore von Königsberg hinaus nach Berlin. —

Wilhelmine sah ihn nur noch einmal wieder, in Leipzig, wohin Professor Krug 1809 versetzt worden war. Sonst verlor sie sein Thun und Treiben auf seinen weiteren Irrfahrten fast aus dem Auge. Gelegentlich nur kam ihr etwas von seinen neuen Schriften zu Gesicht; von der Kleistschen Familie in Frankfurt aber erhielt sie die schlimme Nachricht, daß sie Heinrich als einen Menschen betrachtete, dem nicht zu helfen sei und der elend an seiner Überspanntheit untergehen müsse.

Eines Tages, Ende November 1811, brachte Professor Krug seiner Gattin ein Zeitungsblatt. Ein Blick auf die von ihm bezeichnete Stelle, und sie erstarrte. Sie las, daß Heinrich von Kleist sich mit der gemütskranken Gattin eines Berliner Beamten am Wannsee im Grunewald erschossen hatte. Als Leben wieder in sie zurückgekehrt, flog sie an die Brust ihres Mannes und weinte da lange und heftig. Er verstand die Thränen, die sie einem Unglücklichen weihte, der doch ein echter Dichter gewesen war und mit seinen Meisterwerken „Der Prinz von Homburg", „Der zerbrochene Krug", „Das Käthchen von Heilbronn", Penthesilea" u. a. sich die Unsterblichkeit geschaffen hatte.

Germania.

Je mehr Leser die Germania hat, desto leichter wird es den Herausgebern, das Blatt äußerlich und innerlich zu vervollkommen. Auf der Rückseite des Umschlages findet sich in dieser Nummer ein Bestellschein (order-blank). Die geneigten Leser und Gönner werden gebeten, denselben auszuschneiden und einem Freund zu senden.

Betreffs des Wörterverzeichnisses unter dem Lesestück „Wolf, Ziege und Kohl" wurde uns kürzlich die Vermutung ausgesprochen, daß die Wörter schneller zu finden wären, wenn sie nicht, wie es bis jetzt gethan ist, alphabetisch geordnet, sondern der Reihe nach, wie sie im Lesestücke vorkommen, angeführt würden. In dieser Nummer bringen wir die Wörter in letzter Weise geordnet und überlassen es der Ansicht unserer Leser, welche Art die bessere und übersichtlichere sei; dieser wollen wir folgen.

Unser Vorrat an Einzelnummern vom letzten Jahrgange ist beinahe zu Ende. Die Leser, denen noch diese oder jene Nummer vom ersten Bande fehlt, sollten so bald als möglich darum einkommen.

Der Briefkasten erfreut sich eines regen Zuspruchs seitens der Leser. Wollen doch Alle sich erinnern, daß wir mit dem größten Vergnügen bereit sind, auf Fragen über deutsche Literatur und Sprache, über Bücher, deren Verlags stellen, Preis etc., etc. Auskunft zu geben.

Im Schulzimmer macht die Germania recht erfreuliche Fortschritte. Die Zahl der Lehrer und Professoren, die sich des Blattes in ihren Klassen bedienen, wächst mit jeder neuen Nummer.

Johann Gabriel Seidl wurde 1804 in Wien geboren und widmete sich nach dem Willen seines Vaters, der Advokat war, der Rechtswissenschaft, mußte jedoch, da er seinen Vater verlor, ein Studium ergreifen, das ihm früh zu einer Lebensstellung verhalf. Er studierte Philosophie, trat dabei in Zeitschriften als Dichter auf und wurde nach Beendigung seiner Studien Lehrer in Wien, später in einem steyermärkischen Städtchen. Seine archäologischen Kenntnisse verschafften ihm dann die Stellung eines Kustos an dem Münz- und Antikenkabinet in Wien. Seine „Gedichte," „Erzählungen," Bifolien, Gedichte in niederösterreichischer Mundart sind einfach, gemütlich zart, voll heiterer Lebenslust, in wohllautender Sprache gehalten. Viele von seinen Gedichten haben daher Popularität erlangt, wie namentlich die österreichische Nationalhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser" (in ihrer letzten Bearbeitung; die erste, zu der Haydn 1797 seine berühmte Komposition lieferte, ist ein poesieloses Machwerk des Jesuiten Haschka), „Hans Euler", „Glöcklein des Glücks," u. a. Seine Erzählungen und kleinen Dramen sind durch bessere Arbeiten überholt. Immer aber ist er einer von denjenigen Lyrikern und epischen Dichtern im kleinen Genre, an denen das Charakteristische der deutsch-österreichischen Schule alter Zeit am besten erkannt wird.

In der Aufgabe „die Sage vom Mäuseturm bei Bingen" geben wir in kurzen Sätzen den Stoff. Diesen möge nun der Schüler derart bearbeiten, daß eine zusammenhängende Erzählung entsteht. — Unsere Leser, werden ersucht, an einer Seite ihrer Aufgaben etwas freien Raum zu lassen, breit genug, um Korrekturen und etwaige Bemerkungen aufzunehmen.

Entstehungsgrund deutscher Redensarten.

Konzilium hin, Konzilium her,
Ist's Menschenlehr',
So gilt's nicht mehr.

Ein Lutherwort.

Eid macht mündig.

Rechtsspruch unserer Voreltern, denen der Eid so heilig war, daß, im Fall ein Minderjähriger einen Eid leistete, er hiedurch für volljährig erklärt wurde.

Ist kein Dahlerg da?

Die Dalberg's gehören zu einem der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands und seine Mitglieder bekleideten seit den frühesten Zeiten das Erbkämmereiamt des Hochstiftes Worms. Die Verdienste der Urahnen und das Ansehen der Dalberg's war so groß,

daß bei jeder deutschen Kaiserkrönung der kaiserliche Herold rufen mußte: „Ist kein Dalberg da?“ worauf der anwesende Dalberg vor der neugekrönten Majestät das Knie beugte, um von ihr den Ritterschlag als erster Reichsritter zu empfangen.

Mit dem Erlöschen der Kaiserwürde (1806) hörte auch das Ceremoniell in Deutschland auf, doch Napoleon I stellte es in Frankreich her und verordnete, daß der Ritterschlag der Dalberg's ein Attribut des französischen Kaisertums bleiben sollte.

Er ist in die elftausend Jungfrauen verliebt.

Soviel, er verliebt sich in jedes Mädchen.

Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen wird bekanntlich in Köln als Heilige verehrt. Die Legende, auf die sich die Heiligkeit stützt, ist kurz folgende. Ursula, eine wunderschöne britannische Königstochter, hatte sich schon Christo verlobt, als ein heidnischer Fürst um ihre Hand warb. Um durch Abweisung ihr Vaterland nicht sofort in's Verderben zu stürzen, willigte sie scheinbar ein, erbat sich aber eine Frist von drei Jahren. Mit zehn edlen Gefährtinnen, deren jede tausend Jungfrauen im Gefolge hatte, übte sie sich während dieser Zeit in der praktischen Nautik, so daß sie sich, als die drei Jahre verflossen waren, mit ihren Begleiterinnen zu Schiffe retten konnte. Sie landeten an der deutschen Küste, fuhren den Rhein hinauf und wurden in Köln freundlich aufgenommen. Einer Vision folgend, setzte die Schaar die Fahrt bis Basel fort und wanderte von dort nach Rom. Auf demselben Weg zurückkehrend, wurde sie von einem Köln belagernden Hunnenheere ermordet, letzteres hiefür aber durch himmlische Heerschaaren vollständig vernichtet. Die Einwohner der Stadt begruben feierlichst die Gebeine der Elftausend.

An irgendwelcher geschichtlichen Quelle für diese sehr unglaubliche Erzählung fehlt es selbstverständlich. Dagegen steht fest, daß der Name Ursula überhaupt erst seit dem zehnten Jahrhundert erwähnt wird, die Elftausend aber zwischen den Jahren 237—453 ermordet sein sollen. Der ganze Kultus ist sogar erst im zwölften Jahrhundert eingeführt worden. Damals wurden, auf göttliche Eingebung, Nachgrabungen in Köln angestellt, die eine große Menge von Gebeinen zu Tage förderten. Neun volle Jahre ward daran gearbeitet und Skelette von Männern, Weibern, Kindern, ohne und mit Särgen 2c., fanden sich vor, die entweder zu den Elftausend gehört haben sollten oder als andere Heilige verehrt wurden. Von gewichtigen Forschern ist aber konstatirt worden, daß das Ursulanische Leichenfeld ein altrömischer Begräbnißplatz gewesen ist.

AUSSPRACHE
UND
RECHTSCHREIBUNG

In der neuen Orthographie hat man besonders dahin gestrebt, etwas mehr Ordnung in die Schreibung der Fremdwörter zu bringen. In vielen Fremdwörtern haben wir nämlich Laute und Lautverbindungen aufgenommen, welche der deutschen Sprache fremd sind und dieselben auch durch die in den fremden Sprachen üblichen Buchstaben bezeichnet, z. B. *oa* durch frz. *oi* in *Memoiren*; *lj* durch, frz. *ll* in *Postillon* u. s. w. Andererseits aber wenden wir für solche Laute auch die in der deutschen Schrift üblichen Zeichen an; so wird z. B. der Laut *sch* durch frz. *ch* in *Recherche*, aber durch *sch* im *Bresche*, *Maschine*, *Schärpe* wiedergegeben. Dadurch entsteht natürlich vielfach Schwanken und Unsicherheit im Sprachgebrauch. Durchgehende einfache Regeln lassen sich nicht aufstellen. Für den Ausländer sind besonders die für die Laute *k* und *z* gegebenen Regeln von Wichtigkeit. Dieselben sollen deshalb hier im Auszuge mitgeteilt werden.

Der Laut *k* wird bezeichnet
durch frz. *qu*: Bouquet, Clique, Marquis;
durch griech. *ch*: Charakter, Melancholie;
durch *k* und zwar:

1. in allen ursprünglich griechischen Wörtern, z. B. Akademie, apodiktisch, Autokrat, Diakon, Dialekt, elektrisch, Nektar, praktisch, Protokoll, Syndikus. So beson-

ders in vielen auf *ik*: Arithmetik, Physik, Plastik.

2. in solchen Wörtern, welche völlig eingebürgert sind und ganz das Aussehen deutscher Wörter gewonnen haben, wie Kanzel, Kanzler, Kasse, Klasse, Kloster, Krone, Kur, kurieren, Küster, Makel, Akt, Akten, Pike, Takt, Punkt.

3. in vielen anderen häufig gebrauchten, ursprünglich lateinischen oder französischen Wörtern, wie Advokat, Kanal, Lokal, Publikum, vakant, Vulkan, Kapital, Kolonie; antik, Baracke, Lakai, Maske, Sekte.

durch *c*:

in vielen anderen Fremdwörtern, namentlich in solchen, welche auch sonst eine der deutschen Aussprache widersprechende Lautbezeichnung bewahrt haben, z. B. Campagne, Flacon, Octroi, Redacteur, Tricot. — Ebenso in fremden Wortformen, z. B. Adjectiva.

Anm. 1. Insbesondere behauptet sich *c* in der Verbindung *cc* und *cqu*, z. B. Accent, Accord, Accusativ, Acquisition. Dagegen gilt *k* regelmässig in der Endung = *kel*, z. B. Artikel, Floskel, Partikel. Auch in den Vorsilben Ko =, Kon =, Kol =, Kor = und in der Verbindung *kt* ist das *k* im allgemeinen vorzuziehen, z. B. Edikt, abstrakt.

Anm. 2. Man vermeide die Bezeichnung des K = lautes durch verschiedene Zeichen innerhalb desselben Wortes; also korrekt, konkret, Konjunktur, Konjunktion, Konjunktiv (Conjunction, Conjunctiv).

Fortsetzung in der nächsten Nummer.

ZUR GRAMMATIK.

Bei den durch Präpositionen angeknüpften Complementen im Accusativ oder Dativ unterscheidet man Persönliches und Sachliches schon durch die Formen der Fragewörter: *wen?* und *wem?* einerseits und: *was?* andrerseits, wobei zu bemerken, dass für die Verbindung des *was?* mit den Präpositionen meist eine Verschmelzung mit dem vorgesetzten wo= oder wor= üblich ist. Zum Beispiel auf die Frage: *An wen denkst du?* lautet die Antwort: *An eine Person; an jemand; an meinen Vater* u. s. w. Und zwar steht, wie die Form des Fragewortes (wen? zeigt, das durch die Präposition *an* angeknüpfte Complement hier im Accusativ, ebenso in der entsprechenden Frage nach etwas Sachlichem: *An was denkst du?* — wofür es auch heissen kann: *Woran denkst du* — und in den entsprechenden Antworten, wie z. B.: *Ich denke an eine Sache; an etwas; an die Vergangenheit* u, s. w.

In dem Satz: *An wem liegt die Schuld?* wird nach einer Person gefragt, die, wie die Form des Frageworts zeigt, im Dativ steht, auch in den Antwortsätzen: *die Schuld liegt — an meinem Bruder, an meiner Schwester* u. s. w., ebenso in dem entsprechenden nach einer Sache fragenden Satz; *An was-* oder *woran-liegt die Schuld?* und in den antwortenden Sätzen: *die Schuld liegt - an dem schlechten Papier - an deiner Ungeschicklichkeit* x.

(Sanders' Leitfaden z. Grundl. d. d. Grammatik.)

SYNONYMEN.

(Nach Sanders, Eberhardt, Hoffmann, Weigand etc.)

Wollen; mögen.

Wollen (be willing) heisst überhaupt, sich selbst zu etwas bestimmen und das, wozu man sich bestimmt hat, zu verwirklichen streben. *Mögen* (like) dagegen heisst gegenwärtig an etwas Gefallen haben und es deshalb gern verwirklicht sehen. Oft *mag* man etwas, was man gar nicht ernstlich *wollen* kann, weil es unerreichbar ist, z. B. 'Ich möchte wohl der Kaiser sein.' Dagegen kann man auch vieles *wollen*, was man nicht

mag, wenn man sich etwas zur Pflicht macht, was zu den eigenen Wünschen in Widerspruch steht. So kann z. B. ein Gewohnheitstrinker durch festen *Willen* seine Neigung zum Trunk überwinden,

BEGINNERS' CORNER.

DECLENSION.

The definite article der, die, das (stem d-) the, and the indefinite article ein, a, an are declined as follows:

	SINGULAR. masc.	fem.	neutr.	PLURAL. m. f. n.
Nom.	der	die	das	die
Gen.	des	der	des	der
Dat.	dem	der	dem	den
Acc.	den	die	das	die

	m.	f.	n.
Nom.	ein	eine	ein
Gen.	eines	einer	eines
Dat.	einem	einer	einem
Acc.	einen	eine	ein

The pronominal adjectives dies, this, jen, that, welch, which are declined very nearly like the definite article and the possessives mein, my, dein, thy, sein, his, ihr, her, unser, our, euer, your, ihr, their, also kein, no like the indefinite article: thus

	SINGULAR.			PLURAL.
Nom.	dieser	diese	dieses	diese
Gen.	dieses	dieser	dieses	dieser
Dat.	diesem	dieser	diesem	diesen
Acc.	diesen	diese	dieses	diese
Nom.	ihr	ihre	ihr	ihre
Gen.	ihres	ihrer	ihres	ihrer
Dat.	ihrem	ihrer	ihrem	ihren
Acc.	ihren	ihre	ihr	ihre

Ein Fremder, der das deutsche
A stranger, who the German
Geld sehr gut zu kennen glaubte,
money very well to know thought
kam einst nach Berlin. Als er
came once to Berlin. When he
den Bahnhof verließ, fragte er den
the depot left asked he the
Kutscher, wie viel er dafür ver-
cabman how much he for-it wan-
lange, ihn und sein Gepäck nach dem
ted him and his baggage to the
Hotel zu fahren. „Fünf und siebzig
hotel to drive. Five and seventy
Pfennig", sagte der Mann. „Fünf
pennies said the man. Five
und siebzig Pfennig!" rief der
and seventy pennies cried the
Fremde, „das ist zu viel. Ich
stranger that is too much. I
lasse mich nicht übervorteilen.
let myself not deceive.
Ich will Ihnen eine Mark geben,
I will to you one mark give
und nicht einen Pfennig mehr."
and not a penny more.
„Gut," sagte der Kutscher, „wenn
Well said the cabman if
Sie mir nicht mehr geben wollen, so
you to me not more give will so
will ich eine Mark nehmen."
will I a mark take.

Gespräch.

Kennen Sie das deutsche Geld? Ja ich kenne es.

Wie viele Pfennig hat eine Mark. Eine Mark hat hundert Pfennig.

Und wie viel ist eine Mark nach amerikanischem Gelde? Eine Mark ist so viel wie fünf und zwanzig Cents.

Wie viele Mark sind ein Thaler? Ein deutscher Thaler hat drei Mark, aber ein amerikanischer Dollar hat vier.

Gab der Fremde dem Kutscher soviel, wie er verlangte? O, ja, er gab ihm fünf und zwanzig Pfennig mehr als er verlangte.

NOTES.

Masculine and neutre nouns used to express measurement, of extent, quantity, weight, or number, generally stand in the singular instead of the plural after numerals (whether cardinal or indefinite). Thus, zehn Faß Bier, ten casks of beer.

The pronoun of the first person ich (I) is written with a small initial, Sie (you) allways begins with a capital.

Wolf, Ziege und Kohl.

Ein Mann sollte in einem Kahn einen Wolf, eine Ziege und einen Haufen Kohl über einen Fluß bringen. Der Kahn war aber so klein und enge, daß er immer nur einen von diesen Gegenständen aufnehmen konnte. Es entstand nun die Frage, welchen der Mann zuerst überschiffen sollte, ohne fürchten zu müssen, daß während der Überfahrt der Wolf die Ziege, oder die Ziege den Kohl fresse.

Je nun, versetzte Hermann, ich hätte zuerst den Wolf übergesetzt.

Der Vater. Aber dann hätte ja unterdeß die Ziege den Kohl aufgefressen.

Bertha. Nein, ich würde zuerst die Ziege übersetzen, denn der Wolf kann ja doch den Kohl nicht fressen.

Der Vater. Recht gut! Das würde das erste Mal wohl gehen; aber was soll er nun zur zweiten Überfahrt nehmen? Den Wolf?—Dann würde dieser während der dritten Überfahrt die Ziege zerreißen. Den Kohl? Dann würde dieser eine Beute der Ziege.

Bertha. Ja, da weiß ich wirklich dem armen Manne keinen Rath zu geben.

Hermann. Ich eben so wenig; denn wollte er auch zuerst den Kohl einschiffen, so würde die arme Ziege von dem grausamen Wolfe zerrissen werden. — Ist denn aber der Kahn wirklich so schmal und klein, daß er den Wolf und den Kohl nicht zugleich aufnehmen könnte?

Der Vater. Wenn dies anginge, so wäre in der That Alles gerettet. Aber Du hast gehört, daß dies nicht geschehen kann.

Hermann. Nun, da kann ich weder rathen, noch helfen. Da muß der Mann eines von den drei Dingen verlieren.

Bertha. Ich ließe die Ziege etwas von dem Kohl naschen. In der kurzen Zeit wird sie doch so viel nicht fressen. Wenn ich dannden Wolf zuerst übergesetzt hätte, so holte ich den Kohl und zuletzt die Ziege.

Der Vater. Das könnte dem armen Manne aber doch Verdruß zuziehen, wenn er seinem Herrn den angenagten Kohl überbrächte.

Herrmann. Ei, Vater, nun weiß ich, wie er's machen muß. Unterdeß er den Wolf übersetzt, muß er die Ziege anbinden, daß sie den Kohl nicht erreichen kann.

Der Vater. Dein Vorschlag ist nicht übel; aber es fehlt sowohl an einem Stricke, als auch an einem Baume.

Hermann. Schlimm, daß auch Alles so unglücklich zusammentreffen muß.

Bertha. Konnte aber auch der Mann nicht daran denken und sich mit einem Knüppel und Strick versehen?

Der Vater. Daran hat er wirklich nicht gedacht. Da er aber in Verlegenheit ist, so möcht' ich ihn doch daraus gerettet sehen.

Ich hab's, rief endlich Wilhelm, der lange in tiefem Nachdenken gesessen hatte.

Der Vater. Ei, vortrefflich! So giebt es also wirklich ein Mittel, die Ziege und den Kohl zu retten? Laß doch hören!

Wilhelm. Beim ersten Überfahren nimmt der Mann die Ziege; der Kohl bleibt beim Wolf, der ihn gewiß nicht anrührt. Das zweite Mal nimmt er den Kohl, bringt ihn an das jenseitige Ufer und nimmt bei der Rückfahrt die Ziege wieder mit; diese führt er nun aus dem Kahn und schifft nun den Wolf über, der dann wieder zu dem Kohl kommt. Zuletzt holt er die Ziege, und so ist Alles in Sicherheit.

Der Vater. Brav, Wilhelm! Richtig gedacht! Der Mann machte es ebenso, wie du geraten hast.

Der Wolf, wolf.	die Beute, prey.
die Ziege, goat.	der Rat, advice.
der Kohl, cabbage.	raten, to advise.
der Kahn, boat.	einschiffen, to ship.
der Haufen, heap.	schmal, narrow.
enge, narrow.	zugleich, at the same time.
der Gegenstand, object.	angehen, to be possible.
aufnehmen, to receive.	die That, deed.
entstehen (entstand, entstanden),	in der That, indeed.
die Frage, question. [to arise.	retten, to save.
zuerst, first. [over.	geschehen, to happen, to do.
überschiffen, to ship, ferry	helfen, to help.
die Überfahrt, passage.	lassen, (ließ, gelassen), to al-
je nun, why.	naschen, to eat. [low.
übersetzen, to ferry over.	der Verdruß, vexation.
versetzen, to reply.	zuziehen, to cause.
unterdeß, meanwhile, while.	abgenagt, gnawed, nibbled.
auffressen, to eat up.	überbringen, to deliver.
das erste Mal, the first time.	anbinden, to fasten.
gehen, to go, to do.	erreichen, to reach.
zweite, second.	der Vorschlag, proposal.
dritte, third. [to tear.	übel, bad.
zerreißen, (zerriß, zerrissen),	

fehlen, to want.
der Strick, rope, cord.
schlimm, bad, unfortunate.
zusammentreffen, to meet.
der Knüppel, pole, cudgel.
sich versehen, to provide one's self.
die Verlegenheit, embarrassment.
tief, deep.
das Nachdenken, reflection.
vortrefflich, excellent.
das Mittel, means.
anrühren, to touch.
jenseitig, opposite.
das Ufer, shore.
die Rückfahrt, return.
führen, to lead.
die Sicherheit, safety.
brav, bravo.
richtig, correctly.

AUFGABEN.

Erzählung nach gegebenem Stoff.

Die Sage vom Mäuseturm bei Bingen.

Bei Bingen steht mitten im Rhein der sogenannte Mäuseturm. Von diesem geht folgende Sage. Erzbischof Hatto von Mainz (10. Jahrhundert.) war ein geiziger Mann. Einst war in der Gegend eine Hungersnot. Der Bischof hatte viel Korn in seinen Speichern. Man bat ihn, es billig zu verkaufen. Er ließ die Flehenden in eine Scheune sperren und diese anzünden. Herzzerreißender Jammer. Der Bischof spottet: „Hört ihr, wie die Mäuslein pfeifen?“ — Die Strafe blieb nicht aus. Tausende von Mäusen kamen in Hattos Palast. Der Bischof läßt im Rhein einen Turm bauen. Er flüchtet dorthin. Die Mäuse schwimmen ihm nach. Sie fressen ihn auf. Nach dieser Sage der Name „Mäuseturm.“

Bücher und Lektüre.

DEUTSCHES DICHTERHEIM. Organ für Dichtkunst und Kritik. Herausgeber: Paul Heinze. Dresden - Striesen. Monatlich 2 Nummern. Preis 5 M. halbjährlich.

Von obiger Zeitschrift liegt uns die erste Nummer des zehnten Jahrgangs vor. Welche Ziele das deutsche Dichterheim verfolgt, liegt schon in dem Titel ausgesprochen: es soll echte deutsche Dichtkunst fördern und durch unparteiische Kritik das Gute verbreiten helfen, das Schlechte verwerfen. Dass das Blatt in den zehn Jahren seines Bestehns diese Ziele nach Kräften verfolgt hat, das beweist die uns vorliegende Nummer. Dem Herausgeber, Herrn Heinze, ist es gelungen, die bedeutendsten Dichter und Denker unter seinem Banner zu versammeln. Rudolf von Gottschall, Felix Dahn, Albert Möser, Paul Heinze, Rudolf Goette, Jensen, Greif, Millow, Wildenbruch, Bessell, Rosegger, Kalbeck, Kruse, Bodenstedt, Spielhagen, Kastropp, Gerok, Bauernfeld, Blüthgen, Fuchs, Henzen, Seidel, Anna Voigt sind Namen, die in deutschen Landen weit bekannt und berühmt sind, alle genannten Schriftsteller sind in der uns vorliegenden Nummer durch eine Geistesgabe vertreten. Felix Dahn äussert sich in fesselnder Weise über die oft behandelte Streitfrage: Das Geschichtliche in der Dichtung. Von Albert Möser finden wir eine eingehende Behandlung über Julius Grosse's Heldengedicht: 'Das Volkramslied'. In der ästhetischen Studie, 'Wie schafft der Künstler und wie wirkt seine Schöpfung' suchen Paul Heinze und Rudolf Goette die psychologische Grundlage alles künstlerischen Schaffens darzulegen. Herrlicher Gedichte giebt es eine ganze Menge. Martin Greif erfreut uns durch seine schöne Einfachheit und Innigkeit in:

ANDACHT IM WALDE.

Hört ihr der Vögel Schall
Den Schöpfer preisen?
Seht ihr die Säulen all'
Zum Himmel weisen?

Merkt ihr, wie rings umher
Die Dämmer fliessen
Und oben mehr und mehr
Die Wölbung schliessen?

Zu einem Tempel ein
Sind wir getreten,
Nun lasst uns stille sein
Und kindlich beten.

Sehr hübsch sind Max Kalbeck's Gedichte: 'Die Linde im Thal' und Bodenstedt's 'Aus trüben Stunden'.

Wer unsern Heinrich Seidel kennt, wer sich je mit ihm an der schönen lieben Gotteswelt so recht von Herzen erfreut hat, dem fiele es wohl nicht schw er, den Dichter folgender Strophen zu erraten:

Ich ging im Wald an schönen Junitagen,
Da sah ich einen Birnbaum vor mir ragen
Mit seinen Zweigen stolz und dunkelgrün.
Doch welch' ein Wunder! Nahe seinem Gipfel
Aus seinem Laub, dicht hinter seinem Wipfel,
Da sah ich hundert wilde Rosen blühn.

Ich trat hinzu, das Rätsel zu ergründen,
Und seltsam ist es, was ich muss verkünden,
Und was ich dort nach langem Suchen fand:
Aus Dorngestrüpp kam eine schlanke Rute,
Die hin und her mit ungebeugtem Mute
Sich durch des Baumes Äste aufwärts wand.

Und war es auch in Finsternis geboren —
Das kleine Reis hat nicht den Mut verloren,
Es strebet tapfer auf zum goldnen Licht,
Es tastet sich empor mit grünem Finger
Und dreht und wendet sich in seinem Zwinger
Und sucht und harrt und hofft und zaget nicht.

O gebe Gott doch Allen, die da streben,
Sich aus der Finsternis an's Licht zu heben,
Ein gut Gedeihn für redliches Bemühn,
Und Mut und Kraft, und freudiges Vertrauen,
Damit auch sie des Sieges Stunde schauen,
Damit auch ihre Rosen endlich blühn.

Das deutsche Dichterheim zählt 24 Seiten und es wäre wohl unmöglich, auf alles Schöne und Wertvolle, das uns darin geboten wird, hinzuweisen. An seinem gediegenen Inhalt erkennen wir die wählende Hand des Herausgebers.

Briefkasten.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

FRL. K., BOSTON:—Die Pronomina, die sich auf die angeredete Person beziehen, schreibt man in Briefen gross. Das Wort a n g e s i c h t s ist in dem von Ihnen angeführten Satze eine Präposition, folglich ist auch der kleine Anfangsbuchstabe richtig.

READER, PHILADELPHIA:— Man trennt kämpfen: käm- pfen.

DR. E., NEW YORK:— Besten Dank für Ihren freundlichen Brief. Über das Buch können wir Ihnen unsere eigene Ansicht nicht aussprechen. Wir werden Ihnen in einigen Tagen eine Besprechung desselben senden, die Ihnen, da sie von fachmännischer Seite kommt, gewiss wertvoller sein wird, als unsere Ansicht. Bitte senden Sie uns die Zeitschrift zurück.

LESER, BOSTON:—Der am 1. Sept., 1879, verstorbene Graf Julius von Platen - Hallermund war Generalintendant des königlichen Hoftheaters zu Dresden.

O. B., BOSTON:— Fidibus — spill. Herzstärkung — cordial.

LESERIN. CHICAGO:— Das sind die in fast allen Grammatiken anzutreffenden Verse;

Daphnis an die Quelle.

N a c h D i r schmacht' ich, z u D i r eil' ich, du geliebte Quelle, Du!
A u s D i r schöpf' ich, b e i D i r ruh' ich, seh dem Spiel der Wellen zu.
M i t D i r scherz' ich, v o n D i r lern ich heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen und begrüsst von Nachtigallen.

EMMA W., BOSTON:— Das können wir mit einem hübschen Sprichwort ausdrücken: Alte Liebe rostet nicht.

LOUIS T., NEW YORK:— Ja, die Parabel „die Moosrose" ist von Krummacher.

ANNA S., WORCESTER:— Die Brille (spectacles) ist Singular im Deutschen: eine blaue Brille, blue spectacles.

N. K., RICHMOND:— Lindau ist Herausgeber der Monatsschrift 'Nord und Süd' (Breslau, S. Schottländer).

J. E. W., ST. LOUIS:— Nach der neuen preussischen Orthographie schreibt man selbständig mit einem st.

E. M., BOSTON:—Gewiss, Fritz Reuter war ein ganz bedeutender Dichter. Er schrieb aber im plattdeutschen Dialekt. Sehen Sie selbst zu, ob Sie Plattdeutsch verstehen können; hier folgen ein Paar Zeilen:

In jene schöne Frühjohrstid,
Wenn Leiw in't Hart herinner tüht,
Denn hett en naug an eigen Freud un Leid;
Ik welt Bescheid,
Wat Frigen heit.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2 | Sonnabend, den 15. Februar, 1890. | Nummer 4

Psyche.

Novelle von

Theodor Storm.

(Schluß.)

Da sie gegen Westen lagen, auch ein paar Kastanienbäume[1] unweit der Fenster ihre laubreichen Zweige ausbreiteten, so entbehrten sie noch des helleren Lichts; es war noch etwas von der unberührten[2] Morgenfrühe in diesen hohen Sälen, und die Marmorbilder standen da in einsamer Schönheit und wie in feierlichem Schweigen.

Und doch, auch hier mußte schon ein Besucher sich eingefunden haben; denn ein leiser, tastender[3] Schritt war eben in dem letzten der drei Säle verschollen,[4] als der junge Bildhauer die Thür des Eingangssaales hinter sich geschlossen hatte. Auch er trat, wenn gleich sicher wie im eigenen Hause, so doch fast behutsam auf, als scheue er sich, den Wiederhall zu wecken, der nur leicht in diesen Räumen schlief.

Im mittleren Saale blieb er vor einer Venus stehen, die aus einer eben geöffneten Muschel[5] zum ersten Mal in die Welt des Sonnenlichts hinauszublicken schien. Aber seine Augen lagen nur wie abwesend auf der üppigen[6] Gestalt, die hier von sinnentrunkener Künstlerhand geschaffen war; er hätte wohl selber nicht zu sagen gewußt, weshalb er vor diesem ihm so fremden Bild verweilte. Sein eigenes Werk befand sich nebenan im letzten Saale; er war ja nur gekommen, um einmal noch zu prüfen, wie viel von seinem Geheimnis es ihm unbewußt verrathen haben könn, vielliecht auch — um in dem Marmorbild noch einen Abschied von der Lebenden zu nehmen. War es ihm doch plötzlich, als sei es in der lautlosen Stille dieser Hallen noch einmal wieder sein geworden, ja fast, als müsse er durch die offene Flügelthür das Athmen des schönen Steins vernehmen.

Da — es war keine Täuschung[1] — schlug von dort ein leiser Klagelaut[2] ihm an das Ohr; nur einmal, aber im freien Walde von einer verwundeten Hindin,[3] meinte er solchen Ton gehört zu haben.

Rasch war er auf die Schwelle[4] getreten; aber er kam nicht weiter. Dort an einer der großen Porphyrsäulen,[5] welche hier die Decken der Säle tragen, lehnte ein Mädchen, noch immer eine Mädchenknospe, wie in sich zusammenbrechend, und starrte mit aufgerissenen Augen seine Marmorgruppe an; ein kleiner Sonnenschirm, ein Sommerhut lagen am Boden neben ihr.

Nun wandte sie den Kopf, und ihre Augen trafen sich. Es war nur wie ein Blitz, der blendend[6] zwischen ihnen aufgeleuchtet; aber das schöne, ihm zugewandte Mädchenantlitz war von einem Ausdruck des Entsetzens[7] wie versteinert. Den schlanken Körper wie zur Flucht gebogen, und doch mit niederhängenden Armen, stand sie da; nur ihre Augen irrten jetzt umher, als ob sie einen Ausgang suchten.

Vergebens! Dort auf der Schwelle, die allein zur Freiheit führte, stand der schöne furchtbare Mann, dem — seit wie lange schon! — selbst ihre Gedanken zu entfliehen strebten; zwar, wie sie selbst, noch immer unbeweglich; aber seine Arme waren nach ihr ausgestreckt.

Noch einmal wagte sie, ihn anzublicken; dann, wie ein ratloses Kind, vergrub sie das Gesicht in ihren

1. chestnut-trees. 2. untouched. 3. groaping. 4. died away. 5. shell. 6. voluptuous.

1. deception. 2. moaning. 3. wounded hind. 4. threshold. 5. porphyry-column. 6. blinding. 7. expression of horror.

Händen; all' ihre Kühnheit hatte sie verlassen.

— — Und nur einen Augenblick noch schwankte das Zünglein der Wage zwischen Tod und Leben; aber dann nicht länger.

„Psyche! Süße, holde Psyche!“ — Seine Lippen stammelten; und an beiden Händen hielt er sie gefangen.

Sie bog den Kopf zurück, und wie zwei Sterne sah er ihre Augen untergehen. Er ließ sie nicht; in trunkenem Jubel hob er sie auf seine Arme; er bog den Mund zu ihrem kleinen Ohre nieder und leise, aber mit einer Stimme, die vor Entzücken bebte, sprach er, was er einst nur fern von ihr gedacht: „Nun lass' ich dich nicht mehr; ich gebe dich an keinen Gott heraus!“

Da regte auch der schöne Mund des Mädchens sich. „Sage: n i e!“ kam es wie ein Hauch[1] zu ihm herauf; „sonst muß ich heute noch vor Scham erblinden!“

„Nie!“ rief er laut; und wie Donner des Weltgeschickes[2] hallte es von den Wänden des hohen Saales ihm zurück. „Nie, so lang' ich hier im Lichte wandle!“

„Nein; sage: nie in alle Ewigkeit!“

„Nie in alle Ewigkeit! — Auch drunten, unter den flüsternden Schatten will ich bei dir sein!“

Seine Augen ruhten auf dem süßen Antlitz, das sie noch immer mit geschlossenen Lidern[3] ihm entgegen hielt. Nun aber schlug sie leise die Wimpern[4] auf; erst noch ein wenig zögernd, dann immer vertrauender blickte sie ihn an, und immer sonniger wurde der Ausdruck des lieblichen Gesichtes.

Wie lange er sie so an seiner Brust gehalten? — Wer könnte es sagen! — Ein Vogel, der von draußen aus den Kastanienbäumen gegen die Fensterscheiben flog, brachte den ersten Laut der Außenwelt zu ihren Ohren.

Da ließ er sie sanft zu Boden gleiten; nur mit einem Arm noch hielt er die leichte Gestalt umfangen. „Aber du!“ sagte er — und es war, als wenn er plötzlich mit Erstaunen sie betrachte — „du schöne Lebendige, wie bist du nur hierher geraten?[5] Oder versteht vielleicht das Glück sich ganz von selbst?“

Sie wies mit scheuem[6] Finger auf die Marmorgruppe und barg[7] sogleich den Kopf an seiner Brust. „Das da,“ sagte sie. „Sie sprachen davon, daß es das Lieblichste von Allem sei.“ — Und kaum hörbar, so daß er sich tief zu ihrem Munde neigte, setzte sie hinzu: „Ich mußte es allein sehen, eh' die Anderen mit mir kamen. Mich trieb eine Angst[1] — — nein, frag' mich nicht! ich weiß nicht was! Aber hier hab' ich mich sehr gefürchtet.“

„Welche anderen?“ fragte er.

„Die hier mit mir sind: mein Oheim[2] und meine Mutter. Ich war mit ihnen oben in den Gemäldesälen; ganz heimlich bin ich ihnen fortgelaufen.“

Dann plötzlich schoß es wie ein Blitz des alten Übermutes[3] über das ein wenig blasse Antlitz. „Aber,“ rief sie, „wie heißt du denn? Mein Gott, ich weiß nicht einmal deinen Namen!“

„Ja, rat' einmal!“

Sie schüttelte das Köpfchen, daß die blonden Haare ihr in die Stirn fielen. „Nein, rate du zuerst!“

„Ich? Was soll ich raten?“

„Was du raten sollst? Als ob ich keinen Namen hätte!“

„Aber den kenne ich ja längst!“ Er strich das seidene Haar ihr von der Stirn. „Sieh nur hin! Das bist du ja! Und glaub' es nur, ich habe jeden Tag zu dir gesprochen in all' der langen, langen Zeit.“

Von dunklem Purpur übergossen,[4] schlang sie die Hände um seinen Hals und ließ ihn tief in ihre Augen blicken. „O welch' ein Glück, daß du der Künstler bist!“

Mit beiden Armen umfaßte er die Geliebte und küßte zum ersten Male den jungfräulichen Mund. — Dann aber flüsterten sie sich ihre Namen zu, ganz leise, als seien es Geheimnisse, die selbst die steinernen Gestalten um sie her nicht wissen dürften; und als sie seinen Namen hörte, rief sie: „O wie schön! Du konntest gar nicht anders heißen!“ Er aber blickte ganz träumerisch auf sie nieder; er konnte es nicht verstehen, daß sie „Maria“ heiße.

Sie lachte, als er ihr das sagte, und flüsterte ihm zu: „Die alte Bürgermeisterin sagt es auch, ich sei verkehrt[5] getauft.“

„Getauft!“ wiederholte er fast staunend. „Wie seltsam doch, daß du getauft bist!“

Einen Augenblick sah sie ihn fragend an; dann wie zwei glückliche Kinder lachten beide mit einander.

Aber sie waren hier nicht mehr allein. Vom Eingange her nahten sich Schritte, und im mittleren Saale wurde eine noch immer schöne Frau am Arme eines älteren Mannes sichtbar.

„Dein Töchterlein,“ sagte dieser, nicht ohne einen

1. breath. 2. fate of the world. 3. eyelids. 4. lashes. 5. happen to come. 6. shy. 7. hid.

1. fear. 2. uncle. 3. superciliousness. 4. overflowed. 5. wrong.

Ausdruck von Besorgnis,[1] „scheint doch nicht hier zu sein.“

Die Frau an seinem Arm lächelte. „Du mußt dich schon daran gewöhnen, daß sie ihre eigenen Wege geht; sie wird wohl oben noch von irgend einem Bild gefangen sein. Aber die gerettete Psyche, wo ist denn die?“

Sie erhielt keine Antwort; denn in demselben Augenblicke hing auch das Kind an ihrem Halse. „Hier ist sie, Mutter; deine Tochter ist es! O seid Beide gut und freundlich!“ Die jungen Augen glänzten; über die geöffneten Lippen ging schwer der Athem aus und ein.

„Mein Kind, mein liebes Kind!“

Die Mutter wollte sie beruhigen; aber schon hatte sie in freudiger Hast deren beide Hände ergriffen und zog sie über die Schwelle in den letzten Saal, wo der Geliebte in stummer Erwartung neben seinem Werke stand.

* * *

Daheim in der Werkstatt des Künstlers ging derweile zwischen den Statuen und Modellen eine kleine, alte Frau umher. Sie schien so recht nicht etwas vorzuhaben,[2] trotz des Staubtuches[3] in der Hand, mit dem sie hie und da an den umherstehenden Dingen sich zu thun machte. Endlich hatte sie sich in den Sessel neben der Modellierscheibe[4] niedergelassen, ein stiller Seufzer ging über ihre Lippen, ein Seufzer, daß doch die großen Kinder, ja, auch die allerbesten, sich von dem Mutterherzen lösten. Sinnend blickte sie auf die leere Stelle, die noch vor Kurzem das letzte Werk ihres Sohnes eingenommen hatte.

Da wurden Schritte und Stimmen auf dem Hausflur laut, und noch bevor sie aus ihren schweren Gedanken sich emporgearbeitet hatte, waren durch die geöffnete Thür zwei Paare zu ihr eingetreten. Das ältere war ihr gänzlich unbekannt, aber hinter diesem, der junge Mann, an dessen Arm das schöne Mädchen hing— so konnten ihre alten Augen sie nicht trügen[5]— das war denn doch ihr Sohn!

Voll Verwirrung[6] war sie aufgestanden: aber schon hatten die jungen schönen Menschen sich ihr genähert und ihre Hand gefaßt. „Mutter,“ sagte der Sohn, „hier hast du mein Geheimnis! Dies Kind behauptet zwar, daß sie Maria heiße; aber du siehst ja wohl, daß es die Psyche ist, die lebendige, meine Psyche, durch die nun ich und meine Werke leben werden!“ Und sich freudig aufrichtend[1] und drüben seinem unvollendeten Werke zunickend, setzte er hinzu: „Auch dich, Walkyre, wird sie aus deinem Bann erlösen!“

Die alte Frau aber hielt jetzt die Psyche an ihren beiden kleinen Händen; sie betrachtete sie aufmerksam, ja fast mit Staunen; aber immer inniger wurde dieser Blick, bis dann das ganz erschütterte[2] Kind in ihren mütterlichen Armen lag.

Der junge Künstler stand, wie träumend das Haupt geneigt; ihm war, als höre er in weiter Ferne das Wellenrauschen der Nordsee. Und auch die Geliebte schien er in seinen Gedanken mit sich dahingezogen zu haben; denn aus ihren Thränen wandte sie sich plötzlich den Kopf zu ihm empor und sagte: „Aber du, die alte Bade-Kathi muß doch mit zu unserer Hochzeit!“[3]

Da löste sich die Stille in ein heiteres Lachen des Glückes; ganz vernehmlich[4] blies der Faun auf seiner Flöte, und am Himmel draußen stand in vollem Glanz die Sonne, noch immer die Sonne Homer's, und beleuchtete wieder einmal ein junges aufblühendes Menschenschicksal.

Am anderen Morgen aber flog mit dem ersten Bahnzuge, der nach Norden ging, ein kurzer jubelnder Brief nach der alten Stadt an der Meeresküste.

1. raising. 2. trembling. 3. wedding. 4. distinctly.

Ende.

1. anxiety. 2. intend. 3. duster. 4. modelling-disk. 5. deceive. 6. embarrassment, fluster.

Emil Kuh an Theodor Storm.

Meran, 1. April 1876.

Hochverehrter, lieber Freund!

Es war ein eigentümliches Gefühl, das mich erfaßte, als ich Ihren vor länger als einem halben Jahre an mich gerichteten Brief empfing und las. Etwas wiederkehrend Verschwebtes, ein festgehalten Vergangenes schien mich anzuwehen.

Die „Psyche,“ die ich freilich nicht mehr aus meinem Besitz fortlasse, genoß ich heute morgens, nachdem ich sie gleich beim Eröffnen des Paketes hier und dort betastet hatte, wie dies meine Gewohnheit ist.

Wie sehr auch die Erfindung an öfters Dagewesenes erinnert: Durch die Behandlung haben Sie ihr den Reiz der Neuheit verliehen. Die nassen Gewandfalten, welche den herben Mädchenleib abzeichnen, sind so zu sagen das Kleid der ganzen Erzählung, sind auch in Stimmung, Ausdruck und Sprache wahrnehmbar. Eine gewaltige Naturstimmung durchströmt das Bild. Wunderschön wird das Wort des Künstlers an ihm selbst zur Wahrheit: „ ... aus dem Himmel, der über uns Lebenden ist, muß der zündende Blitz fallen; aber was er beleuchtet, das wird lebendig für den, der sehen kann und läge es versteinert in dem tiefsten Grabe der Vergangenheit."

An genialen Einzelheiten hebe ich hervor: den Ausruf des Mädchens,:„Kathi, ich wollte, er wäre tot!" Ferner das Bild: „dieser Hut stand so lange am Himmel, bis drunten aus dem Kooge das weiße Kleid verschwunden war," — den Laut der Mutter: „Vergiß nicht, daß du noch immer unter meinem Herzen liegst!" endlich die verwunderten Reden des Geliebten, daß sie Maria heiße und daß sie getauft sei. Bald hätte ich das wundersame Gleichnis vergessen, wie die Hände des ertrinkenden Mädchens durch den beweglichen Krystall greifen. — Wo dergleichen nicht anzutreffen ist, da verkehrt man auch nicht mit der Poesie selbst, sondern mit einer ihrer Sklavinnen.

Den „Stillen Musikanten" kenne ich noch nicht. Ist sonst [was Neues entstanden? An der Biographie Hebbels arbeite ich angestrengt — in welchem Grade angestrengt! Sie dürfte endlich zum Spätherbst, wenn nichts Schlimmes dazwischen kommt, gedruckt sein.

Ich darf nicht weiter schreiben. Meine Frau treibt mich in die Luft. Alles Herzliche und Trauliche an Sie.

Ihr

Emil Kuh.

Goethe's letzte Lebenstage.

Wilhelm Buchner.

Es wird über Goethe's letzte Lebenstage manches Mythische berichtet und besonders das angebliche „Mehr Licht!" hat seltsame Deutung erfahren. Da ist es denn willkommen, den Bericht eines zuverläs-sigen Augen- und Ohrenzeugen von Goethe's Sterbetag zu vernehmen. Es ist dies Oberbaudirector Coudray, welcher mit Goethe lange Jahren durch das Band der Freundschaft und geistigen Gemeinschaft verbunden war. Als Coudray 1845 starb, fand sich in seinem Nachlasse ein Heft: „Goethe's letzte Lebenstage und Tod betreffende Notizen" und es ist nur zu verwundern, daß diese Notizen nicht alsbald veröffentlicht wurden, sondern erst nach weitern mehr denn vierzig Jahren das Licht sehen, herausgegeben von Karl Holsten.*

Coudray berichtet, wie er zum letzten male am 10. März 1832 mit Goethe einige vertrauliche Abendstunden zugebracht, wie solches wöchentlich ein- bis zweimal geschah; Goethe legte dann zur Beschauung vor, was ihm in letzter Zeit in Kunst und Technik Neues zugegangen, und Coudray erstattete dem Dichter Bericht über die unternommenen größern Bauten des Landes, welche Goethe als Sachverständiger prüfte, wobei er nicht allein für Kunstbauten, sondern auch für Straßenbauten ein lebendiges Interesse offenbarte. Tags danach, am 12. März, war Coudray mittags bei Goethe zu Tische geladen und er fand den Dichter beschäftigt mit dem Aussonderr seiner Handzeichnungen; nach Tische kam dann die berühmte Mosaik der Alexanderschlacht zur Besprechung, welche gerade damals in dem zu des Dichters Ehren Casa di Goethe genannteu Hause zu Pompeji gefunden worden war. Es ist das ein neuer Beweis für die übrigens längst bekannte Thatsache, daß Goethe's Unterhaltung mit den Freunden sich nie um Nichtigkeiten des Tags bewegte, sondern allezeit Fragen der Kunst oder der Wissenschaft zum Gegenstande hatte.

Als Coudray am 18. März von einer mehrtägigen Reise zurückkehrte, fand er den Dichter erkrankt; derselbe habe sich am 15. durch das wiederholte Hin- und Hergehen zwischen seiner engen überheizten Arbeitsstube und den Gesellschaftsräumen erkältet; jetzt gehe es wieder besser, aber ber Arzt habe jede Aufregung durch Besuche untersagt. Bei einem Besuche am 20. vernahm Coudray, Goethe leide Schmerzen am ganzen Körper; er hörte im Arbeitszimmer, wie Goethe im anstoßenden Schlafzimmer nach seiner Gewohnheit laut für sich sprach, daß ihm aber mitunter die Heftig-

*Goethe's drei letzte Lebenstage. Die Handschrift eines Augenzeugen, herausgegeben von Karl Holsten. Heidelberg, Groos. 80 Pfennig.

keit der Leiden laute Klagen erpreßte: der Arzt Dr. Vogel erklärte den Zustand des Kranken für bedenklich. Am Morgen des 21. vernahm Coudray, es scheine etwas besser zu gehen; nachmittags hatten sich die Umstände merklich verschlimmert. Am frühen Morgen des 22. März war Coudray wieder zur Stelle im Goethe-Hause, wo alles in Bestürzung war; der Arzt hatte alle Hoffnung zur Rettung des nach seiner Angabe an einem nervös gewordenen Katarrhalfieber heftig Erkrankten aufgegeben. Von da an mag Coudray selbst erzählen:

Eingetreten in Goethe's Arbeitszimmer, erblickte ich den Kranken im anstoßenden Schlafcabinet, neben dem Bette in einem Armstuhle sitzend, mit einer leichten Federdecke über den Knien. Er hatte seinen gewöhnlichen Schlafrock von gelblichweißem Tuch an und die mit Filzschuhen bedeckten Füße mitsammt den Beinen waren in warme Decken eingeschlagen. Er schien von allen Schmerzen befreit und ruhig, jedoch sein Geist beschäftigt, wie sich aus mancherlei vernehmlichen Worten, die er für sich hinsprach, folgern ließ. Am vorigen Abend hatte die Frau von Baudreuil, Gemahlin des hiesigen französischen Gesandten, ihr Bild, von Professor Müller in Eisenach in Farben gezeichnet, Goethen als Geschenk zugesendet und dieser hatte sich an dessen Anblick mit den Worten ergötzt: „Nun, der Künstler soll gelobt werden, der nicht verdarb, was die Natur so schön vollendete." Der Eindruck dieses Porträts schien ihn nicht wider zu verlassen. Auch hatte er einige Tage vorher „Seize mois ou la Révolution" von Salvandy erhalten, dieses Buch mußte Friedrich in vergangener Nacht aufschneiden und nebst zwei Lichtern ihm bringen, allein er konnte nur darin blättern, zu lesen vermochte er nicht.

Coudray berichtet weiter ganz genau seine Beobachtungen von 9 Uhr morgens an, wie Goethe ein wenig erquicklich geschlafen, nach 10 Uhr gefrühstückt und sich sein Mittagsessen bestellt:

Nach einem Weilchen ließ er sich abermals von Zahn und Friedrich aufrichten, allein ich bemerkte zu meinem Schrecken, wie die hohe Gestalt schwankte und daß sich der Kranke sofort wieder auf den Lehnstuhl niederlassen mußte. In der Phantasie schien er ein Papier an dem Boden liegend zu erblicken, denn er fragte: „Warum man Schiller's Briefwechsel hier fliegen lasse?" Gleich nachher rief er Friedrichen zu: „Macht doch den Fensterladen im Schlafgemach auf, damit mehr Licht hereinkomme!" Dies waren seine letzten vernehmlichen Worte. Abermals einschlummernd, blieb sein Geist in Thätigkeit, denn er fing nun an, mit dem mittlern Finger seiner aufgehobenen rechten Hand in die Luft drei Zeilen zu schreiben, welches er bei sinkender Kraft immer tiefer und zuletzt auf dem seine Schenkel bedeckenden Oberbette öfters wiederholte.

Ueber die letzten Augenblicke heißt es:

Ich hatte den ganzen Morgen ungesehen in der Thür des Schlafcabinets gestanden, ängstlich auf den Zustand des Kranken lauschend; nun nahte ich von der rechten Seite dem Sessel und bemerkte mit Schrecken, daß die Finger der Hände sich blau zu färben anfingen. Bisher hatte ich, auf Goethe's außerordentliche starke Natur bauend und mich der Umstände seiner Wiedergenesung vom Jahre 1823 lebhaft erinnernd, immer noch einige Hoffnung genährt, aber nun erkannte ich plötzlich die Nähe seines Hinscheidens, zumal da ich, nach weggenommenem Schirme, Goethe's sonst leuchtendes Auge gebrochen erblickte. Mit klopfendem Herzen bemerkte ich weiter, wie derselbe von Minute zu Minute schwächer ward und schwer athmete; er drückte sich endlich noch einmal bequem in die linke Seite des Armstuhls, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, nach und nach sanft erlöschend, bis um 11½ Uhr der große Geist seiner irdischen Hülle entfloh, zum Urlichte zurückkehrend. Ueberwältigt vom größten Schmerze, blieb ich noch einige Zeit, die theuern Reste meines väterlichen Freundes umfassend und suchte dann Trost in meiner Familie.

Den Schluß des Heftchens bildet das von Coudray ausgearbeitete „Programm zur feierlichen Ausstellung Goethe's irdischer Überreste und deren Beisetzung in der fürstlichen Gruft."

Die Liebe im Sprichwort.

Nach Liebe Leid.

Liebe ohne Gegenliebe ist eine Frage ohne Antwort.

Lieb ist Leides Anfang.

Kleine Liebe, großes Weh.

Die Lieb ist übel angelegt,
Die keine Lieb herwider trägt.

Ich liebe was fein ist,
Obs schon nicht mein ist,
Ob mirs gleich nicht werden kann,
Hab ich doch ein Gefallen dran.

Was liebt, das betrübt,
Was herzt, das schmerzt.

Was sich liebt, das neckt sich.

Liebe überwindet alles.

Liebe lehrt tanzen.

Wider die Liebe ist kein Kraut gewachsen.

Wer Liebe bergen will, dem kriecht sie an den Augen heraus.

Die Liebe ist blind und macht blind.

Was Lieb ist, das ist schön.

Der liebe Mund
Küßt auch den Hund.

Keinem ist sein Liebchen ungestalt.

Ohne Wein und Brot
Leidet Liebe Not.

Alte Liebe rostet nicht.

Rudolf Löwenstein.

Man sollte meinen, daß unsere Zeit Stoff genug zur politischen Satire biete. Wenn dieses berechtigte Genre trotzdem nur recht kümmerlich sein Dasein fristet, so ist der Grund hierfür vielleicht in dem bedauerlichen Umstande zu suchen, daß unserem Volke der frische, empfängliche Sinn verloren gegangen, daß die politischen Kämpfe in Deutschland unendlich nüchtern und ideallos geworden sind, daß an die Stelle der alten Kampfesfreudigkeit eine grämliche Verbitterung getreten ist, die den Humor tötet und das Lachen vertreibt. Wie ganz anders war das ehedem! Auch wenn man nicht die gute alte Zeit beständig der Gegenwart als rühmliches Beispiel vorhalten mag, wird man den politischen Idealismus der Männer von 48 gern dem trockenen, berechnenden Streberthum unserer Tage vorziehen. Damals konnten noch Männer erstehen, wie Hoffmann v. Fallersleben und Rudolf Löwenstein, Männer, die mutig das Schwert der politischen Satire schwangen und doch Kinderherzen hatten, Männer, die im Strudel der Freiheitsbewegung kraftvoll ihre Stimme ertönen ließen und dann wieder im still lauschenden Kinderkreise die köstlichen Geschichten vom Weihnachtsmann und von den Engeln und vom Sandmann zu erzählen wußten.

Löwenstein ist ein Breslauer Kind, aber seit langen Jahrzehnten in Berlin daheim. Hier hat er studiert, hier hat er die Mehrzahl seiner Kinderlieder gedichtet, hier hat er in den Jahren der Erhebung und in den Zeiten der Reaktion die witzigen Leitgedichte des „Kladderadatsch“ geschrieben, von denen jedes wie ein Blitzstrahl die dunkle Nebelluft durchschnitt, von denen jedes dem „beschränkten Unterthanenverstand“ neue Erleuchtung und Aufklärung brachte. Zahllose freudige, zahllose traurige Erinnerungen heften sich für Rudolf Löwenstein an Berlin — die traurigste von allen, noch frisch und unvernarbt, an den Tod der geliebten Tochter anknüpfend, die ihm entrissen wurde, als gerade der Lorbeer des ersten Erfolges ihr beschieden war. Damals schrieb der schwer gebeugte Vater die wundersam ergreifenden Verse:

„Unter Frühlingsblumen“
Nanntest Du Dein Bild,
Das von Farb' und Düften
Holden Lenzes quillt.

Unter Frühlingsblumen
Bist zur Jugendpracht
Und zu frohem Schaffen
Du, mein Kind, erwacht.

Unter Blüthen birgt man
Heut Dein letztes Haus.—
Unter Frühlingsblumen
Schlaf, mein Käthchen, aus!

Rudolf Löwensteins Element war von jeher mehr der freundliche Humor als der beißende Spott. Und wenn sich in ihm Lächeln und Wehmut zu einem Ganzen verbanden, dann entstanden Lieder von jener köstlichen Innigkeit wie „das zerbrochene Herz“ und andere.

Was aber Löwensteins Namen noch lange unvergessen machen wird, das sind seine Kinderlieder. Neben Hoffmann von Fallersleben und Friedrich Güll, dem Dichter von „Will sehen, was ich weiß vom Büblein auf dem Eis“ und „Wer will unter die Soldaten,“ hat kein Anderer den herzigen und gemütvollen Kinderton so zu treffen gewußt, wie Rudolf Löwenstein. All' diese Gedichte, die in den Fibeln und „ersten Lesebüchern“ zerstreut sich finden, sind in das Herz des jüngsten Deutschland übergegangen, sie klingen auch uns im Ohr, wenn wir auch die Kinderschuhe bereits ausgetreten und die Fibel zum alten Gerümpel geworfen haben. Wer kennt nicht die lustige „Kriegsrüstung in der Küche,“ wer weiß nicht „was die Thiere Alles lernen:“

„Die Enten lernen schnattern,
Die Fledermäuse flattern —“

wer hat das Geschichtchen vergessen vom Hans, der den Spatzen das Salz auf den Schwanz streut, oder das andere „von den Engeln“:

„Nun laß Dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!“

Und dann all' die anderen köſtlichen Lieder, vom dummen Hänschen, das nicht weiß, was es werden ſoll, vom Abſchied der Vöglein, vom hohen Himmel und von tauſend anderen ſchönen und merkwürdigen Dingen. Wen unter unſeren Kleinen hat nicht ſchon die zärtliche Mutter gewarnt: „Hänschen, Hänschen, denke dran, was aus dir noch werden kann" — wem hat ſie nicht das wehmütige Liedlein vorgeſungeu:

„Was klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
Ade, lieber Bauer! ſo rufet der Storch.—"

wen hat ſie nicht das Verslein gelehrt:„Wie hoch mag wohl der Himmel ſein?" Es giebt keine Mütter, keine Kinder, die nicht in dieſem alten, prächtigen Liederſchatz Beſcheid wüßten. Schon möglich, daß ſie dabei oft genug den Namen des Mannes vergeſſen haben, von dem all' dieſer herrliche Segen ausgeht. Rudolf Löwenſtein hat ſich eben mit ſeiner Perſon niemals an die Öffentlichkeit gedrängt, er iſt ſelten aus ſeiner Zurückgezogenheit hervorgetreten, und that er's, ſo geſchah es zu wohlthätigem, edelſten Zweck, wie in jenen Jahren, da er ſeine Kindergedichte zum Beſten der Kinderheilſtätten öffentlich vortrug. Er weiß es und er darf es ſich ſagen, daß er den ſchönſten Dank geerntet hat: was er gedichtet, lebt in Aller Munde, was er geſchaffen, kann ſo bald nicht untergehen, denn eine Generation giebt's der anderen, und der Vater vererbt es auf den Sohn. Und wenn man auch ihn, den ſtillen beſcheidenen Mann, hineinzerren wollte in das haßerfüllte Parteigetriebe, wie das in den Jahren des Antiſemitismus ein Abgeordneter und Hofprediger im Landtag verſuchte, ſo hat er wohl nur lächelnd die Achſeln gezuckt und ſich mit dem Verslein getröſtet, das er ſelbſt bei einer anderen Gelegenheit gedichtet:

„Narrheit wuchert mächtig fort,
Der Vernunft zu Poſſen:
Narren — ſagt ein altes Wort —
Wachſen unbegoſſen."

Theodor Wolff.

Der Vöglein Abſchied.

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? horch, horch!
Ade, lieber Bauer! ſo rufet der Storch.
Nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
Ihr Wieſen, ihr Sümpfe, wir ſcheiden ja heut.
Gott ſegne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß es von Feuer und Stürmen verſchont,
Wenn lauer im Frühling die Lüfte wohl wehn,
Dann gibt es ein freudiges Wiederſehn.
Ade! Ade!
Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall ſchnell,
Ade, liebe Fluren! ſo ſinget ſie hell,
Ihr habt mich erquicket mit Speiſe und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit ſchmetterndem Sang!
Nun ſeid ihr ermüdet, wollt ſchlafen auch gehn —
O möget im Lenze ihr wonnig erſtehn!
Wir Vöglein, wir können ſo lange nicht warten,
Gott ſchirme indeſſen den ſchlummernden Garten!
Ade! Ade!
Zum Fenſter noch einmal blickts Schwälbchen herein:
Ade, liebe Kinder, geſchieden muß ſein!
Ich hatte mein Neſt an dem Fenſter gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geſchaut,
Und gern auf mein Zwitſchern des Morgens gehört,
Ihr habet mir nimmer den Frieden geſtört.
Drum möge auch euch in Freud und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!

R. Löwenſtein.

Der Himmel.

Wie hoch mag wohl der Himmel ſein?
Das will ich gleich dir ſagen:
Wenn du, ſchnell wie ein Vögelein,
Die Flügel könnteſt ſchlagen,
Und ſtiegeſt auf und immer auf
In jene blaue Ferne,
Und kämeſt endlich gar hinauf
Zu einem ſchönen Sterne,
Und fragteſt dort ein Engelein:
Wie hoch mag wohl der Himmel ſein?
Dann ſei gewiß, das Englein ſpricht:
Mein Kind, das weiß ich ſelber nicht;
Doch frag' einmal dort drüben an,
Ob jener Stern dir's ſagen kann!
Du brauchſt indes nicht ſehr zu eilen,
Es ſind nur hundert tauſend Meilen.
Und flögſt du nun zum Sternlein dort,
Man ſagt dir dort daſſelbe Wort,
Und flögſt du weiter fort und fort,
Von Stern zu Stern, von Ort zu Ort: —
Es weiß doch Niemand dir zu ſagen,
Du wirſt doch ſtets vergeblich fragen:
Wie hoch mag wohl der Himmel ſein? —
Denn, Kind, das weiß nur Gott allein!

R. Löwenſtein.

Germania.

Das Abonnement für die Germania wird im Voraus bezahlt. Die Germania macht hierin von allen anderen Zeitschriften keine Ausnahme.

Für den Gebrauch des Blattes in Schulen und Colleges bewilligen wir den Herren Lehrern eine bedeutende Preisermäßigung. Man wende sich deswegen an die Herausgeber.

„Ganz vernehmlich blies der Faun auf seiner Flöte, und am Himmel draußen stand im vollen Glanz die Sonne, noch immer die Sonne Homer's, und beleuchtete wieder einmal ein junges aufblühendes Menschenschicksal." Mit diesen herrlichen Worten klingt Storm's Novelle aus. Die reizende Psyche hat ihren Amor gefunden. In der nächsten Nummer beginnen wir eine hübsche Erzählung von Hans Arnold „Fritz auf Ferien," diesmal keine Liebesgeschichte.

In den vier Heften (Oktober bis Januar) der Westermann'schen Monatshefte veröffentlichte Paul K. Kuh den Briefwechsel zwischen dem Hebbel-Biographen Emil Kuh und Theodor Storm. Der 41. Brief dieser Sammlung ist der von uns in dieser Nummer veröffentlichte; er bezieht sich auf Storms Novelle „Psyche," und dürfte darum für unsere Leser nicht ohne Interesse sein. Einige Worte, die Paul K. Kuh diesem höchst interessanten Briefwechsel vorausschickt, möchten auch hier am Platze sein. „Durch fünf Jahre standen beide Männer, deren geistige Naturen auf das nächste verwandt waren, in mehr oder minder regem Briefwechsel. Obwohl sie sich persönlich nie kennen lernten, beschränkte sich dennoch ihr Verhältnis nicht auf den engliterarischen Gedankenaustausch, sondern war ein innig freundschaftliches; offen und rückhaltslos sprechen sich beide Kummer und Leid, das sie bedrückt, von der Seele. Hingebend sagt Kuh in einem Brief an Storm, er kenne keine befreundete Männerseele, an der er mit so inniger Liebe hinge wie an ihm. Ein warmer Herzenston klingt in allen Briefen nach.— Während der Dauer dieses Briefwechsels dichtete Storm einige seiner bedeutendsten Novellen: „Viola tricolor," „Waldwinkel," „Psyche," „Aquis submersus," und da er über seine Produktionszeit nicht schweigsam ist, können wir hin und wieder in die Dichterwerkstätte blicken und die Novellen in ihrer Entstehung beobachten. Kuh war mit der Vollendung der Biographie Friedrich Hebbels beschäftigt.

Der Tod des Hebbel-Biographen (gest. d. 30. Dez. 1876) beendete den Briefwechsel; wenige Seiten fehlten zur Vollendung der Biographie, und so war es ihm nicht vergönnt, sein Lebenswerk gedruckt und veröffentlicht zu sehen, und ein Freund mußte das Buch abschließen.

Theodor Storm lebte und dichtete noch mehr als ein Jahrzehnt, sich körperlich und geistig die Frische der Jugend bewahrend. Nun trauern wir auch um ihn, „dessen Grab in diesem Winter zum erstenmal der Schnee bedeckte."

Am Stillfreitag schrieb Storm an Kuh: „Jetzt schreibe ich eine Novelle, die ich vorläufig „Psyche" überschrieben habe und die meiner Frau, die mir immer in die Papiere sieht, ganz unmäßig gefällt." Und am 24. Mai wieder: „Psyche" hat man gebeten, erst im Oktoberheft der „Rundschau" drucken zu dürfen. Es herrscht eine wahre Novellennot; da will man denn die leidlichen Sachen immer gern im ersten Quartalheft haben. Ich werde demnächst nicht vergessen, Ihnen das Manuskript zu schicken. (Kuh hatte ihn darum gebeten). Ich arbeite übrigens meist auf Lappen und schreibe danach das Ganze zusammen, das dann ohne Copia retenta in die Druckerei geht. Nur den „Poppenspäler" schrieb ich in einem fort. Bei der „Psyche" habe ich die letzte Scene viermal geschrieben; ich will mir selbst wenigstens die Genugthuung bewahren, es stets so gut gemacht zu haben, als es in meiner Macht stand." Storm schickte nun am 29. Aug. 1875 das Manuskript nebst einem Briefe an Kuh ab. Wegen unrichtiger Angabe der Adresse kamen Brief und Manuskript nach mancherlei Irrfahrten an den Sender zurück. Am 25. März ließ er Brief und Manuskript abermals an Kuh abgehen. Auf diesen Vorfall beziehen sich die ersten Worte in Kuh's Briefe.

Die Parabel „die sieben Stäbe" ist allen deutschen Lesebuchschreibern des Gedankengehaltes und des schönen einfachen Stiles wegen ein beliebtes und gern benutztes Lesestück. Der Verfasser der hübschen Parabel Christoph Schmid (1768 – 1854) wurde zu Dinkesbühl in Baiern geboren und genoß seine Jugendbildung unter Leitung des berühmten Professors Sai-

ler, der ihn zum Studium der Theologie anregte. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Pfarrgehilfe. Im Jahre 1816 erhielt er durch den Grafen Stadion das Amt eines Pfarrers in Stadion. Dann wurde er Professor der Moral- und Pastoraltheologie an der katholischen Fakultät in Tübingen, Direktor des Klerikalseminars in Rothenburg, endlich (1827) Domkapitular in Augsburg. Bei seinem Jubiläum erhielt er den Adel und die Würde eines Doktors der Theologie.— Als Schriftsteller wurde er zunächst bekannt durch eine Reihe von Erzählungen, deren Stoffe in der ritterlichen Zeit des Mittelalters liegen, und die einen legendenartigen Charakter haben. Die Erzählung, welche am meisten gelesen wurde, hieß „Ostereier," daher er in den späteren sich auch als den Verfasser der „Ostereier" bezeichnete. Erzählungen wie „Genovefa," „Das Täubchen," „Das Blumenkörbchen," „Rosa von Tannenburg" erlangten eine gleiche Berühmtheit. Die Gedichte Schmid's „Blüten dem blühenden Alter gewidmet" haben einen kindlichen und ansprechenden Ton.

In dem Abschnitt „Zur Grammatik" veröffentlichen wir in dieser Nummer einen kurzen Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. Gewiß wird es jeden Studierenden interessieren auch den Ursprung der Sprache kennen zu lernen, mit welcher er sich beschäftigt. Gleichzeitig möchte dieser kleine Artikel die passendste Einleitung sein zu einem anderen, den wir in einer der folgenden Nummern bringen werden: Die modernen deutschen Mundarten. Die Proben, welche wir dem heutigen Artikel beifügen, dürften nicht verfehlen, dem Leser ein gutes Bild von dem Entwickelungsgange unserer schönen deutschen Sprache zu geben.

AUSSPRACHE
UND
RECHTSCHREIBUNG

Der Laut z.

Der Z- laut wird in vielen Fremdwörtern für griechisches *k* und für lateinisches oder französisches *c* und *t (i)* gesprochen. Aber obschon dieser Laut der deutschen Sprache eigentümlich ist, wird er nicht immer durch *z* bezeichnet, sondern auch durch die fremden Zeichen *t* und *c*.

1. *z* steht regelmässig im Auslaut der Wörter, welche im Französischen auf *ce*, im Lateinischen auf *tia*, *tius*, *tium*, *cius*, *cium* ausgehen, z. B. Benfiz, Justiz, Hospiz, Miliz, Notiz; Differenz, Sentenz, Vakanz; Finanzen, Novize, Allianz, Distanz (aber mit fremder Aussprache Alliance, Distance).

Auch steht auslautendes *z* fest in Kreuz, Provinz, Prinz.— Anders gebildet sind Dispens, Konsens.

Ebenso ist *z* durchgedrungen in Zelle, Zinnober, Zins, Zirkel; Lanze Lanzette, Parzelle; Polizei, Polizist, Terzerol, Terzett.

2. In anderen Fällen schwankt der Gebrauch. Man schreibe dem überwiegenden Gebrauch gemäss *z* in Dezember, Domizil, Karzer, Konzil, Konzert, Kruzifix, Medizin, Offizier, Offizin, offiziös, offiziel, Porzellan, Prozent, Prozess, Prozession, Rezept, Spezerei.

Auch in den meisten Verben auf *-zieren*, wie fabrizieren, inspizieren, musizieren, publizieren, hat *z* den Vorzug.

Man schreibe *c* in Cäsur, Ceder, Censur, censieren, Centrum, central, excentrisch, Ceremonie, Cigarre, Cirkular, Citrone, Citadelle, Civil, ciselieren, Cölibat, Concept, concipieren, Deficit, Disciplin, Docent, Emancipation, Hyacinthe, municipal, Narcisse, Pharmaceut, präcis, Präcision, Rekonvalescent, Recensent, social, specifisch.

3. *t* behält man im Inlaut in Verbindungen, welche auf lat. *tia*, *tie*, *tio* zurückgehen, bei, z. B. martialisch, Nation, Patient, Tradition, Motion.

Doch vor unbetontem *e* wird *ti* öfters zu *zi*, z. B. Grazie, Ingredienzien.

ZUR GRAMMATIK.

Untenstehend geben wir eine Liste von Hauptwörtern, welche bei teilweiser Verschiedenheit des Geschlechts und der Mehrzahl auch verschiedene Bedeutung haben.

Singular.	Plural.	Bedeutung.
der Akt	die Akte	act (in a play)
der Akt	die Akten	deed, bill
der Band	die Bände	volume
das Band	die Bänder	ribbon
das Band	die Bande	bonds
die Bank	die Bänke	bench
die Bank	die Banken	bank
der Bund	die Bunde	union
das Bund	die Bunde	bunch
der Chor	die Chöre	chorus
das Chor	die Chore	choir
der Erbe	die Erben	heir
das Erbe	———	inheritance
das Gesicht	die Gesichte	apparition
das Gesicht	die Gesichter	face
der Heide	die Heiden	heathen
die Heide	die Heiden	heath
der Hut	die Hüte	hat
die Hut	———	guard
der Kiefer	die Kiefer	jaw
die Kiefer	die Kiefern	pine
der Kunde	die Kunden	customer
die Kunde	———	news
der Laden	die Laden	window shutter
der Laden	die Läden	store
der Leiter	die Leiter	leader
die Leiter	die Leitern	ladder
der Mast	die Masten	mast [tening
die Mast	———	manner of fat-
der Ort	die Orte	regions
der Ort	die Örter	places (towns)
der Schild	die Schilde	shield
das Schild	die Schilder	sign board
der See	die Seen	lake
die See	———	sea
der Sprosse	die Sprossen	decendent
die Sprosse	die Sprossen	round (ladder)
die Steuer	die Steuern	tax
das Steuer	die Steuer	rudder
der Stift	die Stifte	tack, pin
das Stift	die Stifter	monastary
der Thor	die Thoren	fool
das Thor	die Thore	gate
der Verdienst	———	salary
das Verdienst	die Verdienste	merit
das Wort	die Worte	connected words
das Wort	die Wörter	unconnected words

Ursprung der deutschen Sprache.

In vorgeschichtlichen Zeiten verliessen einige arische Volksstämme ihre Heimat, das mittelasiatische Hochland, und drangen allmählich nach Europa vor. Hier liessen sie sich an verschiedenen Plätzen nieder und entwickelten sich nach einander zu sechs Nationen, den Griechen, Römern, Celten, Germanen, Lithauern und Slaven. Der gemeinsame Ursprung dieser Nationen zeigt sich deutlich in der innigen Verwandtschaft ihrer Sprachen, die als Schwestersprachen zusammen den europäischen Zweig des indogermanischen oder arischen Sprachstammes ausmachen.

Die Germanen zerfielen schon frühzeitig in verschiedene Stämme, deren jeder seinen eigenen Dialekt redete. Die bedeutendsten germanischen Dialekte sind:

1. der gotische Dialekt;
2. der nordische Dialekt mit seinen Nachkommen, der schwedischen und dänischen Sprache;
3. die niederdeutschen Dialekte mit ihren Tochtersprachen: Holländisch, Englisch und Plattdeutsch;
4. die hochdeutschen Dialekte.

Dieses Hochdeutsche gewann nun im 9. Jahrhundert unter Karl dem Grossen, dessen Muttersprache es war, in der deutschen Literatur überwiegende Geltung und hat sich in drei aufeinander folgenden Perioden entwickelt:

1. Die erste Periode, Althochdeutsch, reicht vom 7. bis etwa zum 11. Jahrhundert.
2. Die zweite Periode, Mittelhochdeutsch, reicht bis zum 16. Jahrhundert.
3. Die dritte Periode, Neuhochdeutsch, wurde vornehmlich durch Luthers Bibelübersetzung ins Leben gerufen und reicht bis zur Neuzeit. Nur mit unwe-

sentlichen Verschiedenheiten war die Sprache schon zu Luthers Zeiten ebenso wie die, welche gegenwärtig geschrieben wird.

Gotisch.

Atta unsar thu in himinam	Vater unſer du im Himmel
veihnai namo thein.	es werde geweiht der Name dein.
qvimai thiudinassus theins,	es komme die Herrſchaft deine.
vairthai vilja theins,	es werde der Wille dein
sve in himina, jah ana airthai.	wie im Himmel, auch auf Erden.

Aus Ulfila's Bibelübersetzung, 4. Jahrhundert.

Nordisch.

Olafur reidh medh björum fram	Olaf ritt an Bergen (Felſen) einher,
— raudhur loginn brann—	— roth die Flamme brannte—
hitti fyrir sèr alfa rann.	er fand vor ſich der Elfen Haus.
— thar la bùinn bijrdhing	— da lag bereit das Fahrzeug
undan bjorgunum fram.	unter den Bergen (Felſen).

Altisländisch, 15. Jahrh.

Tochtersprachen.

Du gamla, du friska du fjällhöga nord.
du tysta, du, glädjerika, sköna!
jag helsar dig, vänaste land uppå jord,
din sol, din himmel, dina ängder gröna.

Modern-Schwedisch.

Du alter, du friſcher, du berghoher Nord,
Du ſchweigſamer, du freudenreicher, ſchöner!
Ich grüße dich, holdeſtes Land auf Erden,
Deine Sonne, dein Himmel; deine Wieſen grün.

Man priser besandig det norske Fjeld,
Og det er vel værdt at ære;
Men Steen er Steen alligevel,
Hvor stor den end maa være.

Modern-Dänisch.

Man preiſt beſtändig das norwegiſche Gebirg,
Und das iſt wohl wert zu ehren:
Aber Stein iſt Stein gleichwohl,
Wie groß er auch mag ſein.

Niederdeutsch.

Thæt fram hâm gefrægn	Das zu Hauſe erfuhr
Higelâces thegn,	Des Higelac Held (Degen),
Gâd mid Geâtum,	Der Gute unter den Geaten
Grendles dâda:	Grendels Thaten.

Angelsächsisch, Aus Beowulf. 10. Jahrhundert.

Tochtersprachen.

Mijn brood is't brood der bloeiende aarde,
Mijn brood is weelde en overvloed,
De bloesems van mijn lentegaarde]
De frische lucht, die sterkt en voedt;

Holländisch.

Mein Brot iſt das Brot der blühenden Erde,
Mein Brot iſt Fülle in Überfluß
Die Blüten von meinem Lenzesgarten,
Die friſche Luft, die ſtärkt und nährt.

Die Ähnlichkeit des Holländischen mit dem Englischen ist leicht ersichtlich. Zum Schluss geben wir nun noch je eine Probe aus dem Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen.

Vater unsar, thû pist in himile.
uuîhi namum dînan.
qhueme rîhhi dîn.
uûerde uillo diin, sô in himile sôsa in erdu.

Dies ist der Anfang des Vater-unsers in der Handschrift zu St. Gallen, Althochdeutsch aus dem Ende des 8. Jahrhunderts.

Dû bist mîn, ih bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozzen
in mînem herzen;
verloren ist das sluzzelîn:
dû muost immer dar inne sîn.

Mittelhochdeutsch des 12. Jahrh.

SYNONYMEN.

(Nach Sanders, Eberhardt, Hoffmann, Weigand etc.)

Rennen, *laufen*, to run.

Rennen wird in guter Sprache nur von lebendigen Wesen gebraucht und bezeichnet bei diesen nur einen besonders hohen Grad der Geschwindigkeit; *laufen* bezeichnet auch einen geringern und wird sowohl von lebendigen als auch von leblosen Dingen gesagt.

„Alles *rennet*, rettet, flüchtet."
Schillers Glocke.

„Fort musst du, deine Uhr ist ab*gelaufen*."
Schillers Tell.

Die Ruhe; die Rast.

Ruhe (repose) ist überhaupt der Zustand, in welchem man sich nicht bewegt, *Rast* nur der Zustand der *Ruhe*, der nach einer anstrengenden Bewegung des Körpers oder Geistes eintritt, oft auch bloss eine Erholungspause, nach welcher die frühere Bewegung wieder aufgenommen wird.

„Meine *Ruh* ist hin,
Mein Herz ist schwer— —“
Goethe.

„Immer zu! Immer zu!
Ohne *Rast* und Ruh!“
Goethe.

Die Bedeutung; der Sinn; der Verstand.

Sinn und *Verstand* (sense) sind allemal Gedanken und Begriffe, welche durch gewisse Zeichen, wohin auch die Wörter gehören, ausgedrückt werden. Hingegen kann etwas, das kein Gedanke und Begriff ist, die *Bedeutung* (meaning, import) eines Zeichens sein, aber nicht sein Sinn. Dahin gehört das, was die natürlichen Zeichen bezeichnen. Die *Bedeutung* eines Händedrucks ist Zuneigung, Liebe und Freundschaft. In der Einbildung des Aberglaubens *bedeutet* ein Komet Krieg, Pest, Hungersnot. Verabredete Zeichen, dergleichen die Signale auf den Schiffen sind, haben ihre besondere *Bedeutung*, weil etwas aus ihnen erkannt werden kann; und ihren *Sinn*, weil das, was daraus erkannt werden kann, der gegenwärtige *Sinn*, d. h. Gedanke und Wille des Befehlshabers ist. Die Schriftzeichen und Charaktere, sie mögen Buchstaben, Monogramme oder Hieroglyphen sein, haben eine *Bedeutung;* aber nur die Monogramme haben einen *Sinn;* die Buchstaben unserer Schrift hingegen *bedeuten* bloss Laute. Die arabischen Ziffern sind Monogramme, die gewisse Zahlen *bedeuten*, und diese sind ihr *Sinn*. Eine Schlange, die ihren Schwanz mit den Zähnen fasst, ist eine Hieroglyphe, welche die Ewigkeit *bedeutet*, und dieser Begriff ist ihr *Sinn*.

„Herr, dunkel war der Rede Sinn.“
Schiller.

„Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.“
Schiller.

Sinn und *Verstand* sind so verschieden, dass *Verstand* nur eine Reihe von Gedanken und Vorstellungen bedeutet, die durch mehrere Zeichen ausgedrückt werden; *Sinn* aber auch einen einzelnen Begriff. Der Aberglaube forscht nach der Bedeutung jeder seltenen und auffallenden Naturerscheinung; er sucht den *Sinn* und die *Bedeutung* der ägyptischen Hieroglyphen zu ergründen und daraus magische Geheimnisse zu lernen; und viele bemühten sich auf Kosten ihres eigenen Verstandes, den *Verstand* und den *Sinn* der Apokalypse zu ergründen.

BEGINNERS' CORNER.

DECLENSION OF NOUNS.

NOUNS, that form their genitive singular by adding s or es to the nominative belong to the first or strong declension; nouns, that form it by adding n or en belong to the second or weak declension.

The nouns of the strong declension are divided into three classes according to the mode of formation of the nominative plural.

1. The first class takes no additional ending for the plural, but sometimes modifies the vowel of the stem: Der Spaten, spade, pl. die Spaten; der Vater, father, die Väter.

2. The second class adds e, generally also modifying the vowel: das Jahr, year, die Jahre; die Hand, hand, die Hände.

3. The third class adds er and always modifies the vowel: Der Mann, man, die Männer; das Buch, book, die Bücher.

The nouns of the weak declension retain the ending n (en) of the genitive singular for all the cases of the singular and plural (the nominative singular alone being without that ending): Der Knabe, boy, die Knaben.

FEMININE nouns are invariable in the singular. They are classified according to their mode of forming the nominative plural. die Mutter mother, die Mütter and die Hand, Hände belong to the strong, and die Frau, woman, die Frauen to the weak declension.

Strong Declension.

	I	II	III
		Singular.	
N.	der Vater	das Jahr die Hand	das Buch
G.	des Vaters	des Jahres der Hand	des Buches
D.	dem Vater	dem Jahre der Hand	dem Buche
A.	den Vater	das Jahr die Hand	das Buch
		Plural.	
N.	die Väter	die Jahre die Hände	die Bücher
G.	der Väter	der Jahre der Hände	der Bücher

D.	den Väter n	den Jahr e n	den Händ e n	den Büchern
A.	die Väter	die Jahr e	die Händ e	die Büch e r

Weak Declension.

	Sing.	Plur.	Sing.	Plur.
N.	der Knabe	die Knabe n	die Frau	die Frau e n
G.	des Knabe n	der Knabe n	der Frau	der Frau e n
D.	dem Knabe n	den Knabe n	der Frau	den Frau e n
A.	den Knabe n	die Knabe n	die Frau	die Frau e n

Special Remarks:

1. The declension of a noun is determined by its gender and its plural, so that, if these are given, any noun can be fully declined.

2. The ending e of the dative in the second and third classes of the strong declension is often omitted.

3. The e of the endings es and en may be dropped, if the pronunciation of the word is not rendered hard thereby.

4. The accusative singular of the feminine and neuter gender is like the nominative.

5. The dative plural always ends in n.

6. Feminine nouns remain unchanged in the singular.

Kaiſer Rudolf und der Bettler.

Emperor R. and the beggar.

Rudolf von Habsburg wurde
Rudolf of Habsburg was
einſt von einem Bettler mit den
once by a beggar with the
Worten angeredet: „Bruder Ru=
words addressed brother R.
dolf, beſchenke doch auch einen ar=
present pray also a
men Mann mit einer Gabe!“
poor man with a gift.
„Seit wann ſind wir denn Brü=
Since when are we then bro-
der?“ fragte der Kaiſer, dem dieſe
thers asked the emperor to whom this
Anrede von einem Bettler etwas
address from a beggar something
Neues war. „Ei,“ antwortete der
new was. Why answered the
Arme, „ſind wir nicht Brüder von
poor (man) are we not brothers from
Adam her?“ „Du haſt recht,“ ſprach
Adam. You (have) are right spoke
Rudolf, „ich dachte nur nicht gleich
R. I thought only not immediately
daran.“ Mit dieſen Worten lang=
(at) of it. With these words reached
te er in die Taſche und drückte ihm
he in the pocket and pressed him
einen Pfennig in die Hand „Aber
a penny in the hand. But
ein Pfennig iſt doch für einen großen
a penny is indeed for a great
Kaiſer gar zu wenig,“ ſagte der
emperor much too little said the
Bettler. „Was?“ entgegnete Rudolf,
beggar. What replied R.
„zu wenig? Freund, wenn dir alle
too little friend if to you all
deine Brüder von Adam her ſoviel
your brothers from A. as much
ſchenkten wie ich, ſo würdeſt du der
presented as I so would you the
reichſte Mann im Lande ſein.“
richest man in the country be.

Geſpräch.

Wer redete den Kaiſer an? Ein Bettler redete ihn an.

Mit welchen Worten? Mit den Worten: Bruder Rudolf — — —.“

Hatte der Kaiſer ſchon eine ſolche Anrede von einem Bettler gehört? Nein dieſe Anrede war ihm etwas Neues.

Was antwortete der Bettler auf die erſtaunte Frage des Kaiſers? Er antwortete: „Ei, ſind wir nicht Brüder von Adam her?“

Gab der Kaiſer dem Bettler recht? Ja.

Wie viel ſchenkte der Kaiſer dem Armen? Er gab ihm einen Pfennig.

War dem Bettler das genug? Nein, er ſagte, das ſei doch gar zu wenig für einen großen Kaiſer.

Was entgegnete Rudolf von Habsburg? Er ſprach: „Wenn dir alle Brüder von Adam her ſo viel gäben wie ich, da würdeſt du der reichſte Mann im Lande ſein.

Die sieben Stäbe.

Ein Bauersmann hatte sieben Söhne, die öfters mit einander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Ja, einige böse Menschen machten sich die Uneinigkeit zu Nutze und trachteten, die Söhne nach dem Tode des Vaters um ihr väterliches Erbteil zu bringen.

Da ließ der Vater eines Tages alle sieben Söhne zusammenkommen, zeigte ihnen sieben Stäbe, die fest zusammengebunden waren, und sagte: „Dem, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, bezahle ich hundert große Thaler."

Einer nach dem andern strengte lange seine Kräfte an, und jeder sagte am Ende: „Es ist gar nicht möglich!" — „Und doch," sagte der Vater, „ist nichts leichter!" Er löste das Bündel auf und zerbrach einen Stab nach dem andern mit geringer Mühe. „Ei," riefen die Söhne, „so ist es freilich leicht, so könnte es ein kleiner Knabe!"

Der Vater sprach: „Wie es mit den Stäben ist, so ist es mit Euch, meine Söhne! So lange Ihr fest zusammenhaltet, werdet Ihr bestehen und Niemand wird Euch überwältigen können. Bleibt aber das Band der Eintracht, das Euch verbinden sollte, aufgelöst, so wird es Euch gehen wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden umherliegen."

Das Haus, wo Zwietracht ist, zerfällt;
Nur Einigkeit erhält die Welt.

Der Stab, the staff, stick.
der Bauersmann, the farmer.
öfters, often.
uneins, at variance.
zanken, to quarrel.
das Zanken, the quarrelling.
streiten, to dispute.
versäumen, to neglect.
der Nutzen, the profit.
sich zu Nutze machen, to profit by.
trachten, to endeavour.
der Tod, death.
das Erbteil, inheritance, portion.
väterlich, paternal.
bringen um, to deprive of.
lassen (ließ, gelassen) to let, to order.
zusammenkommen lassen, to call together.
binden (band, gebunden,) to tie.
zusammenbinden, to tie together.
das Bündel, bunch.
hundert, a hundred.
Thaler, dollar.
anstrengen, to exert.
die Kraft, power, strength.
das Ende, the end.
möglich, possible.
auflösen, to untie, to disband.
gering, little.
ei, why, well.
rufen (rief, gerufen) to call, to cry.
freilich, indeed.
bestehen, to get on, to prosper.
überwältigen, to conquer.
das Band, the tie.
die Eintracht, unity harmony.
verbinden, to connect.
der Boden, the ground.
umherliegen, to lie about.
die Zwietracht, disunion.
zerfallen, to fall to pieces.
erhalten, to preserve.
die Welt, world.

Bücher und Lektüre.

SCHILLER'S "THE SONG OF THE BELL." Translated by Thos. C. Zimmerman, editor of the Reading Times. Reading, Pa.

Wir haben schon früher einmal darauf hingewiesen, welch' vortreffliches Mittel der aufmerksame Vergleich einer guten Übersetzung mit dem Originale jedem Studierenden an die Hand giebt, um in den Geist der Sprache einzudringen. Selten haben wir uns von der Wahrheit dieser Behauptung so überzeugt gefühlt wie beim Lesen der trefflichen Übersetzung des Herrn Zimmerman. Herr Zimmerman ist kein Neuling in der Übersetzungskunst, wie wir hören, hat er schon manches herrliche deutsche Gedicht: Die Lorelei, Erlkönig, Eine feste Burg ist unser Gott, u. a. ins Englische übertragen, und sich durch seine genaue und dichterische Wiedergabe des Originals die höchste Anerkennung erworben. Wir müssen gestehen, dasz wir seine Übersetzung von Schillers Lied von der Glocke aber doch mit einem gewissen Zweifel in die Hand nahmen. Die Aufgabe, dieses herrliche Gedicht zu übersetzen, ist eine so ungeheure, die Übersetzungen der tüchtigsten Männer standen so tief unter dem Original, dass sie uns fast unmöglich vorkam. Wunderbar hat sich Herr Zimmerman seiner Aufgabe entledigt. Seine Übersetzung erreicht das Original nicht, sie kommt demselben aber wohl am nächsten. Einige Stellen sind mit solcher Meisterschaft wiedergegeben, wie es nur ein Genie, ein hochbegabter Dichter vermag. Man lese die folgende Stelle und vergleiche sie mit dem Original:

See the pipes already browning!
This small bar I dip therein;
If it schow a glazèd coating.
Then the casting may begin.
Workmen, quickly go;
Prove the mixture's flow.
When soft and brittle fuse together,
'Tis a sign propitious ever.

For when the stern and soft are sharing,
And strength with gentleness is pairing,
The harmony is sweet and strong.
Who, therefore, would be bound forever,
Must see that hearts agree together! —
Illusion's brief, repentance long,
Lovely, in the bride's fair tresses,
Plays the virgin wreath of green,
When the merry church bells, ringing,
Summon to the joyous scene.
Ah! life's sweetest festal moments
Also end life's sunny May,
With the veil, and with the girdle,
Fond illusions fade away.
For passion will fly,
But love be surviving:
The flower must die,
The fruitage be thriving.
The man must be out
In life's battle fighting,
Be struggling and striving,
And planting and working,
No artifice shirking.
Be risking and staking,
His fortune o'ertaking.

Wie ſich ſchon die Pfeifen bräunen!
Dieſes Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglaſt erſcheinen,
Wird's zum Guſſe zeitig ſein.
Jetzt, Geſellen, friſch!
Prüft mir das Gemiſch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn iſt kurz, die Reu' iſt lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Feſtes Glanz.
Ach! des Lebens ſchönſte Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der ſchöne Wahn entzwei.
Die Leidenſchaft flieht,
Die Liebe muß bleiben.
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und ſtreben
Und pflanzen und ſchaffen,
Erliſten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Nun vergleiche man folgende Stelle mit dem Originale und einer anderen Übersetzung.

Firmly walled in earth and steady,
Stands the mold of well-burnt clay.
Quick, now, workmen, be ye ready!
Forth must come the bell to-day!
Hot from forehead's glow
Must the sweat-drops flow.
Should the Master praise be given;
Yet the blessing comes from Heaven.
—*Zimmerman.*

Feſt gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen, ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß,
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.
—*Schiller.*

Fast in its prison walls of earth,
Awaits the mould of bak-ed clay.
Up, comrades, up, and aid the birth —
The Bell that shall be born to-day!
Who would honor obtain,
With the sweat and the pain,
The praise that man gives to the master must buy!
But the blessing withal must descend from on high!
—*Hempel.*

'Lust und Liebe sind die Fittiche zu grossen Thaten', das sieht man recht an dem Werke des Herrn Zimmerman. Möge das Lob, welches er sich durch diese Arbeit erworben hat, den Verfasser zu ähnlichen Werken anspornen, das ist unser innigster Wunsch.

THE CONVERSATIONAL METHOD for speaking reading and writing German. By Edm. Gastineau, A. M., with the assistance of Rudolf Tombo, Ph. D. Germ. Inst. in the N. Y. Schools. (Ivison, Blakeman & Co. New York & Chicago).

Wie das Kind im Familienkreise, wie der Erwachsene in Deutschland stets zusammenhängende Sätze höre, so, meint der Verfasser, solle auch der Schüler hierzulande sofort in eine zusammenhängende Conversation

eingeführt werden. Hierauf beruht die Anlage des Werkes. Das Buch besteht aus fünf Abschnitten. Jeden Abschnitt beginnt ein längerer Satz nebst Übersetzung und Aussprache. Dieser Satz wird nun wieder in seine Bestandteile zerlegt und auf vielfache Weise modifiziert; dann folgen ein Wörterverzeichnis, Gespräche und Aufgaben. Den Schluss des Buches bildet eine Grammatik. In den Gesprächen finden wir stets gutes Deutsch, nie lässt sich der Verfasser verleiten, die Schwierigkeiten, welche mancher idiomatische Ausdruck mit sich bringt, zu umgehen, vielmehr sind dieselben unten auf der Seite durch sprachliche Bemerkungen noch besonders erläutert und erklärt. Dem Inhalte nach enthält das Buch Gespräche über: die Ankunft, Hotel und Pension, das Wetter und die Stadt, Einkäufe, Vergnügen und Gesundheit. Diese Themata sind alle gründlich behandelt. Der Schüler kann aus ihnen alles lernen, was er für den gewöhnlichen Verkehr nötig hat, es fragt sich nur, ob er es interessant genug findet, sich Monate lang mit solchen Gesprächen zu beschäftigen, sie umfassen nämlich 457 Seiten. Die Einführung einer Lautschrift zur Erlernung der deutschen Aussprache hat ganz unseren Beifall, nur hätten wir gern auch andere Zeichen gesehen. Die Webster'schen sind doch gewiss unzweckmässig. Wir glauben nicht, dass es zum Ziele führt, einen deutschen Laut durch einen englischen zu bestimmen. *A* in *ale* erscheint einigen wie *e* in *they*, anderen wie *ea* in *bear*; dasselbe gilt von *share*. Den Unterschied zwischen ai in *air* und a in *ale* und *share* finden Tausende nicht heraus; Webster giebt drei verschiedene Zeichen. Möchte man nicht fragen: Warum? Entspricht das kurze *a* in *what* (Webster) dem kurzen (offenen) *a* in *Mann*? Die Ausstattung des Buches lässt nichts zu wünschen übrig. Der Druck ist ausgezeichnet.

A COMPARATIVE GERMAN-ENGLISH GRAMMAR. By H. J. Ruetenik. D. D. President of Calvin College. (German Publ. House, Cleveland, O.)

Diese Grammatik gründet sich auf die Verwandtschaft der englischen und deutschen Sprache. Schon die ersten Lehrbücher nach der natürlichen Methode folgten diesem Weg, und dass es noch heute geschieht, spricht gewiss zu Gunsten dieses Verfahrens. Mit grossem Geschick weiss der Verfasser die Ähnlichkeit beider Sprachen zu benutzen und dem Schüler das Studium leicht und angenehm zu machen. Der gebotene Lesestoff, die vielen Aufgaben untermischt mit grammatischen Regeln und Erläuterungen machen das Buch interessant und lehrreich. Leider haben sich auch einige Irrtümer eingeschlichen, die in einer nächsten Auflage vermieden werden könnten.

So auf Seite 25: rote, weisse und blaue Flagge statt rot-weiss-blaue Flagge; Rente, Halle, Bienen-Haus, Feuer-Platz, wohl besser Miethe, Flur, Bienenkorb, Kamin.

Seite 74. Die Erde hat das Blut meines Bruders getrunken und schreit zu Gott.– Die Erde schreit zu Gott?

Seite 78. Schweif, poetical tail? ? Der Vers zum Auswendiglernen auf Seite 64 ist nicht schön. Dieses sind wohl die gröbsten Versehen. Das Buch ist empfehlenswert.

Briefkasten.

H. R., Boston:— Kleist's Trauerspiel Penthesilea wurde nach der Amazonenkönigin genannt, die sich den tapferen Griechen Achilles zum Gemahl erkämpfen will.

O. W., New York:— Die meisten Werke Ibsens können Sie in deutscher Sprache bekommen. Eine gute englische Übersetzung von Rosmersholm bringt augenblicklich The Transatlantic, Boston.

LESER, New York:— Der Plural von Fuss (Massbestimmung) ist Fusse.

J. P., San Franzisco:— Das Gedicht „die drei Indianer" ist von Nicolaus Lenau.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2 Sonnabend, den 1. März. 1890. **Nummer 5**

Fritz auf Ferien.[1]

Keine Liebesgeschichte

von Hans Arnold.

„Wann kann er denn wieder in die Schule?“

Diese Frage stellte die Justizrätin[2] Schröder an ihren alten Hausarzt, und die Spannung[3] auf ihren Zügen wurde nur übertroffen von der auf dem pfiffigen[4] Gesicht des Jungen, den Doktor Tormann zwischen seine Knie gestellt und ausgefragt hatte.

Fritz war Masernrekonvaleszent[5] und prunkte[6] noch mit einer gewissen interessanten Blässe, während er sonst, nach Versicherung der Mutter, schon' wieder „beruhigend ungezogen“[7] war.

Jetzt sah er mit seinem Schelmenblick[8] unverwandt[9] in das Gesicht des alten Herrn, und wenn je Augen gefleht[10] haben, so flehten diese: „nicht in die Schule!“

Der Doktor hätte ein Stein sein müssen, um dieser stummen Bitte zu widerstehen und — er war kein Stein!

Er hob dem Jungen den Kopf am Kinn in die Höhe: „weißt du, was du bist?“ sagte er dann, indem er mit größter Belustigung[11] Fritz' Mienenspiel beobachtete, in dem Furcht, Hoffnung und Zweifel in der lächerlichsten Weise durcheinander wogten,[12] „weißt du, was du bist? Du bist ein Affe! und nun geh einmal zu deinen Geschwistern — ich habe mit der Mama allein zu sprechen!“

1. vacation. 2. wife of counsellor of justice. 3. suspense. 4. cunning. 5. convalescent from measles 6. parade. 7. reassuringly naughty. 8. roguish glance. 9. fixedly. 10. beseech. 11. amusement. 12. move like waves.

Fritz nickte erfreut mit seinem mauskahl geschorenen[1] Haupt, eine Haartracht,[2] welche ihren Ursprung von einer üblen Angewohnheit des Klassenlehrers[4] her datierte, seine Schüler an den Haaren zu ziehen. Daher ließ die Quinta auf Verabredung[3] sich bis auf die Haut scheeren „mit der Maschine,“ um dem Ordinarius[4] jedes Material zur Ausübung dieser schönen Fertigkeit[5] zu entziehen.

Als die Thür sich hinter dem Jungen geschlossen hatte, wiederholte die Hausfrau ihre Frage: „wann darf er wieder in die Schule?“

Der Doktor lächelte vor sich hin.

„Sie möchten ihn wohl wieder etwas von der Seele[6] haben, nicht wahr Frau Justizrätin?“

Die Mutter nickte schwermütig.[7]

„Ja, ich kann Ihnen aber nicht helfen, beste Freundin,“ fuhr der alte Herr etwas ernsthafter fort, „ich rate aufs aller Entschiedenste dazu, den Jungen noch eine ganze Weile — mindestens vier Wochen — grasen zu lassen,[8] wie der Kunstausdruck sagt.[9] Er ist blaß und schlapp[10] uud braucht eine andre Luft, wie die welche unsere gesegneten Bildungsanstalten[11]— Gott sei's geklagt! — täglich sechs Stunden in die Lungen der heranwachsenden Generation einpumpen. Also lassen Sie den Fritz mindestens noch vier Wochen aus der Schule!“

„Bravo!“ sagte der eben eintretende Vater, der die letzten Worte vernommen hatte, „das war einmal ein Wort nach meinem Herzen! Ich begreife dich gar nicht, Anna,“ wandte er sich zu seiner Frau, „wie du so unbarmherzig sein kannst, dem Bengel[12]

1. closely clipped. 2. mode of dressing the hair. 3. agreement. 4. Klassenlehrer. 5. skill. 6. off your mind. 7. heavy-hearted. 8. let go to grass. 9. technical term. 10. relaxed, indolent. 11. educational institution. 12. little fellow.

die schöne Gelegenheit zu mißgönnen,[1] wo er ma sein junges Leben genießen kann, ohne von den Erynnien schlecht gelernter Vokabeln, verklexter[2] Exerzitien, vergessener Löschblätter, und wie das Teufelszeug[3] heißen mag, verfolgt und gehetzt[4] zu werden. Bei unsren heutigen Schuleinrichtungen muß ja der sanfteste Vater zum Tiger werden — nicht wahr, Doktor? Ich bin überzeugt, man wird später genau so über diese Frage denken und sprechen, wie wir heutzutage von den Hexenprozessen[5] reden!"

Der Doktor nickte einverstanden.

„Ja, aber was mache ich mit dem Fritz," seufzte die Mutter, „wie soll ich den Jungen vier Wochen lang zu Hause beschäftigen, wenn er nicht mal kalt baden darf?"

Das tägliche Flußbad hatte sich sonst in den Sommerferien immer als ein in jeder Beziehung segensreiches Intermezzo in der Tageseinteilung erwiesen.[6] Fritz verstand es nämlich, im Verein mit gleichgestimmten[7] Seelen, dies Plaisier bis in die Unendlichkeit auszudehnen, und betrieb den Hauptsport, etwa sechsunddreißigmal aus dem Wasser zu kriechen, sich in der Sonne trocken zu wälzen und wieder hinein zu springen, grundsätzlich[8] so lange bis er „blau" war, eine Nüance, die von sämmtlichen Jungen angestrebt[9] und mit einem gewissen Stolz gezeigt wurde, wobei der als Sieger gefeiert war, der sogar blaue Nägel aufzuweisen hatte.

„Was machen wir also mit dem Jungen?" fragte die Justizrätin noch einmal.

„Wir schicken ihn aufs Land," entschied der Doktor, und zwar zu meinem Bruder, der mag ihn hüten!"[10]

Der Justizrat legte seinem Freund beide Hände auf die Schultern und sah ihn prüfend in die Augen.

„Lieber Doktor, was hat Ihnen denn Ihr armer Bruder gethan? In dessen stille, nach der Uhr geregelte, saubere[11] Junggesellenwirtschaft[12] wollen Sie meinen Bengel loslassen? Wissen Sie, was Sie thun?"

1. begrudge. 2. inkstained. 3. infernal stuff. 4. hunt, bait. 5. trial of witches. 6. prove. 7. congenial. 8. on principle. 9. strive after. 10. take care of. 11. neat. 12. old bachelor's home.

„Lassen Sie mich nur machen," sagte der Doktor verstockt,[1] „ich sage Ihnen, ich handle vom ärztlichen Standpunkt aus! Gerade so ein frischer, fideler, ich gebe zu,[2] unartiger Junge, wie Ihr Fritz, ist die beste Medizin für solch etwas eingerostete alte Knorren,[3] wie mein guter Wilhelm, und außerdem, was kann er denn thun? Er läuft im Garten herum."

„Über den Rasen!"[4] ergänzte der Justizrat ernsthaft.

Der Doktor sah verlegen[5] aus: „er wird doch nicht?"

Der Hausherr lachte.

„Es sollen schon derartige Fälle vorgekommen sein, Doktor, und dann stellen Sie sich Ihren Bruder dabei vor!"

Der Doktor stand nachsinnend.

„Einerlei,"[6] sagte er dann, „ich bleibe bei meinem Gedanken! Wenn Sie nichts dawider haben, melde ich den Jungen heut an, und bringe ihn selbst hin. Es ist ja nur zwei Stunden weit, und macht sich[4] die Sache nicht, so ist der Fritz schnell wieder abgeholt. Und nun muß ich fort!"

„Ich auch!" sagte der Vater und griff nach seinem Hut. „nun, Doktor, wir sind Ihnen aufrichtig dankbar, aber ich übernehme keine Verantwortung, ich fürchte, die Spezies Quintaner[8] ist Ihnen aus dem Gedächtnis gekommen!"

Die beiden Herren gingen zusammen davon, und die Mutter begab sich mit etwas verzagtem[9] Herzen in das Kinderzimmer. Jetzt, wo sie ihren Fritz auf ein paar Wochen hergeben sollte, schnürte[10] es ihr das Herz zusammen, wie Mütter nun einmal sind! Aber das Gefühl der Erleichterung[11] überwog[12] doch. Die arme Frau hatte in den Wochen Unsagbares unter dem unbeschäftigten Fritz gelitten. Mit wahrem Schauder dachte sie an die Zeit zurück!

Der stille und artige Sport des Perlenfädelns[13] hatte zwei Tage gewährt, die wie friedliche Glückseligkeitsinseln hinter ihr lagen. Fritz und Walter, das siebenjährige, ebenfalls masernkranke Brüderchen, hatten als verträgliche[14] Engel nebeneinander in ihren Bettchen gesessen und Ringe und Ketten

1. obdurate. 2. grant. 3. old knotty stick. 4. turf. 5. embarrassed. 6. all the same. 7. succeed. 8. fifth-former. 9. dismayed. 10. lit.: lace, tie. 11. relief. 12. preponderate. 13. threading of beads. 14. friendly.

gefädelt. Alles ging gut und schön, bis unter der Unzahl von Perlen sich eine einzige, dunkelrote fand, die von beiden Geschwistern glühend geliebt, ein paar Tage als „der Husar" gemeinsam[1] besessen und abwechselnd[2] benutzt wurde.

Dann verkrümelte sich[3] der „Husar" auf geheimnisvolle Weise, und nun war die Freude zu Ende! Jeder der beiden Besitzer beschuldigte den andern, die Preziose[4] verloren zu haben, und die Krankenstube wurde der Schauplatz wilder Bruderkämpfe, bis der Vater diesem, die Genesung[5] wenig fördernden[6] Verfahren durch Beschlagnahme[7] aller Perlen ein jähes[8] Ende bereitete.

Idyllischer Natur war auch noch das Bauen auf dem Fleischbrett, welches, seiner kulinarischen Bestimmung vorübergehend[9] entzogen und über beide Betten gelegt, als Untergrund für Städte und Burgen benützt wurde. Da aber die Bauwerke ein gänzliches Stillsitzen der Architekten für ihre Dauerhaftigkeit voraussetzten, so nahm auch diese Beschäftigung bald ein Ende, und die Aufregung des ersten Aufstehens verschlang[10] den Kummer[11] darüber.

Nun kam der Papierkorb an die Reihe,[12] Briefmarken- und Siegelsammlungen entstanden, und die Mutter mußte, um letztere möglichst schnell zu vervollständigen, einen ganzen geschlagenen Tag hindurch ihr Petschaft[13] und schließlich sogar ihren Fingerhut in Siegellack abdrücken, da es den beiden Sammlern vorläufig mehr auf Quantität, als auf Qualität ankam.

Das waren, wie gesagt, die guten Tage gewesen! Nun aber kam die kaiserlose, die schreckliche Zeit, wo jede Autorität noch suspendiert war, und die neu erwachsenden Kräfte sich durch lärmende Spiele zu bethätigen wünschten, während doch „Rasen"[14] in jeder Form noch streng untersagt war.

Dieser nun schon drei Wochen währende Zeitabschnitt hinterließ den Totaleindruck, daß die Unterhaltung den ganzen Tag ausschließlich in „aber Walter — aber Fritz!" bestanden hatte, wobei noch der erschwerende Umstand dazu kam, daß das kleinste Kind der Familie nun nicht mehr abgesperrt[15] zu werden brauchte, und alle Augenblicke von den Brüdern aus dem Schlaf gestört wurde, eine Rohheit,[1] über die das Kleine seine entschiedene Mißbilligung[2] durch Zetergeschrei[3] mit kurzen Pausen zu hören gab.

Gestern hatten die Leiden der Hausfrau ihren Gipfelpunkt erreicht! Fritz war nämlich auf den glücklichen Gedanken gekommen, die Gummi-Genickrolle,[4] in der die Luft durch einen Hahn[5] eingesperrt und herausgelassen wurde, ohne Aufhören mit Aufbietung[6] aller Lungenkraft aufzublasen und mit heulendem Geräusch wieder zusammenfallen zu lassen, ein Spiel, welches wühlenden[7] Neid in Walters Brust erweckte, und da der Haushalt nur im Besitz einer Gummirolle sich befand, die bittersten Gefühle hervorrief.

Die Sache gipfelte in einer entsetzlichen Prügelei[8] in deren Verlauf beide Brüder sich derartig[9] in das streitige Wertobjekt verkrallten,[10] daß sie damit unter das Bett rollten und buchstäblich losgerissen werden mußten, wobei die Gummirolle, ihres Daseins unter diesen Umständen begreiflicherweise überdrüssig,[11] mit einem letzten Quiek[12] entzwei ging. Mit ihr sah sich die Mutter aber jedes Hilfsmittels der Kultur beraubt, ihre Söhne zu unterhalten, und deshalb hätte sie Fritz so gern der Schule zurückgegeben, da dann alles, was von Spielzeug da war, wenigstens von Walter benutzt wurde und somit nicht zu endlosem: „das gehört wir — nein, das gehörte schon immer mir!" Anlaß[13] geben konnte. Mit den gemischten Empfindungen, welche jeder über Erwarten schnell erfüllte Wunsch in der Menschenbrust hervorruft, betrat die Mutter das Kinderzimmer. Beide Jungen saßen ziemlich artig am Tisch, ein die Mutter seiner Seltenheit wegen fast unheimlich[14] berührender Zustand, und porträtierten sich gegenseitig mit einer Glückseligkeit, deren Gipfelpunkt darin bestand, daß jeder dem andern eine möglichst entsetzliche Gestalt zu geben trachtete.[15]

Nachdem die Mutter mit lärmendem „sieh mal — nein, sieh mal meins!" zum Enthusiasmus gezwungen war und die üblichen Urteile, bei denen es in der Kinderstube hauptsächlich darauf ankommt, beide Künstler ganz gleich zu bewundern, abgegeben hatte, teilte sie Fritz mit, daß er demnächst[16] zu Herrn Amtsrat Wilhelm Tormann nach Weißfelde

1. in common. 2. alternately. 3. be lost. 4. jewel. 5. recovery. 6. promote. 7. confiscation. 8. quick. 9. temporarily. 10. swallow. 11. grief. 12. get one's turn. 13. seal. 14. romping. 15. seclude.

1. rudeness. 2. disapproval. 3. loud out-cry. 4. rubber pillow. 5. faucet. 6. effort. 7. raging. 8. fight. 9. in such a way. 10. clutch. 11. tired of. 12. squeak. 13. occasion. 14. uncannily. 15. endeavor. 16. shortly.

reisen und einige Wochen dort bleiben sollte.

Fritz nahm diese Mitteilung mit der eines Quintaners würdigen Kaltblütigkeit auf und sagte nur: „So?“

Die Mutter war erfreut, daß der Kummer über die Trennung anscheinend[1] den Reiz des neuen Erlebnisses überwog, und fragte gerührt: „Wird dir denn auch nicht bange sein, mein Junge?“ worauf Fritz mit vernichtender Seelenruhe erwiderte: „ach, wo wird mir denn bange sein! Ich gehe in die Ställe und reite mit aufs Feld, Ziegen sind auch da — der Doktor hat's gesagt!“

Da sonach[2] Fritz in den erwähnten Haustieren vollen Ersatz[3] für das Familienleben zu erhoffen schien, sah sich die etwas abgekühlte Mutter ihres Amtes als Trösterin in unerwarteter Weise enthoben[4] und rüstete eilig den Wanderstaat[5] des jungen Reisenden, ihn zwischen jedem Stück, was sie auf seine Brauchbarkeit prüfte, beschwörend, sich vor nassen Füßen zu hüten, eine „weibische“ Anschauung, die Fritz mit diabolischem Grinsen beantwortete und sich zu nichts verpflichten[6] wollte.

* * *

Onkel Wilhelm hatte sich wirklich bereit erklärt, den „beschäftigungslosen“ Fritz auf einige Wochen in sein Haus zu nehmen. Durch welche diplomatischen Schachzüge[7] der Doktor das Jawort erlangt hatte, darüber schwieg er allerdings,[8] aber die Thatsache stand fest! Fritz reiste, und der Doktor fand sich pünktlich ein,[9] um seinen Schützling[10] persönlich abzuliefern.[11]

Wir müssen leider[12] bekennen daß Fritz bei dieser ersten Trennung vom Elternhaus eine betrübende Gleichgültigkeit[13] an den Tag legte und sogar so herzlos war, den Moment des Abschieds durch die Frage zu unterbrechen, „geht's noch nicht bald los?“

Die Mutter zerfloß in Thränen, als sie ihren Ältesten wie ein kleines Raubthier im Käfig des Eisenbahnkoupees erblickte, und winkte immer wieder mit dem Taschentuch, während Fritz mit brennendem Interesse die mitgenommenen Vorräte[14] musterte und sich zu keinerlei Rührung verstehen wollte. Im Augenblick, als die Lokomotive mit ihrem schrillen Pfiff das Zeichen zur Abfahrt gab, rief er tröstend zum Fenster hinaus: „Ihr könnt mich ja mal besuchen!“ und damit sauste[1] der Zug davon.

Der Doktor und Fritz lebten auf der kurzen Reise äußerst glücklich miteinander. Fritz wurde natürlich nach einer Fahrt von fünf Minuten von nagendem Hunger befallen und schmauste[2] still erfreut von dem Eßvorrat, den die sorgende Mutter in Quantitäten eingepackt hatte, als ginge die Reise mindestens bis ans Ende der Welt.

Als im Essen das Möglichste geleistet und eine verderbliche Neigung des jungen Reisenden, ins Wagennetz zu klettern oder zu probieren, ob es wirklich wahr sei, daß der Zug hält, wenn man die Notleine[3] zieht, mit milder Strenge bekämpft worden war, arrangierte der Doktor seinem Pflegebefohlenen[4] ein improvisiertes Kopfkissen aus einer Plaidrolle,[5] und Fritz, von der Aufregung der ungewohnten Erlebnisse ermüdet, schlief sofort fest ein.

Der Doktor, der ihm gegenüber saß und ihm wohlwollend zusah, machte im stillen die schon oft angestellte Betrachtung, wie sich die wildesten, unartigsten Jungensgesichter im Augenblick des Schlafs in wahre Engelsköpfchen verwandeln, denen niemand einen dummen Streich[6] zutrauen würde.

In dieser friedlichen Verfassung[7] langte das Paar in Seeberg, der kleinen Eisenbahnstation an. Fritz wurde mit einiger Mühe erweckt und trabte schlaftrunken[8] neben dem Doktor her. Hinter dem Stationsgebäude hielt der Wagen des Amtsrats, und der Kutscher, Gottlieb, winkte unsren Reisenden, sich ihm anzuvertrauen.[9]

Gottlieb war ein ziemlich bejahrter, wenn auch noch kein alter Mann, mit einem dicken, roten, unendlich gutmütigen[10] Gesicht, von dem allerdings wenig zu sehen war, da ihm die Haare bis tief in die Stirn und der Bart bis fast an die Augen gewachsen war — ein Umstand, der den Schreiber[11] des Amtsrats zu der Bemerkung veranlaßt[12] hatte: „Wer den Gottlieb noch sehen will, beeile sich, er wächst zu!“[13]

Ein Blick auf Fritz und die Frage: „Na, Klee-

1. apparently. 2. therefor. 3. compensation. 4. relieve of. 6. travelling outfit. 6. engage. 7. move at chess. 8. indeed. 9. turn up. 10. prote'gé. 11. deliver. 12. alas. 13. indifference. 14. provision.

1. buzz, whiz. 2. feast. 3. rope for danger signal. 4. one recommended to ones care. 5. shawl rolled and strapped. 6. foolish pranks. 7. condition. 8. heavy with sleep. 9. entrust. 10 good natured. 11. clerk. 12. impel. 13. his growth of hair is covering him up.

ner,[1] du willst wohl auf den Bock?“ kennzeichneten[2] Gottlieb als tiefen Menschenkenner und wohlwollenden Charakter, und Fritz erklomm[4] hochbeglückt über das Vorderrad den hohen Sitz, während der Doktor statt seines Gefährten[5] gutmütig dessen kleinen Koffer zu sich in den Wagen nahm, und so rollte das Gefährt[6] von dannen.

Nach kurzer Fahrt die weiße, staubige Landstraße entlang und durch das Dorf bog der Weg rechts ab,[7] und zwischen zwei Sandsteinpfeilern hindurch ging es langsam bergauf.

Das Haus des Amtsrats lag auf einer kleinen Anhöhe,[8] die zum Garten umgewandelt war, und der Wagen fuhr zwischen schönen alten Linden und Eichen hindurch, dann um einen großen Rasenplatz und hielt vor der Hausthür.

Auf einer Bank unter einem mächtigen Ahornbaum[9] saß der alte Amtsrat und erhob sich beim Nahen der Kutsche, um seine Gäste zu begrüßen.

Er war viel älter als sein Bruder, wohl schon hoch in den Sechzigen, aber noch ein sehr hübscher, stattlicher alter Herr. Dem heißen Sommertag zu Ehren trug er einen fleckenlos sauberen Pikeeanzug,[10] der mit dem dichten Haar an Schneeweiße wetteiferte.[11] Seine buschigen, ebenfalls ganz weißen Augenbrauen hingen ziemlich tief in die Augen herab, was dem Gesicht auf den ersten Blick etwas Finsteres geben konnte — aber wer erst einmal recht in die darunter liegenden Augen gesehen hatte, der fürchtete sich gewiß nicht mehr vor dem alten Amtsrat, und er hatte auch keine Ursache dazu.

Der alte Herr stand mühsam auf und kam seinem Bruder mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Nun, Wilhelm,“ sagte der Doktor, ihn herzlich auf die Schulter klopfend, „da bringe ich dir deinen kleinen Gast. Komm, Fritz!“

Fritz erschien in lieblicher Schüchternheit,[12] ein ihm selbst ganz neues Gefühl, und verbeugte sich sehr verlegen.

1. Kleiner. 2. box. 3. characterize. 4. reach by climbing. 5. companion. 6. vehicle. 7. turn off. 8. elevation. 9. maple tree. 10. pique' suit. 11. rival. 12. bashfulness.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte

von

Theodor Storm.

Die Nachtigall.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Wiederhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut,
Und weiß nicht was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Wiederhall
Die Rosen aufgesprungen.

Trost.

So komme, was da kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön,
Morgen, ach morgen
Muß Alles vergehn!
Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Octoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!

Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich.

Und wimmert auch einmal das Herz;
Stoß' an, und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen,
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen.

Goethe und Koethe.

Aus (Eckermanns) Gesprächen mit Goethe.

Ich (Eckermann) sprach heute mit Goethe über diese Arbeit (ein Katechismus für Schauspieler), und wir gingen die einzelnen Gegenstände durch. Besonders wichtig wollte uns erscheinen, was über die Aussprache und Ablegung von Provinzialismen angedeutet worden.

Ich habe in meiner langen Praxis, sagte Goethe, Anfänger aus allen Gegenden Deutschlands kennen gelernt. Die Aussprache der Norddeutschen ließ im ganzen wenig zu wünschen übrig, sie ist rein und kann in mancher Hinsicht als musterhaft gelten. Dagegen habe ich mit geborenen Schwaben, Österreichern und Sachsen oft meine Not gehabt. Auch Eingeborene unserer lieben Stadt Weimar haben mir viel zu schaffen gemacht. Bei diesen entstehen die lächerlichsten Mißgriffe daraus, daß sie in den hiesigen Schulen nicht angehalten werden, das B vom P und das D vom T durch eine markierte Aussprache stark zu unterscheiden. Man sollte kaum glauben, daß sie B, P, D und T überhaupt für vier verschiedene Buchstaben halten, denn sie sprechen nur immer von einem weichen und einem harten D und scheinen dadurch stillschweigend anzudeuten, daß P und T gar nicht existieren. Aus einem solchen Munde klingt denn Pein wie Bein, Past wie Baß, und Teckel wie Deckel.

Ein hiesiger Schauspieler, versetzte ich, der das T und D gleichfalls nicht gehörig unterschied, machte in diesen Tagen einen Fehler ähnlicher Art, der sehr auffallend erschien. Er spielte einen Liebhaber, der sich eine kleine Untreue hatte zu Schulden kommen lassen, worüber ihm das erzürnte junge Frauenzimmer allerlei heftige Vorwürfe macht. Ungeduldig, hatte er zuletzt auszurufen. „O ende!" und rief: „O ente!" (O Ente!), welches denn ein allgemeines Lachen erregte.

Der Fall ist sehr artig, erwiederte Goethe, und verdiente wohl in unsern Theaterkatechismus mit aufgenommen zu werden.

Eine hiesige junge Sängerin, fuhr ich fort, die das T von D gleichfalls nicht unterscheiden konnte, hatte neulich zu sagen: „Ich will Dich den Eingeweihten übergeben." Da sie aber das T wie D sprach, so klang es als sagte sie: „Ich will Dich den Eingeweiden übergeben."

So hatte neulich, fuhr ich fort, ein hiesiger Schauspieler, der eine Bedientenrolle spielte, einem Fremden zu sagen: „Mein Herr ist nicht zu Haus, er sitzt im Rathe." Da er aber das T vom D nicht unterschied, so klang es als sagte er: „Mein Herr ist nicht zu Haus, er sitzt im Rade."

Auch diese Fälle, sagte Goethe, sind nicht schlecht, und wir wollen sie uns merken. So wenn einer das P und B nicht unterscheidet und ausrufen soll: „Packe ihn an!" aber statt dessen ruft: „Backe ihn an!" so ist es abermals lächerlich. Gleicherweise, fuhr Goethe fort, wird hier das Ü häufig wie I ausgesprochen, wodurch nicht weniger die schändlichsten Mistverständnisse veranlaßt werden. So habe ich nicht selten statt Küstenbewohner — Kistenbewohner, statt Thürstück — Thierstück, statt gründlich — grindlich, statt Trübe — Triebe, und statt Ihr müßt — Ihr mißt vernehmen müssen, nicht ohne Anwandlung von einigem Lachen.

Dieser Art, versetzte ich, ist mir neulich im Thea-

ter ein sehr spaßhafter Fall vorgekommen, wo eine Dame in einer mißlichen Lage einem Manne folgen soll, den sie vorher nie gesehen. Sie hatte zu sagen: „Ich kenne Dich nicht, aber ich setze mein ganzes Vertrauen in den Edelmuth Deiner Züge.“ Da sie aber das Ü wie J sprach, so sagte sie: „Ich kenne Dich zwar nicht, aber ich setze mein ganzes Vertrauen in den Edelmuth Deiner Ziege.“ Es entstand ein großes Gelächter.

Dieser Fall ist abermals gar nicht schlecht, erwiederte Goethe, und wir wollen ihn uns gleichfalls merken. So auch, fuhr er fort, wird hier das G und K häufig miteinander verwechselt und statt G — K und K — G gesprochen, wahrscheinlich abermals aus der Ungewißheit, ob ein Buchstabe weich oder hart sei, eine Folge der hier so beliebten Lehre. Sie werden im hiesigen Theater wahrscheinlich sehr oft Kartenhaus für Gartenhaus, Kasse für Gasse, klauben für glauben, bekränzen für begrenzen, und Kunst für Gunst bereits gehört haben oder noch künftig hören.

Etwas Ähnliches, erwiederte ich, ist mir allerdings vorgekommen. Ein hiesiger Schauspieler hatte zu sagen: „Dein Gram geht mir zu Herzen.“ Er sprach aber das G wie K und sagte sehr deutlich: „Dein Kram geht mir zu Herzen.“

Dergleichen Verwechselungen von G und K, versetzte Goethe, hören wir übrigens nicht blos von Schauspielern, sondern auch wohl von gelehrten Theologen. Mir passierte einst persönlich ein Fall der Art, den ich Ihnen doch erzählen will.

Als ich nämlich vor einigen Jahren mich einige Zeit in Jena aufhielt und im Gasthof zur Tanne logierte, ließ sich eines Morgens ein Studiosus der Theologie bei mir melden. Nachdem er sich eine Weile mit mir ganz hübsch unterhalten, rückte er beim Abschiede gegen mich mit einem Anliegen ganz eigener Art hervor. Er bat mich nämlich, ihm doch am nächsten Sonntage zu erlauben, statt meiner predigen zu dürfen. Ich merkte sogleich, woher der Wind wehte, und daß der hoffnungsvolle Jüngling einer von denen sei, die das G und K verwechseln. Ich erwiederte ihm also mit aller Freundlichkeit, daß ich ihm in dieser Angelegenheit zwar persönlich nicht helfen könne, daß er aber sicher seinen Zweck erreichen würde, wenn er die Güte haben wolle, sich an den Herrn Archidiakonus Koethe zu wenden.

Die deutschen Mundarten.

A. W. Spanhoofd.

Seit man die neueren Sprachen nach der natürlichen Methode studiert, nach der Sprech- oder Conversationsmethode, wie man sie auch wohl nennen könnte, spielt auch die Aussprache hierzulande eine weit bedeutendere Rolle im Sprachstudium und mancher Lehrer mag es schon für einen günstigen Zufall des Geschickes gehalten haben, in Hannover und nicht in Wien, in Berlin oder im Elsaß geboren zu sein. Wo spricht man das beste Deutsch? Wo ist er her? Zwei gewiß recht verfängliche Fragen für viele Privatlehrer.

Wo spricht man das beste Deutsch? Das wäre ein schlechter Berliner, der nicht sofort nach der Hauptstadt wiese. Der Hannoveraner beriefe sich auf die größten Männer Deutschlands, die hätten's längst anerkannt, daß man in Hannover das beste Deutsch höre. Ein jeder lobt sich sein Heimatland, und das ist schön. Faßt man aber alle Antworten, die der Studierende hier wohl von den Deutschen erhält, zusammen, da muß man überall in Deutschland ganz vortreffliches Deutsch sprechen und dieses Resultat kommt der Wahrheit wohl auch am nächsten.

Das moderne Deutsch zerfällt in zwei mehr oder minder verschiedene Sprachen: die Schriftsprache und die Volkssprache oder Mundart (Dialekt). Die Schriftsprache ist die Sprache der Gebildeten. Können nun auch die Gebildeten in ihrer Aussprache den Einfluß ihres Heimatdialekts nur selten ganz verleugnen, so bleibt sich dieselbe in den verschiedenen Teilen Deutschlands doch fast gleich, von einem Mißverständnis, von einer Gefahr für den Schüler kann gewiß nicht die Rede sein.

Als bestes Deutsch pflegt man wohl ein dialektfreies Deutsch hinzustellen. Ist der Dialekt nun schlechtes Deutsch? Gewiß nicht. „Jede Provinz liebt ihren Dialekt,“ sagt Goethe, „denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft.“ Schleicher bemerkt: Die Mundarten sind die natürlichen, nach den Gesetzen der sprachlichen Veränderungen *gewordenen* Formen der deutschen Sprache, im Gegensatze zu der mehr oder minder *gemachten* und schulmeisterlich geregelten und zugestutzten Sprache der Schrift.

Die neueren deutschen Mundarten lassen sich folgendermaßen einteilen:

1. Niederdeutsch:

a. Niedersächsisch: Westfalen, Hannover, Oldenburg, Holstein, Mecklenburg, Pommern, Preußen u. s. w.

b. Niederfränkisch: Trier, Köln, Aachen, Elberfeld.

2. Oberdeutsch:

a. Alemannisch: Baden, Elsaß, Schweiz;

b. Schwäbisch: im Neckarthal, Tübingen u. s. w.

c. Bairisch: Baiern, Pfalz;

d. Österreichisch: Österreich, Tirol, Böhmen, Mähren, Kärnthen und Steiermark.

Den Übergang zwischen Nieder- und Oberdeutsch, mit vorherrschend oberdeutschem Charakter, bildet das Mitteldeutsch, mit folgenden Unterabteilungen.

a. Schlesisch;

b. Obersächsisch: Sachsen, am Harz, Thüringen;

c. Hessisch;

d. Mitteldeutsch Fränkisch: Henneberg, Mainfranken, Pfalz.

Das Niederdeutsch ist dem Englischen am ähnlichsten. Schön und melodisch klingt noch heut die alte Sassensprache im Norden Deutschlands, kaum eine andere Mundart kommt ihr an Weichheit und Geschmeidigkeit gleich.

Ick weit einen Elkbom, de steiht an de See,
De Nurdstorm, de brust in sin Knäst;
Stolz reckt hei de mächtige Kron' in de Höh,
So is dat all dusend Johr west,
Kein Minschenhand
De hett em plant't;
Hei reckt sick von Pommern bet Nedderland.

Ich weiß einen Eichbaum der steht an der See,
Der Nordsturm, der brauft in seine Äste;
Stolz streckt er die mächtige Kron' in die Höh,
So ist das schon tausend Jahr gewesen:
Keine Menschenhand
Die hat ihn gepflanzt
Er streckt sich von Pommern bis Niederland.

So singt Fritz Reuter, einer unserer bedeutendsten Dialektdichter. Der mächtige Eichbaum, das ist die schöne plattdeutsche Sprache. „Hei reckt sick von Pommern bet Nedderland." Freilich bleibt sich diese Mundart nicht überall auf dieser weiten Strecke gleich, schon im folgenden Gedichte in Bremer Mundart wird der aufmerksame Leser manche Unterschiede bemerken können.

Fråg nich.

Fråg nich, worum de Steern so blinkt,
De Nachtigâl ehr Lieder singt,
Dat Water still in 'n Winter steiht,
De Sunne up- un unnergeiht.

Ick weet dat nich. Un fragst du mi
Worum ick di so leew heff, di,
Dat mi dat Blod to Harten schutt:—
Ick weet dat nich, — ick mutt, ick mutt!

Frag' nicht, warum der Stern so blinkt,
Die Nachtigall ihre Lieder singt,
Das Wasser still im Winter steht
Die Sonne auf- und untergeht.

Ich weiß das nicht. Und fragst du mich,
Warum ich dich so lieb hab, dich,
Daß mir das Blut zum Herzen schießt:—
Ich weiß das nicht, — ich muß, ich muß!

Man vergleiche nur den Unterschied des Bremischen ee mit dem Mecklenburgischen ei: Ick weet enen Eeekbom — Ick weit einen Eickbom. In der That man braucht nur zu lauschen, fast jede Gegend, fast jede Stadt hat ihre Eigentümlichkeiten in der Mundart. Gehen wir nach Berlin. Der Eckensteher Nante sagt:

Det beste Leben hab ick doch,
Ick kann mir nich beklagen,
Pfeift ooch der Wind durchs Ermelloch,
Det will ick schonst verdragen.
Det Morjens, wenn mir hungern duht,
Ess ick ne Butterstulle,
Dazu schmeckt mer der Kümmel jut
Aus meine volle Pulle.

Das beste Leben hab ich doch,
Ich kann mich nicht beklagen,
Pfeift auch der Wind durchs Ärmelloch,
Das will ich schon vertragen.
Des Morgens, wenn mich hungert,
Eß ich ein Butterbrot,
Dazu schmeckt mir der Kümmel gut
Aus meiner vollen Flasche.

Der Berliner Dialekt kommt dem Hochdeutschen schon sehr nahe. Im Nordwesten Deutschlands, in Köln, Elberfeld, Aachen, Trier ist der Sitz der zweiten niederdeutschen Mundart, des Niederfränkischen.

Zo Kölle -n -em ahle Kümpches-Hof
Wonnte -n -ens 'nen Boëschmann,
Dä hatt en' Mähd, de nannt sich Griht
'ne Knääch, dä nannt sich Jan.

Ens säät hä:„ Saach, esu säät hä:
„Saach, Griht, ben ich deer rääch?
Nemm mich zom Mann, doo bess en Mänd,
Un ich, ich ben ne Knääch.—

(Kölner Mundart).

Zu Köln im alten Kümches Hof
Wohnte einst ein Bauersmann,
Der hatt' eine Magd, die nannt' sich Grete
Einen Knecht, der nannt' sich Johann.

Einst sagt er: „Sag', also sagte er:
„Sag', Grete, bin ich dir recht?
Nimm mich zum Mann, du bist eine Magd
Und ich, ich bin ein Knecht."

Fastelovend könt eran
Mit hondert dusend Gecke,
En wenn ich ouch ge Pedche han
Dann rieh ich op ming Stecke.
(Aachener Mundart).

Fastnachtabend kommt heran
Mit hundert tausend Gecken,
Und wenn ich auch kein Pferdchen hab,
Dann reit ich auf meinem Stecken.

Das Niederfränkische zeigt schon mehrere hochdeutsche Charaktere, wie: ich statt ick, auch statt ock. Ferner tritt hier der Zischlaut, der im Niedersächsischen fast durchweg fehlt, bei anlautendem st und sch immer hervor, zuweilen auch auslautend: Schtecke statt Stecken. Bemerkenswert ist dies Fehlen des Zischlautes im Westfälischen (Niedersächsisch), wo man spricht: Gros-chen, S-chinken statt Groschen, Schinken. Auch finden wir schon im Kölner Dialekt oberdeutsche Nasenlaute, so lautet das nd häufig wie ng: Wing—Wind, Kinger—Kinder, Hunk—Hund. Endlich bemerkt man dort die allen oberdeutschen eigene Vermeidung, daß die Vokale zweier Wörter zusammen treffen. Man verhindert ein solches Zusammentreffen meist durch ein zwischengeschobenes n: Wonnte-n-ens, wohnte einst.

Ehe wir uns nun der zweiten Hauptmundart, dem Oberdeutsch, zuwenden, scheint es rätlich, einige der wesentlichen Verschiedenheiten hervorzuheben und ihren Ursprung zu zeigen.

Bei einem aufmerksamen Vergleich der deutschen Sprache mit ihren Schwestersprachen Sanskrit, Zend, Lateinisch, Griechisch x hat Jakob Grimm in der ersteren eine ganz eigentümliche Verschiebung ihrer mutae wahrgenommen. Nach diesem Gesetze verwandelt sich die ursprünglich media (d, b, g.) in eine tenuis (t, p, k,) die tenuis in eine aspirata (th, f, ch,) und die aspirata wieder in eine media.

Dieser Vorgang stellt sich folgendermaßen dar:

Sansk., Gr., Lat.: d t th b p f g k ch werden
Got. Niederd.: t th d p f b k ch g

Die media d (Sanskrit, Gr. Lat.) wird zur tenuis t (Gotisch, Altdeutsch, Niederdeutsch, Englisch) u. s. f.

lat. dens
got. tunthus, engl. tooth, niederd. tähn

lat. tres
got. threis, engl. three

sansk. amal g ein
engl. mil k, niederd. melk

Das Niederdeutsche (also auch das Englische) blieb hier stehen. Das Hochdeutsche ging indessen noch einen Schritt weiter und so finden wir daß die niederdeutsche tenuis im Neuhochdeutschen als aspirata, die aspirata als media und die media wieder als tenuis erscheint. Während die niederdeutschen mutae sich also um eine Stelle verschoben haben, verschoben sich die Neuhochdeutschen um zwei.

Gotisch, Niederd. t th d p f b k ch g werden
Neuhochd. th d t f b p ch g k

Got. Niederd.	Neuhochd.
t unthus (tooth)	Z ahn
th reis (three)	D rei
D ochter (daughter)	T ochter
mel k (milk)	Mil c h

Auf dieser doppelten Lautverschiebung des Hochdeutschen beruht der Hauptunterschied vom Niederdeutschen (Englisch).

Statt einer tenuis des Niederd. findet man im Hochd. oft eine aspirata:

engl. t wo pld. t wei engl. slee p, pld. slâp engl, milk pld. melk.
ist hochd. z wei Schla f Mil ch

Statt einer aspirata des Niederd. findet man im Hochdeutschen oft eine media:

engl. bro th er. engl. have pld. heff
ist hochd. Bru d er ha b en

Statt einer media des Niederd. findet man im Hochdeutschen oft eine tenuis:

engl. d rink, pld. d rinken
ist hochd. t rinken

Wohl zu merken ist aber, daß die zweite Lautverschiebung des Hochdeutschen bei weitem nicht so vollständig war wie die erste. Manche Laute haben sich auch im Laufe der Zeit verloren, manche sind durch ähnliche oder andere ersetzt worden.

Der Wechsel der Vokale (Ablaut, Umlaut, Brechung, Schwächung) ist für unseren Zweck weniger wichtig, möge hier nur erwähnt werden, daß derselbe meist auf dem Einfluß beruht, den der Vokal der Endsilbe auf den vorhergehenden Stammvokal ausübt.

(Schluß folgt.)

Germania.

Es erscheint gegenwärtig in F. W. v. Biedermanns Verlage zu Leipzig eine Sammlung aller authentisch überlieferten mündlichen Äußerungen Goethes, chronologisch geordnet, unter dem Titel „Goethes Gespräche." Der Herausgeber Woldemar Freiherr von Biedermann hat seit 1865 schon mehrere Schriften über Goethe erscheinen lassen. Seinen Goetheforschungen (1879) wird nachgerühmt, daß sie sich keineswegs an den Kreis der ausschließlichen Goethe-Forscher, sondern an den weiteren aller Gebildeten wenden.

Den Auszug aus diesem Werke, welcher den Gesprächen Eckermanns mit Goethe entnommen ist, wählten wir besonders deshalb aus, um daran in einer anderen Spalte einige Bemerkungen über Aussprache anzuknüpfen. Auch dachten wir, daß Goethe, der so unendlich viel durch seine Schriften zur Bildung der deutschen Sprache beigetragen hat, zu den Ersten gehöre, deren Ansichten über deutsche Aussprache man anhören sollte. Sein gutes Zeugnis für die norddeutsche Aussprache als „in mancher Hinsicht mustergültig," ist geeignet, allen Zweifel an die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der Norddeutschen in dieser Hinsicht niederzuschlagen.

Wir beginnen in dieser Nummer eine hübsche Erzählung von Hans Arnold „Fritz auf Ferien." Es ist eine anziehende Studie aus dem Knabenleben, mit der wir unsern Lesern viel Vergnügen zu machen hoffen. Hans Arnold ist eine in Deutschland recht beliebte Schriftstellerin. Ihre „Neue Novellen" sind soeben in Stuttgart bei Ad. Bonz & Co. in zweiter Auflage erschienen. Schon früher hat sie einen Band Novellen herausgegeben, in denen allen sich das Talent und die Vorliebe der Verfasserin für die Humoreske zeigen.

„Fritz auf Ferien" ist ganz im Tone der alltäglichen Umgangssprache geschrieben. Nicht nur die Unterhaltung der Personen sondern auch die Erzählung selbst ist voll von Ausdrücken, die man in der Schriftsprache lieber vermeidet, z. B. Bengel für Knabe, Pläsier für Vergnügen, Prügelei für Schlägerei, sich verkrümeln für verloren gehen, schlapp für schlaff, mal für einmal u. s. w.

Auch das Citat „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" aus Schillers Graf von Habsburg ist so abgenutzt, daß es hier natürlich nur mit der Absicht gebraucht wird, eine komische Wirkung hervorzubringen. Es bezieht sich auf die Zeit des Interregnums, welche der Wahl Rudolf von Habsburgs zum deutschen Kaiser voraufging.

Die Sprache des alten Kutschers Gottlieb neigt sich mit ihrem Nee, Kleener für Nein, Kleiner ganz dem Volksdialekte zu. Diese Wortformen findet man in ganz Deutschland; von den Gebildeten werden sie aber wohl meistens vermieden.

Anders verhält es sich mit dem „Na" für das schriftdeutsche Nun, als Interjection. Dies Na ist in allen Gesellschaftskreisen heimisch. Es ist dabei anzumerken, daß es durchweg mit einem kurzen a gesprochen wird, eine Ausnahme von der Regel, nach welcher Vokale in offenen Silben im Deutschen lang sind.

Der Ordinarius oder Klassenlehrer ist in einem deutschen Gymnasium derjenige Lehrer, welcher ein gewisse Klasse in den meisten und wichtigsten Fächern unterrichtet. Derselbe ist auch mit der allgemeinen Aufsicht über den Fleiß und das sittliche Betragen aller Schüler seiner Klasse betraut und vor Allem besitzt er das Recht, Strafen zu verhängen. Nun sind in den unteren Klassen körperliche Züchtigungen zwar durchaus zulässig, aber das An-den-Haaren-Ziehen, gegen welches Fritz und seine Mitschüler sich durch Kurzscheeren der Haare zu schützen suchen, wird doch wohl nur scherzweise als Ermunterung zur Aufmerksamkeit angewandt.

Die einzelnen Klassen eines deutschen Gymnasiums werden meistens mit den lateinischen Namen Prima, Secunda u. s.w. bezeichnet; und zwar ist Prima meistens die oberste Klasse, während die Quintaner und Sextaner den untersten beiden angehören.

Dem kleinen Artikel „Ursprung der deutschen Sprache" in der letzten Nummer lassen wir nun einen anderen folgen, der es sich zur Aufgabe macht, unseren Lesern die noch heute in den verschiedenen Teilen Deutschlands gesprochenen Dialekte vor Augen zu führen.

AUSSPRACHE
UND
RECHTSCHREIBUNG.

Wir bringen hier einige Anmerkungen zu Goethes Gespräch mit Eckermann über deutsche Aussprache.

Den süddeutschen Mundarten sind nur die harten Laute *p*, *t*, *k* bekannt; die Buchstaben *b*, *d*, *g* der Schriftsprache werden von den Süddeutschen daher fast durchweg wie *p*, *t*, *k* ausgesprochen und nur beim Buchstabieren als weiche *p*, *t*, *k* von den anderen unterschieden. In Norddeutschland dagegen unterscheidet man ebenso genau wie im Englischen und Französischen zwischen *p* und *b*, *t* und *d*, *k* und *g*. Jedes dieser drei Lautpaare wird durch eine und dieselbe Stellung der Sprachwerkzeuge hervorgebracht; das *b* unterscheidet sich vom *p*, das *d* vom *t* und das *g* vom *k*, nur dadurch, dass bei ersteren die Stimme mitwirkt, bei letzteren nicht. Man kann also ohne sonstige Veränderung in der Stellung der Sprachorgane aus *p* ein *b*, aus *t* ein *d* und aus *k* ein *g* machen, indem man einfach die Stimme mittönen lässt und umgekehrt aus *b* ein *p*, aus *d* ein *t* und aus *g* ein *k*, indem man die Stimme absetzt. Die Stimme wird bekanntlich im Kehlkopf (Adamsapfel) durch Verengerung der Stimmritze gebildet. Von ihrer Mitwirkung bei *b*, *d* und *g* kann man sich leicht durch Anlegen eines Fingers an den Kehlkopf überzeugen. Man kann nämlich die Schwingungen der Stimmbänder deutlich fühlen. Der Stimmton versetzt aber auch alle in den Hohlräumen des Kopfes enthaltene Luft in Mitschwingungen, welche man ebenfalls bei *b*, *d*, *g* fühlen kann, wenn man die flache Hand auf den Kopf legt. Und wenn man sich mit beiden Händen die Ohren zuhält, so hört man beim Aussprechen von *b*, *d*, oder *g* die Stimme als lautes Brausen, während man bei *p*, *t* oder *k* nur ein leises Geräusch wahrnimmt. Die Süddeutschen müssen diesen stimmhaften Charakter der Laute *b*, *d*, *g* erst erkennen lernen und dann dieselben lange einüben. Viele werden nie ganz sicher in der Unterscheidung derselben von den stimmlosen *p*, *t*, *k*. Dahin gehören die Weimaraner, über welche sich Goethe beklagt, weil sie die Buchstaben *p*, *t* oder *k* oft wie *b*, *d*, *g* aussprechen. Eine ähnliche Unsicherheit kann man hier zu Lande an Deutschen in der Aussprache des Englischen bemerken und zwar in Bezug auf eben diese Laute *b*, *d*, *g* welche im Deutschen bekanntlich am Wortende nie stimmhaft ausgesprochen werden. Haben diese Deutschen nämlich durch lange Übung gelernt, ein richtiges stimmhaftes *b*, *d*, *g* am Ende zu sprechen, so hört man sie dann oft *sob*, *bed*, *bag* sagen wenn sie eigentlich *sop*, *bet*, *back* meinen. Und es wird auch unseren Lesern selbst schon vorgekommen sein, dass sie beim Deutschlesen statt *k* ein *ch* gesprochen haben. Gerade weil es ihnen Mühe gekostet, sich den *k*-Laut, welchen Englisch redende so gern für *ch* unterschieben, abzugewöhnen, verfallen sie jetzt in den umgekehrten Fehler und sagen Nachen für Nacken oder Der Bächer bacht den Kuken für Der Bäcker backt den Kuchen.

ZUR GRAMMATIK.

Fritz' Mienenspiel. Bei männlichen Personennamen, die auf einen Zischlaut ausgehen, genügt der Apostroph zur Bezeichnung des Genitivs; doch kann man auch die Endung - ens anwenden, z. B. Fritzens, Franzens, Maxens. Nur bei Familiennamen vermeide man besser diese Endung und sage z. B. Opitz' Werke, Musäus' Volksmärchen.

Sprachliche Bemerkungen:

„Es ist dies das sogenannte ‚schwarze Buch,' welches der Hofmeister des sächsischen Prinzen Johann Georg, nachmals der erste Kurfürst dieses Namens, als Zuchtmittel für seinen fürstlichen Zögling anlegte."

Da nicht der Hofmeister, sondern der sächsische Prinz nachmals der Kurfürst war, so müsste es richtig natürlich heissen: Der Hofmeister des sächsischen Prinzen Johann Georg, des nachmaligen ersten Kurfürsten x.

„Gleich als ob sein ganzes Bewusstsein zerschmettert worden wäre, hielt er sich jetzt an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen, um nicht umzufallen," In besserer Stellung der Satzteile: hielt er sich jetzt, um nicht umzufallen, an dem Pfeiler, an welchem er hatte sterben wollen.

„*Nur* wenige Aufseher und Bedienstete genügen, um das Tausend von Gefangenen zu überwachen und zu besorgen."

Das hier an der Spitze stehende beschränkende *nur* könnte füglich, als schon in dem Zeitwort *genügen* dem Begriff nach enthalten, wegbleiben, während es notwendig wäre, z. B. in der Wendung: Nur wenige Aufseher .. sind nötig (oder erforderlich) x.

„Aus diesem Grunde können *alle* Forderungen der katholischen Kirche von dem preussischen Staat *nicht* erfüllt werden."

Hier sollte es doch wohl heissen: Aus diesem Grunde können *nicht alle* Forderungen ... erfüllt werden.

„Zunächst ging ich nach Köln, *der* einzige, Ort wo ich kein Geschäft hatte, um den mir noch unbekannten Dom zu sehen."

Richtiger: Zunächst ging ich, *um* den mir noch unbekannten Dom zu sehen, nach Köln, dem einz*igen* Or*te*, wo ich kein Geschäft hatte.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

SYNONYMEN.

Rein, sauber, lauter.

Rein (clean) ist der allgemeinere Ausdruck; er zeigt sowohl an, dass ein Ding frei von Schmutz und allem Befleckenden, als auch, dass es nicht mit Fremdartigem vermischt ist, z. B. *reine* Gefässe, Kleider u. s. w., *reiner* Wein, *reines* Gold, *reiner* Adel u. s. w.,

Lauter (pure) bezeichnet nur das Unvermischtsein mit Fremdem, z. B. *lauterer* Wein, *lauteres* Gold, *lautere* Wahrheit u. a. und deutet einen besonders hohen Grad der Reinheit an. Das Wort ist namentlich in edlem Stile als schöner dichterischer Ausdruck für *rein* gebräuchlich; es wird besonders in übertragener Bedeutung zur Bezeichnung sittlicher Reinheit angewendet, z. B. ein *lauteres* Herz, *lautere* Gesinnung u. a.

Sauber (clean), ist das, was vom Schmutze sorgfältig gereinigt oder vor demselben bewahrt worden ist. *Reinlich*, (cleanly) ist zunächst die Person selbst, welche gern alles *rein* von Schmutz sieht und dafür sorgt, dass sich in ihrer Umgebung nichts Unreines finde, dann aber auch die Umgebung einer solchen Person, z. B. eine *reinliche* Hausfrau, ein *reinliches* Zimmer u. s. w. *Sauber* wird nicht selten ironisch gebraucht: ein *sauberer Patron*.

Weiblich, weibisch.

Weiblich ist das übliche Adjectivum zu Weib, z. B. die *weibliche* Gestalt, die *weibliche* Kleidung u. s. w. Im engeren Sinne bezeichnet es das Weib nach seinen guten Eigenschaften, z. B. *weibliche* Anmut, *weibliche* Liebenswürdigkeit, *weibliche* Zartheit u. s. w.

Weibisch (womanish, effeminate) dagegen steht gegenwärtig nur in tadelndem Sinne, z. B. *weibische* Feigheit, *weibisches* Flennen u. s. w.

Holen; bringen.

Wer etwas *bringen* (bring) soll, ist schon an dem Orte, wo der betreffende Gegenstand sich befindet; wer etwas *holen* (fetch) soll, muss sich erst dorthin begeben.

Ich lasse einen Brief von der Post *holen*, wenn ich dahin schicke; der Briefträger aber, der schon auf der Post ist, bringt mir ihn in das Haus. Auf einen und denselben Ort bezogen heisst *bringen*, etwas an diesen Ort tragen, *holen*, etwas von ihm wegtragen.

„Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da,
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu sehen."

Goethe.

BEGINNERS' CORNER.

The ADJECTIVES are subject each to two different modes of declension.

An adjective standing alone before a noun is declined like Dies: This is the strong declension of the adjectives.

	Singular.			Plural.
	m.	f.	n.	m. f. n.
N.	gut er	gut e	gut es	gut e
G.	gut es	gut er	gut es	gut er
D.	gut em	gut er	gut em	gut en
A.	gut en	gut e	gut es	gut e

NOTE. Before a masculine or neuter noun of the strong declension the ending of the genitive es is generally replaced by en: thus guten Mannes instead of gutes Mannes.

An adjective preceded by the definite article or one of the pronominal adjectives declined like it does not need these distinctive endings but takes instead only two endings e and en; e for the nominative singular of all genders and the accusative of the femimine and neuter and en for all the other cases. This is the weak declension of the adjectives.

	Singular.			Plural.
	m.	f.	n.	m. f. n.
N.	der gute	die gute	das gute	die guten
G.	des guten	der guten	des guten	der guten
D.	dem guten	der guten	dem guten	den guten
A.	den guten	die gute	das gute	die guten

NOTE. An adjective preceded by ein, kein, mein etc. is declined in what is sometimes called the mixed declension of the adjectives, that is to say, it takes the strong endings after the nom. sin. masc. and the nom. and acc. sing. neuter, which three cases of ein lack distinctive case-endings, while in all the other cases it takes the endings of the weak declension.

	Singular.			Plural.
	m.	f.	n.	m. f. n.
N.	ſein guter	keine gute	ihr gutes	deine guten
G.	ſeines guten	keiner guten	ihres guten	deiner guten
D.	ſeinem guten	keiner guten	ihrem guten	deinen guten
A.	ſeinen guten	keine gute	ihr gutes	deine guten

Comparison of adjectives. Adjectives are compared, as in English, by adding er r for the comparative and eſt or ſt for the superlative; monosyllabic adjectives at the same time generally modifying the vowels a, o, u (not au).

Positive.	Comparative.	Superlative.
lang, long	läng er	läng ſt
träge, lazy	träg er	träg eſt
heiß, hot	heiß er	heiß eſt
bedeutend, important	bedeutend er	bedeutend ſt

The comparatives and superlatives are declined like the simple adjectives, thus: der längere, die längſte, ein trägerer, mein bedeutendſtes. etc. Irregular are ut, viel, hoch, nah, groß.

The PERSONAL PRONOUNS are:

First Person.

	Singular.	Plural.
N.	ich I	wir we
G.	meiner, mein	unſer
D.	mir	uns
A.	mich	uns

Second Person.

N.	du thou	ihr ye
G.	deiner, dein	e er
D.	dir	euch
A.	dich	euch

Third Person.

Singular.

	m.	f.	n.
N.	er he	ſie she	es it
G.	ſeiner, ſein	ihrer	ſeiner, ſein
D.	ihn	ih	ihm
A.	ihn	ſie	es

Plural.

	m. f. n.
N.	ſie they
G.	ihrer
D.	ihnen
A.	ſie

The third person has also a special reflexive pronoun ſich, himself, herself, itself which is used for dative and accusative of either number, and of any gender,

The DEMONSTRATIVE PRONOUN der, otherwise declined like the article, has peculiar forms in a part of its cases, namely, the gen. sing. and plur. and the dat. plur.

	Singular.			Plural.
	m.	f.	n.	m. f. n.
N.	der	die	das	die
G.	dessen des	deren der	dessen (des)	deren(derer)
D.	dem	der	dem	denen
A.	den	die	das	die

Der Rekrut.

The recruit.

Ein Rekrut, dem schon in den
A recruit to whom already in the
ersten vierzehn Tagen seines Solda-
first 14 days of his soldier
tenlebens das Schildwachstehen
life the standing on guard
langweilig wurde, betrachtete einmal
tiresome became regarded once
das Schilderhaus unten und oben
the sentry-box below and above
vorn und hinten, wie ein Förster,
before and behind like a forester
wenn er einen Baum, oder ein
when he a tree or a
Fleischer, wenn er ein Stück Vieh
butcher when he a piece (head) of cattle
abschätzt. Endlich sagte er: „Ich
estimates. At last said he I
möchte nur wissen, was sie an dem
would like only to know what they at the
einfältigen Kasten finden, daß den
simple, stupid box find that the
ganzen Tag ein Soldat hier stehen
whole day a soldier here stand
und ihn hüten muß." Er meinte
and it guard must. He meant
nämlich, er stehe da wegen des
namely, he were standing there on account of the
Schilderhauses und nicht das
sentry box and not the
Schilderhaus seinetwegen.
sentry-box on account of him.

Gespräch.

Was wurde dem Rekruten langweilig? Das Schildwachstehen.

Was that der Rekrut einmal? Er betrachtete das Schilderhaus oben und unten, vorn und hinten.

Wie betrachtete er das Schilderhaus? Ähnlich wie ein Förster, wenn er einen Baum oder ein Fleischer, wenn er ein Stück Vieh abschätzt.

Was sagte der Rekrut endlich? Wozu muß hier den ganzen Tag ein Soldat stehen und den einfältigen Kasten hüten?

Was glaubte der Rekrut? Er glaubte, er müsse dort Wache halten, um das Schilderhaus zu beschützen.

War das wirklich die Aufgabe des Rekruten? Nein, gewiß nicht, denn das Schilderhaus war nur da, um ihn gegen Sturm und Regen zu schützen.

Stand der Rekrut wegen des Schilderhauses auf Wache? Nein, er stand nicht wegen des Schilderhauses dort, sondern das Schilderhaus stand seinetwegen da.

Ein außerordentliches Gedächtnis

Als Voltaire am preußischen Hofe war und die höchste Bewunderung genoß, welche hohe Begabung und Witz sichern können, kam ein Engländer am Hofe zu Berlin an, der ein so außerordentliches Gedächtnis hatte, daß er einen langen Aufsatz in Prosa oder Versen, ohne ein Wort auszulassen, wiederholen konnte, nachdem er ihm einmal vorgelesen oder vorgesagt worden war. Der König stellte ihn auf die Probe, aber es gelang dem Engländer zum Erstaunen des ganzen Hofes. Es ereignete sich, daß unmittelbar nach dieser Prüfung Voltaire dem Könige sagen ließ, daß er mit des Königs Erlaubnis sich die Ehre anthun würde, ihm ein Gedicht vorzulesen, welches er so eben beendigt hätte. Der König gab ihm die Erlaubnis, beschloß aber gleichzeitig, sich auf Kosten des Dichters lustig zu machen. Er stellte daher den Engländer hinter eine spanische Wand und befahl ihm, seine besondere Aufmerksamkeit auf dasjenige zu richten, was Voltaire lesen würde. Voltaire kam und las sein Gedicht mit großem Ausdrucke vor, in der Hoffnung, des Königs Billigung zu erlangen; aber der König schien zu seinem großen Verdrusse kalt und gleichgültig bei dem, was er las. Voltaire fragte den König nach seinem Urteile und erhielt die Antwort, Seine Majestät hätten letzthin bemerkt, daß Voltaire sich die Werke Anderer an, eigne und sie für seine eigenen ausgebe; dies sei eine

Schamloſigkeit, deren er ihn nicht fähig gehalten habe; und er könne nur höchſt unzufrieden damit ſein. Voltaire war erſtaunt. Er klagte, daß man ihm Unrecht gethan habe, und erklärte, daß er den Vorwurf nicht verdiene. „Nun wohl," ſagte der König, „ſo muß ich den Beweis liefern." Er rief nun den Engländer und befahl ihm, die von Voltaire vorgeleſenen Verſe zu wiederholen. Dieſer kam hervor und wiederholte mit großer Ruhe das Gedicht, ohne eine Silbe auszulaſſen. „Nun," rief der König, „iſt er nicht genötigt, zu geſtehen, daß meine Anklage auf Wahrheit beruht?" „Himmel!" rief Voltaire, „hier iſt Zauberei im Spiele, und man treibt mich zur Verzweiflung. Schläft denn die Gerechtigkeit, daß ein Böſewicht es wagen darf, mich meiner Lorbeeren zu berauben?" Der König lachte herzlich über dieſen poetiſchen Erguß von Wut und belohnte den Engländer freigebig für die Unterhaltung, welche er ihm verſchafft hatte.

Das Gedächtnis, memory.
preußiſch, Prussian.
Bewunderung, admiration.
Begabung, talent, endowment.
der Witz, wit.
ſichern, to insure.
der Aufſatz, composition.
die Proſa, prose.
der Vers, verse.
auslaſſen, to omit, to miss.
vorleſen, to read (to).
vorſagen, to recite (to).
Probe, test, auf die Probe ſtellen, to put to the test.
erſtaunen, to astonish.
das Erſtaunen, astonishment.
ſich ereignen, to happen.
unmittelbar, immediately.
Prüfung, trial.
ſagen laſſen, to send word.
Ehre, honour.
anthun, to do.
beſchließen, (beſchloß, beſchloſſen), to resolve.
gleichzeitig, at the same time.
Koſten, (pl.) expenses.
ſich luſtig machen, to devert one'sself.
daher, accordingly.
ſpaniſche Wand, screen.
richten auf, to pay to.
der Ausdruck, expression, emphasis.
Billigung, approbation.
erlangen, to obtain.
der Verdruß, disappointment.
gleichgültig, indifferent.
das Urteil, opinion.
Seine Majeſtät, His Majesty.
letzthin, lately.
ſich aneignen, to adopt, to father.
Schamloſigkeit, effrontery.
fähig, capable.
halten (hielt, gehalten), to think.
höchſt, highly,
klagen, to complain.
erklären, to declare.
der Vorwurf, reproach.
der Beweis, proof.
den Beweis liefern, to prove.
hervorkommen, to come forth.
Ruhe, composure.
vorgeben, to pretend.
Silbe, syllable.
geſtehen, to confess.
Anklage, accusation.
beruhen, to be founded.
Himmel, heavens.
Zauberei, sorcery.
im Spiele ſein, to be at work.
Gerechtigkeit, justice.
der Böſewicht, miscreant.
wagen, dürfen, to dare.
der Lorbeer, laurel.
berauben, to rob.
poetiſch, poetical.
der Erguß, efusion.
die Wut, rage, fury.
belohnen, to reward.
freigebig, liberally.
Unterhaltung, amusement.
verſchaffen, to procure.

AUFGABEN.

TRANSLATE:—

The first record of ancient German poetry is found in the 'Germania' of Tacitus, written about the year A. D, 100. His mention of this early literature is slight and unsatisfactory, but sufficient to show that the age of German heroic minstrelsy had begun. According to the Roman historian hymns dedicated to the god 'Tuisco and his son Mannus', the divine ancestors of the nation, were chanted throughout the land; and the heroic deeds of Arminius, or Hermann, the liberator of Germany from the Romans, were much celebrated in song. Tacitus also relates that the Germans before going to battle were accustomed to make the whole air rung with their stirring - war songs, to which they added a weird and striking effect by holding their shields before their mouths as they sang. They also possessed many songs of the camp, some of mirthful import, which they sang at their banquets on the eve of battle. Not a single line remains of any of these early German hymns and songs, and it can be only surmised that they possessed a certain rude merit sufficient, at least, to render them of enough importance to be noted by the Roman historian.

TRANSLATE:—

It is supposed[1], that at this time or soon after, the Germans had acquired the knowledge of the art of writing. The letters were called R u n a, that is, s e c r e t s, which seem to indicate[2] that they were understood only by a favored few.[3] The Goths were the first of all erman tribes[4] to accept Christianity. The Goths had the first translation of the Bible. This work was achieved in the fourth century by Ulfilas, Bishop of the Visigoths. The Bible translation is the most ancient specimen of the German language.

1. Man nimmt an; 2. anzudeuten ſcheinen; 3. von wenigen Begünſtigten; 4. Stämme.

Gleich und ähnlich lautende Wörter.

Einer, der als Schulknabe mein K a m e r a d war, hat ſtudiert und iſt K a m m e r r a t geworden. Manche Kaufleute l a d e n durch Anzeigen in den Zeitungen die Käufer ein, ihren L a d e n zu beſuchen. Die Katze l e g t e ſich in die Sonne und l e c k t e ihre Pfoten. Wer ſchnell ein Urteil f ä l l t, f e h l t leicht. Wo man wertvolle G ü t e r aufbewahrt, ſind gewöhnlich G i t t e r vor den Fenſtern. In einer A l l e e müſſen

alle Bäume in einer geraden Linie stehen. Schon manches Dorf wurde dadurch reich, daß dort Torf gefunden wurde. Ich sage Dir, wer einverstanden ist, ein Tier im Scherze zu quälen, dem wird die Thür des Himmels verschlossen bleiben. Wenn die Katze eine Maus fängt, frißt sie dieselbe in kurzer Frist. Heute fuhr ein Mann mit einer Fuhr Häute über die Heide.

Briefkasten.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

LEHRER, New York:— Georg Ebers' neuen Roman „Iosua" haben wir selbst noch nicht gelesen Die Kritik spricht sich sehr anerkennend darüber aus. Beliebt ist der Roman jedenfalls, denn er hat schon nach 6 Wochen die siebente Auflage erlebt; das will etwas bedeuten.

EDWARD M., New Haven:—Das Lied: „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad" ist kein Volkslied, es kommt demselben an Innigkeit des Gefühls und Einfachheit aber sehr nahe. Der Dichter des Liedes ist Joseph Freiherr v. Eichendorff.

W. W., Boston:— Eduard Bauernfeld feierte am 13. Januar seinen 88. Geburtstag.

F. T., Charleston:— Sommervögel not summer birds but butterflies.

A. S., Toronto:— Any bookseller can get the book for you.

K. N., St. Louis:—

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Wahrscheinlich ein Lutherwort.

E. O., Charleston:— Die „Spree" ist ein kleiner Fluss, welcher Berlin durchfliesst.

W. N., New Haven:— Es ist kein Unterschied in der Aussprache von mehr und Meer. Ihre Anfrage veranlasste uns, an anderer Stelle (Aufgaben) ähnliche Wörter anzuführen.

O. K., Boston:— The article is often omitted in such phrases: über Land, zu Hause, nach Hause, zu Wagen, zu Fuss, bei Tag und Nacht.

GEORGE W., Kansas City:— Das Wort Mädchen erscheint uns nicht mehr als Diminutiv (girl), also ist es auch richtig, von einem kleinen Mädchen zu sprechen. Zur Verstärkung gebraucht man das Adjektiv kleines oft vor Diminutivwörtern: ein kleines Häuschen, obwohl es streng genommen überflüssig wäre.

E. N., New York:— Scolar ist ganz richtig. doch nicht so gebräuchlich wie Scholar.
„Er, der Studenten trefflicher Scolar." Goethe, Faust.

„KATE," Fall River:— Bei 'tragen' denken wir an eine Last, die auf uns ruht, z. B. ich kann etwas nicht tragen, weil es zu schwer ist. In diesem Sinne auch in Verbindung mit einem Adverb oder einer adverbialen Bestimmung: Ich trage etwas hinaus, nach Hause. — Wer etwas bringen soll, der ist in der Regel an dem Orte, wo sich der Gegenstand befindet: Der Briefbote bringt Ihnen die Germania; dann bezeichnet bringen auch: einen Gegenstand an einen bestimmten Ort tragen (ohne Rücksicht auf die Last). Bringen hat in dem angeführten Satze den Vorzug. In den beiden anderen Sätzen bleibt es sich gleich, ob Sie von oder über setzen. Es ist dies aber nicht immer der Fall, vergleichen Sie: ich habe etwas Schlechtes von ihm (über ihn) gehört. Hier läge in der Präposition von eine Zweideutigkeit, besser: er hat mir etwas Schlechtes (von einer dritten Person) gesagt, oder, ich habe etwas Schlechtes über ihn gehört.

MRS. S., Louisville:— Der Ausdruck „Freund Hein" für den Tod stammt von dem Dichter Matthias Claudius, welcher im Jahre 1774 damit eine humoristische Anspielung auf den Hamburger Arzt Hein verband.

STUD., New Haven:— Das Gedicht: "Der reichste Fürst" ist von Justinus Kerner und der erste Vers lautet:

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Sassen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

G. F. P., Boston:— Unschlitt (Inschlitt oder Inschlicht) ist Talg (tallow); Unschlittkerze — candle made of tallow.

M. G., New York:— Folgender Vers beantwortet Ihre Anfrage:

an, auf, hinter, neben, in,
über, unter, vor, und zwischen
stehen mit dem Accusativ,
wenn man fragen kann wohin?
Mit dem Dativ stehn sie so,
wenn man nur kann fragen wo?

MISS. M., Chicago:— Die Präposition halber steht immer hinter dem Hauptwort, z. B. er reist des Vergnügens halber ins Bad.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Sonnabend, den 15. März, 1890. **Nummer 6.**

Fritz auf Ferien.

Keine Liebesgeschichte

von Hans Arnold.

(Fortsetzung.)

Der alte Herr schien diese Empfindung zu teilen; er reichte dem Kleinen zwar freundlich die Hand, betrachtete ihn aber etwa mit der Miene, mit der ein Sammler das Exemplar[1] einer Gattung[2] ansehen würde, die ihm nie oder doch schon sehr lange nicht mehr vor Augen gekommen ist.

Als in diesem Augenblick ein Stubenmädchen erschien, um Fritz' Gepäck mit Gottlieb gemeinsam vom Wagen herunter und ins Haus zu schaffen,[3] sagte der alte Herr; „gehe mit Mine, mein Sohn, sie wird dir dein Zimmer zeigen."

Fritz folgte, seine Schülermütze in der Hand drehend, seiner Führerin, einer nicht mehr jungen, aber noch ganz zierlichen Person, die ihm durch einen hellen sonnigen Flur[4] bis an eine blendend weiß gescheuerte Holztreppe voranging, ohne zu sprechen. Dort blieb sie stehen und sah ihn an.

„Nun?" sagte sie.

Fritz blieb auch stehen und antwortete nichts.

„Bürste dir mal hier die Stiefel ab," fuhr Mine in nicht allzu freundlichem Ton fort, „hier ist es nicht Mode, daß man allen Staub im Hause herumträgt!"

„Bei uns auch nicht!" erwiderte Fritz schlagfertig[5] und wurde vor Entrüstung[6] über diese „Frechheit"[7] glühend rot. Dann folgte er der zierlichen Mine hinauf — ihre gegenseitigen Gefühle waren entschieden!

Währenddessen saßen der Amtsrat und sein Bruder draußen in den letzten Strahlen der Sonne und sahen beide, ohne zu sprechen, in den Garten.

Endlich brach der Amtsrat das Schweigen. „Richard," sagte er gedrückt, „wie wird das mit dem Kleinen gehn!"

Er sah so verlegen und unglücklich aus, daß der Doktor lächelte.

1. specimen. 2. species. 3. take. 4. hall. 5. with great presence of mind. 6. indignation. 7. impudence.

„Sei unbesorgt," erwiderte er, „du wirst nicht viel von ihm merken; solch ein Junge macht sich schon Zeitvertreib."[1]

„Ja ja," sagte der Amtsrat wieder hilflos, „aber ich weiß mit Kindern gar nichts anzufangen — und sieh mal!"

Er wies auf die Treppe.

„Was ist denn?" fragte der Doktor arglos.[2]

„Da hat er mir den Läufer[3] verschoben,"[4] fuhr der alte Herr fort, „und hier — er deutete auf den Boden — „sieh mal, hier hat er vorhin gleich mit dem Absatz[5] ein Loch in den Kies[6] gebohrt!"

Und der Amtsrat stand auf, nahm einen kleinen Rechen,[7] der hinter seinem Stuhl an einem Haken hing, und begann sorgfältig die Spuren der Unthat zu verwischen.

Der Doktor lachte hell auf.[8]

„Nun ja, Wilhelm, daß so was mal vorkommt, daran wirst du dich wohl gewöhnen müssen! Sag's ihm aber dreist,[9] wenn er sich was zu Schulden kommen läßt[10]—gieb ihm mal Eins an die Ohren, daran ist noch kein Quintaner zu Grunde gegangen:[11] Und im Übrigen, denke einmal daran, wie oft unser guter Vater uns Jungen hat nachharken[12] müssen — was, Wilhelm?"

Der Alte nickte halb gerührt und erhob sich.

„Ja, ja, Richard, aber wir waren seine Jungen — das ist der Unterschied! Nun wollen wir zum Abendessen gehen; willst du den Jungen rufen?"

Der Doktor war auch aufgestanden und wollte ins Haus treten, aber er blieb noch einmal stehen und sah dem Bruder prüfend ins Gesicht.

„Nein, Wilhelm, sieh mir nicht gar so unglücklich aus," sagte er freundlich, „es kommt ja nur auf einen Versuch an![13] Macht dir der Bengel zu viel Last,[14] so schreib mir, und ich hole ihn in ein paar Tagen ab. Schröders sind vernünftige Leute, und — was mehr sagen will — sie kennen ihren Fritz!"

Und als der Doktor in der abendlichen Stille wieder im Wagen saß und nach der Eisenbahnstation zurückfuhr, lachte

1. pass-time. 2. unsuspicious. 3. door-mat. 4. displace. 5. heel. 6. gravel. 7. rake. 8. aloud. 9. boldly. 10. if he does something blameworthy. 11. perish. 12. rake after. 13. you only risk a trial. 14. burden.

er ein paarmal laut auf.

„Das möchte ich doch wissen," sagte er vor sich hin, „wer sich im Augenblick mehr fürchtet — der Junge vor dem Alten oder der Alte vor dem Jungen!"

Der Amtsrat wachte am nächsten Morgen nur mit dem unbestimmten Gefühl auf, daß sich irgend etwas begeben habe — erst als er bereits seinen Morgenanzug vollendet hatte und sich nach dem Frühstückzimmer begab, fiel ihm sein kleiner Gast ein.[1]

Für jemand, der viele Jahre lang so ganz einsam, so ganz für sich gelebt hatte, wie der alte Herr, war der Gedanke wirklich nicht ganz leicht, jetzt beständig ein kleines, fremdes Element um sich her zu wissen. Alles ging im amtsrätlichen Haus nach der Schnur,[2] jeder der drei Dienstboten, der alte Gottlieb, die flinke[3] Mine und die dicke, gutmütige Köchin Hanne, waren seit Jahren gewöhnt, sich an diesem Schnürchen leiten zu lassen.

Mit dem Schlag sieben[4] trat der Herr Amtsrat des Morgens zu einer Thür seines Wohnzimmers herein, und mit dem Schlag sieben erschien Gottlieb mit der Kaffeemaschine in der entgegengesetzten Thür, dementsprechend[5] verlief der ganze Tag, und ein Tag wie der andere.

Auch heut, als die große, gemütliche[6] Wanduhr, welche den breiten Wandpfeiler[7] des Hausflurs[8] schmückte, mit ihrer etwas altersschwachen Stimme zum siebenten Schlag ausholte,[9] überschritt der alte Herr in seinem weißen Schlafrock[10] die Schwelle,[11] aber zum erstenmal seit unvordenklichen[12] Zeiten war Gottlieb nicht zur Stelle. Der Amtsrat runzelte[13] die buschigen Augenbrauen.

„Hm, hm!" sagte er verdrießlich[14] und verwundert, zog seine eigne, große Repetieruhr und ließ sie schlagen, richtig, es war sieben, jeder Irrtum war ausgeschlossen![15]

Volle fünf Minuten vergingen, da endlich kam Gottlieb mit dem Kaffeegeschirr,[16] vor Eile klirrten die beiden Tassen in seinen Händen.

„Gottlieb!" sagte der alte Herr sehr ernsthaft, „weißt du, wie spät es ist? Fünf Minuten nach sieben, Gottlieb!"

„Halten zu Gnaden[17] Herr Amtsrat," brachte Gottlieb etwas atemlos hervor, „der Kleine konnte mit seinen Stiefeln nicht allein zu stande kommen,[18] da habe ich ihm schnell ein bißchen geholfen!"

„So, so," meinte der Amtsrat, nicht gerade beschwichtigt[19] durch diesen Gegengrund,[20] „und wo ist der Junge jetzt? Warum kommt er nicht zum Frühstück?"

Gottlieb grinste über das ganze Gesicht.

„Er ist in den Ställen, Herr Amtsrat, er sieht sich überall um, halten zu Gnaden, Herr Amtsrat, dem Kerl muß man gut sein, der ist so alert, wie was,[1] Herr Amtsrat werden Ihre Freude haben!"

Der alte Herr winkte ungeduldig mit der Hand.

„Du hast die Spirituslampe nicht angezündet, Gottlieb," sagte er gemessen.[2]

Gottlieb holte sehr beschämt das Versäumte[3] nach,[4] und als er eben noch dabei war, öffnete sich hastig die Thür, und Fritz stürzte mit strahlendem Gesicht herein. Alle Schüchternheit von gestern so weggeblasen, wie die blasse Farbe von seinen Backen, die vor Munterkeit und Vergnügen wie kleine rote Äpfel aussahen.

Er ging mit sehr eiligem „Guten Morgen" auf den alten Herrn zu.

„Ich habe sie gemolken, Herr Amtsrat, ich habe die große Kuh gemolken," sagte er glückselig, „sie hat mich zweimal mit dem Schwanz ins Auge geschlagen, hier, das ist ein reizendes Tier."

Gottlieb platzte hinter der vorgehaltenen Hand heraus[5] und entfernte sich sehr erschrocken, als er den strengen Blick seines Herrn auf sich gerichtet fand.

„Nun setz' dich, mein Sohn, und frühstücke!" sagte der Amtsrat freundlich aber ernst, und Fritz nahm etwas begossen[6] über die kühle Aufnahme seines Erlebnisses Platz.

Die beiden Hausgenossen tranken schweigend ihren Kaffee. Der Amtsrat war das nicht anders gewöhnt und vermißte keinerlei Unterhaltung, Fritz aber brannte darauf, seine Abenteuer zu erzählen und sich durch Fragen über seinen neuen Aufenthaltsort zu orientieren.[7]

Endlich ertrug er's nicht länger.

„Wo sind denn die Ziegen?" fragte er halblaut.

„In dem kleinen Stall neben den Pferden," lautete die kurze, aber nicht unfreundliche Antwort. Der Amtsrat vertiefte sich in seine Zeitung.

„Kann man die auch melken?" fragte Fritz wieder, für den das Melken vorläufig den Inbegriff[8] aller irdischen Freuden bildete.

Diesmal konnte der Amsrat ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Wenn man's versteht — ja!" sagte er.

„O, ich kann's" renommierte[9] er, „die Hanne hat gesagt, für das erste Mal hätte ich es sehr gut gemacht!"

„Nun, das ist ja recht schön!" meinte der alte Herr, „aber nun geh', mein Sohn, und vergnüge dich auf eigne Hand! Geh', mein Sohn!" wiederholte der Amtsrat, dem nach seinem gewohnten Alleinsein verlangte, und zündete sich eine Zigarre an.

Fritz' Augen fuhren blitzschnell im Zimmer umher, dann lief er zum Schreibtisch, brachte einen kleinen Aschbecher, stellte ihn, gleichsam verschämt, vor seinen Gastfreund und flitzte[10] zur Thür hinaus.

Der alte Herr lachte ein wenig vor sich hin, nahm aber

1. occur. 2. lit: by line and level. 3. brisk. 4. on the stroke of seven. 5. corresponding to this. 6. cheerful. 7. pilaster. 8. hall. 9. prepare for. 10. dressing gown. 11. threshold. 12. immemorial. 13. wrinkle. 14. vexed. 15. exclude. 16. coffee-service. 17. with your permission. 18. get ready. 19. silenced. 20. retort.

1. as alert as anything. 2. in a measured tone. 3. neglect. 4. retrieve. 5. burst out laughing. 6. abashed. 7. find one's bearings. 8. compendium. 9. boast. 10. flit.

dann, sichtlich erleichtert, seine Zeitung und genoß die ungestörte Einsamkeit in vollen Zügen.

Von diesem ersten Morgen an ergriff der kleine Gast unmerklich, aber sicher Besitz von der ganzen Häuslichkeit,[1] der Amtsrat mochte sich dagegen sträuben,[2] soviel er wollte, er konnte dem Jungen nicht entgehen, so wenig er dem warmen Sommerwind draußen wehren[3] konnte, durch alle Mauerritzen[4] und Thürspalten[5] zu dringen.

Er sprach mit Fritz oft halbe Tage nicht, aber er bemerkte ihn überall! Er hörte seine frische Kinderstimme durchs Haus schallen, er sah ihn wie ein losgelassenes, junges Füllen[6] durch den Garten traben, und er mußte zu seinem halb unwilligen Erstaunen bemerken, wie fast das ganze Haus nach und nach der Botmäßigkeit[7] des kleinen Kerls verfiel.

Mit zwei Ausnahmen, die eine war Mine und die andre der Herr selbst.

Ihn störte der Junge vor der Hand[8] noch, er hatte gar zu viel Unruhe in das Uhrwerk des stillen Junggesellenlebens gebracht, das sich so lange Jahre im gleichmäßigen Tik-tak, Tik-tak abgespielt hatte.

Jetzt bald war dies, bald jenes nicht in Ordnung. Die Leute machten ihm nichts mehr so ganz nach Wunsch und auf die Minute wie früher, und immer bekam er auf seine Beschwerden[9] die fatale Antwort: „ja der Kleine wollte dies, und der Kleine wollte das!“ Das verdroß den alten Herrn.

Als Fritz etwa acht Tage im Amthaus war, saßen die beiden Mädchen abends pünktlich bei der Küchenlampe zusammen. Gottlieb fehlte noch, er erzählte Fritz in den Schlaf,[10] anders that er es nicht! Gottlieb konnte zu schön erzählen, und besonders bezaubernd[11] war für Fritz die anschauliche[12] Schilderung eines entsetzlichen Hagelwetters, das einmal Gottliebs Bauerngütchen[13] verwüstet und ihn um all sein Hab und Gut gebracht hatte.

„Gottlieb, erzähle einmal, wie du verhagelt bist!“ bat Fritz fast allabendlich, und Gottlieb, dem der Schmerz dieses Erlebnisses schon als überwundener[14] Standpunkt galt,[15] erzählte mit furchtbarer Anschaulichkeit, das Grollen des Donners und das Prasseln[16] des Hagels durch Trommeln auf der Bettkante[17] täuschend[18] nachahmend. Das hielt ihn denn immer ein bißchen auf.

Aber jetzt schlief der Junge, und Gottlieb kam auch in die Küche und setzte sich zu den Mädchen.

Gottlieb war eine hochangesehene Persönlichkeit, und der Besitz seiner Hand wurde von Hanne und Mine gleichmäßig erstrebt,[19] da er, wie der Volksmund sagt, „ein paar Thaler Geld“ hatte, wir jener, dessen Braut gefragt wurde, ob ihr Auserwählter denn auch Vermögen besitze, und die vorsichtig erwiderte: „O ja, man munkelt von fünf Thalern!“

1. house hold. 2. struggle against. 3. prevent. 4. cleft of the wall. 5. crack of the door. 6. colt. 7. control. 8. for the moment. 9. complaint. 10. till he fell asleep. 11. charming. 12. clear. 13. farm. 14. conquered, mastered. 15. concern. 16. crackling. 17. bed-post. 18. in such a manner as to deceive. 19. strive after.

Gottliebs Herz ging vorläufig wie ein Perpendikel zwischen Mine und Hanne her, Mine war jung und ansehnlich, Hanne dagegen kochte gar so vorzüglich. In seiner augenblicklichen Stellung profitierte Gottlieb natürlich in jeder Weise, da beide Damen ihn mit Aufmerksamkeiten überschütteten, daher beeilte er sich auch durchaus nicht, der Spannung[2] über seinen endgültigen[3] Entschluß ein Ende zu machen.

Gottlieb kam also, wie gesagt, und setzte sich an den Tisch. Er und Hanne waren für den kleinen Abgott[4] des Hauses beschäftigt, Gottlieb schnitzte[5] ihm ein Ballholz,[6] Hanne strickte eine Pferdeleine, während Mine selbstsüchtig Strümpfe für sich anfertigte.

„Er schläft!“ sagte Gottlieb behaglich.[7]

„Na, er muß ja müde sein! meinte Hanne wohlwollend, „der Junge ist ja den ganzen Tag keine Minute still, das ist ein Ding, wie eine Otter, so flink!“

„Ja, ja,“ bekräftigte Gottlieb, „und alles, was er anfängt, das glückt ihm! Heute hat er mir die Lampen geputzt, — ich sage euch, wie ein Alter!“

Hanne wiegte bewundernd den Kopf hin und her: „Ein Mordsjunge!“[8] sagte sie stolz.

„Wißt ihr, was mich freut?“ fing Mine an, die eine Weile geschwiegen hatte, weil sie gerade „beim Abnehmen“[9] war, ein hochkritischer Moment in der Entwickelungsgeschichte des Strumpfes, „wißt ihr, was mich freut? Daß der Herr Amtsrat sich gar nicht um den Jungen kümmert![10] Der hat keinen solchen Narren an ihm gefressen, wie ihr!“[11]

„Weil er ihn nicht kennt!“ sagte Gottlieb nachdrücklich, „laß den Kleenen nur erst mal an ihn ran[12] kommen, da wird er schon nicht anders können, der Kleene ist ja zu bethulich!“[13]

„Ja, der Herr frägt oft den ganzen Tag nicht nach ihm,“ meinte Hanne nachdenklich, „so ein alter Junggeselle ist doch was Eignes, doch so zu sagen, nur ein halber Mensch!“

Mine nickte einverstanden, und beide sahen vorwurfsvoll auf Gottlieb,

„Denkt an mich!“ fuhr Mine fort, „nächster Tag heißt's: „Anspannen — einpacken“, und der Herr Junge wird nach Hause geschickt! Er hat ja gar keine Achtung vor nichts! Gestern hat er sich aus dem Herrn seiner Zeitung einen Papierhelm gemacht!“

„Herr du meines Lebens!“ rief Hanne und sank in ihren Stuhl zurück, „was sagte denn der Herr?“

„Er sagte bloß: „Fritz, so was darfst du nicht machen,“ erwiderte Mine achselzuckend,[14] „na, wenn ich das gewesen wäre, mir hätt' er ja wohl den Kopf abgebissen. Aber leiden mag er ihn doch nicht!“

Die beiden andren nickten betrübt und fuhren fort zu ar-

1. handsome. 2. suspense. 3. final. 4. idol. 5. whittle. 6. ball-bat. 7. comfortably. 8. splendid boy. 9. binding off the stitches. 10. heed. 11. He is not so foolishly fond of him as you are. 12. heran 13. affectionate. 14. shrugging her shoulders.

beiten, bis es zehn schlug. Dann legte Hanne ihr Strickzeug zusammen und stand auf.

„Gehn Sie nicht auch schlafen, Gottlieb?“ fragte sie und nahm ihr Licht vom Tisch.

„Nee,[1] ich muß das hier noch fertig machen,“ sagte Gottlieb, „wenn er morgen sein Ballholz nicht hat, ist er ja unglücklich!“

Also der Herr Amtsrat mochte Fritz nicht leiden! Von dieser Mißstimmung[2] merkten, wie gesagt, alle im Hause mehr oder weniger ihren Teil, nur einer nicht, das war Fritz! Der Junge genoß das Landleben, das ungebundene Herumstreifen[3] und die allgemeine Liebe mit der ganzen Unbefangenheit[4] der Kindheit, die die ganze Welt als ihr Eigentum betrachtet und demgemäß behandelt.

Jede Stunde brachte ihm neue Freuden! Das Melken hatte ihn zwar nur drei Tage zu fesseln[5] vermocht, aber es gab immer etwas anders! Heute wurde Kuchen gebacken, und er durfte helfen!

Da saß er, mit einer großen Küchenschürze am Herd, die irdne Schüssel zwischen den Knieen, den Kochlöffel mühsam mit beiden Armen regierend, und rührte[6] im Schweiße seines Angesichts, während Gottlieb und Hanne vor Entzücken und Bewunderung die Hände über den Kopf zusammen schlugen, und sogar Mine kam herbei: „Er kann's, er macht's ganz ordentlich!“

Das Tablett[7] mit dem zweiten Frühstück für den Herrn Amtsrat stand auf dem Tisch, die Uhr schlug zehn.

„Du meines Lebens!“[8] rief Gottlieb, zusammenfahrend, „habe ich doch richtig wieder dem Herrn sein zweites Frühstück nicht gebracht!“

„Aber Gottlieb!“ riefen die Mädchen gleichzeitig, und Gottlieb nahm das Tablett auf, und wandte sich nach der Thür. Aber er prallte erschrocken zurück,[9] denn in der halb offnen Küchenthür lehnte der Herr Amtsrat, und sah mit unverkennbarem[10] Wohlgefallen auf den rührenden Fritz.

Als er sich bemerkt sah, hustete er kurz und verlegen und sagte: „ich muß mir wohl mein Frühstück selber holen, wenn ich's haben will, Gottlieb!“

Damit machte er Kehrt[11] und ging die Treppe hinauf. Gottlieb folgte ihm, aber nicht, ohne vorher durch Winken und Blinken[12] seine Freude über das Geschehene auszudrükken. „Habt ihr's gesehen?“ flüsterte er im Abgehen, und Hanne nickte glückstrahlend.

„Laß ihn, komm,“ sagte sie halblaut, und strich zärtlich über Fritz' dunklen Kopf.

Fritz hatte aber jetzt genug gerührt, er streckte die steifen Arme und band sich die Küchenschürze ab.

„Hanne, ich geh' in den Garten,“ sagte er und trabte davon.

1. Nein. 2. dissonance. 3. the unhindered roaming about. 4. unconsciousness. 5. lit. fetter, charm. 6. stir. 7. tray. 8. cf: Herr du meines Lebens. 9. rebound. 10. unmistakable. 11. turn around. 12. by nodding and winking.

„Dummheiten machen!“ ergänzte Mine giftig.[1]

Mines Haß gegen Fritz war nicht so ganz ungerechtfertigt. Fritz war wirklich manchmal ein unnützer Schlingel,[2] und in seiner Sucht,[3] alles zu entdecken und zu probieren, richtete er schreckliche Dinge an.[4]

Gestern noch! Schon lange reizte ihn mit allem Reiz des Verbotenen der Oberboden,[5] zu dem man nur vermittelst einer angelegten Leiter gelangen konnte. Dort hatte Mine ihr Reich und betrachtete jeden Eindringling[6] als Tempelschänder.[7]

Schon der Boden, der einfache Boden, war für Fritz ein Paradies! Zwei schräge[8] Dachkammern[9] die eine mit Heu bis oben angefüllt, und die andre, die allerlei verschiedenes Gerümpel[10] enthielt, boten einen herrlichen Aufenthalt. Da stand eine alte, kleine Wiege, dieselbe, in der der Amtsrat sein erstes Lebensjahr verträumt hatte! Diese Wiege war das geborene Schiff[11] und wurde bei allen Regentagen bis zur natürlichsten Seekrankheit benutzt. Da waren zerbrochene Stühle, zerbogene Theekessel, alte Vogelbauer, kurz, die herrlichsten Dinge! Aber erst der Oberboden, wer auf diesen hätte gelangen dürfen! Fritz' Sehnsucht[12] danach steigerte sich ins Unendliche, und gestern, als er Mine im schönen Sonntagsputz hatte ins Dorf abwenden[13] sehen, holte er sich eiligst einen verbündeten Dorfjungen, „den Renner“, und stellte ihn als Wache[14] auf dem Boden auf, während er selbst die Leiter erklomm und das verbotene Terrain betrat.

Der Renner war darauf vereidet,[15] zu kreischen,[16] sowie er Mine erblickt, wo dann beide Helden schleunigst Fersengeld geben[17] wollten.

Fritz' Erwartungen wurden von der Wirklichkeit nicht erfüllt! Erstens hatte Mine ihre Schränke[18] alle zugeschlossen, und sodann befand sich augenscheinlich nichts Verlockendes[19] in dem heißersehnten Raum! Sich einen Hut mit Rosen, der auf dem Tisch lag, aufzustülpen,[20] und sich damit in einem kleinen, papiereingefaßten[21] Spiegel Grimassen zu schneiden,[22] war auch kein so großes Vergnügen, da fiel Fritz' Blick auf ein Spinnrad, welches in der Ecke stand.

Hocherfreut stürzt sich der Verbrecher auf dieses Werkzeug und begann, den Hut noch immer auf dem Kopf, selig[23] zu spinnen, wobei das schnurrende Geräusch des Rades seinen Ansprüchen[24] an kunstgerechte Leistungen[25] völlig genügte, und er die grenzenlose Verwirrung, die er in dem Material anrichtete, gar nicht beachtete.

Inzwischen war dem wachthabenden Renner die Zeit lang geworden, und mit großer Pflichtvergessenheit hatte er sich in die Wiege gesetzt und wiegte sich. So konnte das Furchtbare geschehen, daß Mine unbemerkt die Treppen er-

1. venomously. 2. naughty boy. 3. mania. 4 anrichten, thun. 5. top garret. 6. intruder. 7. one guilty of sacrilege. 8. sloping. 9. attic. 10. rubbish. 11. as if made for a ship. 12. longing. 13. turn off. 14. sentinel. 15. sworn in. 16. screech. 17. take to one's heels. 18. closet. 19, enticing. 20. put on. 21. paper-framed. 22. make faces. 23. blissfully. 24. pretension. 25. performance.

stieg, die Leiter angelehnt fand, und Schlimmes ahnend, mit katzengleicher Geschwindheit empor klomm. Da sah sie denn Fritz, ihren besten Hut auf dem Kopf, das Spinnrad mit Füßen und Fäusten malträtierend, und halb gelähmt[1] vor Empörung[2] und Entsetzen, wollte sie sich eben in ihr entheiligtes Gemach schwingen,[3] als die Leiter unter ihr abrutschte,[4] und sie, mit den Händen die Schwelle[5] des Oberbodens erfassend, zwischen Himmel und Erde schwebte und durch ihr Zetergeschrei[6] das halbe Haus zusammen rief.

Der Herr Amtsrat war zum Glück auf seinem regelmäßigen Abendspaziergang abwesend, aber Gottlieb und Hanne kamen erschreckt herbei.

Renner hatte sich inzwischen aus der Wiege gehaspelt[7] und sich heimlichst und schleunigst hinter dem Rücken der schwebenden, schreienden Mine geflüchtet.

Gottlieb, der sich vor Lachen über den Anblick Mines krümmte, erfuhr mit einiger Mühe aus ihrem Mund die Ursache ihres Unfalls, erklärte aber mit Entschiedenheit, er setze die Leiter nicht eher an, bis Mine verspräche, dem Jungen nichts zu thun, der inzwischen, zwar fast vor Angst und Reue weinend, doch unverdrossen[8] weiter spann, um diesen Genuß auszukosten.[9]

Die bedauernswerte Mine gab wohl oder übel[10] nach und wurde aus ihrer entsetzlichen Lage befreit, während Fritz, sehr beschämt und kleinlaut,[11] da sogar Gottlieb ihn mit einem ernsten „aber Kleener!“ getadelt hatte, an ihr vorbei die Leiter hinab stieg und sich stumm trollte.[12]

Dieses Erlebnis gab Mine zu heimlichen Racheschwüren Anlaß,[13] die sie bei nächster Gelegenheit auszuführen beschloß. Diese Gelegenheit sollte sich bald genug finden!

Der alte Herr saß eines Morgen bei seinem zweiten Frühstück und führte eben ein Glas Malaga zum Munde. Ihm ging allerlei durch den Kopf — der Junge war doch nicht so übel!

Eine ganze Reihe von kleinen, liebevollen Aufmerksamkeiten, die Fritz dem Alten in ganz kindlicher Selbstverständlichkeit täglich erwies, schlangen sich wie Ringe ineinander— und Ringe sind's, die eine Kette bilden!

Zuerst war es dem Alten so ungewohnt gewesen, daß es ihn störte, wenn der Junge ihm die Pfeife brachte und das Kissen in den Rücken stopfte — nebenbei mit mehr gutem Willen, als Geschicklichkeit — aber als Fritz heut nicht zur Stelle war, wollte die Pfeife nicht so ganz schmecken.

„Und ich bin manchmal recht unfreundlich gegen ihn,“ dachte der alte Herr mit leiser Reue, „gestern, als er mir Erdbeeren brachte, die er selber in der größten Hitze für mich gepflückt hatte, und ich ihn so kurz abwies — was das für ein kleines, trauriges Gesicht war, mit dem er abzog.“

1. paralyzed. 2. excitement. 3. room. 4. slide away. 5. threshold. 6. cry of murder. 7. pull out. 8. unwearied. 9. taste to the end. 10. willy-nilly. 11. dejected. 12. pack off, go away. 13. cause.

(Schluß folgt.)

Ostern

aus

Goethe's Faust.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden!

Faust.*

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Mund?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon
Des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Chöre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst um Grabesnacht von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?

Chor der Weiber.

Mit Spezereien
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir seine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir;
Ach! und wir finden
Christ nicht mehr hier.

Chor der Engel.

Christ ist erstanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilsam' und übende
Prüfung bestanden!

Faust.

Was sucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind.
Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu streben,
Woher die holde Nachricht tönt:
Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonst stürzte sich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab in ernster Sabbathstille:
Da klang so ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünstiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wiesen hinzugehn,

*Faust war eben im Begriff sich zu vergiften.

Und unter tausend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinn'rung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

Chor der Jünger.

Hat der Begrabene
Schon sich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Ist er in Werdelust
Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Brust
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück,
Ach! wir beweinen,
Meister, dein Glück!

Chor der Engel.

Christ ist erstanden,
Aus der Verwesung Schoß!
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Faust.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur.
Aber die Sonne duldet kein Weißes:
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
Nach der Stadt zurückzusehen!
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern;
Sie feiern die Auferstehung des Herrn:
Denn sie sind selber auferstanden;
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sie sind alle an's Licht gebracht.
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt;
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Selbst von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein."

Hermann Lingg.

Wenn wir im vorigen Jahre eine Reihe von Dichtern die Grenzlinie der Siebziger überschreiten sahen, so bringt uns dies Jahr bald nach seinem Beginn ein neues „Dichterjubiläum"; man darf es wohl so nennen, denn die Feier des siebzigsten Geburtstages ist zu einer Art von Jubelfeier für die Dichter geworden, denen dieses Lebensalter zu erreichen vergönnt ist. Ein bedeutender Poet, Hermann Lingg, geboren am 22. Januar 1820, feierte an diesem Tage im Jahre 1890 seinen siebzigsten Geburtstag.

Die Erlebnisse Linggs haben durchaus nichts Wechselvolles, nichts, was über ein ruhiges, den Musen geweihtes Dasein hinausginge. Seine Geburtsstadt ist Lindau am Bodensee; er besuchte das Gymnasium zu Kempten, studierte seit 1837 in München, Berlin, Prag und Freiburg Medicin, war zwei Jahre Armenarzt in München und ließ sich dann als Militärarzt anstellen; als solcher nahm er seinen Aufenthalt abwechselnd in Augsburg, Straubing und Passau. Einen ihm bewilligten Urlaub benutzte er zu einer Reise nach Rom und Neapel, welche seine Phantasie mit einer Fülle von Anschauungen befruchtete, denen er später dichterische Gestalt verlieh. Im Jahre 1851 nahm er seinen Abschied aus Gesundheitsrücksichten, wohl auch, um ganz der Muse leben zu können, die ihn schon seit längerer Zeit mit ihrer Gunst erfreute und die sich in den Militärlazarethen schwerlich heimisch fühlen konnte. Seitdem lebt er in München. König Maximilian II., der ja eine dichte-

rische Tafelrunde um sich versammelte, gab ihm ein Jahrgehalt, und Emanuel Geibels Freundschaft ging ihm zur Hand, als er im Jahre 1854 die erste Sammlung seiner Gedichte veröffentlichte. Sie erregten alsbald Aufsehen, und schon seit jener Zeit zählt Linggs Name zu den gefeierten Dichternamen Deutschlands. Auf dem Gebiete lyrischer Dichtung, auf dem er seine ersten Lorbeern errungen hat, blieb er unermüdlich thätig und seine Schöpferkraft versiegte bis in das höhere Alter nicht. Der ersten Sammlung seiner „Gedichte" folgte eine zweite (1868), der zweiten eine dritte (1870); es erschienen 1869 „Vaterländische Balladen und Gesänge", im Jahre 1878 die Gedichte „Schlußsteine", 1885 die Sammlung „Lyrisches", und jetzt eben hat die Cottasche Verlagsbuchhandlung zur Jubelfeier des Dichters einen neuen Band Gedichte unter dem Titel „Jahresringe" herausgegeben. Hermann Lingg hat in diesen späteren Sammlungen keine neuen Bahnen eingeschlagen, wenn er auch mit vielen neuen trefflichen und köstlichen Kleinodien den Juwelenschrein seiner Dichtung bereichert hat. Es liegt keine Entwicklung vor, der man Schritt für Schritt folgen müßte; man zieht die Summe seines dichterischen Schaffens, wenn man alle diese Sammlungen gleichzeitig ins Auge faßt und die überall gleichmäßige Eigenart seines Talentes in ihrer steten Erneuerung und Verstärkung beleuchtet.

Hermann Lingg gehört zu den Poeten, die sich durch großartigen Gedankenschwung auszeichnen; er ist in erster Linie Oden- und Hymnendichter, obschon er nur selten die Versmaße des Alterthums nachgekünstelt hat. Seine Bedeutung aber liegt darin, daß er das solcher Dichtung entfremdete Publikum der Gegenwart für dieselbe gewonnen hat; denn das Los schwunghafter Gedankenpoeten ist sonst meistens Vereinsamung. Wenn Lingg mit einzelnen seiner Gedichte, trotz ihrer geistigen Tiefe und Schwere, in das Volk gedrungen ist, so ist er dadurch wahrhaft in die Fußtapfen Schillers getreten.

Linggs Gedichtsammlungen machen den Eindruck eines Pantheons, in welchem die Götter aller Völker in Gebeten und Hymnen gefeiert werden; seine Poesie hat etwas Seltsames, Fremdartiges, etwas vom Wundervogel Phönix, und wie dieser sich sein Nest aus würzigen Myrrhen baut, so baut sie es sich aus Sagen von exotischem Duft. Die eigentliche Heimat der Linggschen Muse ist das Alterthum; ja er greift in die vorsündflutliche Zeit zurück in der Gedichtgruppe „Weltleben", in der „Elefantenwanderung", und seine Phantasie weilt bei der Erdgeschichte, ehe die Geschichte der Menschen beginnt. Doch die graue Sagenwelt ist ihm nicht bloß ein geheimnisvoll beleuchtetes Gewölke, dessen dämmrigen Zauber er festzuhalten sucht; jene Sonne der Wahrheit, die allen Zeiten leuchten soll, bricht auch dort mit ihren Strahlen durch. So tönt aus Dodonas heiligen Eichenwäldern ein Orakel, das noch in der Gegenwart ein Echo wecken soll:

„Von Aegyptens Pyramiden
Bis zu Delphis Priesterin,
Bis zu Ganges' Tempelfrieden
Herrsche einer Lehre Sinn:
Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,
Licht zu wecken weit und breit,
Freiheit allen Erdenkindern,
Freiheit, Liebe, Menschlichkeit."

In „Niobe" ist die Gestalt der jammernden Mutter dem Kreise des Griechentums entnommen und zu allgemeiner Bedeutung vertieft worden; es ist die uralte Mutter aller Völker, welche über den Brudermord derselben klagt. In dem „Gesang der Titanen" spricht sich der Trotz auf das irdische Glück aus gegenüber dem Zorn der Götter. In der dritten Sammlung ist ein Gedicht den unheimlichen Jungfrauen, den Harpyen, gewidmet; diese greifenklauigen Sagenheldinnen werden tiefsinnig als Hüterinnen eines Reiches der Ausgestoßenen dargestellt:

„Und zu ihnen kommt, wer flüchtig aus der Heimath irren muß,
Wen die Menschheit ausgestoßen, oder Lebensüberdruß;
Elternlose, bleiche Kinder, schuldlos wie im Paradies,
Die kein Vaterland mehr haben, die das eigne Blut verstieß.

Dahin kommen stolze Frevler, Geister, die zu kühn und groß
Allzufrüh vom sichern Ufer banden ihre Schiffe los,
Abgehau'ne Heldenzweige eines einst berühmten Baums,
Träumer, die zu tief geschlafen auf den Kissen ihres Traums."

Doch nicht bloß der alten Sage, auch der alten Geschichte Roms und Griechenlands hat Lingg zahlreiche Stoffe entnommen, von „Spartacus" in der ersten Sammlung, einem wilden Kampfruf des Sklavenaufstandes, bis zu „Alexanders Tod zu Babylon" und dem Gedichte „Korinth", einem düster beleuchteten Bild der von den römischen Legionen eroberten und geplünderten Stadt. So wandert seine Muse auch durch das Mittelalter und die Neuzeit; doch diese reiche und bunte Stoffwelt ist kein orbis pictus, kein locker zusammengeheftetes Bilderbuch; es ist der Geist des Denkers, der sich in die Räthsel der Geschichte vertieft, der Fernes und Nahes verknüpft. Sinnbildlich dafür mag das Gedicht „Die Römerstraße" sein, wo der Dichter an der von den Römern erbauten Straße steht und die Kohorten gepanzert vorüberziehen sieht:

„Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleisen —
Ich steh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eisen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilensteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geisterfluß,
Der Erde Völker zu vereinen."

Der tiefere Sinn und der große geschichtliche Geist hob gleich die ersten Gedichte Linggs aus der Menge heraus in

einer Zeit lyrischer Verschwommenheit; sie befreiten das Gemüt von dem Druck enger und kleinlicher Empfindungen. Einzelne von ihnen hatten den genialen Wurf, der sie dem Gedächtnis einprägt. In der reinen Höhe seines denkenden Geistes fallen die Schranken der Zeitalter; von dem schwerterklirrenden Schlachtgewühl des Trasimenischen Sees werden wir unter die Geschütze von Friedrichshall, vom römischen Janustempel zur Gralsburg, von Hannibals Kämpfen zum Krimkrieg, von den Cyklopenmauern an die Bastille geführt; von Nimrod versetzt uns der Dichter zu Cartesius und Gutenberg, von der ormuzdgläubigen Mandane zu dem Inka Perus, der zur Sonne betet. Doch immer huldigt der Dichter den „Genien der Menschheit", nicht bloß in dem Gedichte, das diesen Namen trägt; immer tönt jener Orakelspruch von Dodona mit geheimnisvoller Weihe durch alle Geschichtsbilder und Herzensergüsse hindurch.

Eine Lieblingsform der Linggschen Dichtweise sind die meistens reimlosen „Freien Rhythmen", die sich der üblichen strengen Messung entziehen und sich nur an das Taktgefühl wenden, welches dem gebenden Dichter und dem empfangenden Leser gemeinsam ist. Sie eignen sich, wie schon des Griechen Pindar Vorgang bewies, für höheren Gedankenschwung; namentlich in der Sammlung „Lyrisches" finden sich derartige Gedichte, welche viel Schönes, Großgedachtes und oft schlaghaft Ausgesprochenes enthalten, so daß manche Gedanken wie in Erz gegossen, wie in bleibende Votivtafeln eingetragen erscheinen. Bisweilen reimt Lingg auch solche Gedichte, wie das schwunghafte „Girgenti" in der Sammlung „Lyrisches" und das prächtige Naturbild „Gewitter am Morgen" in den „Jahresringen" beweisen.

Einem so zum Großen und Gedankenschweren sich hinneigenden Talent scheint das eigentliche Lied mit seinem leichten Guß und Fluß und seinem stimmungsvollen Duft ferner zu liegen; gleichwohl könnte man aus Linggs Gedichtsammlungen mühelos einen Liederband zusammenstellen, und obschon hier und dort eine Liederblüthe durch die auf ihr lastende Gedankenschwere geknickt wird, so bleibt doch noch ein reicher duftiger Liederstrauß übrig und des Dichters Eigenart bringt es mit sich, daß diese Lieder nicht der Alltagsflora angehören, sondern daß aus ihren Blütenkronen ein besonders würziger Hauch ausströmt. Und auch dem alternden Sänger hat sich dieser Zauber nicht verschlossen, wie das Gedicht „Wilde Rose" in den „Jahresringen" beweisen mag:

„Es war eine sternenlose,
Von Blitzen schwang're Nacht,
Da ist die wilde Rose
Zum vollen Blüh'n erwacht.

Da kamst du still gegangen,
Da flogst du auf mich zu:
Ich hielt dich jubelnd umfangen,
Du wilde Rose du!

Es fiel kein Thau, kein Regen,
Die Donner rollten fern,
Es war kein Heil, kein Segen,
Kein Glück für uns, kein Stern.

Und durch die regungslose,
Gewitterschwüle Luft
Ergoß die wilde Rose
Allein noch süßen Duft."

Wie melodisch und die Komposition herausfordernd klingen die Strophen des Liedes „Julinacht", das die zweite Sammlung enthält:

„Schwüle, schwüle, Julinacht —
Südwind küßt die Zweige,
Was dich so stolz und elend macht,
Schweige, mein Herz, verschweige!

Ueber den See, der stille ruht,
Wehen die Wolkenschatten,
Ueber die stille schlafende Flut,
Ueber die schimmernden Matten.

Hörst du's, wie zur Hochzeitnacht
Flöte tönt und Geige?
Was dich so stolz nnd elend macht,
Schweige, mein Herz, verschweige!"

Aber nicht bloß Liebeslieder und Stimmungsbilder, auch Lieder von weiterreichender Bedeutung und volkstümlichem Gepräge hat Lingg gedichtet; Lieder mit einem mehr genrehaften Zug wie das „Lied an die Armen", dessen erste Strophen lauten:

„Ihr Armen mit dem dürren Stab,
Der nimmer grünt und blühet,
Ihr geht die Erde aus uud ab,
Verzehrt und abgemühet;
Ihr hoffet keinen Sounenschein
Und fürchtet keinen Regen;
Gedeiht das Korn, gerät der Wein,
Für euch ist's doch kein Segen.
Das Jahr sei noch so früchtereich,
Bleibt euer Elend doch sich gleich.

Wann esset ihr euch satt an Brot?
Ja, wenn die Steine blühen! —
Ihr säet Müh' und erntet Not
Und euer Feld sind Mühen.
Mit Distel, Dorn und Hagebutt
Blüht' euer Garten immer,
Und euer Weinberg steht auf Schutt
Und euer Gold ist Glimmer;
Mit Wolken deckt die Nacht euch zu,
Und Staub und Thau sind eure Schuh."

So erscheint das Bild des Lyrikers Hermann Lingg unstreitig als ein vielseitiges. Auch wo er sich der größeren epischen Schöpfung zuwendet, bleibt er ein Gedankendichter, der großartige Fresken malt im Kaulbachschen Stil. So in den drei Büchern seines Epos „Die Völkerwanderung" (1866—1868), welches allerdings keinen künstlerischen Damm gegen die Ueberflutung der geschichtlich gegebenen Stofffülle errichtet, Völker und Helden in der Reihenfolge, wie sie auf der Weltbühne auftraten, an uns vorüberführt, so daß weder der epischen Schilderung, noch der verweilenden Betrachtung Zeit gelassen wird. Der Grundton bleibt der-

jenige einer Chronik in Versen, und der unermüdliche Vorbeimarsch der Gestalten erinnert an die Schattenwelt einer „nächtlichen Heerschau". Es ist mehr das Auge des Denkers, der die Jahrhunderte umfaßt, als der Blick des Dichters, der liebevoll die einzelne Gestalt, das einzelne Begebnis ausspäht und in künstlerischer Harmonie gestaltet. Gleichwohl hebt sich auch hier aus dem beklemmenden Sturm und Drang der Völkerbewegung manches geschlossene Bild ab von fesselndem Reiz, und diese Episoden, die wie funkelnde Edelsteine an das weithinwallende, oft staubaufwühlende Gewand der Dichtung geheftet sind, werden denjenigen volles Genügen gewähren, welche nur ungern dem raschen Flug der erzählenden Muse durch die Jahrhunderte folgen.

Von Linggs Dramen hat „Catilina" (1864) wohl den bedeutendsten Eindruck gemacht, auch von der Bühne herab, da das Münchener Hoftheater dies Römerschauspiel zur Aufführung brachte. Es pulsirt Römerblut in diesem Drama; wir wissen ja aus den römischen Balladen, daß Linggs Muse den dichterischen Takt zu dem eisernen Schritt der Legionen in ihrer Gewalt hat. Einzelnes wie die erste Scene des zweiten Aktes ist von trefflicher Haltung, und schwunghaft sind auch viele Reden Catilinas. Doch ist die Handlung etwas zersplittert und die Vorliebe für das Sagenhafte giebt einzelnen Auftritten durch Einführung derartiger Gestalten einen altertümelnden Zug. „Violante" (1871), ein in Süditalien spielendes Stück aus der letzten Hohenstaufenzeit, hat eine blassere Färbung; schwunghafter ist vieles in den „Walküren" (1864), einer allerdings auf dem Boden der Sage stehenden Dichtung. Die Erfindung in dem Schauspiel „Der Doge Candiano" (1873) trägt ein dramatisches Gepräge und ist nicht ohne anmutende Romantik. Der Doge hat sich in seiner Jugend, als ihn der Vater verbannt hatte, den Seeräubern angeschlossen, als Doge zieht er gegen dieselben zu Felde. Darin liegt ein Verhältnis, das wohl einen tragischen Ausgang herbeizuführen vermag. In einem ganz anderen Stil, in Faustversen, ist das Schauspiel „Berthold Schwarz" (1874) gehalten, mit einem dem schlicht Volkstümlichen zugekehrten Streben. In dem mehr historienhaften Drama „Macalda"(1877) kehrt Lingg noch einmal zur Hohenstaufenzeit zurück. Die Tochter Manfreds, sowie diejenige Carls von Anjou spielen darin mit; die Hauptheldin aber, Macalda, ist mit der sicilianischen Vesper eng verknüpft. „Die Bregenzer Klause" (1887) behandelt Verwickelungen aus der letzten Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ein anziehendes Stück von schlichter und natürlicher Sprache und ungezwungener Steigerung der Handlung.

Dies Schauspiel hat der Dichter nach einer Erzählung in seiner Novellensammlung „Von Wald und See" (1883) für die Bühne bearbeitet; denn auch als Novellist ist Lingg aufgetreten, besonders in den „Byzantinischen Novellen" (1881), und es bewährte sich auch in dieser Prosaform das Talent des Balladendichters, geschichtliche Stimmungsbilder von oft düsterer Beleuchtung zu schaffen.

So tritt das Bild des greisen Dichters am Ehrentage seines siebzigsten Geburtsfestes vor uns hin, bedeutsam in seiner Eigenart, dem Höchsten zugewendet im Denken und Dichten, in einer Zeit, in welcher leichtflüssige Gewandheit allzusehr das Talent und glückliche Mache die schöpferische Kunst zu ersetzen vermag. Dem Nationalschatze deutscher Dichtung gehören einzelne seiner Gedichte für alle Zeiten an; denn sie haben das dauernde Gepräge, welches ein unter dem Antriebe echter Begeisterung schreibender Dichter seinen Schöpfungen aufdrückt.

R. v. Gottschall.

Fürstliche Autoren.

Ohne alle Mühe läßt sich eine ganze Bibliothek aus Werken bilden, deren Verfasser gekrönte Häupter sind oder doch regierenden Häusern angehören, und die es sich zur Ehre rechnen, unter die Ritter vom Geiste eingereiht zu werden. Es ist dies keineswegs erst eine in der Neuzeit hervortretende Erscheinung: von jeher haben auch die Fürsten es nicht verschmäht, zur Feder zu greifen, um ihre Gedanken der Mit- und Nachwelt zur Beurteilung vorzulegen, und man darf wohl darin eine feierliche Anerkennung des Grundsatzes erblicken, daß Adel des Geistes dem der Geburt mindestens gleichwertig sei.

An der Spitze der fürstlichen Autoren steht David, der königliche Psalmist; Kaiser Heinrich VI. eröffnete den Reigen der Minnesänger in der Manessischen Handschrift, und Heinrich VIII. von England, der gekrönte Blaubart, war ein gewandter dogmatischer Schriftsteller.

So könnten wir, falls es uns um eine gelehrte Abhandlung zu thun wäre, eine lange Liste von hohen Herren aus früheren Zeiten zusammenstellen, die nicht nur das Scepter, sondern auch die Feder mit Erfolg geführt haben. Wir verzichten jedoch darauf, denn unsere Absicht ist nur, die Leser durch einige Angaben über das Schriftstellerthum von Fürstlichkeiten aus neuerer Zeit und namentlich aus der Gegenwart zu unterhalten.

Gleich dem großen Friedrich, der ein sehr fleißiger Schriftsteller und bei Gelegenheit auch sogar als Journalist thätig war, haben auch später die hohenzollern'schen Prinzen sich nicht gescheut, Geistesprodukte öffentlich erscheinen zu lassen. Prinz Waldemar von Preußen (gest. 1849), Bruder der unlängst verstorbenen Königin-Mutter von Bayern, beschrieb seine indische Reise in einem Prachtwerk.— Prinz Friedrich Carl, der spätere Sieger von Düppel und Le Mans, erregte großes Aufsehen in der gesammten militärischen Welt durch eine 1860 erschienene Schrift über die Taktik der Franzosen im italienischen Feldzuge, welche unter dem Titel: „Eine militärische Denkschrift von P. F. C." veröffentlicht wurde. —In dem Sturmjahre 1848 kam bei

Decker in Berlin eine Broschüre heraus: „Die Deutsche Centralgewalt und die preußische Armee," die man damals allgemein dem Prinzen von Preußen, späteren Kaiser Wilhelm I. zuschrieb, ohne daß dem jemals widersprochen wäre. Im Jahre darauf wurden anonym „Bemerkungen zu dem Gesetz-Entwurfe über die deutsche Wehrverfassung" gedruckt, die thatsächlich von dem eben genannten hohen Autor herrühren, denn das in der Berliner königlichen Bibliothek befindliche Exemplar trägt auf der Titelseite den mit Tinte geschriebenen Namenszug „Pr. W." und außerdem folgende Notiz: Der Verfasser dieser Broschüre ist Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen. Höchstderselbe hat dies Exemplar mit seinem nebenstehenden Namenszug versehen und es der königlichen Bibliothek bestimmt. Mit der Vorbereitung zum Druck, dem Druck selbst und der angemessenen Verbreitung war seiner Zeit der Unterzeichnete beauftragt. Berlin, den 18. März 1855. L. Schneider, Königl. Hofrat."

* * *

Kaiser Friedrich hat umfangreiche Denkwürdigkeiten hinterlassen, doch sind bekanntlich nur einige Bruchstücke daraus in die Öffentlichkeit gelangt. Sein Schwiegersohn, der Erbprinz von Meinigen, den wir hier gleich anschließen, hat nicht nur die Musik zu den „Versen" des Euripides componiert, sondern dem griechischen Volke auch zwei Werke deutscher Classiker, nämlich Schiller's „Fiesco" und Lessing's „Emilia Galotti," durch eine von Kennern gerühmte Übersetzung in's Neugriechische zugänglich gemacht.

Sozusagen als „Schriftsteller von Beruf" ist der geistvolle Prinz Georg von Preußen aufgetreten, der unter dem Pseudonym G. Conrad zahlreiche Bühnenstücke („Medea," „Phädra" n.s.w.), sowie ein Buch über Rahel Levin-Varnhagen und ein anderes, das in französischer Sprache geschrieben ist, über die berühmte Schauspielerin Rachel herausgegeben hat.

Von den übrigen deutschen Fürstenhäusern zählt namentlich das der Wittelsbacher dichterisch und schriftstellerisch beanlagte Mitglieder. Zuerst ist König Ludwig I. als Verfasser zahlreicher Gedichte anzuführen, die freilich in formeller Beziehung oft zu wünschen übrig lassen, immerhin aber durch Gedankentiefe, väterländische Begeisterung und nicht selten hinreißenden Schwung sich hervorthun. Sein Sohn und Nachfolger, König Maximilian II., hat zwar keine Sammlung herausgegeben, aber in verschiedenen Musenalmanachen Gedichte veröffentlicht.

Der am 15. November 1888 verstorbene Herzog Maximilian von Bayern war Dichter und Componist. Sein als tüchtiger Augenarzt und edler Menschenfreund bekannter Sohn, Herzog Carl Theodor, ist als medicinischer Schriftsteller in Fachkreisen hochgeachtet.

Prinzessin Therese, Tochter des Prinzregenten Luitpold, hat unter dem Pseudonym Th. v. Bayer zwei treffliche Reisewerke: „Reise-Eindrücke und Skizzen aus Rußland," drucken lassen; endlich wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Gattin des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, Infantin Maria della Paz, formgewandte lyrische Poesien dichtet.

* * *

Einer der gelehrtesten Fürsten neuerer Zeit war König Johann von Sachsen, dessen unter dem Pseudonym Philalethes erschienene Dante Übersetzung von dauerndem Werte ist. Prinzessin Amalia, seine älteste Schwester, schrieb eine Reihe von Lustspielen und anderen Theaterstücken (die von N. Waldmüller—Leipzig 1873–74 — umfaßt sechs Bände), die früher viel gegeben wurden und theilweise heute noch nicht veraltet sind.

Als dramatischer Schriftsteller ist auch Herzog Elimar von Oldenburg (Pseudonym: A. Günther) thätig, und namentlich von seinen Lustspielen sind verschiedene mit hübschem Erfolge über die Bretter gegangen. Herzog Ernst von Koburg-Gotha hat nicht nur Denkwürdigkeiten veröffentlicht, die für die Kenntnis der neueren Geschichte wertvoll sind, sondern auch die Textbücher zu den von ihm componirten Opern gedichtet.

Vom Herzog Adolf von Nassau soll demnächst ein Bändchen Gedichte, meist rheinische Stoffe behandelnd, erscheinen.

* * *

Wenden wir uns nunmehr zu dem habsburgischen Kaiserhause, so ist von dessen Angehörigen in erster Linie als ein hochbegabter Schriftsteller der vielbeklagte Kronprinz Rudolf anzuführen, und wenn wir sagen, daß der Verfasser von „Fünfzehn Tage auf der Donau," der „Orientreise" und der „Studien und Beobachtungen" der Literatur zur Zierde gereicht habe, so soll sich das nicht auf seine hohe Stellung, sondern auf das in seinen Werken niedergelegte Wissen und Können beziehen. Bekanntlich war er auch als Chef-Redacteur des großartig angelegten Prachtwerkes „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" thätig, an dem er auch manche Abschnitte selbst geschrieben; dann wollte er ein Werk über die Jagd in ihrem ganzen Umfange schreiben, das nicht fertig geworden ist.

Schon vor ihm ist ein Habsburger, dessen Ende gleichfalls ein tragisches gewesen, als Schriftsteller von Bedeutung zu verzeichnen: der am 19. Juni 1867 zu Queretaro erschossene Kaiser Maximilian von Mexiko, Bruder des Kaisers Franz Joseph, der anziehende Reiseschilderungen, Aphorismen u. s. w. hinterlassen hat.

Kronprinz Rudolf's jüngste Schwester, Erzherzogin Marie Valerie, hat eine Reihe von Gedichten verfaßt, unter denen namentlich zwei „An den jungen Rhein" und „Dank an Scheffel" weite Verbreitung gefunden haben. Wie man sagt, dichtet auch ihre kaiserliche Mutter, bekanntlich eine begeisterte Verehrerin Heine's, stimmungsvolle Lieder, die jedoch der Öffentlichkeit vorenthalten bleiben. Wie österreichische Zeitungen melden, soll binnen Kurzem unter dem Titel: „Ein Herbst im Süden" eine von der Kaiserin

Elisabeth und der Erzherzogin Valerie gemeinsam verfaßte Reisebeschreibung erscheinen, indeß nur einzelnen Bevorzugten zugänglich gemacht werden. Mehrere Zeichnungen dazu hat Erzherzog Franz Salvator, der Bräutigam der Erzherzogin Valerie, geliefert.

Von den Prinzen des habsburgischen Kaiserhauses ist ferner als Autor noch der in jüngster Zeit so vielgenannte Erzherzog Johann von Toskana — nunmehr schlechtweg: Herr Johann Orth — hervorzuheben, der mehrfach als militärwissenschaftlicher Schriftsteller aufgetreten ist und sich mit Glück in poetischen Hervorbringungen versucht hat; sein am 19. November 1883 zum ersten Male im Wiener Opernhause gegebenes Ballet „Die Assassinen" fand ausgezeichnete Aufnahme. Sein älterer Bruder, Erzherzog Ludwig Salvator, schreibt Reisewerke von wissenschaftlichem Werte: „Eine Yachtreise in die Syrten," „Die Balearen," „Um die Welt ohne zu wollen" etc.

„Carmen Sylva" Königin Elisabeth von Rumänien ist längst als Verfasserin eigenartiger, ein hervorragendes Dichtertalent bekundender Werke bekannt und zählt ohne Frage zu den begabtesten Autoren der Gegenwart.

Diese Liste ist vielleicht noch nicht ganz vollständig, jedenfalls aber genügt sie, um darzuthun, daß zu den „Rittern von der Feder" selbst gekrönte Häupter zählen, und daß die Muse nicht nur in Dachstübchen, sondern auch bei den Großen dieser Erde Einkehr hält.

In Jena und Weimar anno 1789.

Aus alten Familienpapieren wurden jüngst recht interessante Briefe eines hallensischen Studenten aus dem Jahre 1789 veröffentlicht. Dieselben sind an den Vater des Schreibers, einen pommer'schen Gutsbesitzer, gerichtet und beschäftigen sich mit dem Studentenleben in Halle, den dortigen akademischen Lehrern und den auf einer Ferienreise durch Thüringen angestellten Beobachtungen. Ganz besondere Anziehung besaßen für den jungen Musensohn natürlich Jena und Weimar, die damals schon im vollen Glanze ihrer in unserer klassischen Literatur so berühmt gewordenen Persönlichkeiten zu erstrahlen begannen. Nachdem emer der Briefe verschiedene Vorlesungen. namhafter Jenenser Professoren jener Periode bespricht, fährt er fort: „Noch interssanter war es für mich, in die Vorlesung des Professor Schiller zu gehen, der sich, wie Sie ja auch wissen, durch seine vortrefflichen Gedichte einen weltberühmten Namen erworben hat. Auch als Dozent hat dieser Mann mir ausnehmend gut gefallen; mit welchem Feuer der Begeisterung und in welcher schönen poetischen Sprache redete er ganz frei ohne Konzept, was man sonst selten findet, über den schmalkaldischen Krieg, und wir hingen Alle an seinem Munde! Kaum konnten wir Beide noch einen Platz finden. Denken Sie sich einen schlanken, hochgewachsenen Mann mit einem interessanten Kopf und mit begeistert leuchtenden Augen. Ich muß gestehen, solchen hinreißenden Vortrag habe ich noch nicht gehört; selbst unser Herr Professor Jakob, der auch sehr lebendig und fesselnd spricht, erreicht Schiller doch nicht. Ich war ganz entzückt und schätze mich glücklich, diesen Manu, dessen Name hier überall mit Begeisterung genannt wird, gesehen und gehört zu haben. Und mit welcher Ehrfurcht und Hochachtung standen alle Zuhörer auf, als er das Auditorium verließ! Studenten aus allen Fakultäten — und das will viel sagen—besuchen seine Vorlesung. Nur schade, daß der treffliche Mann nicht die beste Gesundheit besitzen soll! — — — Am Donnerstag ritt ich allein auf einem jenensischen Philisterroß ohne Gefahr über Berg und Thal, zuerst nach dem herzoglichen Lustschloß Belvedere und dann nach Ditfurt, wo die verwittwete Herzogin residiert. Ich besuchte den schönen Park. Als ich dort umherwandelte und mir Alles besah, begegnete mir ein freundlicher Herr, der hier bekannt zu sein schien. Als ich ihm im Laufe des Gesprächs, welches er mit mir anknüpfte, erzählte, daß ich den Dichter Schiller gesehen hätte, meinte er, dann müßte ich mich bemühen, auch die anderen berühmten Männer, z. B. Goethe, Herder und Wieland, kennen zu lernen. „Nun," meinte er, „unsern liebenswürdigen Hofrat Wieland könnte ich Ihnen wohl zeigen, wenn Sie etwas weiter mit mir gehen wollten, ich habe ihn vor Kurzem dort hinten in einer Laube sitzen und lesen gesehen." Natürlich war ich sogleich mit Freuden bereit, mit dem Herrn zu gehen, habe ich doch schon Manches von Wieland gelesen. Wir gingen nun einige Steige weiter, bis mein Begleiter plötzlich stillstand und auf eine nahe Laube hinwies, wo ein schmächtiges Männchen saß und ruhig zu lesen schien. Er bemerkte uns nicht und so hatte ich die beste Gelegenheit, ihn mir anzusehen. Sehen Sie, liebster Herr Vater, solch Glück habe ich auf dieser Reise gehabt! Und als ich dann nach Weimar kam, war es mein eifrigstes Bemühen, auch Goethe und Herder kennen zu lernen. Leider war Ersterer, wie man mir sagte, mit dem Herzog verreist. Dagegen hatte ich wirklich das Glück, Herder nicht bloß zu sehen, sondern ihn auch zu hören. Als ich nämlich an der Stadtkirche vorbei schlenderte, sehe ich einen großen Haufen Leute an der Kirchenthüre stehen und warten. Auf meine Frage, was hier los sei, sagt man mir, daß in der Kirche eine Trauung stattfinden solle. Und als ich dann nach dem Namen des Predigers, der dieselbe vollziehen werde, fragte, da nannte man mir Herders Namen. Natürlich ging ich in die Kirche und wohnte der Trauung bei. Herder besitzt ein schönes Organ, sieht sehr würdig aus und hielt eine schöne, ergreifende Rede. Man merkte ihm den Dichter an, denn seine Sprachweise war poetisch angehaucht. Höchst erbaut davon ging ich hinaus und blickte dem berühmten Mann mit besonderm Interesse nach, als er in seine nahe Wohnung zurückkehrte. — — —"

Germania.

Als vor etwa anderthalb Jahren die Herausgeber sich entschlossen hatten, dieses Blatt ins Leben zu rufen, da war ihr erstes Augenmerk darauf gerichtet, sich einem Drucker zu verbinden, der ihrer Idee die Form verleihe. Wenn nun auch die Druckerei im allgemeinen ihren Verpflichtungen nachgekommen ist, so befanden sich doch die Herausgeber in einem Zustande der Abhängigkeit, dem oft die größten Opfer gebracht werden mußten, an dem manche ehrliche Bemühung seitens der literarischen Leiter gänzlich zu Grunde gingen. Dank der freundlichen Aufnahme, die das Blatt gefunden, haben wir es nun dahin bringen können, daß heute die erste Nummer unsere eigene Druckerei verläßt. Die Herausgeber werden dafür Sorge tragen, daß das Blatt stets ein gebührendes Äußere habe und von nun an vor allem regelmäßig am und 1. 15. jedes Monats erscheine. Bis wir im Stande sein werden, die verlorene Zeit einzuholen, bis die ersten Schwierigkeiten, die sich ja stets bei Eröffnung eines neuen Geschäfts einstellen, überwunden sind, also vielleicht noch einen Monat, bitten wir unsere geneigten Leser, Nachtsicht zu üben.

„Fritz auf Reisen" macht unsere Leser diesmal wieder mit einer ganzen Anzahl von Ausdrücken aus der Umgangssprache bekannt. Hervorheben davon wollen wir „unnützer Schlingel" für Taugenichts, „munkeln" für leise, heimlich reden, „bethulich" für freundlich entgegenkommend und den Ausruf „Herr du meines Lebens" oder blos „Du meines Lebens." „So alert wie was" entspricht in dieser Hinsicht ganz dem Englischen „as alert as anything." „Was" bedeutet hier natürlich „irgendetwas." Solche Ausdrucksweisen giebt es wohl in allen Sprachen für Fälle, in denen eine träge Einbildungskraft den passenden Vergleich nicht sofort an die Hand giebt.

In „Mordsjunge" und „Mordskerl" ist die erste Silbe aus einem Ausrufe des Fluches, wie in „Mord Sapperment," „Mord und Tod," zu einer Bezeichnung der Bewunderung geworden. Ebenso wie hier „Mord" gebraucht man auch „Blitz" sowohl allein als in Zusammensetzungen: Blitzkerl, Blitzbube, Blitzmädchen.

„Jetzt wird der Junge mal sein Teil kriegen" d. h. er wird bekommen, was er verdient, nämlich Strafe. In diesem Ausdruck ist Junge für Knabe, mal für einmal, kriegen für bekommen gebraucht; Teil für Anteil d. h. der Teil, welcher einer Person gebührt, findet sich auch in der Schriftsprache sehr gewöhnlich.

„Etwas begossen über die kühle Aufnahme." Begossen bedeutet hier soviel als niedergeschlagen. Aber wie bekommt das Wort diese Bedeutung? Man hört in Deutschland oft die Redensart „Davongehn wie ein begossner Hund" und wer jemals beißende Hunde durch Anwendung eines Eimers voll kalten Wassers hat auseinandertreiben sehen, der kann sich leicht vorstellen, wie ausdrucksvoll das Gefühl der Beschämtheit und der Niedergeschlagenheit durch das Wort „begossen" bezeichnet wird.

„Er erzählte Fritz in den Schlaf, anders that er es nicht" d. h. Er erzählte bis Fritz einschlief, anders wollte Fritz nicht einschlafen. Zu tadeln ist hier, daß „er" im zweiten Satzteile sich auf das Objekt des ersten Satzteiles bezieht. Der Ausdruck „in den Schlaf erzählen" ist nach Analogie von „in den Schlaf wiegen" rock to sleep gebildet. Man vergleiche dazu den Vers aus Goethes Erlkönig „und wiegen und tanzen und singen dich ein," wo das „ein" (in den Schlaf), welches eigentlich nur zu wiegen paßt, auf die anderen Zeitwörter mit übertragen ist.

„Herr Amtsrat werden Ihre Freude haben." Diese Konstruktion ist ein komischer Auswuchs deutscher Höflichkeit und Titelsucht. Es ist darin nämlich der Titel ganz einfach für die gewöhnliche Anrede Sie substituiert, ohne sonst den Satz zu ändern. Man würde richtig sagen: Sie werden Ihre Freude haben, Herr Amtsrat. Gleichgestellte würden das auch sagen, für den Bedienten ist es aber höflicher, sich wie oben auszudrücken. In „Halten zu Gnaden" ist die dritte Person der Mehrzahl ebenfalls durch Auslassung des Titels zu erklären. Halten Herr Amtsrat zu Gnaden. Ein „Sie" kann man auf solche Weise nicht auslassen. Mit dem Titel Excellenz ist diese Konstruktion besonders gebräuchlich.

SYNONYMEN.

Riss, Ritze, Spalte.

Riss (rent) ist entweder die Handlung des Zer*reissens* oder die dadurch entstandene Trennung zusammenhängender Teile. Es ist der allgemeinere Ausdruck. Eine schmale Trennung dieser Art nennt man einen *Ritz* oder eine *Ritze* (cranny, scratch), eine breite klaffende bezeichnet man als einen *Spalt* oder eine Spalte (cleft, crevice). Ausserdem befindet sich ein *Riss* oft auch nur an der Oberfläche eines Gegenstandes als Streifen, den ein spitziges Instrument hinterlassen hat, ein *Spalt* dringt immer tief in den Gegenstand hinein, *Riss* hebt das Gewaltsame und Unregelmässige der Trennung hervor, während *Spalte* auch eine natürliche und allmählich entstandene Trennung bezeichnen kann, z. B. die Zweihufer haben einen *gespaltenen* Huf; die Mauer*ritze*,, die Thür*spalte*.

Knochen, Bein; Gebein.

Das Wort *Knochen* [bones] bezeichnet alle fes-

ten Teile des Körpers der Säugetiere und Vögel, und zwar bezeichnet es zunächst den Stoff, die Masse als solche. Sofern diese festen Teile durch Sehnen verbunden und durch Muskeln bewegt werden, also organische Teile des lebendigen Körpers sind, heissen sie zwar auch *Knochen* (im Gegensatz zu Fleisch und Blut); doch ist für *Knochen* in dieser Bedeutung der ältere Ausdruck *Bein*, als eine gewähltere Bezeichnung, vielfach in Gebrauch, z. B. *Armbein*, *Schulterbein*, *Nasenbein*, *Schluesselbein* u. s. w. Ueberhaupt wird von den Knochen des Menschenkörpers bei Dichtern und in gehobener Sprache oft der Ausdruck *Bein* verwendet, z. B.

„Im ernsten *Beinhaus* war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet passten."
Goethe.

Sehr gebräuchlich sind Redewendungen wie; Fleisch und Bein, Mark und Bein u. a. Der edelste Ausdruck ist *Gebein*, ein zusammenfassendes Wort, das eigentlich das ganze Knochengerüste des Körpers bezeichnet.

„Mein Herz entglühet: herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin",
Klopstock.

Ewig dichterisch ist Luthers Uebersetzung: ‚Du zählest alle meine *Gebeine*," geschmacklos prosaisch dagegen die von Michaelis: „Du überrechnest alle meine Knochen." Für einen kraftvollen Ausdruck kann jedoch zuweilen auch das Wort *Knochen* (statt *Gebein*) geeignet sein. So übersetzt Platen in einem Gedichte die Worte Vergils: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, mit den Worten: „Aber einst aus meinen Knochen wird ein Rächer auferstehen.

AUSSPRACHE UND RECHTSCHREIBUNG.

Hier ist noch eine Bemerkung zu Goethes Gespräch mit Eckermann, welche der Mangel an Raum uns nicht gestattete schon in der vorigen Nummer zu bringen. Dass man in einem grossen Teile Süddeutschlands i für ü spricht, ist besonders lehrreich für Englischredende. Es wäre allen denen, die das richtige deutsche ü nicht hervorbringen können, zu raten, dasselbe zu thun. Da könnten sie sich wenigstens auf eine in Deutschland selbst übliche Aussprache berufen und wenn sie nach Deutschland kämen, würden sie vielleicht für Süddeutsche gehalten. In Süddeutschland würde ihr i sogar gar keinen Anstoss erregen, während das ju (= yu) oder w, welches Engländer und Amerikaner so gern dem ü unterschieben, in ganz Deutschland einen unangenehmen Eindruck hervorruft. Zu dieser falschen Aussprache werden die meisten gewiss verleitet, weil das ü fast wie ein u aussieht. Warum denken sie aber nicht lieber, dass es wie zwei i i aussieht? Wer sich erst angewöhnt, das ü wie i zu sprechen, der kann später seine Aussprache immer noch leicht verbessern, während das dem u= oder ju= Sprecher viel schwerer fallen wird. Man braucht nämlich, wenn man ein i spricht, nur die Lippen ein wenig zu runden, um den Laut ü deutlich und schön hervorzubringen. Nur hüte man sich, mit der Stellung der Lippen zugleich die der Zunge zu verändern. Beim u runden sich die Lippen selbst im Englischen ein wenig und man ist anfangs sehr geneigt, aus Gewohnheit bei der Lippenrundung die Zunge in die mit derselben gewöhnlich verbundene Stellung für u zu bringen. Damit kommt man aber eben zu nichts anderem als einem u Laute. Das ü erfordert aber, dass die Zungenstellung des i mit der Lippenstellung des u verbunden werde. So wird der Laut jetzt in allen deutschen Grammatiken erklärt. In der Praxis scheint man aber ganz aus der Acht zu lassen, dass diese beiden Stellungen durchaus gleichzeitig eingenommen werden müssen. Wenn jemand erst i sagt und dann u, so erhält er eben nichts anderes als das beliebte ju, mit dem er sich in Deutschland nicht sehen lassen kann.

Die Laute e und ö verhalten sich zu einander ganz wie i und ü, das ö ist ein Laut, bei dem sich die Zungenstellung für e mit der Lippenstellung für o verbindet. Die Süddeutschen, welche dieselbe Abneigung wie die Engländer für den Gebrauch der Lippen beim Sprechen haben, machen auch ganz gewöhnlich den Fehler, für ö ein e zu sprechen. Goethe hat gewiss seinen Namen oft Gethe aussprechen hören und wohl nicht selten gar Kethe.

ZUR GRAMMATIK.

Ueber die sogenannten *trennbaren* Zeitwörter im Deutschen lasen wir im Januarhefte der Modern Language Notes einen Artikel von Professor H. C. G. von Jagemann, welcher uns so gut gefallen hat, dass wir die Leser der Germania mit dem Hauptinhalt desselben bekannt machen wollen.

Zeitwörter wie *ausgehen* oder *festhalten* sollte man im Deutschen ebensowenig als zusammengesetzte Wörter ansehen wie im Englischen *go out*

oder *hold fast*. Stehen in den Formen *er ging aus, halte fest* die Umstandswörter *aus* und *fest* in einem anderen Verhältnisse zu dem Zeitworte als *out* und *fast* in den entsprechenden englischen Formen *he went out, hold fast* Gewiss nicht! Wie alle Umstandswörter dienen sie zur näheren Bestimmung der Thätigkeit des Zeitworts und entfernen sich sogar nach deutschem Gebrauch um so weiter (nämlich bis ans Ende des Satzes) von demselben, je enger sie in Gedanken damit zusammenhängen. Freilich, wenn das Verb als Partizip oder Infinitiv oder in einem Nebensatze seinen Platz am Ende, also unmittelbar hinter dem Adverb einnimmt, so werden beide in einem Worte zusammengeschrieben, z.B. *als er ausging, er ist ausgegangen, festzuhalten.* Zusammensetzungen werden auf so mechanische Weise aber in keiner Sprache gebildet und wenn wir diese Ausdrücke mit den wirklich zusammengesetzten Zeitwötern wie *vergehen, unterhalten* vergleichen, so finden wir, dass bei letzteren beide Teile etwas von ihrem Charakter als selbständige Wörter eingebüsst haben, indem das Adverb die Betonung und das Zeitwort im Partizip die Vorsilbe g e verliert, während bei erstern beide Teile sowohl durch die volle Betonung als durch Vollständigkeit der Flexion sich als unabhängige Wörter kennzeichnen. Wie lose die Verbindung ist, welche das Zeitwort mit dem Umstandswort eingegangen ist, zeigt sich, wenn man im Infinitiv ein *zu* zwischen die beiden einschiebt, also sagt *auszugehen* gerade wie *aus dem Hause zu gehen.* Man sollte also eigentlich nie von trennbaren, zusammengesetzten Zeitwörtern reden, man sollte höchstens sagen, dass ein Zeitwort, wenn es durch ein Umstandswort näher bestimmt wird, in gewissen Fällen mit demselben zusammen geschrieben wird, als wenn es mit demselben ein Wort ausmachte. Erklären kann man sich diese Schreibweise daraus, dass in einer solchen Verbindung eines Umstandswortes mit einem Zeitworte oft beide ihre eigentliche Bedeutung verlieren und nur einen Begriff ausmachen und dass es daher äusserst zweckmässig ist, solche Verbindungen in Wörterbüchern unter dem im Infinitiv vorangehenden Umstandsworte aufzuführen.

BEGINNERS' CORNER.

PRONOUNS.

The Interrogatives Wer, who and Was what, have no plural.

Relatives. The demonstrative pronoun (not adjective) der and the interrogatives wer, was and welcher are used also as relatives without any in change their declension.

N.	wer	who	was	what
G.	weſſen (weß)	whose	weſſen (weß)	of what
D.	wem	to whom		
A.	wen	whom	was	what

Numerals.

1	ein	11	elf	21	ein und zwanzig
2	zwei	12	zwölf	22	zwei und zwanzig
3	drei	13	dreizehn	30	dreißig
4	vier	14	vierzehn	40	vierzig
5	fünf	15	fünfzehn	50	fünfzig
6	ſechs	16	ſechzehn	60	ſechzig
7	ſieben	17	ſiebzehn	70	ſiebzig
8	acht	18	achtzehn	80	achtzig
9	neun	19	neunzehn	90	neunzig
10	zehn	20	zwanzig	100	hundert

1000, tauſend 1000000, Million

1889. tauſend acht hundert neun und achtzig.

The Ordinals are formed from the cardinals by adding t from 2—19 and ſt from thence upward; thus, zweit, ſiebent, achtzehnt, zwanzigſt, hundertſt. Irregular are erſt, first, dritt, third, acht (instead of achtt).

They are declined like adjectives: thus der zwei und zwanzigſte, das achtzehn hundert und neun und achtzigſte Jahr.

Die Untreue.

The faithlessness.

Eine Maus wäre gern über das
A mouse (were) had gladly across the
Waſſer geweſen und konnte nicht,
water been and could not
und bat einen Froſch um Rat und
and asked a frog for advice and
Hilfe. Der Froſch war ein Schalk
help. The frog was a wag
und ſprach zur Maus: „Binde
and spoke to the mouse Bind
deinen Fuß an meinen Fuß, ſo
thy foot at, to my foot so
will ich ſchwimmen und dich hinü-
will I swim and thee pull
berziehen.“ Da ſie aber aufs
over. When they however on the
Waſſer kamen, tauchte der Froſch
water came dived the frog

hinunter und wollte die Maus er=
down and wanted the mouse to
tränken; indem aber die Maus ſich
drown while however the mouse defends
wehret und arbeitet, fliegt eine
herself and works flies a
Weihe vorbei und frißt ſie beide.
glede by and devours them both.

NOTES.

Notice the use of the def. art. before abstract nouns, die Untreue.— wäre gern geweſen; the adverb gern is best translated by the verb to like; would have liked to be.—Compare these sentence: Der Vogel fliegt über das Waſſer, the bird flies across the water (motion from shore to shore) and Der Vogel fliegt über dem Waſſer, the bird is flying over the water (rest over the water).— um Hilfe bitten, ask for help. — The second person of the personal pronoun (sing. du, plur. ihr) is only used in the family and to intimate friends, toward strangers the third person plural should always be used (Sie).

Scherz und Ernſt.

Während eines Gebirgsmarſches im ſiebenjährigen Kriege ging Friedrich der Große einmal, ungeduldig über das langſame Vorrücken des Geſchützes, durch den Engweg zu Fuße bergan; mit ihm der Generallieutenant Graf Schmettau. Während dieſes verdrießlichen Ganges wandelte den König, um ſich die Langeweile zu vertreiben, die Luſt an, den Grafen, einen ſehr religiöſen Mann, ein wenig zu necken. Er erkundigte ſich nach deſſen Beichtvater in Berlin, ob derſelbe ſich noch wohl befinde, und ließ einem Strom von Scherzreden und Spöttereien freien Lauf.

„Ew.*) Majeſtät ſind viel witziger, als ich, und auch ſehr viel gelehrter," erwiderte Schmettau, als er endlich einmal zu Worte kommen konnte. „Überdies," fügte er hinzu, „ſind Sie auch mein König! Der geiſtige Kampf zwiſchen Ihnen und mir iſt alſo in jeder Rückſicht ungleich. Dennoch können Sie mir meinen Glauben nicht nehmen. Und gelänge es auch, nun! ſo hätten Sie mir zwar unermeßlich geſchadet, aber zugleich auch ſich ſelber nicht unbedeutend mit."

Der König blieb ſtehen und machte Fronte gegen Schmettau, das Blitzen des Unwillens in den mächtigen Augen.— „Was ſoll das heißen, Monſieur Schmettau?" ſagte er. „Ich ſollte mir ſchaden, wenn ich Ihm ſeinen Glauben nähme? Wie meint Er das?"

Mit unerſchütterlicher Ruhe entgegnete der General: „Ew. Majeſtät glauben jetzt einen guten Offizier an mir zu haben, und ich hoffe, Sie irren ſich nicht. Könnten Sie mir aber meinen Glauben nehmen, da hätten Sie ein erbärmliches Ding an mir — ein Rohr im Winde, worauf nicht der geringſte Verlaß wäre, weder bei Beratſchlagungen, noch in der Schlacht."

Der König ſchwieg und ging eine Zeitlang im ſtillen Nachdenken weiter. Dann ſagte er mit freundlicher Stimme: „Sage Er mir doch, Schmettau, was iſt eigentlich Sein Glaube?"

„Ich glaube," ſagte Schmettau freudig, „an die göttliche Vorſehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt; an die göttliche Erlöſung von allen meinen Sünden, und an ein ewig ſeliges Leben nach dem Tode."

„Das glaubt Er wirklich?" ſagte der König, „das glaubt Er ſo recht mit voller Zuverſicht?"

„Ja, wahrhaftig, Ew. Majeſtät."

Der König faßte bewegt Schmettau's Hand, drückte ſie ihm ſtark und ſagte: „Er iſt ein glücklicher Menſch!" Dann ging er nachdenkend weiter, und nie, ſeit jener Stunde, hat er Schmettau's religiöſe Anſichten verſpottet.

*Ew., a contraction of Ewer, is an obsolete orthography of euer, is now used only with titles, and is followed by a plural verb: Ew. Majeſtät ſind viel witziger.

Scherz, jest, joke.
Ernſt, earnest.
der Gebirgsmarſch, mountain-march
der Krieg, war.
der ſiebenjährige Krieg seven years war
das Vorrücken, advance.
das Geſchütz, artillery.
der Engweg, narrow road.
bergan, up hill.
Generallieutenant, Lieutenant-general.
verdrießlich, vexatious.
der Gang, walk, march.
Langeweile, ennui.
vertreiben, to drive away, expel.
anwandeln, to seize.
religiös, religious, pious,
ſich erkundigen, to inquire.
Beichtvater, confessor.
Scherzrede, pleasantry.
Spötterei, derision,
der Lauf, run, course.
witzig, witty.
gelehrt, learned, skilled.
zu Worte kommen, to have an opportunity to speak.
überdies, moreover.
hinzufügen, to add.
geiſtig, spiritual, intellectual.
der Kampf, combat.
die Rückſicht, regard, respect.
dennoch, yet,
der Glaube, faith.
unermeßlich, immensely.
ſchaden, to hurt, to injure.
unbedeutend, inconsiderably.
ſtehen bleiben, to stop.
Fronte machen gegen, to face.
das Blitzen, flash.
der Unwille, indignation.
mächtig, mighty, large.
was ſoll das heißen, what does it mean.
unerſchütterlich, immovable.
entgegnen, to reply.
erbärmlich, miserable.
das Rohr, reed, cane.
der Verlaß, reliance.
gering, little.
Beratſchlagung, consultation.
ſchweigen, (ſchwieg, geſchwiegen), to be silent.
eine Zeit lang, a short time.
Stimme, voice.
eigentlich, in reality.
freudig, joyfully.
göttlich, divine.
das Haupt, head.
Erlöſung, salvation.
Sünde, sin.
ſelig, blessed, blissful.
die Zuverſicht, confidence.
wahrhaftig, really.
faſſen, to seize.
bewegt, with emotion.
nachdenkend, meditating.
die Anſicht, view, opinion.
verſpotten, to scoff, deride.

Bücher und Lektüre.

HEINRICH VON EICHENFELS by Chr. von Schmid. With notes, vocabulary in the order of the text and imitative exercises by G. Eugene Fasnacht. (Macmillan & Co., London & New York.)

Chr. von Schmid erzaehlt uns in diesem Buche die Erlebnisse des kleinen Heinrich von Eichenfels, der während der Abwesenheit seiner Eltern von Räubern entführt und nach mancherlei Irrfahrten von einem frommen Klausner endlich ins Vaterhaus zurück gebracht wurde. Der Verfasser, den wir uns nur als lieben, herzensguten Pfarrer denken können, hat es jedenfalls darauf abgesehen, die Allmacht und Vorsorglichkeit Gottes zu preisen, und er thut dies in solch kindlich unschuldiger Weise, die auf jedes Kind den tiefsten Eindruck machen muss. Sein Stil ist einfach, oft etwas breit und an manchen Stellen auch recht süsslich, sentimental. Das Buch eignet sich wohl am besten tür kleinere Kinder, aelteren Knaben möchte es nicht derb genug sein. Herr Fasnacht hat den Text mit so vielen Anmerkungen [zwei drittel des ganzen Buches sind Anmerkungen] versehen, dass es fast, gar keiner Vorkenntnisse bedarf, denselben lesen zu können. Hier ein Beispiel:

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebten auf einem altertümlichen, aber sehr prächtigen Schlosse, nahe an einem grossen Walde, Graf Friedrich und Gräfin Adelheid von Eichenfels. Ein zartes, wunderschönes Knäblein, Namens Heinrich, das sie unaussprechlich liebten, war ihr einziges Kind.

Line.

1. zu Anfang (masculine), at the (lit. 'to') beginning.
   des vorig-en Jahr-hundert-s, genitive case of
   das vorig-e Jahrhundert, the former (here the last) century.
   leb-ten, 3d person plural, past tense, of leb-en, to live.
   auf, preposition, which requires the following noun in the accusative or dative, as here; 'upon', 'on;' here say in.
2. ein-em altertümlich-en, . . . prächtig-en Schloss-e, dat. (after auf) of ein altertümlich-es, . . prächtig-es Schloß, an old fashioned (ancient) magnificent castle.
   aber, conjunction, but, or however.
   sehr, adv., very or exceedingly.
3. nahe an, preposition, with the following noun in the dative; near to, or close by.
   ein-em groß-en Wald-e, dative (after nahe an) of ein groß-er Wald, a large forest (or wood).
   Graf Friedrich, Count (or Earl) Frederick.
4. Gräf-in, (feminine of Graf), Countess.
   Adelheid, Adelaide.
   von Eichenfels, of Eichenfels.
   N. B.—von, like the French de, is thus used before the surnames of the nobility.
4, 5. ein zart-es, wunder-schön-es Knäb-lein (diminutive form of der Knabe, 'the boy,' see also I. 15 and I. 19), a tender, wondrously fair little boy.
5. Namen-s, genit. of (der) Name(n), of the name of; called.
   Heinrich, Henry.
   das, here relative pronoun, neut. accus., referring to Knäblein; whom: see Introduction, B. 1.
   sie, pers, pron., 3d pers. plur., they.
5, 6. un-aus-sprech-lich, adj., or, as here, adv., inexpressibly, or beyond expression.
6. lieb-ten, 3d pers. plur., past tense, of lieb-en, to love.
   war, 3d pers. sing., past tense, of sein, to be.
   ihr, possess. adj., 3d pers. plur., their.
   einzig-es Kind, neut., only child.

Briefkasten.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

MISS E. T., CHARLESTON:—You will find a good English translation of Tacitus' Germania in Bohn's Library.

A. R., NEW HAVEN:—Rubinstein's Composition von 'Du bist wie eine Blume x' können Sie bei Arthur P. Schmidt & Co., 13 & 14 West St., Boston, für 30 Cents erhalten. In Gdur, auch in anderen Tonarten, mittelmässig schwer.

W. M., BOSTON:— „Bei Gelegenheit dieses Familienleidens will ich auch noch eines Bruders gedenken, welcher um drei Jahre jünger als ich, gleichfalls von jener Ansteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er war von zarter Natur, still und eigensinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältnis zusammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehreren nachgeborenen Geschwistern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines sehr schönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verschwand. Da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schwester, uns allein übrig sahen, und nur um so inniger und liebevoller verbanden."

Goethe, Dichtung und Wahrheit. Hatten Sie diese Stelle nicht gelesen?

P. O., CHICAGO:— Wir geben Ihnen die Antwort an anderer Stelle; vid. Syonymen; Knochen, Bein, Gebein.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Dienstag, den 1. April, 1890. **Nummer 7.**

Fritz auf Ferien.

Keine Liebesgeschichte

von Hans Arnold.

(Schluß).

In dem Augenblick kam Mine herein, ohne anzuklopfen, in großer Aufregung: „Herr Amtsrat, Herr Amtsrat! der Junge sitzt auf Ihrem Baum mit den Schattenmorellen[1] und pflückt — das werden der Herr Amtsrat doch nicht leiden!“[2]

Der alte Herr stand schweigend auf und nahm seinen großen, weißen Strohhut vom Nagel — „gib mir mal den Stock!“ sagte er, und Mine brachte eiligst das Verlangte. Dann stürzte sie in die Küche zurück. „Der Herr geht mit dem Stock in den Garten — jetzt wird der Junge mal sein Teil kriegen!“[3]

Gottlieb und Hanne sahen sich stumm und ganz blaß an— aber der Respekt vor ihrem alten Herrn war noch zu groß, als daß sie es gewagt hätten, Fürbitte einzulegen[4] oder nachzuschleichen.“[5]

Indessen ging der Amtsrat etwas rascher, als es seine Gewohnheit war, durch den schattigen Hauptweg nach der Wiese, wo die Obstbäume standen. Die Mittagshitze zitterte über den Wipfeln — es war Alles so still! Nur ein paar Bienen summten hastig und unablässig um den großen Lindenbaum, um noch die letzten Blüten auszutrinken.

Der alte Herr legte die Hand über die Augen und sah in die flimmernde[6] Sommerluft hinaus — da stand der Baum und da saß der Junge! Es war doch stark![7]

Der Amtsrat stampfte kurz mit dem Stock auf und ging dicht an den Baum heran — er hob den Stock — da lachte ihm aus den grünen Blättern das lustige Schelmengesicht[8] ganz unbefangen[9] an: „Das sind aber schöne Kirschen, Herr Amtsrat!“ rief er seelenvergnügt[10]—und der Alte ließ den Stock sinken. „Wirf mir auch ein paar herunter!“ sagte er kurz und wie gegen seinen Willen.

1. a kind of cherries. 2. allow. 3. erhalten. 4. intercede. 5. follow stealthily. 6. glittering. 7. It was too much. 8. roguish face. 9. inconscious. 10. heartily content.

Fritz rutschte[1] hastig am Stamm herab, die eine Hand voll Kirschen: „Hier, Herr Amtsrat!“ rief er voller Freude, „lauter Zwillinge[2] — zum Ohrringe machen!“

Der Alte saß behaglich im Gras und sah dem Jungen zu.

„Mach dir mal Ohrringe!“ sagte er und lachte. Dann aß er ein paar Kirschen. „So frisch vom Baum schmecken sie ganz anders,“ sagte er.

„Freilich!“ nickte Fritz einverstanden und aß auch. So endete des Herrn Amtsrats erstes Strafgericht[3] an seinem Gast.

Von diesem Tage an — wer mag sagen, warum? — war die Freundschaft zwischen dem alten Mann und dem kleinen Jungen besiegelt. Zunächst duldete der Amtsrat den Fritz um sich—und bald konnte er ihn nicht mehr entbehren! Seine erste Frage des Morgens war: „wo steckt der Junge?“ und dieser trug alle seine Freuden und Leiden zu seinem alten Freund und holte sich Rats bei ihm. Der Amtsrat war bald ebenso sehr der Sklave des lustigen kleinen Bengels geworden, wie Gottlieb — wenn er auch ehrenhalber noch den Schein der eisernen Festigkeit bisweilen zu retten suchte.

Fritz half mit wahrer Wonne, wenn Gottlieb im Garten arbeitete. Da dieser Ehrenmann seinen Geschäften in Hemdsärmeln nachging, so legte Fritz seinen leichten leinenen Kittel natürlich auch ab—es gehörte dazu! Heut war etwas vorwitziges[4] Gras zu entfernen, was mitten im Weg in die Höhe kam. Die beiden Freunde schafften[5] mit großer Emsigkeit an diesem Vertilgungswerk, Fritz ächzend[7] unter der Last eines großen Spatens, auf den er jedesmal mit beiden Füßen sprang, wenn er ihn in den Erdböden stieß. Jetzt legte er die beiden Hände auf den Griff und sah Gottlieb an.

„Hast du schon mal Meerschweine[8] gesehen, Gottlieb?“ fragte er ganz unvermittelt[9].

Der Angeredete nickte.

„Sind sie hübsch?“

Gottlieb grinste. „Nee, hübsch sind sie nicht!“

„Ich will aber doch welche haben!“entschied Fritz und griff

1. slide. 2. nothing but twins. 3. chastisement. 4. forward. 5. work. 6. industry. 7. groan. 8. guinea-pigs. 9. abruptly.

wieder zum Spaten. Gottlieb legte ihm die Hand auf den Arm.

„Ich will dir mal was sagen, Fritz," begann er nachdrücklich, „laß du das lieber sein! Die Meerviecher sind eine schmutzige Sorte, die leidet der Herr Amtsrat nicht!"

Fritz sah betreten[1] aus. „Soll ich ihn gar nicht fragen?"

„Ich thät's nicht!" meinte Gottlieb, „der Herr wird sehr böse werden!"

Fritz ließ den Kopf hängen.

„Ich hatte mich schon so sehr gefreut—der Renner wollte mir vier Stück schenken," sagte er trübselig.

Gottlieb wiegte bedauernd den Kopf und stieß seinen Spaten wieder in die Erde— Fritz that desgleichen.

In dem Augenblick kam der alte Herr vom Hause her und stand, die Hände auf dem Rücken, eine ganze Weile in die Betrachtung der beiden Arbeitsgenossen vertieft.

„Gottlieb!" rief er dann.

„Befehlen, Herr Amtsrat?" erwiderte Gottlieb.

„Da war ja irgendwo noch ein kleiner Spaten," fuhr der alte Herr fort, „der Junge quält sich ja zum Erbarmen[2] mit dem schweren Ding da! Das siehst du doch selber, Gottlieb!" setzte er vorwurfsvoll[3] hinzu.

Gottlieb schickte sich an, den Auftrag auszuführen, konnte sich aber nicht enthalten, im Abgehn einen schlauen Blick auf Fritz zu werfen, der vor unklugem Vorgehn[4] in betreff der Meerschweine warnen sollte.

Der Amtsrat setzte sich auf die Gartenbank. „Was schnitt dir denn der Gottlieb für Gesichter?" fragte er behaglich, während Fritz sich hochaufatmend die Stirn trocknete.

„Ach, es war nichts!" stotterte Fritz verlegen.

„Na, was ist denn das?" meinte der Alte, „du bist ja ganz ängstlich! Immer heraus mit der Sprache!"

Fritz sah den alten Herrn unruhig an,—plötzlich faßte er einen Riesenentschluß und platzte heraus:[5] „Der Renner will mir Meerschweine schenken!"

„Was?" fragte der Amtsrat mit unverkennbarem Entsetzen.

„Meerschweine!" wiederholte Fritz noch lauter, „vier niedliche Meerschweine!"

Beide sahen sich einen Augenblick an — der alte Herr wortlos vor Schrecken über diese Aussicht[6] — Fritz zwischen Hoffen und Furcht schwankend.[7] Dann stand der Amtsrat von seiner Bank auf.

„Nein, mein Junge," sagte er mit vollster Entschiedenheit, „das schlage dir aus dem Sinn,[8] Meerschweine!"

Und damit ging er langsam nach dem Hause zu und sagte ein paar Mal noch ganz empört[9] vor sich hin: „Meerschweine! Der Junge ist nicht recht gescheut!"[10]

Fritz stand währenddessen in seines Nichts durchbohrenden Gefühl[11] und hatte die deutliche Empfindung, hereingefallen zu sein.[1] Er ließ die Unterlippe bedeutend hängen, und als Gottlieb zurückkam und den kleinen Spaten brachte, wischte sich Fritz verstohlen ein paar männliche Zähren[2] ab, die, wie er hoffte und glaubte, keiner gesehen hatte.

Der alte Herr war währenddessen unruhig auf und ab gewandert. Der sichtliche Kummer seines kleinen Freundes war ihm nicht entgangen, und er stieß ein paar Mal verdrießlich mit dem Stock auf die Erde: „Meerschweine!" sagte er dann wieder, aber in bedeutend milderm Ton, „ich glaube übrigens, ich habe selbst mal welche gehabt!"

Nach dem Abendbrot[3] blieb Fritz jetzt gewöhnlich noch ein halbes Stündchen bei dem alten Herrn und erzählte ihm von seinen Erlebnissen und Erfahrungen während des Tages.

Auch heut nahmen die beiden an dem großen runden Tisch in der Mitte der gemütlichen Wohnstube Platz, aber Fritz' sonst so überaus redseliger[4] Schnabel[5] war ganz verstummt; er ließ die Ohren hängen und guckte trübselig vor sich nieder. Der alte Herr sah zuweilen scheu nach ihm hin und hustete dann laut und ärgerlich.

Endlich stand er auf, ging ein paar Mal, in kurzen Zügen rauchend, im Zimmer auf und ab, blieb vor dem Bücherschranke stehen und zog einen dicken Band heraus, den er vor Fritz auf den Tisch legte. Es war ein Teil des Konversationslexikons.[6]

Fritz sah in die Höhe.

„Suche mal ‚Meerschwein'!" sagte der Alte barsch.

Fritz sprang auf und stand atemlos vor ihm. „Bilde dir darum nicht etwa ein, daß ich dir erlaube, die Dinger anzuschaffen," fuhr der Amtsrat im selben Ton fort.

Fritz sank auf seinen Platz zurück.

„Aber ich will doch sehen, was eigentlich daran[7] ist," schloß[8] der Alte und tippte mit dem Pfeifenrohr auf das Buch, „schlag' auf!"

Fritz suchte nicht sehr gewandt,[9] da seine Bekanntschaft mit dem Konversationslexikon noch ziemlich oberflächlicher Natur war.

„Meerschwein[10]—siehe Delphin!" las er endlich und sah hilfeflehend zu dem alten Herrn auf „was heißt denn das?"

Der Amtsrat setzte mit der ihm eigenen Umständlichkeit[11] die Brille auf.

„Siehe Delphin!" wiederholte er ärgerlich, „ach Unsinn! zeig' mal her!"

Da es die berechtigte[12] Eigentümlichkeit der Konversationslexika ist, daß jeder gesuchte Gegenstand zuerst unter der Klausel:[13] „siehe etwas Andres!" auftaucht[14], so ergab sich[15] denn nach längerem Forschen, daß zwar Meerschwein mit Delphin identisch, das Gesuchte aber unter der Rubrik Meerschweinchen zu finden war. Daselbst wurden diesem

1. perplexed. 2. pitiably. 3. reproachfully. 4. advance. 5. blurt out. 6. prospect. 7. waver. 8. put that out of your mind. 9. excited. 10. not in his right mind. 11. lit. in the penetrating feeling of his nothingness.

1. to have put his foot in it. 2. tears. 3. supper. 4. loquacious. 5. bill, beak. 6. encylopedia. 7. in it. 8. conclude. 9. skilfully. 10. porpoise. 11. ceremoniousness. 12. rightful. 13. clause. 14. appears. 15. it resulted.

Wesen freie Fußzehen, ein einfaches, gegabeltes[1] Knochenplättchen[2] auf den Backenzähnen und ein dicker, oben platter[3] Kopf, nachgerühmt[4], dies alles ließ Fritz ziemlich kühl[5], aber die Bemerkung: „frißt, auf den Hinterbeinen sitzend," entlockte[6] ihm ein begeistertes:[7] „Das muß reizend sein!", worauf er sich erschreckt auf die Lippen biß.

„Findest du das so schön?" fragte der Amtsrat unsicher[8], „möchtest du so gern Meerschweinchen haben?"

Der Junge sah den alten Herrn mit aufblitzendem[9] Verständnis in die Augen. Dann lachte er ihn tapfer an.

„Nein, Herr Amtsrat!" sagte er, „ich will nichts, was Sie nicht wollen!"

Der alte Herr schneuzte[10] sich heftig.

„Na, geh nur jetzt zu Bett!" meinte er, statt jeder andern Erwiderung, und als die Thür sich hinter Fritz geschlossen hatte, sah er noch lange nachdenklich aus.

„Der dumme Junge!" sagte er gerührt[11] vor sich hin.

Den nächsten Tag erhielt Gottlieb zu seinem sprachlosen Erstaunen und Entzücken den Auftrag[12], die Meerschweinchen zu erstehen[13] und in einem Korbe in seine — des Herrn Amtsrats — Stube zu bringen.

Fritz, der seine Enttäuschung[14] nun schon verwunden[15] hatte, kam nach seiner Gewohnheit, ahnungslos[16] und freudeglitzernd[17] herein getanzt, mit irgend einem unendlich wichtigen Bülletin aus dem Leben des alten Ziegenbockes, der sein neuestes Ideal war und ihn sogar zu der kühnen Äußerung begeistert hatte: „er riecht prachtvoll!"

Wenn es dem Amtsrat ein Opfer war, dem Jungen die begehrten[18] Meerschweinchen zu schenken, so wurde es ihm durch Fritz' geradezu[19] maßlose[20] Seligkeit[21] reich vergütet.[22] Das Gesicht des Jungen, als er auf des Amtsrat Geheiß[23] den Korb öffnete und die Tiere entdeckte, war zum Malen[24], aber das Gesicht des alten Herrn auch. Es war schwer festzustellen, wer am glücklichsten aussah, der Amtsrat, Fritz oder Gottlieb.

Fritz ergriff sofort im vollsten Sinne des Wortes Besitz von den Meerschweinchen, indem er sie zärtlich und herzhaft an sich drückte. Die großköpfigen Kreaturen nahmen diese Umarmung aber als tötliche Beleidigung[25] auf,[26] sie wanden sich[27] wie die Aale und entwischten dem Arm ihres neuen Besitzers, indem sie unter lautem Quieken sich sämtlich unter Möbel und Schränke zerstreuten.

Fritz veranstaltete[28] nun unter Beihilfe des Renner, der sich als Erstbesitzer eingefunden[29] hatte, um über die Behandlung der seltenen Geschöpfe zu belehren, eine rasende Treibjagd auf die Entflohenen, riß im Eifer den geheiligten Stock des Herrn Amtsrat aus der Ecke, und fuhr damit unter die Schränke, zog dem Amtsrat und Gottlieb die Füße unter dem Leibe weg, um Terrain für seine Nachforschungen[1] zu gewinnen, und machte einen Lärm wie ihn das Amtshaus seit zwei Generationen nicht mehr vernommen hatte.

Als er endlich, glühendrot und atemlos, im unbestrittenen[2] Besitz der vier Scheusälchen[3] mit dem Renner abzog, um die geeignete Lokalität für sie zu wählen, standen der Amtsrat und Gottlieb sich eine Weile stumm gegenüber. Endlich hob der alte Herr die Hand und kratzte sich sacht hinter dem Ohr.

„Da scheine ich mir was Hübsches aufgebunden[4] zu haben, Gottlieb," sagte er etwas kläglich.[5]

„Na, Herr Amtsrat," beschwichtigte Gottlieb, „der Kleine freut sich doch aber so sehr! Er braucht sie ja nicht mehr in Herrn Amtsrats Stube zu bringen!"

„Na, das hoffe ich!" meinte der Amtsrat „aber wo werden sie bleiben, Gottlieb?" setzte er seufzend hinzu.

„Halten zu Gnaden, Herr Amtsrat, ich mache ihnen ein Häusel[6]," sagte Gottlieb nicht ohne Selbstgefühl[7] „ich war groß in solchen Dingen! Herr Amtsrat werden mal sehn— beim Ziegenstall!"

Das Meerschweinchen-Palais wurde denn auch gleich am nächsten Tag in Angriff genommen.[8] Fritz baute natürlich mit,[9] und der Amtsrat erschien denn auch, nahm lebhaften Anteil[10] an den Fortschritten des Baues und gab Verbesserungen an.[5] Ja, er ließ es sich sogar schweigend gefallen, daß Gottliebs architektonische Thätigkeit seine Zeit so weit verschlang, daß er dem Herrn einmal die Posttasche zu bringen versäumte[2].

Wenn der Alte jetzt des Abends seinen Spaziergang um das Dorf machte, dann war ihm nicht wohl, wenn Fritz nicht neben hertrabte, wie ein kleiner Hund den Weg zehnmal zurücklegend.

Dann kamen wohl die Arbeiter aus dem Dorfe nach Hause und einer oder der andre blieb stehen: „Na, Herr Amtsrat, Sie haben sich mal einen hübschen Bengel eingeladen—das wird ein Kerl werden!" Dann lachte der alte Herr vergnügt in sich hinein, „ja, ja, er macht sich!"[13] Alle Augenblicke kam Fritz auf solchen Spaziergängen mit etwas Herrlichem angesprungen: „Sieh mal Onkel" —bis zu der Anrede waren sie schon gediehen[14] —„was ist das für eine Blume?" oder „horch mal! was singt dort für ein Vogel?"

Und der Amtsrat nahm sich dann zu Hause sein altes Naturgeschichtswerk vor und studirte, damit er doch dem Kleinen Bescheid[15] geben konnte!

Des Abends legten sie zusammen Blumen zum Pressen ein, oder sie spielten Mühle[16] zusammen, und der Alte war nie so guter Laune, als wenn ihn Fritz besiegt hatte: „Ein Mordskerl!" sagte er zu sich.

Gottlieb war ein wenig ins Hintertreffen[17] geraten[18] seit-

1. bifurcated. 2. bone plate. 3. flat. 4. attribute with praise. 5. interested only slightly. 6. draw from. 7. enthusiastic. 8. doubtfully. 9. flash up. 10. blow one's nose. 11. touched. 12. order. 13. buy. 14. disappointment. 15. master. 16. without suspicion. 17. freudestrahlend. 18. desired. 19. out and out. 20. boundless. 21. joy. 22. compensate. 23. command. 24. was like a picture. 25. insult. 26. consider. 27. writhe. 28. began 29. turn up.

1. exploration. 2. undisputed. 3. little monster. 4. tie on one's back. 5. mournfully. 6. Haeuslein. 7. pride. 8. commence. 9. help building. 10. interest. 11. indicate. 12. neglect. 13. he promises well. 14. progress. 15. information. 16. a game at draughts. 17. rear-guard. 18. get.

214396

dem, aber es fanden sich doch noch genug schöne Stunden, wo Fritz bei ihm in der Stube saß, von seinem Brot aß, welches schöner schmeckte als irgend etwas andres, und sich in der edlen Kunst des Stiefelputzens unterweisen[1] ließ, wobei es sehr darauf ankam,[2] daß man im richtigen Moment auf den zu putzenden[3] Stiefel spuckte[4]—„da wird es am Schönsten!" belehrte Gottlieb, und Fritz befolgte diese Lehre mit vielem Verständnis.

Aber des Abends litt es den Jungen nicht mehr bei Gottlieb, „ich muß zum Onkel—heut fangen wir den Robinson an!" sagte er und lief eilfertig hinein. „Kann ich jetzt, Onkel?"

Und nun ging es los[5]. „Hier, Vater, hier unter diesem Apfelbaum!" Alle hüpfend und in die Hände klatschend: „O prächtig, prächtig!"

„Onkel, so steht's in meinem gar nicht!" sagte Fritz und ließ das Buch sinken.

„Dann ist deines dumm!" erwiderte der alte Herr mit einiger Schärfe, „meines ist die richtige Ausgabe, in der die Kinder einen Tag fasten und sich selbst Sonnenschirme machen! Das haben sie in deiner Ausgabe[6] auch weggelassen, wie ich höre! und das habe ich immer so sehr hübsch gefunden! Du kannst dir diesen hier mitnehmen, wenn du abreist!" fügte der Amtsrat mit unsicherer[7] Stimme hinzu.

Fritz machte große Augen.

„Wann reise ich denn ab?" fragte er betrübt.

„Nun, nächste Woche wollen dich deine Eltern ja wieder haben", sagte der Alte, stand auf und ging[8] ein paar Mal hastig im Zimmer auf und ab, „sprechen wir gar nicht davon—es ist ja noch nicht so weit! Und jetzt geh schlafen!" schloß der Amtsrat nach einer kurzen Weile, „du siehst mir schon müde aus."

Als der Alte dann allein in seiner Stube saß, klopfte es und Gottlieb trat ein.

„Halten zu Gnaden, Herr Amtsrat—ich wollte nur fragen, ob der Herr Amtsrat etwas dagegen haben, wenn ich auf Ostern die Hanne heirate! —und bleibt sonst alles beim Alten[8], Herr Amtsrat," fuhr er hastig fort, als er sah, wie der alte Herr finster die Stirn faltete, „wir bleiben natürlich beim Herrn Amtsrat—aber die Hanne sagt—"

„Die Hanne?" fragte der Amtsrat mit Nachdruck,[9] „ich dachte, es sollte die Mine werden!"

Gottlieb drehte die Mütze in den Händen. „Na ja, Herr Amtsrat — ich dachte auch — aber der Kleene meint, die Hanne wäre besser — und ich muß sagen, zum Kleenen war die Mine manchmal recht verbost[10] — das kann ich ihr nicht vergessen! Ach, Herr Amtsrat, wie wird uns das fehlen[11], wenn der Junge weg geht!"

„Dummes Zeug!"[12] sagte der Amtsrat rauh, „ist es vorher gegangen[1], wird es auch weiter gehen — gute Nacht, Gottlieb!"

Aber als sich die Thür hinter Gottlieb geschlossen hatte, fuhr sich der alte Herr mit der Hand über die Augen. „Ja, wie wird das sein, wenn der Junge wieder fort ist!" sagte er halblaut vor sich hin, „wer hätte das gedacht, daß man sich so an ihn gewöhnen würde!"

Und so kam der letzte Tag von Fritz' Anwesenheit heran. Der Junge war nach Kinderart geteilt zwischen Heimatfreude und Trennungsschmerz —aber dem alten Mann war das Herz schwer!

Den Nachmittag ging er noch einmal mit seinem kleinen Liebling in den Garten: „Es stehen noch ein paar Erdbeeren da, Fritz — such dir sie!" sagte er mühsam[2], als ob ihm die Kehle[3] trocken wäre, „morgen sucht sie doch keiner mehr!"

Und während der Junge flink und lustig zwischen den Büschen herum schlüpfte, saß der alte Herr, die Hände auf den Stock gestützt, und sah ihm zu, bis ihm die Augen übergingen[4]. Dann kam der Kleine und hatte die schönsten Beeren auf breite Ahornblätter[5] gelegt, setzte sich neben seinen alten Freund auf die Bank und hielt sie ihm schweigend hin. Aber der Alte wehrte ebenso schweigend ab,[6] und so saßen die beiden Freunde eine ganze Weile. Da hob der Amtsrat den Kopf: „Horch, Fritz—der Kuckuk ruft!"

„Wir wollen zählen!" rief Fritz fröhlich, „wie viel Jahr—"

Aber der Alte legte ihm sacht die Hand auf den Mund. „Nicht zählen, Fritz—ich zähle nicht mehr gern."

Und über das helle Kindergesicht ging ein Schatten—er hatte ihn wohl verstanden! „Nein, nicht zählen, Onkel Wilhelm", sagte er leise und faßte zärtlich die Hand des alten Herrn.

Den nächsten Tag hielt die alte Kutsche zu rechter Zeit vor dem Hause. Gottlieb saß mit bärbeißiger[7] Miene, hinter der er seinen Kummer verstecken wollte, auf dem Bocke, und Hanne trug mit Seufzen und Stöhnen den Koffer ihres kleinen Lieblings auf den Wagen. Es waren nur vier Wochen gewesen, die er hier verlebt hatte—aber er hatte über dem ganzen Haus das Zepter der Kindheit geschwungen und hatte alles wieder mit sich jung und lustig gemacht!

Der alte Herr stand selbst an der Wagenthür und schob ihm ein Körbchen Obst nach: „Und sei auch vernünftig auf der Reise," sagte er mit kaum unterdrückter Rührung,[8] „und vergiß das alte Amtshaus nicht!"

„Nein, nein, Onkel Wilhelm," rief das Kind und fiel dem Alten schluchzend[9] um den Hals—der schob ihn sanft zurück. „Pfui Fritz—ein Junge weint nicht! immer Kopf hoch! verstanden?"

Und als der Kleine mit seinem Hütchen zum Wagenfenster heraus schwenkte und wieder schwenkte so lange noch eine

1. instruct 2. where much depended on this. 3. black. 4. spit. 5. begin. 6. edition. 7. trembling. 8. as before. 9. emphasis. 10. ill-tempered. 11. how we shall miss it. 12. Nonsense.

1. go on well. 2. with difficulty. 3. throat. 4. overflow with tears. 5. maple-leaves. 6. ward off. 7. ill humored. 8. emotion. 9. sob.

Spur vom Hause zu sehn war, da stand der alte Mann und sah ihm nach: „Ein Schlingel!“ sagte er halblaut.

Hanne, die sich unterdessen sehr geräuschvoll[1] die Thränen abgewischt[2] hatte, blickte jetzt auf. „Kommt er nicht zu den nächsten Ferien wieder, Herr Amtsrat?“ fragte sie schüchtern.[3] Der Amtsrat fuhr auf,[4] wie aus dem Schlaf angerufen.

„Das hat ja noch Zeit!“ erwiderte er dann halb ärgerlich,[5] aber doch mit einem seltenen Ausdruck in den Augen. „Daran habe ich noch gar nicht gedacht,“ sagte er vor sich hin, als er in sein stilles Haus zurückging, „dumme Frage— freilich[6] kommt er wieder!“

1. noisily. 2. wipe off. 3. timidly. 4. start up. 5. angrily. 6. to be sure.

Ende.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find ich sie gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat', ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,
Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder,
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.
Freudig saß ich da und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schlich ich meiner Wege.
Öffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschloss'nen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh ich diese Nacht den Engel wieder,
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe.

Goethe.

Die deutschen Mundarten.

A. W. Spanhoofd.

(Schluß.)

Wir kommen jetzt zur zweiten Hauptmundart, zum Oberdeutsch. Es hat seinen Sitz im Süden Deutschlands, in der Schweiz und in Österreich und unterscheidet sich vom Niederdeutsch namentlich durch die zweite Lautverschiebung, die letzterem bekanntlich fehlt. Das Oberdeutsch teilt sich in folgende mehr oder minder ähnliche und verwandte Unterdialekte, in Alemannisch, Schwäbisch, Bairisch und Österreichisch. Äußerst wohllautend und geschmeidig ist das Alemannische, welches am obern Rhein, in Baden, in der Schweiz und im Elsaß gesprochen wird. Es zeichnet sich vor allen anderen oberdeutschen Mundarten aus, daß sich in ihm die reinen altdeutschen Laute i, u, und ü erhalten haben. Charakteristisch ist auch das häufige Ausfallen von Consonanten: a(n), i(ch), scho(n), li(g)t; ja sogar ganzer Silben: la (lassen), ge (gegeben). An- und auslautendes s t und s p haben im Alemannischen immer den Zischlaut* und g klingt am Ende fast wie k.

Die allen oberdeutschen Mundarten eigene Schließung des Hiatus durch ein zwischengeschobenes n tritt auch hier hervor.

*Da anlautendes st und sp in allen oberdeutschen Mundarten den Zischlaut haben, so werden wir uns in den Proben damit begnügen nur im Auslaut scht und schp zu schreiben.

Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!
Bas' Gvatter, meinsch, 'hasch's au ne so?
De wirsch mers, trau = i, blibe lo.
Es macht's so subtil und so nett,
I wott nit, aß = i's z'hasple hätt.

Es zieht e lange Fade = n = us,
Es spinnt e Bruck ans Nochbers Hus,
Es baut e Landstroß in der Luft,
Morn hangt sie scho voll Morgeduft;
Es baut e Fußweg nebe dra,
s'isch, aß es ehne dure cha.

Nein, sehet doch das Spinnlein an,
Wie es zarte Fäden spinnen (zwirnen) kann!
Base Gevatter, meinst du, kannst auch so nähen?
Du wirst mir's, glaub' ich, bleiben lassen.
Es macht's so subtil und so nett,
Ich wollt' nicht, daß ich's zu spinnen (haspeln) hätte.

Es zieht einen langen Faden aus,
Es spinnt eine Brücke an des Nachbars Haus,
Es baut eine Landstraße in der Luft,
Morgen hängt sie schon voll Morgenduft,
Es baut einen Fußweg neben dran,
s'ist, daß es jenseits hinüber kann.

Dem Alemannischen sehr nahe verwandt ist das Schwäbische. Dieser Dialekt klingt etwas tiefer als der vorige; i und u verwandeln sich vor m und n in e und o: bin = ben, Unterland = Onterland; auch fehlen dem Schwäbischen bereits die altdeutschen Laute i, u und ü: Hus=Hous, Lüt=Leut; und statt der einfachen Vokale treten hier doppelte und auch nasalierte Vokale hervor, welche letzteren dem Alemannischen fast gänzlich fehlen: meing, kleing = mein, klein.

Zwoi Deng.

Em Oberland gibt's Wasser,
Em Onderland gibt's Weing
Ond wo der Bue seing Schätzle hot
Mag er am gernschde seing.

Ond hot der Bue koing Schätzle
Na woiß i was er duet,
Na hockt er en a Wirtshous neing
Ond denkt: des duet mer guet.

A Wirtshous ond a Mädle —
s'ischt fascht derselbe Pris,
Denn hot a Bue des oine net
Na hot er's ander gwiß.

(Aus dem Neckarthal.)

Im Oberland giebt's Wasser,
Im Unterland giebt's Wein,
Und wo der Bursch sein Schätzchen hat,
Mag er am liebsten sein.

Und hat der Bursch kein Schätzchen.
Dann weiß ich, was er thut,
Dann hockt er in dem Wirtshaus drin
Und denkt: das thut mir gut.

Ein Wirtshaus nnd ein Mädchen,
s'ist fast derselbe Preis,
Denn hat der Bursch das eine nicht
Dann hat er's andre gewiß.

Noch tiefer, dabei auch kürzer und derber klingt das Bairische. In dieser Mundart spricht man das reine hochdeutsche a wie **a** (engl. all) und nicht selten geradezu wie o; u, i und ei werden meist in a hinübergezogen: Bua, zwoa, und e mit a vertauscht: komma. Dem Bairischen charakteristisch ist ein häufiges Verschlucken von Vokalen und Consonanten in den Endungen und ein nur halbes undeutliches Aussprechen des l, n und r. Der Hiatus wird im Bairischen außer durch n auch oft durch r geschlossen (Muata = r = und Kind).

Und a wunderli = ebs Di = endl,
Hab i heunt woana g'seg'n,
Und da hon i halt g'fragt,
Was dem Di = endl is g'scheg'n.

Und's Di = endle hat g'sagt:
„Warum sollt i nit woan'?
Und mei Bua der is g'storb'n
Und jetz bin i alloan."

Ei du wunderli = ebs Di = endl
Hör auf mit dein' Woan,
Und is 's grad weg'n an Buamm
Und so woaß i dir oan.

(Oberbairisch.)

Und ein wunderliebes Mädchen
Hab' ich heut weinen gesehn,
Und da hab' ich halt gefragt,
Was dem Mädchen ist geschehn.

Und das Mädchen hat gesagt:
„Warum sollt ich nicht weinen?
Und mein Schatz ist gestorben
Und jetzt bin ich allein."

Ei du wunderliebes Mädchen
Hör auf mit deinem Weinen,
Und ist es grad wegen eines Schatzes
Und so weiß ich dir einen.

Allen oberdeutſchen Mundarten voran ſteht das Öſterreichiſche. Es iſt dem Bairiſchen ſehr ähnlich und unterſcheidet ſich von dieſem vornehmlich durch größere Beweglichkeit und Schnelligkeit in der Ausſprache. Nirgend hat ſich die mundartliche Dichtung ſo reich und anmutig entfaltet wie in Öſterreich, denn der Öſterreicher liebt ſeinen heimatlichen Dialekt und bedient ſich desſelben mit Stolz und Wohlbehagen.

All's ſag i vi = el leicht'r
Von 'n A bis zun Zöt,
Wann i grad aſo röd
Wie meing Müeterl hat g'rödt.

I lös wol ah d' G'ſchrift —
Aber, Manner, mi zimt,
Das dö Sprach nöt recht mittn
Von 'n Herzen außa kimmt.

Drum — mit Leut'n, dö gſpreizt ſan
Und do i nöt kenn,
Röd i herriſch, damit i
Ma's Mäul nöt verbrenn.

Aber d'Leut, dö ma gfallen,
Röd i an mit der Sprach,
Dö ma kimmt, wann i's Herz
Für meing Hoamat aufmach.

(Oberöſterreichiſch.)

Alles ſag ich viel leichter
Vom A bis zum Zet,
Wenn ich grade ſo rede,
Wie mein Mütterchen hat geredet.

Ich leſe wohl auch hochdeutſch (Schriftſprache),
Aber, Leute, mich dünkt,
Daß die Sprache nicht recht mitten
Vom Herzen heraus kommt.

Drum — mit Leuten, die großthueriſch ſind
Und die ich nicht kenne,
Rede ich vornehm (hochdeutſch), damit ich
Mir das Maul nicht verbrenne.

Aber dieß Leute, dir mir gefallen,
Rede ich an mit der Sprache
Dir mir kommt, wenn ich das Herz
Für meine Heimat aufmache.

Kein Volk deutſcher Zunge iſt ſo ſangesluſtig wie das luſtige Volk an der „ſchönen blauen Donau," auf Bergen, in Thälern, beim Wein und beim Tanz, überall hört man's ſingen und die öſterreichiſchen Tanzliedchen, Schnadahüpfl, gehören, was Humor und Innigkeit anbetrifft, mit zu dem Lieblichſten, was die deutſche Literatur aufzuweiſen hat.

Di = erndl, geh her zan Zaun,
Und loß di recht anſchaun,
Wie deini Äugerln ſan,
Schworz oda braun?

San meini Äugerln
Schworz oda nöt
Dös woaß i gewis
Für di taugns nöt.

A Li = eb, dö recht ſtork is,
Dö plodert nöt gern,
Wie = s = d' a Woſſa, dos tief is,
Nöt rauſchan wirſt hern.

Zwa Fiſchl in Waſſer
Zwa Vöglan in Wald
Und zwa Leut, dö ſi gern habn,
Dö find'n ſi bald.

Bin a luſtiger Bue
Bin a Karntner, lei = lei,
Und wo a ſcheans Diandl is
Is a Karntner dabei.

Mädchen, komm her zum Zaun,
Und laß dich recht anſchaun,
Wie deine Äuglein ſind,
Schwarz oder braun?

Sind meine Äugelein
Schwarz oder nicht,
Das weiß ich gewiß
Für dich taugen ſie nicht.

Die Lieb', die recht ſtark iſt,
Die plaudert nicht gern,
Wie du ein Waſſer, das tief iſt,
Nicht rauſchen wirſt hören.

Zwei Fiſchlein im Waſſer,
Zwei Vöglein im Wald,
Und zwei Leut, die ſich gern haben,
Die finden ſich bald.

Bin ein luſtiger Burſche
Bin ein Kärntner, lei = lei,
Und wo ein ſchönes Mädchen iſt,
Iſt ein Kärntner dabei.

Ober= und Niederöſterreichiſch ſind einander ſehr ähnlich, die Unterſchiede ſind wohl nicht ſo bedeutend, daß ſie noch beſonders gezeigt werden müßten, ich will hier nur auf eine Eigentümlichkeit der Wiener Mundart aufmerkſam machen, die Verwandlung der Conſonanten p und t in b und d, was dieſer Mundart große Weichheit verleiht.

A Bußl is a gſchboaſigs Ding,
Es rigld oam s' ganzi Bluad;

Mar ißd's nöd und ma drinkd's ah nöd
Und's ſchmöckd do goa ſo guad.
(Gegend von Wien.)

Es Küßchen iſt ein ſpaßig's Ding,
Es rüttelt Einem's ganze Blut,
Man ißt es nicht und man trinkt's auch nicht
Und es ſchmeckt doch gar ſo gut.

A luſticha Bua
Der braucht oft a Bar Schua,
Awar a drauricha Narr,
Der braucht ſäldn a Bar.
(Wienerwald.)

Ein luſtiger Burſch
Braucht oft ein Paar Schuh,
Aber ein trauriger Narr,
Der braucht ſelten ein Paar.

Die mitteldeutſchen Mundarten Schleſiſch, Oberſächſiſch Heſſiſch und Mitteldeutſch-Fränkiſch ſind Übergangsſtufen zwiſchen Ober- und Niederdeutſch, und zwar herrſcht je nach ihrer Lage, in einigen der oberdeutſche, in anderen der niederdeutſche Charakter vor. So gebraucht der Schleſier faſt durchweg die ſüddeutſche Diminutivendung le (el)- lein, der Heſſe dagegen immer die norddeutſche che-chen. Im Sächſiſchen und Mitteldeutſch-Fränkiſchen begegnen ſich beide Diminutivformen und zwar ſpricht man im Süden le und im Norden che. Ja, dieſe Vermiſchung von nieder- und oberdeutſchen Formen ging ſogar ſo weit, daß man nicht ſelten beide Endungen in demſelben Worte antrifft, wie zum Beiſpiel in den heſſiſchen Wörtern: Mädelche, Hundelche etc.

Schlaſierlied.

Um a Zotabarg da leut a Land harum,
Dos ber inſe heeßen, war'ſch ni moag, is tumm.
Wenn a Feind oh quäma
Und a wullſt ins nähma,
Loiß ber loiber s' Laben
Eh ber's Land ihm gaben,
Denn dos Land is ſchiene, hingen ſchien und vurn,
Ollerengen wudelt's do vu Weetz und Kurn!

Schleſierlied.

Um den Zobtenberg, da liegt ein Land herum,
Das wir unſer heißen, wer's nicht mag, iſt dumm.
Wenn ein Feind auch käme
Und er wollt's uns nehmen,
Ließen wir lieber das Leben,
Eh wir das Land ihm gäben
Denn das Land iſt ſchön, hinten ſchön und vorn,
Allerwegen wimmelt's dort von Weizen und Korn.

Die Bäckerſch- Käth eas wonnerſchie
Ean broav, doas will ich mane;
Su gebt's uf weit ean braat kah mih,
Vong Gäißе bis nooch Hane.
(Oberheſſiſch.)

Die Bäckers- Käthe iſt wunderſchön
Und brav, das will ich meinen;
So giebt's auf weit und breit keine mehr,
Von Gießen bis nach Hanau.

Ach Motter, was ſoll vor Freede ich machen,
Me wird's jo vor den Ogen ganz blau.
Ich weeß nit, ſall hüllen ich oder laachen,
Ach, nu ben ich ſchunt baale 'ne Frau.
(Niederheſſiſch.)

Ach Mutter, was ſoll vor Freude ich machen,
Mir wird's ja vor den Augen ganz blau.
Ich weiß nicht, ſoll weinen ich oder lachen,
Ach, nun bin ich ſchon bald eine Frau.

Die Verſchiedenheiten dieſer beiden heſſiſchen Dialekte muß jedem ſofort auffallen, und wirklich, nirgend treten die lokalen Eigentümlichkeiten in einer und derſelben Mundart ſo ſcharf hervor wie im Mitteldeutſchen, ja die Dialektabweichungen mancher nur wenige Stunden auseinanderliegender Orte ſind ſo charakteriſtiſch, daß wir zwei ganz verſchiedene Mundarten zu vernehmen glauben. Gewiß hat dies ſeinen Grund in der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, welche das Eindringen nord- oder ſüddeutſcher Formen hier erleichtert, dort erſchwert, vor allem aber im Manne ſelbſt. Der Mitteldeutſche hängt bei Weitem nicht ſo innig an ſeiner angeborenen Sprache wie der Öſterreicher und Holſteiner, er hält ſie für roh, ungebildet, oft ſchämt er ſich gar ſeiner Mundart, und bedient ſich, ſo gut er es kann, der Schriftſprache. Noch deutlicher als im Heſſiſchen zeigen ſich die örtlichen Verſchiedenheiten im Sächſiſchen und Fränkiſchen.

Ich bing ä gebirgiſches Mädel,
Ich bing uhne Foalſch un oah gut,
Dreh fleißig bein Kluppeln meing Fädel,
Su arm ich bing, hoab ich doch Mut.
(Oberſächſiſch: Erzgebirge.)

Ich bin ein Gebirgsmädchen,
Ich bin ohne Falſch und auch gut,
Dreh' fleißig beim Spinnen mein Fädchen,
So arm ich bin, hab ich doch Mut.

So manches Wunder beit das Erdenlewen,
Was mächdig änne Dichderſeele riehrt;
Allein ſchon Sophokles hat zujegewen,
Daß dir, o Menſch, der erſchde Preis gebiehrt.
De Krone awer — ſetz' ich gleich dernewen —
Das is der Menſch, den Leibzig produziert!
Un dieſes Kleinod unſrer Muddererde
Beſing' ich jetzt von hohen Fliegelſerde.

Gorzum: ä Menſchenſchlag graſſirt in Leibzig,
Wie ihn gee giehnſter Traum vollgommer treimt.
De Mähne meines Begaſuſſes ſtreibt ſich,
Stolz weht ſei Schweif, un ſeine Zunge ſcheimt:
Er ahnt. womit ſei Herr de Zeit vertreibt ſich,
Er ahnt, was ich geſungen, was gereimt!
Mich ſelwer awer backt ä wonnig Schauern:
Doch meine Wiege ſtand in Leibzigs Mauern!

Der Leipziger Dialekt iſt dem Schriftdeutſch ſo ähnlich, daß der obige Vers kaum noch einer Überſetzung bedarf. Die Leſer werden denſelben leicht verſtehen, wenn ſie beachten daß der Leipziger ſtatt der Laute eu, (äu) ü und ö meiſt ei, i und e ſpricht und für die harten Conſonanten t, p, k in der Regel die weichen d, b, g und ſtatt b oft w ſetzt.

Die Barkleit, die ſein hibſch und fein,
Sie gra'm dos Silwerärz
Aus Bark un Stein.
(Oberharz; Oberſächſiſch.)

Die Bergleute, die ſind hübſch und fein,
Sie graben das Sibererz
Aus Berg und Stein.

A Schloſſer haut an G'ſellen g'hat,
Der haut ſu longſam g'ſeilt,
Und wenn er z' Mittog geſſ'n haut,
Dau ober haut er g'eilt.
Der eiherſt in der Schüſſel drinn,
Der letzt' a wieder draus,
Es iß kah Menſch ſu fleißi g'weſt
Ba'n Tiſch im ganz'n Haus.
(Nürnberg; Mitteldeutſchfränkiſch.)

Ein Schloſſer hat einen Geſellen gehabt,
Der hat zu langſam gefeilt,
Und wenn er zu Mittag gegeſſen hat,
Da aber hat er geeilt.
Der erſte in der Schüſſel drin,
Der letzte auch wieder draußen,
Es iſt kein Menſch ſo fleißig geweſen
Bei Tiſch im ganzen Haus.

Die gſchickt'ſchte Schiffleut die mer find't,
Deß ſin die Schiffer vun Binge,
Und ſicht mer in Meenz e' hübſches Kind,
Wo is es her? — Vun Binge!
(Pfälziſch.)

Die geſchickteſten Schiffsleute, die man findet,
Das ſind die Schiffer von Bingen,
Und ſieht man in Mainz ein hübſches Kind,
Wo iſt es her?— Von Bingen.

Dies ſind im allgemeinen alle wichtigeren Mundarten, die noch heute in Deutſchland geſprochen werden. Wenn ich nun auch von jedem Dialekt eine kleine Probe gegeben, alſo dem Leſer denſelben ſichtlich vor Augen geführt habe, ſo bin ich mir wohl bewußt, wie wenig dadurch geſchehen iſt. Ein Dialekt wird weniger mit den Augen als mit den Ohren genoſſen. Möge jeder einen Deutſchen finden, der ihm die Beiſpiele vorleſen kann, mit dieſem Wunſche will ich ſchließen.

In den April ſchicken.

Eine etwas rätſelhafte Sitte, über deren Urſprung ſchon Mancher ſich den Kopf zerbrochen hat. In Schweden redet man von Aprilnarren; in England „jagt man den Geck“ in den April; in Deutſchland ſchicken wir die Narren in den April, nach den (in Berlin und auch weit anders) bekannten Reim: April, April, man ſchickt den Narren, wohin man will, mit welchen Worten ſpottend derjenige begrüßt wird, an dem ſolcher Narrenſtreich gelungen iſt. Da gibt man einem Kinde einen Groſchen und bittet, für dies Geld aus der Apotheke etwas Mückenfett zu holen, oder ein Schächtelchen voll gedörrter Entenmilch und Gänſemilch, oder von einem Poſamentier ein Paar Ellen geſponnenen Sand, oder Stecknadelſamen und Zwirnſamen.

Woher nun dieſe drollige Sitte? Die Einen nehmen gar einen bibliſchen Urſprung an. Der Herr Jeſus Chriſtus ſei am Abend und in der Nacht vor ſeinem Tode vom Hohenprieſter Hannas zum Hohenprieſter Kaiphas, von dieſem zum Landpfleger Pilatus, von Pilatus zum König Herodes und von dieſem wieder zu Pilatus immer hin- und hergeſchickt worden; und das ſei in den Tagen vor den jüdiſchen Oſtern (15. Uiſan), alſo etwa zu Anfang unſers April geſchehen.

Andere meinen, es ſei der Reſt eines altceltiſchen heidniſchen Frühlingsfeſtes, das ſchon in Urzeiten aus Indien, wo noch heute das Hulfeſt denſelben ſoppenhaften Charakter trage, zunächſt nach Gallien herübergekommen ſei, nnd erſt in den letzten Jahrhunderten aus Frankreich als Nachklang des altceltiſchen Uſus auch zu uns.

Noch Andere wiſſen ſogar das Datum der Entſtehung anzugeben, nämlich den 1. April 1530. Da habe der deutſche Reichstag in Augsburg getagt und eine ſeiner wichtigſten Aufgaben ſei geweſen, das deutſche Münzweſen zu regeln. Aber andere ſtreitige Punkte und beſonders die reformatoriſchen Angelegenheiten Luthers hätten ſeine Thätigkeit ſo in Anſpruch genommen, daß die Münzordnung mehrmals verſchoben und endlich auf den erſten April 1530 feſtgeſetzt ſei. Nun hätten Spekulanten, dieſen Termin zu finanziellen Operationen benutzt. Aber — der erſte Apriltag kam, aber nicht der verheißene Münztag. Die getäuſchten Spekulanten, die den Schaden hatten, brauchten für den Spott nicht zu ſorgen; und ſie hatten ſich in den April ſchicken laſſen nnd galten

als Aprilnarren. Von daher stamme die Sitte, leichtgläubige Menschen am 1. April anzuführen und sie hernach als Aprilnarren auszulachen.

Endlich soll auch die christliche Ostergeschichte Anlaß zu diesem volkstümlichen Scherze gegeben haben. Als der Herr ins Grab gelegt war am Karfreitag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer am folgenden Morgen zu Pilatus und baten (die Weissagung der Auferstehung fürchtend) um Bewachung des Grabes. Und nach erlangter Erlaubnis gingen sie hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein (Matth. 27, 62—66). Aber wie thöricht, den Lebendigen im Grabe bewachen, den Geist mit Siegeln fesseln zu wollen, denn er erstand vom Tode; die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden als wären sie todt (28, 4). — Nach dieser Deutung soll nun durch die Redensart die Thorheit der Menschen verspottet werden, welche Christum unter die Toten zählen und seinen Geist im Grabe verschließen wollen.

Der gesunde Sinn sträubt sich gegen solche abenteuerliche Erklärungen. Weit eher sollte man auf die mittelalterliche Sitte hinweisen, nach welcher das Volk in den Osterpredigten einen Scherz, ja einen recht derben Spaß verlangte, um seine Osterfreude durch lautes Lachen offenbaren zu können. Das ist der wirkliche geschichtliche risus paschalis, der weit und breit gefordert und auch gegeben wurde.

Aber — man möchte nach dieser ganzen Darlegung fragen: warum immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. — Man dürfte wohl sagen: die in solcher Weise deuten, können (um das Gleichnis einer anderen Redensart zu gebrauchen) den Wald vor Bäumen nicht sehen oder (nach Ovid Trist. 5. 4. 9. Frondem in silvis non cernere, oder sie wollen (nach Properz) medio flumine quaerere aquam.

Vergegenwärtigen wir uns doch nur, was für einen Charakter in unsern Himmelstrichen der Aprilmonat trägt; er ist wetterwendisch, unbeständig, immer wechselnd, launenhaft, unberechenbar, heiter, trübe, sonnig, wolkendicht, freundlich, finster; warm, frostig; trocken, naß; und das Alles wie im Handumdrehen, in einer einzigen Stunde das Bild aller vier Jahreszeiten darstellend. Da liegt es doch wirklich nicht weit ab: wenn ich Jemand einen Possen spielen will, ihn bei warmem, lachenden Sonnenschein nach einem vorgespiegelten Ziel der Freude zu schicken, um ihn, wenn er nach zehn Minuten von Sturm, Frost, Regen, Schlossen durchschüttelt und triefend wiederkehrt, tüchtig auszulachen. Ja, jeder Fußgänger, jeder Bote, der bei heiterem Himmel ausgeht und dann bald von der Unbill eines Aprilschauers überschüttet wird, kann buchstäblich ganz in ernstem Sinn sagen: ich bin in den April geschickt. April steht hier nach ganz gewöhnlichem Sprachgebrauch für das dem April eigentümliche Wetter.

Wären die oben genanten aus der christlichen Geschichte entnommenen Dentungen richtig, so würde sich die Sitte des Aprilschickens mindestens bei sehr vielen christlichen Völkern finden; wäre die Deutung vom deutschen Reichstage her richtig, so würde die Sitte nur in Deutschland sein. Nun aber findet sie sich in Deutschland, Holland, England, Frankreich, also gerade in den Ländern, in welchen der April seinen eigentümlichen Charakter hat. Dadurch wird es fast zur Gewißheit, daß unsere aus der Natur entlehnte Deutung die richtige ist. Man nahm dem launenhaften Monat an seinem ersten Tage eine gegenseitige Neckerei vorweg, welche der neckische Monat selbst an allen seinen Tagen an Jedermann verübte. — Bei Luther heißt es:

Der März ganz,
Der April am Schwanz,
Der Mai neu
Halten selten Treu.

In Frankreich kennt man die Wetterlaune des April sehr wohl: Das bestätigt der scherzhafte Rath: wenn das Wetter schön ist, so nimm deinen Mantel mit; ist es schlecht, so nimm ihn, wenn du willst.

quand il fait beau,
prends ton manteau;
quand il pleut,
prends-le, si tu veux.

Auch Spanien kennt den April von gleich schlechter Seite, wie das alte spanische Sprüchwort aus dem 15. Jahrhundert beweist: Gute Bischöfe sind selten, wie gutes Wetter im April. Wenn im April (und im Herbst) Regen und Schnee unter einander fällt, heißt es: Bäcker und Müller streiten sich draußen, wer von ihnen der größte Schelm sei.

Göthe in „Jahr aus Jahr ein:“

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.
Den ersten April mußt überstehn,
Danu kann dir manches Gutes geschehn.

Der Holländer:

Op den eersten April
zendt man de gekken, waar man wil.

Der Engländer:

to make an April fool of a person.
(Jemanden zum Aprilnarren machen).

und nennt das vergebliche Wegschicken a sleeveless errand (eine ärmellose Botschaft) oder a Tom fool's errand (eine Narrenbotschaft).

Der Franzose nennt poisson d'avril (Aprilfisch) sowohl den Gefoppten als den Streich, welchen er ihm spielt. In den April schicken ist bei ihm: donner un poisson d'avril a. qn. Dem sleeveless errand entspricht le message borgne (die einäugige Botschaft). Französische Gelehrte führen zur Erklärung an, daß ein in Ungnade gefallener Prinz von Lothringen, den Ludwig VIII. in dem Schloß von Nancy in strenger Haft hielt, sich am 1. April, die

Meurthe durchschwimmend, die Freiheit verschaffte. Die Lothringer sollen, als sie von der Flucht hörten, gespöttelt haben, daß man einen Fisch (poisson) habe von den Franzosen bewachen lassen. Sache und Wort existirten aber schon vor Ludwig VIII. Andere bringen den poisson d'avril mit dem am ersten April beginnenden Fischfang in Verbindung. Da derselbe um diese Zeit fast immer unergiebig ist, so habe sich die Gewohnheit herausgebildet, leichtgläubige Leute durch Darbieten eines Köders zu überlisten, der ihnen entschlüpfte, wie der Fisch im April dem Fischer entgeht. — Quitard (dictionnaire des proverbes. Paris, 1842) hält folgende Auslegung für die allein richtige. Das „Spiel," wie er es nennt, wurde eingeführt, als das Jahr zufolge einer von Karl IV. 1564 erlassenen Verordnung im April anzufangen aufhörte.

Wenigstens datirt die Bezeichnung donner un poisson d'avril aus dieser Zeit. Die Neuerung in Bezug auf den Jahresbeginn brachte zuwege, daß die Neujahrsgeschenke (etrennes), mit welchen man sich bis dahin ohne Unterschied sowohl im April als im Januar überraschte, für den ersten Tag des Januar reserviert bleiben. Am ersten April wurden den Personen, welche von der neuen Einrichtung nichts wissen wollten, scherzhafte Glückwünsche dargebracht; man machte sich ein Vergnügen daraus, sie durch Scheingeschenke oder verkehrte Bestellungen zu foppen, und da die Sonne im April eben das Tierkreiszeichen der Fische verlassen hat, so gab man den Hülfsmitteln der Täuschung den Namen poisson d'avril. Das Volk war damals (wegen der Astrologie) mit der Idee des Tierkreises sehr vertraut.—Übrigens bezeichnet poisson d'avril ausdrücklich die Makrele, die sich mit dem April an den französischen Küsten einfindet und in diesem Monat frisch gegessen wird. Die Makrele gilt als Delikatesse. — Derselbe (zum Schwindeln geneigte) Quitard erzählt gar Folgendes. Der Kurfürst von Köln, Bruder des Kurfürsten von Bayern, hielt sich in Valenciennes auf und kündigte an, daß er am 1. April predigen würde. Die Kirche war überfüllt. Der Kurfürst stieg auf die Kanzel, begrüßte seine Zuhörerschaft, bekreuzte sich und rief mit Donnerstimme: Poisson d'avril. Dann entfernte er sich lacheud, während Trompeten und Jagdhörner einen Lärm vollführten, der dieser mit dem geistlichen Stand und dem Ernst des Gotteshauses so wenig verträglichen Scene würdig war. (R. Raab, Über Land und Meer 1882. 26.)

Grimm scheint jener ersten Erklärung Quitards zuzuneigen, wenn er sagt: Der Brauch, unserm Altertum unbekannt, scheint uns erst in den letzten Jahrhunderten aus Frankreich her zugeführt, ist aber auch dort seinem Ursprung nach unaufgeklärt; jedenfalls hängt er mit dem Beginn des neuen Jahres im April zusammen. — Was Wander von dem gleichbedeutenden Egyptischen sagt: er ging zu Khirt Birt, oder: zu Hersch Mersch (d. h. sein Gang war erfolglos,) verdient wohl keine weitere Beachtung.

Wilhelm I. als Schriftsteller.

Unter ihren literarischen Seltenheiten bewahrt die königliche Bibliothek eine anonym erschienene Schrift, die keinen Geringeren zum Verfasser hat, als den nachmaligen Kaiser Wilhelm I., der sie vor jetzt vierzig Jahren hatte erscheinen laßen. Das Exemplar trägt auf der Titelseite den mit Dinte geschriebenen Namenszug des fürstlichen Verfassers „Pr. W." und außerdem versah der Hofrat L. Schneider die Druckschrift mit deu Worten: „Der Verfasser dieser Broschüre ist Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen. Höchstderselbe hat dieses Exemplar mit seinem nebenstehenden Namenszuge versehen und es der königlichen Bibliothek bestimmt. Mit der Vorbereitung zum Druck, dem Druck selbst und der angemessenen Verbreitung war seiner Zeit der Unterzeichnete beauftragt. Berlin, den 18. März 1855. L. Schneider. Königl. Hofrat." Die Schrift ist betitelt „Bemerkungen zu dem Gesetz-Entwurfe über die deutsche Wehrverfassung". Der Prinz schrieb seine Kritik im Babelsberger Schlosse; sie bezieht sich auf die dem Frankfurter Parlament gemachte Vorlage über die deutsche Wehrverfassung, deren einzelne Paragraphen er beleuchtet. Das Manuscript übergab der Prinz dem Hofrat mit dem Auftrag, es je nachdem stilistisch zu ändern, was indeß nicht erforderlich war, denn der Verfasser verstand es, folgerichtig, klar, ohne jede Phrase, die seiner Natur fremd war, sich zu äußern. Gedruckt wurde die Schrift in der Haynschen Buchdruckerei, und die Versendung besorgte der Prinz selbst. Es erhielten Exemplare mehrere preußische Generäle und solche Personen, die bei der damals beabsichtigten neuen Organisation des deutschen Heerwesens einwirken konnten. General v. Notzmer, der nicht wußte, wer der Verfasser war, schrieb: „Nachdem ich die Bemerkungen mit der größten Aufmerksamkeit gelesen, habe ich mich überzeugt, daß sie aus der Feder eines Preußen geflossen sein müßen, der nicht allein sein Vaterland liebt, sondern der auch unsere Militärverfassung gründlich kennt und sie aus dem höheren militärischen Gesichtspunkte zu beurteilen vermag. Ich habe leider noch nicht erfahren können, ob man den Verfasser dieser Bemerkungen kennt." Die Schrift wirkte wie ein kalter Wasserstrahl: Der Gesetzentwurf wurde endgiltig bei Seite gelegt und damit war die schriftstellerische Befähigung des nachmaligen ersten deutschen Kaisers klar erwiesen. Kaiser Wilhelm hat als Prinz von Preußen wiederholt Aufsätze rein politischen Inhalts verfaßt und diese im „Preußischen Wochenblatt" erscheinen lassen, das in der Periode nach Olmütz scharf gegen das Ministerium Manteuffel-Westphalen opponirte. Leider ist heute nicht mehr erkennbar, welche Artikel vom Kaiser herrühren, denn das Redactionsgeheimnis wurde bezüglich derselben besonders streng gewahrt, und von den Herausgebern wie Mitarbeitern des Wochenblatts ist keiner mehr am Leben.

Germania.

In der Erzählung „Fritz auf Reisen," welche wir in der heutigen Nummer zum Abschluß bringen, bedürfen vielleicht wieder einige der Umgangssprache entnommene Ausdrücke der Erklärung. „Das schlage dir aus dem Sinne" bedeutet natürlich: „Denke nicht weiter daran." „Hereingefallen" ist man nach gewöhnlicher Ausdrucksweise, wenn einem Etwas nicht gelungen ist. „Dies alles ließ Fritz ziemlich kühl" heißt so viel als, daß es ihn nicht kümmerte. „Etwas ist zum Malen" sagt man, um anzudeuten, daß es ein würdiger Gegenstand der Malerei, ein köstlicher Anblick sei. So sagt man oft „zum Malen schön" oder „bildschön." In dem Satze „Es ist ja noch nicht so weit" steht weit für „vorgeschritten in Zeit," der Amtsrat will nämlich sagen: Die Zeit deiner Abreise ist ja noch nicht gekommen.

„Ach, wie wird uns das fehlen, wenn der Junge weg geht!" Dieser Ausruf des alten Gottlieb ist recht interessant wegen der pregnanten Bedeutung des Wörtchens „das", in welchem er kurz alles zusammenfaßt, was die Gegenwart Fritzens ihm und dem Amtsrat gewesen ist. Wie wird er das alles vermissen, wenn der Junge weggeht!

„Bärbeißig" bedeutet grimmig, bissig. Dies Eigenschaftswort kommt von Bärbeißer oder Bärenbeißer, eine Art großer Hund, auch Bullenbeißer genannt, welche zur Bären- oder Ochsen-Hatz gebraucht werden. Das Hauptwort Bärenbeißer wird auch übertragen von grimmigen, bissigen Menschen gebraucht.

„In seines Nichts durchbohrenden Gefühl" ist einer von Schillers Kraftausdrücken, deren man sich im gewöhnlichen Leben gern parodierend mit komischer Wirkung bedient. Er stammt aus Don Carlos II, 1.

Und nun ging es los: „Hier, Vater, hier unter diesem Apfelbaum!" Alle, hüpfend und in die Hände klatschend: „O prächtig, prächtig!"— Dieser Absatz muß unseren amerikanischen Lesern ganz unverständlich gewesen sein, während er deutsche Leser als dem Campeschen Robinson entnommen sehr bekannt anheimeln muß. Dieser „Robinson Krusoe, der Jüngere" erschien zuerst im Jahre 1779 und hat sich seitdem in Deutschland so großer Beliebtheit erfreut, daß im Jahre 1887 die 110. Auflage gedruckt werden konnte. Derselbe ist in Gesprächform abgefaßt. Der Vater erzählt seinen Kindern die Geschichte Robinsons, der als aus Hamburg gebürtig dargestellt wird. Die Gespräche finden bald im Hause, bald im Garten unter den Bäumen statt. Die Kinder werden durch Robinsons Bemühungen, sich häuslich einzurichten, zu allerlei ähnlichen Versuchen angeregt; sie bauen sich Hütten, melken die Ziege und lernen sogar Hüte aus Stroh flechten.

Wir kommen heute noch einmal auf den in der letzten Nummer veröffentlichten Artikel „Fürstliche Autoren" zurück, und heben aus der großen Zahl fürstlicher Schriftsteller einen hervor, der sich wohl ganz besonders eines allgemeinen Interesses erfreuen dürfte, nämlich: Wilhelm I, Kaiser von Deutschland.

Eine hübsche Übersetzung des Halmschen Gedichtes: „Mein Herz, ich will dich fragen," auf welche uns kürzlich ein Freund dieses Blattes aufmerksam machte, hat uns so wohl gefallen: daß wir sie hier mit dem Original zum Abdruck bringen:

My heart, I fain would ask thee,

From the German of Friedrich Halm,
By G. F. Berg. Columbia, S. C.

My heart, I fain would ask thee,
Oh, what is love, so sweet?
"Two souls into one united,
Two hearts, with but one beat!"

And tell me, what awakes love?
"It comes, whence? none can tell!"
And say, how does love vanish?
"'t was none where that befell!"

And tell me, what is pure love?
"That which least selfish is!"
And when is love the deepest?
"'t is love in stillest bliss!"

And when is love the richest?
"When rich in gifts it proves!"
And lastly, how speaks true love?
"It does not speak — it loves!"

Mein Herz, ich will dich fragen.

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe, sag'!
„Zwei Seelen und ein Gedanke,
„Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe?
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und was ist reine Liebe?
„Die ihrer selbst vergißt!"
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist!"

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie giebt!"
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt!"

Halm.

SYNONYMEN.

Unter; während.

Unter (under, during, away, amidst) drückt aus, dass etwas in den Verlauf einer Zeit oder Thätigkeit falle, *während* (during) deutet an, dass zwei oder mehrere Thätigkeiten gleichzeitig sind. *Unter* drückt daher häufig eine Begleitung aus, z. B. *Unter* dem Lärmen und Toben der Menge kam er nach Hause; oder eine Unterbrechung, z. B. *unter* der Arbeit schlief er ein, oder eine Störung, z. B. *unter* der Kirche ist alle lärmende Arbeit einzustellen u. s. w. *Während* drückt diese Nebenbeziehungen nicht aus, es bezeichnet schlechthin die Gleichzeitigkeit, z. B. *Während* des Krieges herrschte grosse Not. — *Während* ist auch Konjunktion, *unter* nicht.

Da; als; indem; wie.

Alle diese Konjunktionen deuten an, dass eine Handlung gleichzeitig mit einer anderen geschieht: *Als* (as) bezeichnet diese Gleichzeitigkeit schlechthin und wird am häufigsten gebraucht, z. B.

„Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein."
Goethe.

Indem (while, but mostly renderd by the participle) hebt hervor, dass eine Handlung innerhalb des Zeitraumes einer anderen sich vollzieht; es kann nur zwei einzelne, bestimmte Handlungen verknüpfen und sich nicht wie *als* auf allgemeine langdauernde Zustände und Zeiträume beziehen, auch hebt es den Beginn der einen Handlung scharf hervor, z. B. Er sprach, *indem* er vor mich hintrat, erregt in mich hinein. *Wie* (as, eigentlich vergleichend) wird von der Zeit nur selten gebraucht und heisst dann: genau in demselben Augenblicke; es zeigt das Ueberraschende der Gleichzeitigkeit an, z. B. *Wie* er das hörte, lief er fort.

„Und *wie* er sitzt und *wie* er lauscht,
Teilt sich die Flut empor."
Goethe.

„Und *wie* er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger."
Schiller.

Da (as) weist nachdrücklich auf einen bestimmten Zeitpunkt hin.

„*Da* ihr noch die schöne Welt regiertet, . . .
Ach *da* euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders war es da,
Da man deine Tempel noch bekränzte,
*V*enus Amathusia.
Schiller.

In *da* und *indem* klingt oft eine kausale Beziehung durch.

ZUR GRAMMATIK.

„Nachdem ich vorher noch dem ungebetenen Gaste von heute Nacht eine kurze Visite abgestattet und mich *von* ihm und seiner Mama *empfohlen* hatte."

Hier ist eines von den beiden hervorgehobenen Wörtern nicht in der Ordnung. Entweder müsste es etwa heissen: „Nachdem ich . . . mich *von* ihm und seiner Mama *verabschiedet* hatte" oder sonst (ohne das von): „Nachdem ich . . . mich ihm und seiner Mama *empfohlen* hatte."

„In Northemden bei Manchester vergiftete sich ein *junger* Mann von 19 Jahren, Namens Albert Ball, welcher sich sterblich in eine 38 jährige, mit 8 Kindern gesegnete Wittwe verliebt hatte, *weil* seine Eltern die Ehe nicht zugeben wollten."

Das hervorgehobene *junger* ist zu streichen oder es ist statt „ein junger Mann" wenigstens „ein Jüngling" zu setzen. Dass ein „Mann von 19 Jahren" ein junger ist, braucht keinem Leser gesagt zu werden; doch kehrt die Ausdrucksweise: „ein junger Mann von so und so viel Jahren" in allen Zeitungsblättern wieder.

Ferner steht der mit *weil* eingeleitete Satz so, dass man ihn als Begründung des Relativsatzes (statt des Hauptsatzes) auffassen könnte, als habe der junge Mann sich in die Wittwe verliebt, weil seine Eltern die Ehe nicht zugeben wollten, vgl. unzweideutig:

Er vergiftete sich, weil seine Eltern nicht zugeben wollten, dass er eine 38 jährige . . . Wittwe heiratete, in die er sich sterblich verliebt hatte.

Unfreiwillige Komik.

Der „Tägliche Anzeiger für Holzminden und Umgegend" liefert folgenden Bericht: — „Der Viehmarkt heute Morgen war von Verkäufern, wie es sonst der Fall gewesen ist, besucht, insbesondere waren Schweine jeglichen Alters stark vertreten."

Der „Hannoversche Courier" sagt in einem Berichte über die Sitzung der städtischen Kollegien von Harburg: „Die Schwester Johanna im hiesigen Krankenhause wurde zur Oberwärterin ernannt, und hiernach vertraulich verhandelt."

Das Kreisblatt für den Kreis Naugard meldet: „Die unzertrennliche Schnapsflasche lag neben der Leiche."

Die Hannoversche Post schreibt: „Festgenommen wurde der Heizer F. aus Hessen, weil er Abends einem Dreher auf dem Kanonenwalle ohne sichtliche Veranlassung mehrere Faustschläge auf den Kopf versetzte, so dass letzterer besinnungslos liegen blieb."

Zeitschr. f. d. Sprache.

BEGINNERS' CORNER.

CONJUGATION.

There are two modes of conjugation, the Weak and the Strong.

The weak verbs form their preterit by adding te or ete to the root, and their past participle by the ending et or t: thus lieben, love, liebte, geliebt; reden, talk, redete, geredet.

The strong verbs form their preterit by a change of the vowel of the stem without any added ending, and their past participle by the ending en: thus, geben give, gab, gegeben; ſingen, sing, ſang, geſungen.

Both weak and strong verbs form their present tense from the stem of the present infinitive; thus lieben (stem lieb) ich liebe; geben (stem geb) ich gebe.

The infinitive, the preterit and the past participle are therefore called the PRINCIPAL PARTS of a verb, because, when they are known, all the others can be inferred from them.

Simple Forms of lieben.

Indicative.	Subjunctive.
Present.	
Pers. Singular.	Singular.
1. ich liebe I love	ich liebe I may love
2. du liebſt	du liebeſt
3. er liebt	er liebe
Plural.	Plural.
1. wir lieben	wir lieben
2. ihr liebt	ihr liebet
3. ſie lieben	ſie lieben
Preterit.	
Singular.	Singular.
1. ich liebte I loved	ich liebte I might love
2. du liebteſt	du liebteſt
3. er liebte	er liebte
Plural.	Plural.
1. wie liebten	wir liebten
2. ihr liebtet	ihr liebtet
3. ſie liebten	ſie liebten
Imperative.	
Singular.	Plural.
2. liebe, liebe du, love thou	liebt, liebt ihr, love ye
Infinitive.	
lieben	to love
Participles.	
Present.	Past.
liebend, loving	geliebt, loved

Simple Forms of ſingen.

Indicative.	Subjunctive
Present.	
Singular.	Singular.
1. ich ſinge I sing	ich ſinge I may sing
2. du ſingſt	du ſingeſt
3. er ſingt	er ſinge
Plur	Plural.
1. wir ſingen	wir ſingen
2. ihr ſingt	ihr ſinget
3. ſie ſingen	ſie ſingen
Preterit.	
Singular.	Singular
1. ich ſang I sang	ich ſänge I might sing
2. du ſangſt	du ſängeſt
2. er ſang	er ſänge
Plural.	Plural.
1. wir ſangen	wir ſängen
2. ihr ſangt	ihr ſänget
3. ſie ſangen	ſie ſängen
Imperative.	
Singular.	Plural.
2. ſinge, ſinge du, sing thou	ſingt, ſingt ihr, sing ye
Infinitive.	
ſingen	to sing
Participles.	
Present.	Past.
ſingend, singing	geſungen, sung.

Remarks. 1. Note, that the vowels a, o, u, in the Subjunctive of the Preterit of strong verbs are modified.

2. Strong verbs having a as a radical vowel change it to ä, those having e change it if short to i, if long to ie in the second and third persons singular of the present Indicative: thus ich falle, I fall, du fällſt, er fällt; ich helfe, I help, du hilfſt, er hilft; ich gebe, I give, du giebſt, er giebt.

Der Rabe und der Fuchs.

The raven and the fox.

Ein Rabe hatte ein Stück
A raven had a piece
Fleiſch geſtohlen, ſetzte ſich auf
(of) meat stolen set himself upon
einen Baum und wollte es ver=
a tree and wanted it
zehren. Da kam des Weges ein
to eat up. Then came (of) the way a
Fuchs, ſah das Fleiſch und wünſch=
fox saw the meat and wished
te es dem Raben abzunehmen. „O
it (to) from the raven to take away. O
Rabe," ſagte er, „du biſt der ſchön=
raven said he you are the most beautiful
ſte Vogel, den ich geſehen habe.
bird that I seen have.
Schade, daß du keine Stimme zum
Pity that you no voice for the

Singen haſt, denn dann müßteſt
singing have for then must
du König werden.“ Dem Raben
you king become. (To) the raven
gefiel die Schmeichelei, und er
pleased the flattery and he
wollte nun auch ſeinen kräftigen
wished now also his strong
Geſang hören laſſen. So wie er
song hear (to) let. As soon as he
aber den Schnabel öffnete, entfiel
however the beak opened fell away
ihm das Fleiſch, welches der Fuchs
from him the meat, that the fox
ſogleich ergriff und lachend ver-
at once seized and laughing ate
zehrte.
up.

Der Eine oder der Andere.

Zur Zeit Heinrichs des Vierten, König von Frankreich, ritt einmal ein Bäuerlein von ſeinem Dorfe nach Paris. Nicht mehr weit von der Stadt begegnete er einem ſtattlichen Reiter. Es war der König. Sein Gefolge war abſichtlich in einiger Entfernung geblieben. „Woher des Wegs, mein Freund? Habt Ihr Geſchäfte in Paris?“

„Ja,“ antwortete der Bauer; „auch möchte ich gern einmal unſern guten König ſehen, der ſein Volk ſo zärtlich liebt.“

Der König lächelte und ſagte: „Dazu kann Euch Rath werden.“

„Aber wenn ich nur wüßte, welcher es iſt unter den vielen Höflingen, von denen er umgeben ſein wird.“

„Das will ich Euch ſagen: Ihr dürft nur Achtung geben, welcher den Hut auf dem Kopfe behalten wird, wenn alle Andern ſich ehrerbietig werden entblößt haben.“

Alſo ritten ſie mit einander in Paris hinein, und zwar das Bäuerlein auf der rechten Seite des Königs; denn was die liebe Einfalt, es ſei mit Abſicht oder durch Zufall, Ungeſchicktes thun kann, das thut ſie. Der Bauer gab dem König auf alle ſeine Fragen geſprächige Antwort. Er erzählte ihm Manches über den Feldbau, aus ſeiner Haushaltung, und wie er zuweilen des Sonntags auch ſein Huhn im Topfe habe, und merkte lange nichts. Als er aber ſah, wie alle Fenſter ſich öffneten und alle Straßen ſich mit Menſchen anfüllten, und Jedermann ehrerbietig auswich, da ging ihm ein Licht auf. „Mein Herr“ ſagte er zu ſeinem unbekannten Begleiter, den er mit Ängſtlichkeit und Verwunderung anſchaute, „entweder ſeid Ihr der König, oder ich bin's; denn wir Beide haben allein noch den Hut auf dem Kopfe.“

Da lächelte der König und ſagte: „Ich bin's. Wenn Ihr Euer Rößlein in den Stall geſtellt und Euer Geſchäft beſorgt habt, ſo kommt zu mir auf mein Schloß; ich will Euch dann mit einer Mittagsſuppe aufwarten und Euch den Dauphin zeigen.“

Frankreich, France.
Reiter, rider, horseman.
abſichtlich, purposely.
zärtlich, affectionately.
dazu kann Euch Rath werden, this is to be effectuated.
Höfling, courtier.
umgeben, to surround.
dürfen, need.
Achtung geben, to pay attention.
ehrerbietig, respectfully.
entblößen, to uncover.
die Einfalt, simplicity.
der Zufall, accident.
ungeſchickt, awkward, unhandy.
geſprächig, talkative, affable.
der Feldbau, agriculture.
Haushaltung, housekeeping.
der Topf, pot.
merken, to notice.
ausweichen (wich, gewichen), to make way.
ein Licht aufgehen, to begin to see.
unbekannt, unknown, strange.
Begleiter, companion.
Ängſtlichkeit, anxiety.
Verwunderung, surprise.
anſchauen, to look at.
das Roß, Rößlein, charger.
beſorgen, to attend to.
Mittagsſuppe, dinner.
aufwarten, to wait on.

Aufgaben.

Der goldene Schlüſſel.

Einmal lag zur Winterszeit tiefer Schnee. Da mußte ein armer Junge in den Wald hinausgehen, um auf ſeinem Schlitten Holz heimzubringen.[1] Schon hatte er ſeinen Schlitten beladen. Aber er wollte noch nicht nach Hauſe. Es war ihm gar zu kalt.[2] Er gedachte ſich erſt ein Feuer anzumachen. An dieſem wollte er ſeine erſtarrten Glieder erwärmen.[3] Er ſcharrte den Schnee weg. Auf dem Boden fand er einen goldenen Schlüſſel.[4] Nun glaubte er, wo ein Schlüſſel ſei, müſſe auch ein Schloß ſein. Er grub durch den Schnee in die Erde. Bald fand er ein eiſernes Käſtchen.[5] Er probierte den Schlüſſel. Derſelbe paßte wirklich. Da drehte er einmal herum.[6] Nun müſſen wir warten, bis er vollends aufgeſchloſſen hat. Dann werden wir erfahren, was für wundervolle Sachen in dem Käſtlein liegen.[7]

Join the sentences thus:

1. Einſt, als . . . ., mußte . . . ., um . . . . 2. Obwohl er . . . ., ſo . . ., weil . . . . 3. Deshalb gedachte . . . ., damit . . . . 4. Als er . . . ., fand . . . . 5. Da er nun . . . ., wo . . . ., dort müſſe auch . . . ., ſo . . . ., und . . . . 6. Als er . . . , und fand, daß derſelbe . . . ., ſo . . . . 7. Nun . . . ., damit wir . . . ., was . . . .

TRANSLATE:

The reign of the Hohenstaufens (1138—1294) was a golden era of German poetry, „more splendid", says Carlyle, „than the Troubadour period of any other nation." The Hohenstaufens were princes of liberal and generous character, gifted with a high appreciation of poetry, and under their patronage there bloomed a noble race of poets, whose lyrics are as delicate and musical as any inspired by a more modern culture.

The Hohenstaufens were a Suabian family, and dwelt before their accession to power in a castle on the summit of a hill in the very heart of Suabia. Only a corner of crumbling wall remains of what seven centuries ago was the proud residence of a family to whom Germany owes so much, and whom it reverences even now as the chief founders of its literature. The princes of Hohenstaufen were not only patrons of song, but they devoted their leisure to its study; and Frederic I, the Barbarossa of German legend, was as great a master with the lyre as with the sword.

Bücher und Lektüre.

SESENHEIM von Goethe. Edited with an introduction and notes by Professor H. C. O. Huss, Ph. D. Princeton College. (D. C. Heath & Co., Boston.)

Sesenheim ist durch Goethes Liebe zur anmutigen Pfarrerstochter, durch das wunderbar schöne Denkmal, das er dieser Jugendliebe in seinem autobiographischen Werke „Dichtung und Wahrheit" gesetzt hat, ein unsterblicher Name geworden. In Sesenheim wohnte Friederike, die dem Dichterfürsten zu vielen seiner herrlichsten Gedichte begeisterte, von der die bedeutendsten Frauengestalten Gretchen, Dorothea, die beiden Marias in Götz von Berlichingen und Clavigo einige ihrer schönsten Charakterzüge borgten. Ist es nötig, diesem Werke das Wort zu reden? Und doch wollen wir nicht unterlassen, ein Paar Worte Düntzers, die weise Mahnung eines tief Denkenden, auch hier zu wiederholen:

„Dichtung und Wahrheit" (also auch Sesenheim, das diesem Werke entnommen ist) gehört zu den am alleroberflächlichsten gelesenen Werken. Meist sucht man darin nur stoffliche Unterhaltung und leichte Befriedigung einer Neugierde, die des Dichters Erzählung zur Beschuldigung gegen ihn selbst ausbeuten möchte, wobei man kaum an einzelnen Prachtjuwelen der Darstellung Herzensfreude findet; von der Absicht des Dichters, das Bild seiner Jugendentwikelung, wie es ihm aus schwankender Erinnerung, aus Resten von Tagebüchern und anderen Aufzeichnungen, aus Mitteilungen Befreundeter, aus dem Zurückgehen auf die Geschichte der Zeit, des sittlichen, literarischen und staatlichen Lebens, endlich aus langjähriger treuer Selbstbeobachtung vor seinem Geiste gestaltet hat, der teilnehmenden Mit- und Nachwelt darzustellen, ist kaum die Rede. Und wer achtet auf die liebenswürdige, sich nicht eitel bespiegelnde, sondern die Entwicklung der geistigen Eigentümlichkeit mit dem reinen Anteil eines Naturforschers gebende Offenheit, durch welche Goethes Werk hoch über Rousseaus und Alfieris Selbstgeständnissen steht, wer denkt an die künstlerische Vollendung, die er seiner Darstellung zu verleihen gesucht, wer an den Reichtum gereifter Lebenserfahrung, die der sich freundlich mitteilende Dichter und Weise uns eröffnet! Goethes *Dichtung und Wahrheit* will nicht rasch durchlaufen und gierig verschlungen, sie will als eine tief durchdachte, rein gefühlte Darstellung mit voller Seele aufgefasst sein. "—Gewiss kann es Herrn Prof. Huss nicht hoch genug angerechnet werden, einige der interessantesten Abschnitte dieses Werkes unserer Schullektüre einverleibt zu haben. Was nun die Anmerkungen anbetrifft, so beschränken sich dieselben meist auf ungewöhnliche, schwierigere Ausdrücke, „euphonische Zwischenwörter" etc., unwichtige grammatische Bemerkungen sind mit Recht vermieden, denn nichts ist unangenehmer als ein wahrhaft schönes Werk unnötigerweise zerstückt und durch Anmerkungen entstellt zu sehen, die jeder wissen sollte, ehe er überhaupt befähigt und berechtigt ist, ein solches in die Hand zu nehmen. Dennoch ist das Buch so eingehend erläutert und erklärt, dass wir uns an keiner wirklich schwierigen Stelle im Stich gelassen sehen. Die Arbeit ist ohne Frage mit Lust und Liebe und grossem Geschick zur Ausführung gebracht.

Briefkasten.

E. I. S., Lexington:— Mariengarn, also Sommerfäden, Altweilersommer- long silky threads, spider-web, that are often seen flying about in fall. — Hülsendorn also Stechpalme, Christdorn, ilex aquifolium - European Holly.

„Twing" (Swiss word) expresses the right of a proprietor to act on his property as he sees fit. Schiller uses it for Zwinger, Zwingburg (prison), though not correctly. —„nid dem Wald" (Engl. 'neath), the lower half of Unterwalden.—It is customary to say: zwei und zwei ist vier.

As no letter has been dropped, it would be correct to write: Goethes Werke, Nelsons Sieg without the apostrophe. Authors allow themselves great freedom in it. Compare also: Germania II. 5. Zur Grammatik.

Bände (masc.)= volumes; Bänder (neut.)= ribbons.

The plural of „Strauss" (nosegay) is Sträusse.

A. J. B., Washington:— Die Worte e h e n d e r und e h r e r werden nach Sanders mundartlich für e h e r gebraucht.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Dienstag, den 15. April, 1890. **Nummer 8.**

Tüpferl.[1]

Von

Max Bernstein.

Genau wußte man weder sein Alter noch seinen Stand noch seinen Namen.

Die Fünfzig[2] mochte er längst überschritten haben. Denn seine kleine Gestalt schlich gebückt einher;[3] er ging mit eingesunkenen Knieen und hob die Füße nicht auf, sondern schleifte sie am Boden weiter. Das Haar, welches in langen Strähnen[4] unter dem schäbigen, zerquetschen Cylinder[5] hervorquoll, war grau. Das Gesicht zeigte, wie er selbst sich ausdrückte, „Spuren[6] von Vergangenheit."

Er hatte viele solche Ausdrücke und eine eigentümliche Sprechweise. Das hing mit den verschiedenen Berufsarten[7] zusammen, welchen er obgelegen hatte.[8] Wir wußten, daß er als junger Mann das Gymnasium besucht und dann, da seine Eltern plötzlich verarmten und ihm die Mittel zum Studium fehlten, Lokalreporter, Schriftsetzer, Buchbinder und einiges Andere gewesen war. Gegenwärtig hörte er sich am liebsten Kommissionär nennen. Er hatte ein kleines Sümmchen erspart, so daß er sich für „fortan unabhängig" erklärte und nur noch „gratis aus Gefälligkeit" allerhand kleine Dienste besorgte, für die er dann auch wohl ein „Gegengeschenk" annahm — wobei er niemals verfehlte, mit den Augen zu zwinkern und sein manus manum lavat[9] anzubringen. Mit einem nicht ganz anständigen Auftrage[10] durfte man ihm aber nicht kommen; er war ein durchaus ehrlicher, gewissenhafter Mensch. Jedermann sprach lächelnd, aber mit Achtung von ihm. Besonders bei uns Studenten war der drollige[11] Alte sehr beliebt.

Um seinen eigentlichen Namen kümmerte sich Niemand. Der Allerweltsberater,[12] der große Philosoph beim Bierglase, der allzeit hilfsbereite Kommissionär, der skeptische Menschenkenner, der verwirrte[13] Kopf, der unentbehrliche Freund — für uns hieß er einfach Tüpferl. So hieß er seit langen Jahren.

Er hatte ein kleines, schmales, bleiches Gesicht. In diesem Gesichte prangte,[1] bleich und schmal wie das Gesicht selbst, eine Nase von nicht unschöner Form. Soweit wäre gegen die Nase nichts zu sagen gewesen. Aber sie hatte eine unverschämte,[2] unglaubliche Länge. Und mitten auf ihrer blassen, schmalen Spitze strahlte, leuchtete, glühte, sprühte eine ganz kleine Erhöhung, ein rother Punkt . . . das Tüpferl, nach welchem sein unglücklicher Eigentümer selbst benamst[3] worden war.

Es sah wirklich komisch aus. Beim ersten Anblick war man versucht, es durch eine Handbewegung verscheuchen zu wollen, wie eine Fliege; dann, wenn man wegsehen wollte, wandten sich die Augen unwillkürlich[4] immer wieder dem kleinen glänzenden beweglichen Dinge zu. Er hatte eine sehr lebendige Mimik; wenn er lebhaft sprach, verzog sich die Haut seines Gesichtes und das Tüpferl wanderte mit und schien alle Behauptungen[5] seines Prinzipals bejahen zu wollen.

Wie viele gute und schlechte Witze waren im Laufe der Jahre über diesen kleinen „Punkt des Universums" — wie Tüpferl selbst sagte — gemacht worden! Der Eine verglich es mit dem Ringe des Polykrates, indem er behauptete, die seine Schönheit beneidenden Götter hätten es ihm aufgeheftet;[6] der Andere hielt seine Hand, wenn er sein Taschentuch einstecken wollte und bat ihn, nachzusehen, ob das Tüpferl nicht darin stecken geblieben sei; und so ging es immer fort.

Er nahm's nicht übel.[7]

Denn — sagte er eines Abends, als er uns einen Dienst geleistet und wir ihm dafür eine gute Flasche Wein als „Gegengeschenk" hatten vorsetzen lassen — diesem kleinen Strahlpunkte bin ich in Obligo[8] für meinen Verstand.

Nicht möglich!

Junger Mann! wandte sich Tüpferl zu dem, welcher diesen Ausruf hatte hören lassen. Er liebte es, wenn er seine „Lebensphilosophie" zum Besten gab,[9] uns als junge Leu-

1. pimple. 2. fiftieth year. 3. crawled along. 4. streaks. 5. shabby: crushed silk hat. 6. traces. 7. profession. 8. had followed. 9. one hand washes the other. 10. commission. 11. ludicrous. 12. every-body's adviser. 13. confused.

1. shone. 2. impudent. 3. called. 4. unconsciously. 5 assertions. 6. fastened. 7. did not take offence. 8. obliged 9. gave us a treat.

te anzureden, und nannte uns dann abwechselnd „Sie“ und „Ihr.“ — Junger Mann! Es ist Manches unmöglich, und siehe da, es ist dennoch wahr. Es kommen nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden viele Dinge vor,[1] von denen sich die Schulfuchser[2] nichts träumen lassen; das ist eine alte Geschichte. Ich wiederhole mit Betonung; diesem Strahlpunkte verdanke ich es, daß ich ein Mensch geworden bin, welcher h i n t e r die Dinge sieht. Hinter die Dinge! Verstehen Sie mich? Und darin besteht die wahre Philosophie, daß man hintenhin sieht.

Wir suchten unser Lächeln zu unterdrücken und hörten aufmerksam zu. Das schmeichelte ihm und ermunterte ihn, weiter zu sprechen.

Ja wohl! Wie oft habe ich den — er nannte den Namen eines längst verstorbenen Professors — von den Begriffen reden hören. Das ist ganz richtig. Auf die Begriffe kommt's an,[3] meine Herren, auf die Begriffe. Auf die Sache kommt's nicht an, sondern darauf, daß man einen Begriff davon hat. Das Ding auf meiner Nase — Sie brauchen nicht zu lachen, Joseph! wandte er sich strafend[4] zum Kellner — das Ding auf meiner Nase ist die Sache; aber den Begriff davon habt ihr nicht, ihr jungen Leute. Ohne dieses Ding wäre ich ein gewöhnlicher Mensch geblieben, ohne Gedanken, ohne Philosophie.

Aber wie so?

Wie so?— Er blickte auf die leere Flasche. Wir ließen ein zweites Gegengeschenk kommen,[5] — Ganz einfach. Der Mensch kommt im Allgemeinen auf die Welt ganz ohne Begriff; er wird sozusagen extempore geboren, geistlos, ohne Vorbereitung,[6] und gedankenlos liegt er da in seiner Wiege und gedankenlos bleibt er bis zum Grabe, wenn er nicht einen großen Moment erlebt, wo sein Verstand aufwacht. Sie werden mir sagen: hodie mihi, cras tibi,[7] für Jeden kommt die Zeit, wo er in die Schule verbracht[8] wird und lernen muß. Ganz richtig. Aber das meine ich nicht. Auf die Begriffe kommt's an, und die können Einem nicht beigebracht[9] werden; die muß man sich selbst vermöge Nachdenkens beibringen. Diese Sache aber, welche das Nachdenken erzeugt,[10] ist bei mir dieser Punkt in meinem Gesichte gewesen.

Erzählen Sie uns das!

Ja, das müssen Sie uns erzählen!

Er sah uns der Reihe nach[11] an, als wollte er prüfen, ob wir würdig seien, die Offenbarungen[12] seiner Weisheit zu vernehmen.

Gut, sagte er dann. Gebt mir eine Cigarre, ich werde euch das erzählen.

Man reichte ihm eine Cigarre. Er schnitt das Spitzchen ab, steckte es mit den Worten „für die unschuldigen Waisenkinder“[13] in die Westentasche, zündete die Cigarre an und blies große Rauchwolken.

Sie wissen, daß ich das Gymnasium absolviert habe, und magna cum laude.[1] Aber gegen die Armut ist kein Kraut gewachsen. Meine Eltern verloren ihr Vermögen[2] und fielen dann dem Tode anheim.[3] Ich war allein und ohne Geld, ohne Schweizer.[4] Ich habe mich sehr elend durchschlagen[5] müssen und einen sonderbaren Begriff von der zweckmäßigen Weltordnung[6] bekommen. Ja wohl, ihr jungen Leute, ihr wachst auf, gehätschelt und getätschelt,[7] und dann habt ihr leicht[8] philosophiren. Aber, meine Herren, wer richtig philosophiren will, der muß erst einmal richtig gehungert haben. Was es für ein miserabliges[9] Elend in der Welt giebt, davon habt ihr den Begriff nicht. Na, ich war trotz Allem immer munter und fidel,[10] und, wenn ich auch nicht hübsch war, doch ein flotter Kerl.[11] Lachen Sie nicht, Joseph! Damals, notabene, hatte ich das Tüpferl noch nicht. Wenn der Mensch jung ist, munter und fidel und ein flotter Kerl, dann hat er einen Schatz,[12] das liegt im Begriff. Ich hatte auch einen Schatz.

Er ließ einige Rauchringe in die Luft steigen.

Rauch[13] ist alles irdische Wesen, nichts als Rauch. Ich hatte das Mädel gern. Sie wohnte vor der Stadt. Eines Gärtners Tochter. Schön war sie. Immer lustig und ausgelassen,[14] nichts als Lachen und Necken und Singen und Springen, ein fuchsteufelswildes[15] Frauenzimmer.[16] Sie hatte mich auch gern, und wenn ich ihr einen Kuß applizirte, hatte sie nichts dagegen. Das war also die Sache. Um den Begriff kümmerte ich mich damals noch nicht. So ging's eine gute Weile fort. Ich arbeitete, weil ich was verdienen wollte, wegen des Heiratens, wie's meine rechtschaffene Intention war. Eines Tages . . . . es war im Sommer, an einem Sonntag Nachmittag, im hellen Sonnenschein. Da will ich zu ihr hingehen und sehe im Vorbeigehen in ein Kaffeehaus hinein. Da waren nämlich ganz große Fensterscheiben, wie Auslagfenster.[17] Ich werfe also extempore einen Blick dahinein und bleibe einen Moment stehen, um die Leute darin zu betrachten. Wie ich nun vor der großen Scheibe stehe, verstehen Sie, da spiegelt sie und ich sehe da im Glas mein eigenes Bild und bemerke etwas auf meiner Nase. Ich greife hin auf meine Nase und fühlte einen Punkt. Ich denke mir: „Das ist ein Tüpferl, solche Tüpferl bilden sich oft durch einen geheimnisvollen Naturprozeß und vergehen wieder; es wird schon wieder vergehen.“ Und ich gehe weiter und komme zur Nanni hinaus. Ich gehe auf sie zu und will ihr liebevoll einen Kuß darbringen. Aber wie sie mich sieht, fängt sie ein homerisches Gelächter an und tanzt herum und sagt: „Nein, wie komisch du aussiehst, wie komisch!“

Meine Herren, wollen Sie mir jetzt glauben oder nicht,

1. happen. 2. pedant. 3. depends on the ideas. 4. turned reprovingly. 5. ordered. 6. unprepared. 7. to-day me, to-morrow you. 8. gebracht. 9. taught. 10. produces meditation. 11. one after another. 12. revelations. 13. orphans.

1. with much praise. 2. property. 3. died. 4. penny. 5. work through. 6. judicious system of the world. 7. dandled and fondled. 8. it is easy for you to. 9. for: miserabeles. 10. brisk and cheerful. 11. jolly fellow. 12. sweetheart. 13 smoke, mist. 14. unrestrained 15. mad as a March-hare. 16. woman. 17. show-window.

aber wahr ist es: in diesem selbigen Augenblick hatte ich zum ersten Mal den richtigen Begriff von unserer Sache. Und der war, daß die ganze Sache auf einer Täuschung[1] beruhte, indem dieses Frauenzimmer, was da herumhupfte[2] und sich dem Lachen nicht entreißen konnte, mir gegenüber gar keine Liebe empfand. Sondern sie hatte nur Gefallen an mir, weil ich ein junger, lustiger, flotter Mensch war. Der Gedanke kam wie ein Blitz, aber ich wußte es ganz bestimmt. Ich war deshalb schon hoffnungslos auf Weiterbestehen meines Glückes, als ich sagte:

Nanni, wenn du jetzt schon so lachst, was wird's dann werden, wenn ich einmal krank werde, z. B. wenn ich die Blattern[3] bekomme?

Sie lachte aber unisono[4] immer fort. Da nahm ich meinen Hut und ging.

Ich dachte, das Tüpferl vergeht in ein paar Tagen. Sie sehen, meine Herren, daß ich mich getäuscht habe. Ich habe alles Mögliche probirt:[5] Kälte und Wärme, Nässe und Trockenheit, und alle möglichen Salben. Es ist Alles durchaus völlig umsonst.[6]

Die Geschichte erzeugte mir noch in den nächsten Tagen und Wochen und Monaten große Schmerzen. Ich meine nicht das Tüpferl, sondern die Geschichte mit der Nanni. Es war doch ein fuchsteufelsschönes[7] Frauenzimmer und ich hatte sie gern gehabt.

Na,[8] auf den Begriff kommt's an, und den Begriff hatte ich nun, da war nichts zu machen. Aus ist's und gar[9] ist's, und schad' ist's, daß's wahr ist.

Aber bei so einer Geschichte ist mit der Sache allein nichts gethan für einen Menschen, der von Natur auf das Nachdenken proportionirt[10] ist. Und ich dachte mir so: Also ein Tüpferl, ein miserabliges Tüpferl ist genug, daß ein Frauenzimmer sich offenbart als von Liebe leer gegen einen Mann, den sie hat heiraten wollen? Ei, ei,[11] sollte dieses öfter der Fall sein? Nun, meine Herren, es ist öfter der Fall, sehr oft sogar und fast immer. Semper idem![12] Sehr viele Leute, die ich für meine Freunde gehalten habe, und Frauenzimmer, die ich für gut gehalten habe, für gemütvoll und seelenvoll[13] und sozusagen echt weiblich — über das Tüpferl haben sie gelacht, und auf so eine Art . . . . verstehen Sie, nicht gemütlich,[14] wie wenn Einer sagt: „ich lache, weil's komisch ist, aber das thut nichts,[15] du bist doch ein lieber Mensch". . . . sondern so, daß mir immer wieder der Blitz leuchtete. Und wie er leuchtete, so habe ich bei seinem Licht in viele hundert dunkle Seelen gesehen und sie waren alle spottsüchtig, kalt, grausam,[16] semper idem! Lustig konnte ich naturaliter[17] auch nicht mehr sein und so war ich ein armer, melancholischer, getüpfelter Mensch, und so ging ich durch die Welt. Da habe ich den richtigen Begriff bekommen von der Menschheit und der Humanität, und ehe ein halbes Jahr um war, war ich ein Philosoph. Denn auf die Begriffe kommt's an, meine Herren.

(Schluß folgt).

1. delusion. 2. danced about. 3. small pox. 4. in the same manner. 5. tried. 6. all of no avail. 7. vid. fuchsteufelswild. 8. well. 9 over. 10. prepared. 11. ay! ay! 12. always the same. 13. kind and soulful. 14. good paturedly. 15. no matter. 16. jeering, cold, cruel. 17. naturally.

Wilhelm Jordan.

Von

Alexander Tille.

Es war im Sommer des Kriegsjahres 1870, als Rudolf v. Gottschall in seinen „Litteraturbriefen an eine Dame" auch über die Werke seines Studienfreundes Wilhelm Jordan plauderte, der damals rüstig an seinen „Nibelungen" arbeitete. Seitdem sind achtzehn Jahre ins Land gegangen; das mächtige Doppelepos ist längst vollendet und noch manches andere hat der Dichter geschaffen. Aber auch an ihm sind die Jahre nicht spurlos vorübergegangen: er ist unterdessen ein Greis geworden und feierte am 8. Februar seinen siebzigsten Geburtstag.

Mehr als vierzig Bände füllt die Arbeit seines Lebens, und nicht leicht darf sich einer unserer lebenden Dichter rühmen, mit gleichem Fleiße auf gleich vielen Gebieten so erfolgreich gearbeitet zu haben wie Jordan. Neben politischen Sturmgesängen stehen philosophische Dichtungen, neben dem Epos eine ganze Reihe dramatischer Arbeiten: Trauer-, Schau- und Lustspiel, neben lyrischen Sammlungen, zwei umfangreiche Romane und bedeutsame Uebersetzungen, und seine litterarisch-ästhetischen Arbeiten finden ihr Gegenstück in Prosawerken historischen, naturphilosophischen und religiösen Inhalts. Aber so verschieden auch alle diese Schöpfungen nach litterarischer Gattung, Inhalt und Form sein mögen, gleich wohl zieht sich durch sie alle ohne Ausnahme ein rother Faden.

Das Centrum, um das sich Jordans Schaffen bewegt, sind die philosophischen und besonders die religiös-ethischen Probleme des neunzehnten Jahrhunderts. Die Fragen, welche heute die denkenden Köpfe beschäftigen, sind meist solche, von denen man vor hundert, ja vor fünfzig Jahren noch nichts wußte. Die Wissenschaften haben in unserem Jahrhundert eine Reihe von Entdeckungen zu verzeichnen, die bereits allenthalben ins praktische Leben hinübergreifen und berufen sind, die gesammte Anschauungswelt der Gegenwart umzuwandeln. Und die neuen Anschauungen gilt es in Beziehung zu unserem Fühlen und Denken zu setzen, ihnen ein poetisches Gepräge zu geben; das gilt vom Eisenbahnzug wie von der Descendenztheorie und von der elektrischen Maschine wie von den Gesetzen der Zuchtwahl; denn an sich ist nichts poetisch, ebensowenig wie etwas an sich unpoetisch ist.

Namentlich auf geistigem Gebiete mächtig für die Umprägung neuer Errungenschaften zu poetischen Werthen gewirkt zu haben, ist Wilhelm Jordans unbestreitbares Verdienst, und dies sichert ihm einen ehrenvollen Platz in der Litteraturgeschichte der Zukunft. Das Gebiet seines Schaffens lag aber, obwohl es durchaus zeitgemäß und geschichtlich gegeben war, doch etwas abseits von der Straße, auf welche die große Menge durch äußere Ereignisse gedrängt wurde, und vornehmlich daraus erklärt es sich, daß die Werke des Dichters bei den Zeitgenossen noch nicht ihre volle Würdigung gefunden haben. Trotz alledem war es für den Dichter selbst durch eine innere Notwendigkeit geboten, daß er sich gerade diesem Felde zuwandte; er löste damit eine Aufgabe, welche er gewissermaßen von seinen Vorfahren überkommen hatte, und die ihm überdies sein eigener Bildungsgang an die Hand gab.

Seit dem Beginn des achtzehnten Jahrhunderts waren die Jordans in gerader Linie in vier Geschlechtern Pfarrherren in der deutschen Grenzmark im Nordosten. Ihres liebreichen Waltens, ihrer Königstreue und ihrer — Körpergröße und Stärke wegen waren sie in ganz Ostpreußen bekannt, sie gehörten zu den angesehensten Männern der Provinz. Der Großvater des Dichters, der die Pfarrstelle zu Norkitten innehatte, war ein milder nnd frommer Mann. Sein ältester Sohn, Karl August Jordan, Pfarrer zu Insterburg und nachmaliger Superintendent zu Ragnit, war gleich ihm fromm und pflichtgetreu, aber strenger und mehr in sich zurückgezogen. Dazu war ihm eine hohe poetische Begabung eigen. Seine sinnige, heitere und schöne Gattin war darin sein volles Gegenstück. Am 8. Februar 1819 gebar sie, selbst erst siebzehn Jahre alt, ihrem Gatten den ersten Sohn, den Dichter Wilhelm Jordan, auf den die poetische Gabe und der ernste Sinn des Vaters zugleich mit der Heiterkeit der Mutter übergingen und dem sein ganzes Leben hindurch der lebendige Familiensinn eigen blieb, der die ganze Familie auszeichnete. Wie dies herkömmlich bei den Jordans, sollte auch Wilhelm Geistlicher werden. Die Pfarre seines Großvaters war ihm gewiß. Als er 1838, von dem eigenen Vater und dann auf den Gymnasien zu Gumbinnen und Tilsit vorgebildet, die Universität Königsberg bezog, war er auch entschlossen, den geistlichen Beruf zu ergreifen. David Strauß' „Leben Jesu" machte jedoch seinen Glauben wanken, und schweren Herzens und zum Schmerze der Seinen und namentlich seines Vaters sagte er der Theologie für immer Lebewohl. Die politische Bewegung der vierziger Jahre, Hegels Philosophie und die Naturwissenschaften zogen ihn mächtig an. Mit Eifer gab er sich dem Studium derselben hin, und von ihnen angeregt, entstanden noch während seiner Studentenzeit die beiden Dichtungen „Glocke und Kanone" und „Irdische Phantasien." Nachdem er promoviert hatte, ging er nach Berlin, wo er 1843 „Litthauische Volkslieder uud Sagen" herausgab. Bald wandte er sich jedoch nach Leipzig und führte nach siebenjähriger Verlobung 1844 seine Braut dorthin als Gattin heim.

In Leipzig hatte der junge Dichter den harten Kampf ums tägliche Brot zu führen. Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen, Aufsätze für Zeitschriften, Herausgabe einer Galerie merkwürdiger Rechtsfälle und nachmals einer eigenen populärwissenschaftlichen Zeitschrift: „Die begriffene Welt" ernährten ihn und seine Familie notdürftig. Daneben arbeitete er emsig auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und bekümmerte sich auch angelegentlich um politische Fragen. Sein Haus mit seinen Lieben war für ihn der Inbegriff des Glückes. Aber dieses Glück war von kurzer Dauer.

In den politischen Verwicklungen, die dem Jahr 1848 vorangingen, wurde er, nachdem er eine sechswöchige Gefängnißstrafe verbüßt, 1846 aus Sachsen ausgewiesen, ein Schlag, der ihn um so härter traf, als er ihn zugleich um sein Brot brachte. Er wandte sich zunächst mit seiner Familie nach Bremen, wo er sich mühsam als Privatlehrer und politischer Schriftsteller seinen Unterhalt erwarb und von wo aus er auch seine Jugendgedichte nnter dem Titel „Schaum" herausgab, die sein Freund Ernst Keil verlegte.

Mit Richard Andree, dem damaligen Redacteur der „Bremer Zeitung," befreundet, wurde er beim Ausbruch der Februarrevolution 1848 als Berichterstatter nach Paris geschickt, kehrte aber, als es sich um Einberufung eines deutschen Parlamentes handelte, schleunigst zurück. In Berlin trat er mehrfach als Volksredner auf, und der zündende „Schlachtruf," den er dort ergehen ließ, machte ihn schnell in weiteren Kreisen bekannt. Als Vertreter des oberbarnimschen Kreises trat er 1848 in das Frankfurter Parlament. Gleichzeitig mit ihm siedelte seine Familie nach einer kleinen Miethswohnung in der Mainstadt über. Das Parlament nahm seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch und die Diäten reichten nur nothdürftig zum Unterhalt hin. Von Anfang an sich eine eigene politische Überzeugung wahrend, schloß er sich doch im allgemeinen der Linken an, auf der alle die deutschen Poeten saßen. Mit seiner gewaltigen Beredsamkeit kämpfte er manchen Kampf. Der Septemberaufstand, bei dem sein Freund, der Fürst Lichnowski, ermordet wurde, veranlaßte seinen endlichen Übertritt zur erbkaiserlichen Partei, und die weiteren Ereignisse schoben ihn noch weiter nach rechts. Später wurde er sogar in das Reichsministerium berufen und zum Marinerath ernannt. Mit der Auflösung des Parlamentes und der Versteigerung der deutschen Flotte durch Hannibal Fischer ging seine politische Thätigkeit zu Ende; aber das ansehnliche Ruhegehalt sicherte ihm wenigstens eine sorglose Zukunft.

Während der nun folgenden Bundestagszeit war in Frankfurt ein glänzendes Leben rege. Selbst eben erst vom politischen Schauplatz abgetreten, verkehrte der Dichter oft in Diplomatenkreisen, und viele der angesehensten Bundestagsgesandten gingen in seinem Hause ein und aus, un-

ter ihnen auch der heutige Reichskanzler. Der eigentliche Mittelpunkte des geselligen Verkehrs war das Haus der greisen Frau von Günderode, einer Tochter der Frau von Stein, und wenige standen der edlen Frau so nah wie der Dichter.

Jordans nächste poetische Arbeit war das gedankenreiche dreibändige Mysterium „Demiurgos," das aber, weil die Gedanken nicht in lebensvolle Gestalten umgesetzt waren, niemals in weitere Kreise gedrungen ist. In demselben suchte er den Entwickelungsgedanken zum Ausdruck zu bringen, zugleich mit der Vergangenheit poetisch abzurechnen und mit der Wiederaufnahme der Kaiserhoffnung einen Ausblick in eine lichtere Zukunft zu thun. Nach Vollendung dieses umfangreichen Werkes beschäftigten ihn außer naturwissenschaftlichen Studien Arbeiten für die Bühne. Mehrere seiner Lustspiele erblickten auch das Lampenlicht der Bretterwelt, und 1858 erhielt er von König Maximilian II. von Bayern einen Preis für seiu Trauerspiel „Die Witwe des Agis." Von den Lustspielen haben „Die Liebesleugner" und „Durchs Ohr"einige Berühmtheit erlangt, ja „Durchs Ohr" gehört zu den besten Lustspielen, welche wir überhaupt besitzen. Es verdankt seine Entstehung einem Streit in einer Gesellschaft, in welchem der Dichter den Gedanken verfocht, daß das Ohr ein feinerer Sinn sei als das Auge. Um diesen Gedanken poetisch durchzuführen, schrieb er das Stück. Von seiner Thätigkeit als Marinerath her mit dem Herzog Ernst von Sachsen- Koburg- Gotha befreundet, weilte der Dichter mehrmals als Gast an dessen Hofe. Später trat er auch zu König Maximilian II. in nähere Beziehung, und nur dessen rascher Tod im Jahre 1864 verhinderte es, daß Jordan die Intendanz der Münchener Hofbühne übernahm.

In Frankfurt hatte sich in jenen Tagen ein Kreis geistig bedeutender Männer zusammengefunden. Der rheinische Novellendichter Herm. Presber, Friedrich Hornfeck, Theodor Creizenach, Friedrich Hebbel, Arthur Schopenhauer, der Komponist Eduard Rosenhain und später Friedrich Kreyßig standen mit Jordan in lebhaftem Verkehr, und er war ein allezeit heiterer und liebenswürdiger Gesellschafter, wenngleich er ein ausgeprägtes Selbstbewußtsein besaß. In der Folgezeit zog er sich mehr aus der Gesellschaft zurück, da ihn ein neuer großer Gedanke beschäftigte, für den er selbst im Freundeskreise nicht sofort Verständnis fand.

Während seiner Studienzeit von Franz Liszt persönlich dazu angeregt, hatte Jordan nämlich schon kurz vor seinem Abschied von Königsberg mit seinem Freunde Rudolf Gottschall ein öffentliches Deklamatorium veranstaltet, bei dem er sich des Zaubers, den das freie, gesprochene Wort ausübt, vollends bewußt geworden war. Jetzt faßte er den Gedanken, den Nibelungenstoff der nationalen Heldensage in einem großen Epos zu erneuern und das Epos selbst in allen deutschen Gauen, ja über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinaus, als wandernder Sänger vorzutragen. Nachdem er sich mit dem alten Sagengold vertraut gemacht, schritt er an dessen Ausmünzung. Jahrelang arbeitete er für sich im Stillen. Endlich, 1862, als ein guter Theil vollendet war, unternahm der Dichter seine erste Rhapsodenfahrt. Der Erfolg war ein über Erwarten günstiger. Bis 1876 war er in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in Rußland, England und Holland und jenseit des Weltmeeres vom Erie- und Michigansee bis zur Mündung des Mississippi, vom Hudson, Schuylkill und Ohio bis zum Goldenen Thor der Bai von San Francisko zusammen in 160 Städten aufgetreten, und seitdem hat er noch manche andere Sängerfahrt unternommen. Auch der klingende Lohn blieb nicht aus. Durch seine unermüdliche Arbeit hatte er sich bald ein ansehnliches Vermögen erworben, und er konnte sich ein eigenes Haus mit Garten am Taunusplatz zu Frankfurt am Main kaufen.

In den sechziger und siebziger Jahren gab der Dichter außer einer Sophokles- und Homerübersetzung mehrere litterarisch-ästhetische Schriften heraus, sowie eine lyrische Sammlung „Strophen und Stäbe". Außerdem schuf er eine Reihe Dichtungen religiös-philosophischen Inhalts, zunächst für sich und die Seinen. Erst den Bitten seines Freundes Emil Rittershaus gelang es, ihn zur Herausgabe derselben zu bewegen. So erschienen im Jahre 1878 die „Andachten," vielleicht Jordans bedeutendste Leistung. Sie entsprechen am meisten von allen seinen Dichtungen seiner natürlichen Anlage. Der Dichter macht in ihnen den Versuch, die Ergebnisse neuzeitlicher Wissenschaft mit den Sätzen des kirchlichen Glaubens in Einklang zu bringen, indem er den Bildern derselben einen zeitgemäßen Ideengehalt giebt. Das Buch erfuhr von mehreren Seiten scharfe Angriffe, und er vertheidigte es in einer weiteren Schrift, „Die Erfüllung des Christenthums".

Es fußt auf dem Gedanken:

„Zertrümmert scheint, zermalmt zu losem Staube
Des Menschenglückes Grundbaufels, der Glaube."

Aber, fragt der Dichter weiter:

„Erschlossen denn schon Wage und Retorte
Zu Psyches Heiligthum die letze Pforte?
Ist das den Sinnen Unerlängliche
Nicht doch in uns das Unvergängliche?"

Als auch diese Rufe in der Weite verhallten, griff der Dichter zu einem zeitgemäßeren Mittel, seine Anschauungen zur Geltung zu bringen, zum Romane. Die neuzeitliche Weltanschauung und ihre Einflüsse auf das Leben der Zukunft darzustellen, ist das Thema der „Sebalds" wie der „Zwei Wiegen"; nur betont das erstere Buch mehr die religiöse und das zweite mehr die ethische Seite.

Schon in den siebziger Jahren vereinsamte der Dichter, indem alle seine litterarischen Freunde in Frankfurt in rascher Folge dahinstarben, und so zog er sich noch mehr in den Kreis der Seinen, in das stille Haus am Taunusplatz,

zurück, indem er an der Seite eines geliebten Weibes, umgeben von erwachsenen Kindern und blühenden Enkeln, ein stilles und glückliches Leben führt, bis ihn einmal die alte Wanderlust ergreift nnd er nicht mehr täglich dichtend unter den Schatten der Kastanien seines Gartens auf- und abschreitet, sondern hinaus zieht in die Fremde, um die Schöpfungen seines eigenen Geistes lauschenden Hörern vorzutragen.

Carmen Sylva.

Es ist ein charakteristisches Merkmal unserer Zeit, daß nicht nur die Frauen im Allgemeinen sich in einem, bisher in der Kulturgeschichte nicht dagewesenen Umfange in der Literatur bethätigen, sondern daß auch eine ganze Anzahl Damen aus den höchsten Kreisen, selbst Fürstlichkeiten und gekrönte Häupter, die Feder führen und, sei es aus Eitelkeit, aus Lust am Fabuliren, aus Sehnsucht nach einer ihre geistigen Kräfte befriedigenden Beschäftigung, oder aus innerem Drange, der Welt ihre Gefühle und Gedanken kund zu thun, mit den Kindern ihrer Muse auf den öffentlichen Markt treten. Unter den wenigen erlauchten Schriftstellerinnen, bei denen die Begabung auch dem guten Willen entspricht, hat keine in jüngster Zeit so viel Aufsehen erregt und so viel wohlverdiente Anerkennuug gefunden, als die Königin Elisabeth von Rumänien, die als Dichterin unter dem Namen „Carmen Sylva" aufgetreten ist. Dieselbe ist am 29. Dezember 1843 auf dem Schlosse Monrepos bei Neuwied als Tochter des Fürsten Herman von Wied geboren und verlebte ihre Jugend am Ufer des schönen Rheinstromes. Schon als Kind veranlaßten sie die Eindrücke, welche die herrliche, sie umgebende Natur in ihr hervorrief, ihre Empfindungen in kleinen Gedichten auszusprechen, die zwar keinen künstlerischen Werth besaßen, aber als erste Versuche des angeborenen Talentes zu betrachten sind. Zur Jungfrau erblüht lernte sie dann in Berlin, Petersburg, Stockholm und Paris das Hofleben kennen und vermählte sich am 15. November 1869 mit dem hohenzollern'schen Prinzen Karl, dem damaligen Fürsten und jetzigen Könige von Rumänien. Als Fürstin und Königin eines jungen, aufstrebenden Reiches hat sie von Anbeginn ihre Aufgabe sehr ernst aufgefaßt und mit Eifer und unermüdlicher Arbeit in den weitesten Kreisen Gutes zu wirken und Bildung zu verbreiten gesucht. Sie gründete eine rumänische Wohlthätigkeitsanstalt, einen Frauenverein mit einer Speiseanstalt, eine Königin-Elisabeth-Schule, in welcher arme Mädchen in der Anfertigung der alten, schönen rumänischen Nationalkostüme unterrichtet werden, und erteilt in der höheren Töchterschule in Bukarest neuerdings selbst den Literaturunterricht. Die Königin Elisabeth ist eine durchaus künstlerisch beanlagte, leidenschaftliche Natur und ihre äußere Erscheinung spricht dies deutlich aus. Die schlanke Gestalt, die scharfgeschnittenen Züge, die tiefliegenden, großen blauen Augen, der charakteristische Mund und die Fülle welligen, das Gesicht umrahmenden Haares — alles dies giebt ein Gesammtbild, dem der Stempel des Ungewöhnlichen und Bedeutenden deutlich aufgeprägt ist und verräth dem Menschenkenner auch, daß der Geist der königlichen Frau nicht von schweren, ernsten Gedanken, das Herz nicht von heftigen Kämpfen verschont geblieben ist. Doch dachte sie lange Jahre nicht daran, ihr Inneres in schriftstellerischen Werken auszusprechen: erst der Schmerz hat sie zur Dichterin gemacht. Ihr einziges, von ihr über Alles geliebtes Töchterchen starb im Alter von vier Jahren, und die kinderlose Frau hat seitdem begonnen, in der Hervorbringung von Geisteskindern Ersatz für die versagten Mutterfreuden, und in geistiger Arbeit Trost für die Wunden ihres Herzens zu suchen. Auch die Malerei wird als angenehmer Zeitvertreib in Stunden der Ruhe mit Vorliebe von ihr gepflegt und sie ist besonders gewandt in Herstellung künstlerisch ausgeführter Blätter im Missalestyl. Als Schriftstellerin trat sie unter dem Namen Carmen Sylva zuerst im Jahre 1881 mit einer Übersetzung „Rumänische Dichtungen" vor die Öffentlichkeit, in welcher sie die Poesie des Volkes, über das sie herrscht, dem deutschen Leserkreise näher zu bringen sucht. Fast gleichzeitig erschien die Gedichtsammlung „Stürme": etwas später die Novelle „Ein Gebet;" dann die poetischen Werke „Jehova" und die „Hexe:" „Leidens Erdengang," ein Märchenkreis: „Peleschs-Märchen," auch unter dem Titel „Aus Carmen Sylva's Königreich;" „Meine Ruh," lyrische Gedichte; „Handzeichnungen", eine Anzahl von Skizzen; „Mein Rhein," Dichtungen, in welchen viele Erinnerungen aus der Jugendzeit auftauchen. Neuerdings hat sich die königliche Dichterin auch dem Roman zugewendet, indem sie in Gemeinschaft mit Frau Dr. Mite Kremnitz in Bukarest unter dem Titel Dito und Idem die Romane „Astra," „Aus zwei Welten" und „Feldpost," sowie die Novellen-Sammlung „In der Irre" veröffentlichte. Ganz kürzlich hat die französische Akademie der Königin für das von ihr in französischer Sprache geschriebene Buch „Les Pensées d'une Reine" (Die Gedanken einer Königin) einen Preis zuerkannt, welcher der hohen Verfasserin jedoch nicht in baarem Gelde, sondern in drei Denkmünzen (einer goldenen, einer silbernen und einer bronzenen) mit dem Titel des Werkes und der Jahreszahl 1888 ausgezahlt wird. In allen ihren dichterischen Hervorbringungen zeigt sich Carmen Sylva als ein Talent von ungewöhnlicher Kraft und leidenschaftlicher Empfindung, sowie als Denkerin von ungewöhnlicher Tiefe, deren Werke auch dann die Beachtung aller Gebildeten finden würden, wenn ihre Verfasserin keine Königin wäre.

Gedichte von Carmen Sylva.

Carmen, das Lied, und Sylva, der Wald,
Von selbst gesungen das Waldlied schallt,
Und wenn ich im Wald nicht geboren wär',
Dann säng' ich die Lieder schon längst nicht mehr.

Den Vögeln hab' ich sie abgelauscht,
Der Wald hat alles mir zugerauscht.
Vom Herzen that ich den Schlag dazu,
Mich singen der Wald und das Lied zur Ruh'!

Ein Wort.

Es sagte deutlich: Mutter!
Mein Kind hat: Mutter! gesagt,
Und lacht und sagt es wieder,
Wenn man es schmeichelnd fragt.

Ganz deutlich: Mutter! denk' nur,
Dies wundervolle Wort!
Ich möchte bittend locken
Hervor es, immerfort.

Doch gerade, wenn den Leuten
Ganz stolz ich's zeigen will,
Dann bleibt das dumme Kindchen
Ganz eigensinnig still.

Dann lachen sie und meinen,
Mich täusche nur mein Sinn —
Da klingt es mir entgegen,
Sobald allein ich bin.

Als wär's ein groß Geheimnis,
So sagt er's mir allein;
Und ich! ich möcht' es rufen
In alle Welt hinein!

Ihr Menschen, ich bin Mutter!
Ihr Lüfte weht's hinaus!
Mein Kindchen sagte: „Mutter!"
Ihr Vögel, plaudert's aus.

Ich bin ganz toll und thöricht
Heut' vor Glückseligkeit,
Das Herz hüpft in den Mund mir
Und lacht die ganze Zeit.

Du liebe deutsche Sprache,
Hast solch ein schönes Wort,
Und alle Tage kann ich
Es hören, immerfort.

Der Reif.

Der Rohreif kam über Nacht, über Nacht,
Und hat meine Blume geknickt,
Mit eisiger Hand hat er sacht, ja sacht
Die Augen ihr zugedrückt.

Und vor dem Verblühen all meiner Lust
Da blieb ich erstarret stehn —
O Reif! laß das Feuer in meiner Brust
Durch deine Kälte vergehn.

Meine Freunde.

Wir wohnten beisammen am grünen Rhein,
Der Wald und ich und die Lieder mein;
Wir waren gar treue Gesellen.
Und was wir gesungen, geträumt und gedacht,
Das sagten wir leis in der Mondscheinnacht
Ganz heimlich den silbernen Wellen.

Doch einst mußt' ich ziehn in die Welt hinaus,
Ich sollte mir bauen mein eigenes Haus
Im Osten in schimmernder Weite;
Ihr Freunde, ich sag' euch für immer Ade,
Wie thut mir das Scheiden, das Scheiden so weh!
Giebt keiner von euch mir's Geleite?

Da schüttelt das Haupt wohl der Rhein und der Wald
Wir sind zum Wandern schon lange zu alt,
Wie sehr wir dir auch gewogen!
Doch als ich trat in mein neues Heim
Erklang mir gar fröhlich wohl Reim auf Reim.
Die Lieder sind mit mir gezogen!

Die Ernte.

(Übersetzung aus dem Rumänischen.)

Jubelnd, zwitschernd steigt die Lerche, mit den Flügeln schlagend heiter,
Von der Sonne eben nieder, auf der luft'gen Strahlenleiter.
Unbeweglich stehn die Lüfte, werden schnell zum heißen Brand,
Wachtel singt so laut im Kornfeld, Grillchen singt im Haideland.
Längst sind in dem Feld die Schnitter, nickend Ähr' an Ähre leuchtet,
Da noch von der Morgensonne Atem sie sind angefeuchtet.
Wie in gold'nem Flusse schwimmen alle aus der Fern gesehn,
Ohne Gürtel alle Burschen, ohne Tuch die Mädchen stehn.
Sichel, Todes Halbmond, schneidet; sicher, rasch die Ähre fällt:
Angstvoll trägt die Wachtel ihre Kleinen fort und leer wird's Feld.
Und das Ackerfeld, in Schollen liegend, nach der Furchen Lauf,
Wandelt sich in gold'ne Garben, baut in Haufen hoch sich auf.
Eilig binden dort ein Bursche und ein Mädchen Fuß an Fuß,
Geben sich bei jeder Garbe ganz verstohlen einen Kuß;
Dies erspäht, vorüberfliegend, ein gar kluges Vögelein,
Spricht: wie süß von diesen Garben wird das neue Brot doch sein.

Germania.

Mit der reizenden Novelle "Tüpferl" hat sich Max Bernstein den Preis in der Novellenkonkurrenz der Wiener Allgemeinen Zeitung errungen. Der Verfasser wurde am 12. Juni 1854 geboren und lebt jetzt als Rechtsanwalt in München. Andere Werke: Mein neuer Hut; Dagmar; Münchener bunte Mappe; Der kleine Hydriot; Das Münchener Hofschauspiel; Ein Kuss; Ritter Blaubart; Coeurdame und Kleine Geschichten. Der letzteren Sammlung ist "Tüpferl" entnommen.

-erl in Tüpferl ist die süddeutsche Diminutivendung, der sich besonders die Oesterreicher mit grosser Vorliebe bedienen. Es ist ganz interessant zu sehen, wie zart und weich sich die Oesterreicher ihre Sprache machen. Die Paralysis ist nur ein Schlacherl, der Regenschirm ein Dacherl, das Vesperbrot ein Jauserl, junge Tauben nennt man Dachschifferl und junge Hühner Mistkratzerl. In Oesterreich isst man nur Ganserl, Anterl und Braterl (Gänse, Enten und Braten) und wögen sie zwanzig Pfund, und Tüpferl, Sepherl, Muckerl nennt man die Personen noch, wenn sie schon alt und grau sind.

„Er hatte viele solche Ausdrücke und eine eigentümliche Sprechweise. Das hing mit den verschiedenen Berufsarten zusammen, welchen er obgelegen hatte. Wir wussten, dass er als junger Mann das Gymnasium besucht (daher die lateinischen Ausdrücke) und dann, da seine Eltern plötzlich verarmten und ihm die Mittel zum Studium fehlten, Lokalreporter, Schriftsetzer, Buchbinder und einiges Andere gewesen war." Mit diesen Worten ist Tüpferl genügend charakterisiert.

Zur Erklärung der Sage von dem Ring des Polykrates (Herodot, III) lese man Schillers Ballade, durch welche diese Sage fast allgemein bekannt geworden ist.

Ein Gymnasium absolvieren heisst: sein Examen bestehen, to graduate. „Magna cum laude" ist ein Prädikat, ein Zeugnis.

Die Sitte, Cigarrenspitzen zu sammeln, ist in Deutschland sehr verbreitet. Von dem Einkommen dieser Spitzen, die zu Schnupftaback verarbeitet werden, unterhält man ein Waisenhaus.

„Es ist Alles durchaus völlig umsonst.!' Dieser Ausdruck soll natürlich sehr emphatisch sein.

Schon früher haben wir auf die treffliche Auswahl aus Rudolf Baumbachs Märchen und Erzählungen hingewiesen, die Herr Dr. Bernhardt unter dem Titel "Im Zwielicht" (Schönhof, Boston) herausgegeben hat. Mit Erlaubnis des Herausgebers bringen wir nun eines jener herrlichen Märchen nebst den Anmerkungen und Aufgaben in dieser Nummer zum Abdruck. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir "Im Zwielicht" als eines der schönsten und trefflichsten Werke unserer Schullektüre bezeichnen, gewiss wird uns jeder, der heute das kleine Märchen "Der Goldbaum" gelesen hat, beistimmen. Wir wählten das Märchen "Der Goldbaum" einzig und allein, weil es seiner Kürze wegen besser für diese Zeitschrift passte, die übrigen Märchen (jeder Band enthält deren sieben) stehen demselben in keiner Weise nach, manche, z. B. Das Wasser der Jugend, möchten es vielleicht noch übertreffen.

Der aufmerksame Vergleich einer guten Uebersetzung mit dem Originale ist ein so vortreffliches Hilfsmittel, um in den Geist einer Sprache einzudringen, dass wir öfter eine bringen werden. Für diese Nummer wählten wir uns Uhlands „Schloss am Meer."

Das Schloß am Meer.

Ludwig Uhland.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,

Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Glut.

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl,
Der roten Mäntel Wehen
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide
Ohne der Krone Licht
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

The Castle by the Sea.

Longfellow's Translation.

Hast thou seen that lordly castle,
That Castle by the Sea?
Golden and red above it
The clouds float gorgeously.

"And fain it would stoop downward
To the mirrored wave below;
And fain it would soar upward
In the evening's crimson glow.

"Well have I seen that castle,
That Castle by the Sea,
And the moon above it standing,
And the mist rise solemnly.

"The winds and the waves of ocean,
Had they a merry chime?
Didst thou hear, from those lofty chambers,
The harp and the minstrel's rhyme?

"The winds and the waves of ocean,
They rested quietly,
But I heard on a gale a sound of wail,
And tears came to my eye.

"And sawest thou on the turrets
The King and his royal bride?
And the wave of his crimson mantles?
And the golden crown of pride?

"Led they not forth, in rapture,
A beauteous maiden there?
Resplendent as the morning sun,
Beaming with golden hair?

"Well saw I the ancient parents,
Without the crown of pride;
They were moving slow, in weeds of woe,
No maiden was by their side."

SYNONYMEN.

Wald; Forst; Hain; Holz; — eine bedeutende, mit vielen Bäumen bewachsene Strecke Landes; — *Wald*, ein mit Oberholz bewachsener Bezirk, besonders von einem beträchtlichen Umfange; *Forst*, ein besonderer, einem Forstbeamten anvertrauter Teil eines solchen Waldes, in welchem das Holz gesägt wird; *Hain* war eine Baumgruppe, bei welcher einer Gottheit geopfert wurde, von der man glaubte, dass sie diesen Ort durch ihre besondere Gegenwart heilige. Jetzt ein schöner Wald von schönem, besonders ehrwürdigem Ansehen, z. B. ein Buchenhain; *Holz*, Gehölz, eine mit Holz bewachsene Gegend von unbestimmter Grösse.

Warnen; abraten; — Jemand von Etwas abzuhalten suchen; — *warnen* braucht gerade nicht durch Worte oder Schrift, sondern kann auch durch jede Art von Zeichen geschehen, während *abraten* sich nur durch Worte denken lässt, z. B.: damit die Schiessübungen auf die Vorübergehenden nicht schädlich wirken, werden Fahnen ausgesteckt, welche sie *warnen*, dass sie sich dem gefährlichen Platze nicht nähern mögen. Ich habe ihm abgeraten, sich mit ihm in Geschäfte einzulassen.

Weh; leid; — unangenehme Empfindungen verursachend; — der körperliche Schmerz ist eine Empfindung, daher thut uns eine Verletzung des Körpers *wehe*; aber *leid* thut uns ein begangener Fehler oder das Unglück eines Freundes. Das Uebel also, das uns bloss *leid* thut, ist ein abwesendes; das, welches uns *weh* thut, ist ein gegenwärtiges.

BEGINNERS CORNER.

Simple Forms of Auxiliary Verbs.

1. Haben, have:— principal parts: haben, hatte, gehabt.

Indicative.	Subjunctive.
Present.	
ich habe	ich habe
du haſt	du habeſt
er hat	er habe
wir haben	wir haben
ihr habt	ihr habet
ſie haben	ſie haben
Preterit.	
ich hatte	ich hätte
du hatteſt	du hätteſt
er hatte	er hätte
wir hatten	wir hätten
ihr hattet	ihr hättet
ſie hatten	ſie hätten

Imperative: habe!
habt!

Infinitive: haben

Participles: present, habend
past, gehabt

2. ſein, be:— principle parts: ſein, war, geweſen.

Indicative.	Subjunctive.
Present.	
ich bin	ich ſei
du biſt	du ſeieſt
er iſt	er ſei
wir ſind	wir ſeien
ihr ſeid	ihr ſeiet
ſie ſind	ſie ſeien
Preterit.	
ich war	ich wäre
du warſt	du wäreſt
er war	er wäre
wir waren	wir wären
ihr wart	ihr wäret
ſie waren	ſie wären

Imperative: ſei!
ſeid!

Infinitive: ſein

Participles: present, ſeiend
past, geweſen

3. werden, become:— principal parts: werden, ward or wurde, geworden.

Indicative.	Subjunctive.
Present.	
ich werde	ich werde
du wirſt	du werdeſt
er wird	er werde
wir werden	wir werden
ihr werdet	ihr werdet
ſie werden	ſie werden
Preterit.	
ihr ward, wurde	ich würde
du wardſt, wurdeſt	du würdeſt
er ward, wurde	er würde
wir wurden	wir würden
ihr wurdet	ihr würdet
ſie wurden	ſie würden

Imperative: werde!
werdet!

Infinitive: werden

Participles: present, werdend
past, geworden

Neben dem Schlafgemache Frie=
Beside the sleeping-room of Frede-
drichs II. in Sansſouci liegt das
ric II. in Sanssouci lies the
Frühſtückszimmer, das eine ſelt=
breakfast-room which a pecu-
ſame Deckendekoration beſitzt. Dort
liar ceiling-decoration possesses. There
iſt eine große Spinne in ihrem
is a big spider in its
Netze gemalt. Der Grund dazu
net painted. The reason (to) for it
iſt in folgendem Ereigniſſe, das
is in (the) following occurrence that
wenig bekannt iſt, zu finden. Noch
little known is (to find) to be found. Still
ehe Sansſouci ganz vollendet war,
before S. quite finished was
wurde es von dem König ſchon be=
was it by the king already
zogen, der am dritten Morgen zur
inhabited. who on the third morning at the
gewohnten Zeit das Frühſtücks=
customary time the breakfast

zimmer betrat, wo ſeine Chokolade
room entered where his chocolade
ihm ſerviert war. Ehe er dieſe
to him served was. Before he this
jedoch trank, verließ er das Gemach
however drank left he the room
wieder, weil er etwas in ſeinem
again because he something in his
Schlafzimmer vergeſſen hatte. Als
sleeping room forgotten had. When
er zurückkehrte, ſah er, wie eine
he returned saw he how a
Spinne von der Decke in die Cho-
spider from the ceiling into the cho-
kolade gefallen war. Ihm verging
colade fallen (was) had. To him went away
der Appetit, er ſtellte die Taſſe
the appetite, he put the cup
zur Seite und rief nach einer ande-
aside and called for an other one.
ren. Ehe dieſe ihm gebracht wurde,
Before this one to him brought was
hörte man einen Piſtolenſchuß.
heard one a pistol shot.
Der Koch hatte ſich erſchoſſen.
The cook had himself shot.
Die Chokolade war nämlich von
The chocolade (was) had namely by
ihm vergiftet worden und er hatte
him poisoned been and he had
ſich entdeckt geglaubt. Friedrich
himself discovered believed. Frederic
der Große ließ hierauf die Decke
the Great had hereupon the ceiling
malen, wie ſie jetzt iſt.
(paint)painted as it now is.

DER GOLDBAUM.

Von

RUDOLF BAUMBACH.

Aus

Dr. Bernhardt's „Im Zwielicht."

(Boston, Carl Schoenhof.)

Das Gemach, in welchem unsere Geschichte beginnt, sah sehr einfach und nüchtern aus.[1] An[2] den geweissten Wänden, deren einzigen Schmuck ein paar vergilbte Landkarten bildeten,[3] standen zwei schmale Betten, ein Bücherbrett und ein Kleiderschrank, auf welchem eine Erdkugel Platz gefunden hatte. Die Mitte des Zimmers nahm ein langer mit vielen Tintenklexen gezierter Tisch ein,[4] und an dem Tisch sassen auf harten Holzstühlen zwei Knaben von etwa zwölf Jahren.

Der Blonde brütete über einer schwierigen Stelle des Cornelius Nepos[5] und wälzte seufzend das schwere Lexikon; der Braune aber mühte[6] sich, aus einer neunstelligen Zahl die Kubikwurzel zu ziehen. Der Philologe hiess Hans, der Mathematiker Heinz.

Zuweilen hoben die Knaben ihre Köpfe in die Höhe und blickten sehnsüchtig nach dem geöffneten Fenster, durch welches die Fliegen summend ein-und ausflogen. Im Garten lag goldener Sonnenschein auf Bäumen und Hecken, und wie zum Hohn blickte ein blühender Hollerzweig[7] in das Studirzimmer der beiden Hoffnungsvollen. Noch eine Stunde mussten die Armen sitzen und schwitzen,[8] bevor sie ins Freie durften,[9] und die Minuten schlichen dahin[10] wie die

Vocabularium aus Bernhardt's "Im Zwielicht":

Gemach, n., room, apartment.
Geschichte, f., story.
nüchtern, bare, sober.
Schmuck m., adornment.
vergilbt, turned yellow.
Landkarte, f., wall-map.
Kleiderschrank, m. wardrobe.
Erdkugel, f., terrestrial globe.
Zimmer, n., room, apartment.
Tintenklex, m., ink-spot.
geziert, decorated.
Knabe, m., boy.
etwa, perhaps, about.
wälzen, to turn, thumb, roll.
seufzen, to sigh, sob.
neunstellig, with nine figures.
Kubikwurzel, f., cube root.
ziehen, (zog, gezogen), to extract.
zuweilen, once in a while,
sehnsüchtig, longingly.
summeu, to hum, buzz.
Hecke, f., briers, brambles,
zum Hohn, scornfully.
Studirzimmer, n., study.
hoffnungsvoll, promising, hopeful.
Freie, n,. out doors, open air.

Schnecken an den Stachelbeerbüschen draussen im Garten. An eine eigenmächtige Abkürzung der Arbeitszeit war auch nicht zu denken,[11] denn im Nebenzimmer sass am Schreibtisch der Doctor Schlagentzwei,[12] dem die Knaben zur Zucht und Lehre[13] überantwortet waren, und die Verbindungsthür stand offen, so dass der Doctor sich zu jeder Zeit von der Anwesenheit seiner Schutzbefohlenen überzeugen und ihr Treiben überwachen konnte.

„Hannibal[14] hätte auch etwas gescheidteres thun können als über die Alpen zu ziehen," knirschte Hans, und „neunmal einundachtzig ist siebenhundertneunundzwanzig,"[15] murmelte Heinz mit dumpfer Stimme. Dann blickten sie beide von ihrer Arbeit empor[16], schauten sich an[17] und gähnten.

Plötzlich vernahmen sie ein lautes Summen. Ein Goldkäfer, der draussen auf dem Hollerbaum gesessen haben mochte, hatte sich ins Zimmer verirrt. Dreimal schwenkte er sich im Kreis um die Köpfe der Knaben, und dann— plums— lag er im Tintenfass. „Eigentlich geschieht es ihm ganz recht,"[18] sagte Heinz, „warum bleibt er nicht,[19] wo es ihm gut geht.[20] Aber in Tinte ersaufen, das ist doch ein zu elender Tod. Wart' Kamerad, ich werde dich retten."

Er wollte den zappelnden Käfer mit dem Stahlfederhalter aus der Tinte helfen, aber schneller vollbrachte Hans das Rettungswerk mit dem Finger. Und dann trockneten die Knaben den armen Schelm säuberlich mit dem Löschblatt ab[21] und sahen zu,[22] wie er sich mit den Vorderfüssen putzte.

„Er hat einen rothen Spiegel auf dem Brustschild und schwarze Hörner," sagte Hans, indem er seinen tintengeschwärzten Finger am Haupthaar abwischte, „es ist der Goldkäferkönig. Er wohnt in einem Schloss, das[23] ist aus Jasminblüten gebaut und mit Rosenblättern gedeckt. Grillen und Heimchen sind seine Musikanten und Johanniswürmchen seine Fackelträger."

„Du bist ein Faselhans," sprach Heinz.

„Und wer[24] dem Goldkäferkönig begegnet," fuhr Hans fort,[25] „der ist ein Glückskind. Gieb Acht[26] Heinz, uns steht etwas bevor,[27] ein Abenteuer oder sonst etwas Absonderliches, und heute ist noch dazu der erste Mai,[28] da geschieht mehr als ein[29] Wunder. Sieh, wie er uns mit den Fühlhörnern winkt und die Flügeldecken hebt. Jetzt wird er sich gleich[30] verwandeln und vor uns stehen als Elf mit einem Königsmantel angethan und einem Goldhelm auf dem Kopf."

„Fortfliegen wird er," sprach Heinz und lachte. „Schnurr—da hast du's."

Die Knaben traten an's Fenster und sahen dem Käfer nach.[31] In weitem Bogen durchschnitt das blitzende Kleinod die Luft und verschwand jenseits der Gartenmauer. Jetzt wurde im Nebenzimmer ein Räuspern vernehmbar, und die beiden Schüler kehrten eilig zu ihren Büchern zurück.[32]

„Da haben wir das Wunder," flüsterte Hans seinem Kameraden zu und zeigte auf das Tintenfass.[33]

Aus dem Tintenfass heraus[34] ragte ein grünes Reis, das[35] wuchs zusehends und stieg zur Decke hinan.[36]

„Wir träumen," sagte Heinz und rieb sich die Augen.

Schnecke, f., snail.
Stachelbeerbusch, gooseberry-bush.
draussen, outside.
Nebenzimmer, n., adjoining room.
Schreibtisch, writing desk.
überantworten, to hand over.
Verbindungsthür, f., connecting door.
Schutzbefohlene, m., charge, ward.
überzeugen, to assure.
Treiben, m., doing, behavior.
überwachen, watch.
gescheidt, sensible.
ziehen, to march.
knirschen, to mutter.
murmeln, to murmer, mutter.
dumpf, low, subdued.
gähnen, to yawn.
vernehmen, to perceive, hear.
Goldkäfer, m., gold-beetle.
Hollerbaum, m, elder, lilac.
verirren (sich), to be lost, stray.
schwenken (sich), to dance, wheel about.
plums, splash.
Tintenfass, n., ink-well.
ersaufen, to be drowned.
elend, miserable, wretched.
retten, to rescue, save.
zappeln, to kick, struggle.
Stahlfederhalter, m., pen-holder,
vollbringen(-brachte-bracht), to accomplish.
Rettungswerk, n., work of rescue.
Löschblatt, n., blotter.
Vorderfuss, m., forefoot.
putzen (sich), to make one's toilet.
Brustschild, n., thorax.

tintengeschwärzt, inkstained.
abwischen, to wipe.
Goldkäferkönig, m., gold-beetle-king.
Jasminblüthe, f., jasmine flower.
decken, to shingle.
Grille, f. cricket.
Heimchen, n., cricket, locust.
Johanniswürmchen, n., glow-worm.
Fackelträger, m., torch-bearer.
Faselhans, m., silly fellow.
begegnen, to meet.
Glückskind, n., lucky child.
Abenteuer n., adventure.
absonderlich, strange, uncommon.
geschehen, to happen.
Wunder, n., miracle, marvel.
Fühlhorn, n., feeler.
winken, to beckon.
Flügeldecke, f., wing-sheath, wing.
heben, to raise.
verwandeln, (sich), to change.
Elf, m., elf.
Königsmantel, a kings mantle.
angethan, clad, dressed.
Goldhelm, golden helmet.
fortfliegen, to fly away.
schnurr!, whizz! buzz!
Bogen, m., circle.
durchschneiden, to cut through.
blitzend, glittering.
Kleinod, n., jewel, gem.
jenseits, beyond.
Gartenmauer, f., garden-wall.
räuspern, to hem, clear the throat.
vernehmbar, audible.
flüstern, to whisper.
Reis, n., twig.
zusehends, visibly.

„Nein, das ist ein Märchen," jubelte Hans, ,,ein lebendiges Märchen, und wir spielen mit."[37]

Und das Reis wurde stärker und trieb Aeste und Zweige mit Blättern und Blüten. Die Decke des Zimmers verschwand, die Wände wichen, und eine dämmernde Waldhalle umfing die staunenden Knaben.

„Vorwärts!" rief Hans und zog den widerstrebenden Heinz mit sich fort.[38] ,,Jetzt kommt das Abenteuer."

Die blühenden Gesträuche thaten sich von[39] selbst auseinander[40] und öffneten den Knaben einen Pfad. Gebrochen blinkte das Sonnenlicht durch das Gitterdach der Waldbäume und malte tausend goldene Augen auf das Moos, und aus dem Moos stiegen Sternblumen von brennenden Farben und grünes, krauses Geranke schlang sich um die bemoosten Stämme. Oben aber in den Zweigen flatterten singende Vögel in schimmernden Federkleidern, und Hirsche, Rehe und andere Waldthiere sprangen lustig durch die Büsche.

Jetzt lichtete sich der Wald, zwischen den Stämmen blinkte es wie Feuerschein, und Hans raunte seinem Gefährten zu:[41] ,,Jetzt kommt's."

Sie betraten eine Waldwiese, in deren Mitte ein einzelner Baum stand. Aber das war kein gewöhnlicher Baum; das war der Wunderbaum, von dem Hans so oft gehört hatte, der Baum mit goldenen Blättern. Die Knaben standen starr vor Staunen.

Da trat hinter dem Stamm ein Zwerg hervor,[42] nicht grösser als ein dreijähriges Kind, aber nicht dickköpfig und plattfüssig, wie gemeiniglich[43] die Zwerge sind, sondern schlank und zierlich gewachsen. Es trug einen grünen Mantel und einen Goldhelm, und die beiden Knaben wussten, wen sie vor sich hatten.

Der Zwerg trat ein paar Schritte vor[44] und verneigte sich. ,,Die verzauberte Prinzessin harrt auf ihren Erlöser," sprach er, ,,wer von euch beiden will das Wagestück unternehmen?"

,,Ich," sprach Hans mit freudiger Stimme. Und alsbald führte der Zwerg ein Rösslein heran,[45] das[46] war milchweiss und biss in einen goldenen Zügel.

„Thu's nicht, Hans!" mahnte Heinz ängstlich, aber Hans sass bereits im Sattel. Wiehernd stieg das Zauberpferd in die Höhe, dann warf es den Kopf zurück[47] und rannte mit fliegender Mähne in den Wald hinein.[48] Ein leuchtender Goldkäfer aber flog als Wegweiser voraus.[49] Noch einmal wandte Hans den Kopf zurück und sah seinen Kameraden unter dem Goldbaum stehen; dann verlor er Baum und Freund aus dem Gesicht.

Das war ein lustiger Ritt. Hans sass so sicher und fest im Sattel, als ob er statt eines Rosses die gewohnte Schulbank unter sich gehabt hätte. Wenn er daran dachte, dass er noch vor[50] einer Stunde beim Cornelius Nepos geseufzt und vor dem Doktor Schlagentzwei gezittert habe, musste er lachen. Der kleine Schulknabe in dem kurzen Jäckchen war zum[51] stattlichen Reitersmann geworden mit Koller und Mantel, Schwert und Goldsporen. So flog er hin[52] durch den Zauberwald.

Jetzt erhob sein Rösslein ein fröhliches Gewieher. Der Wald wurde licht. Noch ein paar Sprünge, und Ross und Reiter hielten vor einem schimmernden Schloss. Bunte Fahnen wehten vor den Thürmen, Hörner und Trompeten schallten, und auf dem Söller stand die Prinzessin und liess ein weisses Tuch wehen.

Märchen, n., fairy tale.
jubeln, to exult.
Ast, m., branch.
weichen, to give way.
dämmernd, dusky, dim.
Waldhalle, f., forest-hall.
umfangen, to surround.
staunend, astonished.
vorwärts, ahead, forwards, along.
widerstreben, to resist.
Gesträuche, n., bushes, shrubbery.
Pfad, m., path.
Sonnenlicht, n., sunlight.
Gitterdach, n., lattice roof.
Moos, n., moss.
Sternblume, f., star-flower.
kraus, curling, crisp.
Geranke, n., vines, tendrils.
schlingen, to twist, throw around.
bemoost, moss covered.
Stamm, m., trunk.
droben, above.
flattern, to flutter.
schimmern, to flicker, gleam.
Federkleider, n., feathery dress.
Hirsch, m., stag.
Reh, n., deer.
Waldthier, n., forest-animal.
lichten (sich), to grow light.
Feuerschein, m., sheet of fire.
Gefährte, m., comrade.
Waldwiese, f., forest-meadow.
Wunderbaum, m., wonder-tree, miraculous tree.
starr, thunderstruck.
Staunen, n., amazement.
Zwerg, m., dwarf.
dickköpfig, thick-skulled.
plattfüssig, with flat feet.
verneigen (sich), to bow.
Erlöser, m., deliverer.
Wagestück, n., hazardous enterprise.
Rösslein, n., little horse.
milchweiss, milk-white.
beissen, to bite.
Zügel, m., bit, bridle.
mahnen, to suggest.
Sattel, m., saddle.
wiehern, to neigh.
Mähne, f., mane.
Wegweiser, m., guide.
Goldbaum, m., gold-tree.
Ritt, m., riding.
Schulbank, f., school bench.
zittern, to tremble.
Jäckchen, n., jacket.
stattlich, stately, portly.
Reitersmann, m., horseman.
Koller, m., jerkin, waistcoat.
Mantel, m., cloak.
Schwert, n., sword.
Goldsporn, n., gold spur.
Gewieher, n., neighing.
licht, light, bright.
Schloss, n., castle.
Fahne, f., banner.
Horn, f., horn, cornet.
Trompete, f., trumpet.
schallen, to sound.
Söller, m., balcony.

Sie sah fast aus[53] wie Nachbars Lenchen, mit der[54] Ritter Hans gespielt hatte, als er noch ein Knabe war und in die Schule ging, nur war sie grösser und tausendmal schöner.

Hans sprang aus dem Sattel und eilte mit klirrenden Sporen die Marmortreppe hinan.[55] In dem geöffneten Schlossthor stand ein Mann, vermuthlich der Hofmarschall der Prinzessin, der[56] kam unserm Hans sehr bekannt vor.[57]

Und der Hofmarschall streckte seine Hand aus, fasste Ritter Hansen[58] am Ohr und rief: "Eingeschlafen ist der Schlingel. Wart' ich will dich!"[59]

Da war der Zauber zu Ende. Hans sass wieder an dem tintenbeklexten Tisch, vor ihm lag der Cornelius Nepos und das lateinische Lexikon, ihm gegenüber sass Heinz und schrieb, dass die Feder knirschte, und neben ihm stand der Doktor Schlagentzwei und blickte durch seine Brillengläser den Träumer unheimlich an.[60]

Als endlich die Stunde der Freiheit geschlagen hatte und die beiden Knaben draussen im Garten unter dem Hollerbaum ihr Vesperbrot verzehrten, theilte Hans seinem Freund mit,[61] was er geträumt hatte.

„Das ist wunderbar," sagte Heinz, als Hans geendigt hatte, „höchst wunderbar. Den gleichen Traum habe auch ich gehabt. Nur der Schluss ist anders; ein Zauberschloss kommt in meinem Traum nicht vor."[62]

„Erzähle"! drängte Hans.

„Bis zum Goldbaum stimmt mein Traum genau mit dem deinigen überein.[63] Du stiegst auf das weisse Pferd und rittest fort,[64] um die Prinzessin zu erlösen. Ich aber—"

„Nun?" fragte Hans gespannt,

„Ich blieb zurück,[65] schüttelte den Baum und steckte mir alle Taschen voll goldene Blätter. Dann weckte mich der dumme Doktor, und da war es mit der Herrlichkeit vorbei."[66]

„Heinz," sprach Hans feierlich, und fasste den Freund bei der Hand. „Wenn zwei einen und denselben Traum haben, so geht er bestimmt in Erfüllung. Der Traum war ein prophetischer. Denk' du[67] an mich."

klirren, to clatter. [steps.
Marmortreppe, f., marble
Schlossthor, n., entrance to the castle.
vermuthlich, presumably.
Hofmarschall, n., seneschal, marshal of the house-
strecken, to stretch. [hold.
Schlingel, m., sluggard.
gegenüber, opposite.
knirschen, to crunch.
Brillenglas, n., glass.

Dann assen die Knaben die Reste ihres Vesperbrotes[68] auf[69] und wandten sich dem Ballspiel zu.[70]

Gingen die Träume der Knaben in Erfüllung? Ja. Hans wurde ein Dichter und liess sein Rösslein[71] durch den grünen Märchenwald traben. Heinz aber, der im Traum den Goldbaum geschüttelt hatte, wurde sein Verleger.

Ballspiel, n., ball-playing. Verleger, m., publisher.
traben, to trot.

Vesperbrot, n., afternoon luncheon.
Schluss, m., end.
genau, exactly, closely.
erlösen, to release, deliver.
schütteln, to shake.
stecken, to put.
Blatt, n., leaf.
Herrlichkeit, f,, splendor, glory.
feierlich, solemn.
prophetisch, prophetic.

NOTES TO „DER GOLDBAUM."

1. *aus*sehen*, to look. 2. along, against. 3. *deren . . . bildeten*, whose only ornament consisted in. 4. *ein*nehmen*, to occupy. 5. N. B. Cornelius Nepos, a celebrated Roman historian of the time of Julius Caesar, author of Vitae Excellentium Imperatorum (Lives of Illustrious Generals). This work, distinguished for the graceful simplicity of its style, has been generally adopted in German schools as the first Latin class-book.

6. *sich mühen* less common than the comp. abmühen, bemühen, to endeavor, 7. *Der Holler* = Hollunder or spanische Flieder, lilac; bot.: Syringa vulgaris. 8. *sitzen und schwitzen* — one of those rhyming phrases which are common in German—to sit and sweat; cf. mit Rath und That; auf Schritt und Tritt; mit Sang und Klang; in Hülle und Fülle. 9. supply: gehen. 10. *dahin*schleichen*, to creep along. 11. *war . . . denken*, neither was an arbitrary shortening of the study-hour to be thought of. 12. (lit. Dash in two), proper name. 13. *zur . . . Lehre*, for moral and intellectual advancement. 14. N. B. The above named work of Cornelius Nepos contains also a life of Hannibal.

15. This being the cube (or third power) of nine. 16. *empor*blicken*, to look up. 17. *sich an*schauen*, to look at each other.

18. *eigentlich . . . recht*, really it serves him right. 19. supply: dort. 20. *gut gehen*, to be well off. 21. *ab*trocknen*, to dry. 22. *zu*sehen*, to watch. 23. *das* is here demonstrat., not relat., as shown by the verb being in the second place, not at the end. This use is very frequent in the stories. To distinguish it from the def. art. it must be emphasized.

24. *wer . . der*, he, who. 25. *fort*fahren*, to continue. 26. *Acht geben*, to mind. 27. *bevor*stehen*, to happen soon. 28. *der erste Mai*, Mai day.—N. B. A good deal of legendary lore has clustered round certain days of the year, e. g. April 30th., May 1st, June 24th, Nov. 30th, Dec. 24th and many others. 29. one. 30. = sogleich. 31. *nach*sehen*, to

look after. 32. *zurück*kehren*, to go back. 33. *zu* flüstern*, to whisper into one's ear. 34. *aus .... heraus*. Adverbs are thus frequently used to strengthen the force of a prepos. Other examples: aus dem Haus hinaus; vom Berge herüber; aus der Tiefe hervor. 34. cf. Note 23. 35. *hinan*steigen*, to rise, grow up. 36. *mit*spielen*, to act in a play.

38. *fort*ziehen*, to drag along. 39. *von selbst*, of themselves. 40. *sich auseinander*thun*, to separate from each other. 41. *zu*raunen*, to whisper into one's ear. 42. *hinter . . hervor*, from behind.

43. = gewöhnlich, commonly, generally. 44. *vor* treten*, to step forward. 45. *heran*führen*, to bring forth. 46. cf. Note 23. 47. *zurück*werfen*, to throw back. 48. in den Wald hinein, into the forest, cf. Note 34, 49. *voraus*fliegen*, to fly ahead. 50. *vor einer Stunde*, an hour ago. Remember: for an hour—eine Stunde lang; a long hour —eine lange Stunde. 51. Verbs denoting transition or change require the prepos. zu. 52. *hin*fliegen*, to speed along.

53. *aus*sehen*, to look. 54. = welcher. 55. *hinan* eilen*, to ascend quickly. 56. cf. Note 23. 57. *vor*kommen*, to seem to be. 58. *Hans;* acc. Hansen or den Hans; gen. Hansens or des Hans; dat. Hansen or dem Hans. 59. elliptic. phrase (lit. wait, I'll you), I'll go for you. 60. *an*blicken*, to look at. 61. *mit*theilen*, to report.

62. *vor*kommen*, to happen. 63. *überein*stimmen*, to correspond. 64. *fort*reiten*, to gallop along. 65. *zurück*bleiben*, to remain. 66. *vorbei*sein*, to be all over. 67. *Denk' du*! or simply *Denk'*! With the proper imperative persons the subject pron., du and ihr, may be expressed or omitted. 68. afterneon-luncheon. 69. *auf*essen*, to eat up, consume. 70. *sich zu*wenden*, to t urn to. 71. = Pegasus, the winged horse of the Muses, sprung from the blood of Medusa when slain by Perseus. With a stroke of his hoof hecaused to well forth the poetically inspiring fountain Hippokrene.

Aufgaben zu „Der Goldbaum."

Beschreiben Sie das Zimmer, in dem diese Geschichte beginnt!— Welche Gestalt hat die Erde? Wissen Sie Beweise für die Kugelgestalt der Erde anzugeben? Steht die Erde fest oder bewegt sie sich? Um was dreht sie sich? In welcher Zeit? In welcher Zeit dreht sich der Mond um die Erde? — Was ist der Unterschied zwischen einer Landkarte und einem Globus?— Wer war Cornelius Nepos? Wann hat er gelebt? Was hat er geschrieben? Nennen Sie einen andern römischen Historiker! Wer war Hannibal? Wie hiess sein Vater? Welche Kriege hat er gegen Rom geführt? Wann? Können Sie kurz die Geschichte des zweiten punischen Kriegs erzählen? Studieren Sie Geometrie und Arithmetik? Wissen Sie, wie viele Seiten, Ecken und Winkel ein Dreieck hat? — Was ist ein rechter Winkel? ein spitzer Winkel? ein stumpfer Winkel? ein spitzwinkliges Dreieck? ein rechtwinkliges Dreieck? ein stumpfwinkliges Dreieck? — Zeichnen Sie ein Quadrat, ein Rechteck und einen Kreis an die Wandtafel! Was ist der Unterschied zwischen einem Quadrat und einem Rechteck? — Wie gross ist die Summe aller Winkel im Dreieck? im Quadrat? im Rechteck? — Ist der Kreis dreieckig, viereckig oder rund? Wo liegen die Alpen? Welche Länder liegen westlich, nordwestlich, nördlich, östlich und südlich von den Alpen? Wie gelangte Hannibal von Spanien nach Italien? Welcher römische Historiker hat Hannibals Uebergang über die Alpen erzählt? — Wann gähnt man? War die Arbeitsstunde für die Knabeu interessant oder langweilig? Waren sie munter und frisch, oder waren sie müde? Wie hicss ihr Lehrer? Wie heisst Ihr Lehrer? Was für ein Doktor war er, ein Doktor der Theologie (Dr. theol.), der Jurisprudenz (Dr. jur.), der Medizin (Dr. med.) oder Philosophie (Dr. phil.)? Was sagte Hans von der Wohnung des Goldkäferkönigs? Wer sind seine Musikanten? seine Fackelträger? — Was ist ein Heimchen? Welcher englische Schriftsteller hat „Das Heimchen am Herd" geschrieben? Können Sie eine kurze deutsche Biographie dieses Novellisten für morgen niederschreiben? Wer ist der grösste amerikanische Novellist? Können Sie drei amerikanische Dichter mit ihrem Geburtsjahr, Geburtsort und ihren Meisterwerken nennen? Wer hat das Gedicht geschrieben, das so anfängt:

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durchs Dorf ein Wandrer noch;
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelisor!

Nennen Sie ein grosses Gedicht von Poe! Wer ist der Verfasser des Skizzenbuches? Wen nennt man den Quäker-Dichter? Warum? Welches sind Longfellow's Hauptwerke? Welches Wunder geschah vor den Augen der Knaben?— Nennen sie alle Gegenstände in unserm Zimmer, die von Holz sind! alle Dinge, die von Metall sind! alle Dinge, die von Glas sind! — Wer ist Ihr Nachbar zur Rechten? zur Linken? Wer sitzt vor Ihnen? hinter Ihnen? Wo sitzt Ihr Lehrer? Wo sitzen Sie? Was haben Sie vor

sich? Schreiben Sie an die Wandtafel die drei Hauptzeitformen von: brennen; flattern; singen; springen; kommen; brennen; treten; stehen; hören; wachsen; tragen; wissen; haben; sein!— Setzen Sie den bestimmten Artikel zu: — Stern, — Blume, — Sternblume; — Wald, — Thier — Waldthier; — Wiese, — Wald, — Waldwiese; — Frucht, — Baum, — Fruchtbaum; — Feder, — Kleid, — Federkleid; — Wie sah der Zwerg aus? Was that er, als die Knaben kamen? Was ist ein Rösslein? ein Röslein? — Wie sah das Pferd aus? War es ein Rappe? ein Schimmel? ein Fuchs?— Erklären Sie die Wörter: schneeweiss; milchweiss; schwanenweiss; pechschwarz; rabenschwarz; himmelblau; grasgrün; blutroth; rosenroth; feuerroth; veilchenblau! — Was ist im Englischen: der Zügel, der Zaum, der Sattel, der Sattelknopf, der Steigbügel? — Was ist im Englischen: der Ziegel, die Ziege, der Zeiger, der Zaum? Beschreiben Sie das Zauberschloss! — Wem war die Prinzessin ähnlich? Was that Hans? — Warum hat man Treppen im Hause? Woraus sind sie meist gemacht? Wozu dienen die Fenster im Hause und in den Zimmern? Welchen Zweck haben die Oefen? die Stühle? die Spiegel? die Tische? die Bürsten? die Kämme? die Messer? — Wie endete der Zauber? War das Ende poetisch oder prosaisch? Was ist im Englischen: träumen, der Traum, der Träumer? schreiben, die Schrift, der Schreiber? reiten, der Ritt, der Reiter? lehren, die Lehre, der Lehrer? jagen, die Jagd, der Jäger? singen, der Sang, der Sänger? malen, das Gemälde, die Malerei, der Maler? zeichnen, die Zeichnung, der Zeichner? kaufen, der Kauf, der Käufer? — Was ist das Gegentheil von: draussen; unter; endigen; gleich; der Schluss; kommen; aufsteigen; weiss; fragen; alle; voll? Was geschieht, wenn Zwei denselben Traum haben? wenn Dreizehn am Tisch sitzen? wenn man am Freitag reist? Ist das Alles wirklich so, oder ist es nur Aberglauben? Was für Leute sind oft abergläubisch?—In welchem Buche lesen wir von den Propheten? — Verwandeln Sie in den letzten sieben Zeilen dieses Abschnitts das Imperfect in das Präsens! — Was spielten die Knaben? Spielen Sie gern Ball? Können Sie gut Ball fangen und werfen? — Welche zwei Träume hatte der König Pharao? Wer konnte Pharao's Träume deuten? Wessen Sohn war Joseph? Hatte er Brüder? Wie viele? Wie hiessen diese? — Gingen die Träume der Knaben in Erfüllung? Was wurde Hans? Was wurde Heinz? Was thut der Autor (Verfasser)? Was der Verleger? Wer ist der Verleger dieses Buches? Wo ist dies Buch verlegt? Wer ist der Verfasser der Märchen und Erzählungen? Wer ist der Herausgeber? Wer ist der Buchdrucker?

Briefkasten.

M. W., Boston:—Eine Grasmücke ist ein Vogel; whitethroat, warbler.

WILLIAM, St. Louis:— Beides; die (das) Bektümmernis. Der Bösewicht, Mehrzahl die Bösewichte und eben so richtig: die Bösewichter.

B. H., New York:— Wäre die Ordinalzahl achte (von acht) regelmässig gebildet, da müsste man das Wort doch wohl „achtte" schreiben.

E. M., Portland:— The Hansa was a league (13. century) of commercial cities in Germany for the purpose of aiding one another in protecting their trade.

E. T., Washington:— Schänke = tavern; You will no doubt find the word in your dictionary, look up Schenke.

O. S., Chicago:— Ein Historiker von Fach—an historian by profession.

W. W., Jersey City:— Die Form „verzeihte" statt „verzieh" ist selten. Doch bei Heine.

P. F., Philadelphia:— Der Ausdruck „lange Finger machen" bedeutet stehlen.

S. C., Buffalo:— Etwas ekelt mir, aber: etwas ekelt mich an, und refl. ich ekle mich vor etwas (einem Gegenstand).

F. N., New Haven:— Die Weichsel — the Vistula.

W. W., Lowell:— Gemeinderat–municipal council.

MISS L., Brooklyn:— Er kann sich nicht darin finden — he can not adapt himself to it.

E. M., Boston:— Das anmutige Märchen von 'Amor und Psyche', das uns Apulejus in seinen Metamorphosen erzählt, hat Dichtern und Künstlern vielfach Stoff zu neuen Schöpfungen gegeben. Wir machen Sie vor allem auf Robert Hamerlings reizendes Epos „Amor und Psyche" aufmerksam und die herrlichen Illustrationen desselben Stoffes von Paul Thumann. Sie werden das Buch bei Carl Schönhof, Tremont St., gewiss vorrätig finden.

DR. L. E., New York:— „Schwefelbande" war der Name einer im Jahre 1770 in Jena als roh berüchtigten Studentenverbindung.

E. B., Philadelphia: Der volle Name Jean Pauls war Jean Paul Friedrich Richter; er wurde zu Wunsidel im Fichtelgebirge geboren.

A. W., New Bedford;— Friedrich Baron de la Motte Fouque, der Dichter der „Undine" war ein echter Deutscher. Er ist allerdings, wie sein Name zeigt, französischer Herkunft, doch war schon sein Grossvater General unter Friedrich dem Grossen.

O. T., Detroit:— Ehrlos—without honour; unehrlich—dishonest.

M. W., Boston:— Soviel wir wissen, sind die in No. 5 gegebenen Gedichte von Theodor Storm noch nicht übersetzt. Dass Ihnen dieselben gefallen, können wir uns denken.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Donnerstag, den 1. Mai, 1890. **Nummer 9.**

Tüpferl.

Von Max Bernstein.

(Schluß.)

Das war eine schlechte Zeit. Wenn Einer jung ist, hat er heißes Blut und so unterschiedliche[1] Ideen von Liebe und Glauben an die Menschheit und Ideal et cetera. Da thut so etwas weh. Ich zog mir eine solche Verbitterung ins Herz, daß ich gern jeden hübschen Mann und jedes schöne Frauenzimmer umgebracht[2] hätte, vor lauter Neid und Wut. Es war periculum in mora,[3] daß ich eine ganz verkehrte Philosophie eingeschlagen hatte. Nämlich, ihr jungen Leute, ich will euch etwas sagen. Das ist ein großer Axiom, den müßt ihr euch merken. Die Menschen — paßt auf! die Menschen sind nicht eigentlich so schlecht, als vielmehr furchtbar dumm. Naturaliter, wie kann es anders sein? Sie haben keinen großen Moment erlebt, wo ihnen die rechte Idee aufgegangen[4] ist. Dadurch begehen sie Schlechtigkeiten und sind boshaft gegen einander, aus purer lauterer Dummheit, weil sie die rechten Begriffe nicht haben. Und jetzt könnt ihr's glauben oder nicht: ich kann euch sagen, die richtige Philosophie der Begriffe kommt hinaus auf eine gewisse Mitleidigkeit[6] mit den Menschen, wegen ihrer Dummheit. Das Tüpferl fehlt ihnen. Der große Moment fehlt ihnen, daß sie einmal hinter die Dinge hintenhin[7] schauen und nachdenken über den status quo,[8] wie das Leben eigentlich ist. Ja, das Tüpferl, meine Herren, das Tüpferl! Lachen Sie nicht, Joseph Sie verstehen mich gar nicht. Sie sind auch so Einer, dem das Tüpferl fehlt.

Und Sie haben nie wieder geliebt? frug Einer aus der Gesellschaft.

O ja, erwiderte der Alte mit starker Betonung. Et ego in Arcadia.[9] Ich habe überhaupt nur ein einziges Mal geliebt und ich liebe noch!

Einige von den Jüngeren lachten. Er aber, dessen Empfindungen der Wein gesteigert haben mochte, schlug mit der Faust auf den Tisch und rief mit starker Stimme:

1. different. 2. killed. 3. there is danger in delay. 4. when they began to see clear. 5. mere; syn. of purer. 6. Mitleid, pity. 7. emphatic: behind. 8. the state in which. 9. I also was in Arcadia

Und ich liebe noch! Ihr seid junge Leute, die noch nichts erlebt haben. Lacht nicht!

Erzählen Sie uns das! sagte Einer.

Oder ist's ein Geheimniß? setzte ein Anderer hinzu.

Quod non. Ich kann es offen bekennen vor der Welt. Es ist nichts Unrechtes dabei. Und jetzt gerade, weil ihr lacht, will ich's euch erzählen.

Er trank sein Glas aus, füllte es wieder und trank es nochmals aus.

Ergo,[1] es war ein paar Jahre später und wieder an einem Sonntag Nachmittag. Da war in einem Gasthaus — na, in welcher Stadt und das übrige Präzise braucht ihr nicht zu wissen. Es war eine muntere Gesellschaft beim Kaffee und der Wirtin Töchterlein war auch dabei. Sie lachten ein bischen über mich, naturaliter. Aber die junge Blonde, der Wirtin Töchterlein — item, sie lachte nicht mit. Wie sie merkt, daß die anderen lachen, sieht sie mir ins Gesicht. Nun, da wird sie gesehen haben, daß ich so eine sauersüße Miene mache, und weil sie die richtige Philosophie hatte und die richtige Mitleidigkeit, bekommt sie auch den richtigen Begriff und lacht nicht, sondern spricht ein paar freundliche Worte zu mir und sieht mich mit ihren blauen Augen so human[2] an. Sie sagte etwas vom Wetter und noch so was. Gelehrt war's nicht und besonders klug wohl auch nicht: aber in meinem ganzen Leben hat mir nichts so wohl gethan wie die paar Worte. Sie war so schön und stand da, so unschuldig und kindlich hold[3] die lautere Güte und Liebe, und ich mußte sie nur immer anschauen und sagte dabei zu mir selber: Ecce homo;[4] so das Zarte und Milde, die sanfte Humanität, das ist die conditio sine qua non[5] von einem richtigen Frauenzimmer.

Und weiter? ward gefragt.

Weiter? Na, daß ich sie nicht geheiratet habe, seht ihr wohl. Ich habe ihr niemals etwas von meinem Liebesgefühle gesagt. Denn daß ich, der komische arme Kerl, ihr nicht bis zum Grade der Liebe gefallen konnte, das war

1. therefore. 2. humane. 3. dear, sweet. 4. behold the man. 5. a necessary condition.

eo ipso.[1] Also wozu mein inwendiges Gefühl an den Tag geben? Es dauerte auch nicht lange, da hatte sie Einen lieb. Es war ein Student. Ach, ein schöner Mensch! Und ein gescheidter tüchtiger Kerl dazu.[2] Er ist jetzt Professor und sie ist seine Frau. Sie sind glücklich miteinander. Sie ist glücklich und dazu habe ich ihr verholfen! Ja, meine Herren, ich! Denn so gescheidt und hübsch und brav er war — er war ein junger Mensch und ein leichtes Blut, ohne die rechten Begriffe.

Nun stellt sie einmal das Gesuch[3] an mich, ich soll ihm ein Briefchen bringen. Sie schrieben sich gleich, wenn sie einander 24 Stunden nicht sahen. Gut, ich nehme den Brief und trage ihn gleich hin. Es war Abend. Ich gehe die Treppe hinauf und wie ich noch nicht im ersten Stock bin, höre ich auf der Treppe zum zweiten Stock — da wohnte er nämlich — ein Gespräch, wie er sagt: Guten Abend Liese! Und eine andere Stimme sagt: Guten Abend! Es war die Kammerjungfer aus dem ersten Stock. Wie gehts? sagt er, und ich höre an seiner Stimme, daß er ein wenig gekneipt[4] haben muß. — Danke, und bei Ihnen? — Gut. — Und das Fräulein Braut? — Auch gut. — Denke mir's. Sie müssen sie wohl recht gern haben. Gehen jetzt so stolz an unsereinem vorbei und schauen einen nicht mehr an. Sind Sie hochmüthig? — O nein. — Nicht? nein? — Gar nicht! ruft er, und da hör' ich so ein Geräusch, das mir einen Begriff giebt von einem Kuß. Da stand ich auch schon vor ihm und die kleine Katze war verschwunden.

Nun dachte ich mir: Gehst du jetzt hin und erzählst ihr die ganze Geschichte? Dann ist's aus mit ihm, auf den du so einen furchtbaren Neid[5] hast. Und vielleicht faßt sie dann doch Liebe zu dir. Vielleicht ist's doch möglich. Dann aber dacht ich mir contrario:[6] das Mädchen liebt ihn, du darfst sie nicht unglücklich machen aus eifersüchtiger[7] Denunziation. So ein Mädel[8] ist ganz weg und für ihr Leben lang deprimiert und inwendig aufgelöst, wenn ihr mit ihrer ersten Liebe so etwas passirt. Und ich würgte[9] meinen Neid hinunter. Punctum, satis.[10]

Ich wußte wohl, daß es nur eine Laune[11] von ihm war, denn er hatte seine Braut wirklich und wahrhaftig lieb. Er war eben ein junges leichtes Blut und der richtige Begriff von der Liebe und Treue fehlte ihm noch. Aber ich hatte doch eine fürchterliche Wut.

Ich möchte sie gerne sprechen, sagte ich.

Aber, Tüpferl, sagte er — denn er hatte nicht bemerkt, daß ich die Katze gesehen hatte — was machen Sie für ein Gesicht.

Von meinem Gesicht ist jetzt keine Rede, sagte ich. Geben Sie mir eine Audienz in Ihrem Zimmer.

1. natural. 2. clever and brave fellow besides. 3. request. 4. been drinking. 5. fearful envy. 6. on the contrary. 7. jealous. 8. Maedchen. 9. swallowed. 10. full stop - enough. 11. whim, caprice.

Er öffnete die Thür und sagte lachend: Treten Sie ein.

Aber bei mir war der furor[1] alleweile im Wachsen. Ich stellte mich mitten ins Zimmer hin und sagte:

Mein Herr! — Weiter brachte ich vor der Hand[2] nichts heraus.

Wollen Sie eine Rede halten?[3] rief er und gab sich einem Lachen hin und setzte sich auf's Sopha.

Ja wohl, sagte ich. Hören Sie 'mal,[4] Sie .... Sie .... Ich habe eben auf der Treppe eine Notiz genommen von einem aplizierten Kuß und die kleine Katze gesehen. Bleiben Sie nur sitzen. Ich weiß, Sie wollen mir sagen: es geht mich nichts an. Dann denken Sie sich gefälligst das Fräulein, von welchem ich Ihnen diesen Brief geben soll, wäre selber da. Was? Müßten Sie sich nicht schämen? Haben Sie die richtigen Begriffe? Sind Sie nur ganz ruhig und hören mir zu. Ich weiß, was ich meine. Ich meine nämlich, wenn Einer verlobt ist und hängt an ihm[5] so ein wunderbares Gottesgeschöpf mit seinem unschuldigen lieblichen Herzen und weiß sich in der ganzen Welt nichts Anderes mehr als ihren Einzigen[6] und plätschert quasi[7] herum in einem Meere von Wonne: da muß Einer in dreimalhunderttausendteufelsnamen so viel Respekt haben vor sich selber, daß er jeden Gedanken an die Passion mit anderen Frauenzimmern aufgiebt. Ist denn so ein Kuß von so einer Katze, wo Einer nur ein bischen ein hübscher Mensch zu sein braucht, wie Sie, und noch dazu eine Studentenkappe aufhaben, so braucht er nur eine halbe Stunde sich mit ihr auf ein scharmantes Benehmen[8] einzulassen, so hat er den Kuß .... ist das wirklich so viel wert, daß Sie ihrem Fräulein Braut in absentia so eine Injurie anthun? Schämen Sie sich! Das sind die rechten Mannesbilder,[9] die keine fünf Zoll hübsches Gesicht[10] sehen können, ohne daß sie mit ihrem verehrlichen Munde eine Motion daraufhin machen müssen! Das ist ein schönes Katheder[11] für einen künftigen Professor, eine dunkle Treppe im Winter zwischen sieben und acht Uhr!

Erst wollte er zornig werden, aber dann besann er sich[12] und sagte: Es ist gut, Tüpferl, seien Sie ruhig, machen Sie mich nicht bös.

Sie sind schon bös, sagte ich ihm, bös im eigentlichen Begriff des Wortes.

Es ist gut.

Nein, es ist nicht gut! Ich sage Ihnen, so wahr ich hier stehe bei lebendigem Leibe, es ist mein heiliger geschworener Ernst — und wenn meine Hand zittert, meine Seele zittert nicht: Ich leiste hier in diesem gegenwärtigen momentanen Augenblicke einen unerschütterlichen Eid.[13] Und dieser ist: Wenn Sie noch einmal so eine gottver-

1. wrath. 2. at the time being. 3. will you make a speech. 4. einmal. 5. is attached to you. 6. and thinks of nothing else in this world but of her lover. 7. as if. 8. friendly behaviour. 9. men. 10. five inches of a pretty face. 11. chair, desk. 12. considered himself. 13. firm oath.

dammte betrübliche Dummheit machen oder wenn ich jemals eine Notiz davon nehme, daß sie dieses Mädchen, Ihr anverlobtes[1] Fräulein Braut, um ihre Liebe, ihr Glück, ihr Herz, mit einem Wort: ihr inwendiges Leben salva venia[2] betrügen, wie ein gemeiner Schuft[3] oder auch nur wie ein leichtsinniger Bengel:[4] dann, so wahr diese Nase meine Nase ist, ermorde ich Sie mit meinen eigenen leiblichen Händen! Bei Tag oder bei Nacht, bei Regen oder bei Sonnenschein, intra muros extra,[5] wo ich Sie treffe, ermorde ich Sie und wenn ich zwanzigmal dafür gerädert[6] werde. Wenn Sie sich nicht als ein ehrlicher Mensch zeigen, sind sie ein toter Mann.

Meine Herren, ich versichere Ihnen, es war mein Ernst und ist mein Ernst geblieben von diesem Augenblick an. Er merkte wohl, daß es so war. Erst wollte er lachen, dann machte er eine zornige Phisiognomie und zuletzt — zuletzt gab er mir die Hand und sagte; Gehen Sie jetzt, Tüpferl.

Ich sagte: Nehmen Sie sich in Acht! Ein ordentlicher Mensch, oder tot. Sie haben die Wahl — und ging hinaus.

Die nächste Zeit belauerte[7] ich ihn immer. Aber es war nicht mehr nötig.

Am Morgen seiner Hochzeit kam er zu mir, als ich eben meinen Sonntagsrock anzog und sagte: Tüpferl, heute heirate ich.

Ich weiß.

Tüpferl, ich muß mich bei Ihnen bedanken. Sie haben mich gerettet. Wissen Sie, die Katze damals — — es war etwas an der Sache. Aber nach jenem Abend nicht mehr. Ihre schöne Rede habe ich nicht wieder vergessen, niemals, nicht intra und nicht extra. Es ist schade, daß Sie kein Pfarrer geworden sind.

Ich sagte ihm, daß ich für die Theologie wegen mangelnder Durchsichtigkeit[8] auch in meiner Studienzeit gar keine Inklination gespürt habe.

Wie gesagt, ich muß mich bedanken. Wie kann ich das?

Machen Sie sie glücklich, sagte ich.

Das will ich, sagte er. Da haben Sie meine Hand darauf.

Wir gingen dann zusammmen weg. Später am Vormittag brachte ich ihr meinen Strauß[9] hin mit meiner Gratulation. Sie sagte: Ich danke Ihnen! und sah mich freundlich und lieb an, wie sie jeden Menschen ansah, sie konnte nicht anders! — und gab mir die Hand. Es war das erste und letzte Mal, daß sie mir die Hand gegeben hat. Eine Stunde später fuhren sie zur Kirche.

Und? frug einer aus der Gesellschaft.

Was, und? Da gibt's kein Und. Sie waren verheiratet. Fertig. Punctum, satis. Sie ist glücklich.

1. betrothed. 2. with permission to say. 3. mean rascal. 4. frivolous lubber. 5. within the walls and without. 6. riddled. 7. watched. 8. wanting transparency. 9. nose-gay.

Freilich, mein Glück wär's gewesen, wenn so ein Frauenzimmer,[1] wie sie war, eine Liebe zu mir gefaßt hätte. Aber so hat's einmal nicht sein sollen und so ist mein ganzes Leben quasi eine verpfuschte Geschichte.[2] Na, ich war eine lange Zeit sehr betrübt über die ganze Sache. Dann aber ließ ich die Sache beiseite und suchte den Begriff davon. Und der war, daß es schon vielen Tausend so gegangen ist, daß sie eine Betreffende[3] lieb gehabt haben und es ist nichts daraus geworden. Ex est![4] Wo ich aber zwei Leuten habe zusammenhelfen können, die sich gerne hatten, da habe ich's gethan. Denn ich habe den Begriff davon, was die Liebe ist. Ich spür's heute noch in meinem inwendigen Gemüte, wenn ich an sie denke. Meine Herren, thun Sie mir die Gefälligkeit und wollen wir auf sie ein stilles Glas trinken: Sie soll gesegnet sein, jetzt und allezeit!

Wir thaten, wie er wollte. Die Gläser klangen. Nach einer kleinen Weile, während deren Niemand sprach, erhob er sich. Er schwankte[5] ein wenig.

Es ist nicht der Wein, sagte er. Es ist die Erinnerung. Na, es bleibt eben ewig wahr: tempora mutantur.[6] Gebt mir meinen Hut. Ich will nach Hause gehen.

Man bat ihn, noch zu bleiben.

Nein, ich mag heute von nichts Anderem mehr reden. Es greift an.[7] Ihr jungen Leute versteht das vielleicht nicht, wie es ist. Ihr lebt so darauf los,[8] ander Städtchen, ander Mädchen,[9] und meint, die Liebe ist eine sehr schöne und lustige Sache, weil ihr eben die Sache wißt und nicht den Begriff davon.

Er stülpte[10] den Hut auf und schickte sich an,[11] zu gehen. In der Thüre wendete er sich noch eimal um:

Merken Sie sich diesen Axiom. Auf die Begriffe kommt's an, meine Herren, auf die Begriffe.

So wankte er hinaus.

* * *

Etwa einen Monat später starb er.

Unter seinen ärmlichen Habseligkeiten[12] fand man einen großen weißen Bogen. Darauf stand, mit seinem Namen unterzeichnet:

Ecce testamentum.[13] Mein Vermögen, sowohl das bewegliche als auch, wenn ich vor meinem Tode unbewegliches erwerben sollte, das unbewegliche, vermache ich alles tantum quantum[14] dem Fräulein — (hier folgte ein Name) —, Tochter der gleichnamigen Professorseheleute in — (hier folgte der Name einer norddeutschen Universitätsstadt). Ich thue dies in Anbetracht[15] der mir von den Letztgenannten, insbesondere[16] der Frau Professorin, erwiesenen Freundlichkeiten, sowie in Anbetracht der In-

1. woman. 2. spoiled thing. 3. certain one. 4. That's it. 5. was wavering. 6. times are changed. 7. fatigues. 8. thoughtlessly. 9. other town, other girl (proverb). 10. cocked up. 11. prepared. 12. possessions. 13. behold my will. 14. as much as there is. 15. in consideration. 16. especiallv.

jurien, welche ich einst nolens volens[1] gegenüber dem Herrn Professor in Äußerung bringen[2] mußte. Ich deklariere anmit[3] den ergebenen Wunsch, daß das Fräulein mein oben bezeichnetes Vermögen in memoriam eines unbekannten Freundes huldvollst anzunehmen würdigen möge.[4] Sollten Herr und Frau Professor meines Namens sich nicht erinnern, so soll denselben bekannt gegeben werden, daß ich Scherzes halber[5] wegen eines auf meiner Nase befindlichen Strahlpunktes des Oefteren[6] mit dem Namen Tüpferl benannt wurde. Ipse fecit[7] laut meiner eigenhändigen Unterschrift." — — —

Ich und einige meiner Freunde, die ihn gekannt hatten, beschlossen, ihm die letzte Ehre zu erweisen.[8] Einige andere Studenten erklärten es doch für sie wohl nicht schicklich,[9] dem Sarge des alten Narren nachzulaufen.

Daran und an vieles Andere mußte ich denken, als wir an seiner offenen Gruft[10] standen. Der Freund, welcher neben mir stand, erriet wohl meine Gedanken. Mit wehmütigem Lächeln wandte er sich zu mir und sagte leise:

Er hatte Recht, der gute Alte. Auf die Begriffe kommt's an, auf die Begriffe.

1. whether I wanted or not. 2. express. 3. pronounce herewith. 4. most kindly deign to accept. 5. in fun. 6. often. 7. made myself. 8. do him the last honours. 9. proper. 10. grave.

Geibel.

Aus: Illustr. deutsche Literaturkunde v. Hentschel u. Linke.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe
Der Lieder süßen Mund Apoll.
Schiller.

Emanuel Geibel wurde am 18. Oktober 1815 zu Lübeck geboren, wo sein Vater, ein Mann von echter Frömmigkeit, reformierter Geistlicher war.

Eine liebe ältere Schwester wußte den lebensfrischen und heiteren Knaben gar köstlich zu unterhalten mit Geschichten und Sagen der heimatlichen Vorzeit, und das treffliche Gymnasium seiner Vaterstadt legte den Grund zu seiner gediegenen wissenschaftlichen Bildung. Bei aller Liebe zu ernster geistiger Arbeit hat der Knabe in frohestem Jugendmut die Tage seiner Kindheit verlebt, und das friedliche Predigerhaus und die Fischerstraße, in der es gelegen, wissen zu erzählen von manchem übermütigen Knabenstreiche, in denen seine gesunde Jugendkraft sich austobte. Und wie als Knabe, so lebensheiter und lebensmutig war Geibel auch als Student. Unverlierbar hat sich darum auch die Erinnerung an jene glücklich entschwundene Zeit ihm eingeprägt: als er in späteren Jahren einmal aus dem Munde fröhlicher Studenten, die auf dem Rhein fuhren, eines seiner Lieder singen hörte, das er, als er selbst noch Student war, gedichtet hatte, war ihm zu Mut, als führe in dem Schifflein seine eigene Jugend von dannen.

Die ersten Gedichte, welche Geibel veröffentlichte, haben so zu sagen die Feuerprobe bestehen müssen. Zurückgekehrt von Athen, wo er zwei Jahre lang im Hause des russischen Gesandten die Stelle eines Hauslehrers bekleidet hatte, sammelte er seine dort verfaßten Gedichte, um sie drucken zu lassen. Das Unglück wollte es, daß sie mit samt der Druckerei verbrannten, und Geibel mußte mühsam, aus dem Gedächtnis und aus verstreuten Abschriften, die Sammlung von neuem beginnen. Sie sind jetzt in mehr als hunderttausend Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet.

Eine echte Dichternatur, widerstrebte es ihm, eine Stellung anzunehmen, die ihm, seinen Dichterberuf zu erfüllen, hinderlich hätte werden können. Eine außerordentliche Freude war es ihm daher, als ihm, er war damals 27 Jahre alt, vom König von Preußen die Auszeichnung zu teil wurde, ein Jahrgehalt von 300 Thalern auf Lebenszeit zugesichert zu erhalten. Er dankte dem Könige in einem herrlichen Gedichte und that das Gelübde, das Banner deutscher Ehre, Zucht und Art stets festzuhalten. Geibel hat das Gelübde mit unverbrüchlicher Treue gehalten.

Als der Dichter 37 Jahre alt war, berief ihn der König Maximilian von Bayern zum Ehrenprofessor an die Universität München. Außerordentlich wohlwollend wurde er vom König empfangen und ebenso wohlwollend mit den Worten Schillers ihm bedeutet, daß der Dichter mit dem Könige gehen müsse. Bei den Abendgesellschaften, die der König bei sich angeordnet hatte, durfte Geibel nie fehlen: der Dichter war dem König unentbehrlich geworden. Mehr als einmal hat Geibel, der oft kränkelte, gebeten, ihn wieder frei zu lassen. Es geschah niemals. Nur der Tod vermochte das Verhältnis zu lösen. Der Dichter setzte dem edlen Fürsten, der „treu, beharrlich, heiligen Willens voll", in dem Gedichte „am Ostersamstag" ein bleibendes Denkmal.

Als im Jahre 1867 König Wilhelm von Preußen Lübeck besuchte, begrüßte ihn Geibel im Namen seiner Vaterstadt in einem Gedicht, das mit dem Wunsche schließt, des Königs Auge möge es dereinst noch sehen, wie vom Fels zum Meere übers Reich sein Adler ziehe. Das wurde in München ungnädig aufgenommen und dem Dichter sein Gehalt entzogen. Aber sofort trat, wie anders nicht zu erwarten, der König Wilhelm ins Mittel und gewährte dem Dichter zu den 300 Thalern, die er schon bezog, noch eine Besoldung von 1000 Thalern. Geibel lebte seitdem in seiner Vaterstadt, und noch immer quoll der Born seiner Lieder in jugendlicher Frische fort, bis er, nach schweren Leiden im Jahre 1884, am 6. April, in ein besseres Jenseits hinüberschlummerte.

Der Tod des Tiberius.*)[1]

(37 nach Chr.)

— Von Emanuel Geibel. —

—:—

Mit Anmerkungen von Dr. W. BERNHARDT,
High - School, Washington, D. C.

Bei Cap Miſenum[2] winkt ein fürſtlich[3] Haus[4]
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten,
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgeräth[5] zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,[6]
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige[7] Dirnen
Den Thyrſus[8] ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut', wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell. — Und wo die Säulen düſtern,[9]
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern,
Es kommen Sänften;[10] Boten ſprengen fort;[11]
Und jedesmal dann zuckt[12] umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:[13]
„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?" — „„Leiſe, leiſe!
Zu Ende gehts: der greiſe Tiger[14] ſtirbt.""

Bei matter Ampeln[15] Zwielicht lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl[16] Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut', als ſonſt es pflag.[17]
Hohl glomm[18] das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Gluth, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm, als ſein Arzt, der Alte,
Und Macro,[19] der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halb erſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,[1]
Hoch auf ſich bäumend: „Schaff' mir Kühlung, Grieche![2]
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Veſuv.[3]
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual,
O gieb' mir Lethe,[4] Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran,[5]
Wie Rauchgewölk,[6] und ballt[7] ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden heben ſich die Falten[8]
Und ſtarren mich gebroch'nen Auges[9] an,
Germanicus,[10] und Druſus,[11] und Sejan[12] —
Wer rief euch her?[13] Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick,[14] dem ſtieren,[15]
An meinem Blut und dörrt[16] mir das Gebein?
'S iſt wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer hieß im Würfelſpiel[17] euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet dieſe Pein!"

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog[18] ihn leer
Und ſank zurück in tödtlichem Ermatten.
Dann aus den Kiſſen blickt' er ſcheu umher
Und frug[19] verſtört: „Nicht wahr? Du ſiehſt nichts mehr?
Fort ſind ſie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunſt.[20] — Doch glaube mir,
Sie kamen oft ſchon Nachts,[21] und wie ſie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch ſtill! — Komm ſetz' dich hier
Nah, nah; von Anderm[22] will ich dir erzählen:

1. der Sieche, (Engl. Etym. sick) compare Buch (book), Eiche (oak), Kuchen (cake). 2. Grieche, i. e. Macro. 3. Veſuv, Vesuvius mountain; here = fire. 4. Lethe. In Greek mythology Lethe was the river of oblivion, one of the streams of the infernal region. Its waters possessed the quality of causing those, who drank them, to forget the whole of their former existence. 5. heran*wälzen, (sep. verb), to roll on, to roll nearer. 6. das Rauchgewölk, clouds of smoke. 7. ſich ballen, to ball together. 8. die Falte, (lit. fold.) here = mark of a wound. 9. gebrochenen Auges, adverb genit. = mit gebrochenen Augen. 10. Germanicus, nephew of emperor Tiberius, poisened by the latter A. D. 19. 11. Druſus, called Drusus Caesar or Drusus Junior, poisoned by emperor Tiberius, his father. 12. Sejanus, commander of the Praetorian Troops and confidant of Tiberius, executed by of the latter A. D. 31. 13. her = hierher. 14. der Leichenblick, ghastly look. 15. ſtier, staring. 16. dörren, to dry, to torrefy. 17. Das Würfelſpiel, game of dice, referring to the political chances. 18. ſaugen, — ſog, — geſogen. 19. frug, impf. tense for the more common „fragte". 20. der Dunſt, (lit. vapor) hallucination. 21. Nachts, adverb. genit. of time = during the night. 22. von Anderm = von etwas Anderem, von andern Dingen.

*) Aus Dr. Bernhardt's Leſebuch für Mittelklaſſen höherer amerikaniſcher Lehranſtalten. (Boſton, Schönhof.)

„Auch ich war jung einſt, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menſchen. Doch der Wahn[1] der Jugend
Zerſtob[2] zu bald nur; und in's Innre lugend,[3]
Verfault[4] erfand ich alles Weſens[5] Kern.
Da war kein Ding ſo hoch und bar[6] der Rüge,[7]
Der Wurm ſaß drin; aus jeder Großthat ſah'n
Der Selbſtſucht Züge mich verſteinernd an;
Lieb', Ehre, Tugend, — Alles Schein und Lüge!
Nichts unterſchied vom reißenden Gethier[8]
Dies Kothgeſchlecht,[9] als im ehrloſen Munde
Der Falſchheit Honig und im Herzensgrunde
Die größ're Feigheit und die wild're Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord geſtiftet?[10]
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig Alle — ſtets daſſelbe Lied.
Da ward[11] auch ich wie ſie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt ich Schrecken zu erwecken,
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend[12] Röcheln;
Ich ſchritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grauſen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, troſtlos, reulos ſtarr ich in das Nichts."[13]

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte[14] leis
Im Krampf, von ſeinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß[15] verſtellt,[16] wie eine Larve, ſah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?[17]
Du biſt ſehr krank —"

Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Menſch! Und Cajus iſt wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk',[18] ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut ſie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf dieſem Berg der Scherben[19]
Vermöcht' ein Gott ſelbſt nicht mehr Frucht zu zieh'n;
Und nun der blöde[1] Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeiſter, welche mich verderben,
Die Furien,[2] die der Abgrund[3] ausgeſpie'n,
Sie und das Chaos ſetz' ich ein als Erben.
Für ſie dies Scepter!" —

Und im Schlafgewand
Schnell ſprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesſchweiß, riß er vom Fenſterbogen
Den Vorhang fort und warf mit wirrer Hand
Hinaus den Stab[4] der Herrſchaft in die Nacht.
Dann fiel er ſinnlos hin. —

Im Hofe ſtand
In ſich vertieft ein Kriegsknecht[5] auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu deſſen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein[6] und ſprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßeu wollte.
Er nahm es auf, unwiſſend was es ſei,
Und ſank zurück in ſeine Träumerei.[7]
Er dacht' an ſeinen Wald im Weſerthal,[8]
Die düſtern Wipfelkronen[9] ſah er ragen;
Er ſah am Malſtein[10] die Genoſſen[11] tagen,[12]
Blank[13] jedes Wort, wie ihrer Streitaxt[14] Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen[15] wie zum Schlagen.[16]
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann:
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttlein's Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle[17]
Die Spindel wirbelnd,[18] in die Ferne ſann,
Wohl[19] her[20] zu ihm; und vor ihr ſpielt' am Rain[21]
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte,[22]
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur und die Welt iſt mein!
Uud plötzlich floß dann — wie? verſtand er kaum —

1. der Wahn, illusion, ideal. 2. zerſtieben, — zerſtob, — zerſtoben, to scatter. 3. lugen (Eng. Etym. look). 4. verfault, decayed. 5. Das Weſen, being. 6. bar, (Eng. Etym. bare), free from. 7. die Rüge, blame. 8. das reißende Gethier, ferocious animals. 9. das Kothgeſchlecht, dirt-born race, vile race. 10. ſtiften, to commit. 11. ich ward = ich wurde. 12. verendend (= verendendes) Röcheln, = ihr Todesröcheln, dying groan, death-rattle. 13. das Nichts = das Chaos, chaos. 14. keuchen, to pant. 15. graß = gräßlich, horrible. 16. verſtellt, distorted. 17. Cajus Caligula, grandson of Tiberius, Roman emperor, A. D. 37—41. 18. Der Schurke, scoundrel. 19. Der Berg der Scherben (lit. mountain of pot-sherds) also Monte Testaccio in Rome.

1. blöd, silly. 2. die Furien, Furies, in classic mythology the avenging deities, daughters of Earth and Night. 3. Der Abgrund, deep. 4. Der Stab der Herrſchaft = sceptre. 5. Der Kriegsknecht, soldier. — For mony years the boddy — guard of the Roman emperor consisted mostly of Germans. 6. Das Elfenbein, (Eng. Etym. elephant's and bone) ivory. 7. Die Träumerei, revery. 8. Das Weſerthal, valley of the Weser-River, in the northwestern part of Germany. 9. Die Wipfelkronen = Baumkronen. 10. Der Malſtein = Grenzſtein, boundary-stone. 11. Der Genoſſe, syn. der Kamerad, der Gefährte, der Compagnon. 12. tagen, to hold an assembly. 13. blank, pure, bright = without falsehood, true. 14. Die Streitaxt, battle-axe. 15. Die Sühne, das Sühnen, die Verſöhnung, reconciliation. 16. Das Schlagen, fighting, fight. 17. Die Schnelle for the more common die Schnelligkeit. 18. wirbeln, to whirl. 19. wohl, probably. 20. her = hierher. 21. Der Rain, road-side. 22. ſich ſchnitzen, to carve for one's self.

Ein and'res Bild in seinen Heimathstraum:[1]
Vor seine Seele drängt[2] es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden[3]
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch'[4] durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund[5] unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle[6] lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter[7] sah er zieh'n,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr[8] der Welt war todt; —
Er aber schaute tief ins Morgenroth
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

1. Der Heimathstraum, dream of home. 2. sich drängen, to push one's way. 3. Die Morgenlande = der Orient, Palästina. 4. mancher Tag, many a day; viz. four years, since A. D. 33 is thought to be the year when Christ died. 5. Der Leidensabgrund, abyss of woe. 6. Die Fülle, plenty. 7. Die Geschlechter, generations. 8. Der Herr der Welt, the Roman emperor.

Karl Werder's Vorlesungen über Schiller's Wallenstein.*)

Wallenstein's Charakterbild schwankt nicht bloß in der Geschichte, wie es im Prolog zum „Lager" heißt, auch in Schiller's eigener Dichtung steht die Gestalt keineswegs so fest, daß die Urteile der Erklärer oder die Darstellungen der Schauspieler mit einander und unter sich übereinstimmten. Der Dichter hat seinem Helden anscheinend so widersprechende Eigenschaften geliehen, daß dieser je nach dem Gesichtspunkte des Beschauers ein ganz verschiedenes Aussehen gewinnt. Aber das scheint eben nur so; denn wenn das Bild des geschichtlichen Wallenstein, aus verschiedenen Zeichnungen zusammengestellt, „von der Parteien Haß und Gunst verwirrt" bleibt, so müssen die Züge des dichterischen Wallenstein, wie sie aus der einheitlichen Konzeption schöpferischer Phantasie hervorgegangen sind, sich auch wieder zu einer einheitlichen und klaren Anschauung zusammenfassen lassen.

„Jedes Ding hat zwei Seiten", wenigstens für uns irdische Wesen, weil unsere ganze Organisation auf dem Prinzip der doppelseitigen Richtung beruht. Von jedem Gegenstande sieht das einzelne Auge nur ein flächenhaftes Bild, das rechte ein anderes als das linke, erst dem gemeinsamen Blick beider Augen erscheint es körperhaft. Derselbe Vorgang wiederholt sich in der Wirkung des Stereoskops, welches zwei von verschiedenen Standpunkten aufgenommene Abbilder eines Gegenstandes mittels zweckmäßig geschliffener Gläser so in die beiden Augen lenkt, daß sie in der Empfindung des Beschauers zusammenfallen und den Eindruck voller Körperlichkeit hervorbringen.

Ganz ähnlich geht nun der Dichter zu Werke, wenn er einen Charakter plastisch darstellen will. Ein Mensch, dessen Wesen so einfach erscheint, daß es mit einem einzigen Eigenschaftswort bezeichnet werden kann, wirkt flach; erst die Verbindung verschiedener Eigenschaften verleiht dem Charakter Fülle und Leben.

Es finden sich aber zuweilen stereoskopische Bilder, bei denen die Verschiedenheit der beiden Standpunkte für den durchschnittlichen Abstand zweier Menschenaugen zu weit genommen ist. Bei ihrer Betrachtung hat man zuerst das unbehagliche Gefühl des Schielens, weil der dargestellte Gegenstand abwechselnd von dem einen und dem andern Standpunkt aus erscheint. Nimmt man aber schärfer geschliffene Gläser, dann stellen sich auch die Augen richtig ein, und der Gegenstand zeigt sich in einem Glanze körperlicher Deutlichkeit, der selbst den Eindruck der Natur überbietet und gleichsam eine erhöhte und verklärte Wirklichkeit hervorbringt.

Solchen Bildern, die sich nicht ganz mühelos zu einem einheitlichen Eindruck verbinden, gleichen die beiden Seiten des Wallenstein'schen Charakters, wie ihn des Dichters „Kunst unsern Augen, auch unsern Herzen näher bringt." Man sieht bei ihrer Betrachtung gewöhnlich entweder nur die eine Seite, oder man empfindet einen Widerspruch zwischen beiden. Da kommt uns denn das Buch Karl Werder's als der vortrefflichste Apparat zu Hilfe. Schaut man durch die Gläser, die er da so scharf und fein geschliffen hat, so verschwindet das Gefühl des Schwankens, und die hochstrebende Gestalt des Heerführers, der sein Geschick an die Sterne knüpft, tritt uns in jener klaren und glänzenden Bestimmtheit entgegen, wie sie nur die höchste dichterische Schöpferkraft ihrem Werke verleihen konnte.

Versucht man, Wallenstein's Charakter aus einer Vergleichung seiner Reden und Handlungen, aus seinem Benehmen den andern Personen des Stückes gegenüber zu erkennen, so drängen sich eine Menge zweifelnder Fragen auf. Ist dieser Mann ein phantastischer Träumer oder ein berechnender Intrigant? Sinnt er von vornherein auf Verrat, oder wird er erst durch das Mißtrauen des Hofes dazu getrieben? Ist das größere Recht bei ihm oder beim Kaiser? Hat er wirklich die Absicht, dem Reiche den Frieden wiederzugeben, oder will er nur für sich die böhmische Krone erlangen? Lügen ihm die Sterne, oder versteht er nur nicht, in ihnen zu lesen? Spricht er in den Monologen die

*) Aus: „Die Nation". Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur. 7. Jahrgang, No. 25.

innerſte Meinung ſeines Herzens aus, oder täuſcht er ſich auch über ſich ſelbſt, wie er ſich in den Andern getäuſcht hat? Er will die Treue brechen und weiß doch ſo ſchön über ſie zu reden. Er hat planvoll alle Mittel zu dem großen Schlage vorbereitet und zaudert doch im entſcheidenden Augenblick, ſie zu gebrauchen. Bald zeigt er ſich treuherzig und offen, bald hinterliſtig und gewiſſenlos, bald diplomatiſch verſchloſſen, bald überſtrömend redſelig, jetzt argwöhniſch und menſchenverachtend, dann wieder naiv vertrauensvoll. Iſt das Eine das Weſen und das Andere nur Schein? Oder kann er wirklich Beides ſein, je nach den Umſtänden, die auf ihn einwirken?

Alle dieſe Zweifel müſſen ſich löſen, ſobald es gelingt, in Wallenſtein's Grundweſen die gemeinſame Quelle aufzuzeigen, aus welcher ſo verſchieden geartete Manifeſtationen ſeines Willens fließen.

Und das iſt es, was den Hauptwert und den Hauptinhalt dieſes überaus anregenden Buches ausmacht. W e r d e r beleuchtet die unterirdiſchen Gänge in Wallenſtein's Charakter von dem Knotenpunkte ihres Zuſammentreffens aus. Er dringt geradeswegs in das Herz ſeines Helden und damit auch in das Herz des Stückes vor. Denn hier iſt der Held das Stück, und zwar nach Werder's Meinung das ganze, nur äußerlich in drei Theile zerſchnittene Stück. Und in der That, obgleich Wallenſtein im „Lager" gar nicht und in den „Piccolomini" nur während des zweiten Akes perſönlich auftritt, ſo dreht ſich doch Alles, was in dieſen beiden Theilen gethan und geſprochen wird, einzig und allein um die Perſönlichkeit des Feldherrn. Sein Geiſt iſt es, der ſich in dem Thun und Treiben des von ihm geſchaffenen Heeres verkörpert, ſein Dämon, der nicht bloß ſeine eigene Handlungsweiſe, ſondern auch die ſeiner Anhänger und Gegner, der Illo und Terzky ſowohl wie des Kaiſers und Queſtenberg's, notwendig bedingt und dem Verhältnis der beiden Piccolomini zu ihm, ja ſogar zu einander das Gepräge giebt.

Dieſer Dämon, der Wallenſtein eingeboren iſt, der ihn längſt vor Beginn der das Stück ausmachenden Handlung beherrſcht hat, der ihn ſelbſt unaufhaltſam vorwärts treibt und ſeine ganze Umgebung für ihn und gegen ihn in Bewegung ſetzt, das iſt „ſein maßloſer Wahnglaube an ſich ſelbſt", das unerſchütterliche Vertrauen auf ſeinen Glücksſtern, die Sucht nach unbedingter Souveränität, jene aus dem Gefühl der Überkraft entſpringende Verblendung einer gewaltigen That- nnd Wagenatur, welche macht, daß der Menſch ſich für ein berufenes Werkzeug des Schickſals hält und deshalb für ſich die Berechtigung in Anſpruch nimmt, auch ſeinerſeits die Menſchen nnr als Werkzeuge ſeiner Pläne zu behandeln.

W e r d e r ſelbſt bezeichnet es als den Gipfel ſeiner Aufgabe, „dies Individuellſte, dies gerade als den ſchöpferiſchen Mittelpunkt des Charakters, als die Quelle ſeines Thuns und Leidens, als ſeine erſte und letzte Schuld, als ſein Schickſal, als den Dämon des Mannes zu faſſen; und ebenſo in dieſer Komplexion des Helden den Genius des Werkes, ſeine innerſte und eigenſte Art, den Lebensſunken, die Tiefe der Erfindung in ihm, die Macht ſeiner Wirkung, ſeine tragiſche Gewalt und das Geheimnis ſeines Reizes und ſeines Intereſſes zu erkenen."

Von dieſem Gipfel aus geſehen, zeigt ſich denn auch Alles, was früher dunkel erſcheinen mochte, in voller greifbarer Deutlichkeit. Da zeigt ſich vor allem der Unterſchied zwiſchen Wallenſtein's Verbrechen und ſeiner Schuld, und daß beides hier viel tiefer liegt, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Nicht daß Wallenſtein dem Kaiſer die Treue bricht, daß er das Heer abwendig machen will, ja nicht einmal, daß er ein Bündnis mit den Schweden eingeht, iſt ſein eigentliches Verbrechen, für dieſe ſeine Handlungen ließe ſich in dem Benehmen des Hofes gegen ihn die Veranlaſſung finden; es fragt ſich überhaupt in dem Konflikte zwiſchen Wallenſtein und dem Kaiſer nicht, wer von beiden mehr Recht, ſondern wer mehr Unrecht hat, und da ſteht die Sympathie auf der Seite des Feldherrn, der die geſunde Kraft vertritt. Nicht, was er jetzt gegen den Kaiſer unternimmt, ſondern was er früher in Gemeinſchaft mit ihm ins Werk geſetzt hat, die Aufſtellung des Heeres auf Koſten des Reiches und zu deſſen Vergewaltigung, das iſt das Grundverbrechen, aus welchem der Konflikt erwächſt und alle ſpäteren Handlungen Wallenſtein's notwendig hervorgehen. Seine Schuld aber iſt das, was ihn zur Begehung eines ſolchen Verbrechens getrieben hat, die Gewiſſenloſigkeit ſeiner Seele, die maßloſe Selbſtüberhebung, die Begier nach unumſchränkter Herrſchaft, kurz, eben das innerſte Grundweſen ſeines Charakters.

Es zeigt ſich ferner, daß Wallenſtein's Schickſal nicht in den Sternen, ſondern in ſeiner eigenen Bruſt liegt. Nicht die Beſchäftigung mit den Geſtirnen und eine günſtige Konſtellation iſt es, was in ihm den Glauben an ſich ſelbſt hervorgerufen hat, nein, umgekehrt, ſein unerſchütterliches Selbſtvertrauen ſucht die Beſtätigung einer höheren Macht, und deshalb knüpft er ſelbſt ſein Geſchick an die Sterne. Aber ſo hoch und feierlich er von ihrer Wahrheit redet, im Grunde glaubt er ihnen doch nur, was mit ſeinem innerſten Grundtriebe übereinſtimmt. Das Schickſal, als deſſen berufenes Werkzeug er ſich fühlt, erſchafft er ſich ſelbſt nach dem Bilde ſeines Innern, er giebt ihm die Richtung ſeines eigenen Willens, er ſchreibt ihm die Zeichen vor, durch die es zu ihm ſprechen ſoll, er erwartet von ihm nichts anderes als die Bekräftigung ſeines Vorhabens und ein Pfand des Gelingens. Darum erſcheint ihm ſeine Frage an das Schickſal, ſein Traum und Octavio's Aufforderung in einem ſo bedeutungsvollen Zuſammenhange; darum wird ſein Glaube an die Sterne doch nicht wankend, als er ſich von Octavio verraten ſieht; darum wieder vertraut er ſich Buttler an, obgleich ihn die innere Stimme vor ihm warnte und er auch ſonſt allen Grund hätte, den Mann zu

scheuen, gegen den er eine Falschheit begangen: darum weist er Seni ab, als dieser ihm den gefahrdrohenden Stand der Gestirne meldet, und darum deutet er sich das ominöse Springen der Gnadenkette nach seinen geheimen Wünschen aus.

Diese eigenwillige Verblendung, welche macht, daß er nur sieht, was seinen Absichten günstig ist, diese schrankenlose Selbstüberhebnng, welche alle andern Menschen nicht nach ihrem eigenen Wesen, sondern unr nach dem Werte gelten läßt, den sie für seine Pläne haben, diese unbedingte Ichsucht ist zugleich sein Glück und sein Verderben, seine Sünde und seine Strafe. Sie bestimmt nicht blos sein eigenes Thun, sondern auch die Handlungsweise der Andern gegen ihn. Der Kaiser muß ihn fürchten, weil er aus Zwang der Not ihm eine souveräne Stellung im Heere eingeräumt hat, die sich mit seiner eigenen Oberhoheit nicht verträgt; er muß ihm die fürchterliche Waffe, die er ihm selbst geliehen, heimlich wieder zu entwinden suchen, weil er nicht die Macht hat, sie ihm in offenem Kampfe zu entreißen. Octavio, der treueste Diener seines Kaisers, muß an Wallenstein zum Verräter werden, weil dieser ihn blindlings in seine Pläne eingeweiht hat, ohne sich zuvor seiner Einstimmung zu versichern. Die Generale müssen ihn verlassen, sobald sie ihren Vorteil darin sehen, weil er sie nicht durch das innere Band der Gesinnung, sondern nur durch den eigensüchtigen Trieb, der ihn selber beseelt, an seine Person gefesselt hat. Das von ihm selbst geschaffene Heer, das Werkzeug seiner Macht, muß ihm aus den Händen gleiten, weil es eine vaterlandslose Masse ist, die nicht durch eine Idee, sonde.n nur durch die Aussicht auf Gewinn und Beute seinen Fahnen zugeführt wurde und durch nichts zusammengehalten wird, als durch den Ruf des Glückes, der an seinem Namen haftet. Max muß sich von ihm losreißen, weil der reine Begriff der Pflicht, der des Jünglings ganze Seele erfüllt, in dem Gemüte des Mannes, der nur sich und seine Sache als den höchsten Zweck kennt, keinen Widerhall findet. Selbst Thekla verläßt das elterliche Haus nur darum ohne innern Kampf, weil sie in ihm keine Heimat findet, weil für diesen Vater auch das Dasein seines Kindes keine eigene Geltung hat, weil er auch sie nur „zum Pfande größeren Glücks“ nimmt, weil er in ihr nur gleichsam die Fortsetzung seines eigenen Ichs liebt, dem er königlichen Glanz zu verleihen strebt. Daß endlich Buttler's Rache die nnr in dem Tode des Beleidigers Genüge findet, durch Wallenstein's menschenverachtendes Verfahren gegen ihn unmittelbar hervorgerufen und durch dessen arglose Verblendung erst möglich gemacht wird, liegt auf der Hand.

Weil Wallenstein nur an sich und seine höhere Berufung glaubt, erscheint ihm seine Sache als die einzig berechtigte, und deshalb schlägt ihm nicht das Gewissen wegen des Unrechts, das er gegen Andere begeht, er wird aber doppelt empfindlich getroffen druch das Unrecht, das gegen ihn selbst gerichtet ist. So fällt sein eigenes Thun auf ihn zurück, und seine Rechtfertigung vor sich selbst wird zur Verdammung vor dem Geiste der höchsten Wahrheit.

Aber er selbst weiß nichts davon. Derselbe Wahnglaube, der ihn dem Untergange weiht, umgiebt ihn bis zu seinem Lebensende wie mit einer glänzenden Wolke, und ohne Enttäuschung, noch im vollen Vertrauen auf seine Kraft sucht er die letzte Ruhestätte auf, auf welcher ihn unerwartet der jähe Tod überrascht.

Diese wenigen Andeutungen sind nur ein dürftiger Ausschnitt aus der reichen Fülle von Aufschlüssen und Betrachtungen, welche sich aus dem überaus fruchtbaren Aperçu W e r d e r ' s über den Grundcharakter Wallenstein's ergeben. Sie erstrecken sich weit über das Wesen des Helden hinaus auf die Gestalt der ganzen Dichtung, auf ihre innere und äußere Organisation, auf das Wesen des Konfliktes, auf die Verknüpfung der Handlung, auf die tragische Ironie des Kontrastes, auf die Bühnendarstellung des Stückes wie der einzelnen Hauptpersonen.

Wie das Alles zusammenhängt und aus einander folgt, das ist von W e r d e r mit einer Kraft der Überzeugung und Geschlossenheit der Beweisführung, mit einem Reichthum trefflichern Ausdrucks, einer liebvollen Vertiefung und einer eindringlichen Beredsamkeit entwickelt, denen sich auch eine widerstrebende Meinung gefangen geben muß.

Das Buch ist aus einer Reihe von Vorlesungen entstanden, die der Verfasser zuerst im Winter 1860—61 und später wiederholt an der Berliner Universität gehalten hat, und bewahrt getreulich auch in der jetzigen Gestalt selbst bis auf die Einteilung den Charakter seines Ursprungs. Jedem Satze merkt man das gesprochene Wort und die unmittelbare Beziehung des Redners zu einer großen und auserwählten Zuhörerschaft an. Man hört den wechselnden Ton, man sieht die bezeichnende Miene, die nachdrückliche Geberde, von welcher jede überraschende Wendung begleitet wird. Man fühlt, daß nichts am Studirtisch ergrübelt, daß Vieles aus der Eingebung des Augenblicks hervorgegangen ist, und dadurch erhält der Vortrag eine schwungvolle Frische und drammatische Lebendigkeit, daß er selbst gelesen noch wie eine Improvisation wirkt.

Den Anfang und den Schluß der Untersuchung bildet der Nachweis, daß die elf Akte der sogenannten Wallenstein-Trilogie durchaus nicht aus drei Stücken bestehen, sondern im Grunde nur ein unteilbares zehnaktiges Trauerspiel mit einem Prologe, dem „Lager“ ausmachen, und zwar eine neue Art der Handlung, wie sie vor Schiller in dieser Form nur bei den Griechen, und auch bei ihnen nicht in dieser Ausdehnung dagewesen: nämlich eine bloße Katastrophe, deren Voraussetzungen und Bedingungen alle vor dem Beginn des Stückes liegen und durch die staunenswerteste Kunst als Vergangenes vergegenwärtigt werden. Die Einteilung der ganzen Handlung in zwei selbständige Stücke zu je fünf Akten: „Die Piccolomini“ und „Wallen-

stein's Tod" betrachtet Werder als eine nur durch den äußerlichen Umstand der übermäßigen Länge gebotene. Dem innern Zusammenhange und den natürlichen Einschnitten der Handlung gemäß wären jene zehn Akte in sechs und die beiden Stücke in ein einziges untrennbares Drama zusammenzufassen, dessen Einteilung sich dann folgendermaßen gestalten würde: „Nach dem Prolog Akt 1 und 2 der Piccolomini" als erster Akt; „3. und 4. Piccolomini" als zweiter; „5. Piccolomini und 1. von Wallensteins Tod" als dritter. Wer sich die Mühe geben will, die Gründe Werder's mit dem Texte der Dichtung in der Hand nachzuprüfen, wird sich des überraschenden Eindrucks ihrer Gültigkeit nicht erwehren können.

Ganz folgerichtig fordert dann Werder, daß der Versuch gemacht werde, das so zusammengefaßte ganze Drama auch an einem Abend aufzuführen, um durch die Darstellung einen gewaltigen einheitlichen Eindruck zu erzielen, wie er bisher durch die getheilte Aufführung nicht möglich gewesen. Freilich müßten dann starke Kürzungen vorgenommen werden, aber nicht in den Scenen—mit Ausnahme der Scene Buttler's mit den Haupleuten, welche aus dem Stil und der Stimmung des Ganzen herausfällt—, sondern nur durchgängig in der verschwenderischen Breite der Rede.

Auch dann noch berechnet Werder die Dauer der Aufführung auf sechs Stunden, also zu lang für einen gewöhnlichen Theaterabend. Er schlägt daher vor, das Stück in dieser Gestalt nur zu ganz besonderen Gelegenheiten als ein Festspiel zu geben. Daß sein frommer Wunsch bald einmal in Erfüllung gehen dürfte, glaubte er vor dreißig Jahren, als diese Vorlesungen entstanden, selber nicht. „Denn in ganz Deutschland existirt zur Zeit kein Schauspieler, der den Wallenstein so, wie er gespielt sein will, zu spielen im Stande wäre. Keiner, so weit die Talente bekannt geworden." Ob das heute anders geworden ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Moriz Ehrlich.

Professor Heinrich Düntzer.

Wir besitzen zwar viele Literaturgeschichten, in denen das Leben und die Schriften unserer Klassiker ausführlich behandelt sind, allein sie reichen nicht aus, um das Verständnis derselben den wahrhaft Gebildeten zu ermöglichen. Dazu gehört eine tiefeingreifende kritische Analyse; eine liebevolle Versenkung in den Geist der Dichter und ihre einzelnen, oft scheinbar unbedeutenden Lebensumstände, sowie jener ihrer Mitlebenden und Mitstrebenden, ferner ein feiner ästhetischer Sinn, der jeden Pulsschlag des Dichters nachfühlt und ihn seinen Freunden und Verehrern vermittelt. Eine solche Thätigkeit ist, wenn wir nur das Materielle derselben in's Auge fassen, um so schwieriger, als die einzelnen Bausteine weit und breit zerstreut sind. Sie ist gar oft eine sehr undankbare, da es nicht Jedermanns Sache sein kann, der Beschäftigung mit dem scheinbar Unbedeutenden und Ferneliegenden richtig zu würdigen, und ein Kommentator in diesem Sinne häufig als Pedant betrachtet wird, der seine Zeit an Unnöthigem und Überflüssigem zersplittert, während er sein Leben und seine Kräfte an das Sammeln der Züge setzt, die nur in ihrer Gesammtheit und in ihrer harmonischen Verbindung ein klares Bild unserer großen Geistesheroen liefern können.

Einer der bedeutendsten Kenner der deutschen Klassiker ist unstreitig der am 12. Juli 1813 in Köln geborene J. H. Düntzer. Schon auf der Universität in Bonn (1830—1833), wo er unter Welker, Näke und Lassen Philologie studirte, waren es die Werke Goethe's, die eine große Anziehungskraft auf ihn übten. Als er sich 1834 in letzterer Stadt als Privatdozent habilitirte, setzte er sich die Behandlung der Goetheforschung nach altklassischer Methode vor, wie sie z. B. Lachmann für das Altdeutsche mit wissenschaftlicher Kritik und eindringender Schärfe aufgestellt hatte. Seine Vorlesungen über Goethe's „Faust", sowie über das Leben des großen Dichters fanden allseitige Anerkennung, zogen ihm aber auch den Neid seiner Kollegen zu, und dem Fortwirken der damals schon ausgestreuten Saat hat der hochbegabte Mann es zu danken, daß er bis heute noch keine ordentliche Professur erhalten konnte. Er drang damals auch öffentlich darauf, daß unsere neue deutsche Literatur eine eigene Vertretung auf den Universitäten fordere, da sie bisher nur als Nebensache von Professoren der Philosophie und Geschichte betrachtet und behandelt wurde.

Düntzer ließ sich aber durch alle Anfeindungen in dem von ihm als richtig Erkannten nicht irre machen. Er veröffentlichte einzelne Arbeiten über Dichtungen Goethe's, dann Frauenbilder aus seinem Jugendleben und Freundesbilder, eine Darstellung des Verhältnisses Goethe's zu Karl August, einen vollständigen Kommentar zum Faust (2. Aufl.), der von Alexander von Humboldt und Varnhagen von Ense hochgehalten wurde und immer noch als Hauptwerk über das gewaltige Drama gilt, ferner die ihren Gegenstand in ganz neuer Weise erfassenden Schriften über „Götz", „Egmont" und „Tasso". Eine Fülle von Detailforschungen legte er in den bis zu 81 Heften gediehenen „Erläuterungen zu den deutschen Klassikern" nieder, von denen viele schon mehrere neue Auflagen erlebt haben. Auch gab er ein urkundliches Bild des Lebens der Frau von Stein, in dem er in warmer, aus dem Herzen fließender Vertheidigung die schnöden Angriffe auf die edle, aber unglückliche Frau zurückwies. Er betheiligte sich an Herstellung eines richtigen Textes der Goethe'schen Werke, die in 30 Bänden bei Cotta erschienen sind, gab für die Hempel'sche National-Bibliothek eine kritische Ausgabe von vielen Werken des Dichterfürsten und reinigte den Text der Werke Herder's, dessen Briefwechsel er auch edirte, mit sorgsamer Benutzung der vorhandenen Mittel.

Als Ergebnisse seiner unausgesetzten Studien und des mit einem wahren Bienenfleiße gesammelten Materials sind die mit Illustrationen ausgestatteten Biographien Goethe's, Schiller's und Lessing's zu betrachten. Erstere ist soeben in zweiter Auflage erschienen. Sie wurde auch von Thomas Lyster in's Englische übertragen, ein Beweis der Würdigung, die das Werk in der Heimat des Goethe-Biographen Lewes gefunden hat. Die frische, lebendige, warm empfundene Schilderung geht Hand in Hand mit Bewältigung eines riesigen Materials, das ihm, wie keinem anderen Kommentator unserer Klassiker, zu Gebote steht. In neuerer Zeit erscheinen von Düntzer in der Deutschen Verlags-Anstalt die dichterischen Werke Goethe's, von ihm ausgewählt und durch hervorragende Künstler erläutert. Eine Lebensskizze des Letzteren und ein Verzeichnis der Entstehungszeit aller Gedichte sind dem auf fünf Bände berechneten Werke beigegeben, das als ein wahres Nationalwerk zu betrachten ist und in der Vereinigung eines sorgsam behandelten Textes mit den allen ästhetischen Anforderungen entsprechenden Illustrationen ein deutsches Familienbuch im besten Sinne zu werden verspricht. Eine Schrift über Christoph Kaufmann, jenen Schwindler und Abenteurer, der eine zeitlang zu Persönlichkeiten der Sturm- und Drangperiode in Beziehung stand, ist soeben erschienen.

Eine große Anzahl Schriften über Gegenstände der klassischen Philologie und zahlreiche Abhandlungen über Literatur und Archäologie sprechen für die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit Düntzer's. Er bekleidet in Köln die Stelle eines Gymnasialbibliothekars. Unlängst noch sollte sich eine ihm eröffnete Aussicht, eine Professur in Würzburg zu erhalten, als ein Nebelbild erweisen. Es ist tief zu bedauern, daß seiner Kraft nicht auch derjenige Wirkungskreis eingeräumt wird, in dem er Großes nnd Folgereiches für das heranwachsende Geschlecht wirken könnte. Indessen hat das Kultusministerium seine wissenschaftlichen Leistungen dadurch gewürdigt, daß es ihm 1849 den Professortitel verlieh. Und der Herzog Ernst II. von Koburg, dieser wahrhaft kunstsinnige Fürst, ehrte ihn durch Übersendung des Ernestinischen Hausordens. Mehr und mehr bricht sich auch in der deutschen Nation die Überzeugung Bahn, daß die Arbeiten Düntzer's auf Erreichung eines großen, des mühevollsten Fleißes werthen Zieles gerichtet sind. In einer Zeit der nationalen Erhebung muß unsere klassische Literatur als ein Lebensbaum und ein Wunderbrunnen betrachtet werden, aus dem wir männliche Kraft und Tüchtigkeit, Selbstvertrauen und Selbstachtung schöpfen können. Mit Recht sagt Düntzer in der Einleitung zu Schiller's Leben: „Einem Genius auf seinem siegreichen Geistesgange zu folgen, gehört zu den erhebendsten, rein menschlichen Genüssen."

N. Hocker.

Die Theilung der Erde.

Von

— Schiller. —

—::—

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edlen Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zn sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst Du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmelsharmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor.

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft Du kommst, er soll dir offen sein.

GERMANIA.

Die aus einer fremden Sprache ins Deutsche übergegangenen Wörter teilen sich in Lehn- und Fremdwörter. Lehnwörter tragen ein völlig deutsches Gepräge und nur vom Etymologen würden sie als nicht deutsch erkannt werden, vergl. Schule (schola), schreiben (scribere), etc. Fremdwörter hingegen klingen dem guten deutschen Ohre auch wirklich fremd. Sie sind weit später in die deutsche Sprache übergegangen, zu einer Zeit, da das deutsche Volk die Fähigkeit verloren hatte, dieselben völlig zu verdeutschen. Wörter wie Accent, Axiom, Ideal, Audıenz, Respekt, Notiz, Moment, klingen ohne Zweifel weniger deutsch als französisch, weil sie den Ton auf der letzten Silbe haben. Vergleicht man nun diese Wörter mit den entsprechenden englischen, die ja auch einer fremden Sprache entnommen sind, da wird man sofort sehen, dass die englische Sprache solche Wörter noch völlig aufzunehmen vermag. Hier klingen die ursprünglich französischen Wörter ganz englisch, weil sich der Ton dem Sprachgebrauche untergeordnet hat.

Englisch,	Französisch,	Deutsch,
*a*ccent	a*cc*ent	A*cc*ent
*mo*ment,	mo*ment*,	Mo*ment*,
phi*l*osophy,	philoso*phie*,	Philoso*phie*,
*au*dience,	audi*ence*,	Audi*enz*.

Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass der Amerikaner die echt deutschen Wörter bei weitem richtiger ausspricht, als die Fremdwörter. Ja, man möchte sagen, dass es gar keine Amerikaner giebt, sogar unter den vorgeschrittenen Schülern, die sich der deutschen Aussprache von „Denunziation“ und „Philosophie“ sofort bewusst wären.

„Ideen von Liebe und Glauben an die Menschheit und Ideal et cetera.“ Da Menschheit und Ideal verschiedenen Geschlechts sind, müsste der Artikel vor Ideal wiederholt werden.

„Die Menschen sind nicht eigentlich so schlecht;“ hier stände nicht richtiger vor so: eigentlich nicht so schlecht.

„Et in Arcadia ego“ (auch ich war in Arkadien) setzte der Maler Schidone († 1615) auf sein im Palast Sciarra-Colonna in Rom befindliches Gemälde unter einen am Boden liegenden Totenkopf, den zwei junge Hirten ergriffen betrachten. Bekannter wurde jedoch das Wort durch Nic. Poussin († 1663), der es auf dem Grabhügel eines Landschaftsgemäldes anbrachte, welches im Louvre hängt und in einer etwas veränderten, kleineren Wiedergabe im Besitz des Herzogs von Devonshire ist. Auch ist es als Basrelief auf Poussins Grabmonument zu sehen, das Chateaubriand in San Lorenzo in Lucina zu Rom setzen liess. In den Jahren 1765—80 wurde dann das Bild oft durch den Stich verbreitet und von Oeser, Bach u. A. nachgeahmt. Die älteste deutsche Uebersetzung des Wortes ist wohl die in Wielands „Pervonta“ (1778):

„Und auch nicht eine dieser Schönen
Schien nach der Grabschrift sich zu sehnen:
Auch ich lebt' in Arkadia!“

und am Schlusse:

„Und ruft mit Wehmut aus: „Du arme Vastola,
Auch du warst in Arkadia!“

Herder schreibt (Ideen VII): „Auch ich war in Arkadien ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung.“ Schiller beginnt seine Resignation: „Auch ich war in Arkadien geboren,“ und Goethe endlich wählte „Auch ich in Arkadien“ zum Motto beider, 1816 und 1817 erschienenen Bände seiner „italienischen Reise“. (Büchmann, Geflügelte Worte.)

Dreimalhunderttausendteufelsnamen. Oft hört man die Klage, dass die deutsche Sprache zu lange Wörter habe. Der Vorwurf ist nicht selten gerecht, doch muss man nicht vergessen, dass diese langen Wörter stets Zusammensetzungen kleinerer sind. Das obige Wort ist z. B. aus sechs Wörtern gebildet. Solche Zusammensetzungen haben aber auch ihr Gutes, „the name of the superintendent of schools of our town" ist doch bei Weitem nicht so elegant wie: der Name unseres Ortsschulvorstehers.

Tüpferls Testament ist ein gutes Beispiel des Actenstils.

Es ist eine Höflichkeitsform, das Wort Fräulein (Frau, Herr) vor den Namen der Person zu setzen, über die man spricht, besonders wenn sie mit der angeredeten Person in einem Verwandtschaftsverhältnisse steht; Ihre Frau Gemahlin; Ihre Fräulein Braut; Ihr Herr Bruder.

Häufiger ist wohl der Accusativ nach versichern: Ich versichere Sie etwas, doch ist der Dativ durchaus korrekt.

Frug ist eine Nebenform des regelmässigen „fragte".

Kneipen ist der studentische Ausdruck für trinken, zechen; die Kneipe ist ein Wirtshaus.

Schwere Verbrecher wurden früher mit dem Rade getötet, gerädert, d. h. es wurden ihnen mit einem kleinen eisernen Rade je nach der Schärfe der Strafe von oben oder von unten die einzelnen Glieder zerschmettert.

An volkstümlichen Ausdrücken mögen noch folgende hervorgehoben werden: was für etwas; alleweile; ganz weg sein, sind (seien) Sie nur ganz ruhig.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das in dieser Nummer veröffentlichte Gedicht: „Der Tod des Tiberius" von Emanuel Geibel mit Anmerkungen von Dr. W. Bernhardt, High School, Washington, D. C. Wir haben eine kurze Biographie des Dichters als Einleitung hinzugefügt.

BEGINNERS CORNER.

—::—

COMPOUND TENSES.

Haben with the past participle is generally used, as in English, to form the perfect, pluperfect and perfect infinitive.

Sein is used only with a few intransitives, also with sein itself and with werden.

Werden, with the infinitives past and present, is used to form the future, future perfect, conditional and conditional perfect.

Perfect.

Indicative.

ich habe gesungen, I have sung,
ich bin gewesen, I have been.

Subjunctive.

ich habe gesungen, I may have sung,
ich sei gewesen, I may have been.

Pluperfect.

Indicative.

ich hatte gesungen, I had sung,
ich war gewesen, I had been.

Subjunctive.

ich hätte gesungen, I might have sung,
ich wäre gewesen, I might have been.

Future.

Indicative.

ich werde singen, I shall sing,
ich werde sein, I shall be.

Subjunctive.

ich werde singen, I shall sing,
ich werde sein, I shall be.

Future Perfect.

Indicative.

ich werde gesungen haben, I shall have sung,
ich werde gewesen sein, I shall have been.

Subjunctive.

ich werde gesungen haben, I shall have sung,
ich werde gewesen sein, I shall have been.

Conditional.

Present.

ich würde singen, I should sing,
ich würde sein, I should be.

Perfect.

ich würde gesungen haben, I should have sung,
ich würde gewesen sein, I should have been.

Infinitive perfect.

gesungen haben, to have sung,
gewesen sein, to have been.

Der vorsichtige Träumer.

The thoughtful dreamer.

In dem Städtlein Witlisbach
In the little town (of) W.

im Canton Bern war einmal ein
in the Canton B. was once a

Fremder über Nacht, und als er
stranger over night and as he

in's Bett gehen wollte und bis
into the bed go would and until

auf das Hemd ausgekleidet war,
to the shirt undressed was

zog er noch ein Paar Pantoffeln
drew he still a pair (of) slippers
aus dem Bündel, legte sie an,
out of the bundle laid them on,
band sie mit den Strumpfbändern
bound them with the garters
an den Füßen fest, und legte sich
at the feet fast and laid himself
also in das Bette. Da sagte zu
thus into the bed. Then said to
ihm ein anderer Wandersmann,
him an other wanderer
der in der nämlichen Kammer
who in the same chamber
schlief: „Guter Freund, warum
slept: Good friend, why
thut Ihr das?“ Darauf erwiderte
do you that? Thereupon replied
der Erste: „Wegen der Vorsicht.
the first one: „On account of (the) carefulness.
Denn ich bin einmal im Traum
For I (am) have once in a dream
in eine Glasscherbe getreten. So
(in) on a piece of glass stepped. So
habe ich im Schlaf solche Schmer-
have I in the sleep such pain (plur.)
zen davon empfunden, daß ich um
from it felt, that I for
keinen Preis mehr barfuß schlafen
no price more barefoot (to) sleep
möchte.“
would like.

---

sein (war, gewesen), be;
gehen (ging, gegangen), go;
ziehen (zog, gezogen), draw, pull;
binden (band, gebunden), bind;
schlafen (schlief, geschlafen), sleep;
thun (that, gethan), do;
treten (trat, getreten), step;
haben (hatte, gehabt), have;
empfinden (empfand, empfunden), feel;
mögen (mochte, gemocht), may, like.

Städtlein, dim. of Stadt.

Ein Paar Pantoffeln. After nouns signifying measure, of extent, quantity, weight etc. the noun designating the substance measured, if not preceded by an adjective, is usually put neither in the genitive, nor in the dativ with von *of*, but is treated as indeclinable. Thus, ein Glas Wein, but: ein Glas dieses Weins.

Um keinen Preis, on no account.

Vorsichtig, der. from: vor = before; sehen, to see; ausgekleidet = aus, out and Kleid, dress; Strumpfbänder = Strumpf, stocking and Band, ribbon.

Davon = therefrom, antique in English but very frequent in German.

Gespräch.

Wo liegt das Städtlein Witlisbach? Es liegt in der Schweiz im Canton Bern.

Wer war einmal in dem Städtlein über Nacht? Ein Fremder war dort über Nacht.

Was zog der Fremde aus dem Bündel, ehe er zu Bett ging? Er zog ein Paar Pantoffeln aus dem Bündel.

Was that der Fremde mit den Pantoffeln? Er band sie sich mit den Strumpfbändern an den Füßen fest.

Warum ging der Fremde in Pantoffeln zu Bett? Er war einmal im Traum in eine Glasscherbe getreten, und da hatte er solche Schmerzen empfunden, daß er um keinen Preis mehr barfuß schlafen wollte.

Aus Professor Johnes' neuem Lesebuche.

1.

1. Aller An'fang ist schwer.[1] 2. Stille Wasser sind tief.
beginning difficult. waters deep.
3. Ü'bung macht den Meister. 4. Der Schein trügt.
practice makes master. appearance deceives.
5. Zeit bringt Rosen. 6. E i n e[1] Hand wäscht[2] die an'dere.
time roses. One washes other.
7. Böse Bei'spiele verder'ben gute Sitten. 8. Wer nicht
bad examples corrupt morals. who (ever)

hören will,[3]II muß[4] fühlen. 9. Es ist nicht alles Gold
hear feel.
was glänzt. 10. Man[5] muß das Eisen schmieden, wenn
(what) glitters. one iron smite; when
es warm ist. 11. Wer hoch steigt, fällt[6] oft tief. 12. Wer
high mounts falls
andern eine Grube gräbt,[7] fällt oft selbst hinein'.
(dat. plur.) pit digs, himself into (it).

1. The numeral — emphatic. 2. waschen. 3. wollen. 4. muessen. 5. indef. pron. 6. fallen. 7. graben.

2.

1. Wer Eltern ehrt,II den[1] segnet Gott.III 2. An Gottes
parents honors blesses On
Segen ist alles gele'gen. 3. Nach dem Regen scheint die
dependent after rain shines
Sonne. 4. Spare in der Zeit, so hast du III in der Not.
save [ ]* time then need.
5. Was Hänschen[2] nicht lernt, lernt Hans nimmer. 6. Glück
learns never luck
und Glas, wie bald bricht[3] das![4] IV
how soon break(s).

1. Dem. pron. him. 2. dimin. 3 brechen. 4. pron. sing., transl., they.

RULES. I. In simple or principal sentences, the verb follows the subject — the normal order.

II. In dependent clauses the verb stands at the end — the transposed order. (Exceptions hereafter.)

By Verb is meant the inflected verb — hence, in compound tenses the auxiliary.

III. In a sentence introduced by an object or an adverb, or by an objective or adverbial clause, the verb precedes the subject, — the inverted order.

IV. An exclamatory sentence usually has the inverted order.

21.

Die beiden Ziegen.

Zwei Ziegen begegneten sich[1] auf einem schmalen Stege, der über einen tiefen, reißenden[2] Waldstrom führte; die eine wollte herüber, die andere hinüber.[3] „Geh mir[4] aus dem Wege!" sagte die eine. „Das wäre[5] mir schön!" rief die andere. „Geh' du[6] zurück und laß mich hinüber. Ich war zuerst auf der Brücke." „Was fällt dir ein?"[7] versetzte die erste. „Ich bin so viel älter als du und sollte dir weichen? Nimmermehr!"

Beide bestanden immer hartnäckiger darauf,[8] daß sie einander[9] nicht nachgeben wollten. Jeder wollte zuerst hinüber, und so kam es vom Zanke zum Streite und zu Thätlichkeiten. Sie hielten ihre Hörner vorwärts und rannten zornig gegen einander.[9] Bei dem heftigen Stoße verloren aber beide das Gleichgewicht; sie stürzten mit einander über den schmalen Steg hinab in den reißenden Waldstrom, aus welchem sie sich nur mit großer Anstrengung ans[10] Ufer retteten. — So geht's[11] den Eigensinnigen[12] und Hartnäckigen![12]

1. Here reciprocal, dative — each other. 2. Pres. part. as adj. Case? — The verb why transposed? 3. The verb (go) implied.* 4. Dat. idiom — out of my way. 5. Conditional subj. would be. The dat. — for me — might be left untranslated. 6. Emphatic — do you go. The literal "thou" would be unidiomatic, hence inadmissible. 7. Sep. comp. verb, einfallen: what occurs to you — what are you thinking of? 8. Darauf [upon it]* represents the following clause: — insisted that, etc. 9. Composition? Case? 10. Contraction? Case? 11. For geht es. 12. Adjs. as nouns; case? Etymology?

* The sign (—) indicates that the equivalent enclosed should be supplied; [—] that it should be omitted.

Vocabularium zu Nr. 21.

Ziege, goat.	Streit, conflict.
Steg, foot-bridge.	Gleichgewicht, equilibrium.
weichen, yield.	Anstrengung, exertion.
hartnäckig, obstinate.	eigensinnig, self-willed.
Zank, quarrel.	

56.

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist,[1] als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.[2]

1. I feel as if. 2. Note effect of repetition of l. 2, with changed order.

—:—

Remark. — This little poem combines perfect simplicity of thought with exquisite perfection of form. Such poetry is beyond the reach of translation — as may be illustrated by quoting the following, from a distinguished hand. It may be a useful exercise for the student to try to point out what is lost, in even so beautiful a translation:

„Thou'rt like a lovely floweret.
So void of guile thou art.
I gaze upon thy beauty
And grief steals o'er my heart.

I fain would lay devoutly
My hands upon thy brow
And pray that God will keep thee
As good and fair as now.

C. G. Leland.

Bücher und Lektüre.

A GERMAN READER FOR BEGINNERS in School or College. With notes and vocabulary by Edward S. Joynes, M. A., Prof. in S. Carolina University. (D. C. Heath & C., Boston).

An keinem Buche giebt sich vielleicht der Fortschritt unserer Schullektüre so deutlich zu erkennen wie in dem Lesebuche. Es ist noch gar nicht lange her, da enthielt das Lesebuch so ziemlich unsere ganze Schullektüre, und es bildete die letzte und höchste Stufe des Sprachstudiums in unseren Schulen, während es jetzt nur noch eine Vorbereitungsstufe ist zu hunderten von Sonderausgaben deutscher Literaturwerke. Als solche ist das Lesebuch natürlich noch immer von der höchsten Wichtigkeit, nicht nur weil sich in demselben der Lesestoff am leichtesten nach der Schwierigkeit ordnen lässt, sondern es können im Lesebuche auch manche Sachen aufgenommen werden, die sich in den Separatausgaben doch nur schwieriger unterbringen lassen; man braucht nur an Lessings Fabeln, kleine Gedichte: „Du bist wie eine Blume," „Erlkönig," an die herrlichen kleinen Märchen und Erzählungen zu denken, wahre Prachtjuwelen deutscher Literatur, die Einem für manches andere schöne Werk nicht feil wären. Prof. Joynes' Lesebuch verdient besonders darum vor den meisten anderen Werken den Vorzug, weil es schon nach wenigen Lektionen gebraucht werden kann, und darum wesentlich zur Hebung des Interesses beim Schüler, worauf es doch eigentlich ankommt, beitragen wird. In der Wahl des Lesestoffs war es Prof. Joynes weniger darum zu thun, Neues zu bringen, als Sachen von bleibendem Werte. Und mit Recht, denn das Neue kommt doch wohl nur dem Lehrer zu gute; dem Schüler ist auch das Alte neu, welches, nebenbei bemerkt, auch noch immer das Beste ist. Das Buch enthält, was jedes Lesebuch enthalten sollte, namentlich an Gedichten. Die Prosa, die ja überhaupt eine reichliche Auswahl für das Lesebuch bietet, enthält auch in diesem Buche manches, das in anderen Lesebüchern nicht vorzufinden ist. Nun zur Anlage des Werkes. In dieser liegt der Hauptwert desselben. Wir haben schon auf einen Vorzug aufmerksam gemacht; von allen Lesebüchern kann dieses am frühsten benutzt werden. Das Buch zerfällt in fünf Teile. Der erste Teil bietet Sprichwörter, kleinere Gedichte, Anekdoten und Fabeln, mit teilweise interlinearer Uebersetzung und vielen sprachlichen gramatischen Anmerkungen. Der zweite Teil enthält Märchen und Erzählungen von etwas grösserem Umfange; der dritte eine Anzahl der schönsten und populärsten Gedichte: Haidenröslein, Der Fischer, Der Sänger, Der Wirtin Töchterlein, Das zerbrochene Ringlein u. s. w.; aus dem vierten Teile wollen wir erwähnen: Die drei Söhne eines Bettlers (Zschokke), Die Ilse (Heine), Die Diktion in Hermann und Dorothea (Humboldt), Mignon (Goethe). Der fünfte Teil enthält Briefe von Herder, Schiller, Goethe, Lessing etc., einige derselben in deutscher Schrift. Lesestoff und Anmerkungen sind durchweg fortschreitend vom Leichten zum Schwereren. Der Weg, den Prof. Joynes vorschreibt, ist gewiss empfehlenswert, obwohl wir ihm in unserem eigenen Klassenzimmer nicht immer gefolgt sind. Der zweite und dritte Teil lassen sich nämlich gut vereinigen, indem man abwechselnd ein Prosastück und ein Gedicht liest. Das giebt Abwechslung und auch Zeit, manche der besten Gedichte auswendig lernen zu lassen, und die Gedichte sind wert, dass man sie alle auswendig lerne, sie werden in allen deutschen Schulen gelernt, jeder gebildete Deutsche weiss sie. — Ein vollständiges Wörterbuch und ein grammatischer Anhang bringen das Lesebuch zu seinem Ende. Der Druck ist klar, und da das Buch ein ganzes Jahr halten soll, ist es dementsprechend auch ebenso dauerhaft wie geschmackvoll eingebunden.

— —

Briefkasten.

O. K., New York:— Das Mandel bezeichnet eine Zahl von fünfzehn überhaupt, oder auch fünfzehn zu einem Haufen zusammengestellte Garben. Vergl.: Dutzend, Schock etc.

BELLE, Boston:— „Das fünfte Rad am Wagen sein" bedeutet „überflüssig" sein. „Ein „Hasenfuss" ist ein furchtsamer Mensch; bekanntlich sind die Hasen sehr furchtsame Tiere.

Lehrer, St. Louis: — Derweil kommt nur noch in der Volkssprache vor, in der Schriftsprache gebraucht man jetzt dieweil, obwohl ersteres als adverbialer Genitiv (des Morgens, des Nachts) historisch richtiger wäre.— In dem Ausdruck „fahrende Schüler" hat fahren nicht die heutige sondern seine alte ursprüngliche Bedeutung, nämlich einfach: sich von einem Ort zum andern fortbewegen, einerlei wie. Diese Bedeutung hat sich auch in folgenden Ausdrücken erhalten: Fahr wohl; Kreuzfahrer; fahrende (bewegliche) Habe.

K. M., Chicago: — Das Wort schier (mhd. schiere, schnell, bald) heisst soviel wie beinahe. — Mit nichten ist eine Verstärkung von nicht: durchaus nicht.

A. S., Dorchester: — Angel ist jetzt ein Femininum. Goethe gebrauchte es noch als Maskulinum. — Zwist und zwei sind verwandt.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Donnerstag, den 15. Mai 1890. **Nummer 10.**

Aus:

Abentaur und Schwaenka,

alten Meistern nacherzählt

von

Rudolf Baumbach.

—::—

Die Reise in's Paradies.

Ging ein armes Schülerlein
Matt[1] am Wanderstecken.[2]
Rief die Bäuerin;[3] „Kommt herein!“
Bot ihm Brei[4] und Wecken,[5]
Und der wegemüde[6] Gast
Setzte sich dahinter,
Ass und schlang[7] in grosser Hast
Wie ein Wolf im Winter.
Um sich dann für Brot und Brei,
Dankbar zu erweisen
Sprach der Schüler mancherlei
Ueber seine Reisen
Und erzählte das und dies
Von Bologna und Paris.

Rief die Hausfrau: „Paradies?
Hab' ich recht vernommen?
Habt Ihr dort den Hans Tobies[8]
Zu Gesicht bekommen?[9]
Dieser war mein erster Mann
Und sein Sterben kläglich.[10]
Seit den zweiten ich gewann,
Denk' ich seiner täglich.“
„Freilich hab' ich den gekannt,“
Sprach der schlaue Fremde.
„Doch es mangelt ihm Gewand,[11]
Und er geht im Hemde.
Wie die arme Seele fror,
Konnt' ich deutlich sehen;
An des Paradieses Thor
Muss sie bettelnd stehen.“

Weinend sprach das gute Weib
Mit gerung'nen Händen:
„Möcht' ihm gern für seinen Leib
Wams[1] und Mantel senden.
Speise auch und baares Geld
Schickt' ich gern dem Todten,
Aber wo in aller Welt
Find' ich einen Boten?[2]“
„Frau, ich will der Bote sein,“
Sprach der Schelm[3] verschlagen,[4]
„Denn ich kehre wieder ein[5]
Dort in vierzehn Tagen.
Hei, wie wird im Paradies
Jubeln Euer Hans Tobies!“

Trug die Wirthin flugs[6] herbei
Mantel, Rock und Schuhe,
Auch der blanken[7] Gulden drei
Nahm sie aus der Truhe,[8]
Und ein gutes Schinkenbein[9]
Schlug sie in ein Tüchlein ein.
Der Vagante[10] nahm den Sack,
Sagte: „Gott befohlen!“
Und entwich[11] mit seinem Pack
Auf geschwinden Sohlen.[12]

Bald darauf der Bauer kam,
Und die Frau erzählte.
Als er recht die Mär[13] vernahm,
Wie er schalt und schmälte![14]
Dann sein bestes Ackerpferd

1. tired. 2. wander-staff. 3. fem. of Bauer, farmer. 4. mush. 5. hot rolls. 6. tired of the road. 7. swallow. 8. Hans Tobias. 9. zu Gesicht bekommen = sehen. 10. pitiful. 11. he is without clothes.

1. jacket. 2. messenger. 3. rogue. 4. craftily. 5. einkehren, put up (at an inn). 6. quickly. 7. bright. 8. chest. 9. ham. 10. Vagabund. 11. escape. 12. on fast soles. 13. story. 14. how he chid and scolded.

Band er von der Raufe,[1]
Ritt von dannen stockbewehrt.[2] —
Schülerlein, nun laufe!

Als der listige Gesell,
Sah den Bauer traben,
Warf er seine Traglast schnell
In den Wegegraben,[3]
Lehnte sich auf seinen Stab
Wie ein müder Wanderknab.
Hielt der Bauer an und frug:
„Heda! Saht Ihr Keinen,
Der ein weisses Bündel trug?“ —
„Hei, das will ich meinen.
Als Ihr kamt, da ward ihm bang,
Durch den Sumpf er weiter sprang
Mit behenden[4] Beinen.
So Ihr aber grosse Eil'
Habt den Schelm zu fangen,
Lauft ihm nach; ich halt' derweil[5]
Eurem Ross die Stangen.[6]“

Stieg der Bauer ab vom Gaul,
Rannte scheltend weiter,
Und der Schüler war nicht faul,
Machte sich zum Reiter,
Thät sich freuen seiner List
Und von hinnen[7] jagen[8]. —
Was aus ihm geworden ist,
Weiss ich nicht zu sagen.

Als zu Fuss der Bauer kam
Spät nach Hause wieder,
Setzte er sich still und zahm
Auf das Bänklein nieder.
Trat die Frau heran und frug:
„Hast du ihn gefunden,
Der das weisse Bündel trug,
So[9] ich ihm gebunden?“
„Freilich“, sprach der Mann „ich gab
Ihm das Ross zur Reise,
Dass recht bald der wackre Knab
Kommt zum Paradeise“.

1. rack (for feeding horses). 2. armed with a stick. 3. ditch by the road-side. 4. nimble. 5. meanwhile. 6. curb-bit. 7. hence. 8. ride at full speed. 9. so = welches.

—o—

Das Auge.

War einst ein Ritter hochgemuth[1]
Und reich an Ehren und an Gut,
Doch hässlich von Gesicht und Leib.

1. high-minded.

Derselbe nahm ein junges Weib,
Vor Mängeln wohl geborgen[1]
Und strahlend wie der Morgen.
Ihr Herr, so missgestalt er war,
Von Antlitz narbig,[2] roth von Haar,
Ihr schien er hold wie Absalon,
Der langgelockte Königssohn.
An fester Treu' ein Adamas,[3]
An Zucht[4] ein lautres Spiegelglass.[5]
So galt die Fraue weit und breit
Als Blume reiner Weiblichkeit.

Nun hört: Es gab im Mai
Der König ein Turnei.[6]
Da schwang sich auf sein gutes Pferd
Behend der Ritter stahlbewehrt,[7]
Nahm Urlaub[8] von der Fraue
Und trabte durch die Aue.[9]

Und als er in die Schranken[10] lenkte
Und kampfesfroh die Lanze schwenkte
Sein Rösslein tummelnd in der Bahn,
Gleich rannte ihn ein Ritter an,[11]
Dem er den Harnisch[12] brach
Und durch die Schulter stach.
Doch wehe! Durch des Helmes Gitter[13]
Flog ihm ein scharfer Lanzensplitter,[14]
Der ihm des einen Auges Schimmer[15]
Verdunkelte für heut und immer.
Das Blut ihm aus dem Helme floss;
Man hob ihn sänftlich[16] von dem Ross
Und thät ihn auf der Herberg[17] pflegen.[18]
Da lag er nun, der sieche Degen[19]
Und krümmte[20] schmerzlich seinen Leib
Und dachte an sein schönes Weib.
Er litt um sie die grösste Pein;
Sein Leid war ihr's, das ihre sein.

Dem Ritter diente im Gesind[21]
Ein junger Knapp,[22] sein Schwesterkind.
Den rief zu sich der wunde Mann
An's Bett, und also er begann:
„Den Sattel lege auf dein Ross
Und reite flugs zu meinem Schloss
Und melde meiner lieben Fraue,
Dass ich sie nimmer wieder schaue.
Ich war schon missgestalt zuvor,
Dazu ich nun ein Aug' verlor.

1. well protected from (i. e. quite without) defects. 2. scarred. 3. diamond. 4. breeding. 5. a pure mirror. 6. tournament. 7. armed in steel. 8. leave. 9. fertil plain. 10. lists. 11. anrennen, run upon, assail. 12. armor. 13. visor. 14. splinter of a lance. 15. brightness. 16. gently. 17. inn. 18. nurse. 19. the wounded warrior. 20. bend. 21. domestics (collectively). 22. esquire, candidate for knighthood.

Ich will mit meinem Blick, dem scheelen[1]
Das treue Weib nicht fürder[2] quälen.
Ich lass' ihr alles, was ich habe
Und reite nach dem heil'gen Grabe.[3]
Vielleicht, dass eine Heidenschlacht[4]
Ein Ende meinen Leiden macht.
Und sag' ihr, dass ich dankbar blieb,
Für ihre Treu und ihre Lieb
Und dass mein Herz zu jeder Frist[5]
Bei meinem süssen Weibe ist.
So sprach mit bleichem Munde
Zum Schwestersohn der Wunde.

Der Knapp sein schnelles Ross beschritt[6]
Und trauervoll von dannen ritt.
Dem Treuen schuf es Leid genug,
Dass er so trübe Botschaft trug.
Und als er kam an's Zwingerthor,[7]
Da stand die edle Frau davor
Und sprach: „Du sollst willkommen sein!
Sag' an; ist froh der Herre mein?"
„Ach Fraue", sprach der Edelknecht,
„Die Botschaft, die mir ward, klingt schlecht.
Als unser Herr die Lanze brach,
Ein Ritter ihm in's Auge stach.
Nun hat er halb geblendet
Als Boten mich gesendet.
Er selber aber kehret nicht
Und meidet[8] Euer Angesicht."

Die Fraue Thränen viel vergoss,
Dann sprach sie: „Wende schnell dein Ross
Und bring' ihn mir, den wunden Mann,
Dass ich ihn sänftlich pflegen kann.
Er soll mir werth und theuer sein
Mit einem Auge wie mit zwei'n."

Da weinte der getreue Knecht
Und sprach: „Hört nur die Botschaft recht.
Er reitet in das heil'ge Land
Und lässt Euch all sein Gut zum Pfand[9]
Und danket Euch durch mich auf's Neue
Für Eure Lieb' und Eure Treue;
Es bleibe, wo er möge reiten,
Bei Euch sein Herz für alle Zeiten."

Da sprach die Frau: „So harre mein;[10]
Bald soll die Antwort fertig sein."
Drauf ging in ihrer Kemenate[11]
Das treue Weib mit sich zu Rathe.
„Nun helfe, was da helfen kann,

1. squint-eyed. 2. further. 3. holy sepulchre. 4. battle with pagans. 5. at all times. 6. bestride. 7. gate of the castle. 8. avoid. 9. pledge, security. 10. Then wait for me. 11. Middle-High-German for Kammer.

Dass ich dem unglücksel'gen Mann
Benehme seines Zweifels Schwere."[1]
Sie sprach's und griff zu einer Schere[2]
Und stach mit fester Hand — o Graus! —
Sich eins der lichten Augen aus.
Dann stieg sie blutgeröthet wieder
Zum Boten in den Schlosshof nieder,
Der angstgeschreckt vom Sitze sprang
Und jammernd seine Hände rang.
Die Fraue aber sprach zum Knappen:
„Nun tragen wir das gleiche Wappen,[3]
Ein Auge ich, ein Auge er, —
Nun reit und bring ihn wieder her!"

Der Bote flog, der Ritter kam. —
Hier schliesst die Märe wundersam,
Und Bürge,[4] dass sie Wahrheit sei,
Herr Herrand ist von Wildonei.

1. heavy burden. 2. pair of scissors. 3. coat of arms. 4. surety, bail.

—::—

Maria und die Mutter.

Die Mutterliebe Eisen bricht,
Mit Engeln und mit Teufeln ficht.
Vernehmt, was frommer Glaube singt,
Was mehr erbaut[1] als Kurzweil[2] bringt.

Der Tod nahm einer Frau den Mann,
Nachdem sie einen Sohn gewann;
Der wurde ihr im Wittwenleide[3]
Zum Labsal[4] und zur Augenweide,[5]
Und wie ein Reis[6] im Baumgehege[7]
Erwuchs er in der Mutter Pflege.
Das Reis zum kräft'gen Stamm gedieh;[8]
Kein Weib war glücklicher als sie.

Da aber hob sich neues Leid.
Es zog der Sohn hinaus zum Streit,[9]
Und wie er auch die Schwerthand rührte
Und grimme[10] Todesstreiche führte,
Den Sieg erstritt[11] die Uebermacht[12]
Der Feinde in der Männerschlacht.
Er sank vom Ross mit schweren Wunden
Und ward gefangen und gebunden.
Nun lag er mit gelähmter Kraft
Und siechem Leib in enger Haft,[13]
Der Heimat fern und den Genossen[14]
Mit Eisenketten angeschlossen

1. edify. 2. pastime. 3. widow's mourning. 4. comfort. 5. delight of the eye. 6. twig. 7. nursery-garden. 8. gedeihen, thrive. 9. to battle. 10. fierce. 11. erstreiten, win by fighting. 12. superiority. 13. custody. 14. comrades.

Und trug in dunkler Kerkerkammer
Um seine Mutter grossen Jammer.

Als die vernahm des Sohnes Noth,
Vergoss sie Thränen blutigroth
Und schrie in ihrem Herzeleid
Zum Himmel um Barmherzigkeit.[1]
Zur Kirche schritt sie täglich hin;
Dort stand die Himmelskönigin,
Ein Bild[2] von kluger Meisterhand,
Besä't[3] mit Sternen das Gewand,
Das Haupt geschmückt mit goldner Kron',
Im Arm den eingebornen Sohn.
Und vor dem Bild im Jammer lag
Die arme Mutter Nacht und Tag
Und schlug die Brust und warf sich nieder.
„Maria, gieb mein Kind mir wieder!"

So trieb's die Mutter Tage lang
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Und wieder bis zur Morgenmette,[4]
Doch niemand brach des Knaben Kette.
Da ward der allerärmsten klar,
Dass all ihr Fleh'n vergeblich war,
Und in Verzweiflung rief sie wild
Die Worte zu dem Gnadenbild:[5]
„Maria, Mutter, Gottesmagd!
Du weisst, was mir am Herzen nagt.[6]
Gebetet hab' ich Tag und Nacht,
Weihrauch[7] und Kerzen[8] dir gebracht,
Du aber schau'st in gleicher Ruh'
Der Seelenqual der Mutter zu.
Und willst du meine Qual nicht enden,
So muss ich dir dein Kindlein pfänden,[9]
Damit du selber fühlst und weisst,
Was einen Sohn verlieren heisst.
Vielleicht, dass deines Kind's Verlust
Das Mitleid weckt in deiner Brust."
So sprach die Frau und nahm geschwind
Der Jungfrau aus dem Arm das Kind,
Umhüllte es mit Zeug und Linnen
Und eilte mit dem Bild von hinnen.
Zu Hause barg[10] sie's gut im Schrein[11]
Und sprach: „Du musst mir Geisel[12] sein,
Gefangen liegen Nacht und Tag,
Bis dich die Mutter lösen[13] mag."

Drei Tage drauf im Dämmerschein
Die Mutter sass im Kämmerlein.
Da schlug im Hof der Wächter[14] an,[15]

1. mercy. 2. statue. 3. strewn. 4. matins. 5. the holy statue. 6. gnaw. 7. incense. 8. candles. 9. seize as a pawn or security. 10. bergen = verbergen, hide. 11. box, chest. 12. hostage. 13. redeem. 14. watch-dog. 15. anschlagen, bark.

Da ward die Thüre aufgethan,
Und auf der Schwelle stand der Knabe. —
O Augentrost, o Herzenslabe![1]
Es war wie Schnee im Licht der Sonnen
Der Mutter Herzeleid zerronnen.

Drauf sprach der Sohn: „Nun lass dir sagen
Das Wunder, das sich zugetragen.[2]
Ich lag, drei Nächte ist es her,
In enger Haft und träumte schwer.
Da plötzlich klirrte[3] Thor und Schloss,
Ein milder Schein in's Dunkel floss,
Und wie ich wach und freudebang[4]
Von meinem harten Lager sprang,
Da sah ich uns're liebe Frau[5]
Umwallt vom Sternenmantel blau,
Geschmückt mit einer Krone licht,
Doch traurig war ihr Angesicht.
Zu meinem Lager schritt sie hin,
Die hohe Himmelskönigin,
Sie löste meiner Fesseln Band
Und führte mich an ihrer Hand
Aus meines Kerkers finst'rer Gruft
Hinaus in Gottes freie Luft.
Da stand ich unter nächt'gem Himmel,
Hoch über mir das Sterngewimmel,[6]
Und rief: ‚O sei gebenedeit,[7]
Maria, die du mich befreit!'
Sie aber sprach: ‚Nicht länger weile[8]
Und heim zu deiner Mutter eile,
Dass sich die Jammerreiche[9] tröste.
Und thu' ihr kund, dass ich dich löste;
Sie soll mit dir in Freuden leben
Und mir mein Kind zurücke geben.'
Die Jungfrau sprach's, da war sie fort.
Ich aber merkte mir das Wort
Und flog, als hätt' ich Falkenschwingen[10]
Mich und die Botschaft dir zu bringen."

Da schloss die Mutter auf den Schrein
Und nahm hervor das Jesulein.
Sie thät dem Sohn die Märe sagen,
Das Bild zur Kirche wieder tragen
Und legte auf die Arme lind[11]
Der Jungfrau das geraubte Kind.
Dann sank sie betend auf die Kniee
Und rief: „Gelobt seist du, Marie!"

1. comfort of the heart. 2. happen. 3. clink, rattle. 4. timid with joy. 5. the blessed virgin. 6. swarm or throng of stars. 7. blessed. 8. tarry. 9. rich in grief. 10. wings of a falcon. 11. gently.

Aus:
Literaturblatt
für germanische und romanische Philologie.

—::—

Otto Brahm, Schiller, 1. Band.

(Berlin, Hertz. 1888.)

———::———

Diese neue Darstellung von Schiller's Leben und Werken ist durch mannigfache Vorzüge ausgezeichnet. Der Verfasser berichtet im Vorwort, daß er nach einer Zeit der Abkehr von dem Dichter zur begeisterten Verehrung desselben zurückgekehrt sei, und daß er erst spät in dessen leidenschaftlichem Ringen nach dem Ideal das herrlichste Vorbild aller geistigen Arbeit erkannt habe. In der That hat Brahm recht, diese Wendung seiner eigenen Anschauungen über den unvergleichlichen Geisteshelden als eine typische zu bezeichnen: sie ist keineswegs eine solche, die etwa nur oberflächlichen Geistern eignet, sondern sie wird vielmehr von den meisten denkenden Literaturfreunden erlebt. Hat doch ein so edler Dichter wie Geibel genau dieselbe Erfahrung ausgesprochen in den Versen über Schiller:

„Jugendlich schwärmt' ich für dich; dann ward ich lange dir untreu,
Weil ich am lichten Gestirn schwärzer die Flecken empfand.
Doch längst kehrt' ich zurück; die Gebrechen der einzelnen Werke
Deckt mir die Hoheit zu deiner gesammten Natur."

Brahm's Bekenntnis kennzeichnet den Ton des ganzen Werkes: er hält sich frei von überflüssigem Pathos, das manche gute Leute und schlechte Musikanten bei Darstellungen über Schiller für unerläßlich erachten; er ist eher ein nüchterner Kopf, welterfahren und von ausgeprägtem Wirklichkeitssinn; der phantastische Schwung unseres Dichters ist aber seiner Natur gewiß etwas recht Fremdartiges, schwer Begreifliches. Ungeschickt ist bei Brahm's Äußerungen über seine persönliche Stellung zu Schiller die Bemerkung, daß er als Student ein Schillerhasser gewesen sei. Ein minder zugespitztes Wort wäre hier besser am Platze gewesen.

Zu dem Vorzug einer abgeklärt-ruhigen Gesammtauffassung gesellt Brahm denjenigen einer fließend-gefälligen Darstellung. Die Kunst, einen nicht immer bequemen Stoff in leicht ansprechenden Worten vorzuführen, besitzt er in hohem Grade; sein Buch liest sich fast wie ein Roman, erinnert an einzelnen Stellen vielleicht allzu sehr an einen solchen, wird aber eben um dieser Eigenschaft willen in weiten Kreisen beliebt werden. Der Stil ist allerdings nicht ganz schlackenfrei: gewisse unschöne, freilich weit verbreitete Neuerungen stören den in dieser Hinsicht empfindlichen Leser.

Das reiche, meist bequem zugängliche Quellenmaterial hat Brahm selbständig durchforscht; seinem Eifer ist es gelungen, neues zu entdecken, und so in Kleinigkeiten zur Berichtigung unserer Anschauung beizutragen; außerdem hat er alle Stätten besucht, wo Schiller gelebt hat, um sie dann in novellistischer Schilderung dem Leser zu vergegenwärtigen. Das Bild von Schiller's Eltern zeigt uns Brahm in wesentlich neuer Beleuchtung: während die bisherige Forschung die Mutter, läßt er den Vater in vorteilhafterem Lichte erscheinen und als denjenigen, dem der Sohn in höherem Grade ähnelte. Die klare, zielbewußte Strebsamkeit und Willenskraft des Vaters ist Brahm offenbar anziehender als die schlicht-bürgerliche Herzlichkeit der Mutter; mit einer gelinden Dämpfung halten wir das Urteil unseres Verfassers für richtig. Die Erörterung der drei Jugenddramen Schillers ist mit großer Sorgfalt und Umsicht ausgeführt worden: die Quellen, die Anlässe, literarischen Vorbilder, Lebenseinflüsse, welche für die Ausgestaltung der Werke von Bedeutung gewesen sind, hat Brahm genau erforscht und erwogen, und wenn ihm hierbei geringe Kleinigkeiten entgangen sind, so wäre es doch ganz verkehrt, davon Aufhebens zu machen. Eher hätte Brahm einige unbedeutende Anspielungen in einem Schiller's Lebensgang und Geistesentwickelung im Großen darstellenden Werke übergehen können. — Dagegen vermissen wir Eines, was uns von hoher Bedeutung zu sein scheint: eine tiefdringend-zusammenfassende Darstellung über die Eigenart von Schiller's geistigen Anlagen: über das merkwürdige Vorherrschen der Associationen der Vorstellungen, deren abstracte Allgemeinheit, die Vorliebe für schnelle Änderungen seiner Pläne, die pathetisch-satirische und idyllisch-schwärmerische Gemütsrichtung, die bei dem Jüngling oft noch krankhaft gewaltige Stärke der Affecte u. dgl. m. Solche psychologische Betrachtung könnte in knapper Zusammenfassung Schiller's Eigenheiten unserem Verstande und unserem teilnehmenden Gefühle nahe bringen; sie würde uns deutlicher machen, welche Eindrücke dieser Genius vermöge seines Naturzwanges suchte und wie er sie verarbeiten mußte; sie würde, was ihm gemäß ist und nicht, in hellerem Lichte vorführen. Überdies ist solche Arbeit bei Schiller verhältnismäßig leicht, da er stets freigebig war mit Mitteilungen über sich selbst, da seine Eigenheiten sehr scharf ausgeprägt sind, und da sich der klärende Gegensatz zu Goethe überall aufdrängt. Die gewaltigen Fortschritte der neueren Psychologie dürften immer mehr auch auf die Literaturwissenschaft aufhellend und bereichernd einwirken.

Mit Spannung sehen wir dem zweiten Bande von Brahm's Werke entgegen, in welchem viel größere Schwierigkeiten als im ersten, der nur bis 1785 reicht, zu überwinden sind. Aber auch überaus lohnend ist die Aufgabe, Schiller's tiefsinnige Gedanken unserer Zeit in der Sprache der Gegenwart leicht faßlich auf's neue nahe zu führen.

Leipzig. **Ernst Elster.**

Die Augen der Frauen.

Von

Dr. med. Simon Scherbel.

Wie Vieles und wie Schönes ist nicht schon über die Augen der Frauen geschrieben und gesprochen worden! Wie haben diese „strahlenden Sterne" seit jeher Sänger und Dichter zu schwungvollen Dithyramben begeistert, zu den schönsten Liedern, welche die schmerzlich-süßen Gefühle besingen, die ein Frauenauge, versagend oder verheißend, hervorzurufen vermag! Von Al-Hafiz und Firdusi bis Heinrich Heine und Bodenstedt-Mirza-Schaffy, stets derselbe Preisgesang, wenn auch in tausend Variationen und in ungezählten Farbenmischungen von verherrlichenden Worten und Tönen!

Und doch ist das Auge der Frau nicht anders gebaut wie das des Mannes, und beide gleichen einander in der Art, wie sie gebildet sind, so vollkommen, daß der gewiegteste Anatom, wenn ihm ein Auge allein vorgelegt würde, nicht im Stande wäre, zu entscheiden, ob es das einer Frau oder eines Mannes gewesen ist. Daher giebt es denn unter den Naturforschern so manchen bösen Skeptiker, der von all dem, was die Dichter in das Auge der Frau hineingelegt und aus ihm herausgelesen haben, nichs, gar nichs vorgefunden haben will, der das schmachtende Blau, den „Wiederschein des Himmels", oder das feurige Schwarz, die „glutvollen Demanten" des Frauenauges für einfaches blaues oder dunkles Pigment, d. h. Farbstoff in der Regenbogenhaut erklärt, und so kann auch der Arzt leider nicht umhin, zu gestehen, daß die Augen der Frauen ebensoviele „Fehler" besitzen, wie die der Männer, ja, daß es Leiden der Augen giebt, die in der weiblichen Welt viel häufiger anzutreffen sind als in der männlichen. Wenn wir hier mit einigen Worten darauf hinweisen wollen, so leitet uns der Wunsch, eine Mahnung und Warnung auszusprechen mit Bezug auf gewisse zunehmende Verschlechterungen in den Augen vieler Frauen, und dem weiteren Umsichgreifen jener nach Möglichkeit vorzubeugen, damit nicht schließlich die Wirklichkeit in einem zu schroffen Gegensatz stehe zu den Lobhymnen der überströmenden dichterischen Begeisterung.

Zunächst ist es die Kurzsichtigkeit, welche sich auch bei dem weiblichen Geschlechte immer mehr auszubilden beginnt, wenn sie auch nicht die hohen Grade erreicht, die wir bei dem männlichen Geschlechte antreffen. Die Überlastung mit Arbeit in den höheren Töchterschulen geht eben glücklicherweise nicht so weit wie in den höheren Bildungsanstalten der Knaben. Nur ist ja allerdings die Kurzsichtigkeit kein so großer Übelstand, so lange sie nicht hochgradig ist; sie zwingt aber zur Benutzung einer Brille für das Fernsehen, was freilch den Reiz eines schönen Mädchenauges nicht eben erhöht. Allein wenn die Kurzsichtigkeit stärker wird, so machen sich doch größere Beschwerden bemerkbar, da es notwendig wird, die Gegenstände näher an das Auge heranzubringen, was einen vermehrten Blutandrang nach dem Auge zur Folge hat. Dann stellen sich die sogenannten fliegenden Mücken (mouches volantes) ein, d. h. kleine dunkle Pünktchen, welche im Hellen vor dem Auge hin- und herschweben; es kann ferner zu Trübungen im Glaskörper kommen und zu noch gefährlicheren Veränderungen in der Sehnervenhaut.

Gegen die zweifellose Zunahme der Kurzsichtigkeit unter dem weiblichen Geschlecht läßt sich nur dadurch ankämpfen, daß in den Schulen für bessere Bänke und Tische und für hellere Beleuchtung gesorgt wird, und daß die Arbeiten in der Häuslichkeit, bei denen die Augen angestrengt werden müssen, verringert werden.

Ebenso wie die Kurzsichtigkeit ist auch die von Professor Donders in Utrecht vor noch nicht langer Zeit entdeckte Übersichtigkeit in großem Maße in der Frauenwelt verbreitet. Während aber bei der Kurzsichtigkeit die Augenaxe zu lang ist, d. h. das Auge in der Richtung von vorn nach hinten länger ist als normal, und dieser Fehler durch eine Konkavbrille ausgeglichen wird, ist bei der Übersichtigkeit die Augenaxe zu kurz, und hier ist eine Konvexbrille nötig, um die dadurch bedingten Sehstörungen zu beseitigen. Die Übersichtigkeit jedoch ist angeboren und läßt sich nicht erwerben.

Wohl zu unterscheiden von der Übersichtigkeit ist die bei Frauen ebenfalls sehr häufig vorhandene Weitsichtigkeit oder Altersichtigkeit. Den letzten Namen hat sie daher, daß sie gewöhnlich erst im Anfang der vierziger Jahre auftritt, und ihre Ursache ist die Ermüdung des Accommodationsmuskels, nämlich desjenigen Muskels im Augeninnern, der die Aderhaut anspannt, infolge dessen das an derselben befestigte Band lockert, an welchem die Linse aufgehängt ist, und dadurch die ihrer eigenen Elasticität folgende Linse stärker gekrümmt macht, was für das Sehen in der Nähe (Accommodation) nötig ist. Wenn dieser Muskel, wie alle Muskeln im Körper, mit zunehmendem Alter schwächer wird, wenn also infolge davon die Linse nicht mehr in die stärker gekrümmte Form versetzt werden kann, dann wird auch das Lesen in der Nähe immer schwieriger. Namentlich zeigt sich dies am Abend, und das Buch wird dann weit vom Auge entfernt und hinter das Licht gehalten, um das Lesen zu ermöglichen.

Hier erspart eine richtige Konvexbrille, die vor das weitsichtige Auge gesetzt wird, der Linse die stärkere Krümmung, erspart dem schwach gewordenen Accommodationsmuskel die Arbeit und ermöglicht also wieder das bequeme Lesen und Arbeiten in der Nähe. Deshalb ist es ein Fehler, unter solchen Umständen das Auge übermäßig anzustrengen, nur um das Tragen einer Brille zu vermeiden, was ja allerdings mancher Frau, die durchaus noch nicht gewillt ist, sich zu den „Alten" zählen zu lassen, als „großmütterlich" erscheinen muß. Die Konvexbrille hilft aber unter diesen Verhältnissen jene Altersbeschwerden, die sich

unerbittlich geltend machen, leichter ertragen und bewahrt vor größerem Schaden an den Augen.

Gar nicht selten aber stellt sich eine solche Ermüdung des Accommodationsmuskels gewissermaßen vorzeitig ein, also schon vor dem vierzigsten Lebensjahre (oft schon im zwanzigsten Jahre), und dies ist eine der hauptsächlichsten Erkrankungen des Frauenauges. Professor Cohn in Breslau hat dies Leiden unter 811 Fällen siebenhundertzwanzigmal bei Frauen vorgefunden. Es ist also ein Mangel an Ausdauer im Sehen, eine leicht eintretende Ermüdung und wird Asthenopie genannt. Dieselbe kann so hochgradig werden, daß selbst für wenige Minuten ein anhaltendes Lesen oder Arbeiten in der Nähe zur Unmöglichkeit wird, daß die Buchstaben oder die Nadelstiche durch einander laufen oder gleichsam zittern und schwanken, und daß schließlich bei fortgesetzter Anstrengung der Augen Schmerzen und Entzündung eintreten können. Die Asthenopie ist gewöhnlich auch die Folge andauernder Thätigkeit in der Nähe, kann aber auch von niederdrückenden Einwirkungen auf das Gemüt herrühren, z. B. von Schreck, Gram und Sorge, von erschöpfenden Krankheiten und von vielem Nachtwachen.

Mit zu den wesentlichsten Ursachen gehören die feineren Handarbeiten; vor allem also das Buntsticken, die Kanevasstickerei, die so beliebte Filetguipure, ganz besonders aber das Namensticken, der Plattstich und die feine Perlen- und Spitzenarbeit. Hier ist es erforderlich, die Arbeit dicht ans Auge heranzubringen, und dadurch wird der Accommodationsmuskel in einer Weise angestrengt, die ihn immer mehr entkräften muß, vornehmlich, wenn auch die Beleuchtung bei diesen Arbeiten eine nicht ausreichende ist. Wer durch den Kampf ums Dasein gezwungen ist, solche Arbeiten auszuführen, der möge wenigstens dabei genügende Unterbrechungen zur Erholung des Auges eintreten lassen und möge für gute Beleuchtung und große Vorzeichnungen sorgen. Der übrigen Frauenwelt ist jedoch vor jenen feineren Handarbeiten, die ja heutzutage durch die Maschine ebenso gut und wohlfeil hergestellt werden, durchaus abzuraten.

Indem wir andere noch ernstere Augenleiden, welche überwiegend das weibliche Geschlecht bedrohen, z. B. den grünen Staar, hier übergehen, da die dabei auftretenden schweren Symptome sofort zum Arzte führen, wollen wir nicht unterlassen, hervorzuheben, daß, im Gegensatze zu den erwähnten Sehstörungen, die Farbenblindheit in der weiblichen Welt äußerst selten ist, während doch drei bis vier Prozent der Männer an dieser Krankheit leiden.

So haben denn also auch die Augen der Frauen ihre Fehler, sogar solche, die ihnen mehr anhaften als den Augen der Männer. Ob auch jener geheimnisvolle Aufruhr, jene uralten und doch ewig neuen Empfindungen, die sie in dem „himmelhochjauchzend zum Tode betrübten“ Mannesherzen wachzurufen pflegen, zu diesen „Fehlern“ zu rechnen sind, darüber zu entscheiden, wollen wir den Dichtern oder den — Ehemännern überlassen.

Viktor Neßler.

—:—

Als am 1. Juni die ‚New York World‘ zum Andenken an Viktor Neßler einen kurzen Lebensabriß nebst Bildnis und eines seiner schönsten Lieder veröffentlichte, da weilte unser beliebter Komponist schon zwei Tage im Totenreiche.

Die Trauerbotschaft von dem Ableben dieses Tonkünstlers, dem noch so manches Schöne zu schaffen hätte vergönnt sein können, ging jedem Deutschen zu Herzen und die freundlichen Worte der ‚World‘ zeigen nur zu gut, mit welchem Verständnis und Wohlbehagen auch die New-Yorker den Klängen seines „Trompeters“ gelauscht haben, wie wohl es Neßler gelungen ist, sich in der Gunst und Liebe der Amerikaner zu befestigen.

Einen Deutschen freut es, wenn man seinem Landsmann in amerikanischen Blättern die ihm gebührende Ehre erweist; ihr Urteil scheint ihm unparteilicher, darum citiert er es gern zum Beweise seiner eigenen Meinung. Auch wir wollen dieser Sitte heute folgen, und Jung Werner's herrlichem Liede noch ein paar Worte aus der ‚World‘ vorausschicken:

„Was there ever such a wonderfully popular poet as Victor von Scheffel, the singer of student songs, of the glories of Alt Heidelberg, of Säkkingen and of the Upper Rhine? He it was who wrote the poetic story of Werner and Marguerite, he a young and handsome trumpeter and she the daughter of the proud and fiery Baron of Schönau, who dwelt in a frowning castle on the Rhine. What a dear, delightful story it is! There is no home in Germany where it is not known, no young man or woman in the Fatherland who has not been touched with the delightful love story. The poem of "Der Trompeter" has gone through 200 editions in Germany, and will keep on going, we presume, for ages to come. Nessler's librettist was a wise man, although his name was Bünge, and he had the good sense to make his libretto simply a kind of string on which to hang the gems of Scheffel's poetry. And in the musical setting of these gems Nessler gave his whole heart. And what gems they are, even in English! And the best of them is Werner's farewell song, "Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen," which closes the fourth act of the opera, and which, sung as it was, first by Adolph Robinson and last season by Herm. Reichmann, will be popular as long as lovers have to say farewell.“

——::——

YOUNG WERNER'S FAREWELL.

The great song for Baritone from V. Nessler's Opera: „The Trumpeter of Saekkingen."

The Poem by Victor von Scheffel. Translated by John P. Jackson. From the New York World.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schluße kommt das Voneinandergeh'n.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein;
Behüt' dich Gott! Es wär' zu schön gewesen,
Behüt dich Gott! Es hat nicht sollen sein.

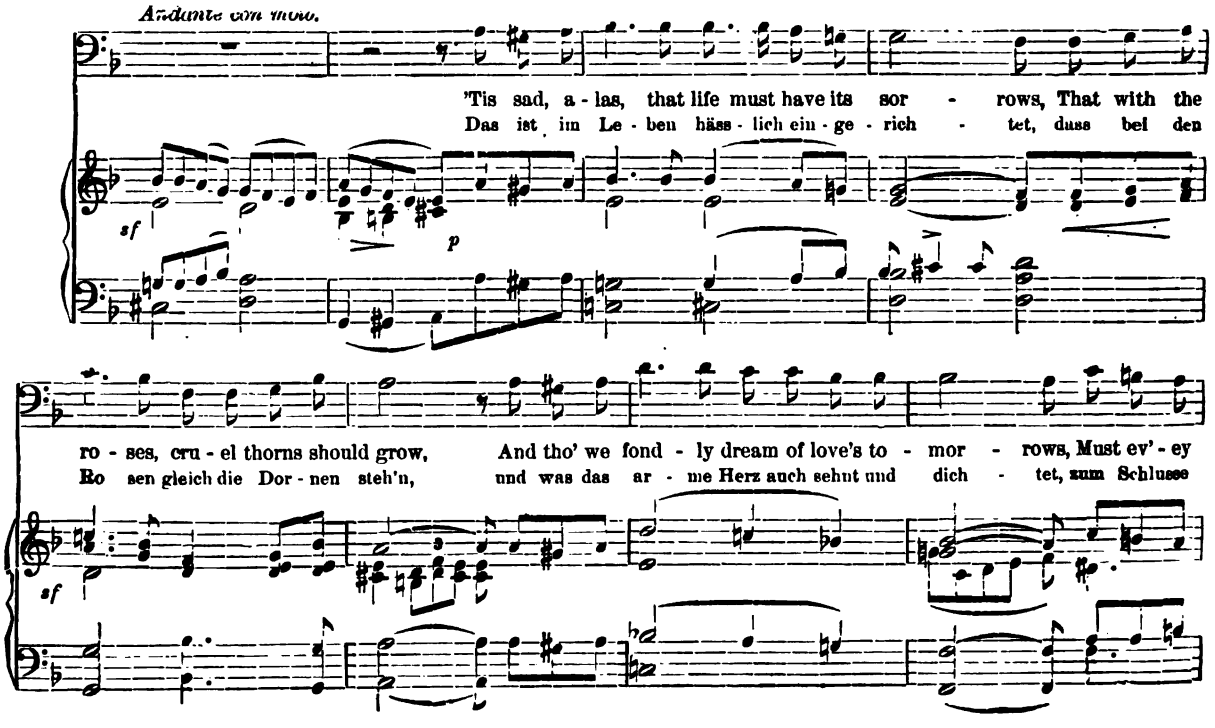
Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter müder Wandersmann,
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weih'n;
Behüt' dich Gott! Es wär zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein!

Die Wolken flieh'n, der Wind sauft durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen.
Du schlanke Maid, in Treue denk' ich dein!
Behüt' dich Gott! Es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein!

'Tis sad, alas, that life must have its sorrows:
That with the roses cruel thorns must grow;
And tho' we fondly dream of love's to-morrow,
Must every heart the grief of parting know.
Deep in thine eyes I've gaz'd full oft and read, love,
Of raptured joys, sweetheart, to be with thee;
God guard thee well, for quick the days have sped, love;
God guard thee well, it should not, should not be.

Pain, envy, hate — I've felt their sting infernal,
A weary wand'rer, toss'd by flood and tide;
I dreamt of peace and days of spring eternal,
And Fortune led me gladly to thy side:
And in thy presence I had wished to tread, love,
In thanks, my life give consecrate to thee.
God guard thee well, for quick the days have sped, love,
God guard thee well, it should not, should not be.

The storm clouds speed, the winds sigh o'er the heather,
A shiv'ring rain falls down o'er wood and field,
For grief of parting just the proper weather,
Dark as the skies; the future unrevealed.
Be fame my lot or if to ill I'm wed, love,
E'er, loving heart, in truth I'll think of thee!
God guard thee well, for quick the days have sped, love.
God guard thee, Love, it should not, should not be.



heart the grief of part - ing know: Deep in thine eyes I've gaz'd full oft and read, - - - Love, Of rap-tured
kommt das Von ein - an - der - geh'n, In dei - nen Au - gen hab' ich einst ge - le - - - sen, es blitz - te

espansivo.

hours of bliss, sweet-heart, with thee: God guard thee well, too quick the days have sped, Love, God guard thee,
d'rin von Lieb' und Glück ein Schein: Be - hüt' dich Gott! es wär' zu schön ge - we - - sen, be - hüt' dich

well, it should not, should not be..... God guard thee well, too quick the days have sped, Love, God guard thee,
Gott! es hat nicht sol - len sein..... Be - hüt' dich God! es wär' zu schön ge - we - sen, be - hüt' dich

sf p

Love, it should not, should not be!
Gott! es hat nicht sol - len sein.

p sf mf

GERMANIA.

Rudolf Baumbach war der erste der neueren deutschen Dichter, mit dem wir unsere Leser in Band I, 1 der „Germania“ durch mehrere Gedichte und eine kurze Lebensbeschreibung aus seiner eignen Feder bekannt machten. Erst kürzlich haben sie Gelegenheit gehabt, eines seiner prächtigen Märchen „Der Goldbaum“ zu lesen und heute bringen wir ihnen drei seiner Abenteuer und Schwänke, damit sie sich noch einmal an seinem schönen Erzählertalent ergötzen mögen. Dieselben sind zwar „alten Meistern nacherzählt“, wie wir aber nach Vergleichung mit den mittelhochdeutschen Gedichten bezeugen können, in so geschmackvoller Weise, dass ihr poetischer Gehalt, der bei den alten Meistern oft durch die Weitschweifigkeit der Darstellung gleichsam erstickt scheint, so erst recht klar hervortritt.

Aus der älteren deutschen Literaturperiode sind uns eine ungeheure Menge solcher Abenteuer und Schwänke überliefert. Koberstein in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur sagt über dieselben: „Diese Erzählungen von grösserem oder geringerem Umfange sind von sehr mannigfaltigem Charakter, je nachdem der Gegenstand ernst, rührend, fromm, heiter, schalkhaft, komisch, satirisch und die Darstellung mehr rein erzählend, oder mit moralischen Betrachtungen und Nutzanwendungen ausgestattet oder auch allegorisch ist. Hiernach stehen sie in näherer oder entfernterer Verwandtschaft mit dem Rittergedicht, der Legende, der historischen Novelle und Anekdote; oder sie behandeln Züge aus dem häuslichen und öffentlichen Leben aller Stände, besonders Ehestandsgeschichten, oft sehr leichtfertig, selbst schmutzig, Schelmstreiche, kitzliche Rechtsfälle, kurz Alles, was man mit dem Worte Schwank zu bezeichnen pflegt; oder sie berühren sich mit dem Märchen, der Fabel und dem Spruchgedicht. Hierunter scheinen die kleinen, novellen- und schwankartigen Erzählungen besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommen zu sein, als der Geschmack an dem eigentlichen Rittergedichte sich zu verlieren anfing, und die Poesie, während sie auf der einen Seite sich stark dahin neigte, Mittel religiöser Erbauung, sittlicher Belehrung und geschichtlicher Ueberlieferung zu werden, auf der andern festen Fuss in der gemeinen Wirklichkeit, in dem Leben und Treiben der Gegenwart fasste, die sich ihrem ganzen Charakter nach in solchen kleinen Erzählungen am leichtesten und vielseitigsten abzuspiegeln vermochte. Sie können daher gewissermassen als eine zwischen der vornehmen erzählenden Ritterpoesie und der volkstümlichen Heldendichtung stehende Mittelart angesehen werden, die sich vorzüglich mit und in dem zur Selbständigkeit erstarkenden Bürgerstande entwickelte und darum auch im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert unter allen andern Arten der erzählenden Gattung noch mit am besten gedieh.“

Wir schulden Rudolf Baumbach Dank dafür, uns diese in der älteren Zeit so wichtige Dichtungsart durch seine gelungenen Umdichtungen wieder näher gebracht zu haben. Er hat in einem Bändchen deren zwanzig veröffentlicht, unter welchen alle Gattungen vertreten sind. Aus diesen haben wir so gewählt, dass unseren Lesern sowohl das heiterschalkhafte (die Reise in's Paradies) als das rührende (das Auge) und das naiv-fromme (Maria und die Mutter) Element dieser alten Erzählungen in Beispielen vorgeführt werde. In der nächsten Nummer denken wir dann noch ein etwas längeres Gedicht zu bringen, in dem auch die ritterliche Seite des mittelalterlichen Lebens hervortritt.

Die Verfasser der meisten dieser alten Schwänke und Abenteuer sind uns gänzlich unbekannt. Zuweilen nur nennt sich der Dichter, indem er seinen Namen in den letzten Reim hineinbringt. So schliesst die Geschichte von dem Auge mit den Versen:

Und Bürge, dass sie Wahrheit sei,
Herr Herrand ist von Wildonei.

Das ist dann freilich Alles, was wir über den Dichter erfahren, ausser wenn die Mundart des Gedichtes über seine Heimat Aufschluss giebt. Uebrigens haben sich auch die bekannteren Dichter von Hartmann von Aue bis Hans Sachs in der kurzen Erzählung versucht. Besonders von letzterem besitzen wir eine ganze Anzahl Schwänke, die fast regelmässig mit seinem Namen enden, z. B.

Dass Fried' und Ruh' ihm wachs,
Spricht von Nürnberg Hans Sachs.

Der Schüler, von dem die „Reise in's Paradies" erzählt wird, gehört zu der grossen Klasse der Vaganten oder fahrenden Leute, welche im ganzen Mittelalter als Spielleute, Sänger, Schauspieler, Gaukler, Quacksalber, Wahrsager und Bettler das Land in allen Richtungen durchzogen. Die fahrenden Schüler waren Studenten, welche während der Ferien von einer der grossen Universitäten zur andern, von Paris nach Bologna, Prag und Wien zogen oder nach beendeter Studienzeit auf der Suche nach einer festen Lebensstellung begriffen waren. Ihren Lebensunterhalt verschafften sie sich auf diesen Fahrten durch Singen und Musizieren, auch wohl geradezu durch Betteln und wenn gutwillige Gaben ausblieben durch Betrug und Gewalt. Gar manche Schwänke erzählen uns davon, wie die dummen Bauern von den fahrenden Schülern durch schlaue Ueberlistung geprellt wurden.

Genau betrachtet war der Lesestoff der „Germania" bis jetzt doch noch ziemlich einseitig. Dem Titel nach ist das Blatt zwar dem Studium der deutschen Sprache und Literatur allein gewidmet, fragt es sich aber nicht, ob literarische Artikel, Novellen, Gedichte, Biographien u. s. w. wirklich am besten geeignet sind, eine Sprache schnell und gründlich zu lehren? Unseren Abonnenten schien der bislang gebotene Lesestoff genügend, uns sollte er es nicht sein. Jeder wird uns beistimmen, dass es in der Sprache eine Unmasse von Wörtern und Ausdrücken giebt (wir machen nur auf die technischen Wörter aufmerksam), die in der Poesie, in Novellen und Biographien gar nicht oder doch nur höchst selten vorkommen. Wenn nun derartige Wörter auch nicht immer von grosser Wichtigkeit sind, in unserem Blatte sollten sie jedoch nicht fehlen. Darum werden wir von nun an in jeder Nummer auch einen kleinen Artikel aufnehmen, der mit der Literatur im Besonderen weniger zu thun hat, z. B. aus der Geschichte, Politik, Philosophie, Chemie u. s. w. Natürlich werden nur gemeinverständliche Artikel gewählt werden.

Schon in unserem ersten Artikel dieser Art werden die Leser mit manchen Wörtern bekannt gemacht, die jedem Deutschen geläufig, in einem Gedichte oder einer Biographie aber wohl nur selten oder gar nicht anzutreffen sind. Wir heben daraus hervor: Kanevasstickerei, Filetguipüre, Plattstich, Aderhaut, Regenbogenhaut, fliegende Mücken, grüne Staar, Asthenopie. Manche dieser Wörter, wie technische Ausdrücke überhaupt oft, sind freilich Fremdwörter, aber was schadet es? Zur gründlichen Kenntnis einer Sprache gehört auch, dass man die in der Sprache angewandten Fremdwörter kenne.

SYNONYMEN.

Frühling. Frühjahr. Lenz, (spring).

Die erste der vier Jahreszeiten heisst *Frühling* (eine neuhochdeutsche Bildung, das alte germanische Wort ist *Lenz*), und es bezeichnet dieser Name ganz allgemein die Zeit vom 21. März bis zum längsten Tage, dem 21. Juni. Wenn man den Zeitraum des ganzen Jahres ins Auge fasst und ohne genauere Zeitbestimmung die Anfangszeit, in der die Natur erwacht, der Endzeit, in der sie allmählich wieder abstirbt, entgegensetzt, z. B. in Bezug auf Säen und Ernten, so nennt man jene das *Frühjahr*, diese das *Spätjahr* (Herbst). Der dichterische Ausdruck für Frühling, der uns die Wonne der wieder auflebenden Natur anzudeuten pflegt, ist *Lenz*. Zuweilen wird der *Lenz* in der poetischen Sprache auch nur mit dem Namen des Hauptmonats im Lenz: *Mai* genannt. So heissen bei Luther einmal die vier Jahreszeiten: *Mai*, Sommer, Herbst und Winter.

„Die Blüte des *Mai's* und die Flamme des Sommers und die Reife des Herbstes."

Hölderlin.

„Er kommt zum *Frühjahr*," sagte Anton und sah prüfend auf den Vater. Der Alte schüttelte den Kopf: „Zum *Frühjahr* wird er nicht kommen, zu mir nicht."

G. Freytag.

„Ist der holde *Lenz* erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?"

Schiller.

„Wenn des *Frühling's* Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn."

Schiller.

Frühling ist der üblichste Ausdruck, wie von den übrigen Jahreszeiten die Namen: Sommer, Herbst, Winter.

Pferd. Ross. Gaul. Mähre. Klepper.

Pferd (horse) ist der allgemeine Name des Tieres, welcher dasselbe seiner Gattung nach bezeichnet.

Ross (steed) ist ein edles *Pferd*, besonders ein solches, das zum Reiten bestimmt ist, z. B. Kriegs-

ross. Das Wort ist besonders in gehobener, edler Sprache in Gebrauch, namentlich bei Dichtern.

„Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und *Ross* und Reiter sah ich niemals wieder."
Schiller.

Gaul (nag) bezeichnet das Arbeitspferd, namentlich wenn es schwerfällig und träge ist, z. B. Acker*gaul*, Fuhrmanns*gaul*, Karren*gaul* u. s. w. Das Wort gilt auch als Kraftwort für *Pferd* überhaupt.

Mähre und *Klepper* (jade) bezeichnen gegenwärtig beide dürre, schlecht genährte Pferde, *Klepper* namentlich ein Reitpferd dieser Art.

„Fast musste der Reiter die *Mähre* tragen."
Uhland.

„Auf einem *Pferde*markt . . .
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen *Ross*, es zu verhandeln."
Schiller.

„Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte *Pferd*
Belebt der *Klepper* Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen."
Schiller.

Anger; Wiese; Weide; Trift; — ein mit Gras bewachsener Platz; — Anger, der im Felde sich hinziehende Grasstrich; Wiese, der tief und feucht gelegene Platz; Weide, jeder zum Weiden des Viehes geeignete Grassplatz; Trift, das Brachfeld, welches dem Vieh vorübergehend zur Weide dient; doch auch allgemein jeder Weideplatz.

Feiertag; Festtag; — feierlicher, herrlicher Tag; — Feiertag, von feiern, ruhen, ein merkwürdiger Tag, der durch Ruhe von der Arbeit begangen wird; Festtag, der durch Festlichkeit, durch Lust und Vergnügen begangene Tag.

Hippe; Sichel; — ein schneidendes Werkzeug in Gestalt eines halben Zirkels mit einem hölzernen Stiel; — Sichel ist der gewöhnliche Ausdruck, und bezeichnet nebenher das Sinnbild des Schnitters; Hippe ist der dichterische Ausdruck und das Sinnbild des Todes.

ZUR GRAMMATIK.

In Rud. v. Gottschall's Roman: "Die Tochter Rübezahl's" heisst es im 6. Kapitel: "Er wollte die Nacht durchwandern, um früh Morgens in Schmiedeberg einzutreffen und dem dortigen französischen Kommando Anzeige zu machen von den preussischen Verbindungen im Gebirge und einen Ueberfall der Erich'schen Truppen mit überlegenen Kräften zu veranlassen. Brach man rechtzeitig auf, so konnte man sie noch auf dem Marsche nach dem Schlosse Rübezahl's überraschen."

Aus dem Zusammenhang ist es freilich klar, dass, wenn hier von einem Ueberfall der Erich'schen Truppen gesprochen wird, der abhängige Genitiv ein sogenannter objektiver ist, d. h. mit andern Worten, dass hier nicht ein von den Erich'schen Truppen geplanter und auszuführender Ueberfall (subjektiver Genitiv) gemeint ist, sondern vielmehr ein Ueberfall, der von den Franzosen gegen die Erich'schen Truppen ausgeführt werden soll.

Klarer und empfehlungswerter ist in diesem Falle und in ähnlichen die Anwendung einer Präposition statt des sprachlich doppelter Deutung unterliegenden Genitivs: "einen Ueberfall gegen die Erich'schen Truppen" — oder die Wahl einer anderen Wendung, z. B.: "und zu veranlassen, dass die Erich'schen Truppen von überlegenen Kräften überfallen würden" u. A. m.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

Wenn wir in Betracht ziehen, dass in jedem Jahre gegen 5000 Schiffe aus Hamburg und in Hamburg ein- und auslaufen, kann man sich [statt: können wir uns] einen Begriff von der Grossartigkeit des Verkehrs auf dem rechten Elbufer, wie auf dem Wasser selbst vorstellen [richtiger: machen; man macht sich von Etwas einen Begriff oder: eine Vorstellung, aber man stellt sich nicht davon einen Begriff vor]. Betritt man die amerikanischen Wälder der nördlichen und mittleren Gebiete der Union, so fällt uns [statt: Einem] vor Allem das charakeristische . . . Fehlen einer bestimmt vorherrschenden Baumart auf, welche die Grundmasse der Forste bildet.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

"Frau von Stael hat Süpfle das achte Kapitel gewidmet".

Ein am Anfang des Satzes dem Worte Frau vorangesetztes der würde den Leser von vorn herein erkennen lassen, dass nicht Frau von Stael hier Nominativ oder Subjekt des Satzes ist, sondern Süpfle, vgl.: Das 8 Kapitel Süpfle's ist (der) Frau von Stael gewidmet, — in welcher Fassung das eingeklammerte der als Bezeichnung des Dativs minder notwendig ist.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

BEGINNERS CORNER.

—::—

PASSIVE VOICE.

The Passive Voice is formed by the aid of werden with the past participle. In this combination the past participle of the auxiliary is abbriviated from geworden to worden.

Synopsis of: Geliebt werden, be loved.

Indicative.	Subjunctive.
Present.	
ich werde geliebt,	ich werde geliebt.
Preterit.	
ich wurde (or ward) geliebt,	ich würde geliebt.
Perfect.	
ich bin geliebt worden,	ich sei geliebt worden.
Pluperfect.	
ich war geliebt worden,	ich wäre geliebt worden.
Future.	
ich werde geliebt werden,	ich werde geliebt werden.
Future Perfect.	
ich werde geliebt worden sein,	ich werde geliebt worden sein.

Conditional.

Present: ich würde geliebt werden.
Perfect: ich würde geliebt worden sein.
Imperative: werde geliebt.

Infinitives.

Present: geliebt werden, Perfect: geliebt worden sein.

Participles.

Present: geliebt werdend, Past: geliebt worden.

Es ist doch nicht Alles so uneben,
It is yet not everything so uneven

was die Morgenländer sagen und
what the Orientals say and

thun.
do.

Einer, Namens Lockmann, wur=
One (of) by the name of L. was

de gefragt, wo er seine feinen und
asked where he his fine and

wohlgefälligen Sitten gelernt habe?
well pleasing manners learned (have; subj.) had?

Er antwortete: „Bei lauter unhöf=
He answered: With nothing but impolite

lichen und groben Menschen. Ich
and rough men. I

habe immer das Gegenteil von dem=
have always the opposite of that

jenigen gethan, was mir an ihnen
done what to me (at) in them

nicht gefallen hat".
not pleased has.

Principal parts of irregular verbs:

sein (war, gewesen), be;
thun (that, gethan), do;
werden (ward or wurde, geworden), become, be;
gefallen (gefiel, gefallen), please;
haben (hatte, gehabt), have.

Notes:

Morgenland = land which lies toward the morning (East); Abendland, West.

The ending *er* is added to names of countries and cities to indicate an inhabitant or native of the same: Morgenländer, Berliner, Schweizer.

wurde gefragt, passiv, imp.; The passiv is formed by conjugating the past participle with the activ of werden.

gefällig, adj. from gefallen.

gelernt habe, perf. subj. act., indirect question.

höflich, courteous from Hof = court.

Die Geschichte des alten Wolf's.

Der böse Wolf war zu Jahren gekommen und faßte den gleißenden Entschluß, mit den Schäfern auf einem gütlichen Fuße zu leben. Er machte sich also auf und kam zu dem Schäfer, dessen Hürden seiner Höhle die nächsten waren.

„Schäfer," sprach er, „Du nennst mich einen blutdürstigen Räuber, der ich doch wirklich nicht bin. Freilich muß ich mich an Deine Schafe halten, wenn mich hungert, denn

Geschichte, history.	sich aufmachen, to set out.
fassen, to seize, to take.	Hürde, pen, fold.
gleißend, dissembling.	Höhle, cave, den.
Schäfer, shepherd.	Räuber, robber.
der Entschluß, resolution.	freilich, it is true.
gütlich, amicable, friendly.	sich halten (an), to adhere (to).
der Fuß, foot, footing.	mich hungert, I am hungry.

Hunger thut weh. Schütze mich nur vor dem Hunger; mache mich nur satt, und Du sollst mit mir wohl zufrieden sein; denn ich bin wirklich das zahmste, sanftmüthigste Tier, wenn ich satt bin."

„Wenn Du satt bist, das kann wohl sein," versetzte der Schäfer. „Aber wann bist Du denn satt? Du und der Geiz, Ihr werdet es nie. Geh' deinen Weg."

Der abgewiesene Wolf kam zu einem zweiten Schäfer.

„Du weißt, Schäfer," war seine Anrede, „daß ich Dir das Jahr durch manches Schaf würgen könnte. Willst Du mir aber jedes Jahr sechs Schafe geben, so bin ich zufrieden. Du kannst alsdann sicher schlafen und die Hunde ohne Bedenken abschaffen."

„Sechs Schafe?" sprach der Schäfer. „Das ist ja eine ganze Herde."

„Nun, weil Du es bist, so will ich mich mit fünfen begnügen," sagte der Wolf.

„Du scherzest; fünf Schafe! Mehr als fünf Schafe opfere ich kaum im ganzen Jahre dem Pan."

„Auch nicht vier?" fragte der Wolf weiter, und der Schäfer schüttelte spöttisch den Kopf.

„Drei? — Zwei?" — —

„Nicht ein einziges," fiel endlich der Bescheid; „denn es wäre ja wohl thöricht, wenn ich mich einem Feinde zinsbar machte, vor welchem ich mich durch meine Wachsamkeit sichern kann."

„Aller guten Dinge sind drei," dachte der Wolf und kam zu einem dritten Schäfer.

„Es geht mir recht nahe," sprach er, „daß ich unter Euch Schäfern als das grausamste, gewissenloseste Thier verschrieen bin. Dir, Montan, will ich jetzt beweisen, wie unrecht man mir thut. Gieb mir jährlich ein Schaf, so soll Deine Heerde in jenem Walde, den Niemand unsicher macht als ich, frei und unbeschädigt weiden dürfen. Ein Schaf! Welche Kleinigkeit! Könnte ich großmütiger, könnte ich uneigennütziger handeln? — Du lachst Schäfer? Worüber lachst Du denn?"

„O, über nichts. Aber wie alt bist Du, guter Freund?" sprach der Schäfer.

weh thun, to cause pain.
satt, satiated.
sanftmüthig, gentle, meek.
der Geiz, avarice.
abweisen (wies, gewiesen), to dismiss, to repulse.
würgen, to kill.
das Bedenken, consideration, scruple.
abschaffen, to give up.
Herde, flock.
opfern, to sacrifice.
spöttisch, mockingly.
der Bescheid, answer.
thöricht, foolish.
zinsbar, subject to pay rent.
Wachsamkeit, watchfulness.
sichern, to secure, to protect.
es geht mir nahe, I am sorry.
gewissenlos, unconscientious.
verschrieen sein, to be defamed.
beweisen, to prove.
unsicher, insecure.
unbeschädigt, uninjured.
weiden, to graze.
Kleinigkeit, trifle.
großmütig, liberal, generous.
uneigennützig, disinterested.

„Was geht Dich mein Alter an? Immer noch jung genug, Dir Deine liebsten Lämmer zu würgen."

„Erzürne Dich nicht, alter Isegrimm. Es thut mir leid, daß Du mit Deinem Vorschlage einige Jahre zu spät kommst; Deine ausgebissenen Zähne verraten Dich. Du spielst den Uneigennützigen, blos um Dich desto gemächlicher und mit desto weniger Gefahr nähren zu können."

Der Wolf ward ärgerlich, faßte sich aber doch und ging auch zu dem vierten Schäfer. Diesem war eben sein treuer Hund gestorben, und der Wolf machte sich den Umstand zu Nutze.

„Schäfer" sprach er, „ich habe mich mit meinen Brüdern im Walde veruneinigt, und so, daß ich mich in Ewigkeit nicht wieder mit ihnen aussöhnen werde. Du weißt, wieviel Du von ihnen zu fürchten hast. Wenn Du mich aber anstatt Deines verstorbenen Hundes in den Dienst nehmen willst, so stehe ich Dir dafür, daß sie keines Deiner Schafe auch nur scheel ansehen sollen".

„Du willst sie also," versetzte der Schäfer „gegen Deine Brüder im Walde beschützen?"

„Was meine ich denn sonst? Freilich."

„Das wäre nicht übel. Aber wenn ich Dich nun in meine Hürden einnähme, sage mir doch, wer sollte alsdann meine armen Schafe gegen Dich beschützen? Einen Dieb in's Haus nehmen, um vor den Dieben außer dem Hause sicher zu sein, das halten wir Menschen —"

„Ich höre schon," sagte der Wolf, „Du fängst an zu moralisieren. Lebe wohl!"

„Wäre ich nicht so alt!" knirschte der alte Wolf. „Aber ich muß mich leider in die Zeit schicken." Und so kam er zu dem fünften Schäfer. „Kennst Du mich, Schäfer?" fragte der Wolf. „Deines Gleichen wenigstens kenne ich," versetzte der Schäfer.

„Meines Gleichen? Daran zweifle ich sehr. Ich bin ein so sonderbarer Wolf, daß ich Deiner und aller Schäfer Freundschaft wohl wert bin."

„Und wie sonderbar bist Du denn?"

„Ich könnte kein lebendiges Schaf würgen und fressen, und wenn es mir das Leben kosten sollte. Ich nähre mich blos von toten Schafen. Ist das nicht löblich? Erlaube

sich erzürnen, to grow angry.
Vorschlag, proposal.
ausgebissen, broken.
verraten, to betray.
gemächlich, comfortable, —ly.
sich nähren, to nourish oneself.
ärgerlich, angry.
sich fassen, to calm one'self.
sich zu Nutze machen, to profit.
sich veruneinigen, to be at variance.
Ewigkeit, eternity.
stehen dafür, to guarantee.
sich aussöhnen, to make one's peace.
scheel ansehen, to look askant at, to look with an evil eye.
freilich, of course.
übel, amiss.
moralisieren, to moralize.
knirschen, to grate, to gnash.
sich in die Zeit schicken, to serve the time.
deines Gleichen, your race, your equals.
löblich, praiseworthy.

mir also immer, daß ich mich dann und wann bei Deiner Herde einfinden und nachfragen darf, ob Dir nicht —"

„Spare Deine Worte," sagte der Schäfer. „Du müßtest gar keine Schafe fressen, auch nicht einmal tote, wenn ich Dein Feind nicht sein sollte. Ein Tier, das mir schon tote Schafe frißt, lernt leicht aus Hunger kranke Schafe für tot und gesunde für krank ansehen. Mache auf meine Freundschaft also keine Rechnung und geh'."

„Ich muß nun schon mein Liebstes daran wenden, um zu meinem Zwecke zu gelangen," dachte der Wolf und kam zu dem sechsten Schäfer.

„Schäfer, wie gefällt Dir mein Pelz?" fragte der Wolf.

„Dein Pelz?" sagte der Schäfer. „Laß sehen! Er ist schön; die Hunde müssen Dich nicht oft unter gehabt haben."

„Nun, so höre, Schäfer; ich bin alt und werde es nicht mehr lange treiben. Füttere mich zu Tode, und ich vermache Dir meinen Pelz."

„Ei, sieh doch!" sagte der Schäfer. „Kommst Du auch hinter die Schliche der alten Geizhälse? Nein, nein, Dein Pelz würde mir am Ende siebenmal mehr kosten, als er wert wäre. Ist es Dir aber ein Ernst, mir ein Geschenk damit zu machen, so gieb ihn mir gleich jetzt." Hiermit griff der Schäfer nach der Keule, und der Wolf entfloh.

„O, die Unbarmherzigen!" schrie der Wolf und geriet in die äußerste Wut. „So will ich auch als ihr Feind sterben, ehe mich der Hunger tötet; denn sie wollen es nicht besser!"

Er lief, brach in die Wohnungen der Schäfer ein, riß ihre Kinder nieder und ward nicht ohne große Mühe von den Schäfern erschlagen.

Da sprach der weiseste von ihnen: „Wir thaten doch wohl unrecht, daß wir den alten Räuber auf das Äußerste brachten und ihm alle Mittel zur Besserung, so spät und erzwungen sie auch war, benahmen."

sich einfinden, to come, to appear.
nachfragen, to inquire.
sparen, to spare.
ansehen, to take.
Rechnung machen auf, to rely on.
daran wenden, to sacrifice.
gelangen zu, to obtain,
der Zweck, purpose.
unter haben, to be in one's clutches.
nicht lange treiben, not live long.
vermachen, to bequeath.
der Schlich, trick.
hinter die Schliche kommen, to find out the tricks.
der Geizhals, miser.
ernst sein, to be in earnest.
greifen (griff, gegriffen) nach, to lay hold of.
Keule, club.
entfliehen (entfloh, entflohen), to escape.
unbarmherzig, merciless.
geraten (geriet, geraten), to get, to fall.
einbrechen (brach, gebrochen), to break into.
erschlagen, to kill.
äußerst(e), utmost.
Besserung, improvement.
erzwungen, forced.
benehmen, to deprive of.

Aufgaben.

Setzt das richtige Wort in die Lücken:

Kerker, Gefängnis: Ein — ist ein enges, finsteres, — besonders ein unterirdisches. Narr, Thor; Ein — ist durchaus nicht immer ein dummer, verstandloser Mensch, er handelt oft nur verstandlos, um zu amüsieren; ein — kann es dagegen gar nicht helfen, dumm zu handeln. Im Mittelalter hielten sich die Fürsten an ihren Höfen —, keine —. Bestrafen, ahnden; Der Vater — seinen Sohn für ein Vergehen, weil er ihn bessern will. Wir — jemand für ein an uns begangenes Unrecht, nicht um ihn zu bessern, sondern um es ihm zu vergelten. Land, Reich; Die Schweiz ist ein gebirgiges —. Er hat hinabgenommen des — Herrlichkeit. Wange, Backe; Mit züchtigen verschämten — sieht er die Jungfrau vor sich stehn. Mein Freund hat eine dicke —. Welle, Woge; Und reißend sieht man die brandenden — hinab in den strudelnden Trichter gezogen. Ich glaube die — (des Rheins) verschlingen am Ende Schiffer und Kahn. Straße, Gasse; Eine — ist eine enge —, eine Neben— und schließt daher auch etwas Niedriges und Verächtliches in sich. Kopf, Haupt; Guido Reni hat einen herrlichen Christus— gemalt. Ich träum' als Kind mich zurücke und schüttle mein greises —. Der Knabe ist ein guter —. Der Präsident ist das — einer Gesellschaft. Umgang, Verkehr; New York steht mit allen größeren Häfen der Welt im —. Meide den freundschaftlichen — mit schlechten Menschen. Schön, hübsch; Die — Helena war die Ursache des trojanischen Krieges. Sie ist nicht —, aber ganz —. Leiche, Leichnam; Der nackte — wird gefunden. Und so saß er eine — eines Morgens da. Nach dem Fenster noch das bleiche Antlitz sah. Flagge, Fahne; Die — wird einem Heereszuge vorangetragen. Das ist ein deutsches Schiff, ich seh's an seiner —. Die Soldaten versammelten sich um ihre —. Glocke, Klingel, (Schelle); Von dem Dome schwer und bang tönt die — Grabgesang. Der Narr trägt — an der Kappe. In den Städten hat man — an der Hausthür. Nachen, Kahn; Und bis zum Sinken überladen, entfernt sich dieser letzte —. Wie der Fluß in Breit' und Länge so manchen lustigen — bewegt. Speise, Nahrung: Den lustigen Musikanten wurden von der Prinzessin die herrlichsten — vorgesetzt. Wasser ist die wichtigste — des Menschen. Bau, Bauwerk, Gebäude; Der — der Ameisen ist kunstvoll. Die Brooklyner Brücke ist das erhabenste — der neueren Zeit. An der Hauptstraße befinden sich in der Regel die größten —. Gewehr, Flinte, Büchse; Seine große, lange — schießt auf Dich den Schrot. Die Wache zieht in Kriegszeiten mit geladenem — auf. Aus einer — schießt man mit einer Kugel, aus einer — mit Schrot. Kampf, Schlacht;

Zum — der Wagen und Gesänge zog Ibicus. Was braust dort im Thale die laute —, was schlagen die Schwerter zusammen? Wildherzige Reiter schlagen die —, und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht und lodert in blutigen Flammen.

TRANSLATE:

There is scarcely a district from Holstein to the Tyrol where a distinct dialect is not spoken by the peasantry. The popular poets who have written in these dialects are very numerous. Among the most celebrated are Johann Usteri (1763—1827), who wrote Idyls in Swiss-German; Johann Peter Hebel (1760—1826), author of many Alemannian poems and stories; Franz von Kobell (1803—'83), whose poems in the Bavarian dialect are sweet as fresh flowers; Karl von Holtei (1797—1880), who has represented Silesian peasant-life with artistic fidelity, and the Low-German dialect-poets Frederick Reuter (1810—1874) and Klaus Groth (1819—),

These dialect poems, of which there are many volumes, are untranslatable, as their greatest charm would vanish were they stripped of the quaint, odd language which so fitly clothes them.

Gottfried Wilhelm Leibnitz, the first in the long line of German philosophers, was born at Leipzig in 1646. He studied jurisprudence at the Universities of Leipzig and Jena. His inclination was, however, for philosophical thought. In 1790 he founded the Academy of Science at Berlin, of which he became president. Honors and royal favors poured in upon him from all sides, and his fame extended to foreign countries. He died at Hanover in 1716. Leibnitz laid the foundation of German philosophy; but, as he wrote mostly in French and Latin, it remained for Christian Wolff (1679 — 1754), his disciple, to popularize his philosophy, and establish it in the schools. Leibnitz was a man of much learning, and shows in his works a thorough knowledge of all previous literature. His philosophy was of the polemic order. He engaged eagerly in controversy, and spent much of his strength in elucidating what he considered the blindness of his time, pulling down what he thought wrong and endeavoring to build up the right. Friedrich Schlegel says: "He marks the point of transition from the philosophy of the seventeenth to the new mode of thinking of the eighteenth century — one of the most remarkable eras in the whole history of mankind."

Briefkasten.

—:—

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

H. K., Boston: — Sie irren sich, es ist den Deutschen nie eingefallen, sich den Namen „Volk der Dichter und Denker" beizulegen, vielmehr stammt derselbe von Bulwer her, der die Deutschen in seiner Vorrede zu „Ernest Maltravers" ein Volk der Dichter und Kritiker nennt. Freilich hatte Mme. Stael schon weit früher Preussen und den umliegenden nordischen Ländern den schmeichelhaften Namen „la patrie de la pensee" gegeben.

W. D., New York: — Gewohnet jetzt gewohnt. Das e klingt altertümlich.

J. V., Jersey City: — „Seines Amtes warten"; hier hat warten die Bedeutung von „ausüben."

P. F., Philadelphia: — „Ein Katze im Sack kaufen" d. h. sich anführen, betrügen lassen, beruht auf einem Streiche Till Eulenspiegels, welcher eine Katze in ein Hasenfell nähte, sie in einen Sack steckte und den Kürschnern verkaufte.

A. T., New Haven: — Ehern ist ein altes Adjectiv von dem mittelhochdeutschen êr = Erz.

O. M., Boston: — Die eigentliche Bedeutung von „Gefährten" liegt schon in dem Worte selbst, d. i. Personen die zusammen eine Fahrt oder Reise machen. Eidam ist das ältere Wort für Schwiegersohn; es kommt von dem althochdeutschen eidi = Mutter.

J. B., Boston: — Unter einem Tartufe (Hauptperson in Molière's Tartufe) versteht man jetzt allgemein einen Scheinheiligen.

O. B., Providence: — Gewiss, das Wort „Ständchen" kommt von „stehen", denn wenn man ein Ständchen bringt, steht man vor einem Hause oder unter einem Fenster.

Miss T., New London: — to crack jokes = Witze reissen.

Miss E. W., Manchester, N. H.: — Die unter dem Titel „Psalter und Harfe" erschienenen geistlichen Lieder sind von Philipp Spitta gedichtet, der am 1. August 1801 zu Hannover geboren wurde und am 26. September 1859 in Burgdorf bei Hannover gestorben ist. Herr Carl Schoenhof in Boston wird Ihnen das Buch besorgen können.

Mr. H. L., Brooklyn: — Das Gedicht: „O lieb', so lang du lieben kannst" ist von Ferdinand Freiligrath.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Sonntag, den 1. Juni 1890. **Nummer 11.**

Aus:

Abenteuer und Schwänke,

alten Meistern nacherzählt

von

Rudolf Baumbach.

—::—

Der Wilde.[1]

Die Traube[2] ist blau, der Apfel roth,
Die Blätter welken und bleichen.[3]
Die bunten Vögel zwingt [4]die Noth
Zu wandern und zu streichen;[5]
Sie schwärmen um das Grafenschloss
Im leichten Federhemde,[6]
Und morgen zieht der ganze Tross[7]
In nebelgraue Fremde.[8]

Es stehen Zwei im Gartengrund,
Die halten sich fest umfangen.
Er küsst ihr Augen, Stirn und Mund
Und die Thränen von den Wangen.
„Fahrwohl du allerärmste Braut,
Du Schönste unter der Sonnen!
Doch wenn ihr Nest die Schwalbe baut,
Wenn der Garten tönt von Vogellaut,
Ist all dein Leid[9] zerronnen.[10]
Ach, wenn ich wäre ein Königssohn
Und hätt' ich Leute und Mannen,
Ich zöge heran mit Drommetenton
Und trüge dich siegend von dannen.
Ein Hof,[11] ein Schild, ein Ritterhelm
Ist all mein Gut und Erbe.[12]
Ich muss dich stehlen wie ein Schelm,[13]
Es glücke,[14] oder ich sterbe.

Wenn linder Wind von Süden weht
Und frei die Brunnen rauschen,
Wenn der Apfelbaum in Blüthe steht,
Dann sollst du horchen und lauschen,
Und hörst du einer Fiedel[1] Klang
Und deines Ritters Weise,[2]
Dann, Traute,[3] zögere nicht lang,
Dann scheuche[4] deine Sorgen bang[5]
Und rüste dich[6] zur Reise.
Fahrwohl! Mein Rösslein stampft[7] den Grund
Und scharrt[8] den Sand der Haide.[9]
Gott segne dich zu jeder Stund,
Du liebe Augenweide!" —
Der Ritter sprach's und schied[10] geschwind.
Im Garten stand des Grafen Kind
In grossem Herzeleide.

Der Winter kam, der Winter verrann,
Es schmolz der Schnee zu Bächen,
Der Apfelbaum zu treiben begann,
Die Knospen wollten[11] brechen.
Die Störche kehrten vom Morgenland,
Die Schwalben kamen gezogen.
Des Grafen Tochter horchend stand
Am hohen Fensterbogen.

Da klangen Hörner im Herrenschloss[12]
Statt sanfter Fiedelsaiten,[13]
Und durch die Thore hoch zu Ross
Zwei Ritter sah sie reiten.
Sie kamen gezogen in reichem Staat,
In Röcken scharlachrothen. —
„Herr Graf, Herr Graf, der Eidam[14] naht!
Wir sind des Königs Boten.
Er zieht heran wie der Wüstenwind
Vom heissen Land der Mohren,[15]

1. wild man. 2. grape. 3. bleach. 4. force. 5. migrate. 6. shirt of feathers. 7. troop. 8. foreign country. 9. sorrow. 10. dissolve. 11. manor. 12. inheritance. 13. villain. 14. succeed.

1. fiddle. 2. tune. 3. sweet heart. 4. frighten away. 5. timid. 6. get ready. 7. strike with the foot. 8. scrape. 9. heath. 10. depart. 11. were about. 12. lord's castle. 13. strings of a fiddle. 14. son in law. 15. moor.

Will Hochzeit halten mit Eurem Kind,
Das er zur Braut erkoren.[1]
Wir bringen der jungen Königin
Als Gaben reiches Geschmeide,[2]
Gesteine,[3] Gürtel und Baldekin[4]
Und Kleider von lybischer Seide.[5]
Wir sind geeilt wie Vogelflug
Die Kunde[6] Euch zu tragen,
Den König aber mit seinem Zug[7]
Erwartet in sieben Tagen." —
Die Degen[8] sprangen auf den Sand,
Man zog die Rosse zu Stalle,
Die Gäste führte an der Hand
Der Graf in seine Halle.

Nun rührt die Hände Tag und Nacht
Das emsige Gesinde.[9]
Es mischt sich alte Goldespracht[10]
Mit jungem Laubgewinde,[11]
Und Zelte[12] werden ausgespannt,
Und bunte Fahnen prangen.[13]
Es gilt[14] den König von Mohrenland
Mit Ehren zu empfangen.
Soweit die lichte Sonne scheint,
Ist keiner gewalt'ger und reicher. —
Die Braut des Königs aber weint,
Und täglich wird sie bleicher.

Der Apfelbaum in Blüthe stand,
Am Fenster sass die Schöne,
Sie sass und lauschte unverwandt:[15]
Wann klingen Geigentöne?
Da ritt ein Fiedelmann heran
Auf einem starken Rosse.
Er war gebräunt wie ein Zingan,[16]
Mit bunten Kleidern angethan[17]
Und hielt am Herrenschlosse.
Die Fiedel tönte süss und lind;
Da kam in hellen Haufen[18]
Vom Klang gelockt das Ingesind[19]
Der Burg heran gelaufen.
Es kam herbei, was Zöpfe[20] trug,
Das Fräulein und die Zofe,[21]
Der Herr des Schlosses aber frug:
„Wer spielt in meinem Hofe?
Der Spielmann kommt zur rechten Zeit;
Ich will ihn pflegen und ehren.
Er soll der Gäste Fröhlichkeit

1. erkueren, choose. 2. jewelry. 3. precious stones. 4. ein Gewebe (tissue) von Gold und Silber aus Baldac (Bagdad). 5. Lybian silk. 6. news. 7. retinue. 8. warrior. 9. busy servants. 10. splendor of gold. 11. festoon. 12. tent. 13. make a show. 14. = es handelt sich darum, it concerns. 15. fixedly. 16. gipsy. 17. dressed. 18. in large crowds. 19. the domestics. 20. tresses. 21. chamber maid.

Durch seine Weisen mehren.
Steig ab vom Ross und komm' herein
Und raste von der Reise!
Ich lasse dir schenken den besten Wein
Und reichen die beste Speise."
Der Fiedler aber sprach: „Mit Gunst,[1]
Ich muss von hinnen traben,
Doch eine Probe meiner Kunst
Sollt Ihr, gefällt's Euch, haben."
Und zu der Geigensaiten Klang
Der Spielmann diese Weise sang:

Oweh,[2] du weisse Taube[3]
Umkreist vom Rabenschwarm![4]
Sie birgt sich scheu im Laube
Und spricht in Leid und Harm:

„Mein Lieb, wann kehrst du wieder
Auf blauer Wolkenbahn?[5]
Wann rauscht dein Glanzgefieder,
Wann kommt mein wilder Schwan?"

Getrost![6] Er schwingt die Flügel
Und regt sie ohne Ruh',
Trägt über Thal und Hügel
Dich sonnigen Ländern zu.

Er nahm die Geige von dem Kinn
Und setzte ab[7] den Bogen,
Und aufwärts zu der Lauscherin
Die schnellen Blicke flogen.
Die Jungfrau kannte nur zu gut
Des jungen Fiedlers Weise;
In hohen Wellen ging ihr Blut,
Und bebend sprach sie leise:
„Nun hilf mir, dass ich armes Kind
Mit meinem Lieb entrinne,
Und mache die Wächter taub und blind,
Du allgewaltige Minne!"[8]

Zum Fiedler aber sprach der Graf:
"Hab' Dank für Spiel und Lieder.
Du bist der erste, den ich traf,
Dem Herrengunst zuwider.[9]
Dich lockt nicht Gold, nicht Speise an,[10]
Noch süsser Saft der Traube.
So fahre hin, du wilder Schwan,
Und hole dir deine Taube." —
„Hab Dank," der Spielmann freudig rief,
„Herr Ritter hochgeboren!"
Er neigte sich im Sattel tief
Und gab dem Ross die Sporen.

1. with your permission. 2. alas. 3. dove. 4. swarm of ravens. 5. track of clouds. 6. Cheer up! 7. take off. 8. love. 9. to whom a lord's favor is objectionable. 10. allure.

Frau Minne hat eine starke Hand
Und tausend listige Räthe.[1]—
Der reiche König aus Mohrenland
Kam einen Tag zu späte.
Zum Gott der Heiden schrie er laut,
Als er vernahm die Märe,[2]
Dass über Nacht die Königsbraut
Spurlos[3] verschwunden wäre.
„Ein Engel hat sie fortgeführt,"
So ging im Volk die Sage.
Vergebens ward ihr nachgespürt,[4]
Der Heidengott blieb ungerührt[5]
Von des Betrognen Klage.
Da hiess er blasen das Muschelhorn[6]
Und gab dem Pferd die Sporen
Und ritt davon in schwerem Zorn
In's heisse Land der Mohren.
Ich weiss nicht, ob er späterhin
Sich eine Mohrenkönigin
Zur Trauten hat erkoren.

Indessen ritten durch den Tann[7]
Auf unbetretnen Wegen
Die Schöne und der Fiedelmann
Dem Minneglück entgegen.
Sie ritten die Nächte in Eil' und Hast
Selbander[8] auf einem Pferde,
Sie hielten Tags im Dickicht[9] Rast
Und ruhten an der Erde;
Und schlief der Ritter, so wachte die Maid
Mit Augen falkenhelle,[10]
Und zwang die Schöne Müdigkeit,
So wachte ihr Geselle. —
Es war bereits der zwölfte Tag
Den Flüchtigen[11] verstrichen;
Das Schloss in weiter Ferne lag,
Und Angst und Sorgen wichen.[12]
Auf einer blumenreichen Au[13]
Im wilden Forst gelegen
Gedachte der Ritter mit seiner Frau
Der Mittagsrast zu pflegen.[14]
Es labte sie der Felsenborn[15]
Mit seinen kühlen Fluthen,
Ihr Zeltdach[16] war der Hagedorn,[17]
Darunter sie traulich[18] ruhten.
Die Jungfrau lag im weichen Moos,
Der Ritter hielt ihr Haupt im Schooss. —
Es war zur fröhlichen Maienzeit,
Und Blüthen rieselten[19] nieder,

1. counsel. 2. news, story. 3. leaving no traces. 4. follow on the track of. 5. unmoved. 6. trumpet. 7. forest. 8. the two together. 9. thicket. 10. bright like falcon's eyes. 11. fugitive. 12. retire. 13. meadow. 14. enjoy. 15. rocky spring. 16. canopy. 17. haw-thorn. 18. cosily. 19. trickle.

Die Vögel trugen ihr Hochzeitskleid
Und sangen Minnelieder,[1]
Die Bienen schwärmten sonder[2] Ruh'
Um blühende Heckenrosen;[3]
Da fielen die müden Augen zu
Der schönen Heimatlosen.[4]

Der Bäume Kronen bog der Wind,
Er wehte stärker und rauher.
Da fuhr empor des Grafen Kind
Geschüttelt von kaltem Schauer.[5]
Sie fand das Ross am Baume steh'n,
Daran es war gebunden;
Die Sonne wollte untergeh'n,
Der Ritter war verschwunden.
Sie spähte[6] mit den Aeuglein hell
Den Flüchtling zu entdecken.
„Nun komm hervor, mein Trautgesell,[7]
Und lass dein loses Necken![8]
Es scharrt die Mähre mit dem Huf;
Was zögerst du, mein Trauter?"
Vergebens hallte der Jungfrau Ruf,
Ihr Herz schlug immer lauter.
Sie hob der zarten Stimme Schall,
Dass weit der Wald ertönte,
Umsonst. — Der Berge Wiederhall[9]
Das Leid der Armen höhnte.[10]
Da flossen ihre Thränen heiss
Und netzten die Wangen, die blassen;
Sie rang die Hände zart und weiss
Und jammerte und schluchzte leis:
„Oweh, ich bin verlassen!
Hat wer ein Leid dir angethan,
Oder hast du mich betrogen?
Bist du gestorben, mein wilder Schwan,
Oder bist du mir entflogen?"

Die Sonne ging durch's gold'ne Thor
Zur Ruhe hinter die Hügel,
Da raffte sich die Magd empor[11]
Und löste des Rosses Zügel.
Sie schürzte[12] sich das Schleppgewand[13]
Und thät den Zaun ergreifen;
Da sah sie von der rechten Hand
Verschwunden den Fingerreifen.[14]
Es war der köstlichste Edelstein
Gefügt in Goldgeschmeide,
Doch däuchte der Verlust ihr klein
In ihrem grossen Leide. —
Im Walde wurden die Eulen[15] wach,

1. love-song. 2. = ohne. 3. wild briar. 4. homeless. 5. shiver. 6. spy. 7. sweet-heart. 8. playful teasing. 9. echo. 10. scoff, mock. 11. get up. 12. gird up. 13. dress with a train. 14. fingering. 15. owl.

Es fiel der Thau, der kühle,
Die Jungfrau ritt dem Wasser nach
Und kam geleitet von dem Bach
Zu einer stillen Mühle.
Dort hielt sie an, und aus der Thür
Der alte Müller trat herfür.
„Ach Meister, lasst mir Aufenthalt[1]
Und Obdach[2] bei Euch werden.
Ich habe verloren im wilden Wald
Mein Liebstes auf der Erden.
So lasst mich dienen euch als Magd
Und meine Hände rühren,
Und wollet morgen, wenn es tagt,
Mein Ross zu Markte führen,
Und was man bietet Euch als Sold,[3]
Für Sattelzeug und Mähre,
Das nehmt und kauft mir Fadengold[4]
Und Seide, Nadel und Scheere.
Und so mir euer milder Sinn
Will Kost[5] und Obdach geben,
Ich bring euch reichlichen Gewinn
Mit Nähen, Sticken und Weben.“ —
Der Müller nahm in's Haus die Maid
Und that nach ihren Worten.
Sie sass in stiller Einsamkeit
Und wirkte Binden[6] und Borten,[7]
Sie stickte manches Prachtgewand
Mit Blumen und goldenen Ranken,[8]
Und auf die nimmermüde Hand
Viel heisse Thränen sanken.

Verstrichen war ein volles Jahr,
Die Veilchen blühten am Bache,
Es kam zurück der Schwalben Schaar,
Der weisse Meister Adebar[9]
Stand klappernd[10] auf dem Dache.
Da sprach der greise[11] Herr des Lands,
Der Herzog zu den Seinen:
„Mir wird der Maiensonne Glanz
Nicht allzu oft mehr scheinen.
Drum will ich reiten zum Waldeshag[12]
Mit meinem Ingesinde,
Noch einmal halten Hofgelag[13]
Im Grünen unter der Linde.“ —
Sie ritten aus dem Fürstenbau[14]
Und zogen über die Haide.
Bei ihrem Herren ritt die Frau
Im grünen Sattelkleide. —
Im Felde lag der Sonnenglast,[15]
Die Lüfte waren schwüle;

1. sojourn. 2. shelter. 3. payment. 4. gold-thread. 5. food. 6. band. 7. border, lace. 8. festoon. 9. stork. 10. rattle (like a stork). 11. grey-haired. 12. preserve in the wood. 13. hold court. 14. palace. 15. sun-shine.

Da lud der Herzog sich zu Gast
Am Waldbach in der Mühle.
„Komm Mägdlein, nimm das Büffelhorn[1]
Und füll' es mir am Lauterborn,[2]
Dass ich den Gaumen kühle.“
Die Jungfrau lief zum Brunnen schnell
Und that, wie ihr geheissen
Und reichte ihm den Labequell[3]
Mit ihrer Hand, der weissen.
Da sah die Fürstin staunend an
Die Magd im Bauernkleide.
„Wie bist du schön und wohlgethan!
Dein Hals ist weisser als ein Schwan,
Dein Haar ist weich wie Seide,
Und königlich gehst du einher.
Sag' an, wer bist du, und woher?“ —
Da sprach die gottverlass'ne Magd:
„Ach, Fürstin hochgeboren,
Ich hab', dem Himmel sei's geklagt,
Den, der mir Treue zugesagt,
Im wilden Wald verloren.
Es hat mich aus Barmherzigkeit
Der Müller aufgenommen,
Sonst wär' ich allerärmste Maid
Im Walde umgekommen.[4]
Nun weil'[5] ich hier und sticke um Geld
Gewänder, Gürtel und Binden.
Es ist kein Leid in Gottes Welt
So gross wie mein's zu finden.“ —
Da sprach die Herrin zu der Maid:
„Dein Wesen zeugt von Adel.
Du sollst nicht länger im Mägdekleid
Dich mühen mit Faden und Nadel.
Verlassen sollst du das Wiesenthal
Und dich zu Hof begeben,
Sollst sitzen in meinem Frauensaal,
Gewänder und Gürtel weben
Und unterweisen als Meisterin
Die Frauen im Nähen und Spinnen.“
So sprach die milde Herzogin
Und führte die Magd von hinnen. —
Nun trägt die Schöne ein Prachtgewand
Und lehrt die dienenden Maide.
Sie regt die nimmermüde Hand
Und stickt mit Gold und Seide,
Sie spinnt und webt und denkt zurück
An ihr verlor'nes Minneglück
In grossem Herzeleide.

Und wieder ritt am frühen Tag
Der Herzog über die Haide,

1. buffalo-horn. 2. clear spring. 3. refreshing drink. 4. die. 5. stay.

Er wollte halten im grünen Hag
Ein fröhliches Gejaide.[1]
Es folgte ihm ein bunter Tross
Von Rittern und von Schalken,[2]
Die Hunde bellten, es schnob[3] das Ross,
Nach Beute schrieen die Falken.
Und als sie kamen an Ort und Stell',
Die raschen Jägersleute,
Da lösten sie vom Seile schnell
Die ungeduldige Meute.[4]
Die Bracken[5] rannten ungestüm
Waldein mit spürenden Nasen,
Sie scheuchten auf ein Ungetüm[6]
Und jagten es über den Rasen.
In weiten Sätzen sprang's einher
Und wies die Zähne und Klauen,
Es war kein Wolf, es war kein Bär
Und greulich[7] anzuschauen.
Am Haupte trug es zottig[8] Haar;
Jetzt stand es auf zwei Beinen
Und warf die heulende Hundeschaar,
Mit Aesten und mit Steinen.
„Ein wilder Mann, ein wilder Mann!"
So schrieen die Waidgesellen[9]
Und drangen hastig in den Tann
Das Ungetüm zu fällen,[10]
Der Wilde aber lief waldein
Gelenkig[11] und behendig.[12]
Da rief der Herzog: „Schonet sein[13]
Und fangt ihn mir lebendig!"
Da ward das selt'ne Wild umstellt
Von Jägern und von Hunden,
Nach harter Gegenwehr gefällt,
Gefangen und gebunden. —
Der Herzog sprach: „Bei Jesus Christ,
Es ist ein Mannsgebilde!
Vielleicht, dass er zu heilen ist,
Der unglückselige Wilde.
Es macht der arme, zottige Mann
In mir das Mitleid rege.[14]
Auf, führt den Wilden mir hindann,
Dass ich daheim ihn pflege!"
So sprach der Herr, und stieg zu Ross,
Sie koppelten[15] die Meute
Und führten nach dem Herrenschloss
Die selt'ne Jägerbeute. —
Dort schlossen sie den Wilden ein
Den Frauen wohl verborgen,
Und weise Aerzte pflegten sein
Mit Bädern und mit Arzenei'n
Am Abend und am Morgen.
Sie schoren Haare ihm und Bart
Und labten ihn mit Speise;
Da liess er von der Thiere Art
Und ging nach Menschenweise.
Es ward des Armen Hirn[1] und Mark
Allmählig wieder heil und stark,
Die Sprache kam ihm wieder,
Doch ging er traurig stets einher
Und härmte sich und seufzte schwer.
Und schlug die Augen nieder.

Im Schlosshof stand ein Vogelhaus
Gefügt aus Draht[2] und Balken.
Dort ging er täglich ein und aus
Und wartete[3] die Falken.
Da sprach der Herr verwundert schier:[4]
„Verstehst du Falken zu tragen,
So sollst du werden mein Falkonier
Und Reiher[5] und Enten jagen." —
Am nächsten Morgen ritt ein Zug
Von Jägern in's Gefilde.
Am Riemen einen Sperber[6] trug
Auf seiner Faust der Wilde,
Und als er eine Elster[7] fand,
Warf er ihn schreiend von der Hand. —
Es griff das schnelle Federspiel[8]
Den Vogel mit der Klaue,
Und samt der Beute niederfiel
Der Sperber auf die Aue.
Der Falkner aber riss in Wuth
Die Elster von der Erde,
Zerfleischte sie und trank ihr Blut
Mit grimmiger Geberde.
Da ging Geflüster[9] durch den Tross:
„Er ist noch nicht bei Sinnen." —
Der Wilde aber stieg zu Ross
Und zog mit den Andern von hinnen.
Nicht lang, so blinkte aus Schilf und Rohr
Ein blauer, klarer Weiher,[10]
Und in die Lüfte stieg empor
Ein schimmernder Silberreiher.[11]
Den beizte[12] der Wilde waidgerecht,[13]
Geschickter konnte es keiner.
Da sprachen Jäger und Jägersknecht:
„Er ist wie unsereiner."

Am selben Abend sass im Saal
Bei reicher Tafelweide[14]

1. hunt. 2. attendant. 3. schnauben = snort. 4. pack of hounds. 5. hound. 6. monstre. 7. terrible. 8. shaggy. 9. huntsman 10. kill. 11. supple. 12. nimble. 13. schonen with gen. = spare. 14. rege machen = excite. 15. tie together.

1. brain. 2. wire. 3. take care of. 4. very much. 5. heron. 6. sparrow-hawk. 7. magpie. 8. falcon or hawk. 9. whispering. 10. pond. 11. silver heron. 12. bait, hawk. 13. sportsmanlike. 14. food.

Der Herzog und sein Eh'gemal,
Und Ritter, Frauen und Maide.
Gekommen war ein Fiedelmann,
Der seine Künste zeigte,
Geschichten und Abenteuer spann
Und lustig sang und geigte. —
Da kam heran der Falkonier
Und lauschte an der Thüre.
„Herr Herzog", sprach er, „gönnet[1] mir,
Dass ich die Saiten rühre.
Ich hab' vordem mit Sang und Klang
Wohl manches Herz bezwungen.
Versagt mir's nicht; ich hab so lang
Den Bogen nicht geschwungen." —
Der Spielmann auf des Herren Wink
Thät ihm die Fiedel geben.
Der Wilde hob die Geige flink[2]
Und liess den Bogen schweben.
Es klang so lind, es klang so weich
Wie Wind in Schilf[3] und Halmen,[4]
Es klang so voll, es klang so reich,
Wie Orgelton und Psalmen,
Es klang wie wilder Wasserfall,
Wie rauschende Stromesschnellen,
Wie Minnelieder der Nachtigall,
Wie rieselnde Waldesquellen,
Und wie ein sterbender Windhauch leis
Verklangen die Töne, die reinen,
Und aus der lauschenden Frauen Kreis
Vernahm man leises Weinen. —
Da sprach der Herr: „Das lob' ich mir,
Du kannst der Künste viele,
Ein Meister bist du im Beizen schier,
Ein Meister im Saitenspiele.
So banne[5] dir den schweren Muth
Mit sanftem Klang der Geige,
Dass nicht auf's Neue das wilde Blut
Zu Haupt und Hirn dir steige.
Du hast zerfleischt in wilder Gier
Die Elster auf der Haide,
Sag' an, was that das Federthier
Dem wilden Mann zu Leide?" —
Der Falkner sprach: „Durch Eure Huld[6]
Genas[7] der Freudenarme.
Seid milde, Herr, und übt Geduld.
Ein Elstervogel trägt die Schuld
An meines Herzens Harme.
Es fliegt mein wacher Geist zurück
Zu sonnigen, seligen Tagen.
Lasst Euch die Mär von meinem Glück
Und meinem Jammer sagen:

1. permit. 2. quikly. 3. bulrush. 4. reed 5. banish, expel. 6. kindness. 7. genesen = get well, recover.

Es zog durch Wald und Auen
Ein Ritter hoch zu Ross.
Die Schönste aller Frauen
Sein starker Arm umschloss.

Er ritt in Hast und Eile
Und sprengte[1] durch das Land,
Als würden tausend Pfeile
Den Flücht'gen nachgesandt.

Es war am zwölften Morgen
Und müde Ross und Mann,
Da ruhten sie verborgen
In einem wilden Tann.

Er liess die Mähre grasen
Im kräuterreichen Hag,
Und auf dem weichen Rasen,
Die Schöne schlafend lag.

Und wie er seine Traute
Bewachte unverwandt,
Er einen Ring erschaute
An ihrer weissen Hand.

Aus gelbem Golde lachte
Ein sonnenheller Stein;
Er zog das Kleinod sachte
Der Magd vom Fingerlein.

Im Lichte thät er wenden
Den edlen Adamas;[2]
Da fiel aus seinen Händen
Das Ringlein in das Gras.

Und eh' der Ritter wieder
Den Fingerreif erfasst,
Stiess[3] eine Elster nieder
Vom hohen Tannenast.

Sie thät behend ergreifen
Den lichten Edelstein
Und trug den Fingerreifen
Mit schnellem Flug waldein.

Der Ritter sprang im Schrecken,
Empor vom Boden jach[4]
Und lief durch Hag und Hecken
Dem frechen Räuber nach.

Der aber strich zum Horste
Im Dickicht gut versteckt.
Dem Ritter blieb im Forste
Die Elster unentdeckt.

1. galop. 2. diamond. 3. niederstossen = shoot down. 4. quickly.

Er schalt des Vogels Tücke[1]
Und schmähte[2] laut den Dieb,
Dann lenkte er zurücke
Den Fuss zu seinem Lieb.[3]

Er schritt wohl eine Stunde,
Er lief in Angst und Hast;
Am blauen Himmelsgrunde
Die Sonne ging zur Rast.

Es zogen Sternenbilder
Still wandelnd ihren Weg;
Der Wald ward immer wilder
Und dichter das Geheg.[4]

Da ward ihm sterbensbange,[5]
Er schlug sich vor die Stirn,
Da zog des Wahnsinn's[6] Schlange
Sich ringelnd um sein Hirn.

Oweh, du weisse Taube,
Umkreist vom Rabenschwarm!
Sie birgt sich scheu im Laube
Und spricht in Leid und Harm:

„Mein Lieb, wann kehrst du wieder
Auf blauer Wolkenbahn?
Wann rauscht dein Glanzgefieder,
Wann kommt mein wilder Schwan?"

Oweh, du weisse Taube!
Den Himmel rufe an.
Es zuckt[7] gelähmt im Staube
Dein armer, wilder Schwan.

Der Wilde schweigt. — Da hallt im Saal
Ein Schrei aus Frauenmunde.
„Vorbei, geendet ist die Qual;
O dreimal selige Stunde!" —
Es bricht sich durch die Staunenden Bahn[8]
Die schönste der dienenden Maide.
„Willkommen, willkommen mein wilder Schwan!
O süsse Augenweide,
O Herzenstrost, O Seelenlust!
Nun scheiden wir beide vom Harme."
Sie ruft's und stürzt an des Wilden Brust
Und schlingt um ihn die Arme. —
Da blieb kein Auge unbethaut,[9]
Da weinten und schluchzten[10] alle.
Dann aber durchbrauste Jubellaut
Des Schlosses weite Halle.

1. knavery. 2. scold. 3. sweet-heart. 4. wood. 5. mortally anxious. 6. madness. 7. palpitate. 8. Bahn brechen = make one's way. 9. unbedewed. 10. sob.

(Aus: „Moderne Dichtung.")

Die Entwickelung der Urmenschheit in moderner Dichtung.

Von
Bruno Wille.

Die höheren Formen der Lebewesen haben sich aus niederen Formen entwickelt. Weil nämlich nichts beständig ist, nur der Wechsel, so traten in den Bedingungen, unter denen die Wesen lebten, von Zeit zu Zeit Änderungen ein, teils freundlichen, teils feindlichen Charakters. Feindselige Änderungen bewirkten begreiflicherweise, daß die davon betroffene Pflanzen- oder Tierart entweder ausstarb oder die schwächeren Exemplare verlor, während die tüchtigen am Leben blieben und sich fortpflanzten. So sorgte der Kampf ums Dasein für eine Auslese des Tüchtigen, für eine Veredelung vieler Arten von Lebewesen. — Dieser Darwin'sche Gedanke ist nahezu volkstümlich geworden; jedenfalls bildet er einen wesentlichen Bestandteil der neuzeitlichen Weltanschauung.

Da nun die Dichtung von den Anschauungen ihres Zeitalters stets beeinflußt wird, so begreift es sich, daß ein moderner Dichter, Heinrich Hart, von darwinistischen Gesichtspunkten geleitet wurde, als er die Menschheit zum Helden eines großen Epos zu machen plante. Hart's „Lied der Menschheit" soll in vierundzwanzig erzählenden Gedichten die Entwickelung des Menschengeschlechtes von unseren Urvätern an, soweit diese den Namen Mensch verdienen, bis zur Gegenwart, ja prophetisch darüber hinaus, schildern. Zwei dieser Gedichte „Tul und Nahila" und „Nimrod" sind jetzt vollendet, und zwar mit einer dichterischen Meisterschaft, welche die Aufmerksamkeit des literarischen Publikums in hohem Grade verdient. Mit den künstlerischen Vorzügen aber verbinden die genannten Dichtungen noch einen gewissen Wert für die Wissenschaft, indem sie sich nämlich bemühen, das Seelen- und Kulturleben der ältesten Menschheit, ihre geistige, sittliche und technische Entwickelung, intuitiv zu erfassen.

Intuitiv! Ein Wort, welches mancher Scharfdenkende mit Mißtrauen oder gar Geringschätzung lesen wird, indem er sich sagt: Nichts ist im Geiste, was nicht zuvor in den leiblichen Sinnen gewesen wäre; nur Erfahrung steckt im Kopfe; und deswegen kann auch nichts anderes aus dem Kopfe herauskommen, als Erfahrung d. h. jeder Versuch, durch Speculation oder Divination zur Wahrheit zu gelangen, ist erfolglos.

Allerdings! Und dennoch gibt es eine Intuition. — Wenn der Culturhistoriker seinen Forscherblick über jene Zeiten, von denen Überlieferungen vorliegen, hinausdringen läßt, so bleibt ihm nichts übrig, als Vermutungen aufzustellen, mittels der Phantasie zu erklären, was er durch strenge Verstandesschlüsse nicht herleiten kann. Bei dieser

Thätigkeit scheint mir nun der Dichte, wofern es ihm nicht an wichtigen Kenntnissen gebricht, dem nüchternen Kopfe überlegen zu sein. Denn die Fähigkeit, sich in die seelische Verfassung und Lebenslage fremder Wesen hinein zu versetzen, ist dem dichterisch begabten Geiste in hervorragendem Maße eigen. Wie der Physiognomiker aus den Formen einer Hand gewisse Grundzüge des übrigen Körpers zu erraten vermag, so wird es dem Dichter am ehesten gelingen, das Seelenleben der Urmenschheit auf Grund bloßer Andeutungen, fragmentarischer Kenntnisse, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit herzustellen. In diesem Sinne — d. h. Intuition als ein Erraten auf Grund bekannter Bruchstücke verstanden — hat Heinrich Hart in „Tul und Nahila" ein Stück Leben des ältesten Menschengeschlechtes intuitiv erfaßt und somit ein beachtenswertes Material an Vermutungen über die Entwickelung der Urmenschheit geliefert.

Die poetische Erzählung „Tul und Nahila" spielt in vorgeschichtlicher Zeit auf der Insel Ceylon. Der Stamm der Baddas überfällt und besiegt seinen Todfeind, den Stamm der Koras. Unter der Kriegsbeute befindet sich Nahila, ein schönes Weib, in welches sich der Badda-Häuptling Tul verliebt. Als er entgegen der üblichen Weibergemeinschaft Nahila allein zu besitzen trachtet, gerät er mit einem Stammesgenossen in Streit und erschlägt denselben. Nun muß er seinen Stamm fliehen, und Nahila begleitet ihn. In gefahrvoller Wildnis entwickeln die Beiden höhere Eigenschaften und machen technische Entdeckungen, so daß am Ende ihres Lebens die Menschheit auf eine höhere Culturstufe emporgehoben ist.

Betrachten wir die Stufen dieser Entwickelung und die Hebel, welche das Emporheben bewirkten.

Die Baddas und Koras haben noch nicht sehr lange jene Grenze überschritten, welche man zwischen Tier und Mensch zu ziehen pflegt. Wesen der tierischen Vorstufe, affenartige Riesen und Zwerge, treiben neben den Menschen noch ihr unheimliches Wesen, noch lebt ein gewisses Andenken an die Zeit des tierischen Lebens auf Bäumen, der Werkzeuglosigkeit und der Redebildnng, und noch zeigen Geistesleben und sprachlicher Ausdruck eine große Unbeholfenheit und Primitivität.

Erst wenig Begriffe haben sich entwickelt, und grobe Ähnlichkeiten bewirken, daß zwei Gegenstände mit den gleichen Ausdrücken bezeichnet werden. So sagt Tul von der Flamme, welche aus dürrem Moose hervorzüngelt nnd weiterkriecht: „Die Schlange kriecht hervor" und von dem Waldbrande, welcher ein Wild gebraten und halb in Kohle verwandelt hat: „Die Feuerschlange hat das Fleisch benagt."

Wie man das Feuer beherrscht, was man zu thun hat, um den Funken hervorzubringen, die Flamme zu wecken und wieder zu löschen, haben die Ceyloneſen noch nicht gelernt. So verzehren sie denn das Fleisch roh, allenfalls angeschmort durch Felsen, welche die Sonne erhitzt hat. Als einzige Werkzeuge werden verwendet: Keule, Beil und Speer mit steinerner Schneide, die knöcherne Angel, die Bastschlinge zum Fangen des Wildes.

Da bei so mangelhafter Cultur der vereinzelte Mensch fast unrettbar dem Untergange verfällt, so haben sich nur Menschen erhalten können, in denen ein starkes Herdengefühl lebt. Dies Herdengefühl und seine Wirkungen hat Heinrich Hart fein gezeichnet. In der Einöde, getrennt von seinem Stamme, hat Tul ein Gefühl völliger Hülflosigkeit und verzweifelnd klagt er:

„Ich bin ein Stein, der durch die Lüfte schwirrt,
Ein Stier, der von der Herde sich verirrt;
Ich bin ein Ast, der morsch vom Stamme spellt . . .
Wer rächt mich, wenn des Feindes Beil mich fällt?"

Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ist bei den Stammesgenossen so stark entwickelt, daß die Verletzung eines Einzelnen den ganzen Stamm zur Rache entflammt. Als z. B. ein Krokodil ein Baddakind verschlungen hat, lauert ein Baddaheld drei Nächte lang, um Rache an dem Räuber zu nehmen. Und als Tul einen Angehörigen seines Stammes erschlägt, rufen die Baddas entsetzt: „Er würgt im eigenen Blut!" und fallen einmütig über Tul her. Aber nur auf Stammesgenossen erstreckt sich diese Solidarität. Fremde werden als natürliche Feinde betrachtet; ja sie werden kaum als Menschen angesehen, vielmehr ohne Gnade, als sei dies selbstverständlich, wie Tiere verzehrt.

Als Herdenmenschen sind die Ceyloneſen Communisten — freilich nicht im modern social-politischen Sinne, sondern in der Art, welche Friedr. Engels in seinem Werke über die Entstehung des Privateigentums und der Familie beschreibt. Alle Werke gehören dem Stamme, und der Einzelne hat kein Privateigentum. „Des Kriegers Beute ist Stammesbeute", sagt ein greiser Badda als Träger der sittlichen Anschauungen. Auch auf die Weiber erstreckt sich dieser Communismus; sie gehören dem Stamme. Denn als Tul die erbeutete Nahila für sich allein beansprucht, wird ihm entgegengehalten:

„Wer mag den Tapir allein verschmausen?
Wer sagt: Die Höhle dort ist mein, nicht dein!?
Strahlt dir der bleiche Stern der Nacht allein?
Kannst du dem Quell, der durch die Felsen zischt,
Gebieten, daß er dich allein erfrischt?
. . . Dir gehört dein Leib;
Dem Stamm gehören Wald und Wild und Weib.
Als wie ein Zweig dein Fuß noch wankte schier,
Da lernten wir dich gehn, wir zeigten dir,
Wie mit der Schlinge du den Stier erreichst . . .
Wir standen bei dir, wenn Gefahr dir dräute;
Nichts wärst Du ohne uns."

Unter diesen socialen Verhältnissen fehlt natürlich das eigentlich eheliche Fühlen, jene innige, feste Verbindung

zwischen Mann und Weib, welche durch das Zeitalter des Privateigentums hervorgerufen wurde. Hier ein Beispiel für die geschlechtlichen Beziehungen der communistischen Baddas: Kaum haben die Baddas die Koras überwunden, als schon die Weiber der erschlagenen Koras es mit den Siegern halten; die Koraweiber hatten eben zu viel Liebhaber, um einen einzelnen zu vermissen, und erblicken in den Siegern ihre künftigen Beschützer, zu deren Stamm sie fortan gehören.

Da die Ceyloneſen der äußeren Natur ziemlich hilflos gegenüberstehen und noch nicht das Bewußtsein jener Macht und Sicherheit haben, welche der moderne Mensch bei Feuersbrunst, Gewitter und Sturm besitzt, so sind ihre Gemütsstimmungen im höchsten Grade abhängig von dem Gesichtsausdruck der Natur; wie ein Tier fürchtet sich Tul vor dem Gewitter; am kühlen Morgen aber jauchzt er mit dem schreienden Pfauhahn und den kreischenden Affenschwärmen.

Zu eigentlich religiösem Leben sind die Ceyloneſen noch nicht gelangt. Wohl personificieren sie die Naturgewalten, versuchen auch schon die dunkeln Mächte durch Beschwörungen zurückzuschrecken; aber zu religiösem Cultus ist kein weiterer Ansatz gemacht.

Dies ist der Culturzustand, in welchem wir die Ceyloneſen zu Beginn der Erzählung vorfinden. Weitaus anders, in jedem der erwähnten Charakterzüge fortgeschritten, sehen wir sie am Schlusse.

Welches sind nun die Bedingungen dieses Fortschrittes, die Motive, die Hebel, durch welche jene Urmenschheit zu einer höheren Stufe emporgehoben wurde?

Nach Darwin gehören zur Fortentwickelung folgende Bedingungen: 1. Eine Veränderung der Außenwelt, welche eine Umgestaltung der Lebensweise nötig macht. 2. Solche Lebewesen, welche vermöge besonderer Begabung die neuen Lebensbedingungen ertragen und sich mit denselben in Einklang zu bringen wissen. Unser Dichter gelangt intuitiv zu demselben Ergebnisse.

Tul und Nahila sind außergewöhnliche Menschen ihrer Zeit, ausgestattet mit Kräften, vermöge deren sie über die Masse emporragen. Sie sind Genies, welche sich mit der Masse nicht recht vertragen und deswegen vom Stamme getrennt werden, Revolutionäre, welche als „Volksfeinde“ betrachtet werden.

Tul ist der Führer der Baddas, stark, feurig, mutig, klug, selbstbewußt und eigenwillig. Eine Äußerung dieses Temperaments ist das Verlangen, Nahila allein zu besitzen; und gerade dieses Verlangen giebt Anlaß zu den späteren Culturfortschritten. Tul wird erfüllt von einer dunkeln Sehnsucht nach Macht und großen Thaten; er möchte ein Zauberer werden, noch im Tode ist er bemüht, seine Nachkommen zu fördern. Nur vermöge der hervorragenden Kräfte seines Leibes, Geistes und Charakters geht Tul in der Einöde nicht zu Grunde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Heidelberger Schloß.

—::—

„Trauernd denk' ich, was vor Jahren
Diese morschen Ueberreste waren,
Ein betürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht.“
Matthison.

„Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich!“

so sang schon vor Jahren aus dem allbekannten „Engern“ hinaus in die weite Welt der besondere Heidelberger Sänger Viktor von Scheffel, und in wie viel Herzen fand nicht dieser heiter-ernste Laut seinen Wiederhall. Denn was ist von Gegenden der Welt berühmter, was besuchter als dieses Heidelberg mit seinem Schloß! Die Einen, die Großen wie die Kleinen, interessiert das Heidelberger Faß oder auch der ebenso unergründliche Zwerg Perkeo mit dem neckischen Fuchsschwanz daneben. Die Anderen staunen vor der Mauerfestigkeit des gesprengten Turmes und den übrigen mächtigen kriegerischen Schutzwerken des Schlosses. Wieder Andere beschäftigen die Ruinen des ältesten, sogenannten Rudolfsbaues oder des kaiserlichen Ruprechtsbaues mit seinem Reichsadler und dem entzückenden steinernen Engelspaare über dem Eingangsthore. Dann steht da die schöne Brunnenhalle mit den schlanken Säulen von der königlichen Pfalz, die Kaiser Karl sich in Ingelheim am Rhein erbaut hatte. Weiter kommen der geniale Otto-Heinrichsbau, an dem die Kunst den starren Stein zum lebendigen Wesen umgeschaffen hat, und das kräftig-kernige Rokoko des Friedrichsbaues mit seinen handfesten Kurfürstenstatuen, Alles einen Schloßhof von niegesehener Eigenartigkeit umschließend. Und daß bis auf den letzteren Bau Alles Ruine ist, macht den Anblick nur noch poetischer und fesselnder.

Wahrhaft poetisch und dadurch geradezu unerschöpflich in seinem Reize ist aber dennoch nicht das Einzelne, sondern das Ganze dieses Heidelberger Schlosses mit seinem ineinander gewachsenen Eins von Geschichte und Natur, von Kunst und Kultur und vor Allem von Wirklichkeit und Romantik. Wenn daher Ludwig Tieck die große, wundervolle Heidelberger Schloßruine, wie sie *vor* dem Jahre 1804 bestand, eine grüne, frische, poetische und wilde Einsamkeit nennt, die so schön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen und der herrlichen Natur in Harmonie gestanden sei, daß sie auf das Gemüt wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter gewirkt habe, so haben wir Heutigen, die wir die herrliche Parkanlage dieser Schloßruine jetzt in voller Üppigkeit und dunkler Erhabenheit entfaltet vor uns sehen, gerade im Gegensatz zu unserer so absolut modernen Zeit hier ein „vollendetes Gedicht des Mittelalters“, wie es romantischer gar nicht gedacht werden kann.

Am meisten empfindet sich dies, wenn wir eine Abbildung aus der Glanzzeit des Schlosses selbst betrachten. Da ist Alles lichte Wirklichkeit, blendendes Tageslicht und von dem heimlichen Düster dieser Gänge, Wege, Terrassen, Treppen, Gewölbe, Gräben nichts zu sehen. Die Festungsgräben sind, wie es der praktische Zweck erforderte, hell und frei, die Mauern der Thürme und Gebäude, heute vom saftigsten Epheu umrankt, kahl emporsteigend, und dieser lichten Gegenwart entspricht, daß kein Baum oder nur Buschwerk das Einzelne dem Auge geheimnisvoll verbirgt. Alles ist auf die Wirkung der Architektur gerichtet, und selbst die das Schloß nach drei Seiten hin umgebenden Gartenanlagen zeigen die landschaftliche Natur ganz in den Dienst jener gebannt. Die königliche Pracht dieser Terrassen und Galerieen, dieser lichten Grotten, die mit zierlichen Bildnereien, Muscheln und Korallen geschmückt sind, diese Portale, Bogenhallen, dieser Weiher, die Brunnen und Wasserspiele, die Pomeranzenhaine und der Irrgarten, Alles ist zierliche Kunst, und den größten Gegensatz gegen den romantischen und der Natur selbst ihr Recht lassenden heutigen Schloßpark bildet die Art, wie selbst die Blumenbeete Formen, Figuren, Arabesken darstellen.

Gleichwohl macht gerade diese Anlage des Ganzen den Kern und Grundstock der heutigen mächtigen Ruine aus, und wir wollen jetzt rein historisch sehen, wie das Eine gewachsen, das Andere geworden ist.

Heidelberg ward zu einer nennenswerten Stadt erst 1392, als Pfalzgraf Ruprecht das nahegelegene Dorf Bergheim, welches auf einer römischen Niederlassung beruhte, mit ihm vereinigte und so die Vorstadt begründete. Das treue Festhalten an dem neuen Glauben im sechzehnten Jahrhundert entschied über die prächtig heranblühende Stadt.

Aber nicht ohne schwere Prüfungen sollte solcher Segen erkauft werden, und gerade aus dem treuen Festhalten des neuen Glaubens floß auch die traurige Geschichte Heidelbergs wie die Zerstörung seines Schlosses.

„Das Pfälzer Kurfürstentum war das monarchische Bollwerk des Calvinismus, Schloß und Hochschule waren seit Friedrich IV. ein zweites Genf geworden, hier liefen die weit in alle Länder ausgreifenden Fäden der calvinistischen Politik zusammen, hier wurden die Prediger und Lehrer der neuen Richtung gebildet," sagt W. Oncken in seiner Skizze der Geschichte Heidelbergs vom Beginn des siebzehnten Jahrhunderts. Zugleich aber wurden hier alle humanistischen Wissenschaften gepflegt: Heidelberg besaß die berühmte „Palatina", eine Bücherſammlung, wie sie damals ihresgleichen nicht hatte. Als aber nun gar im Jahre 1618 der junge Kurfürst Friedrich V., dem das Schloß die glänzende Schönheit verdankte, nach der Krone von Böhmen griff, traf ihn und sein reiches Land das äußerste Mißgeschick; der unglückliche „Winterkönig" mußte nach der Schlacht am weißen Berge als heimatloser Flüchtling in der Welt umherirren und Tilly's Schaaren brachen in die Pfalz ein. Im Herbst 1622 fiel Stadt und Schloß Heidelberg in ihre Hände, die Universität verödete — 1626 zählte sie *einen* Studenten — und ihr stolzester Schatz, die weltberühmte Palatina, ward nach Rom gebracht. Wohlstand und Geistesarbeit zweier glücklichen Menschenalter waren im Laufe von zwei Jahren zertrümmert, in alle Winde zerstreut. Die ganze übrige Pfalz wurde der Schauplatz schonungsloser Mißhandlung, grauenvoller Verwüstung. Um nicht selbst Hungers zu sterben, mußte Tilly die flüchtigen Bürger zur Rückkehr, die vertriebenen Landleute zum Wiederanbau ihrer verbrannten Felder auffordern. Die Bibliothek ist erst spät (1816) und unvollständig nach Heidelberg zurückgekommen.

Allein wie schlimm Tilly's Fanatismus verfuhr, es war noch gelind gegen das, was der französische General Melac im Auftrage Ludwig XIV. im Jahre 1689 gethan hat und das man mit Recht geradezu als Mordbrennerei bezeichnet hat. Zweiundzwanzig Jahre eifriger und umsichtiger Thätigkeit hatte der Kurfürst Karl Ludwig daran gewendet, sein verödetes Land wieder herzustellen, und hoffte nun durch eine Verbindung seiner einzigen Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzoge von Orleans, dem Bruder jenes raubgierigen Herrschers, sein Land vor den französischen Übergriffen zu sichern: es sollte das Unglück desselben werden. Er stand im Anfange des deutschen Krieges mit Frankreich auf dessen Seite, wandte sich aber dann dem Kaiser zu und sah sich 1674 geschlagen, die Pfalz ward unter Turenne ein „Schau- und Brandspiegel französischer Grausamkeit". Allein das Ärgste folgte erst jetzt: Ludwig XIV. erhob, als Karl Ludwig's Linie ausgestorben war, im Namen Elisabeth Charlotte's selbst Anspruch auf einen Teil des pfälzischen Erbes, obwohl sie selbst dies nicht entfernt wollte und auch ausdrücklich auf alle solche Rechte verzichtet hatte. Im Herbst 1688 fielen die Franzosen in das wehrlose Land ein. Heidelberg kapitulirte bereits am 24. Oktober. Allein gegen die ausdrückliche Abmachung begannen die Feinde sofort zu brandschatzen bis auf's Blut und legten Minen in die Befestigungen des Schlosses. Das Erscheinen einer kleinen Anzahl deutscher Truppen aber gab dem Brigadier Melac den Vorwand, als Mordbrenner in die Dörfer zu ziehen. Zehn Meilen um die Stadt her, erklärte er, wolle er Alles kahl machen, und wenn der Kurfürst das Land wieder einnehmen wolle, so werde er ihm die Fackel dazu tragen. Als nun gar größere Massen deutscher Truppen heranrückten, begann die eigentliche Zerstörungsarbeit des befestigten Heidelberg: die Morgenstunden des 2. März 1689 genügten, um aus dem Schlosse durch Brand und Sprengung fast schon eine Ruine zu machen. Die Befestigungstürme wurden gesprengt, die sämmtlichen Gemächer verbrannt, sowie auch mehrere Hauptgebäude und

einzelne Häuserreihen der Stadt eingeäschert. Daß nicht schon diesmal mehr Unheil geschah, war der Menschlichkeit der kommandirenden Offiziere zu verdanken, die manchmal die Soldaten selbst von den Brandstätten wegtrieben und die Einwohner rasch wieder löschen ließen; „außerdem wäre nicht der zehnte Theil von der Stadt stehen geblieben", sagt ein Brief aus jener Zeit.

Es wäre ihm zwar dieses Unglück leid, aber er müsse des Königs scharfen Befehl ausführen, hatte der General mit Thränen im Auge selbst gesagt.

„Des Königs scharfer Befehl!" — Brûlez le palatinat! lautete dieser, und jetzt erst, als die Pfalz wieder in deutschen Händen und Heidelberg auf's Neue in vertheidigungsfähigen Stand gesetzt war, sollte das schreckliche Wort ganz wahr werden, es kam die Katastrophe vom Mai 1693, die Stadt und Schloß zur Oede umschuf, so daß man jetzt wohl hätte singen können:

„Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Leiden reich!"

Die Stadt hatte sich während des fortdauernden Kriegszustandes auf's Beste mit Kriegsmaterial und Lebensmitteln vorgesehen und der kaiserlichen Besatzung stand die harterprobte Bürgerschaft mannhaft zur Seite. Diesmal war es denn nur der verräterische Schwachkopf, der Kommandant der deutschen Truppen, der, durch den blinden Lärm der Feinde erschreckt, denselben die feste Stadt überließ, ehe noch ein Kanonenschuß gefallen war. Kaum waren sie in derselben, so begannen sie, wie ein alter Bericht sagt, „mit Sengen, Brennen, Weiber- und Jungfrauenmißhandlung, Morden und dergleichen schnöde Arbeit." Was nicht mehr ins Schloß kam, wurde jämmerlich niedergehauen, geprügelt, gestochen, nackt ausgezogen oder anderswie grausam behandelt. Die Stadt ward von fünf Regimentern geplündert und dann angezündet. Der Rest der Einwohner wurde in die Heiliggeistkirche getrieben und diese über ihrem Kopfe angezündet. Das Jammern war entsetzlich. Gleichwohl harrte der Feind, bis der Turm einzufallen drohte, und trieb dann die Unglücklichen in's Kapuzinerkloster, wo die schändlichste Mißhandlung, Schändung und Tödtung sich wiederholte. Selbst der Gräber der Kurfürsten in der Kirche ward nicht geschont, das kahle Gebein umher zerstreut.

Die ganze Stadt, mit Ausnahme des noch heute stehenden Gasthauses „Zum Ritter", einiger Häuser der Vorstadt und des sogenannten Schloßbergs, ging in Feuer auf. Die Festungswerke der Stadt wurden gesprengt und geschleift, der herrliche Otto-Heinrichsbau abermals ausgebrannt, nur der Rokokobau Friedrich's IV. blieb stehen, er enthält das historische Museum des Heidelberger Schlosses. Die übrig gebliebenen Einwohner retteten sich nach Frankfurt, Stadt und Schloß waren ein Schutt- und Aschenhaufen.

Ludwig XIV. ließ diese grause That durch ein Tedeum und mehrere Denkmünzen feiern, Heidelberg sollte nach seinem Willen nie wiedererstehen. Selbst aus den Ruinen und Kellergewölben ließ er die allmälig wiederkehrenden Bewohner vertreiben, und noch 10 Jahre später waren nach dem in Frankfurt geführten Hypothekenbuche in Heidelberg nur „öde Plätze", keine Häuser zu verkaufen. Der Kriegsminister Louvois hatte, wie die Akten in Paris nachweisen, zwischen Frankreich und Deutschland eine Oede schaffen wollen, die ersteres gegen jeden Angriff von dieser Seite schützte, es war ihm nur zu gut gelungen. Elisabeth Charlotte war unsäglich unglücklich über das Schicksal ihres Vaterlandes, dessen Untergang sie sozusagen sei. Sie sah in Träumen der Nacht das brennende Land und konnte sie sich dabei, wie sie schreibt, „des Flennens nicht enthalten". Endlich im Jahre 1708 kann sie sich trösten, daß das „gute, ehrliche Heidelberg wieder so wohl gebauet ist". Das Schloß freilich blieb Ruine, aus der die bedürftigen Bürger wohl hundert Jahre lang ihren Baubedarf befriedigten und die im Jahre 1764 noch ihren letzten großen Turm, den berühmten achteckigen, durch ein fürchterliches Gewitter verlor.

Der Dichter, der zuerst würdig von dieser traurigen Schönheit sang, war Matthison mit seiner „Elegie". So verlassen blieb lange Zeit der öde Raum, daß ein Bürger oben ein Feld und eine Fabrik für Cichorien anlegen konnte.

Heute ist der Schloßpark einer der herrlichsten der Welt und hegt zugleich die schönste Koniferensammlung Europas.

Ja der Schloßpark steht, dank den Bemühungen der badischen Regierung und des Heidelberger Schloßvereins, als ein Stolz unseres Vaterlandes da. Allein die Ruinen! — Sie, der weitaus wichtigste Theil des ganzen Wunderwerkes, weichen von Jahr zu Jahr mehr der Wucht der Elemente, besonders des Regenwassers, das die zaubervollen Gebilde der Säulen, Wände und Pilaster abspült und die Grundmauern untergräbt. Und doch gilt es hier einem Meisterwerke der Epoche der Renaissance und ihrer unmittelbaren Nachfolge. Das Heidelberger Schloß giebt uns, wie ein Künstler es präzisirt hat, „in seinen Hauptbauten eine klare Anschauung einerseits der jugendlich frischen Übertragung der in Italien neuentstandenen Bauformen auf unsern Boden, anderntheils des völligen Verschmelzens und Umwandelns dieser Formen in die germanische Denk- und Anschauungsweise". Es ist daher die Erhaltung dieser Ruine in den Teilen des Otto-Heinrichs- und Friedrichsbaues eine nationale Sache, und der Verband der deutschen Architekten-Vereine hatte im August 1882 nur Recht, dem deutschen Volke die Erhaltung und teilweise Wiederherstellung derselben als eine Ehrenpflicht an's Herz zu legen.

GERMANIA.

„Der Wilde" führt uns mehr als die in der vorigen Nummer gegebenen Abenteuer und Schwänke in das eigentliche ritterliche Leben des Mittelalters ein. Die poetische Liebeswerbung des Ritters, die Dazwischenkunft des Mohrenfürsten, die abenteuerliche Entführung der Geliebten versetzen uns in ein Zeitalter, dem die Kreuzzüge und die Abenteuer im Morgenlande, wenn nicht aus eigener Erfahrung, so doch aus mündlicher Ueberlieferung noch ganz gegenwärtig waren. Wir sehen, wie die Frauen sich im Hause mit Sticken und Spinnen beschäftigen und die Ritter zu Friedenszeiten ihren Thatendurst durch die Aufregung der Jagd löschen. Die Liebe spricht sich zart in Worten aber leidenschaftlich in den Thaten aus, sie wird als ein so mächtiges Gefühl aufgefasst, dass der Verlust der Geliebten den Liebenden in die Nacht des Wahnsinns treibt. Was Wunder, dass dem Minnesänger, der seine Lieder mit der Fiedel begleitet, bei den Festen der Herren und Fürsten überall der Ehrenplatz zuerkannt wurde. Gar oft wohl ist der uns vorliegenden Erzählung von einem Kreise edler Ritter und schöner Frauen mit Andacht gelauscht worden. Sie war Jahrhunderte lang in ganz Europa als die Geschichte von der schönen Magelone bekannt und beliebt. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts hat Ludwig Tieck sie in seinem Phantasus dem romantischen Deutschland wieder erzählt.

Wir haben aber den Wilden auch deshalb ausgewählt, weil er eine besonders gute Probe von Rudolf Baumbach's ansprechender Darstellungsweise abgiebt. Diese ist nämlich trotz des mittelalterlichen Stoffes ganz seine eigne, mit der er uns in seinen längeren Gedichten „Zlatorog", „Frau Holde" und „Der Pathe des Todes" so wunderbar zu fesseln weiss. Er ist ein grosser Freund und feiner Beobachter der Natur. Die Beschreibung des Herbstes im Eingange des Gedichts ist trotz ihrer Kürze sehr treffend und wie geschickt weiss der Dichter damit den Leser in die rechte Spannung zu versetzen! Die lyrischen Partien (hier die Lieder des Ritters) sind in allen Erzählungen Baumbach's immer besonders schön und ansprechend.

Das Wort „Schalk" in Baumbach's Erzählung ladet zu einer kurzen etymologischen Betrachtung ein. Es ist hier in der mittelhochdeutschen Bedeutung von „Knecht", „Dienstmann" gebraucht. Im Mittelhochdeutschen bedeutete es ausserdem in verächtlicher Weise einen Menschen von knechtischer, besonders hinterlistiger Art. Beachtenswert ist der optimistische Zug in der Entwickelung vom mittelhochdeutschen zum neuhochdeutschen „Schalk"; letzteren definiert Goethe als eine „Person, die mit Heiterkeit und Freude jemandem einen Possen spielt". Das gleichbedeutende englische „rogue" hat einen ähnlichen Bedeutungswandel aufzuweisen. Das Wort „Schalk" finden wir in der Zusammensetzung „Marschall" wieder. Dieses ist unter teilweiser Einwirkung von französischem m a r e c h a l entstanden aus mittelhochdeutschem m a r s c h a l c, das eigentlich und ursprünglich „Pferdeknecht" bedeutete, dann „Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen, als städtischer oder Hof-Beamter, Marschall". Im Französischen hat bekanntlich das Wort m a r e c h a l auch jetzt noch nebenher die Bedeutung „Hufschmied". Das Wort m a r für Pferd ist uns im weiblichen Mähre, m a r e erhalten geblieben und findet sich im Deutschen ausserdem in der Zusammensetzung „Marstall", königlicher Pferdestall.

Wir machen unsere Leser auf den Artikel über Heinrich Hart's Epos „Das Lied der Menschheit" aufmerksam. Von diesem gross angelegten Werke sind bereits zwei Bände erchienen und ist dem Dichter zur Weiterführung desselben aus Mitteln des preussischen Staates eine Unterstützung gewährt worden. Dies erregte seiner Zeit grosses Aufsehen, weil es wohl der erste Fall in Preussen ist, dass von Staats wegen einem Dichter solche Förderung zu teil geworden.

Das Heidelberger Schloss ist wohl allen Lesern längst dem Namen nach bekannt, und so bedarf der kleine Aufsatz, den wir heute über diesen interessanten Ort bringen, keine besondere Empfehlung mehr.

BEGINNERS CORNER.

—::—

REFLEXIVE VERB:

Sich freuen, to rejoice (rejoice one's self).

Principal Parts:

sich freuen, freute sich, gefreut.

Indicative.	Subjunctive.
Present:	
ich freue mich,	ich freue mich,
du freust dich,	du freust dich,
er freut sich,	er freut sich,
wir freuen uns,	wir freuen uns,
ihr freut euch,	ihr freut euch,
sie freuen sich,	sie freuen sich.
Preterit:	
ich freute mich,	ich freute mich.
Perfect:	
ich habe mich gefreut,	ich habe mich gefreut.
Pluperfect:	
ich hatte mich gefreut,	ich hätte mich gefreut.
Future:	
ich werde mich freuen,	ich werde mich freuen.
Future Perfect:	
ich werde mich gefreut haben,	ich werde mich gefreut haben.

Conditional:

Present: ich würde mich freuen,

Perfect: ich würde mich gefreut haben.

Imperative: freue dich.

Infinitives:

Present: sich freuen, Perfect: sich gefreut haben.

Participles:

Present: sich freuend, Perfect: gefreut.

—:—

SEPARABLE VERBS:

Adverbs or prepositions used as prefixes to form compound verbs are in their proper place only in the infinitive and both participles but are separated from the verbs in all the other simple forms.

Anfangen, begin.

Principal Parts: anfangen, fing an, angefangen.

Indicative.	Subjuntive.
ich fange an,	ich fange an,
du fängst an,	du fangest an,
er fängt an,	er fange an,
wir fangen an,	wir fangen an,
ihr fangt an,	ihr fanget an,
sie fangen an,	sie fangen an.
Preterit:	
ich fing an,	ich finge an.
Perfect:	
ich habe angefangen,	ich habe angefangen.
Pluperfect:	
ich hatte angefangen,	ich hätte angefangen.
Future:	
ich werde anfangen,	ich werde anfangen.
Future Perfect:	
ich werde angefangen haben,	ich werde angefangen haben.

Conditional:

Present: ich würde anfangen,

Perfect: ich würde angefangen haben.

Imperative: fange an.

Infinitives:

Present: anfangen, Perfect: angefangeu haben.

Participles:

Present: anfangend, Past: angefangen.

Künstlerstolz.

Artist's pride.

Der auf seinen großen Reichtum
The (on) of his great wealth

sehr eingebildete Lord Greenville
very conceited Lord G.

bestellte einst persönlich bei dem be-
ordered once personally from the

rühmten Uhrmacher Emery, einem
celebrated watchmaker E. a

Schweizer von Geburt, ein Chro-
Swiss by birth a chro-

nometer; es sollte in Gold gefaßt
nometer; it should in gold set

sein, in Diamanten gehen und
be (in) on diamonds go and

tausend Pfund Sterling kosten.
thousand pounds cost.

Als er nun im Gespräche seinen
When he now in the conversation his

Geldstolz etwas zu deutlich hervor-
pride of money a little too distinctly (step

treten ließ, fragte ihn der Künſtler,
forth) appear let asked him the artist

für wen denn das Chronometer be=
for whom then the chronometer or-

ſtellt werde, und als er hörte, daß
dered be, and when he heard that

es für Seine Herrlichkeit ſelbſt ſei,
it for His Highness himself be,

ſchob er die bereits aufgezählte
shoved he the already counted down

Hälfte des Preiſes ſchnell zurück
half of the price quickly back

und wies die ganze Beſtellung mit
and refused the whole order with

den Worten ab: „Ich dachte, es
the words: "I thought it

wäre für einen Aſtronomen, der
were for an astronomer who

meine Uhr zu gebrauchen und zu
my watch to use and to

ſchätzen weiß; für Leute, die nur
value knows for people who only

wiſſen wollen, wann es Zeit zum
to know wish when it time for

Eſſen iſt, mache ich keine Chrono=
eating is make I no chrono-

meter."
meters.

Geſpräch.

Worauf war Lord Greenville eingebildet? Er war auf ſeinen Reichtum eingebildet.

Bei wem beſtellte er ein Chronometer? Er beſtellte es bei dem berühmten Uhrmacher Emery.

Wo war Emery geboren? In der Schweiz.

Wie ſollte die Uhr ſein? Sie ſollte in Gold gefaßt ſein und in Diamanten gehen.

Wieviel ſollte ſie koſten? Tauſend Pfund Sterling.

Warum wies der Uhrmacher die Beſtellung ab? Weil Lord Greenville ſeinen Geldſtolz zu ſehr hervortreten ließ.

Mit welchen Worten wies er ſie ab? Er ſagte, daß er keine Uhren mache für Leute, welche dieſelben nicht zu gebrauchen und zu ſchätzen wüßten.

Der menſchliche Körper,
The Human Body.

Der menſchliche Körper beſteht aus Kopf, Rumpf und Gliedmaßen. Der Kopf iſt der Hauptteil des ganzen Körpers und beſteht aus dem Hinterkopfe und dem Geſichte oder Antlitze. Der Hinterkopf iſt mit Haaren bedeckt, und in demſelben iſt das Gehirn. Das Haar der Menſchen iſt ſehr verſchieden. Einige Menſchen haben dunkles Haar, andere haben helles; bei einigen iſt es kraus, bei andern ſchlicht. Hübſches Haar iſt immer eine große Zierde. In dem Geſichte ſind die Stirn, die Augen, die Naſe, der Mund mit den Lippen, die Backen oder Wangen, die Ohren und das Kinn. Eine hohe, freie Stirn iſt immer eine große Zierde des menſchlichen Antlitzes und wird gewöhnlich als ein Zeichen ausgezeichneter Talente betrachtet. Alle ausgezeichneten Menſchen hatten und haben gewöhnlich eine hohe Stirn. Die Augen ſind der eigentliche Spiegel der Seele. Sie ſitzen unter der Stirn in Höhlen, in denen ſie durch die Augenbrauen und Augenlider mit den Augenwimpern geſchützt werden. In dem Mund ſind die Zähne, mit denen wir unſere Nahrung zerbeißen, die Zunge, ohne welche wir durchaus nicht ſprechen können, ſo wie der Gaumen. Die Zähne ſitzen in den Kinnladen, der Oberkinnlade und der Unterkinnlade. Von den Ohren ſehen wir nur den äußeren Teil, die Ohrmuſchel; das innere Ohr liegt in dem Innern des Kopfes und iſt daher unſichtbar. Das Auge iſt das Werkzeug des Geſichts, das Ohr iſt das Werkzeug des Gehörs, die Zunge iſt das Werkzeug des Geſchmackes, die Naſe iſt das Werkzeug des Geruchs. Das Gefühl iſt durch

Der Kopf, head,
der Rumpf, trunk, body,
das Glied, limb,
die Gliedmaßen, limbs,
der Hinterkopf, occiput.
das Geſicht, das Antlitz, } face,
das Gehirn, brain,
das Haar, hair,
die Stirn, forehead,
das Auge, eye,
das Ohr, ear,
die Ohrmuſchel, outward ear,
der Mund, mouth,
Naſe, nose,
Backe, Wange, } cheek.
Lippe, lip,
das Kinn, chin,
Kinnlade, jaw.
Oberkinnlade, upper-jaw,
Unterkinnlade, under-jaw,
der Bart, beard,
Backenbart, whiskers,
Schnurrbart, mustaches,
Augenbraue, eyebrow,
das Augenlid, eyelid,
die Augenwimper, eyelash,
Zunge, tongue,
Gaumen, palate,
das Gehör, hearing,
das Geſicht, seeing,
der Geruch, smelling,
der Geſchmack, tasting,
das Gefühl, feeling,

den ganzen Körper verbreitet. Der Hals verbindet Kopf und Rumpf. Die Hauptteile des Rumpfes sind die Schultern, die Bruft und der Bauch. Auf der linken Seite der Bruft liegt das Herz. Wenn Du die Hand auf die linke Seite legft, fo wirft Du fühlen können, wie es fchlägt. Aus dem Herzen fließt das Blut in kleinen Röhren durch den ganzen Körper. Diefe kleinen Röhren heißen Adern. In der Bruft find ebenfalls die Lungen, mit denen wir atmen. An den Schultern fitzen die Arme, welche durch den Ellenbogen in Oberarm und Unterarm geteilt werden. Durch das Handgelenk wird der Arm mit der Hand verbunden, an der die fünf Finger fitzen: der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger, der kleine Finger und der Daumen. An den Spitzen der Finger find die Nägel, und unter diefen ift der eigentliche Sitz des Gefühls. Die Finger find außerordentlich beweglich; darum können wir mit ihnen fo verfchiedene und kunftreiche Arbeiten machen. Durch das Knie wird das Bein in die Lende und das Schienbein geteilt, und durch das Fußgelenk wird es mit dem Fuße verbunden. An den Füßen find die Zehen, die aber viel weniger beweglich find, als die Finger. Die Grundlage und Stütze des ganzen Körpers

der Hauptteil, principal part,
das Zeichen, token, sign,
das Talent, talent,
Höhle, cave,
das Innere, inward part,
beftehen, to consist,
fchützen, to shelter,
zerbeißen, to chew, — zerbiß, zerbiffen,
kraus, curly,
fchlicht, smooth,
ausgezeichnet, distinguished,
eigentlich, real,
äußere, outward,
innere, inward,
frei, free, open,
durchaus nicht, not at all,
der Hals, neck,
die Schulter, shoulder,
die Bruft, breast, chest,
der Bauch, belly, boddy,
Rücken, back,
das Herz, heart,
das Blut, blood,
die Lungen, lungs,
Röhre, tube, pipe,
die Ader, vein,
der Ellenbogen, elbow,
der Oberarm, upper-arm,
der Unterarm, under-arm,
das Gelenk, joint,
das Handgelenk, wrist,
Knöchel, knuckle,
Finger, finger,
Daumen, thumb,
Zeigefinger, forefinger,
Mittelfinger, middle finger,
Goldfinger, ring-finger,
Nagel, nail,
das Bein, leg,
das Knie, knee,
Lende, thigh,
das Schienbein, shin,
das Fußgelenk, ankle,
Ferfe, heel,
Zehe, toe,
der Schmerz, pain,
Spitze, point,
der Schaden, harm,
Grundlage, foundation,
Stütze, support,
Seite, side,
der Sitz, seat,
verbinden, to join, — verband, verbunden,
fchmerzen, to pain, to ache,
teilen, to divide,
atmen, to breathe,
fließen, to flow, — floß, gefloffen,
kunftreich, ingenious(ly),
empfindlich, tender,
blaß, pale,
beweglich, flexible,
rechte, right,
linke, left.

find die Knochen, welche mit Fleifch bedeckt find. In dem Fleifche liegen die Muskeln. Der ganze Körper ift mit einer Haut bedeckt.

Knochen, bone,
das Fleifch, flesh,
die Muskel, muscle,
die Haut, skin,

AUFGABE.

TRANSLATE:

The volksongs of the sixteenth century are important as revealing the secret current of poetry running through the lives of the common people. They show little trace of the excitement which then pervaded all classes. Their quaint rhymes ripple on through stories of love and rustic adventure, often pathetic, sometimes humorous, always simple and unique. Many of these old ballads are found in the modern student-song-books of Germany, popular and familiar still. Large numbers have been translated and become known to English readers.

BÜCHERSCHAU.

„MINNA VON BARNHELM" oder „DAS SOLDATEN-GLUECK". Lustspiel in fünf Aufzügen von G. E. Lessing. With Introduction and Notes by Sylvester Primer, Ph. D. Boston, D. C. Heath and Co. 1890.

Professor Whitney hatte bei seiner Ausgabe der Minna von Barnhelm offenbar nur die höheren Unterrichtsanstalten im Auge. Die Kürze seiner Einleitung und die Bündigkeit seiner Erklärungen lassen der eigenen Denktätigkeit des Lernenden weiten Spielraum und setzen in dem Lehrer vielleicht eine grössere Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur voraus als die meisten Lehrer an unseren Mittelschulen besitzen. Offenbar existiert für Schulausgaben das Verlangen nach grösserer Reichhaltigkeit der Einleitung sowohl wie der Anmerkungen und diesem Verlangen kommt die uns vorliegende von Dr. Primer für D. C. Heath & Co. bearbeitete Ausgabe von Lessing's Lustspiel entgegen. Die Einleitung giebt auf nicht weniger als 60 Seiten ein Leben Lessings mit einem Abriss des Entwicklungsganges der deutschen Literatur seit Opitz und schliesst mit einer kritischen Analyse des Stückes. Die Anmerkungen nehmen 47 Seiten ein und beschränken sich nicht auf grammatische Erklärungen sondern weisen auch fortwährend auf den dramatischen Aufbau des Stückes und die ästhetischen Schönheiten desselben hin. Da diese

Ausgabe ausdrücklich nach der Vorrede for the less advanced stages in the study of German bestimmt ist, so ist dies Alles gewiss sehr am Platze und müssen wir dem Herausgeber Dank wissen für den Fleiss, mit dem er so Vielerlei zur Erklärung seines Textes zusammengetragen hat. Nur wäre es im Interesse seiner jugendlichen Schüler zu wünschen, dass er in seinen Anmerkungen nicht so oft gerade den zu erklärenden Punkt verfehlte. So erklärt er Schulzengericht, „the jurisdiction of a village mayor", „a local justice"; the office or power of a village justice was attached to the estate, während damit doch gerade der Schulzenhof, das Gut, von dem in den nächsten Reihen gesprochen wird, gemeint ist. Von vielen Anmerkungen ist zu sagen, dass eine kürzere Fassung den Nagel besser auf den Kopf treffen würde. Dies ist jedoch nur ein stilistischer Fehler, den wir durch Beispiele nicht weiter hervorzuheben brauchen, da im Grunde der Verfasser immer das Rechte meint und auch leicht verstanden werden kann, wenn man sich erst an seine zürückhaltende Ausdrucksweise gewöhnt hat. Für das Selbststudium ist diese Ausgabe ihrer Reichhaltigkeit wegen besonders zu empfehlen. Der Druck ist gut und fehlerfrei.

—::—

GERMAN POETRY FOR BEGINNERS. A graduated collection of easy poems for repetition from modern German poets edited with English notes aud a complete vocabulary by Emma S. Buchheim. Oxford. At the Clarendon Press. 1889.

Das Erscheinen eines solchen Buches erinnert von neuem an die Wichtigkeit des Auswendiglernens für die Spracherlernung. Es kann damit nicht früh genug angefangen und nicht lange genug fortgefahren werden. Die meisten unserer deutschen Lesebücher enthalten zwar eine genügende Anzahl von Mustergedichten, welche sich für diesen Zweck eignen, wer jedoch viel Zeit auf die Uebung des lauten Hersagens verwenden kann, der wird diese Sammlung mit Freuden begrüssen. Dieselbe enthält manche Gedichte, die sich sonst in den Lesebüchern nicht finden und neben einigen schwierigeren besonders viele, die für das Kindesalter passen. Da das Buch für Anfänger bestimmt ist, sind die Anmerkungen recht zahlreich. Besondere Schwierigkeiten sind durch treffende Uebersetzungen überwunden, nebenbei aber auch gebührend erläutert, hauptsächlich wenn deutsche Sitten und Gebräuche oder Ausdrücke der täglichen Umgangssprache daran beteiligt sind. Dies heben wir um so lieber hervor, als so manche Herausgeber ihrer Pflicht mit einigen grammatischen Erklärungen genügt zu haben glauben. Der Druck des Buches ist gut und fehlerfrei.

BRIEFKASTEN.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

E. S. Boston: — Firnewein ist alter Wein. Firn bedeutet vorjährig; der Firn oder Ferner daher ein Berg mit vorjährigem, alten Schnee (Firnschnee). Birschren heisst jetzt einfach soviel wie jagen, ursprünglich aber „mit dem Pfeile jagen" im Gegensatz zu beizen d. i. mit Falken jagen.

J. T. Fall River: — Traun! kommt von dem mittelhochdeutschen trûn (trûwen, triuwen, entriuwen) und bedeutet: in Treuen, in Wahrheit, wahrlich!

Frl. A., New York: — „Guipüre" ist erhabene Stickerei; das Uebersticken einer Zeichnung mit Gold- oder Silberfäden.

E. N., New York: — Ja, Klopstock's „Messias" gehört zu denjenigen Werken, die zwar stets gepriesen aber sehr selten gelesen werden.

O. S., New York: — „Gerne" ist die alte richtigere Form für unser abgekürztes „gern".

Lehrer, St. Louis: — Ihre Einwendungen gegen den von uns in der letzten Nummer gebrauchten Ausdruck: „Ihre Fräulein Braut" haben uns veranlasst, diesen Fall in einem von Prof. Sanders' Werken nachzuschlagen. Dort fanden wir: „Welche Ausdrucksweise verdient den Vorzug: Der Herr Graf — und *das* Fräulein Tochter — oder: und *die* Fräulein Tochter? Bedenkt dabei, ob das vor dem Konplex Fräulein Tochter stehende Bestimmungswort (hier der bestimmte Artikel) zu Tochter oder zu der davorstehenden Titelbezeichnung gehört. Ihr seht also wohl ein, dass man allerdings unterscheidet: das Fräulein (Singular) und: die Fräulein (Plural), aber dass man trotzdem doch füglich sagen kann: *die* Fräulein Tochter, in welcher Verbindung der Artikel nicht sowohl zu Fräulein wie zu Tochter gehört. Lernt an diesem Beispiel, dass der Entscheidung immer eine viel- und möglichst allseitige Prüfung vorangehen muss und dass ihr euch vor vorschnellem Urteil zu hüten habt. Wenn der Graf zwei Töchter hätte, eine verheiratete und eine unverheiratete und man den Gegensatz hervorheben wollte, so würde man allerdings richtiger sagen: Der Graf und das Fräulein Tochter waren hier, nicht die Frau Tochter, indem hier auch Fräulein den Hauptton erhält, hinter welchem der des Wortes Tochter zurücktritt."

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Sonntag, den 15. Juni 1890. **Nummer 12.**

Ihr erster Ball.

Von C. Wild.

Ella's erster Ball! Sie hatte sich so sehr gefreut, und nun?

Wie eine verschüchterte[1] Taube drückt sie sich ängstlich[2] dicht an ihre Mutter, ohne darauf zu achten, daß sie ihr duftiges[3] Ballkleid arg zerknittert.[4]

Dicke dichte[5] Thränen stehen in den großen Kinderaugen, und um den hübschen Mund zuckt[6] es krampfhaft[7] — eine Weile noch, und sie wird in lautes Weinen ausbrechen — welche Schande — und doch, sie kann sich nicht helfen.

Es ist nur ein Glück, daß Mama von all dieser Verzweiflung nichts merkt; sie plaudert[8] lebhaft mit ihrer Nachbarin, die ihr mit großem Stolze erzählt, daß ihr Sohn, der schlanke blonde Mann dort drüben, in Berlin eine Professur erhalten habe.

„In acht Tagen geht er fort," sagt die Dame seufzend, „ich werde mich dann recht einsam fühlen."

„Ziehen Sie nicht zu ihm?" fragt Ellas Mutter teilnehmend.[9]

„Ach nein! denn sehen Sie," fährt die redselige[10] Dame fort, „er ist schon halb und halb verlobt.[11] Wie lange wird es dauern, so heiratet er, und junge Eheleute muß man anfänglich sich selbst überlassen."

Ella, mit ihren Thränen kämpfend, hörte das ganze Gespräch mit an.

Was hätte sie auch thun sollen, es kümmerte[12] sich ja niemand um sie.

Ihre Freudinnen tanzten alle und amüsierten sich köstlich, nur sie mußte sitzen bleiben und die Mauer zieren.[13]

Es ist wahr, Ella ist keine auffallende[14] Erscheinung. Sie ist klein, wenn auch zierlich[15] gewachsen, ihr Gesicht ist, wenn auch anmutig[16] in den Zügen, doch nicht schön. Das schönste darin sind die großen, blauen Augen und der kleine feingeschnittene Mund, aber das sind Vorzüge,[17] die kaum beachtet werden, denn Ella schlägt die Augen meist nieder, wenn man mit ihr spricht, und dann ist sie von einer entsetzlichen Schüchternheit[1] Herren gegenüber,[2] daß man jedes Wort förmlich[3] aus ihr herauslocken[4] muß. Ella war mit ihren siebzehn Jahren unendlich naiv und kindlich, sie verstand es nicht, ein angefangenes Gespräch fortzuspinnen, sie wußte nichts von den kleinen, unschuldigen und doch oft so gefährlichen Koketterien, welche junge Mädchen ihres Alters meist so geschickt anwenden, und da sie alle diese kleinen raffinierten Künste nicht kannte, die einen Mann zu fesseln[5] vermögen, so kam es, daß sie sitzen blieb, während die anderen sich im Kreise drehten.

Einen Tänzer hatte sie doch gehabt, gleich bei der ersten Tour, ein hagerer, junger Mann mit einem Monokel[6] und einer nonchalanten, blasierten Redeweise, die sie nur noch mehr in Verwirrung brachte.

Kaum hatte sie mit ihm einmal im Saale herumgetanzt, so hatte sie das Malheur, auf ihr Kleid zu treten, und sich ein großes Stück der Spitzengarnierung[7] abzureißen.

Sie verschwand rasch in die Damentoilette und ließ den Schaden gut machen.

Als sie wieder in den Saal trat, stand ihr Tänzer mit dem Rücken gegen sie, im Gespräch mit einem andern Herrn.

„Nun, wie macht sich die kleine Peters, mit der du soeben getanzt?" fragte der andre.

Ella's Tänzer zuckte hochmütig die Achseln.

„Einmal und nicht wieder! — Ganz ohne Schik[8] — das reine Gänseblümchen!"[9]

Ella hatte genug gehört; sie schlüpfte[10] rasch vorbei und setzte sich still neben Mama. Die ganze Freude an dem Balle war ihr verdorben worden.

Am liebsten wäre sie sofort nach Hause gegangen, aber sie schämte sich, Mama darum zu bitten, und dann gab sie sich auch der stillen Hoffnung hin, daß es noch anders kommen könnte.

1. intimidated. 2. anxiously. 3. vaporous, light. 4. rumple, crease. 5. close in succession. 6. quiver. 7. convulsively. 8. chat. 9. sympathizing. 10. talkative. 11. engaged. 12. care for. 13. decorate the wall. 14. striking. 15. elegant. 16. agreeable. 17. advantage.

1. bashfulness. 2. in presence of. 3. in the full sense of the word. 4. entice, allure. 5. interest. 6. eye-glass. 7. trimming of lace. 8. fr.: chic, knack. 9. daisy = silly-girl. 10. slip.

Aber es kam nicht anders, im Gegenteil, die erhofften Tänzer blieben aus, und selbst Ellas phlegmatische Mama begann etwas unruhig zu werden.

Wenn sie jetzt bei diesem Kontretanz auch sitzen bleiben sollte, es wäre schrecklich! Ella schluckte[1] krampfhaft und würgte[2] heroisch die hervorquellenden Thränen hinab.

Schon begann die Musik zu spielen, da steht wie aus der Erde gewachsen ein schlanker, blonder Mann vor ihr.

Er ist der Sohn von Mamas Nachbarin, der Professor.

Das junge Mädchen errötet tief, als er sie mit weicher klangvoller Stimme um diesen Tanz bittet.

Bebend legt sie ihre kleine Hand auf seinen Arm; an den langen Wimpern[3] zittert noch eine Thräne, die jetzt auf den Ärmel seines Fracks fällt.

Ella erschrickt; mein Gott, wie wird er sie auslachen!

Aber Professor Herbert lachte nicht; er sah seine Tänzerin mit einem freundlichen Lächeln an, und ließ ihr Zeit, sich zu sammeln.[4]

Aus freiem Antriebe[5] hat sich Herbert seine Tänzerin nicht erwählt; seine Mutter, die Mitleid mit dem armen Kinde hatte, hat ihn hierhergeschickt.

Der Professor ist kein Freund vom Tanzen, aber er geht seiner Mutter zuliebe.

Herbert hat eine eigene Art und Weise zu sprechen, ganz verschieden von den andern.

Die kleine, schüchterne Ella taut in seiner Nähe förmlich auf.[6]

Sie erzählt ihm von ihrer bescheidenen Häuslichkeit, von ihren Blumen, ihren Vögeln, und sie freut sich zu sehen, daß er sich dabei gar nicht langweilt.[7]

Der Tanz ist zu Ende, mit strahlenden Augen kehrt Ella zu ihrer Mutter zurück.

Und wenn sie jetzt nicht einen Schritt mehr tanzen würde, sie hat sich doch köstlich amüsiert.

Aber Professor Herbert hat ihr Glück gebracht; sie findet jetzt Tänzer, und mit rosigen Wangen fliegt sie leicht dahin.

Die Erinnerung an ihren ersten Ball wird doch eine köstlich schöne sein!

Professor Herbert war indessen an die Seite eines blendend schönen Mädchens getreten, das ihn mit spöttischem Lächeln empfing.

„Sie scheinen sich ja mit Ihrer kleinen Tänzerin vortrefflich amüsiert zu haben," sagte sie ironisch. „Ich wußte nicht, daß Sie in Ihren Ansprüchen so bescheiden sind."

„Ich verstehe Sie nicht ganz, Fräulein Martha," sprach Herbert mit einem ernsten Blick, „wenn Sie Fräulein Peters meinen, nun ja, ich habe mich mit ihr ganz gut unterhalten."

Martha zuckte die vollen Schultern.

1. swallow, gulp. 2. choke. 3. eye-lids. 4. collect one's thoughts. 5. impulse. 6. thaw up. 7. grow weary.

„Ein wahres Gänseblümchen," sagte sie verächtlich. „Mertens hat mir vorhin von ihr erzählt, er findet das kleine Ding entsetzlich dumm und schüchtern."[1]

„Schüchtern ist sie, aber keineswegs dumm," versetzte der Professor mit Nachdruck; „ich wundere mich, wie Sie an dem Geschwätz[2] dieses Herren überhaupt Gefallen finden können."

Eine dunkle Glut steigt über Martha's schönes Gesicht; die vollen Lippen kräuseln[3] sich hochmütig, als sie spricht: „Mertens ist ein weltgewandter[4] Mann und kein Bücherwurm, ich finde jederzeit großen Gefallen an seiner Unterhaltung."

„Dann bedaure ich."[5] —

Der Professor hat diese drei Worte kurz und kalt hervorgestoßen,[6] nach einer gemessenen Verbeugung zieht er sich zurück. Martha sieht, daß sie ihn tief verletzt hat, das war ja auch schließlich[7] ihre Absicht gewesen.

„Er wird wiederkommen," denkt sie, während sie sich mit ihrem eleganten Fächer Luft zufächelt, „er betet mich an und wird bald alles aufbieten, um mich zu versöhnen."[8]

Aber Herbert kommt nicht, Marthas Benehmen hat ihm zu sehr mißfallen; er setzt sich in eine einsame Ecke und sieht gedankenvoll dem bunten Treiben[9] zu.

Schon als junger Student hatte Herbert die schöne Tochter des Kommerzienrath Wall geliebt. Marthas Mutter und die seinige waren Jugendfreundinnen, die Kinder kamen oft zusammen. Das hübsche verzogene[10] Mädchen tyrannisierte nach Herzenslust den stillen, ein wenig scheuen Knaben.

Später, als sie größer wurden, ließ sich Herbert nicht mehr alles so gutwillig gefallen, aber ein Blick, ein Lächeln brachte ihn doch immer wieder zu Martha zurück.

Martha gab sich wohl selbst kaum Rechenschaft[11] darüber, ob sie Herbert liebe.

Seine tiefe, innige Zuneigung schmeichelte ihrer Eitelkeit,[12] es war ein angenehmes Bewußtsein, sich so warm und treu geliebt zu wissen, weiter dachte sie nicht.

Erst als Herbert den ehrenvollen Ruf nach Berlin erhielt, begann sie zu überlegen. Nun ja, im Grunde genommen, er war keine schlechte Partie! „Frau Professor" klang nicht so übel, sie konnte in Berlin ein großes Haus machen, kam aus den heimatlichen,[13] für ihre Ansprüche viel zu kleinstädtischen[14] Verhältnissen[15] fort, sie war durchaus nicht abgeneigt,[16] „Ja" zu sagen, wenn Herbert um sie anhielt, und daß dies noch vor seiner Abreise nach Berlin geschehen werde, darüber hegte sie nicht den geringsten Zweifel.

Allein Martha wollte in gewissen Punkten ihre Freiheit

1. bashful. 2. idle talk. 3. curl. 4. versed in social matters. 5. be sorry. 6. utter. 7. after all. 8. conciliate. 9. what is going on. 10. spoiled. 11. account. 12. vanity. 13. belonging to one's home. 14. belonging to a small town, provincial. 15. relation, condition. 16. disinclined.

gewahrt[1] wissen; dazu gehörte vor allem andern, daß sie sich von allen hofieren[2] ließ, die ihrer Schönheit Bewunderung zollten.[3]

Mertens war in den Augen des Professors ein blasierter abgeschmackter Geck,[4] während Martha Herbert gegenüber stets seine feinen weltmännischen Manieren pries.

Noch nie war diese Meinungsverschiedenheit krasser[5] zu Tage getreten, als gerade heute. Herbert empfand bitter die Herzlosigkeit des schönen Mädchens: mit sehr gemischten Gefühlen sah er, wie Martha heiter plaudernd am Arme des verhaßten Menschen einherschritt — liebte sie ihn wirklich, da sie ihm bloß aus Trotz das anthun[6] konnte?

Plötzlich fuhr er hastig aus seiner Träumerei auf, Martha hatte versprochen, mit ihm den Kotillon zu tanzen, — es war noch Zeit bis dahin, aber ein Vorwand war gefunden, sich ihr zn nähern.

Er wollte diese Gelegenheit ergreifen, mit ihr zu sprechen, sie bitten, ihm auf solche Weise nicht mehr wehe zu thun; er trat zu ihr und erinnerte sie an ihr Versprechen.

Martha sah ihn zerstreut an.

„Den Kotillon? Sie werden sich irren, Herr Professor, ich habe diesen Tanz soeben Herrn Mertens versprochen."

Es war eine boshafte kleinliche[7] Rache, die sie da ausübte; sie demütigte[8] ihn in Gegenwart eines Mannes, der tief unter ihm stand.

Sie sah an seinem Erblassen, seinem jähen[9] Zurücktreten, wie tief er diese Demütigung empfand. Uber seine edlen Züge flog ein Ausdruck tiefsten Schmerzes; doch nur einen Augenblick lang — gleich darauf hob er den Blick und sah das schöne Mädchen ernst an. Sie erbebte unwillkürlich; schon öffneten sich ihre Lippen zu einem versöhnenden[10] Wort, allein es war zu spät. Nach einer tiefen, stummen Verbeugung hatte er sie verlassen.

Ella Peters tanzte den Kotillon mit dem Professor, sie hatte diesmal einen sehr zerstreuten Tänzer, aber Ella fühlte sich trotzdem sehr stolz und glücklich, ihn an ihrer Seite zu haben.

Als er sie an ihren Platz zurückführte, sah sie teilnahmsvoll zu ihm auf; er kam ihr so entsetzlich bleich und müde vor.

Dieser freundliche Blick aus den großen, klaren Kinderaugen that ihm unendlich wohl; es war ein Tropfen Balsam in seine verwundete Seele.

Mit leisem Druck ließ er ihre kleine Hand los, als er sich empfahl,[11] und Ella mahnte nun selbst ihre Mutter zur Heimkehr, sie hätte nimmer bleiben mögen.

Während Herbert in der Einsamkeit seines Zimmers ruhelos hin- und herschritt, den tiefen Schmerz getäuschter Liebe gewaltsam niederkämpfend, drückte Ella daheim ihren blonden Kopf in die Kissen ihres kleinen, weißen Bettchens.

Das Bild des bleichen, ernsten Mannes stand in hellem Glanz vor ihrer Seele, sie meinte noch den leisen Druck seiner Hand zu verspüren, und halb schon im Schlaf flüsterte sie leise, „wie schön mein erster Ball doch war!"

Seit jenem für Ella so verhängnisvollen Abend waren Jahre dahingegangen.

Ellas erster Ball war auch ihr letzter geblieben; sie fände keine Freude am Tanzen, sagte sie. Neidlos[1] hörte sie die Berichte ihrer Freundinnen, die nicht genug erzählen konnten, wie gut sie sich auf jedem Ball amüsiert und wie viel sie getanzt hätten.

Ella lächelte und schwieg.

Die Erinnerung an ihren ersten Ballabend genügte ihr. Sie war nicht mehr das schöne, schüchterne Mädchen, „das Gänseblümchen", wie Mertens sie spottend genannt hatte, ihr Denken und Fühlen war gereifter,[2] geläuterter,[3] aber an dieser einen Erinnerung hielt sie mit rührender Innigkeit[4] fest.

Das Bild des Mannes, der sich des scheuen Kindes so gütig angenommen,[5] hatte sich tief in ihr Herz gegraben, sie hatte ihn seit jener Zeit nicht mehr gesehen, nur selten von ihm gehört, aber sein Andenken blieb rein und unverwischbar[6] in ihrer Seele haften.

Herbert war nicht mehr in seine Vaterstadt zurückgekehrt; seine Mutter war zu ihm nach Berlin gezogen, die schöne Martha Wall hatte Mertens geheiratet, nachdem sich eine Heirat mit einem jungen, arg verschuldeten Baron zerschlagen[7] hatte.

Man munkelte[8] damals, daß die schöne Martha diesmal nicht schuld an der rückgängig gemachten[9] Verlobung sei, der Herr Baron trete zurück, weil er eine reichere Braut gefunden.

Martha trug den Kopf sehr hoch und lächelte spöttisch, wenn ihr derlei Redereien zu Ohren kamen, aber schließlich gab sie doch nur Mertens ihre Hand, um allen diesen Gerüchten ein Ende zu machen.

Das junge Ehepaar zog nach Berlin; Martha richtete sich ihr Hauswesen auf großem Fuß ein nnd suchte eine Entschädigung für ihr verscherztes Lebensglück in dem rastlosen Haschen und Eilen nach Vergnügungen aller Art.

Sie hörte oft von Professor Herbert sprechen, denn er war eine angesehene Persönlichkeit, und einmal traf sie auch in einer Gesellschaft mit ihm zusammen.

Die schöne Frau verlor bei seinem Anblick ein wenig ihre Fassung;[10] aber sie bemeisterte rasch diese kleine Bewegung und streckte ihm lachend die Hand entgegen, ihn im munteren Ton als alten Bekannten begrüßend.

1. preserve. 2. court (a person). 3. pay as a tribute. 4. fop. 5. harshly. 6. inflict. 7. small, mean. 8. humiliate. 9. abrupt. 10. conciliatory. 11. take leave.

1. without envy. 2. mature. 3. refined. 4. fervor. 5. (with gen.) assume charge of. 6. ineffaceable. 7. break off. 8. whispe secretly. 9. broken off. 10. presence of mind.

Herbert streifte mit einem flüchtigen Blick die elegante Dame; Martha war noch immer sehr schön, aber über den feinen Zügen lag doch ein leiser Hauch von Ermüdung.

Sie sprach rasch und viel, während sie in kokettem Spiel ihren Fächer hin- und herbewegte. Leicht glitt sie über die Erinnerungen aus der gemeinsam verlebten Kinderzeit hinweg, und dann kam sie auch auf jenen Ball zu sprechen, wo sie beide, wie sie etwas stockend[1] hinzusetzte, zum letztenmal miteinander getanzt hatten.

Herbert hörte sie ruhig an; für ihn hatten alle diese Erinnerungen längst jeden Wert verloren. Diese hochmoderne, überreizt lebhafte Weltdame konnte ihm nun und nimmer gefährlich werden.

Er hatte ihretwegen gelitten, viel und schmerzlich gelitten, doch das lag hinter ihm weit — weit.

Die schöne Frau ärgerte sich, daß ihre Reminiszenzen so wenig Anklang[2] bei ihm fanden.

Und wieder genau so wie damals an jenem verhängnisvollen Ballabend zuckte es boshaft in ihren dunklen Augen auf, als sie mit einem sardonischen Lächeln sagte: „Erinnern Sie sich noch Ihrer Eroberung, des kleinen Gänseblümchens? Ich glaube Ella, ja doch, Ella Peters hieß das kleine Ding."

Ein helles Leuchten ging über sein ernstes Antlitz; er übersah ganz die Bosheit,[3] die in Marthas Worten für ihn lag. Vor seiner Seele stieg das Bild des blonden, schüchternen Mädchens auf. Wie hatte er nur dieses süße Gesicht, diese großen, sprechenden Kinderaugen so ganz vergessen können!

Die letzten Jahre hatten ihm so wenig Zeit gelassen, an sich selbst zu denken; nachdem er die bittere Herzenstäuschung überwunden, war ihm die Arbeit ein süßer Trost geworden, das Herz war nach wildem Kampf ruhig, seine gute Mutter hatte ihm sein Heim so lieb und traut gestaltet, daß er nichts vermißte, und jetzt — warum kam ihm so plötzlich der Gedanke, wie schön es wäre, eine Gefährtin zu besitzen, die Leid und Freud mit ihm teilte, ein liebes, süßes, echt deutsches Weib, treu und ehrlich in Herz und Sinn, sein eigen mit Leib und Seele für alle Zeiten.

Sein Blick ruhte nachdenkend auf den hochgeröteten Zügen der vor ihm stehenden, schönen Frau. Ein solches Weib wäre ihm Martha nun und nimmermehr geworden; die schöne Außenseite hatte einst den Jüngling blenden können, der scharfe Blick des gereiften Mannes drang tief in den Kern, den die glänzende, bestechende[4] Hülle[5] barg.[6]

Martha warf kokett den hübschen Kopf zurück und lachte laut über seine „Gelehrtenzerstreutheit".[7] Neckend fragte sie ihn, ob er ihr die Antwort schuldig bleiben wolle, aber vor seinem ernsten Blick verstummte rasch ihr lachender Mund.

1. hesitating. 2. sympathy. 3. malice. 4. captivating. 5. envelop. 6. conceal. 7. a scholar's absence of mind.

„Es giebt Dinge, an die man am besten nicht rührt,"[1] sagte er leise aber nachdrücklich, „jener Ballabend ist für mich eine heilsame Lehre gewesen und — vielleicht kann er mir noch Glück bringen."

Sie sah ihn erstaunt an ob seiner rätselhaften Worte. Was hatte er nur damit sagen wollen? Allein Professor Herbert ließ sich in keine nähere Erklärung ein; der Ton seiner Stimme klang so ruhig und gelassen,[2] sein Blick begegnete so offen und kalt dem ihren, daß die schöne Frau nicht länger darüber im Zweifel sein konnte, er habe ihren Verlust vollständig verschmerzt.[3] — — — — — — — —

In dem kleinen Gärtchen, welches hinter einem bescheidenen, aber nett aussehenden Häuschen lag, ging Ella Peters sinnend auf und ab. Seit zwei Jahren stand sie allein auf der Welt; der Vater war schon gestorben, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen, nun war auch die gute Mutter von ihr gegangen. Geschwister hatte sie nicht, und so blieb sie denn allein zurück.

Der erste Jugendschmelz[4] war von dem süßen, zarten Gesichtchen gewichen, die schlanke Gestalt war voller, frauenhafter geworden, aber die großen, blauen Kinderaugen waren dieselben geblieben.

Ella zählte nun sechsundzwanzig Jahre, alle ihre Freundinnen waren schon längst vermählt, nur sie hatte beharrlich[5] jeden Antrag ausgeschlagen. An Gelegenheit zu einer ganz guten Heirat hatte es dem wohlhabenden, hübschen Mädchen nicht gefehlt, aber trotz aller Vorstellungen ihrer Mutter und Verwandten war Ella nicht zu bewegen gewesen, eine Verbindung einzugehen. „Ich bleibe am liebsten bei dir," war ihre stete Antwort gewesen, und Frau Peters hatte sich mit diesem Bescheide zufrieden geben müssen.

Tief im Herzen trug sie das Bild des ernsten Mannes. Er dachte wohl längst nicht mehr an das schöne, schüchterne Kind, mit dem er aus Mitleid getanzt, aber sie hatte ihn nun und nimmer vergessen können und hielt an dieser Erinnerung fest mit aller Inbrunst[6] eines treuen, liebenden Herzens.

An einem Maiabend wandelte Ella durch ihren Garten mit einer Freundin, die sie wiederum, wie so oft, daran gemahnt hatte, daß sie im Begriff stände, ein altes Mädchen zu werden, da hielt Ella in ihrer Wanderung inne, und sich niederbeugend, strich sie mit sanfter Hand über ein kleines Beet vollerblühter Hyazinthen.

„Ich bin doch nicht so ganz einsam," flüsterte sie, „ich habe meine Blumen, deren Wachstum und Gedeihen[7] meine Pflege lohnt — wie sagte er doch damals, als ich ihm von meinen Lieblingen erzählte: Ein zartes, sinniges Frauengemüt wird stets Blumen lieben und pflegen."

O, sie wußte noch genau jedes Wort, das sie mit ihm an ihrem ersten Ballabend gewechselt — und jener warme

1. touch. 2. composed. 3. cease feeling pain at. 4. brilliant color of youth. 5. steadfastly. 6. fervor. 7. thriving.

herzliche Händedruck, mit dem er von ihr geschieden, — sie meinte jetzt noch nach so vielen Jahren den Druck seiner festen, ehrlichen Hand zu verspüren. Da wurde sie in ihren Träumereien unterbrochen durch ihre Dienerin, welche ganz atemlos herbei kam und rief: „Fräulein, Fräulein, ein Herr wünscht mit Ihnen zu sprechen.“

Ella sah verwundert auf; aber im nächsten Momente schon fuhr sie unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen, indes ein hohes Rot ihre lieblichen Züge färbte.

Er, das Bild ihrer Träume, stand hier vor ihr! Täuschte ein Trugbild[1] ihre Sinne oder war er es wirklich?

Sie waren nun allein. Sein Blick suchte den ihren, seine Rechte streckte sich ihr entgegen — es war so still, so feierlich still um sie herum.

„Ella,“ sagte er in leisem Flüsterton, wie um die herrschende Ruhe nicht zu stören, „Ella, haben Sie kein Willkommen, keinen Gruß für mich?“

Bebend legte sie ihre kleine Hand in die seinen. Mit festem Druck schlossen sich seine Finger um die ihren. Wie ein elektrischer Strom durchzuckte sie diese Berührung der geliebten Hand. Leise, leise, zog er sie an sich heran.

Als sie dicht bei ihm stand, begann er mit fliegenden Worten zu erzählen, wie, ihm selbst unbewußt, jenes Gefühl für sie in seiner Seele geschlummert, bis erst die Begegnung mit Martha und ihre spöttischen Worte ihn aus seinem Traum geweckt.

Sie hörte ihn schweigend an; ihr Herz erzitterte in heftigen, unruhigen Schlägen, kaum vermochte sie es zu fassen,[2] was er da sprach, und doch, es mußte Wahrheit sein, sein Blick war so treu, so ehrlich, seine Rede klang so einfach und doch so überzeugend, ein süßes Gefühl der Beruhigung schlich[3] sich in ihre Seele.

„Ella,“ sagte er jetzt in weichen, bebenden Tönen, „zürne mir nicht ob meines ungestümen[4] Werbens.[5] Sieh', ich habe das Glück im Fluge erhascht und möchte es nun festhalten für alle Zeiten. Du bist mir nicht so fremd, wie du vielleicht denken magst; bevor ich mich entschloß zu dir hierher zu eilen, hat mir meine gute Mutter viel von dir erzählen müssen, sie wird auch deine Mutter sein. Willst du mir folgen als mein holdes Weib, sag'! Bist du mir ein klein wenig gut? Kann ich hoffen, mir einst dein ganzes Herz zu erringen?“[6]

Er sah ihr bittend in die großen, klaren Kinderaugen. Einen Moment lang zögerte sie noch, dann aber konnte sie nicht mehr dem Jubel gebieten, der brausend durch ihre Seele zog, sie lehnte vertrauend ihren blonden Kopf an seine Brust und flüsterte: „Mein Herz ist dein, seit vielen Jahren schon!“ Er küßte ihr die Worte von den Lippen.

„Ich Thor,“ sagte er, „und so lange habe ich auf mein Glück gewartet.“

1. vision. 2. comprehend. 3. steal into. 4. impetuous. 5. wooing. 6. win as prize of effort.

——::——

(Aus: „Moderne Dichtung.“)

Die Entwickelung der Urmenschheit in moderner Dichtung.

Von

Bruno Wille.

(Fortsetzung.)

Wie Tul das männliche, so ist Nahila das weibliche Genie. Sie zeichnet sich aus nicht allein durch körperliche Vollkommenheit, sondern auch durch List und scharfe Beobachtungsgabe, durch Gefühl für Anmut und poetische Sinnigkeit, durch eine Liebesglut, welche sie wiederholt zur Heldin macht.

Die neuen Lebensbedingungen, welche sich mit solchen persönlichen Eigenschaften verbinden, um die Cultur zu fördern, bestehen in der Loslösung der beiden Menschen von ihrem Stamme, in der Gefahr und Not, welche die Vereinsamung bereitet. Not macht erfinderisch, und das Genie gelangt in der Einsamkeit zur vollen Entwickelung. Diese Grundideen der Robinsonaden bewahrheiten sich an Tul und Nahila.

Die also bedingte Culturförderung besteht aus zwei Zweigen: einer technischen und einer sittlichen Vervollkommnung des Menschengeschlechtes.

Von den technischen Errungenschaften Tuls und Nahilas ist die bedeutendste die Feuerbereitung. In höchst einleuchtender Weise ist diese Erfindung vom Dichter motiviert worden. Vor einem Waldbrande fliehend hat Tul seine Jagdbeute von sich gewo.fen. Als er sich nach Verlauf des Brandes mit Nahila zu der Stelle wagt, wo das Wild liegt, findet er dasselbe gebraten. Vom Dufte gereizt, kosten Tul und Nahila das Fleisch und finden es höchst schmackhaft. Nahila jubelt:

„Hei, so wünsch' ich mir:
Oft finde Tul zernagt sein Beutetier!“

Im unmittelbaren Anschluß an diesen Wunsch erfolgt die Entdeckung der Feuerursache.

„Sie rief's . . . und bebte rückwärts. Funkenglimmer
Stob vom Gezweig in's Moos, mit grellem Schimmer
Aufzüngelte ein Flämmchen und im Nu
Erlosch es. Starren Blickes sah ihm zu
Weit offenen Aug's Nahila, schwellend bäumte
Sich ihre Brust, und dann, als ob sie träumte,
Sprach stammelnd sie: „Nahila hat entdeckt
Den Zauber, der die Feuerschlange weckt.
Wo ist des Kriegers Auge? sah er nicht
Die Sprühenden, die wie die Sterne licht
Herniederschossen das Gesträuch entlang?
So flogen sie, als Tul im Beilholz schwang
Quirlend den Span, sie sind es, sie entlocken
Die Flamme aus dem Moos, das dürr und trocken.
Auf, Krieger! und die Schlange kriecht hervor!“

In dieser Weise allerdings konnte der Mensch sehr wohl

entdecken, wie Feuer bereitet wird. „Bohren erzeugt Funken"; diese Erfahrung hatte er bereits gemacht. Es brauchte nur die zweite Erfahrung „Funken erzeugen die Flamme" hinzuzukommen, um blitzartig den Schluß zu ergeben: „Bohren erzeugt die Flamme". Sofort nach ihrer wichtigen Entdeckung versuchen Tul und Nahila eine Probe derselben. Sie bohren mit Kraft und Schnelligkeit einen harten Pflock in ein Holz, nachdem sie um das Loch dürres Moos gehäuft haben. Aber nur ein Glimmen entsteht. Da läßt Tul sein Weib dreimal in das glimmende Moos blasen, weil er dies Anhauchen für zauberkräftig hält. Die Luftzufuhr beschleunigt natürlich das Verbrennen und entfacht die Flamme.

Die erste Wirkung der großen Erfindung besteht darin, daß Fleisch fortan gebraten wird. Anfangs freilich verkohlt es, weil das Feuer zu stark ist. Aber Tul kommt auf den Gedanken:

„Zu gierig frißt die Glut, das Fleisch umklammernd,
Gutwillig giebt sie uns vom Raube nie,
Doch nun sie satt, vielleicht betrüg' ich sie."

Ein neues Stück wird in eine mildere Glut geschoben.

„Das Weib inzwischen regte jeden Sinn,
Dann lachte sie und spießend auf den Speer
Zog sie das Fleisch durch's Feuer hin und her."

Ferner dient das Feuer zur Verteidigung. Mit einem brennenden Aste scheucht Tul einen Schwarm feindseliger Zwerge zurück. In seinem von Stolz erfüllten Bewußtsein steigt der Plan auf, das Dorf der verhaßten Baddas einzuäschern. Im Besitze des neuen gewaltigen Machtmittels fühlt sich Tul als Zauberer.

Eine wichtige Erfindung der Urmenschen ist das Boot. Wieder ist es Nahila, welche das Hauptverdienst hat, indem sie nämlich den Gedanken concipirt, während Tul denselben nur ausführt. Von den Zwergen gesteinigt, sucht das Menschenpaar zu fliehen, ohne indes einen Ausweg zu sehen. Da klagt Nahila:

„Sieh' dort den Baumstamm mit den Wellen zieh'n,
Er trägt den Reiher, trüg' er uns wie ihn!"

Tul entgegnet:

. . . „Die sich das Weib erkor,
Die letzte Zuflucht bleibt bei uns, lass' uns flieh'n,
Dem Reiher gleich den Strom herunterzieh'n!"

Der schwimmende Baumstamm trägt die beiden Menschen zu einer Insel, welche vor der Strommündung gelegen ist. Hier gestaltet Tul aus dem Stamme durch zweckmäßiges Bearbeiten mit der Axt allmählich ein Boot.

Auf der Insel, der neuen Heimstätte, inmitten einer mehr friedlichen Natur, erfolgt ein neuer Schritt der Cultur; die Haustierzucht beginnt. Dies geht folgendermaßen zu: Nahila gebiert einen Knaben, erkrankt aber und vermag das Kind nicht mit eigner Milch zu nähren. Tul bemüht sich ängstlich zu helfen, ist aber ratlos.

Da —

„Hoch auf des Felsens Grat, die Zicken säugend
Stand eine Ziege, furchtlos Tul beäugend.
Wie neidisch blickte der die Schlanke an,
Als plötzlich ein Gedanke ihn durchrann:
Trinkt nicht die Zicke Milch, den weißen Saft,
Dem auch das Kind entschlürft nährende Kraft?"

Nun fängt Tul die Mutterziege ein, nährt mit ihrer Milch sein Kind und hegt, zu dauerndem Gebrauche, das Tier bei der Hütte. (Schluß folgt.)

——::——

(Aus: „Die Nation".)

Wohlthätigkeit.

Eine primitive Form des sozialen Kaisertums muß schon Lessing vorgeschwebt haben, als er seinen Sultan Saladin im „Nathan" so eigenartig gestaltete. Umdroht von Kriegsgefahren, die ihn bedrängen, inmitten von Religionsstreitigkeiten, die ihn in Anspruch nehmen, kennt dieser Fürst keine dringendere Sorge als die Linderung des sozialen Elends in seinem Volke. An die Not der armen Arbeiter und der reichen Gutsbesitzer konnte damals natürlich noch Niemand denken. Es waren einfach die Bettler, die Saladin so beunruhigten, daß er „mit Stumpf und Stil sie auszurotten sich vorgesetzt", wie der vereinigte Witz Al-Hafi's und Nathans sich ausdrückt. Unsere fortgeschrittene Staatsentwickelung hat die Bettler als berechtigte oder geduldete Zunft längst beseitigt. Betteln ist heutzutage ein Polizeivergehen. Für jeden, der sich wirklich nicht ernähren kann, ist durch dauernde Einrichtungen in Staat und Gemeinde gesorgt. Hat sich nun das Elend in der Welt sichtbar vermindert?

Es giebt keine unklareren Begriffe als Glück und Unglück und es wird immer wieder nötig, darüber die trivialsten Bemerkungen zu machen, um wenigstens den gröbsten Mißverständnissen zu begegnen. Glück und Unglück sind keine Begriffe von Größen, die sich durch irgend ein gemeinschaftliches Maß messen lassen. Dasselbe Schicksal, welches der Eine leicht trägt, ohne Murren und Seufzen, fühlt der Andere als eine drückende Last, unter der er erliegen muß. Nichts ist überhaupt an sich ein Glück oder ein Unglück. Es giebt ebenso gut glückliche Bettler, wie unglückliche Millionäre, und kein Stand unserer Gesellschaft ist, psychologisch betrachtet, glücklicher als ein anderer. Wo Menschen weilen, wohnt auch das vielgestaltige Unglück, das sich als Überdruß und quälende Unzufriedenheit in die Paläste der Reichen schleicht, als nagender Hunger an die niedere Thür des Armen klopft, als Krankheit und Tod alle heimsucht, ohne Unterschied.

Die naive Illusion Saladin's, daß der Kampf gegen das Weltelend je zum Siege führen könne, tritt in unserer Zeit immer wieder in allerlei sozialen Schwärmereien auf. So findet z. B. der Verfasser der neuesten Utopie, der Amerikaner Bellamy, in seinem erträumten Zukunftsstaat

keinen Raum für Mildthätigkeit. „Es gab keine Bettler und Almosenspender mehr. Die Gerechtigkeit ließ der Barmherzigkeit nichts mehr zu thun übrig.“ — Aber auch die Bestrebungen, die sich auf dem Boden unserer individualistischen Gesellschaft halten, könnten überall von einer tieferen Auffassung über das Wesen des Glücks und von einer genauern Kenntnis des Seelenlebens überhaupt getragen werden. Und zu den Gebieten, in denen eine Beleuchtung durch klare Begriffe besonders nötig ist, gehört eben auch das Feld, das Saladin pflegte, und das trotz aller utopistischen Vorstellungen die edlen Kräfte der Menschheit immer in Anspruch nehmen wird.

Jeder meiner Leser hat schon einmal über Wohlthätigkeit philosophiert. Bekanntlich haben selbst Menschen, die sonst durchaus keine Prinzipienreiter sind, in Angelegenheiten der Wohlthätigkeit die „festesten Grundsätze“. Es ist also eigentlich ein gewagtes Unternehmen, wenn ich einige allgemeine Gedanken vortragen will über eine Tugend, die Jeder nach besten Kräften ausübt. Da hat eben auch Jeder auf Grund seiner eigenen, meist schlimmen Erfahrungen, einen ganz festen Standpunkt, den keine Theorie erschüttern kann.

Indessen mit dergleichen „Erfahrungen“ ist es eine eigene Sache. Der Sultan Saladin glaubt z. B., daß der Ausübung mildthätiger Werke nur eine Erfahrung zu statten komme, nämlich die des Bettlers.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
Zu Muthe sei; ein Bettler habe nur
Gelernt mit guter Weise Bettlern geben.
Dein Vorfahr, sprach er (zu Al-Hafi), war mir viel
zu kalt,
Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab.
Erkundigte so ungestüm sich erst
Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
Des Mangels Ursach' wissen, um die Gabe
Nach dieser Ursach' filzig abzuwägen.“

Natürlich ist diese Übertreibung nicht ernst zu nehmen. Aber auch aus der ironischen Hülle läßt sich ein ernsthafter Gedanke herausschälen. Lessing, der die Forderungen der Menschlichkeit so gern auf der Schaubühne verteidigt, hat denselben Gedanken auch in der „Minna von Barnhelm“ dargestellt, und wir können ihn da noch deutlicher herauslesen. — Einer der liebenswürdigen Züge, mit denen der Dichter Tellheim und Minna ausgestattet, ist die edle Freigebigkeit, zu der beide in jeder Lage und in jeder Seelenstimmung bereit sind. Dieser Charakteristik dienen neben einigen anderen Stellen besonders zwei Scenen des Dramas, die offenbar nicht zufällig zu einander in Beziehung stehen.

Als die Not Tellheim's auf das Höchste gestiegen ist, bringt ihm die Wittwe seines Freundes eine Summe Geldes, eine alte Schuld. Er lehnt das Geld nicht nur ab, sondern bestreitet mit natürlich gespielter Entschiedenheit, daß er jemals der Gläubiger seines Freundes gewesen sei. Die gebeugte Wittwe, die den Edelsinn durchschaut, fühlt sich beschämt und behält das Geld nur um ihrer Kinder willen, nach schwerem Entschlusse. „Sie weiß noch nicht recht, wie man Wohlthaten annehmen muß.“ Als Tellheim überdies noch andeutet, daß sie bei seinen Forderungen an die Kriegskasse durch rechtlichen Anspruch beteiligt sei, ruft sie aus: „Künftige Wohlthaten so vorbereiten, heißt, sie in den Augen des Himmels schon erwiesen haben.“ —

Das Gegenstück zu diesem Bilde enthält die Unterredung zwischen Minna und Riccaut. Dieser Abenteurer prahlt mit seiner Armut. Er gesteht ganz offen, den letzten Sou im Spiele verloren zu haben. Als nun Minna ihm zaghaft einige Goldstücke giebt und dabei mit einer vielleicht unnötigen Vorsicht das Almosen in die Form einer Spielbeteiligung kleidet da zeigt Riccaut nicht das geringste Verständnis für diese Feinfühligkeit. Er geht im Gegenteil mit großer Unverschämtheit auf die liebenswürdige Heuchelei seiner Wohlthäterin ein und bereitet sie sogar darauf vor, daß er „Rekruten holen“ werde. Darüber ist die geradsinnige Franziska entrüstet und macht ihrer Herrin eine kleine Scene, die für den Zuschauer überaus lehrreich ist.

Franziska: „Vortrefflich, da haben Sie etwas Allerliebstes gethan, einen Spitzbuben wieder auf die Beine geholfen.

Das Fräulein: „Es war einem Unglücklichen zugedacht.“

Franziska: „Und was das beste dabei ist, der Kerl hält Sie für Seinesgleichen . . . Zehn Pistolen! Sie hören ja, daß er ein Bettler war. Wer wird einem Bettler so viel geben und ihm noch dazu die Erniedrigung, es erbettelt zu haben, zu ersparen suchen? Den Mildthätigen, der den Bettler aus Großmut verkennen will, verkennt der Bettler wieder.“

Das Fräulein (kalt und nachdenkend): Mädchen, Du verstehst Dich so trefflich auf die guten Menschen; aber wann willst Du die schlechten ertragen lernen? . . . Und sie sind doch auch Menschen, und öfters bei weitem so schlechte Menschen nicht, als sie scheinen. Man muß ihre guten Seiten nur aufsuchen. . . . Vielleicht daß er nur hingeht, seine kleine Schulden bezahlt, und von dem Reste, so weit er reicht, still und sparsam lebt. Wenn das ist, Franziska, so laß ihn Rekruten holen, wann er will.“

Warum nur Minna diese Worte, die aus einem warmen Herzen kommen, kalt und nachdenkend sprechen soll? Ich glaube, der Dichter will eben nicht einen Gegensatz von Verstand und Gemüt in den beiden Mädchen darstellen, sondern den Standpunkt Minna's auch als den geistig überlegenen erscheinen lassen.

Es ist der stark vertiefte Gedanke Saladin's. Die mißtrauische Erfahrenheit, die ängstlich die Ursache des Mangels prüft und die Wirkung der Wohlthat abschätzt, urteilt gewöhnlich einseitig, weil sie zu leicht verallgemeinert. Die Menschenkenntnis Minna's ist tiefer, als die ihrer Freundin. Solche Riccaut's, so typisch mancher Zug an ihm auch sein mag, laufen doch nicht alle Tage auf der Straße umher. Der Mann prahlt mit seinem falschen Spiel und schämt sich zu betteln! Es ist nichts Übriges, wenn Tellheim der Gattin des Rittmeisters mit so viel Zartgefühl ein Almosen aufnötigt. Aber sich absichtlich von den plumpen Lügen eines Riccaut täuschen lassen, bloß damit ihm die Beschämung der Bettelei erspart bleibe, das beweist in der That einen ungewöhnlichen Edelsinn. Ob er in diesem Falle gut angebracht war? Jedenfalls ist es auch eine allgemeine Erfahrung, daß die Bedrängten leicht zu gewerbsmäßigem Betteln verführt werden, wenn man sie von vornherein wie Bettler behandelt.

Wir wollen hoffen, daß Minna den Mann richtig beurteilt; daß er nur aus Eitelkeit als Spieler erscheinen will und in Wirklichkeit mit dem Almosen seine Schulden bezahlen wird. Wie aber, wenn sie sich täuscht, wenn sie mit ihrem Gelde einem Elenden zum Spiele verhilft, einen Spieler zum Betruge verleitet? Verliert alsdann ihre Handlung nicht jeden sittlichen Wert? Wir wollen die Frage gleich allgemeiner stellen: Ist das sittliche Maß einer Wohlthat nach ihren Beweggründen oder nach ihren Wirkungen abzuschätzen?

Die Entscheidung vom religiösen Standpunkte kann nicht zweifelhaft sein. Die Bibel preist an zahlreichen Stellen die Wohlthätigkeit immer als eine Tugend des Herzens. Der Teil der Ernte, der den Armen geweiht ist, soll nicht etwa sorgsam verteilt werden, sondern einfach auf dem Felde liegen bleiben. „Ihr sollt nicht alles genau auflesen, sondern sollt es den Armen und Fremdlingen überlassen." (3. Mose 23, 22.) Die Bergpredigt empfiehlt nur eine Vorsicht beim Wohlthun: „Habt Acht auf euer Almosen, daß ihr nicht gebt vor den Leuten, daß ihr gesehen werdet." — Natürlich kann es dem biblisch-religiösen Geist nicht widersprechen, wenn in unserer raffinierten Gesellschaftsform die hülfsbereiten Kräfte nicht gleich jeder mitleidigen Regung zur Beute fallen, sondern vielmehr von einem haushälterisch prüfenden Sinn so geleitet werden, daß sie nach Möglichkeit Gutes schaffen. Aber andererseits kann der sittliche Wert irgend einer Handlung doch niemals von dem Grade ihrer Nützlichkeit abhängen. Wer mit seinem Vermögen Segen stiftet aus Ehrgeiz, um es „posaunen zu lassen, wie die Heuchler thun", kann ein sehr nützlicher Staatsbürger und dabei doch ein wenig sittlicher Mensch sein. Nur durch ihre Motive wird eine Handlung tugendhaft. Darin müssen alle ethischen Systeme mit der biblischen Anschauung übereinstimmen. Aber in der besonderen Bestimmung und Schätzung dieser sittlichen Beweggründe gehen die Ansichten sehr weit auseinander. Von Ehrgeiz, Eitelkeit und ähnlichen Antrieben soll hier gar nicht erst die Rede sein. Aber es giebt zwei verschiedene und gleich klare Quellen, aus denen wohlthätiges Werk entspringen kann. Erstens das tiefe Pflichtbewußtsein, aus dem jede sittliche Handlung ihren geraden Weg nimmt, unbeirrt von Laune, Stimmung und irgend welchen besonderen Verhältnissen. Zweitens das leicht erregbare Gemüt, das durch eigene Freude ebenso wie durch eigenes Leid zur Anteilnahme an fremdem Kummer gestimmt wird. Ist nun die Wohlthat, die aus dem sprudelnden Quell des Gemüts entströmt, in der sittlichen Beurtheilung minderwertig derjenigen gegenüber, die aus dem starren Pflichtbewußtsein hervorgerufen wird?

Es giebt Moralphilosophen, welche thatsächlich die aus Gutmütigkeit geübte Wohlthätigkeit nicht für eine Tugend halten. So urteilt besonders Kant, von dessen erhabenem Standpunkte freilich eine andere Betrachtungsweise kaum möglich ist. Ich will hier aus einer seiner Schriften (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten I. Abschnitt) eine kurze Stelle anführen, welche die mit der Kantischen Ethik nicht vertrauten Leser befremden dürfte: „Wohlthätig sein, wo man kann, ist Pflicht, und überdem giebt es manche so teilnehmend gestimmte Seelen, daß sie auch ohne einen anderen Beweggrund der Eitelkeit oder des Eigennutzes ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und die sich an der Zufriedenheit Anderer, so weit sie ihr Werk ist, ergötzen können. Aber ich behaupte, daß in solchem Falle dergleichen Handlung, so pflichtmäßig, so liebenswürdig sie auch ist, dennoch keinen wahren sittlichen Wert habe, sondern mit anderen Neigungen zu gleichen Paaren gehe, z. B. der Neigung nach Ehre u. s. w." Wenn aber, so führt Kant weiter aus, ein Menschenfreund durch eigenen Gram oder aus sonst einem Grunde unempfindlich wäre gegen die Noth Anderer, und nun, da keine Neigung ihn dazu mehr anreizt, risse er sich doch aus dieser tödlichen Unempfindlichkeit heraus und thäte die Handlung ohne alle Neigung, lediglich aus Pflicht, alsdann hätte sie erst ihren echten moralischen Wert. Am höchsten wäre aber die Wohlthat eines solchen Mannes zu schätzen, der kalten Temperaments und gleichgültig gegen die Leiden Anderer, von der Natur überhaupt nicht zum Menschenfreund gebildet ist, und der doch in seinem tiefen Pflichtbewußtsein einen starken Antrieb fände, die Not seiner Mitmenschen zu lindern.

Das ist die seltsame, wenngleich erhabene Moralschätzung, gegen welche Schiller, der Kant im Übrigen so nahe steht, seinen bekannten Spottvers richtet:

„Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider
aus Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin."

Wenn die Auffassung Kants unser Gefühl fremd berührt, so liegt das in diesem Falle gar nicht an seinem ethischen Prinzip, sondern an einer gewissen Unklarheit in seinem Begriff von Wohlthätigkeit. Jener Mann, der kalten Herzens seine überschüssigen Kräfte in den Dienst der Bedrängten stellt, handelt sehr moralisch, aber er ist nicht eigentlich wohlthätig, oder gebrauchen wir lieber die synonyme Wendung: er übt nicht Barmherzigkeit. Wenn wir den Wohlthätigkeitssinn eines Menschen rühmen, so denken wir im Allgemeinen gar nicht an seine sittliche Stärke, sondern nur an sein edles Herz. Jener, der die Schmerzen des Beladenen nicht fühlt, von den Thränen des Geängstigten nicht gerührt wird, kann göttlich groß und gerecht sein; aber die menschliche Tugend der Wohlthätigkeit ist ihm nicht eigen. Er verdient unsere ganze Bewunderung und Hochachtung, wenn die Not sein Pflichtgefühl weckt, ohne einen Wiederhall in seinem Herzen zu finden. Aber die moralische Kraft, die wir bewundern, ist nur ein Ersatz für die Barmherzigkeit, die wir lieben. Hier gilt wiederum ein Epigramm Schillers:

„Kannst Du nicht schön empfinden, Dir bleibt doch,
vernünftig zu wollen,
Und als ein Geist zu thun, was Du als Mensch nicht
vermagst."

Nicht nur in der sittlichen Wertschätzung besteht ein Unterschied zwischen der Wohlthätigkeit, die einem kalten Imperativ der Vernunft gehorcht, und der Mildthätigkeit, die aus einer warmen Regung des Herzens hervorgeht. Die Unterscheidung gewinnt eine praktische Bedeutung, besonders in unserer Zeit, da Staat und Gesellschaft sich in der Bekämpfung des sozialen Elends nicht immer innerhalb der natürlichen Grenzen ihrer Wirksamkeit halten. Die Mildthätigkeit im eigentlichen Sinne des Wortes kann nämlich nur von Person zu Person ausgeübt werden. Durch unmittelbare Anschauung des Elends muß der Einzelne gerührt werden und die Art seiner Hilfsleistung der besonderen, oft schwer erkennbaren Form des Elends anpassen.

Niemand wird natürlich der Gesellschaft den Beruf absprechen, durch Organisationen in Vereinen und Instituten gegen Not und Unglück anzukämpfen. Aber das Elend tritt in mancherlei Gestalten auf, gegen welche gerade die öffentlich wirkenden Kräfte nichts ausrichten können. Denn öffentliche Wohlthätigkeit ist immer an Satzungen gebunden und durch besondere Bestimmungen eingeschränkt, so daß sie über abgegrenzte Gebiete reichen Segen verbreitet, während nebenher alle diejenigen, deren Noth nicht in das Schema paßt, hilflos zu Grunde gehen müssen. Jede Waisenhausverwaltung ist — um nur ein Beispiel anzuführen — wiederholt in der Lage, Gesuche um Aufnahme zurückzuweisen, wenn die hilfsbedürftigen Kinder nicht verwaist sind, obgleich sie der elterlichen Fürsorge thatsächlich entbehren müssen. So bildet sich besonders in großen Städten der ungeheuerliche Zustand heraus, daß in zahlreichen Fällen der Tod der Eltern sich zur größten Wohlthat für die Zukunft der Kinder gestaltet. Das läßt sich freilich nicht ändern. Dergleichen natürliche Schattenseiten werden sich überall zeigen müssen, wo nach vorgeschriebenen Regeln Barmherzigkeit geübt wird. Aber es giebt auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeit auch mancherlei dunkle Punkte, die weniger natürlich sind und sich eher vermeiden ließen. — Das an sich so berechtigte und nothwendige Streben den wirtschaftlich Schwachen mit vereinten Kräften in öffentlicher Wirksamkeit aufzuhelfen, wird bei unserer Neigung zur Vereinsbilduug vielfach übertrieben. Zu was für Zwecken bestehen nicht Vereine! Da wirkt eine große Anzahl edelgesinnter Damen mit regem Eifer an der Begründung eines Instituts, dessen Aufgabe es ist, arme Mädchen zu guten Dienstmägden auszubilden. Man kann selbst über den sittlichen Wert dieser „Wohlthat" sehr verschiedener Meinung sein. Jedenfalls aber ließe sich die Absicht viel einfacher verwirklichen, wenn nur die Hälfte jener Damen je ein Mädchen in ihrem eigenen Haushalte ausbilden wollte.

Wenn man den Wohlthätigkeitssinn unserer Zeit nach der Zahl und Stärke wohlthätiger Vereine bestimmt, so ist das Ergebnis gewiß sehr günstig. Es giebt Städte, in denen fast an jeder Thür das bekannte Schild befestigt ist mit der Aufschrift: Verein gegen Verarmung. Ich kann aber nicht sagen, daß mir von einem solchen Aushängeschild gerade der Hauch einer milden Gesinnung entgegenweht. Einst, in der mittelhochdeutschen Sprache, bedeutete „mild" so viel wie „freigebig". Jetzt sind das zwei sehr verschiedene Begriffe. In unserer Zeit geschieht mehr als je zur Linderung der sozialen Not, nur daß unsere Freigebigkeit gar zu selten einer milden Gesinnung entspringt. Die Mildthätigkeit nimmt ab, je mehr die Wohlthätigkeit zu einer öffentlichen Angelegenheit wird.

Aber nicht jede Art der Wohlthätigkeit läßt sich organisieren. Als Pflicht genommen, in dem Sinne Kants, bedeutet die Wohlthätigkeit nur eine freiwillige Steuer, zu der jeder sich einschätzt je nach seinem Vermögen und seinem Gemeinsinn. Dergleichen Pflichten kann die Gesellschaft dem Einzelnen erleichtern oder abnehmen. Die Entwickelung des Staates kann sie mehr und mehr entbehrlich machen. Und vielleicht wird es einmal einen Staat geben, in dem ein Saladin nichts mehr zu thun fände. Für die Tugend eines Tellheim und einer Minna wird in jeder Gesellschaftsform ein weiter Spielraum sein. Das Bewußtsein muß nur lebendig bleiben, daß durch keinerlei Organisation und Verstaatlichung der Wohlthätigkeit die Mildthätigkeit der Gesinnung und des Herzens entbehrlich wird.

S. Bach.

GERMANIA.

Zur Klassenlektüre werden wir von jetzt an regelmässig in einer besonderen Spalte Anmerkungen bringen. Wir werden dabei die für den Unterricht hier zu Lande herausgegebenen Werke deutscher Schriftsteller zu Grunde legen. Auf diese Weise glauben wir allen unseren Lesern dadurch einen Dienst leisten zu können, den Lehrern sowohl, welche ihre Klassen in den betreffenden Schriften zu unterrichten haben, als auch den Freunden der deutschen Literatur, welche sich in ihrem Studium auf diese Ausgaben zu verlassen haben. Wohl verstanden, unsere Anmerkungen sollen kein fortlaufender Kommentar, sondern weiter nichts als eine Ergänzung des in den besten Ausgaben Gebotenen sein. Was dort aus besonderen Gründen nicht hat gegeben werden können, was in der Lehrpraxis sich als ungenügend oder gar nicht erklärt erweist, was etwa nicht ganz richtig oder gar falsch gedeutet worden, das Alles soll in diesser Spalte Raum finden. Wir hoffen auf die Mitwirkung aller Lehrer und Professoren des Deutschen und diejenigen unserer Leser, welche an uns Anfragen richten, über Stellen, die sie erläutert haben möchten, werden dadurch sehr viel dazu beitragen, unsere Bemühungen allseitig nützlich zu machen. Wir beginnen heute mit einigen Bemerkungen zu Schiller's ‚Wilhelm Tell'. Später werden wir unser Augenmerk vorerst besonders auf die an den Universitäten gelesenen Werke richten, nämlich: Lessing's ‚Minna von Barnhelm', Goethe's ‚Hermann und Dorothea', Chamisso's ‚Peter Schlemihl' und Freytag's ‚Aus neuer Zeit'. Diese Werke sind schon vielfach herausgegeben und werden auch wohl an unseren Lehranstalten am häufigsten vorgenommen.

Die beiden Juni-Nummern der „Germania" kommen unseren Abonnenten in demselben Umschlage zu und für den Juli und August werden wir ihnen auch je eine Doppelnummer liefern. Dabei verlieren unsere Leser Nichts, wie sie sich selbst überzeugen werden, wir aber hoffen dabei die Zeit, welche Schriftgiesser, Drucker und Setzer im Anfange des Jahres uns haben verlieren lassen, wieder zu gewinnen, so dass die erste September-Nummer wieder wirklich am ersten Tage des Monats herauskommt und darnach alle Nummern in den vorgesetzten Zwischenräumen erscheinen können.

Die zwei Grenadiere.

Von Heinrich Heine.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der And're sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beff're Verlangen;
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

„So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel' Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

—:—

The two Grenadiers.

Translated by
W. H. Furness.

To France were traveling two grenadiers,
From prison in Russia returning,
And when they came to the German frontiers,
They hung down their heads in mourning.

There came the heart-breaking news to their ears
That France was by fortune forsaken;
Scattered and slain were her brave grenadiers,
And Napoleon, Napoleon was taken.

Then wept together those two grenadiers
O'er their country's departed glory;
"Woe's me," cried one, in the midst of his tears,
"My old wound, — how it burns at the story!"

The other said: "The end has come,
What avails any longer living?
Yet have I a wife and child at home,
For an absent father grieving."

"Who cares for wife? Who cares for child?
Dearer thoughts in my bosom awaken;
Go beg, wife and child, when with hunger wild,
For Napoleon, Napoleon is taken!

"Oh, grant me, brother, my only prayer,
When death my eyes are closing;
Take me to France, and bury me there
In France be my ashes reposing.

"This cross of the Legion of Honor bright,
Let it lie near my heart, upon me;
Give me my musket in my hand,
And gird my sabre on me.

"So will I lie, and arise no more,
My watch like a sentinel keeping,
Till I hear the cannon's thundering roar,
And the squadrons above me sweeping.

"Then the Emperor comes! and his banners wave,
With their eagles o'er him bending;
And I will come forth, all in arms from my grave,
Napoleon, Napoleon attending!"

—::—

SYNONYMEN.

—:—

Ueber Synonymen (sinnverwandte Wörter) **und den Nutzen der Synonymen-Forschung.**

Von Karl F. A. Geerling.

Unter dem Namen der Synonymen verstehen wir Wörter oder Ausdrücke, die zur Bezeichnung eben derselben oder doch ähnlicher Sachen und Begriffe gebraucht werden. Man hat das Wort „synonym" mit „gleichbedeutend" übersetzt; doch ist der Begriff „gleichbedeutend" zu eng; denn gleichbedeutend sind nur die Wörter, die völlig einerlei Sinn haben, als Spatz und Sperling. Darum wählte man später die Uebersetzung "sinnähnlich„ und „sinnverwandt". Dass ähnlich klingende Wörter nicht Synonymen sind, bedarf wol kaum der Erwähnung, denn die Verwandtschaft, auf die es hier ankommt, betrifft nicht den Schall, sondern den Sinn.

Synonyme müssen wenigstens in irgend einem Begriffe zusammentreffen; bisweilen treffen sie in mehreren Begriffen zusammen. Es giebt Wörter, die lange Zeit brüderlich neben einander gehen; nur wenn sie an einen gewissen Punkt kommen, trennen sie sich. Den Begriff, bei welchem die Synonyme zusammentreffen, kann man den Punkt der Aehnlichkeit nennen. Bei zusammengesetzten Wörtern muss der Punkt der Aehnlichkeit im Grundbegriff liegen. Freiwillig, freigebig sind nicht verwandte Begriffe, wol aber freimüthig und freidenkend.

In allen Sprachen giebt es sinnverwandte Wörter, was darin seinen Grund hat, dass es ähnliche oder verwandte Begriffe giebt. Wörter sind aber die Zeichen der Begriffe. Arme Sprachen — und das waren ursprünglich alle — haben nur wenig Wörter; da musste also Vielerlei mit einem Worte bezeichnet werden. Je mehr die Sprache fortschritt, desto-mehr fühlte man das Bedürfnis, die Begriffe, die in einem Worte enthalten waren, zu sondern, so entstanden aus dem Beiworte „gut", in dem viele Begriffe enthalten sind: angenehm, erfreulich, nützlich, schicklich, gehörig, recht u. a.

Ein zweites Bedürfnis war, die Begriffe näher zu bestimmen. In dem oben angeführten Worte „angenehm" ist z. B. die Art der Anmuth und der Sinn, der sie empfindet, nicht näher bezeichnet; die Ausdrücke „lieblich" und „süss" bestimmen die Anmut des Geschmackes oder Geruches.

Drittens wollte man gewisse Nebenbegriffe mit Ausdrücken, die durch das Stammwort nicht unmittelbar angegeben werden. Das Wort „geben" hat einen sehr allgemeinen Begriff; es zeigt gar nicht, auf welche Art und mit welcher Absicht man giebt. Die Wörter: „darreichen, schicken, zurücklassen, mitteilen, leihen, schenken" bestimmen diese näher.

Bisweilen wollte man einen Begriff verstärken oder verringern; daher die Synonymik der Graduation sowol der Auf- als der Abstufung; aus Haus entstand Häuschen, aus krank kränkeln u. s. w.

Manche Wörter hatten ihren ursprünglichen Begriff verloren oder einen verächtlichen Nebenbegriff angenommen; man war genötigt, neue Wörter, die den ursprünglichen Begriff wiedergeben, zu

erfinden. Ehrlich hiess alles, was der Ehre werth war; an seine Stelle traten später die Wörter: ehrenhaft, ehrenvoll, ehrenwert, ehrwürdig. Statt ,,leichtfertig", das nachgerade den Begriff mutwillig angenommen hatte, setzte man ,,entschlossen".

Weil die öftere Wiederholung desselben Wortes etwas Missfälliges hat, so suchte man in Reden und Schriften sie zu vermeiden und gebrauchte in Ermangelung anderer dazu bisweilen Wörter, die nur eine entfernte Aehnlichkeit mit dem Worte haben, dem man gern ausweichen wollte. Anfangs fühlte der Sprechende und der Zuhörende, dass das herbeigezogene Wort nicht die Stelle des andern vertreten konnte, nach öfterer Wiederholung verknüpfte man allmählich mit ihm den Begriff, der in dem andern lag; zuletzt glaubte man ihn wirklich darin zu finden; so entstanden auch, aber diesmal zum Nachteile der Sprache, viele Synonyma, z. B. in Ansehung, in Absicht, in Beziehuug, in Rücksicht.

Mit diesem Bestreben war die Begierde, etwas neues zu sagen, nahe verwandt; gelegentlich mag da wol manches gute Wort in die Sprache hineingekommen sein, das sich durch Nachdruck und Bestimmtheit vor dem auszeichnete, mit dem man vormals dieselben Begriffe ausdrückte.

Der Dichter darf als Schöpfer vieler Synonyma angesehen werden. Dieser ersann oft neue Wörter, um seine Gedanken genau und treffend darzustellen.

Endlich verdanken wir noch den Uebersetzungen aus andern Sprachen die Entstehung sinnverwandter Wörter. Man fand in den Schriften der Ausländer oft Wörter, für die wir in unserer Sprache noch keine ähnlichen hatten; man schuf sie teils durch wörtlich Uebersetzung, teils durch Nachbildung. Neue Begriffe entstanden, die sich an ähnliche, schon vorhandene Begriffe anlehnten und Veranlassung zu sinnähnlichen Wortbildungen boten.

Durch dieses alles wurde die Zahl unserer Synonyma so sehr vergrössert, dass schwerlich eine andere Sprache ihrer so viele als die unserige aufzuweisen hat.

Ist die Sprache durch die Aufnahme sinnverwandter Wörter mannigfacher und reicher geworden, so ist ihr richtiger Gebrauch jetzt schwerer wie früher und setzt längeres Studium voraus. Namentlich ist die richtige Anwendung der Synonyma schwierig; sie setzt die Synonymen-Forschung voraus, deren Nutzen ein sehr grosser ist.

1. Durch sie entdecken wir, welche Wörter als Synonyma betrachtet werden können und welche nicht. I n n e w e r d e n und e r f a h r e n, V e r w e i s und Z u r e c h t w e i s u n g, z o r n i g und h i t z i g, u n s i t t l i c h und u n g e s i t t e t werden oft verwechselt, sind aber keine Synonyma. Was nützt uns aber die Menge der Wörter, wenn wir sie nicht zweckmässig gebrauchen können? Die Abwechselung des Tones ist kein so grosses Bedürfnis als die Richtigkeit und die Bestimmtheit des Sinnes; und die Wiederholung der Wörter beleidigt das Ohr nicht so sehr, als der verfehlte Sinn dem Verstand zuwider ist. ,,Qu'importe, d'avoir plusieurs pour une seule idee? N'est-il pas plus avantageux, d'en avoir pour toutes celles, qu'on souhaite d'exprimer? sagt Girard.

2. Bei der Synonymen-Forschung lernt man vom Sprachgebrauch Rechenschaft ablegen und sieht die Ursache ein, warum von zwei Wörtern, die völlig gleichgeltend scheinen, das eine in gewissen Verbindungen gar nicht gebraucht werden kann. Die meisten Leute wissen davon keinen andern Gebrauch anzugeben, als das Gesetz der Gewohnheit, und dieses halten sie seinem Ursprunge nach für ganz willkürlich. Meistens ist aber der Sprachgebrauch viel consequenter, als man gedacht hätte.

3. Die Synonymen-Forschung giebt unseren Begriffen mehr Schärfe. Wie viel Unrichtiges und Schwankendes in denselben rührt davon her, dass wir den Sinn gleichbedeutender Wörter so oft verwechseln! Vergebens bemüht sich der Schriftsteller, uns seine Gedanken mit den treffendsten Ausdrücken zu sagen, wenn wir den Sinn dieser Ausdrücke nicht kennen, wenn wir Recht und Billigkeit, Tugend und Frömmigkeit, Stolz und Hochmut, Freiheit und Ungebundenheit u. dgl. für lauter gleichgeltende Wörter halten. Mancher Lehrsatz wurde nicht recht verstanden, weil man das Hauptwort darin mit einem sinnverwandten Ausdruck verwechselte.

4. Von der Kenntnis des wahren Sinnes ähnlicher oder verwandter Wörter, hängt auch vor allem der richtige Ausdruck im Reden und Schreiben ab. Wem alles Sinnähnliche gleichgeltend ist, der wählt seine Ausdrücke nach Willkür und oft sehr unglücklich; er greift seinen Gegner mit dem b l a n k e n Schwerte an, während dieser ihm mit dem s c h a r f e n Schwerte die Parade durchschlägt.

Wenn sinnverwandte Wörter in ihrer wahren Bedeutung beisammen stehen, so herrscht eine gefällige Eintracht zwischen ihnen, sie wirken gemeinschaftlich zu einem Zwecke; das eine verstärkt, oder erweitert, oder bestimmt das andere, und die Rede erhält dadurch Anmut, Gewicht, und was mehr als beides ist — Wahrheit. Einen widrigen Eindruck macht dagegen eine falsche Abstufung, wo man die Wörter nach Gutdünken, oft in verkehrter

Ordnung, folgen lässt; wo man, anstatt zu steigen, herabsinkt, und schwächt, wo man verstärken wollte.

5. Die Kenntnis der Synonymik beugt vielen Wortstreiten vor oder lehrt sie schlichten. Die meisten Streitigkeiten unter Gelehrten und Nichtgelehrten sind mehr Worstreite als Kämpfe um die Sache. Dieses kommt daher, weil man nicht mit denselben Wörtern dieselben Begriffe bezeichnet. Mancher Streit, der mit andern Waffen schliesslich ausgefochten wird, war ursprünglich durch missverstandene Wörter veranlasst, indem der eine sich durch einen Ausdruck tödlich beleidigt fühlte, bei dem der andere nichts Schlimmes gedacht hatte.

6. Der wichtigste Nutzen, den diese Forschung uns leistet, ist aber der, dass sie uns Unterscheiden und Vergleichen lehrt, mehr als jedes andere Studium; hier finden wir allenthalben die feinsten Bemerkungen, die feinsten moralischen, ästhetischen und andere Wahrnehmungen aufbewahrt.

Und dieser Nutzen hört nie auf, denn die Forschung wird bei den lebenden Sprachen nie ganz geendet werden. So lange neue Wörter geschaffen werden und alte ihre Bedeutung verändern, so lange ist für den Synonymen-Forscher noch zu thun.

——::——

ZUR GRAMMATIK.

„‚Das alles liegt hinter uns,‘ versicherte sie, so zuversichtlich, als wenn sie Siegfried's Sinnesänderung verbrieft und besiegelt hätte.“

Der Form nach könnten die hervorgehobenen Schlusswörter als der Konjunctiv von den Zeitwörtern verbriefen und besiegeln aufgefasst werden, also haben als Hilfszeitwort, welches zur Bildung der Zeiten der Vergangenheit dient; dem Sinne nach aber soll hier haben ein selbstständiges Zeitwort sein, in der Bedeutung = besitzen; im Besitz haben; in Händen halten und vor jeder Missdeutung gesichert könnte der Schluss auch heissen: als wenn sie Siegfried's Sinnesänderung verbrieft und besiegelt in Händen hätte (oder hielte).

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

„Es sprach so viel Glück aus den Zügen Madlene Romwald's, dass ihre Lippen nicht im Stande gewesen waren, es zurückzuhalten, sondern dem Freunde ihres Bruders eingehend Kunde davon hatte geben gemusst.“

Das hervorgehobene Wort ist allerdings sprachlich nicht unrichtig, aber üblicher würde es in dem mit dass eingeleiteten Satz am Schluss doch heissen: Dass ihre Lippen . . . dem Freunde . . . Kunde hätten geben müssen.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

——::——

KLASSENLEKTÜRE.

——::——

Einige Bemerkungen zu „Wilhelm Tell“.

(Prof. Sachtleben's edition. Whitney-serie, H. Holt & Co.)

Der Mythenstein zieht seine Haube an; (p. 7; l. 6). — Eine Haube zieht man nun eigentlich nicht an, sondern man setzt sie auf, doch kann man den Ausdruck hier wohl gelten lassen, wenn man das Bild etwas weiter verfolgt. Der Mythenstein, der hier natürlich als Person gedacht wird, bedeckt sein Haupt mit Nebel, dann aber zieht er denselben allmählich gleich einem Mantel um Schultern und Brust.

Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen! (p. 9; l. 6) — Gebräuchlicher ist auf den Fersen; siehe auch auf Seite 12, l. 8, schon: „Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen“.

Ihr seid ein Meister Steuermann. (p. 14; l. 1.) — Meister Steuermann bedeutet an dieser Stelle „gelernter Steuermann“; vergleiche hiermit: Ihr habt ein schön Geläute Meister (etwa: Herr) Hirt. (p. 7; l. 19). Vergleiche ausserdem mit dieser Stelle: „Greif an mit Gott“ wo Kuoni sich des vertraulicheren Du gegen den Fischermann bedient. Es komman in dieser Scene noch mehr derartige Fälle vor; liegt der Grund dafür in der Steigerung der Handlung, dass die Bitten eindringlicher werden sollen? Kann jemand einen besseren Grnnd dafür angeben?

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Genauer wäre im (auch beim) Morgenstrahl, wie Schiller auch selbst einmal geschrieben hat. Am Morgenstrahl ist wohl nur eine Nachahmung von „am Morgen“.

Der letzte Vers dieses kleinen Liedchens lautet:

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Hinter Weite könnte füglich auch ein Semicolon (;) stehen, denn der folgende Satz hat mit dem ersten eigentlich nichts zu thun. Die drei letzten Sätze dieser Strophe bilden ein syntaktisches Apokoinu, d. h. der mittlere Satz „Das ist seine Beute" gehört sowohl zu dem vorhergehenden Satze wie zum folgenden, und sollte eigentlich wiederholt werden: Was sein Pfeil erreicht, das ist seine Beute — das ist seine Beute, was da kreucht und fleugt. Das Apokoinu ist jetzt selten, war aber in altdeutscher Sprache beliebt.

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Dass ich mich nimmer will vom Recht entfernen.
(p. 58; l. 10.)

Hier steht (in gehobener Rede) der Vordersatz in der Form eines unabhängigen Hauptsatzes, wofür es in der gewöhnlichen Prosa heissen müsste: Weil ich die Hand nicht auf die Bücher legen kann, so u. s. w.

Noch stehst du unversehrt — willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüsst? (p. 18; l. 27).

Erwarten ist jetzt meist ein zielendes Zeitwort mit dem Accusativ: Ich erwarte einen Freund; in der Bedeutung warten, abwarten wie an obiger Stelle kommt es nur selten vor. Vergl.:

Erwartet nur und fasst Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüberkommt vom Walde.
(p. 29; l. 19)
Wollen wir erwarten, bis das Aeusserste —
(p. 35; l. 27)

Wie der Gessler hier, so schafft es frech
Der Landenberger über m See.

Die Präposition über in der Bedeutung von jenseits ist ziemlich selten. Vergl.:

Wo ist der Landenberg?
Ueber dem Brünning.

Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten; (p. 16; l. 13)

Drücken auf, an, steht in der Regel mit dem Accusativ, selten mit dem Dativ.

BEGINNERS CORNER.

CONJUGATION OF THE MODAL AUXILIARIES.

Können, can, konnte, gekonnt; müssen, must, mußte, gemußt; dürfen, be allowed, durfte, gedurft; sollen, shall, sollte, gesollt; mögen, may, mochte, gemocht; wollen, will, wollte, gewollt.

Indicative Present:

ich kann, darf, mag, muß, soll, will,
du kannst, darfst, magst mußt, sollst, willst,
er kann, darf, mag, muß, soll, will,
wir können, dürfen, mögen, müssen, sollen, wollen,
ihr könnt, dürft, mögt, müßt, sollt, wollt,
sie können, dürfen, mögen, müssen, sollen, wollen.

Subjunctive Present.

ich könne, dürfe, möge, müsse, solle, wolle.

Indicative Preterit:

ich konnte, durfte mochte, mußte, sollte, wollte.

Subjunctive Preterit:

ich könnte, dürfte, möchte, müßte, sollte, wollte.

Indicative.	Subjunctive.
Perfect:	
ich habe gekonnt,	ich habe gedurft.
Pluperfect:	
ich hatte gemocht,	ich hatte gemußt,
Future:	
ich werde sollen,	ich werde wollen.
Future Perfect:	
ich werde gekonnt haben,	ich werde gedurft haben.

Conditional:

Present: ich würde mögen;
Perfect: ich würde gemußt haben.

Infinitives:

Present: sollen; Perfect: gewollt haben.

Participles:

Present: könnend; Past: gedurft.

Der Dom zu Cöln.

The cathedral at Cologne.

Als der Bau des Domes zu
When the building of the cathedral at
Cöln begann, wollte man gerade
Cologne began, intended one just
auch eine Wasserleitung ausführen.
also an aqueduct to (carry out) build.

Da vermaß ſich der Baumeiſter
Then made bold (himself) the architect

und ſprach: „Eher ſoll das große
and spoke: Sooner shall the great

Münſter vollendet ſein, als der
minster finished be, than the

geringe Waſſerbau.“ Das ſprach
small water-works. This spoke

er, weil er allein wußte, wo zu
he because he alone knew, where for

dieſem die Quelle ſprang, und er
the latter the source arose, and he

das Geheimnis niemandem als ſei=
the secret to nobody, but to his

ner Frau entdeckt, ihr aber zugleich
wife discovered to her however at the same time

bei Leib und Leben geboten hatte,
under penalty of body and life commanded had,

es wohl zu bewahren. Der Bau
it well to keep. The building

des Domes fing an und hatte gu=
of the cathedral began and had good

ten Fortgang, aber die Waſſer=
progress, but the aque-

leitung konnte nicht angefangen
duct could not begun

werden, weil der Meiſter vergeb=
be, because the (master-)builder in vain

lich die Quelle ſuchte. Als deſſen
the spring sought. When the latter's

Frau nun ſah, wie er ſich darüber
wife now saw, how he (himself) thereat

grämte, verſprach ſie ihm Hülfe,
grieved, promised she to him help,

ging zu der Frau des andern Bau=
went to the wife of the other archi-

meiſters und lockte ihr durch Liſt
tect and enticed (to her) through craft

endlich das Geheimnis heraus, wo=
at last the secret out (of her) according

nach die Quelle gerade unter dem
to which the source just under the

Thurm des Münſters ſprang; ja
tower of the minster arose; aye,

jene bezeichnete ſelbſt den Stein,
she pointed out even the stone,

der ſie zudeckte. Nun war ihrem
which it covered. Now was (to) her

Manne geholfen; folgenden Tags
husband assisted (out of the difficulty); on the following day

ging er zu dem Stein, klopfte da=
went he to the stone, beat upon

rauf und ſogleich drang das Waſ=
it and at once gushed the wa-

ſer hervor. Als der Baumeiſter
ter out. When the architect

ſein Geheimnis verraten ſah und
his secret betrayed saw and

mit ſeinem ſtolzen Verſprechen zu
with his proud promise to

Schanden werden mußte, weil die
disgrace (be-)come must, because the

Waſſerleitung ohne Zweifel nun
aqueduct without doubt now

in kurzer Zeit zu Stande kam,
in (a) short time to completion came,

verfluchte er zornig den Bau, daß
cursed he angrily the building, that

er nimmermehr ſollte vollendet wer=
it never should completed be,
den, und ſtarb darauf vor Trau=
and died there upon out of sad-
rigkeit. Hat man fortbauen wol=
ness. Has one to continue building wished,
len, ſo war, was an einem Tag
(then) (was) had what on the one day
zuſammengebracht und aufgemauert
brought together and walled up
ſtand, am andern Morgen einge=
stood, on the next morning fallen
fallen, und wenn es noch ſo gut
in, and though it ever so well
eingefügt war und auf's feſteſte
jointed was and most firmly
haftete, alſo daß von nun an kein
held on, so that from now on not a
einziger Stein mehr hinzugekom=
single stone more added
men iſt.
(is) has been.

Deutſche Redensarten.
German Idioms.

Fortgang haben or nehmen, make progress is only said of things.

Fortſchritte (pl.) machen, make progress of persons.

Der Bau des Domes nahm guten Fortgang, aber der Meiſter des Waſſerbaus machte keine Fortſchritte, weil er die Quelle vergeblich ſuchte.

Zu Schanden werden, be disgraced.

Jemanden zu Schanden machen, disgrace.

Etwas zu Schanden machen, frustrate, mar, spoil.

Zu Stande kommen, come about.

Zu Stande bringen, bring about.

Im Stande ſein, be able.

Außer Stande ſein, be unable.

In Stand ſetzen, enable.

Hat man fortbauen wollen, whenever they have wanted to continue building.

BRIEFKASTEN.

E. K., New York: — Weisszeug = linen. Ich kann nichts dafür = es ist nicht meine Schuld.

E. S. St., Kansas City: — J in Jörg is pronounced like English y in yes. — Harras, probably related to Harnisch means "armorer". — Melknapf = pale used in milking the cows. — Naue (Lat. navis) = freight-boats. — Wächter is the name of the dog (watchman). — Greif an mit Gott = Do it with Gods help. — Frohndienst = service done in socage, compelled service. — Rücken und Schirm = protection; comp. Engl. to back someone. — Bauernadel peasant nobility, farming noblemen. — Bühne = hill; Windlichter = lights protected from the wind. — Schoss des Tages = clear day. — Weissland (weiss on account of its snows and glaciers) = upper Hasli. — Reichspanier = standard of the empire. — Räte = counselors of the emperor. — A German superstition says that the hand which commits a sacrilegious act, for instance that of a child which strikes father or mother, will grow out of the grave. — Das Salz im Meere. — Dem Richter in den Arm greifen = prevent him from excecuting justice. — Gransen = sharp end of the vessel. Wessen soll man sich zu euch versehen = what can we expect of you. — Aus lauterer Quelle (Dat.) fliesst lauteres Wasser (Nom.) — Unter gute Menschen (Acc.) tritt mit frohem Sinn (Dat.) The ending of the adjective was wrong; not guten but gute. It should be accusative plural, treten (wohin) being a verb of motion. — Sie gingen auf den Alten zu; Hungrige Gäste strebten der wirtlichen Behausung zu. (Im Zwielicht). The accusative it used in the first sentence after auf, which might also have been used in the second sentence: strebten auf die wirtl. Beh. zu. — Asien is pronounced A'-zi-en; a = a in father. Kurier, pron = Kurir'. — Nicht ein Wort haben wir gehört is correct if ein is to be emphazised as a numeral. — Beide in Mäntel eingewickelt is correct, because the verb implies motion whither. — A "Gartensaal" is a room with doors opening upon the garden.

Mrs. M. H. V., Manchester, N. H.: — Karl Emil Franzos wurde am 25. Okt. 1848 in Czortkow in Podolien geboren, er lebt jetzt in Berlin (W., Kaiserin-Augustastrasse 71) als Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Dichtung". Ausser „Kampf ums Recht" welchen Roman Sie mit solch grossem Interesse gelesen haben, hat Franzos geschrieben: Aus Halb-Asien; Die Juden von Barnow; Vom Don zur Donau; Junge Liebe; Moschko von Parma; Mein Franz; Der Präsident; Die Reise nach dem Schicksal u. s. w. Karl Emil Franzos ist ein sehr guter Schriftsteller. — „Zehrende Liebe, (ver)sehrendes Glück." Mit dem von uns eingeschobenen ver werden Sie die Worte Wagners ohne Zweifel sofort verstehen. Dieses ver wurde in der älteren Sprache oft ausgelassen. Sehren bedeutet hier also ungefähr soviel wie zehren: Das Glück der Liebe zehrt an unserem Leben, versehrt oder zerstört uns.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Dienstag, den 1. und 15. Juli 1890. **Nummer 13 u. 14.**

Die Karlsschüler.

—:—

Schauspiel[1] in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.[2]

—::—

Personen:

Herzog Karl von Württemberg.[3]
Gräfin Franziska von Hohenheim.[4]
Generalin Rieger.
Laura, deren Pflegetochter.[5]
General Rieger, Kommandant des Hohen-Aspergs.[6]
Hauptmann von Silberkalb, Kammerherr.
Sergeant Bleistift.
Friedrich Schiller, Regiments-Feldscheer.[7]
Anton Koch, genannt Spiegelberg[8]
von Schärpstein, genannt Schweitzer
von Hofer, genannt Ratzmann } Karlsschüler.
Pfeiffer, genannt Roller
Peters, genannt Schusterle
Christoph Bleistift, genannt Nette, Hundejunge.

Ort und Zeit:

Schloß zu Stuttgart vom 16. zum 17. September 1782.

——::——

— Erster Akt. —

Reich ausgestattetes Zimmer im Rococogeschmack.[9] Mittelthür; links und rechts in der letzten Coulisse[10] Eck-Seitenthüren. Alle drei nur durch Vorhänge zu schließen. Links im Vordergrunde ein Sopha. Hinter dem Sopha ein kleiner Tisch. Sessel.

The Karls-Schule was a free seminary at Stuttgart, founded by the Duke Karl Eugen of Wuertemberg in 1770.

1. drama; vid. Ed. 2. biogr. sketch in Ed. 3. 1728 — 1793. 4. Franziska Therese v. Hohenheim, born 10. Jan. 1748, died 1811. 5. foster-daughter. 6. stronghold, statesprison; 356 meters high. 7. regimental surgeon (of low degree). 8. Spiegelberg, Schweitzer etc. (nicknames), dram. persons in Schillers first drama: "The Robbers". Comp. the names of Schiller's friends: v. Scharffenstein, von Hover, Petersen. 9. Ed. 10. side-scene; Ed.

-- Durch die Mittelthür, deren Vorhang geöffnet, sieht man ein Vorzimmer, welches eine Coulisse tief ist. Die Mittelthür des Vorzimmers ist der offenen Zimmerthür gegenüber und ist eine Glasthür. Durch diese Glasthür hindurch sieht man auf weitere Gemächer.[1] -- Der Vorhang des Eckzimmers links ist ebenfalls offen; der des Eckzimmers rechts ist geschlossen.

Erste Scene.

Gräfin Franziska von Hohenheim — bald darauf Generalin Rieger.

Gräfin Franziska von Hohenheim (kommt links aus der offenen Eckthür und sieht einen Augenblick nach rückwärts, ob Jemand komme. Dann tritt sie rasch an die Mittelthür, sieht in gleicher Absicht nach der Glasthür hinaus und läßt dann die Portière[2] vorfallen. Alsdann geht sie einige Schritte gegen die Eckthür rechts und horcht eine kurze Weile.) Ich höre noch nichts! — Geschwätzige Bäbele,[3] laß mir eine Viertelstunde Einsamkeit für meinen Dichter! (Nach dem Vordergrunde kommend und ein gedrucktes Blatt — Octavformat, ein halber Bogen — hervorziehend.) Für meinen Dichter, der eben wieder (das Blatt entfaltend) frisch angekommen ist. Gott und der Herzog mögen mir's verzeihen, aber ich denke, 's[4] ist ja[5] nichts Böses, die lieblich schwellenden[6] Worte eines Sängers zu lesen, der doch ebenfalls gewiß nichts Böses denkt, wenn er sie an mich richtet und sendet mit schwungvoller[7] Seele! (Sie setzt sich behaglich[8] in die Sofaecke und liest:)

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich —
Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe.

1. appartements. 2. curtain. 3. Mrs. Rieger's first name; dim. of Babette, Barbara. 3. the e is often dropped in coloquial style. 5. Ed. 6. swelling, rising. 7. winged. 8. comfortably.

Nie Erob'rern,[1] Fürſten nie
Beugteſt du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Ich will nicht hoffen, daß er — „nie Erob'rern, Fürſten nie beugteſt du ein Sklavenknie, beug' es jetzt der Liebe" — ich will nicht hoffen, daß er damit eine Anſpielung wagt auf[2] — den Herzog!

Generalin (rechts aus der Seitenthür den Kopf ſteckend). Darf man eintreten?

Gräfin. Ach mein Gott! (Fährt mit dem Blatte zur Seite, faltet es zuſammen und ſteckt es ein.)

Generalin. Durchlaucht[3] noch nicht zurück?

Gräfin. Nein.

Generalin. Darf man?[4]

Gräfin. Ja doch![5]

Generalin. Ich hab' was[6] Neues!

Gräfin. Aus dem Inſtitut?

Generalin. Ach nein, unſere Mädchen ſind ſtille Dinger, die richten[7] nichts Neues an, aber unſer Kind —

Gräfin. Laura?

Generalin. Die richtet an — der Störenfried![8]

Gräfin. Doch nichts Übles?[9]

Generalin. Wenn's ein Übel iſt, daß ſie hübſch und liebenswürdig[10] und dem jungen Mannsvolke[11] den Kopf verrückt[12] —

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Wo iſt ſie denn?[13]

Gräfin. Da oben (nach links hinten deutend) auf dem Theater, ſie probieren den Clavigo.[14]

Generalin. Die Karlsſchüler? und da laßt Ihr ſie allein mit dem jungen Mannsvolk?!

Gräfin. Ich komme eben erſt herunter, und die Probe wird nicht lange mehr dauern — ſeit wann biſt Du denn ſo ängſtlich? —

Generalin. Ich nicht, Ihr wart ja aber erſchrocken, daß Laura in den Köpfen der Mannsbilder[15] ſpuke.[16] Mich ängſtigt das nicht, mich freut's! Die Mädchen wachſen dazu auf, daß die Männer ein Bischen verrückt[17] werden.

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Franzel, wir ſind ja allein, und Dein Mädcheninſtitut und die Stuttgarter Bürgerfrauen hören Dich ja nicht!

Gräfin (lachend). Aber Bäbele!

Generalin. Du biſt eine leidlich tugendhafte[18] Frau, aber Du willſt doch[19] nicht eine Heilige werden, Gott verhüt's, nicht wahr, Franzel,[20] Du willſt keine Heilige werden —?

1. Eroberern, to conquerors. 2. dares to hint at. 3. His Highness; Ed. 4. supply: eintreten. 5. Why, yes! Ed. 6. etwas, colloquial style. 7. anrichten, produce, do. 8. lit: disturber of peace. 9. nothing bad, I hope? 10. aimiable. 11. manfolks; Syn. 12. turns. 13. Ed. 14. a play by Goethe. 15. Syn. 16. was haunting (pres. subj.) 17. turned, crazy. 18. tolerably virtuous. 19. may be rendered: I hope; Ed. 20. dim. of Franziska.

Gräfin. Strenge Grundſätze[1] ſind in allen Dingen gut, beſonders in meiner Stellung.

Generalin. Ja, aber nichts Unnatürliches, nicht wahr, Franzel, 's wär gar zu ſchad' um Dein gutes Herz.

Gräfin. Topp,[2] leichtſinnige Weinsberger[3] Tante! Und was giebt's Neues mit der Laura?

Generalin. Die neueſten Blätter vom „Schwäbiſchen Magazin"[4] ſind heraus, haſt Du ſie ſchon geleſen?

Gräfin (erſchreckend.) Nein, — warum? (An die Taſche fühlend, für ſich.) Die hat's gemerkt!

Generalin. Da ſteht's drin!

Gräfin. Was denn?

Generalin. Nu,[5] die Liebeserklärung!

Gräfin. Ach mein Gott — (für ſich) ſo arg nennen's die Leute?

Generalin. Was ſagſt Du?

Gräfin. So arg nennens die Leute?

Generalin. Was arg! Was iſt's denn weiter, und 's iſt doch ſo! 's iſt nur unvorſichtig, und ich hätt's dem ſchüchternen Sünder gar nicht zugetraut,[6] daß er den Namen ſeiner Herzallerliebſten[7] mit abdrucken läßt vor aller Welt.

Gräfin (ſehr erſchrocken.) Warum nicht gar![8]

Generalin. Freilich!

Gräfin (das Blatt haſtig herausziehend und ſeitwärts ängſtlich überfliegend.) Das iſt ja nicht möglich, — das iſt ja nicht wahr!

Generalin. Nicht wahr? Ich hab doch[9] Leſen gelernt. (Das ihrige herausziehend.) Sieh, ſieh, da haſt Du's ja[10] ſelber, ſchau, ſchau — Du ſagteſt ja vorhin —?

Gräfin. Nun ja, ich hatte es nur flüchtig angeſeh'n, aber auch jetzt find' ich keinen Namen. (Sie halten Beide ihr Blatt vor ſich.)

Generalin. Nun, du meine Güte,[11] wie heißt denn die Überſchrift?

Gräfin. „Der Triumph der Liebe" heißt ſie.

Generalin. Ach was.[12] „Die Entzückung an Laura"[13] heißt ſie.

Gräfin. An Laura! (Steht auf und nimmt haſtig das Blatt aus der Hand der Generalin.)

Generalin (hat gleichzeitig das der Gräfin genommen). Ach, Du haſt nur die erſte Hälfte des Blattes, das iſt nur ſo eine allgemeine Einleitung[14] — in der zweiten Hälfte kommt die Hauptſache,[15] an Laura geradezu![16] — Ich bin auch ordentlich erſchrocken über dies geradezu und über die „Entzückung". Da lies nur, wie's gleich anfängt: „Laura, über dieſe Welt zu flüchten wähn' ich"[17] — 's iſt

1. principles. 2. agreed! Ed. 3. town. 4. several of Schillers first poems appeared in the S. M. vid. Ed. 5. well; Ed. 6. I would never have expected it of the bashful sinner. 7. lit. most beloved of his heart. 8. may be rendered: impossible! 9. surely; Ed. 10. as I see; Ed. 11. my goodness (impatience) 12. Oh, nonsense! 13. Better: Entzückung! An Laura: although Schiller did not correct it. Ed. 14. general introduction. 15. most important thing. 16. rightout. 17. I imagine. Syn.

ein Phantaſt! Aber ich hab's gar zu gern, wenn Einer ſo mir nichts dir nichts[1] über alle Dächer fliegen, in alle Fenſter hineinplatzen[2] kann, nicht wahr? 's wird Einem dabei ſo frei um's Herze!

Gräfin (iſt an das Sofa getreten, wie mit ſich kämpfend, und hat das Blatt auf's Sofa geworfen). Die ganze Geſchichte[3] macht mir einen ſehr unangenehmen Eindruck, und ich finde, daß Du die Sache allzu leichtſinnig behandelſt.[4]

Generalin. Mag wohl ſein. (Sie geht links an die Eckthür, den Vorhang hebend und ſich umſehend, die Thür öffnend und offen laſſend. Dann geht ſie an die Mittelthür und macht die Vorhänge ebenfalls auf.)

Gräfin. Der junge Schiller iſt Regimentsfeldſcheer mit 18 Gulden Monatsgage,[5] und an's Heirathen kann er gar nicht denken. Das Mädchen aber iſt in großen Verhältniſſen auferzogen,[6] iſt des Herzogs Liebling und kann der glänzendſten Heiratsanträge[7] ſicher ſein. Was ſoll alſo dieſer Verkehr, dem gar keine Ausſicht offen ſteht!? Wenn obenein[8] der Herzog davon erfährt, und gar ſolch' eine Liebeserklärung vor aller Welt an ſeine Laura zu leſen kriegt,[9] dann kann ein Unglück geſchehen. Du kennſt ſeine Heftigkeit, und dem[10] Schiller hat er ſchon zu wiederholten Malen die unpaſſende Schriftſtellerei[11] unterſagt!

Generalin. Na,[12] was verbietet der nicht Alles!

Gräfin. Bäbele!

Generalin. 's iſt wahr! Und das „Magazin" lieſt er nicht, das nennt er deutſche Suppe.

Gräfin. Aber der Hauptmann lieſt Alles und trägt ihm Alles zu,[13] und wie geſagt, was ſoll denn daraus werden, wozu denn das Alles —?

Generalin. Wozu? Wozu blüh'n denn die Blumen? Und was daraus werden ſoll? Das überlaßt doch dem lieben Gott, den ihr ja ſonſt mit allem möglichen Plunder[14] beläſtigt. Wie ich Dich damals in die Kirche begleitete, da Du mit Deinem erſten Manne, dem Leutrum, getraut[15] wurdeſt, und der Herzog in ſeiner männlichen Herrlichkeit vorüberritt und ſtillhielt und Dich anſchaute, weißt Du noch —?

Gräfin. Ach ja!

Generalin. Da ſagt' ich leiſe: Das wär' ein Mann für Dich, Franzel! Na, das war eine noch größere Dummheit als jetzt mit dem Schiller und der Laura![16] Du wurdeſt eben verheiratet, und Du warſt doch eben[17] keine Prinzeſſin, was ſtand denn da für eine Ausſicht offen? Nicht die allergeringſte. Eine Scheidung,[18] zwei Scheidungen waren nötig, und ein Mittel mußte gefunden werden, wie ein armes Fräulein einem regierenden Herrn angetraut[1] werden konnte, waren das etwa nicht die ärgſten Phantaſtereien,[2] nicht?[3] Und 's iſt doch[4] Alles wahr geworden, und Du regierſt doch jetzt Württemberg ſo gut wie Er, nicht?

Gräfin. Ja, aber —

Generalin. Und, mit Reſpekt zu ſagen, Seiner Durchlaucht weltliche Herrlichkeit und Dein bischen Schönheit, die ſind mir zuſammengenommen doch nicht ſo viel wert, das heißt ſo recht innerlich im Herzen nicht ſo viel wert, wie des jungen Schillers Schwung und Herrlichkeit,[5] wenn er ſo in Zug kommt[6] mit Predigen[7] und Dichten. Denn das giebt mir eine Andacht[8] und ein Herzklopfen, als wenn ich in der Kirche vor Gottes Thron ſtünde[9] —

Gräfin. Mir auch!

Generalin. Und wenn Einer noch einmal Wunderdinge zu Stande bringt, ſo iſt's der Schiller, das ſollt ihr noch einmal ſehen und an mich denken, und wenn für irgend Einen unſer Pflegekind nicht zu gut iſt, dann iſt's für den Schiller, das ſag' ich, und dabei bleib' ich! (Geht nach rechts — Pauſe.)

Gräfin. Iſt denn die Laura im Einverſtändniſſe?[10]

Generalin. I Gott bewahre![11] Das dumme Ding weiß ihn ja gar nicht zu ſchätzen! Der[12] iſt er nicht hübſch genug, und ungeſchickt[13] und ungalant und wunderlich[14] iſt er auch, das iſt freilich wahr.

Grafin. Aber ſie wird die Liebeserklärung im Magazin leſen!

Generalin. Wenn auch![15] Ich radiere[16] den Namen Laura heraus oder klebe engliſch Pflaſter drauf,[17] da weiß ſie den Kuckuk,[18] auf wen die „Entzückung" geht, 's iſt ja noch ein Kind.

Zweite Scene.

Laura[19] — die Vorigen.

Laura (kommt aus der Eckthür links, das „Magazin" leſend).

Träume werden um mich her zu Weſen,[20]
Kann ich nur in deinen Augen leſen:
Laura, Laura mein!

(Dabei iſt ſie in die Mitte zwiſchen Beide gekommen.)

Gräfin. Das engliche Pflaſter iſt nicht mehr nötig.

Generalin. So ſcheint's.

Laura (ſtehenbleibend). Ah, bon jour.

Generalin. Was lieſeſt Du denn da ſo andächtig?

Laura (ſtehenbleibend). Schnurriges Zeug,[21] Mama, „die Entzückung an Laura" heißt es.

1. with the greatest indifference. 2. burst into. 3. matter; 4. treat the matter much too lightly. 5. 18 florins monthly salary. 6. brought up in great circumstances. 7. proposals (for marriage) 8. more over. 9. gets; Syn. 10. Gr. 11. unbecoming trade of an author. 12. well: Ed. 13. reports every thing to him. 14. trumpery. 15. wedded. Franzisca's first husband was a Freiherr ranking between baron and count. She married the duke in 1776. 16. Gr. 17. the first eben refers to time: just, the second may be translated: really. 18. divorce.

1. wedded to. 2. worst ravings. 3. nicht wahr? were they not? 4. yet; Ed. 5. florish and splendor, ref. to his language. 6. comes in train. 7. preaching. 8. devotion. 9. now: stände; the old form would be nobler, more poetical here. 10. Has L. come to an understanding. 11. Why, not at all; Ed. 12. to her. 13. awkward. 14. queer. 15. And what, if she does. 16. erase. 17. and paste court-plaster on it. 18. the dickens, 19. Ed. 20. become real. 21. queer stuff.

Nie Erob'rern,[1] Fürſten nie
Beugteſt du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Ich will nicht hoffen, daß er — „nie Erob'rern, Fürſten nie beugteſt du ein Sklavenknie, beug' es jetzt der Liebe" — ich will nicht hoffen, daß er damit eine Anſpielung wagt auf[2] — den Herzog!

Generalin (rechts aus der Seitenthür den Kopf ſteckend). Darf man eintreten?

Gräfin. Ach mein Gott! (Fährt mit dem Blatte zur Seite, faltet es zuſammen und ſteckt es ein.)

Generalin. Durchlaucht[3] noch nicht zurück?

Gräfin. Nein.

Generalin. Darf man?[4]

Gräfin. Ja doch![5]

Generalin. Ich hab' was[6] Neues!

Gräfin. Aus dem Inſtitut?

Generalin. Ach nein, unſere Mädchen ſind ſtille Dinger, die richten[7] nichts Neues an, aber unſer Kind —

Gräfin. Laura?

Generalin. Die richtet an — der Störenfried![8]

Gräfin. Doch nichts Übles?[9]

Generalin. Wenn's ein Übel iſt, daß ſie hübſch und liebenswürdig[10] und dem jungen Mannsvolke[11] den Kopf verrückt[12] —

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Wo iſt ſie denn?[13]

Gräfin. Da oben (nach links hinten deutend) auf dem Theater, ſie probieren den Clavigo.[14]

Generalin. Die Karlsſchüler? und da laßt Ihr ſie allein mit dem jungen Mannsvolk?!

Gräfin. Ich komme eben erſt herunter, und die Probe wird nicht lange mehr dauern — ſeit wann biſt Du denn ſo ängſtlich? —

Generalin. Ich nicht, Ihr wart ja aber erſchrocken, daß Laura in den Köpfen der Mannsbilder[15] ſpuke.[16] Mich ängſtigt das nicht, mich freut's! Die Mädchen wachſen dazu auf, daß die Männer ein Bischen verrückt[17] werden.

Gräfin. Bäbele!

Generalin. Franzel, wir ſind ja allein, und Dein Mädcheninſtitut und die Stuttgarter Bürgerfrauen hören Dich ja nicht!

Gräfin (lachend). Aber Bäbele!

Generalin. Du biſt eine leidlich tugendhafte[18] Frau, aber Du willſt doch[19] nicht eine Heilige werden, Gott verhüt's, nicht wahr, Franzel,[20] Du willſt keine Heilige werden —?

1. Eroberern, to conquerors. 2. dares to hint at. 3. His Highness; Ed. 4. supply: eintreten. 5. Why, yes! Ed. 6. etwas, coloquial style. 7. anrichten, produce, do. 8. lit: disturber of peace. 9. nothing bad, I hope? 10. aimiable. 11. manfolks; Syn. 12. turns. 13. Ed. 14. a play by Goethe. 15. Syn. 16. was haunting (pres. subj.) 17. turned, crazy. 18. tolerably virtuous. 19. may be rendered: I hope; Ed. 20. dim. of Franziska.

Gräfin. Strenge Grundſätze[1] ſind in allen Dingen gut, beſonders in meiner Stellung.

Generalin. Ja, aber nichts Unnatürliches, nicht wahr, Franzel, 's wär gar zu ſchad' um Dein gutes Herz.

Gräfin. Topp,[2] leichtſinnige Weinsberger[3] Tante! Und was giebt's Neues mit der Laura?

Generalin. Die neueſten Blätter vom „Schwäbiſchen Magazin"[4] ſind heraus, haſt Du ſie ſchon geleſen?

Gräfin (erſchreckend.) Nein, — warum? (An die Taſche fühlend, für ſich.) Die hat's gemerkt!

Generalin. Da ſteht's drin!

Gräfin. Was denn?

Generalin. Nu,[5] die Liebeserklärung!

Gräfin. Ach mein Gott — (für ſich) ſo arg nennen's die Leute?

Generalin. Was ſagſt Du?

Gräfin. So arg nennens die Leute?

Generalin. Was arg! Was iſt's denn weiter, und 's iſt doch ſo! 's iſt nur unvorſichtig, und ich hätt's dem ſchüchternen Sünder gar nicht zugetraut,[6] daß er den Namen ſeiner Herzallerliebſten[7] mit abdrucken läßt vor aller Welt.

Gräfin (ſehr erſchrocken.) Warum nicht gar![8]

Generalin. Freilich!

Gräfin (das Blatt haſtig herausziehend und ſeitwärts ängſtlich überfliegend.) Das iſt ja nicht möglich, — das iſt ja nicht wahr!

Generalin. Nicht wahr? Ich hab doch[9] Leſen gelernt. (Das ihrige herausziehend.) Sieh, ſieh, da haſt Du's ja[10] ſelber, ſchau, ſchau — Du ſagteſt ja vorhin —?

Gräfin. Nun ja, ich hatte es nur flüchtig angeſeh'n, aber auch jetzt find' ich keinen Namen. (Sie halten Beide ihr Blatt vor ſich.)

Generalin. Nun, du meine Güte,[11] wie heißt denn die Überſchrift?

Gräfin. „Der Triumph der Liebe" heißt ſie.

Generalin. Ach was.[12] „Die Entzückung an Laura"[13] heißt ſie.

Gräfin. An Laura! (Steht auf und nimmt haſtig das Blatt aus der Hand der Generalin.)

Generalin (hat gleichzeitig das der Gräfin genommen). Ach, Du haſt nur die erſte Hälfte des Blattes, das iſt nur ſo eine allgemeine Einleitung[14] — in der zweiten Hälfte kommt die Hauptſache,[15] an Laura geradezu![16] — Ich bin auch ordentlich erſchrocken über dies geradezu und über die „Entzückung". Da lies nur, wie's gleich anfängt: „Laura, über dieſe Welt zu flüchten wähn' ich"[17] — 's iſt

1. principles. 2. ageed! Ed. 3. town. 4. several of Schillers first poems appeared in the S. M. vid. Ed. 5. well; Ed. 6. I would never have expected it of the bashful sinner. 7. lit. most beloved of his heart. 8. may be rendered: impossible! 9. surely; Ed. 10. as I see; Ed. 11. my goodness (impatience) 12. Oh, nonsense! 13. Better: Entzückung! An Laura: although Schiller did not correct it. Ed. 14. general introduction. 15. most important thing. 16. rightout. 17. I imagine. Syn.

ein Phantaſt! Aber ich hab's gar zu gern, wenn Einer ſo mir nichts dir nichts[1] über alle Dächer fliegen, in alle Fenſter hineinplatzen[2] kann, nicht wahr? 's wird Einem dabei ſo frei um's Herze!

Gräfin (iſt an das Sofa getreten, wie mit ſich kämpfend, und hat das Blatt auf's Sofa geworfen). Die ganze Geſchichte[3] macht mir einen ſehr unangenehmen Eindruck, und ich finde, daß Du die Sache allzu leichtſinnig behandelſt.[4]

Generalin. Mag wohl ſein. (Sie geht links an die Eckthür, den Vorhang hebend und ſich umſehend, die Thür öffnend und offen laſſend. Dann geht ſie an die Mittelthür und macht die Vorhänge ebenfalls auf.)

Gräfin. Der junge Schiller iſt Regimentsfeldſcheer mit 18 Gulden Monatsgage,[5] und an's Heirathen kann er gar nicht denken. Das Mädchen aber iſt in großen Verhältniſſen auferzogen,[6] iſt des Herzogs Liebling und kann der glänzendſten Heiratsanträge[7] ſicher ſein. Was ſoll alſo dieſer Verkehr, dem gar keine Ausſicht offen ſteht!? Wenn obenein[8] der Herzog davon erfährt, und gar ſolch' eine Liebeserklärung vor aller Welt an ſeine Laura zu leſen kriegt,[9] dann kann ein Unglück geſchehen. Du kennſt ſeine Heftigkeit, und dem[10] Schiller hat er ſchon zu wiederholten Malen die unpaſſende Schriftſtellerei[11] unterſagt!

Generalin. Na,[12] was verbietet der nicht Alles!

Gräfin. Bäbele!

Generalin. 's iſt wahr! Und das „Magazin" lieſt er nicht, das nennt er deutſche Suppe.

Gräfin. Aber der Hauptmann lieſt Alles und trägt ihm Alles zu,[13] und wie geſagt, was ſoll denn daraus werden, wozu denn das Alles —?

Generalin. Wozu? Wozu blüh'n denn die Blumen? Und was daraus werden ſoll? Das überlaßt doch dem lieben Gott, den ihr ja ſonſt mit allem möglichen Plunder[14] beläſtigt. Wie ich Dich damals in die Kirche begleitete, da Du mit Deinem erſten Manne, dem Leutrum, getraut[15] wurdeſt, und der Herzog in ſeiner männlichen Herrlichkeit vorüberritt und ſtillhielt und Dich anſchaute, weißt Du noch —?

Gräfin. Ach ja!

Generalin. Da ſagt' ich leiſe: Das wär' ein Mann für Dich, Franzel! Na, das war eine noch größere Dummheit als jetzt mit dem Schiller und der Laura![16] Du wurdeſt eben verheiratet, und Du warſt doch eben[17] keine Prinzeſſin, was ſtand denn da für eine Ausſicht offen? Nicht die allergeringſte. Eine Scheidung,[18] zwei Scheidungen waren nötig, und ein Mittel mußte gefunden werden, wie ein armes Fräulein einem regierenden Herrn angetraut[1] werden konnte, waren das etwa nicht die ärgſten Phantaſtereien,[2] nicht?[3] Und 's iſt doch[4] Alles wahr geworden, und Du regierſt doch jetzt Württemberg ſo gut wie Er, nicht?

Gräfin. Ja, aber —

Generalin. Und, mit Reſpekt zu ſagen, Seiner Durchlaucht weltliche Herrlichkeit und Dein bischen Schönheit, die ſind mir zuſammengenommen doch nicht ſo viel wert, das heißt ſo recht innerlich im Herzen nicht ſo viel wert, wie des jungen Schillers Schwung und Herrlichkeit,[5] wenn er ſo in Zug kommt[6] mit Predigen[7] und Dichten. Denn das giebt mir eine Andacht[8] und ein Herzklopfen, als wenn ich in der Kirche vor Gottes Thron ſtünde[9] —

Gräfin. Mir auch!

Generalin. Und wenn Einer noch einmal Wunderdinge zu Stande bringt, ſo iſt's der Schiller, das ſollt ihr noch einmal ſehen und an mich denken, und wenn für irgend Einen unſer Pflegekind nicht zu gut iſt, dann iſt's für den Schiller, das ſag' ich, und dabei bleib' ich! (Geht nach rechts — Pauſe.)

Gräfin. Iſt denn die Laura im Einverſtändniſſe?[10]

Generalin. I Gott bewahre![11] Das dumme Ding weiß ihn ja gar nicht zu ſchätzen! Der[12] iſt er nicht hübſch genug, und ungeſchickt[13] und ungalant und wunderlich[14] iſt er auch, das iſt freilich wahr.

Gräfin. Aber ſie wird die Liebeserklärung im Magazin leſen!

Generalin. Wenn auch![15] Ich radiere[16] den Namen Laura heraus oder klebe engliſch Pflaſter drauf,[17] da weiß ſie den Kuckuk,[18] auf wen die „Entzückung" geht, 's iſt ja noch ein Kind.

Zweite Scene.

Laura[19] — die Vorigen.

Laura (kommt aus der Eckthür links, das „Magazin" leſend).

Träume werden um mich her zu Weſen,[20]
Kann ich nur in deinen Augen leſen:
Laura, Laura mein!

(Dabei iſt ſie in die Mitte zwiſchen Beide gekommen.)

Gräfin. Das engliche Pflaſter iſt nicht mehr nötig.

Generalin. So ſcheint's.

Laura (ſtehenbleibend). Ah, bon jour.

Generalin. Was lieſeſt Du denn da ſo andächtig?

Laura (ſtehenbleibend). Schnurriges Zeug,[21] Mama, „die Entzückung an Laura" heißt es.

1. with the greatest indifference. 2. burst into. 3. matter; 4. treat the matter much too lightly. 5. 18 florins monthly salary. 6. brought up in great circumstances. 7. proposals (for marriage) 8. more over. 9. gets; Syn. 10. Gr. 11. unbecoming trade of an author. 12. well: Ed. 13. reports every thing to him. 14. trumpery. 15. wedded. Franzisca's first husband was a Freiherr ranking between baron and count. She married the duke in 1776. 16. Gr. 17. the first eben refers to time: just, the second may be translated: really. 18. divorce.

1. wedded to. 2. worst ravings. 3. nicht wahr? were they not? 4. yet; Ed. 5. florish and splendor, ref. to his language. 6. comes in train. 7. preaching. 8. devotion. 9. now: stände; the old form would be nobler, more poetical here. 10. Has L. come to an understanding. 11. Why, not at all; Ed. 12. to her. 13. awkward. 14. queer. 15. And what, if she does. 16. erase. 17. and paste court-plaster on it. 18. the dickens, 19. Ed. 20. become real. 21. queer stuff.

Gräfin. Und das interessirt Dich, weil die angedichtete[1] Person ebenfalls Laura heißt.

Laura. Nein, liebe Tante, ich versteh' nicht viel davon, und es würde mich vielleicht gar nicht interessieren, wenn ich nicht selbst die Laura sein sollte, über welche man in Entzückung geraten ist.

Generalin. Da ist auch Nichts mehr zu radieren!

Gräfin. Wer hat Dir denn das gesagt?

Laura. Ei, der Verfasser selbst, der mir das Blatt gegeben!

Gräfin. Was, der Schiller erlaubt sich solche Vertraulichkeit[2] mit Dir?

Laura. Der Schiller? J Gott bewahre! das ist ja der ernsthafteste Peter[3] von der Welt, der mir nimmermehr ein Blatt Papier in die Hand drücken würde. Hast Du Acht gegeben, Tante, wie der[4] den Clavigo spielt?[5]

Gräfiu. Nein.

Laura. Ach, das ist curios.[6] Onkel Durchlaucht wird entweder sehr darüber lachen oder sehr böse werden. Ich sage Dir, Tante, dieser Clavigo läuft herum und macht einen Spektakel,[7] als ob er sich immerfort den Hals abschneiden wollte.

Gräfin. Laß das jetzt. Wer hat Dir also das Blatt gegeben, wenn nicht der Verfasser selbst!

Laura. Ei, allerdings der Verfasser selbst!

Generalin. Also Schiller?

Gräfin. Also doch Schiller?

Laura. Herr Gott nein, warum soll denn gerade Schiller der Verfasser sein? Der hat ja immer nur turmhohe[8] und erschreckliche Dinge im Kopfe und ist ganz und gar nicht galant, dem bin ich zu unbedeutend,[9] wie soll denn der auf ein kleines Mädchen Gedichte machen?

Gräfin. Du bist kein kleines Mädchen mehr.

Laura. Nicht? (Ihr die Hand küssend.) Ich danke Ihnen, liebe Tante, für das Avancement,[10] setzen Sie's nur auch bei Onkel Durchlaucht durch!

Gräfin. Der Verfasser! Der Verfasser?

Generalin. Wer ist denn also der Verfasser?

Laura (gravitätisch zurücktretend). Ja, meine verehrten Herrschaften,[11] nachdem ich avanciert worden bin, darf ich doch nicht mehr so indiskret sein, wie ein kleines Mädchen, und meinen Sänger verraten.[12] Sonst singt er am Ende[13] nicht mehr, und es ist ein ganz eignes angenehmes Gefühl, so angesungen zu werden mit großen unverständlichen Worten. —

Generalin. Larifari![14] Das Mädchen hat uns zum Besten! 's kann kein Mensch in Schwaben[15] so schöne Verse machen als der Schiller und 's steht ja auch wohl sein Name darunter.

1. addressed in the poem. 2. intimacy. 3. sternest Peter; Ed. 4. he (Schiller). 5. acts. 6. amusing, funny. 7. noise. 8. lofty. 9. unimportant. 10. promotion. 11. often used as: "ladies and gentlemen!" 12. betray. 13. may be. 14. prattle. 15. Svabia.

Laura (ihr das Blatt hinhaltend). Gott bewahre!

Gräfin (welche das Blatt vom Sofa genommen und angesehen). S steht darunter, das ist Schiller!

Laura. Fehlgeschossen![1]

(Man sieht, daß hinten durch Diener erleuchtet die Glasthür geöffnet wird, und daß der Hauptmann Silberkalb erschienen ist; ein Diener bringt zwei brennende Armleuchter,[2] setzt sie auf den Tisch und geht schweigend wieder ab.)

Gräfin. Ich befehle Dir, Laura, die Sache ernsthaft zu behandeln. Wenn der Herzog von diesem öffentlichen Spektakel[3] mit Deinem Namen erfährt, dann kann es die übelsten Folgen haben für den zudringlichen[4] Poeten — wer ist's?

Laura. Pst! (Die Generalin herzuwinkend.) Verratet nur Nichts an den Silberkalb da draußen, den die Karlsschüler für ihren Spion halten — das S heißt (sich nach Silberkalb umsehend) —

Generalin. Nun?

Gräfin. Rasch! Wie heißt der Poet?

Laura. Spiegelberg!

Gräfin. Was?

Generalin. Wer ist Spiegelberg?

Laura. Den kennt Ihr nicht?

Gräfin. Nein.

Generalin. Ich hab' den Namen in meinem Leben nicht gehört.

Laura. Da kennt Ihr wohl auch den Schweizer nicht und den Roller, den Ratzmann nicht, den Schufterle nicht und die ganze Bande[5] nicht?

Generalin. Es hat wohl übergeschnappt mit dem Mädchen?[6] Schufterle![7]

Gräfin. Laura! „Die Bande!" Was für Ausdrücke!

Laura. Nein wahrhaftig, Tante! Die Leute nennen einander so, ich weiß nicht warum.

Gräfin. Und der Schiller heißt Spiegelberg?

Laura. Gott bewahre, der Schiller ist der Hauptmann[8] und heißt Moor, Karl Moor, der Koch heißt Spiegelberg.

(Gräfin wirft das Blatt wieder auf das Sofa.)

Generalin. Der Sausewind[9] ist also Dein Poet? Nun das lohnte der Mühe![10]

Laura. Da hab' ich mich doch verschwätzt![11]

Gräfin. Herr Hauptmann Kammerherr von Silberkalb! (Hauptmann verbeugt sich und kommt.)

Laura. Bitte, bitte, liebe Tante, Nichts sagen!

Dritte Scene.

Hauptmann — die Vorigen.

Gräfin. Ist noch kein Pikeur[12] da, der die Ankunft des Herzogs meldete?

1. missed the mark. 2. candlesticks. 3. scandal. 4. impudent, forward. 5. gang. 6. The girl has gone mad, I suppose. 7. lit: little rascal. 8. captain. 9. airy fellow. 10. well, that would be worth the trouble. 11. betrayed myself. 12. a soldier.

Hauptmann. Nein, erlauchte Gräfin, aber man sieht Fackelträger[1] postirt nach der Solitude[2] hinauf. Se.[3] Durchlaucht der Herr Herzog haben also darauf gerechnet,[4] erst mit einbrechender Nacht heimzukehren. So weit mir bekannt, revidiert Durchlaucht die ganze Treiberlinie[5] zu der großen Jagd, welche für den hohen Besuch vorbereitet wird. Diese Linie umfaßt mehrere Meilen und kann des mannigfachen Terrains wegen nicht schnell beritten[6] werden. Daraus erklärt sich wohl auf ganz natürliche Weise die Verspätung Seiner Durchlaucht. Ich erlaube mir auch die Vermutung auszusprechen, daß Serenissimus[7] noch nicht sobald zu erwarten sein dürfe. So viel verlautete,[8] sind[9] Hochdieselben jede Stunde gewärtig,[10] den hohen Besuch von Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Herrn Großfürsten von Rußland ankommen zu sehen, und haben vielerlei Arrangements von Empfangsfeierlichkeiten[11] auf der Landstraße im Werke.[12]

Gräfin. Ich danke Ihnen. Sie erstatten Sr. Durchlaucht noch zuweilen Rapport über Zeitungsnachrichten, und was in der Stadt vorgeht, und was in seiner Karlsakademie etwa seinen aufmerksamen Blicken entgehen könnte?

Hauptmann. Durchlaucht haben noch zuweilen die Gnade, nach meinen Bemerkungen zu fragen, besonders in Sachen der öffentlichen Moral und des Rufes,[13] welchen die hohe Karlsakademie im Auslande genießt, da diese preiswürdige Anstalt quasi Dero Steckenpferd[14] ist.

Gräfin. Haben Sie neuster Zeit Günstiges oder Ungünstiges darüber zu berichten?

Hauptmann. C'est selon[15] — Jugend hat nicht Tugend, aber im Ganzen ist die Conduite[16] der jungen Leute respectabel. Es ist nur ein kleines Häuflein[17] welches seit einiger Zeit eine verdächtige Communication mit Leuten aus der Stadt und namentlich mit einem früheren Eleven[18] unterhält —

Gräfin. Wer ist der frühre Eleve?

Hauptmann. Er ist aus dem medicinischen Fache und jetzt beim Grenadierregiment des General Auge angestellt als Regimentsfeldscheer —

Gräfin. Generalin. Laura. Schiller?!

Hauptmann. Friedrich Schiller — Gräfliche Gnaden sehen mich betroffen —

Gräfin. Wir sprachen eben von ihm! — Thun Sie mir doch den Gefallen, nach dem Theatersaale hinaufzugehn — wie weit ist die Probe,[20] Laura?

Laura. Ich war eben gestorben, als ich ankam, sie sind also jetzt schon mitten im letzten Act, und der ist sehr kurz, sie müssen sogleich zu Ende sein.

1. torchbearer. 2. Fr. = rest; the name of a castle; comp. Sanssouci of Frederic the Great. 3. Seine. 4. reckoned. 5. a line of people employed in driving the game. 6. ridden on. 7. title = His Highness. 9. is said, reported. 9. formal. 10. ready. 11. festivities for the reception. 12. in preparation. 13. name. 14. hobby-horse. 15. That depends. 16. conduct. 17. number. 18. scholars. 19. surprised. 20. rehearsal.

Gräfin. Sie finden da unter den probirenden Karlsschülern den Anton Koch —

Hauptmann. Mir sehr wohl bekannt.

Laura. Ein liebenswürdiger junger Beaumarchais![1]

Generalin. Ein leichtsinniger Patron![2]

Hauptmann. Ja wohl.

Gräfin. Und finden auch den Friedrich Schiller, welcher zur Probe commandirt ist, weil er die Rolle des Clavigo schon früher gespielt, also inne hat,[3] und weil der Herzog die Vorstellung rasch ermöglicht sehen will — diese beiden jungen Leute möchten sich unmittelbar nach Schluß der Probe hierher zu mir verfügen.[4] (Rieger erscheint im Vorzimmer.)

Hauptmann (verbeugt sich; ab, links durch die Eckthür).

Vierte Scene.

Die Vorigen ohne den Hauptmann, bald darauf General Rieger.

Generalin. Herr Gott, da ist ja mein Alter — ich erschrecke immer, wenn ich ihn hier im Schlosse sehe; es ist gewöhnlich ein Unglück im Anzuge,[5] wenn er von Asperg heruntersteigt.

Gräfin (winkt). General Rieger! Was führt Euch zum späten Abende vom Asperge herab nach Stuttgart?

Rieger. Meines Durchlauchtigsten Herrn Befehl, Hochgräfliche Gnaden. Hochderselbe erwartet fürnehmen[6] Besuch aus fernen Landen, und bei solcher Gelegenheit verlangt sein Herz, daß das Haus frisch gesäubert werde von allem Unrate[7] der Übelthäter.

Generalin. Dacht' ich's doch!

Gräfin. Was heißt das, General! Ihr wollt doch nicht Eure armen Gefangenen noch ärger mißhandeln, wenn der Herzog Besuch empfängt? Mich dünkt, das wäre eher ein Grund, ihre Ketten zu lüften, wenn nicht zu lösen.

Rieger. Die Gefangenen sind nicht arm; denn das Himmelreich[8] steht ihnen offen, und ein weiser Regent ist strenge.

Generalin. Das ist nicht wahr!

Rieger. Es ist ein Wort der Schrift.[9]

Gräfin. Ein weiser Regent ist milde. Ich wiederhole Euch, General, was ich Euch durch Eure Frau schon zu wiederholten Malen habe sagen lassen, daß ich Eure finstere Auslegung[10] des Christentums nicht gutheißen, Eure Strenge gegen die Gefangenen nicht loben kann vor dem Herzoge.

Rieger. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

Gräfin (streng). Wollt Ihr wieder in Euer unter-

1. Koch is acting Beaumarchais in Goethe's Clavigo. 2. light minded, frivolous fellow. 3. therefore knows by heart. 4. come. 5. a misfortune in the wind. 6. old form for vornehm = high. 7. ordure. 8. kingdom of heaven. 9. scriptures. 10. interpretation.

irdisch Gefängnis zurück, um die Liebe des Herrn gegen Euch noch höher zu preisen?

(Kurze Pause.)

Seid unbesorgt, ich bin nicht von derjenigen Frömmigkeit, welche Gott nur in Leid und Trübsal sucht.[1] Im Gegentheile, ich glaube in Gott zu wandeln, wenn ich meinen Mitmenschen zu Zufriedenheit und Freude verhelfe. — Deshalb hab' ich die Bäbele da schon herunter geholt von Eurer Seite, weil ihr Herz gepeinigt wurde von Eurer schwarzen Lebensfarbe, und die Laura desgleichen, und ich werde ihnen den Besuch bei Euch oben ganz untersagen,[2] wenn Ihr fortfahrt, die Trockenheit Eures Herzens für eine Gottseligkeit auszugeben,[3] wenn Ihr fortfahrt, die armen Gefangenen mit verkehrt[4] gedeuteten Bibelsprüchen in Verzweiflung zu bringen. — Das merkt Euch! Wenn der Herzog auch leider Kerkermeister[5] braucht, so hat er doch ein zu edles Herz, um nicht wenigstens in der Wahl des Kerkermeisters auf den menschlichen Rat seines Weibes zu hören. (Sie ist entrüstet[6] hin- und hergegangen und setzt sich auf's Sofa. Laura geht hin zu ihr und küßt ihr die Hand.)

(Pause.)

Generalin. Das ist ihm schon recht.[7]

Gräfin. Was habt Ihr denn wieder anzuklagen? Es betrifft wohl wieder den unglückseligen Schubart?[8]

Laura. Mein unglücklicher Lehrer!

Gräfin. Ist er noch nicht genug gepeinigt? Hat er zu seufzen gewagt über so schreckliches Schicksal?

Rieger. Er hat es endlich verlernt, wider den Stachel zu löcken.[9] Die Gnade des Herrn ist ihm aufgegangen in der Finsternis des Kerkers; aber die Jugend hier unten mißkennt und mißdeutet seinen Zustand der Gnade. Von dieser Jugend habe ich einen anzuklagen, wenn mein irdischer Herr das Schloß meines Mundes öffnet.

Gräfin. Wen? (Aufstehend.)

Generalin. Rieger! Schon wieder einen Menschen unglücklich machen!

Gräfin. Rieger! Ihr habt das schrecklichste Loos eines Menschen erfahren![10] Von diesem Schlosse aus habt Ihr einst Württemberg beherrscht, bis Eure Feinde Euch schmählich zu Boden und in den tiefsten Kerker warfen: in grauenvoller Gefangenschaft habt Ihr Jahre lang geschmachtet,[11] ärger geschmachtet, als das verworfenste Geschöpf,[12] — hat Euch so schreckliche Erfahrung nicht gelehrt, daß der Mensch den Menschen lieben solle?

1. seeks God only in pain and sorrow. 2. forbid. 3. to pass off as godliness. 4. wrong, false. 5. jailors. 6. indignant. 7. serves him right. 8. a poet, imprisoned on the Hohen-Asperg for 10 years. 9. Bible-word, Actes, 9. 5. kick against the pricks. Löcken old form for locken = to lick. 10. experienced the most terrible fate. 11. pined, languished. 12. outcast creature.

Rieger. Gott verläßt uns in der Freude, in der Trübsal findet er uns. Mich fand er in dem tiefsten Loche von Hohentwiel,[1] wo mein Leib in Schmutz und Wasser verdarb, meine Seele aber erquickt wurde.

Gräfin. Entsetzlich! Und wer ist der Unglückliche, den Ihr anklagen wollt?

Rieger. Ich will nicht, ich muß. Der Befehl meines Herzogs, der Geist der Wahrheit zwingt mich, diesen jungen Mann zu bezeichnen.

Gräfin. Wer ist's?

Generalin. Wie heißt er?

Rieger. Von der Gnade des Herzogs ist er auferzogen worden in der Karlsschule, die Gnade des Herzogs hat ihn angestellt beim Regimente als einen Helfer bei leiblichen Gebresten[2] —

Generalin. O Gott — sein Name?
Gräfin. Sein Name? Sein Name?
Laura. Sein Name!

Rieger. Des Hauptmanns Sohn in Ludwigsburg, Friedrich Schiller.

Gräfin. Schiller! Wie ich gefürchtet —

Generalin. Schiller!

Laura. Wieder Schiller! Das ist doch wirklich der Matador![3]

(Trommelwirbel und klingendes Spiel von unten.)

Gräfin. Da kommt der Herzog! (Sie geht rasch zur Generalin nach rechts hinüber — Rieger tritt zurück, nach hinten blickend, Laura geht nach links hinten zur Eckthür, durch welche Silberkalb eintritt, dem sie bittend was zu sagen scheint, und der dazu die Achseln zuckt.) O Gott, Bäbele, und nun muß ich auch gerade den unglücklichen Menschen, den Schiller hierherbestellen,[4] daß der Herzog an ihn erinnert werde! Richtig, da ist der Hauptmann zurück, und der ist auch falsch, ich wag' es nicht, ihn mit Contreordre zu beauftragen, und über diesen Rieger, Deinen Mann, vermag ich Nichts, er weiß, wie fest er beim Herzoge steht.[5]

(Während dieser Rede sieht man in den hinteren Zimmern einige Soldaten und Diener sich aufstellen.)

Laura (herüberkommend). Mama! Der garstige[6] Hauptmann will die beiden Leute nicht abbestellen![7]

Generalin. Komm' mit! Du mußt Kundschaft einziehen. (Geht mit ihr bis an die Thür rechts, dort bedeutet sie dieselbe pantomimisch an der Schwelle, schickt sie fort und bleibt hart an der Thür stehen. — Unterdessen kommt Silberkalb zum Sofa, sieht das Blatt des „Magazins", liest halblaut „Entzückung an Laura" und steckt es rasch zu sich, während die Frauen nach rechts, wo Laura abgeht, Rieger aber nach hinten sehen.)

1. a strong-hold like Hohen-Asperg. 2. Gebrechen, infirmities. 3. man of importance. 4. send for. 5. how secure he is in the Duke's favor. 6. wicked. 7. countermand.

Fünfte Scene.

Der Herzog Karl — die Vorigen ohne Laura, die später erst zurückkehrt — Bleistift (im Vorzimmer bleibend).

Herzog (in Jagdkleidung, eine lange Peitsche[1] in der Hand, mit welcher er klatscht. Seinem Erscheinen hinten voraus ein Tambour, der einen Wirbel schlägt und jenseits des Vorzimmers zurückbleibt. Sowie er durch die Glasthür schreitet und Rieger sieht, sagt er): Wie geht Dir's, alter Sünder? (Fortschreitend.)

Rieger. Nach Gottes Ratschluß, Durchlaucht!

Herzog. Um was Alles soll sich der Herrgott speciell kümmern! — Grüß Dich Gott, Franzel! (Küßt sie auf die Stirn.) Der Großfürst[2] wird wohl noch diese Nacht eintreffen, 's giebt Not, meine Jagd ist noch nicht ganz in Ordnung, wenn's was Apartes[3] werden soll — na, Frau Gevatterin, (zur Generalin) die Demoiselles unserer Schule sind doch in Ordnung, mit weißwaschenen Kleidern, niedergeschlagenen Augen, gutem Gewissen und guter französischer Aussprache?

Generalin. Ich hab' den Demoiselles noch zu sagen vergessen, daß ein gutes Gewissen die Augen niederschlagen soll.

Herzog (sie auf die Wange klopfend). Blitz,[4] die Bäbele ist unwirsch[5] — (Bleistift winkend) Sessel![6] (Bleistift bringt hastig einen Sessel.) Ich bin müde wie ein Jagdhund. Das Bauernvolk stellt sich an,[7] als ob es das Hirschezusammentreiben erst heute lernen sollte. (Sich setzend zu Silberkalb:) Hat er nachgefragt, Hauptmann, drüben beim Nieß, ob in der Karlsschule was vorgefallen ist?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlauchtigster Herr.

Herzog (zu Bäbele): Ich glaube, sie lacht über meine Schulmeisterei?! Wie hieß der Ulmer Vers,[8] Bäbele, welcher dem Schubart den Hals gebrochen hat

Generalin.

Als Dionys zu Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da wurd' er ein Schulmeisterlein.

Herzog (lacht). Sieh, wie gut Du Dein Sprüchlein kannst! Das schmeckt Dir wohl besonders?

Generalin. Wie süßes Zwetschenmus.[9]

Herzog. Hat denn das Sprüchlein Recht?

Generalin. Nein.

Herzog. Nicht? Warum nicht?

Generalin. Man kann ein Schulmeister werden und ein Tyrann bleiben.

Herzog. Bäbele, Du bist — ein ganz gescheidtes[10] Frauenzimmer. Bleistift, 'nen Schoppen[11] Achtundvierziger,[1] ich bin ganz ausgetrocknet. (Bleistift ab.) 's ist ein Herbst, der den Sommer nicht vergessen kann. — Wie weit seid Ihr mit der Komödie, Franzel?

Gräfin. Die Probe wird eben zu Ende gehen.

Herzog. Das ist recht — ich kann die Spielerei jeden Augenblick brauchen zum Unterhaltsimbiß[2] für unsre Gäste; denn mit der Jagd ist's noch nicht so weit, und die italienischen Sänger haben nur zum bestimmten Abende ihre Stimme, und dann nicht immer, dies Sängervolk lernt kein Commando. Unsre Eleven und Demoiselles haben wir aber Tag und Nacht zur Disposition. Ihr habt doch für 'ne[3] gute Garderobe gesorgt?[4]

Gräfin. Für eine passende.

Herzog. Prächtig muß sie sein, sag' ich Dir, Franzel! Mit Eurer historischen Treue ist Nichts gethan; denn es ist doch und bleibt ein erhöhter Zustand bei solcher Aufführung, und verhältnißmäßig[5] muß Alles im Sonntagsstaate[6] sein — und diesmal also sind die Frauenzimmerrollen mit Demoiselles besetzt?

Gräfin. Du hast so befohlen.

Herzog. Ganz recht. Für Fremde geht's nicht mit meinen Buben, Du hast doch hübsche ausgesucht, Bäbele?

Generalin. Wie sich's schickt nach der Rolle.

Herzog. Na?!

Generalin. Hübsch braucht nur die Liebhaberin zu sein, und das ist die Laura.

Herzog. Richtig, eine hübschere giebt's nicht; wo ist denn die kleine Hexe?[7]

Generalin. Wird gleich hier sein!

Bleistift (ist unterdessen gekommen und präsentiert auf einem silbernem Brette einen Schoppen) Achtundvierziger! Service!

Herzog (halblaut). Ist was vorgefallen,[8] Bleistift?

Bleistift. Non, Sire — nur der Mosje[9] Herr Hauptmann hier scheint viel Geld zu brauchen, hat heute vor dem Lever der Sonne[10] einen Courier durchs Ludwigsburger Thor hinausgesprengt —

Herzog. Er conspirirt doch nicht, Hauptmann?

Hauptmann. Im Sinne Serenissimi —

Herzog. Wohin der Courier?

Hauptmann. Nach der Pfalz.

Herzog. Was?

Hauptmann. Morgen Abend verhoff' ich Auskunft geben zu können. (Bei Seite über Bleistift:) Tölpel!

Herzog. Ist nötig! — Jetzt Regieren! General Rieger, Commandant des Hohenasperg, vor! (Rieger marschiert bis zur Linie des Herzogs — die Generalin folgt ihm einige Schritte, die Gräfin setzt sich zur äußersten Rechten.) Halt!

Generalin (bei Seite). Wenn nur die Laura käme!

Herzog. Wir wollen alle Winkel des Hauses aus-

1. whip. 2. grand-duke. 3. something especially good. 4. zounds. 5. out of temper. 6. chair, stool. 7. behaves. 8. vid. Ed. 9. lit. plum-mush, jelly. 10. clever, smart. 11. a chopin, pint.

1. wine of the year 1748. 2. entertaining luncheon. 3. eine. 4. looked out for. 5. proportionally. 6. Sunday-attire. 7. witch. 8. has something happened. 9. monsieur. 10. Sonnenaufgang, sunrise. 11. blockhead.

fegen,[1] damit unser Besuch nirgends ein Häuflein Unrath entdeckt. Wie steht's oben bei Dir, sind Deine Gefangenen in Ruhe?

Rieger. Sie fürchten Gott und loben ihn.

Herzog. Ach was, dabei kann man seinen Herrn auf Erden tadeln! — Wie steht's mit dem Schubart?

Rieger. Er hat den alten Menschen ausgezogen.[2]

Herzog. Und Du ziehst ihm den neuen an, Du verstehst das Schneiderhandwerk. Keine Redensarten![3] Hat er's aufgegeben, die Preußen auf unsre Kosten zu loben,[4] und macht er keinen Versuch mehr, die Schwaben aufzuhetzen?

Rieger. Seine Seele ist abgewendet vom irdischen Wirrsal,[5] und er küßt die Ruthe,[6] die ihn geschlagen.

Herzog. Klägliches Volk, diese Schreier! Wenn ihnen das Messer an die Kehle kommt, dann kriechen sie zu Kreuze — und mit denen soll eine neue Zeit beginnen! Muth ist die Seele jeglicher Zeit! Weiter!

Rieger. Nur zuweilen noch kommt der Teufel über ihn und flößt ihm ein Gedicht ein. So in diesen Tagen ein gottloses Poëm, welches er die „Fürstengruft"[7] genannt hat.

Herzog. Ein schönes Thema — hat Er's da?

Rieger. Nein, ich denk' es aber zu fahen,[8] es soll schon hier unten sein, und in diesem Betracht, Durchlauchtiger Herr, hab' ich zu vermelden, daß er in den Ruf der Heiligkeit kommt, wie ein Prophet in der babylonischen Gefangenschaft, und daß die neuen Juden aus allen vier Winden gewandert kommen, sein Auge zu sehen, seine Stimme zu hören.

Herzog. Was? Deutlich!

Rieger. Nicht nur allerlei fremdes Volk wallfahret zum Asperge seinetwegen auch von hier, von Stuttgart selbst, kommt man hinaufgestiegen —

Generalin. Rieger!

Rieger (sieht sich einen Augenblick um, fährt aber fort). Sogar Leute, die sonst die Kleider des Herzogs tragen, kommen in bürgerlicher Hülle,[9] zum Beispiel gestern ein junger Mann — (In diesem Augenblick kommen von links an die Thür Schiller und Koch, und rechts aus der Thür Laura.)

Generalin. Rieger —! Denk' an Hohentwiel!

Rieger. Ein — (Er stockt, nachdem er sich umgesehen.)

Gräfin (winkt den beiden jungen Männern fortzugehen).

Herzog (der vor sich hingesehen hat). Was ist?

Bleistift. Sire, Madam Contessa winken[10] mir, ich weiß nicht pourquoi.[11]

Hauptmann (macht eine leichte Bewegung nach hinten, als der Herzog auf die Seite nach Bleistift sieht).

Herzog (sich darauf umsehend und die jungen Männer erblickend). Was wollt ihr?

1. sweep out. 2. he has laid off the old Adam i. e. he has become a better man. 3. empty words. 4. to praise the Prussians at our expense. 5. confusion. 6. scourge. 7. tomb of princes. 8. old for fahnden, hunt it up, find it. 9. citizens dress. 10. makes a sign. 11. why.

Sechste Scene.

Schiller — Koch — die Vorigen.

Koch. Gräfliche Gnaden haben uns hercommandirt.[1]

Gräfin. Ist nicht mehr nötig!

Herzog. Bleibt — (sich nach rechts umsehend). Ah, Laura, mein Kind!

Laura (zu ihm eilend und ihm die Hand küssend). Bon soir, Onkel Durchlaucht!

Herzog (ihr die Wangen streichelnd[2]). Was treibst Du denn?[3]

Laura. Wir spielen Komödie, Onkel Durchlaucht, aber die Beiden da, und besonders der Koch, können ihre Rollen[4] noch nicht, bitte, jag' sie fort,[5] daß sie zum Lernen kommen.

Herzog. Ich will nicht hoffen. — Schiller und Koch, avancirt, vorwärts, marsch! (Schiller und Koch marschieren vor.) Halt! Front! Ihr könnt Eure Rollen nicht?

Koch. Wenn wir Alles so gut könnten, Durchlaucht, so wären wir schon lange nicht mehr in Stuttgart.

Herzog. Ist Er wieder unverschämt?[6]

Koch. Es wäre unverschämt von uns, herzoglicher Regimentsfeldscheer und Eleve der Karls-Akademie absolut bleiben zu wollen, wenn wir Anlage[7] hätten, Papst und Kaiser zu werden.

Herzog. Der Regimentsmedicus Schiller hat zum Beispiel eine ausgesprochene[8] Anlage, Tierazt zu werden. Er macht Pferdecuren mit meinen Grenadieren.

Koch. Und da sie gelingen,[9] Durchlaucht, so ist hieraus zu schließen[10] —

Herzog. Will Er still sein, vorlauter[11] Mensch — der Zopf[12] sitzt ihm ohnedies wieder schief!

Koch. Daran ist der Zopf schuld, Durchlaucht!

Herzog. Geb' Er Antwort, Schiller, ist es wahr, was ich heute gehört, daß Er vorige Woche dem Flügelmann[13] ein ganzes Loth[14] Ipekakuanha[15] zu verschlucken gegeben hat? Der Mensch soll sich wie ein Wurm gekrümmt haben.

Schiller. War aber Tags darauf vollkommen hergestellt.

Herzog. Ihn hat auch Gott in seinem Zorn zum Doctor gemacht.

Schiller. Ew. Durchlaucht haben mich dazu gemacht.

Koch (leise). Bravo!

Schiller. So bin ich in der bevorstehenden Tragödie zum Darsteller des Clavigo bestimmt worden, und ich bitte Ew. Durchlaucht, mich diese Rolle mit einer andern vertauschen zu lassen, da sie meinem Wesen ganz und gar nicht zusagt.[16]

1. commanded us to come here. 2. stroking her cheeks. 3. What are you doing? 4. parts. 5. send them away. 6. impudent. 7. talent. 8. pronounced. 9. succeed. 10. conclude. 11. forward. 12. cue, pig-tail. 13. file-leader. 14. half an ounce. 15. Brasil plant. 16. does not suit my character.

Herzog. Warum nicht gar! Er will alle Augenblicke ein apartes Weſen haben, ich kenne das!

Laura (leiſe). Onkel Durchlaucht, er ſpielt die Rolle aber wirklich gefährlich!

Herzog. Hat Er nicht vor vier Jahren die Rolle ſchon einmal geſpielt als Eleve!

Schiller. Ja

Koch. Aber ſchlecht.

Herzog. Na, Er wird doch was gelernt haben in den vier Jahren!

Schiller. Aber meine Natur, die ſich für dieſen ſchwankenden Charakter nicht eignet, hat ſich nicht geändert.

Herzog, Laß Er mich aus[1] mit dieſem Sich-eignen und Sich-nicht-eignen! Er weiß, ich kann das nicht leiden. Eine richtige Erziehung kann Alles aus einem Menſchen machen. Er will gewiß — ich weiß, daß Er gar zu gerne obenhinaus und nirgend an möchte — Er will gewiß den Mosje Beaumarchais ſpielen, he?

Schiller. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog. Dacht' ich's doch. Er weiß, daß ich dieſen naſeweiſen[2] Figaro-Verfaſſer, welchem man in Paris viel zu viel Spielraum[3] geſtattet, nicht ausſtehen kann.[4] Punktum! Er ſpielt den Clavigo! Adieu! Rechtsumkehrt![5] Vorwärts marſch! (Schiller und Koch links ab.) Rieger, weiter im Rapport! Einer meiner Leute, ein junger Mann, habe in bürgerlicher Tracht den Schubart beſucht, wer iſt das geweſen?

Rieger. Durchlaucht, es war eben (Will auf Schiller weiſen. In dieſem Augenblicke Geräuſch hinten, unten.)

Herzog. Was iſt das für ein Lärm im Hofe? Unſre Gäſte überraſchen uns doch nicht? — Nachſehen, Bleiſtift!

Bleiſtift. Service, Sire! (Ab.)

Herzog. Warum ſtockt Er, Rieger —?

Generalin. Weil er ſich wieder auf's Anſchwärzen eingelaſſen, ohne was Rechts zu wiſſen.

Herzog. Bäbele, menge Dich nicht in Staatsgeſchäfte.

Generalin. Ja, Staatsgeſchäfte! Klätſchereien[7] ſind's. Rieger kennt den jungen Mann gar nicht genau und möchte zehn Unſchuldige einſperren laſſen, um den Einzigen auszufinden, der auch am Ende Nichts verbrochen hat. Wie mancher junge Stuttgarter kam hinauf, als ich noch mit der Laura oben wohnte, um des Schubart Clavierſpiel zu hören, wenn er dem Kinde Unterricht gab.

Laura. Ja wohl!

Hauptmann. Die Mitteilung, welche ich für Durchlaucht vorbereitet, betrifft einen ganzen Kreis der aufſäſſigen[8] jungen Stuttgarter, und ich bin außer Zweifel, daß jener nicht genügend erkannte junge Mann ein Teilnehmer des Complotts[1] iſt, welches ich zu enthüllen im Stande bin.

Herzog. Was, ein Complott!

Generalin. Nun fängt der an!

Gräfin. Unvermeidlich![2]

Laura. O weh Spiegelberg!

Hauptmann. Dies iſt der mildeſte Ausdruck dafür. Wohl wiſſend, daß Ew. Durchlaucht von allen Staatsangelegenheiten die Erziehung beſonders am Herzen liegt und unter den Erziehungsanſtalten namentlich die hohe Karls-Akademie, dieſe gründliche und glänzende, ſo manche berühmte Univerſität überſtrahlende Schöpfung Ew. Durchlaucht, wohl wiſſend, daß einige Hundert junge Leute nie genug wachſame Augen finden können, hab' ich ſeit längerer Zeit all meine Attention[3] auf dieſe Anſtalt gerichtet.

Herzog. Kurz! In meiner Karlsſchule ſoll ein Complott ſein? Raſch heraus!

Hauptmann. Der Aufſeher,[4] Lieutnant Nieß, Durchlaucht, fängt an etwas ſtumpf[5] zu werden. Aber er iſt vom beſten Willen; er folgt genau meinen Ratſchlägen, welche auf einzelne Bemerkungen hin ertheilt wurden, und ſo haben wir denn in vergangener Nacht Folgendes mit allen Nebenumſtänden[6] entdeckt.

Herzog. Raſch! Kurz!

Hauptmann. Abends, wenn alle Eleven in den Schlafſälen zu Bett ſein ſollen, ſchleichen ſich[7] aus der oberſten Claſſe fünf bis ſechs durch die Corridore nach dem abgelegenen öſtlichen Flügel des Hauſes, wo der kleine Examinierſaal gelegen iſt.

Laura (leiſe) Spiegelberg!

Hauptmann. Zu dieſem haben ſie ſich Nachſchlüſſel[8] verſchafft;[9] dort verſammeln ſie ſich jeden Abend, und dorthin kommen von der Stadt aus junge Leute, welche offenbar mit der Ortsgelegenheit[10] ſehr vertraut ſind und wahrſcheinlich durch das Zwingerpförtchen[11] einpaſſiren —

Herzog. Und was machen ſie da? Sie zechen?[12]

Hauptmann. Nicht blos, Durchlaucht, daß ſie zechen und Toback[13] rauchen —

Herzog. Rauchen im Examinierſaale?!

Hauptmann. Das iſt nur äußerlicher Exceß, wobei ſie übrigens ein neumodiſches berauſchendes Getränk[14] brauen, welches den barocken Namen „Punſch" führt und wie Opium wirken ſoll. Das iſt Alles nur äußerlich; ſie haben offenbar einen Bund und Orden nach Art der Tempelherren[15] in Paris, über welche neulich im Redeaktus ein ſo intereſſanter Vortrag gehalten wurde. Sie

1. leave me alone. 2. pert, saucy. 3. scope. 4. cannot stand, do not like. 5. a word of command, full turn, now simply „Kehrt" and always to the left. 6. blackmailing. 7. gossiping, back-biting. 8. rebellious.

1. conspiracy. 2. unevitable. 3. Aufmerksamkeit. 4. overseer. 5. infirm. 6. accessory, additional circumstance. 7. sneak, slink. 8. double-key. 9. procured. 10. lit. situation of the place. 11. door of the twing (prison, confined space). 12. carouse, drink. 13. Taback. 14. new fashioned intoxicating drink. 15. templars.

nennen diesen Orden: „die Bande". Jeder hat seinen aparten Ordensnamen, und auf dem Tische liegen geheime Schriften, welche sie beschworen[1] haben. Das hauptsächlichste dieser Bücher, welches einer meiner Späher[2] erblickt, aber leider noch nicht ergriffen hat, soll einen gräulichen Löwen auf dem Titel und um den Löwen herum die Inschrift tragen: Zerreißt die Tyrannen![3]

Generalin (beiseite). Ach mein Gott!

Gräfin (desgleichen). Unglückliche Menschen!

Herzog. Weiter!

Hauptmann. Von ihren Plänen weiß ich mit ziemlicher Gewißheit nur Folgendes: Sie wollen ausbrechen in hellen Haufen[4] und sich in den Schwarzwald, welchen sie ungeographisch Böhmerwald nennen, hinauf werfen, und dann —

Herzog. Meine Schüler verstehen mehr Geographie als Er! — Und dann?

Hauptmann. Das ist mir noch dunkel. Das Endziel aber soll sein, alle rüstigen[5] Männer Schwabens hinwegzuführen aus dem Lande und über das Meer und auf einer Insel der Südsee ein Reich zu gründen unter neuen, natürlich verbrecherischen Grundsätzen.[6]

(Pause.)

Herzog. Ist er fertig?

Hauptmann. Bis auf die Namen, ja!

Bleistift (eintretend). Sire, es ist la Meute,[7] die Herren Hunde und Hundejungen, die nach der Treiberlinie hinauf ihr Avancement beginnen.

Herzog. Was? Jetzt, zur Nacht?

Bleistift. Der Hundemaitre sagt, die Tage wären zu warm für die Nasen der Herren Hunde, und er müsse seine Künstler schonen.

Herzog. Das ist ganz gescheidt, aber er soll sie auch zweckmäßig[8] verteilen — (aufstehend). Wartet hier! — Kein Mensch verläßt das Zimmer. (Ab.)

Bleistift (folgt ihm — draußen wieder Trommelwirbel.)

(Pause.)

Gräfin (nach links hinübergehend). Ich finde es unverzeihlich von Ihnen, aus einem Schülerspaße[9] solch eine ungetüme Anklage[10] zu machen, was haben Ihnen denn die jungen Leute gethan.

Generalin. Laura. Ja wohl!

Hauptmann. Was sie mir gethan? Erlauchte[11] Frau Gräfin, in den Angelegenheiten meines Gebieters bin ich gar keine Person, welcher man was thun oder nicht thun könnte. Ich versehe ohne Arrière-pensée[12] meinen Dienst. Je mehr ich Serenissimo dienen kann, desto dienlicher bin ich ihm, desto verdienter mach' ich mich. Dies ist ja meine Stellung und der Ehrgeiz[13] meiner Stellung.

1. sworn to. 2. spies. 3. vid. Ed. 4. in large crowds. 5. stout, vigorous. 6. criminal principles. 7. pack of hounds, vid. Ed. 8. judiciously. 9. students' pranks. 10. enormous accusation. 11. high, noble; comp. Durchlaucht. 12. after-thought. 13. ambition.

Generalin. Klätschereien anzuzetteln![1]

Gräfin. Ein tüchtiger Mann dient seinem Gebieter am unliebsten auf Kosten[2] Anderer.

Hauptmann. Und was die gnädigste Frau Gräfin einen Schülerspaß nennen, das kann ja leichtlich viel mehr sein. Im Interesse meines Gebieters muß ich ja immer das Schlimmste und Ärgste voraussetzen.

Gräfin. Das sollen Sie eben nicht. Das thun die Schranzen,[3] welches Alles wichtig machen, um sich wichtig zu machen.

Rieger. Ein treuer Knecht fragt nicht warum und nicht wozu!

Generalin. Nun fang' Du auch noch an!

Hauptmann. Ich bin bestürzt über die Ungnade der erlauchten Frau, aber ich kenne mir gar kein anderes point de vue für solche Verhältnisse. Diese jungen Leute, zum Theil bürgerlicher Herkunft,[4] sind ja ungemein bedenklich für uns Edelleute, die wir nicht mit Grundeigentum[5] und Grundmacht des hohen Adels ausgestattet, sondern allein vom Dienst und Einfluß bei Hofe abhängig sind. Diese jungen Leute werden mit Kenntnissen angefüllt, welche Prätensions erzeugen. Was von diesen Prätensions erfüllt werden soll, das kann ja nur erfüllt werden auf unsere Kosten. Unter diesen jungen Leuten wachsen sogenannte Genies auf, welche gar keinen Unterschied unter den Ständen einräumen,[6] es fehlt nur noch, daß man ihnen glaubt, oder daß man sie gewähren läßt in ihren tollen Streichen,[7] dann müßten wir uns am Ende an einem schönen Morgen fragen: Wozu sind wir denn auf der Welt? —

(Trommelwirbel.)

Generalin. Das wär' auch eine ganz vernünftige Frage.

Herzog (zurückkommend mit dem ihm folgenden Bleistift).

(Die Frauen weichen alle drei auf die rechte Seite in den Vordergrund.)

Gräfin. Laßt uns zusammenhalten, um ein Unglück abzuwenden. —

Generalin. Ja wohl!

Laura. Ja wohl! Ich weiß ein Mittel durch den Nette!

Herzog (nach einer Pause und nachdem er Alle angesehen, zum Hauptmann). Was weiß Er für Namen von Seiner sogenannten Bande?

Hauptmann. Von den Eleven ist dabei: der adelige Scharpstein und von Hover, der bürgerliche Peters und Pfeiffer und als Rädelsführer[8] der bürgerliche Anton Koch.

Generalin (leise). Der Schlingel![9]

Laura (desgleichen). Richtig!

Hauptmann. Der Haupträdelsführer aus der Stadt aber ist der bürgerliche Regimentsmedicus Schiller.

1. to cause a gossip. 2 at the exponse. 3. parasites, courtiers. 4. common (not noble) descent. 5. landed property. 6. allow. 7. pranks. 8. ring-leader; vid. Ed. 9. scoundrel.

Herzog. Das sieht ihm ähnlich!

Hauptmann. Welchem ein bürgerlicher Musiker Streicher als Galopin dienen, und sogar ein bürgerlicher Lieutnant Kapf anhängen soll, wie er denn überhaupt in der Bürgerklasse als ein verwegenes[1] Genie betrachtet wird. Ich habe in Betracht Seiner[2] weitere Nachforschungen vorbereitet, welche die bedenklichsten Machinationen und heimlichen Verkehr mit dem Auslande betreffen. Hierauf bezieht sich mein vorhin erwähnter Courier. So viel ist bereits erwiesen, daß er kürzlich ohne Urlaub[3] nach Mannheim gereist ist.

Herzog. Wo hat er denn 's Geld her.

Hauptmann. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß er annonym gefährliche Schriften drucken läßt und damit Geld erwirbt. Er soll eine epouvantable Tragedie, in welcher lauter Spitzbuben agieren,[4] abgefaßt haben —

Gräfin. O Gott!
Generalin. Der Arme! [nicht.
Herzog. Warum nicht gar! Dumm ist der Schiller

Hauptmann. Sogar ein Hundejunge von der herzoglichen Livrée —

Bleistift (erschreckt, halblaut). Comment![5]

Hauptmann. Soll der Verschwörung als Spion und Laufbursche behülflich sein, ein Zeichen, wie weit die Fäden sich schon erstrecken!

Generalin. Bis in den Hundestall!

Laura (macht Bleistift eine Pantomime, als beträfe ihn Etwas).

Bleistift (laut). Demosell schestikulieren. —![6]

Hauptmann. Nach neun Uhr pflegen sie zusammenzukommen.

Herzog. Fertig?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlaucht!

Herzog. Rieger! Nach Neun nehm' Er sich drei Mann von der Schloßwache[7] und rück'[8] Er in das Quartier des Schiller, Hauptstätter Gasse[9] neben dem Glockengießer, durchsuch' Er das Zimmer und nehm' Er alle verdächtigen Papiere und Gegenstände an sich.

Rieger. Zu Befehl, Durchlaucht.

Generalin (leise). Weh' uns!

Herzog. Sergeant Bleistift, eine Viertelstunde vor neun Uhr vier Mann mit einem Junker[10] aufstellen drüben an der Gallerie, die aus dem Schlosse in die Karlsakademie führt, und auf mich warten!

Bleistift. Service, Sire! (Laura macht ihm Pantomime, als wollte sie dabei sein.)

Herzog. Die Thür, welche aus dem Examiniersaale in meine Loge[11] hinausführt, ist doch vom Saale aus zu öffnen?

1. daring. 2. considering him. 3. without leave, furlaugh. 4. in which act nothing but thieves. 5. how. 6. demoiselle gestikulieren. 7. castle-guard. 8. march, enter. 9. street lane. 10. young nobleman. 11. box in a theatre.

Hauptmann. Ja, sie hat einen Druckschlüssel im Saale.

Herzog. Dann brauchen wir nicht den großen Umweg[1] zu machen.

Bleistift. Sire, die Demoselle Laura macht mir Avancen.

Herzog. Halt's Maul!

Bleistift. Bon!

Herzog. Und Ihr Frauenzimmer laßt hierbei Eure Spielereien, bis ich auf dem Reinen bin,[2] wie viel Ernsthaftes an der Sache ist. Ich weiß, Ihr seid immer auf Seiten der Angeklagten, besonders wenn sie Verse machen!

Gräfin. Schiller ist ein großes Talent.

Laura. Und der Koch auch.

Herzog. Wird sich zeigen. Daß er Spitzbubenstücke macht, will ich auch noch nicht glauben. (Generalin bekräftigt dies durch Pantomimen.) Aber ein überspannter[3] Kopf ist er allerdings. Also ruhig von Eurer Seite und nach außen nicht geschwatzt,[4] bis ich genau unterrichtet bin. Versteht Ihr mich? Ich sehe die Sache ernsthaft an, und Ihr wißt, was das sagen will. Damit es Euch leichter werde bis um neun Uhr, folgt mir sogleich zum Souper. Sie besonders (zu Laura) lustige Person! Ich weiß ganz wohl, daß Sie vorzugsweise das Vertrauen dieser Herren Poeten genießt. Also gleich zu Tisch. (Er geht, doch wendet er sich sogleich.) Hauptmann!

Hauptmann (hat sich auf den Zuruf verbeugt und folgt ihm. Bleistift ebenfalls. Sobald der Herzog in die Thür tritt, hinten Trommeln. Diener mit Lichtern stürzen herbei und gehen voraus rechts zwischen der Wand mit Glasthür und der Hinterwand des Zimmers).

Herzog (in der Thür sich nochmals umsehend). Bleistift! Arrièregarde bilden! (Ab.)

Bleistift. Service, Sire! (Marschiert zurück und stellt sich links im Vordergrunde auf.)

Gräfin (zu Laura). Weißt Du was?

Generalin. Laura Du mußt helfen!

Laura. Freilich! aber ich kann nur mit Bleistifts Hilfe.

Gräfin. Der lauert[5] schon! Fort! Der Herzog darf uns nicht vermissen — — (an Bleistift vorn vorübergehend) Er dient hierbei dem Herzoge, wenn Er uns dient.

Bleistift. Comment!

Gräfin (winkt Rieger, er geht neben ihr ab, rechts im Vorzimmer sich wendend und dem Herzoge folgend).

Generalin (an Bleistift vorübergehend). Ehrlicher Bauerssohn, daß Er uns die bürgerlichen Jungen nicht in die Patsche[6] bringt, das rath' ich Ihm! Der Laura folgen in allen Stücken, sonst nimmt's für Ihn ein schlechtes Ende! (Ab ebendahin.)

Bleistift. Quoi —?

1. round-about way. 2. until I have settled; until I know. 3. eccentric. 4. talk. 5. lurk, wait. 6. scrape.

Laura (ebenso). Bleistift, ich bin heut Abend Sein Junker, versteht Er?

Bleistift. Non!

Laura. Weiß Er, wer der kleine Hundejunge ist, der zum Complott gehört? — Der kleine Christoph ist's, Sein eigner Sohn!

(Klingel. Laura geht. Während der Vorhang fällt, spricht:)

Bleistift. Kreuz Millionen Heidekukuk![1]

1. no meaning, only an exclamation of fright or anger; vid. Ed.

(Fortsetzung folgt.)

——::——

Abendlied an die Natur.

Von Gottfried Keller.

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuseln sing' mich ein,
Bei guter Zeit magst du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab mich müd' in dir ergangen,
Mein Aug' ist matt von deiner Pracht:
Nun ist mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruh'n, in deiner Nacht.

Des Kinderauges freudig' Leuchten
Schon sangest du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du scheuchtest ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Hassen, masslos Lieben
Mich seither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir in's Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Die einz'ge Lust, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt verlassen, ohne Dank,
Dann ist mein Fall gemacht auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank!

O steh' mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im schärfsten Streit!
Und sollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Rosen zu;
O selig Sterben und Verschwinden
In deiner stillen Herbergsruh'!

(Aus: „Moderne Dichtung.")

Die Entwickelung der Urmenschheit in moderner Dichtung.

Von

Bruno Wille.

(Schluß.)

Neben der technischen Fortentwickelung findet eine sittliche statt. An Tul und Nahila verfolgen wir eine Veredelung der Gemütsbeziehung, welche Mann und Weib mit einander verbinden. In Nahila erwachte eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an Tul, weil dieser Mann ihretwegen mit seinem Stamme sich verfeindete. Als Tul in der Einöde seine Hilflosigkeit fühlt und über den Verlust seines Volkes klagt, da umschlingt ihn sein Weib, von Mitleid und Dankbarkeit gerührt, spricht Worte des Trostes, der Liebe.

. . . . Nein,
Nicht ist der Krieger einsam, nicht allein;
Wohin er geht, folgt ihm Nahila nach,
Sie ist die Stimme, die sein Herz hält wach,
Sie ist die Quelle, draus er Kühlung trinkt,
Sie ist das Lager, drauf er müde sinkt;
Von seinem eig'nen Volke muß er flieh'n,
Sie ist sein Volk nun, nie verrät es ihn."

Die Liebe für Tul wird dadurch gesteigert, daß Nahila in der Wildnis nun völlig auf ihn angewiesen ist. Doch diese Abhängigkeit vom Manne erfüllt das Weib nicht mit würdeloser Unterwürfigkeit. Sie weiß nämlich, daß Tul nicht minder auf sie angewiesen ist. Das Bewußtsein von dieser Gleichheit der beiderseitigen Lage bewirkt, daß Nahila sich dem Manne gleich stellt. Deswegen will sie nicht seine Sclavin sein. Als ihr Tul in schroffem Tone befiehlt, ihm Wasser zu bringen, als er sie sogar schlägt, da spricht sie die würdevollen Worte:

„Dort in den Bergen lag der Taube Nest,
Der Falk hat in den Klauen es zerpreßt,
Erschlagen sind die Freunde, die mich ehrten.
Wo sind des Falken blutige Gefährten?
Falk ist nicht Falk mehr, Taube nicht mehr Taube,
Zusammen zehrten sie von einem Raube;
Und oftmals hört' ich aus der Koras Mund:
Wer den Genossen trifft, schlägt selbst sich wund."

Tul wird durch diese Rede überzeugt und beschämt. Und nun siegt im Weibe die Zärtlichkeit: es bedient freiwillig seinen Mann. Zur größten Innigkeit gelangt Nahilas Liebe, als Tul, von einem Tiger verwundet, schwer leidet und mit dem Tode ringt. Mitleid und die Furcht, den geliebten Beschützer zu verlieren, machen da das Weib zur Heldin.

„Stöhne nicht, nein, nein! Ich bin die Starke,
Die Löwin nun, mit meinem Blut und Marke
Will ich dich nähren, meines Atems Hauch
Soll deine Wunden schließen; wie der Strauch
Die Blüte hegt, halt ich bei dir die Wacht;
Nur lass' auch du mich nicht in finst'rer Nacht."

Nahila pflegt und rettet ihren Mann. Auch Tuls Liebe wird veredelt. Zunächst gewinnt er Achtung vor Nahilas geistigen Fähigkeiten, vor ihren reichen Kenntnissen und sinnigen Gedanken, sowie vor ihrer vermeintlichen Zauberkraft. Er hat auch Grund dazu, sie für zauberkräftig zu halten; hat sie doch das Wunder fertig gebracht, ihn von seinem Stamme loszureißen und an sich zu fesseln. Bedeutend wird Tuls Liebe gesteigert, als er nach seiner Genesung von den Wunden erfährt, daß Nahila ihn vom Tod gerettet und mit der größten Hingabe gepflegt hat, während es ihr doch frei stand, zum Stamme zurückzukehren. Dankbarkeit, Rührung, schwärmerische Zärtlichkeit erfüllen Tul.

„Leise fragt er: „Nimmer ließ allein
Nahila mich, allzeit mir nah' zu sein?"
Nahila nickte; da entstürzten Thränen
Den Augen Tuls, sein Herz schwoll auf vor Sehnen,
Und an sich riß er sie und herzte, küßte
Sie, mit ihr jubelnd, bis der Tag zu Rüste."

Die Innigkeit, die sittliche Vertiefung der Liebe Tuls zum Weibe offenbart sich, als Nahila stirbt. Da sind des Helden Lebensmut und Kraft gebrochen, um nie wieder zu erstarken. Nur im Andenken an die Geliebte findet er einigen Trost, und noch im Tode träumt er von ihr.

Die Veredelung der Gattenliebe erhöht die Zärtlichkeit der Eltern zu ihrem Sohne Ar. Schon die Einsamkeit macht ihnen das Kind teuer, sowie das Bewußtsein, daß Ar möglicherweise einen neuen Stamm von Menschen hervorbringen nnd an den Baddas Rache nehmen kann. Nahila opfert sich für ihr Kind auf, indem sie eine Schlange welche dasselbe bedroht, auf sich reizt. Nach dem Tode des Weibes ist Ar der einzige Schatz Tuls, die alleinige Nahung seiner Lebensfreuden.

Zur sittlichen Veredelung der Urmenschen gehört noch das Erwachen der geschlechtlichen Schamhaftigkeit. Unser Dichter schildert dasselbe in folgender Weise: Während Baddas und Koras noch die paradiesische Tracht haben, entsteht in der sinnigen Nahila ein neues Fühlen. Als sie nämlich eines Morgens, während Tul jagt, ihr Spiegelbild im Wasser betrachtet und dabei an die nächtlichen Liebkosungen des Mannes denkt, schämt sie sich.

„Wie sie froh des eig'nen Anblick's lachte,
Gedachte plötzlich sie der Nacht, gedachte
Wie Tul mit ihr gekost; ihr war's, als spüre
Sie plötzlich seines Atems Hauch, als rühre
Mit heißem Mund er ihrer Schulter Saum,
Als strich er kosend ihres Nackens Flaum.
Und brennend schoß zum Herzen auf ihr Blut,
Ihr Leib erzitterte von fremder Glut,
Aus tausend Augen schien der Wald zu funkeln,
Des Baches Plätschern schwoll wie heimlich Munkeln,
Weich rann die Luft, wie eines Mundes Hauch —
Da warf schambebend sie sich hin, im Strauch,
Im blätterdunklen, bergend ihr Gesicht,
Scheu vor dem eig'nen Auge, vor dem Licht."

Und Nahila bricht ein Blatt und birgt damit ihren Leib: als ihre Hand beim Halten erlahmt, verfertigt sie sich mitelst eines Schlinggewächses einen Schurz. Als Tul von der Jagd heimkehrt, wird Nahilas Bedürfnis nach Verhüllung noch stärker, und zugleich sucht sie auch den Mann zu bewegen, ein Schurz anzulegen, vorgeblich, damit er nicht von Dornen verletzt werde, und weil auch der Bär, der Reiher sich mit Pelz und Federn verhüllen. Lachend weist Tul diesen Vorschlag zurück. Ein Schurz würde ihm auf der Jagd nur hinderlich sein; vor Dornen fürchtet er sich nicht. Ahnend, daß sein Weib nur einen Vorwand äußert und einen andern Beweggrund hat, stellt Tul die plötzliche Frage: „Ist Tul der Dorn, vor dem das Weib sich scheut?" Nahila erwidert nichts und sinnt.

Fein und wahr hat der Dichter die Schamhaftigkeit geschildert. Ja, mir scheint, er hat mit seltener Intuition eines der schwierigsten psychologischen Probleme gelöst, freilich nicht in der Weise eines wissenschaftlichen Forschers, nämlich nicht durch eine abstracte Analysis, durch Zurückführung des Phänomens auf seelische Gesetze, sondern eben in der Weise des Dichters, durch bloße Darstellung des seelischen Vorganges. Nach Heinrich Harts Meinung ist Schamhaftigkeit nicht ein Gewissensgefühl den Gemütern eingeprägt durch weise Gesetzgeber, welche dabei die Wohlfahrt ihres Volkes im Auge hatten. Nach Hart wird die Schamhaftigkeit im Weibe geweckt durch den Gedanken an des Mannes Liebkosungen, auf den eigenen Leib bezogen.' In der Tat, ein Erwachen, nicht ein Entstehen wird uns geschildert; erwachen aber kann nur etwas Potentielles, eine Anlage. Nach Hart hatte also schon in paradiesischer Zeit der Mensch die Anlage zur Schamhaftigkeit. Ich sehe in diesem Gedanken und besonders in seiner dichterischen Illustration die Bestätigung einer Vermutung, welche ich mir über die Ursache der Schamhaftigkeit gebildet habe.

Es giebt bekanntlich nicht nur eine sexuale Zuneigung von Menschen verschiedenen Geschlechtes zu einander, sondern auch eine solche von Menschen gleichen Geschlechtes. Letztere, die sogenannte perverse, Sexualempfindung, ist nach den Forschungen Krafft-Ebings häufig angeboren. Nehmen wir nun an, diese krankhafte Neigung überwiege in der Menschheit die Zuneigung der verschiedenen Geschlechter zu einander, so würden die Zeugungen in einer Weise abnehmen, daß der Bestand der Menschheit gefährdet war. Da aber diese Wirkung nicht eingetreten ist, so muß dem überwiegenden Teile der Menschheit ein sexuales Empfinden angeboren sein, welches der perversen Sexualempfindung entgegengearbeitet. Und das scheint mir ein gewisser Abscheu des Menschen vor den Kennzeichen des eigenen Geschlechtes zu sein. Der Mensch pflegt diese Kennzeichen als häßlich zu empfinden, und natürlicherweise wird sein Selbstgefühl durch dies Bewußtsein in einer Weise hinuntergedrückt, welche wir Beschämung nennen.

So kommt sich Nahila infolge eines dem perversen Sexualtrieb entgegengesetzten Triebes häßlich vor, und deswegen „birgt sie ihr Gesicht, scheu vor dem eig'nen Auge, vor dem Licht." „Was kann der herrliche Mann, welcher mich liebkoste, an mir schönes finden?" denkt Nahila. Es ist begreiflich, daß gerade in der Einsamkeit solch ein Gedanke dem Weibe kommt. In Verkehr mit seinen Stammesgenossen würde es mehr beherrscht werden von der allgemein-männlichen Weiberverherrlichung. Indem Hart die Schamhaftigkeit in der Einsamkeit entstehen läßt, weicht er kühn, aber doch, wie wir gesehen haben, mit einer gewissen Sicherheit ab von den Moralpsychologen, welche die Schamhaftigkeit einseitig auf Erziehung, auf sociale Bedürfnisse und sanctionirte Institutionen weiser Volkslenker zurückführen.

Die in der Einsamkeit von Tul und Nahila hervorgebrachten technischen, geistlichen und sittlichen Errungenschaften gehen der Menschheit nicht verloren, sondern werden derselben übertragen, durch Ar, den Sohn des Paares, welcher die großen Eigenschaften seiner Elten ererbt hat. Ar nimmt zum Weibe die schöne Tochter eines fremden Volkes, welche durch das Meer auf einem Baumstamme nach Ceylon verschlagen worden ist. Durch dieses Weib erfährt Ar von einem Festlande und von Indiern. Da er hört, daß das Festland ungleich wohnlicher als Ceylon ist, und daß die Indier noch nicht das Feuer beherrschen, beschließt er, von Thatendurst und Ehrgeiz brennend, nach dem Festlande zu fahren und den dort wohnenden Völkern die Errungenschaften seiner Eltern zu bringen. Den Cultur-Missionär begleitet der Segen des sterbenden Tul:

Flieg, flieg, mein Adler, in das ferne Land,
Die Flamme, fach die Flamme an, die rote!"

Diese Worte eröffnen uns die Aussicht, daß Tul und Nahila einen Beitrag zur Fortentwickelung der ganzen Menschheit geliefert haben. Aber nicht nur technisch, geistig, sittlich sehen wir die Menschheit mit einem Rucke wachsen, sondern auch körperlich. Denn, indem Ar, der Badda- und Koramischling, eine Indierin zum Weibe nimmt, erinnert er uns an die Worte Moegans: „Die Ehen zwischen nicht-blutverwandten Gentes erzeugen eine kräftigere Race, physisch wie geistig; zwei fortschreitende Stämme vermischten sich, und die neuen Schädel und Hirne erweiterten sich naturgemäß, bis sie die Fähigkeiten Beider umfaßten."

So stellt sich ein moderner Dichter die Entwickelung der Urmenschheit vor. Hoffenlich erweckt dieser Aufsatz nicht die Vorstellung, als sei Heinrich Harts „Lied der Menschheit" eine didactisch trockene Reimerei. Nein, „Tul und Nahila" und ebenso „Nimrod" und wahrscheinlich noch mehr der bald erscheinende „Moses" sind große Dichtungen, wie wir wenige besitzen. Aber da Dichtungen Gestaltungen im Sinne des Lebens und wahr wie das Leben sind, so kann mann ihren Stoff ebenso wie die Geschehnisse des Lebens einer abstracten Betrachtung unterwerfen, welche Entwickelungsgesetze sucht.

——::——

Aus: „Über Lesen und Bildung."
Von Anton E. Schönbach.
Dritte Auflage. Graz. Leuschner & Lubensky. 1889.

—:—

Die neueste deutsche Dichtung.

Vielleicht mag es uns am ehesten gelingen, unsere günstigere Meinung von der gegenwärtigen Literatur sicher zu stellen, indem wir versuchen, den Bestand derselben im Großen und Ganzen und in seinen wichtigsten Punkten darzulegen. Ich schreibe hier keine Literaturgeschichte und will nur einen richtigen Eindruck der literarischen Lage hervorbringen; zu diesem Zwecke wird es daher genügen, wenn die einzelnen Gruppen moderner deutscher Poesie auch nur durch einzelne entscheidende Namen vertreten werden.

Fürs Erste wenden wir uns den Männern zu, die während der letzten Jahrzehnte zur Anerkennung durchgedrungen sind, deren abgeschlossenne oder doch vollkommen ausgereifte Lebensarbeit ihre eigentümliche Anlage und Wirkung zu ermessen gestattet.

Wie lange ist es her, daß wir Eduard Mörike begruben? Er wurzelte in der Nachblüte der Romantik, welche sich als ‚schwäbische Schule' aufthat, doch hat er deren Verschwommenheit und allen Formelkram ihrer Überlieferung hinter sich gelassen und hat die freie Gestaltung des Schönen erreicht, getragen vom feinsten Sinne für das Poetische der Stoffe, von einem wirklich liebenswürdigen Humor, und unterstützt durch hochgebildetes Formgefühl. Mit seinen köstlichen Idyllen und seiner stimmungsvollen Lyrik wird seine Begabung nicht umschrieben, auch der tiefangelegte ‚Maler Nolten' erschöpft sein Wesen nicht. Am Liebsten ist er uns in den wenigen einfachen Liedern, denen das seltene Schicksal zugefallen ist, heute schon volksmäßig gesungen und variiert zu werden, wie jenes köstliche: ‚Früh, wann die Hähne krähn —'.

Ihm verwandt, und doch von ihm so weit getrennt als das besondere Wesen Süd- und Norddeutschlands, war Theodor Storm, der jüngst geschiedene. Dabei denke ich gar nicht zuerst an seine Novellen. Diese machen fast eine Gattung für sich aus, obgleich sie sich mit sehr deutlichen Klammern an T. A. Hoffmann und Tieck und Leopold Schefer anschließen. Es ist immer Dämmerung in ihnen und doch wird jeder Strich der sauberen Zeichnung wolberechnet sichtbar. Unter der gehaltenen Sprache wühlt das verzehrende Feuer der Leidenschaft, die weiche Hand des Dichters zieht mit einer Härte, die

bisweilen grausam wird, die Folgen der begangenen Schuld. Seine Technik ist sehr mannigfaltig, bald grau in grau wie auf einem Bilde von Israels, bald zusammengeschlossen in idealer Stimmung wie eine Landschaft unseres unvergeßlichen Marko, dann wieder kühn in Farbe und Linien wie ein Böcklin, aber immer voll süßer und tiefer Poesie. Und diese Töne erklingen auch leise und stärker anschwellend in Storm's kostbaren lyrischen Gedichten, die leider oftmals übersehen und zurückgesetzt werden, aber doch wie jenes ‚Ein Sterbender' mit Macht die Seele ergreifen.

Gleich Storm entstammte dem schweren Boden Norddeutschlands Emanuel Geibel, einst überschätzt, heute lange nicht nach Gebühr geachtet, der aus kleinen Formen und spielerischen Gefühlen zu einem kraftvollen Sänger heranwuchs. Seine Balladen sowie die Lieder seiner Mannesjahre bewegen sich in festgefügten Strophen und ruhig aufrollenden Bildern. Das Reifste bieten seine ‚Spätherbstblätter', in deren melodischen Versen es rauscht wie ein heißathmender Frühlingssturm, hinan zu dem prächtigen ‚Kaiserliede'. Nur der unberühmte Tiroler Hermann von Gilm, dem aus der Natur seines Berglandes die Gedanken aufsteigen, dessen Empfindung sich in die Farben der Alpenwiesen und der südlichen Rebenthäler kleidet, kann sich an sinnlichem Reiz der Sprache mit Geibel messen.

Der Schweizer Nachbar Gottfried Keller hat nicht minder einen hübschen Schatz von der deutschen Romantik ererbt, und wenn er sein Gold unter das Volk wirft, so rollt darunter manche alte Münze mit abenteuerlichen Gepräge, die keinen Kurs mehr auf dem Weltmarkt hat. Aber der Glückliche ist auch bei Goethe's Testament nicht zu kurz gekommen, sondern hat ein nettes Legat überwiesen erhalten. Und umsonst ist auch Keller nicht der Landsmann von Jeremias Gotthelf, er stellt seine krausen Figuren in eine vergangene Zeit hinein und schildert behaglich das derbe und nüchterne Schweizer Wesen, besonders gerne, wie es durch allerlei Phantastik bisweilen verstört wird. Und dann, in gesegneten Stunden, unbeirrt von Tendenz und Tageslärm, schafft Keller aus der Tiefe seines Wesens heraus Dichtergebilde von höchster, Alles bezwingender Schönheit, deß sind ‚Romeo und Julie auf dem Dorfe' und das ‚Tanzlegendchen' vollwertige Zeugnisse.

Aus dem Lande der Romantik, der ewig jungen, ist auch Josef Viktor von Scheffel gezogen gekommen, das Cerevis auf's Lockenhaupt gedrückt, zu Zeiten angethan mit dem langfaltigen Gewand, dem Blumenkranz und den spitzen Schuhen, der ‚Frau Aventuire'. In seinem ‚Trompeter von Säkkingen' wurde die viel benutzte Form mit dem frischen Inhalt jugendlicher Lebensfreude erfüllt; anscheinend so bequem und leicht geschlagen war dieses Gewebe, daß jetzt eine ganze Schaar geschäftiger Nachahmer auf Maschienenstühlen von surrenden Sprachspulen den beliebten Stoff herabhaspelt zum Ergötzen der dankbaren Käufer. Scheffel's ‚Ekkehard' hingegen ist der erfolgreichste historische Roman unserer Zeit geworden, nicht weil der Dichter so gründliche Studien dazu gemacht, sondern eben weil er sich weit genug über seine Studien erhoben hatte, um die poetische Kraft des Stoffes selbst frei walten zu lassen. Ihm schließt sich der Westphale Wilhelm Weber in ‚Dreizehnlinden' an, schwerfälliger, trüber, aber dafür von starker, religiöser Empfindung durchwärmt, und in seinen lyrischen Gedichten, die ich höher schätze als sein Epos, knorrig und scharf, aber echt, tief und wahrhaft.

In Gustav Freytag's Werken schafft der Dichter neben dem Gelehrten; hat dieser uns die zur Zeit einzige deutsche Kulturgeschichte in den ‚Bildern aus der deutschen Vergangenheit' geschenkt und sie durch die Bände seiner ‚Ahnen' illustriert, so hat jener in den ‚Journalisten' unser ebenso einziges modernes Lustspiel geschaffen, auf das wir stolz sein können, sofern wir die feinen Stücke Hackländer's wegen ihres älteren Parfüms bei Seite schieben wollten. Freytag hat auch mit anderen Dramen glückliche Griffe in unser Leben gethan und aus demselben Stoffkreise seine wirksamste Dichtung ‚Soll und Haben' geholt, ein Werk, das mit der Technik von Scott und Dickens die bis dahin wenig berührten Aufgaben aus der Welt der Arbeit behandelt.

Soziale Probleme der Gegenwart wählt sich Spielhagen, der rüstig unter uns wirkt, mit Vorliebe für seine Romane, in denen er, der einzige Nachfolger des so hochbegabten Gutzkow, durch scharfe Verteilung von Licht und Schatten, durch ironische aber treffende Charakterzeichnung und einen geschickten, dramatisch sich zuspitzenden Aufbau große Wirkungen erzielt.

Von einer ganz anderen Seite faßt Paul Heyse, das größte Formtalent, welches wir jetzt haben, seine Aufgaben an, er bebaut beinahe sämmtliche poetischen Gattungen. Man denkt nun allerdings bei seinem Namen zuerst an die Novellen, die solide Grundlage seines Ansehens. Diese Stücke sind hauptsächlich psychologische Studien. Im Beginne seines Schaffens erzählte Heyse etliche Geschichten um des Geschehenen willen, gewissermaßen al fresco, und neuestens, da er an altfranzösischen und italienischen Novellisten seine Technik wunderbar verfeinert hat, kehrt er bisweilen zu dieser Art zurück. Aus Novellen setzen sich auch seine Romane zusammen, denen es an straffer, zu einm Ziel strebender Gliederung fehlt, so sorgfältig die Studienblätter sein mögen. Heyse's Erzählungen umspannen das ganze Empfindungsleben der modernen Welt in ihren verschiedenen Schichten, am meisten verweilt er beim höheren Mittelstande. Er liebt es, die Konflikte in Frauenseelen zu verlegen, deren komplizierten Mechanismus er auf's eindringlichste kennen gelernt hat

wie vielleicht Niemand vor ihm. Und ebenso unübertroffen ist er in der Feinheit der Ausmalung, im Gebrauch aller Kunstmittel, in dem vollendeten Versbau, in der Sprache. Wenn ich gestehe, daß mir trotz alledem in der Gesellschaft von Heyses Erzählungen selten behaglich zu Mute ist, so weiß ich wol, daß ich damit vor vielem meiner Leser etwas wage, aber ich kann nicht anders. Die Luft, welche in diesen Geschichten ihre linden, lauen Wellen schlägt, ist zu schwül, zu drückend für mich. Zu sehr ist die augenblickliche Schwäche der Menschen maßgebend für die Entscheidung ihres Geschickes, nicht bloß der immer achtenswerte Sturm leidenschaftlichen Gefühl's; die Helden werden von Stimmungen getragen, sie haben keinen festen, durchgreifenden Willen, ihre Lebenserfahrung verdichtet sich nicht zu leitenden Grundsätzen, mit einem Worte, sie sind mir oft zu unmännlich. Ich gebe gerne zu, daß Heyse in zahlreichen Fällen der künstlerisch aufgefaßten Wirklichkeit näher stehen mag als ich mit meinem Tadel, und vor Allem erkenne ich an, daß dieß der Künstlerschaft Heyses keinen Abtrag thut. Und den ‚letzten Kentaur', der mir heute noch sein Meisterstück bleibt, hat eben auch Heyse gedichtet. Selbst im Drama, dem er der Anlage und Entwickelung seiner Gaben nach ferne steht, ist ihm viel Gutes geglückt, soeben erst der ‚Weltuntergang', ein Stück, das breit und prachtvoll einsetzt, dann freilich, da Heyse hier wie meistens seine dramatischen Trümpfe nicht zusammenhält, dünn und schwach ausläuft. Heyse ist der modernste unter den lebenden Meistern.

Wie gegen eine farbenglänzende, lustige Villa, die in schön geschwungenen Linien über den Arno hinwegblickt mit Marmorzinnen gekrönt, mit bunter Gesellschaft erfüllt, wie gegen einen solchen feinen Renaissancebau ein alt, fest, schwarzgeräuchert deutsches Bürgerhaus mit Erkern und wasserspeienden Drachenköpfen, mit Schnitzwerk, finstern Winkeln und lauschigen Eckchen, warm und behaglich im Winter unserer Heimat, so steht gegen Paul Heyse der Erzähler Wilhelm Raabe (Jakob Corvinus). Seine besten Geschichten spielen im 16. Jahrhundert und in Norddeutschland, eine rauhe Zeit und harte Männer, aber voll Bewegung und tüchtigem Leben. Daß Raabe einer der ersten Kenner dieses wichtigen Jahrhunderts ist, brauche ich keinem Sachverständigen zu sagen. In seinen Romanen und Erzählungen aus der Gegenwart tritt es stärker hervor, wie sehr Raabe bei Jean Paul in die Schule gegangen ist. Manche Sonderbarkeiten erklären sich daraus und daß der Autor durch Einschübe und Zwischenreden dem Leser die Sache nicht eben erleichtert; doch die knorrigen und eckigen Charaktere sind mit warmer Liebe gezeichnet; insbesondere die idyllischen Bilder aus dem Leben der kleinen Leute, und Raabe's Humor leuchtet, mitunter etwas spukhaft, in die tiefsten Schatten hinein. Sein „Hungerpastor', das ‚Horn von Wanza', die ‚Chronik der Sperlingsgasse' bilden köstliche Genrebilder aus einer trüben Zeit. Eben solche Lebensfreudigkeit, welche durch alles Leid und Wirrsal führt, ist dem ganz anders gearteten Theodor Fontane eigen, der in den ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg' dieser Landschaft eine Biographie gewidmet hat, wie sie kein deutscher Gau sonst aufweist. Seine Erzählungen, in markigen Strichen entworfen, zeigen, daß er von Willibald Alexis gelernt hat, dem er auch in seinem letzten Buche aus dem neuen Berlin ‚Irrungen, Wirrungen' mit Glück sich nähert. —

Noch lange könnte man diese Aufzählung von Dichtern fortsetzen, die Jedem, der die moderne deutsche Literatur in ihrer Gesammtheit auf sich wirken läßt, als Führer oder als charakteristische und bedeutende Erscheinungen entgegentreten. Nur einzelne habe ich herausgegriffen, habe Gutzkow kaum erwähnt, Otto Ludwig und Hebbel gar nicht genannt, und selbst von Fritz Reuter geschwiegen, an welchem wir uns als einem Volksschriftsteller ersten Ranges freuen. Nicht alle diese Männer und viele andere, welche zu ihnen gehören, üben noch solche Anziehung auf unser Publikum aus, als sie verdienten; dieser und jener weichen zurück, bevor sie zu voller Wirkung gelangt sind. Die Deutschen sind eben nicht dankbar gegen die Literatur und gegen die Schriftsteller. Man überlege: wären die Dichter, deren ich eine Reihe vor dem Leser habe vorbeiziehen lassen, Franzosen oder Engländer, wie fest stünden sie in der Achtung ihres Volkes, wie stolz würde man das Ausland auf sie verweisen, für sie um Anerkennung allerorts werben! Was hat man aus den hervorragenden, guten und mittelmäßigen englischen Romanschriftstellern zu machen verstanden? Der Chauvinismus, welcher bei uns unverkennbar eingezogen ist, — hier wäre ein weites, fruchtbares Feld für ihn!

———::———

Der Zauberlehrling.

Von

— Goethe. —

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! Walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,

Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm du alter Beſen,
Nimm die ſchlechten Lumpenhüllen!
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen.
Auf zwei Beinen ſtehe,
Oben ſei ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweitenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach! er läuft und bringt behende.
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Miene! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch' entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter, hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Not iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke
Beſen! Beſen!
Seid's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter.“

GERMANIA.

„Die Karlsschüler“ machen nicht nur als ein in Deutschland weitbekanntes und beliebtes Drama Anspruch auf das Interesse des Lesers, sondern auch als treffliches literar-historisches Zeitbild aus der Jugend unseres grossen Dichters Friedrich von Schiller.

Heinrich Laube wurde am 18. Sept. 1806 zu Sprottau in Schlesien geboren, studierte in Halle und Breslau Theologie und ging 1831 nach Leipzig. Hier erwählte er sich die Literatur zu seinem Lebensberuf (eines der Häupter des „jungen Deutschland“). 1848 bis März 1849 Mitglied des Frankfurter Parlaments (erbkaiserliche Partei). 1849—1867 artistischer Direktor des Hofburgtheaters in Wien, 1869—1871 Direktor des Stadttheaters in Leipzig, seit 1872 wieder in Wien, wo er das Stadttheater leitete. Laube war ein namhafter Dramatiker: ‚Monaldeski,‘ ‚Struensee,‘ ‚Gottsched und Gellert,‘ ‚Die Karlsschüler,‘ ‚Graf Essex,‘ ‚Montrose,‘ ‚Böse Zungen,‘ ‚Prinz Friedrich,‘ ‚Statthalter von Bengalen‘ u. s. w. Einge dieser Dramen, wie z. B. ‚Die Karlsschüler‘ sind mit grossem Erfolg über die meisten deutschen Bühnen gegangen. Als Romandichter schrieb er: ‚Gräfin Châteaubriand‘, ‚Reisenovellen,‘ ‚Der Prätendent‘, ‚Die Bandoniere‘, ‚Der deutsche Krieg‘, ausserdem ‚Das Burgtheater‘, ‚Das norddeutsche Theater‘, ‚Erinnerungen‘ u. s. w. Er starb am 1. August 1884.

Je nach ihrem heitern oder ernsten Inhalt teilt man die Dramen in Lustspiele (comedies), Trauerspiele (tragedies) und Schauspiele, welche zwischen beiden stehen. Ein Schauspiel ähnelt dem Lustspiel in der glücklichen Lösung des Widerstreits und in der Versöhnung der Gegensätze, nähert sich aber in der Exposition und der Verwickelung dem Trauerspiele.

Fremdwörter. So sehr man jetzt in Deutschland gegen das Fremdländische zu Felde zieht, ebenso sehr war man früher für dasselbe eingenommen. Die Handlung der Karlsschüler liegt noch in der Zeit, wo französische Sitten und Gebräuche fast überall in Deutschland tonangebend waren und Französisch sprechen, die deutsche Sprache mit französischen Brocken spicken soviel bedeutete wie geistreich, gebildet sein. Es ist daher dem Charakter der Zeit entsprechend, wenn wir in unserem Drama Ausdrücke wie die folgenden finden: C'est selon; Conduite; Eleven; Lever der Sonne; conspiriert; Sire; Madam Contessa winken mir, und ich weiss nicht pourquoi; la Meute; Galopin; Comment; Service. — Wie das Volk sich des Französischen bediente, das zeigen uns zur Genüge die Ausdrücke Bleistifts: Mosje Herr Hauptmann; Demosell schestikulieren etc. Nirgend ist aber die französische Sprache wohl so durchgedrungen wie im deutschen Heerwesen und beim Theater. Heerwesen: Armee; Regiment; Bataillon; Pikeur; Infanterie; Artillerie; Cavallerie; Train; Division; Garde du corps; Parade; Marsch; Officier du jour; chargieren; marschieren, etc. etc. Theater: Proscenium-Loge; Act; Parquet; Scene; Coulisse; Orchester; Tragödie, etc. etc. Kurz und gut, in diesen beiden, im Heere und im Theater, die eigentlich am meisten Deutsch sein sollten, giebt es heutzutage fast gar keine deutsche Wörter mehr.

Rococo, n., ist Gerät, Geschirr, Geschmeide u. dgl. aus der Zeit Ludwigs XIV., welches nach dem neuen Zeitgeschmack wieder Mode wurde; daher Rococo-Stil, Rococo-Geschmack etc. Das Wort kommt wahrscheinlich vom fr.: rocaille = Grottenarbeit von Muscheln, Korallen oder Steinen.

In hellen Haufen, über diesen noch ganz gebräuchlichen Ausdruck lasen wir kürzlich in Dr. Otto Lyons Werke „Die Lektüre“ folgende interessante Bemerkung: „Das Adjektiv hell steht sehr häufig mit dem Nebensinne rein, z. B. helles Wasser, helles Glas u. s. w. Daraus hat sich dann die Bedeutung „von allem Nebensächlichen gereinigt,“ offenbar nichts anderes als, „blos“ „pur“ entwickelt, z. B. Es ist die helle Wahrheit (d. i. lautere, reine Wahrheit), die helle Einfalt (offenbare, nichts als Einfalt), heller Blödsinn, helle Thränen (d. i. grosse, deutlich als solche erkennbare, offenbare Thränen) u. s. w. So ist auch der helle Haufe zu verstehen; Haufe bedeutet ursprünglich Kriegsschar, und die helle Kriegsschar ist die, welche deutlich als solche zu erkennen ist, eine offenbare, pure, nichts anderes darstellende Kriegsschar, also: der Kern der Kriegsmacht. Der helle Haufe steht daher ursprüng-

lich im Gegensatz zu dem Vortrab und der Nachhut, er ist die eigentliche Armee, die Hauptarmee, die Hauptmasse des Heeres. Er rückt mit dem hellen Haufen, später, nachdem der ursprüngliche Sinn vergessen war, gewöhnlich im Plural: mit hellen Haufen an bedeutet also: mit einer gewaltigen Streitmasse. Dann geht der Ausdruck in die Bedeutung grosse Masse überhaupt über, z. B. Das Volk zog in hellen Haufen, d. h. in grosser Menge herbei."

Topp, interj. = es sei, gelt, es gilt, Ausruf des Einverständnisses besonders beim Abschluss einer Wette.

Rädelsführer, an sich blos der Anführer eines Haufens, jedoch immer im schlimmen Sinne gebräuchlich, unter einer bösen Rotte der eigentliche Anstifter, Hauptmissethäter. Das Wort hat seinen Ursprung in den Bauernkriegen, welche 1524 und 1525 einen Teil Deutschlands arg verwüsteten. Die Anführer der Bauern liessen gleich einer Fahne ein Rad — in der Form eines Pflugrades — auf einer Stange vor sich hertragen. Auch im Lager der Bauern stand vor jeder Gruppe oder Rotte ein solches Rad aufgerichtet, zum Zeichen, dass dort ein Bauernhauptmann oder Rädelsführer campiere. So heisst es einmal: einer von den Rädelsführern ist lebendig begraben. Die Unmenschlichkeiten, welche sich die Bauern zu Schulden kommen liessen, haben es veranlasst, dass das Wort nur im bösem Sinne üblich ist, und auch heute noch besonders von aufrührerischen Zusammenrottungen, sei es im Staat, sei es in kleineren Gemeinschaften, gebraucht wird. — Es liesse sich dies Wort allenfalls auch ohne Zuhülfenahme der Geschichte aus dem deutschen Sprachgebrauche erklären. Es wird nämlich provinziell Rad auch für einen Kreis sich zusammenstellender oder zusammenrottender Personen gesagt (wie man jetzt nach amerikanischem Vorgange das Wort Ring gebraucht). So bei Auerbach ein Rädchen junger Bursche; und der Leitende solchen Rädchens oder Rädleins düfte wohl Rädelsführer genannt werden. (Schrader, Bilderschmuck.)

Wenn man, wo etwas Tüchtiges geleistet wird (in der Wissenschaft, Kunst, auf der Jagd u. s. w.) den Einen den Matador nennt, bezeichnet man damit den Vorzüglichsten, Hervorragenden, den besonders Wichtigen. Es ist etwa dasselbe, was man sonst wohl einen Haupthahn nennt; nur dass dies letztere Wort meist einen unedlen, auch scherzhaften Beigeschmack hat, während Matador nur im ernsten und edlen Sinne gebraucht wird. Das Wort stammt aus dem Kartenspiel, zunächst wohl einem spanischen, wird aber meines Wissens besonders im L'Hombre angewandt und bezeichnet die höchsten Trümpfe, Matadore. Der Ursprung des Wortes ist im Lateinischen zu suchen: mactator, der Tödter von mactare (Opfertiere) schlachten. So auch im Spanischen matador (von matar) der Tödter. Hier im besonderen Sinne, dass der Matador bei den Stiergefechten — in der einen Hand eine seidene Fahne, in der andern ein langes Schwert — dem schon von Wunden ermatteten Stier durch einen Stoss in den Nacken den Todesstoss giebt. (Schrader.)

Es heisst: Jeder hat sein Steckenpferd, seine besondere Liebhaberei, oft eine sehr kostspielige; daher das Wort: Steckenpferde sind teurer als arabische Hengste.

Ein Spitzbube ist ein Dieb, ein schlauer Betrüger. Das Wort war ursprünglich wohl die Bezeichnung für die mit einem Spiess bewaffneten Landsknechte, und bekam dann später die Bedeutung: Dieb, in Bezug auf deren Plündereien, (vergleiche: Spiessgesell, Spiessbürger.)

Larifari, sinnlose Silben, die man singend einer Weise unterlegt, namentlich im Refrain; danach: sinnlose Klänge, Schickschnack, Unsinn.

Einen Tölpel nennt man eine plumpe und ungeschickte, bäurische Person. Das Wort hängt zusammen und ist gleichbedeutend mit Tolpatsch, einem Spottnamen der ungarischen Fusssoldaten.

Das Motto: „In tyrannos" und das Bild eines nach links aufsteigenden Löwen wurden der zweiten Auflage der Räuber ohne Schillers Wissen vom Verleger vorgesetzt. Unter dem Mottto: In tyrannos war einst Ulrich von Hutten gegen den bösen Herzog Ulrich von Würtemberg aufgetreten.

Rieger hat in den Karlsschülern etwas Scheinheiliges, Grausenerregendes. Es ist wahr, der arme Schubart musste 10 Jahre lang auf dem Hohen-Asperg unter Rieger schmachten, dem Dichter der Räuber war Rieger aber stets freundlich gesinnt. Ohne Zweifel hat ihm Laube einen so furchtbaren Charakter gegeben, um Schubarts und Schillers jammervolles Schicksal dadurch hervorzuheben, wie liesse sich sonst Schillers Gedicht auf Rieger mit einem solchen Charakter vereinbaren? Rieger starb am 15. Mai 1782 und im Namen der Officiere musste Schubart ein Totengedicht anfertigen, dasselbe begann; „Ich höre die Stimme des Weinens auf dem einsamen Berge (Hohen-Asperg), denn der Vater der Kriegsschar ist gefallen". An dieses Schubartsche Gedicht (wir citieren hier Düntzer) knüpft Schiller an, wenn er in der ersten Strophe singt:

Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten, lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?

Der liebevolle Schmerz tritt hier der vorhergehenden Klage und der Bewunderung des grossen Mannes entgegen. Beide vereint sollen im Liede erschallen:

O so feire, weinender Gesang,
Einer Sonne Untergang!

Aber bei der Grösse des Mannes verweilt der Dichter nicht, sondern er wendet sich sofort zu seinem grossmütigen, edlen Herzen.

Gross, o Rieger, gross war deine Stufe,
Gross dein Geist zu deinem hohen Rufe,
Grösser war — dein Herz!

Nachdem er seine Milde und Freundlichkeit gepriesen, gedenkt er seiner christlichen Frömmigkeit, die ihn nicht nach leerem Schein, eitler Macht und Fürstengunst habe trachten lassen; höher als den Beifall des Fürsten habe er Gott geachtet.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanenflüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
War Dein Stolz auf Erden hie.

Hohentwiel. Rieger wurde von einem Nebenbuhler, dem Reichsgrafen von Montmartin verdrängt, und bald darauf gestürzt. „Um sich eines Gegners zu entledigen, bediente man sich damals des einfachen Mittels vorgeschützter oder gefälschter Briefwechsel: auch Rieger wurde beschuldigt, mit des Herzogs Bruder oder mit Friedrich dem Grossen, dem Lehrmeister des Herzogs, in verräterischer Korrespondenz zu stehen, und auf der Parade im Angesichte des Militärs riss der Herzog seinem früheren Günstling die Orden ab, liess ihn gefangen abführen und fünf Jahre (1762—1766) auf der Festung Hohentwiel mürbe werden, bis er ihn wieder seine gnädige Hand entgegenstreckte." (Minor, Schiller.)

Schiller soll wirklich in einer Dilettantenvorstellung, welche die Karlsschüler im Jahre 1780 zum Geburtstage des Herzogs gaben, durch seine ungeberdige Uebertreibung den Goetheschen ‚Clavigo' verdorben haben.

Schillers Talent wurde vom Herzog schlecht belohnt. Bei seinem Austritt hatte der Herzog für ihn blos die Stelle eines Regimentsmedicus zu vergeben, welche ihn bei einem monatlichen Gehalt von 18 fl. Reichswährung mit einundzwanzig Jahren wiederum von der väterlichen Unterstützung abhängig machte und um so mehr als die Kosten der Equipierung, das teure Leben der Residenz und das standesgemässe Erscheinen mit der kargen Besoldung von vornherein in Widerspruch standen. Dazu kam, dass das Grenadierregiment Auge, zu welchem Schiller versetzt wurde, einen üblen Ruf hatte: bei dem sinkenden Interesse des Herzogs an dem Militär war auch dieses Regiment allmählich auf 240 Grenadiere zurückgekommen, welches man aus Invaliden ergänzte. „Zu dem Regiment Auge kommen" bedeutete in Würtemberg sprichwörtlich so viel wie herabgekommen, zu nichts Besserem taugen: ein empfindlicher Stich für Schillers Ehrgefühl. Schiller wurde überhaupt nur Feldscher, nicht Arzt, zu welcher Stellung er doch eigentlich durch sein langjähriges Studium und absolviertes Examen berechtigt war. Er trug nicht einmal die Uniform eines Offiziers. (Minor.)

Die Verse, welche die Gräfin im Anfang der ersten Scene liest, sind aus „Der Triumph der Liebe", was die Generalin und Laura lesen, ist Anfang und Ende des Gedichtes „Entzückung. An Laura". Diese beiden Gedichte stehen dadurch im Zusammenhange, dass auch in „Der Triumph der Liebe" Laura erwähnt wird.

Schwäbisches Magazin. Seit dem Jahre 1774 gab Professor Haug eine den schönen Wissenschften gewidmete Monatsschrift heraus, die anfangs unter dem Titel „Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten" führte und im zweiten Jahr unter dem Titel „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen" fortgesetzt wurde. Das Blatt wurde für die schwäbische Literatur von Bedeutung und auch einige der ersten Gedichte Schillers fanden in demselben Aufnahme. — Schillers Liebe zu Laura wie sie uns in den Karlsschülern geschildert wird, ist eine Erfindung Heinrich Laubes. Man hat zwar unter dem Namen Laura manchmal ein junges Mädchen vermutet, wahrscheinlicher ist aber die Ansicht, dass die Laura-Oden an Frau Luise Dorothea Vischer gerichtet sind, in deren Hause Schiller in Stuttgart wohnte. Schiller fühlte sich ohne Zweifel zu Frau Vischer hingezogen, von einer leidenschaftlichen Liebe kann aber nicht die Rede sein, wofür die Laura-Oden selbst den besten Beweis liefern. Den Namen „Laura" nahm man zu jener Zeit häufig für die Geliebte. (Klopstock: Die künftige Geliebte, Laura und Petrach.)

Schubart. Zu Anfang des Jahres 1777 liess Herzog Karl diesen Mann (Schubart), ohne dass ein greifbares Verbrechen vorlag oder auch nur ein bestimmter Grund angegeben wurde, durch die perfideste Heuchelei auf württembergisches Gebiet locken, dort zu Boden werfen und auf dem Hohenasperg ohne Gericht unter Schloss und Riegel setzen. Gleichwohl welche äusseren Gründe von Seiten Schubarts und anderer für diese unerhörte Massregelung angeführt wurden: Die inneren Gründe sind auf den ersten Blick deutlich. Schubart und der Herzog waren von Natur aus Feinde und Gegner. Der eine, der sicherste Hort des Absolutismus und Despotismus, der andere, der erbittertste Feind desselben. Jeder von beiden — und keiner war ein reines Werkzeug — hielt sich zum Zuchtmeister des anderen bestimmt." (Minor.) — Vor seiner Gefangennahme hielt sich Schubart in Ulm auf, wo er in vielen Gedichten und Flugschriften gegen die Tyrannen und Jesuiten ankämpfte; darum auch der Ausdruck „Ulmer Verse".

Ein **Sausewind** auch Sausebraus, ist ein Mensch der in Saus und Braus lebt.

Der Titel: **Durchlaucht** (Durchlauchtigst, Eure (Ew.) Durchlaucht, und abwechselnd: Hochdieselben) gebührt Herzögen und Fürsten. **Dero**, veralteter Genitiv von der, nur noch zuweilen üblich als Höflichkeitsform beim Sprechen zu oder von hochstehenden Personen statt **Ihr, Ihro**. In gleicher Weise bedient man sich gegen hochstehende Personen des Plurals: **Hochgräfliche Gnaden haben** etc. etc.

Doch, wohl, ja, denn. Die Uebersetzung dieser kleinen Wörter bietet, namentlich wenn sie unbetont sind, grosse Schwierigkeiten. Wir werden in einer der nächsten Nummern versuchen, dieselben an den in den Karlsschülern vorkommenden Beispielen zu erklären.

Das schöne Gedicht von Gottfried Keller, welches wir in dieser Nummer bringen, gewinnt eine rührende Bedeutung, durch die uns soeben zugehende Nachricht, dass der Dichter am 15. Juli gestorben ist. Dem gewaltigen Eindruck, den die Natur von Jugend an auf diesen grössten Dichter der Schweiz ausgeübt hat, giebt dies Abendlied einen dankbaren Ausdruck. Möge die Geliebte, „die mit ew'ger Treue und ew'ger Jugend ihn erquickt" ihm gewährt haben, was er so rührend erbittet, „ein selig Sterben und Verschwinden in ihrer stillen Herbergsruh!"

Es ist ungemein schwer sich nach Kritiken über neuere, besonders noch lebende Schriftsteller ein sicheres Urteil zu bilden, weil dieselben gar zu oft entweder von der Freundschaft oder auch, was noch schlimmer ist, von der Feindschaft und dem Neide diktiert sind. Die Bücher, welche in ununterbrochener Reihenfolge jahraus jahrein erscheinen, alle selbst zu lesen, dazu ist der gewöhnliche Leser, zumal der Ausländer, nicht im Stande. Wir freuen uns daher unsere Leser in Anton E. Schönbach mit einem zuverlässigen Führer durch die neueste deutsche Dichtung bekannt zu machen, welcher als Philologe und Universitätsprofessor in Graz allem Cliquenwesen des deutschen Schriftstellertums durchaus fernstehend bei seinen literarhistorischen Studien sein Urteil an den höchsten Mustern geschult hat. Wir empfehlen unseren Lesern die Lektüre des ganzen Buches über Lesen und Bildung, welches in Deutschland überall vom Publikum sehr günstig aufgenommen wurde, so dass es in zwei Jahren drei Auflagen erlebte und

bedauern nur, dass wir aus dem Kapitel über die neueste deutsche Dichtung nicht mehr als einige kurze Auszüge bringen können, in welchen unsere bedeutendsten neueren Dichter kurz aber treffend charakterisiert werden.

Im Anfange des betreffenden Kapitels bespricht Schönbach diejenigen Eigenschaften, deren Gesammtsumme im Urteil des literar-historisch gebildeten Kritikers erst die wahre Gerechtigkeit erzeugt, welche allein den beurteilten Künstler und das mitwirkende Publikum bleibend fördert und kommt dann auf die Frage, welche schon oft aufgeworfen und sogar jüngst in Deutschland verneint worden ist: „Haben wir noch eine Literatur?“ Wir geben die Antwort in seinen eigenen Worten: „Ich gehöre zu jenen ruhigeren Gemütern, welche die Frage ohne Bedenken mit ‚Ja‘ beantworten; aber dass sie überhaupt aufgeworfen werden konnte, zeugt von einer Gährung, die nicht gering zu achten ist. Verständigen wir uns zunächst über den Begriff ‚Literatur‘.

Bezeichnet man damit eine gewisse Masse dichterischer Produktion, welche je nach dem Kulturstande, mündlich, schriftlich oder durch den Druck Verbreitung erfährt, so wird sie selbstverständlich Niemand den Deutschen der Gegenwart absprechen. Aber so war es auch von den Fragestellern gar nicht gemeint. Es gibt noch eine zweite, engere Bedeutung von ‚Literatur‘, in dem Sinne, wie man etwa von einer Elisabethanischen Literatur England's spricht, oder von einer französischen Literatur des 18. Jahrhunderts, welche bis zur Revolution reicht, oder von einer höfischen Literatur Deutschlands im Mittelalter. Man versteht also darunter eine Reihe von ziemlich gleichzeitigen oder rasch auf einander folgenden Dichtwerken, in denen eine bestimmte Ansicht des Lebens oder der Kunst, vielleicht auch eine aufstrebende politische oder soziale Tendenz zum Ausdrucke kommt, die Poesie wird Trägerin einer Verschiebung der Kultur, sie zeigt in ihren Schöpfungen gemeinsame Merkmale und Haltung. Ja, man darf ‚Literatur‘ dann schon eine vereinzelte grosse Welle der Dichtung und Wissenschaft an sich nennen, die aus der Tiefe der Flut emporgetrieben wird; Beispiele liegen nahe: die ‚Romantik‘ und das nachstürmende ‚junge Europa‘ haben beinahe alle Kulturvölker gleich mächtig erfasst. Besitzen wir Deutche jetzt eine Literatur in diesem Sinne? Darauf ist zu erwidern, dass Jeder, dem nicht eine oberflächliche Uebersicht der Dinge genug thut, diese Frage bejahen muss. Seit die jungdeutsche Bewegung abgeflossen ist, seit die Revolution von 1848 die Deutschen durcheinander geschüttelt hat, seit aus allen diesen Wirrnissen die Idee des einheitlichen deutschen Reiches sich aufkämpfte, wie es einst zu alter Zeit bestanden hatte und wie ein schwacher Abglanz davon die Seelen unserer Väter erfüllte, seither giebt es in Deutschland eine Literatur mit einem Schilde und einem Feldruf, und man muss wahrlich so jung sein, dass ‚Gestern‘ die Vergangenheit und ‚Morgen‘ die Zukunft ausmacht, um dies zu verkennen.“

—::—

SYNONYMEN.

Denken. Glauben. Meinen. Wähnen.

Wähnen (von *Wahn*, urspr. Glauben, Vermuten, Hoffen; der Nebenbegriff des Unbegründeten trat erst später hinzu und schon ahd. und mhd. bedeutete *wân*: unbegründete Meinung, Vermutung) heisst, etwas ohne Gründe, *meinen* (mit lat. *mens* verwandt; zur Wurzel *man* = *denken* gehörig), etwas aus unzureichenden Gründen für wahr halten; *denken* ist überhaupt, sich von einem Gegenstande eine Vorstellung bilden und diese für wahr halten; *glauben* (urspr. gutheissen; mhd. *gelouben*, alh. *gilouben;* mit *lieb*, *loben*, *Urlaub*, *erlauben* verwandt,) aber etwas für unbedingt wahr halten, ohne dass man den Beweis der Wahrheit für nötig erachtet. Da das *Wähnen* jedes Grundes entbehrt, so ist ein solches Urteil meistens falsch und nur aus Zufall richtig. *Meinen* ist urteilen, dass etwas wahr sei, doch so, dass man sich der Ungewissheit seines Urteils bewusst ist, während der *Wähnende* der festen Ueberzeugung lebt, sein Urteil sei unumstösslich wahr. „Wie in Rom ausser den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist ausser dieser idealen Welt noch eine Welt des *Wahns*, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben.“ Goethe, Spr. i. Pr. 252. „*Meint* ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte, ich würde mich vor ihren Spiessen fürchten?“ Schiller, Tell III, 3. *Denken* heisst bloss urteilen, es sei mit oder ohne Gewissheit, und ist dem unmittelbaren Wahrnehmen entgegengesetzt. Es wird daher auch häufig für das Vorhersehen von Dingen gebraucht, von denen wir nicht selten in der Folge das Gegenteil durch die Erfahrung wahrnehmen; auf eine solche unerwartete Erfahrung deutet die Frage hin: „Wer hätte das *gedacht?*“ Da *Glauben* dem Schauen zum Teil zur Seite, zum Teil aber entgegengesetzt wird und also eine Erkenntnis anzeigt, die zwar nicht unmittelbar, aber doch eben so gewiss als die unmittelbare ist, so bedeutet es: etwas so für wahr halten, dass man

zugleich das Bewusstsein der Gewissheit hat. Es wird von allem gebraucht, was wir im Vertrauen auf eine Autorität als wahr annehmen, besonders von historischen Wahrheiten, wie auch von Gegenständen, die sich dem menschlichen Erkennen und Begreifen entziehen, z. B. von allen religiösen Angelegenheiten. In dieser Bedeutung ist es dann dem Wissen entgegen gesetzt. Der Astronom, der den Himmel beobachtet, *weiss* dass Jupiter vier Trabanten hat; wenn der Ungelehrte, ohne sie selbst am Himmel beobachtet zu haben, es auch für wahr hält, so *glaubt* er bloss. Oft wird *glauben* auch im Sinne von *vermuten* gesetzt, z. B. ,,Ich kann das Predigen nicht vertragen; ich *glaube*, ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen.“ Goethe, Spr. i. Pr. 534.

Mann. Mannsbild. Mannsperson.

Ein *Mannsbild* (mhd. *mannes bilde*, eig. Mannesgestalt) ist jede Person männlichen Geschlechts bloss nach dem körperlichen Geschlechtsunterschiede und zwar eigentlich ohne Unterschied des Alters und Standes; doch wird das Wort gegenwärtig vorwiegend von Erwachsenen gebraucht, aber nur in der Sprache des Volkes. *Mannespersonen* werden nur die erwachsenen *Mannesbilder*, wiederum bloss in Bezug auf den Geschlechtsunterschied, genannt; der Ausdruck ist nicht so niedrig, wie die Bezeichnung *Mannsbild*, und auch gebräuchlicher; doch ist er noch keineswegs ein edler Ausdruck und wird in guter Sprache wenig angewendet. Der edelste Ausdruck von allen ist *Mann;* er bezeichnet die erwachsene Person männlichen Geschlechts sowohl nach dem Geschlechtsunterschiede, als auch nach den geistigen Vorzügen und nach ihrer Würde als Haupt des Hauses und der Familie (Gegens. *Weib*). Man sagt von demjenigen, der mit Mut und Standhaftigkeit gehandelt hat, er habe sich als ein *Mann* betragen. ,,Welch' Glück sonder gleichen, ein *Mannsbild* zu sein.“ Goethe, Egmont I. ,,Als er die Treppe hinaufkam, fand er auf dem weiten Vorsaale zwei *Mannspersonen*, die sich im Fechten übten.“ Goethe, Wilh. Meister's Lehrjahre II, 4. ,,Doch wenn ein *Mann* von allen Lebensproben die sauerste besteht, sich selbst bezwingt, dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!“ Goethe, Geheimnisse.

---

kriegen = 1. packen, fassen, mit der Hand ergreifen, z. B.: Er kriegte mich bei der Hand; jemand beim Schopfe kriegen; die Reiter haben den Fliehenden doch noch gekriegt; gehäuft: jemand zu packen, zu fassen, kriegen. Wir wollen dich schon kriegen (= fassen) u. s. w. — 2. = bekommen, zum Beispiel: Ich konnte kaum noch Luft kriegen. Ich kriegte noch Geld heraus u. s. w. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war *kriegen* in gutem Stile selten geworden, heute ist das alte, kraftvolle Wort leider ganz aus der gewählten Sprache verschwunden, desto unverkümmerter lebt es in der Volkssprache fort. Goethe gebraucht es mit Vorliebe. Da das jetzt für ,,kriegen“ übliche ,,bekommen“ häufig recht wenig am Platze und ganz farblos ist, so empfiehlt es sich, nach anderen Wendungen zu suchen, z. B. jemand vorkriegen = vornehmen; ein Buch herkriegen = hernehmen u. s. w.

——::——

KLASSENLEKTÜRE.

Zu Chamisso's „Peter Schlemihl.“

Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. With an introduction and notes, by Sylvester Primer, Ph. D. Boston, D. C. Heath & Co. 1888.

Chamisso, Peter Schlemihl's wundersame Geschichte, edited with a biographical and literary introduction, English notes, and a complete vocabulary by Emma S. Buchheim. Oxford. At the Clarendon Press. 1889. New-York, Macmillan & Co.

Wir werden uns im Folgenden nach der Seitenzahl der amerikanischen Ausgabe richten, besonders weil dieselbe einen unveränderten Abdruck der deutschen Originalausgaben giebt, wir empfehlen jedoch allen Lehrern und Lesern die für Unterrichtszwecke etwas verkürzte Ausgabe Fräulein Buchheims, deren Anmerkungen so zahlreich sind, dass uns kaum noch Etwas nachzutragen übrig geblieben ist.

Zuerst sei hier auf einige Gallizismen aufmerksam gemacht, welche in allen Ausgabeu des Peter Schlemihl stehen geblieben sind. Gleich auf Seite 1 steht: ,,setzte mich auf den Weg und setzte mein Halstuch in Ordnung“ und auf Seite 66: ,,er setzte sich gleich daran“. Offenbar hat Chamisso jedesmal das französische Zeitwort mettre im Sinne gehabt. Fräulein Buchheim lässt in ihrem Texte die richtigen deutschen Ausdrücke: ,,sich auf den Weg machen,“ ,,sich daran machen“, ,,in Ordnung setzen“ drucken. Der Gallizismus ,,gewinnen auf“ gagner sur scheint ihr gerechtfertigt, weil das

Verb „gewinnen“ als Intransitiv gebraucht sei; der deutsche Ausdruck würde sein: „über Jemand Terrain gewinnen“.

Seite 15: „So verlegen und demütig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, dass ich sie nicht länger ertragen konnte.“ Die ersten beiden „so“ sind in Verbindung mit „auch“ concessiv aufzufassen, und durch however zu übersetzen, das dritte „so“ leitet wie so oft den Hauptsatz ein und das letzte gehört zu dem folgenden „dass“. Ein Beispiel des ersten Gebrauchs findet sich wieder auf Seite 22: „Ich beschloss, so viel Mut ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen.“

Seite 30: „und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrechseln“. Man vergleiche die Ausdrücke: „Jemandem Etwas vorsingen,“ „vorspielen,“ „vortanzen,“ „vordeklamieren,“ „vorlesen“. Die Silbe „vor“ bedeutet oft, dass Etwas zu Jemandes Vorteil oder Vergnügen gethan wird.

Seite 31: „O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! Einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bittern Flut, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner Elfe entsprüht!“

Dr. Primer übersetzt den letzten Satzteil: „long since vanished rom the last goblet of champagne-elves,“ aber der Champagner-Elfe ist Nominativ der Einzahl (der Genitiv der Mehrzahl würde Elfen heissen) und Subject eines zu ergänzenden „ist“, so dass man mit Fräul. Buchheim übersetzen muss, the sparkle has fled from the last cup of enjoyment. Dazu nehme man ihre Erklärung: „The expression Champagner Elfe lit. 'Champagne elf' was coined by Chamisso in order to express the spirit of light enjoyment“. Ebenso ist in dem vorhergehenden Satzteile „ich bin“ zu ergänzen, „einsam bin ich auf dem hohen, öden Meere deiner bittern Flut“. Das „deiner“ bezieht sich auf: „O traurige Vernunft.“

Das „nur noch“ im Anfange der ganzen Stelle drückt einen Wunsch aus: „Oh! for another . . .“

Seite 59: „Und man soll den Narren im Spiele abgeben“. And one has to act the part of the fool in the play. Man vergleiche die Ausdrücke: „den stummen Zuschauer abgeben“, look on silenty, „einen guten Soldaten abgeben“, make a good soldier.

BEGINNERS CORNER.

PREPOSITIONS.

Governing the Genitive.

anſtatt or ſtatt, instead of;
halben or halben, for the sake of;
außerhalb, without, outside;
innerhalb, within;
oberhalb, above;
unterhalb, below;
kraft, in virtue of;
längs, along;
laut, according to;
trotz, in spite of;
um . . . willen, on account of;
ungeachtet, notwithstanding;
unfern and unweit, nof far from;
mittels or mittelſt or vermittelſt, by means of.
vermöge, by dint of;
während, during;
wegen, on account of;
zu folge, in consequense of;
dieſſeit or dieſſeits, on this side of;
jenſeit or jenſeits, on the further side of beyond.

Governing the Dative.

aus, out;
bei, by;
mit, with;
ob, above, for;
von, of;
zu, to;
nach, after, to;
ſeit, since;
gleich, like;
ſammt and nebſt, along with;
nächſt, next;
binnen, within;
außer, outside;
entgegen, against;
gegenüber, opposite;
gemäß, in accordance with;
zuwider, contrary to.

Governing the Accusative.

durch, through;
für, for;
gegen or gen, against;
ohne, without;
um, about;
wider, against;
ſonder, without;
bis, unto, till;

Governing the Dative, when they indicate locality or situation merely, or answer the question "where?" and the Accusative, when they imply motion or tendency toward, or answer the question "whither ?"

an, on at;
auf, upon;
hinter, behind;
in, in, into,
neben, beside;
über, above, across;
unter, under;
vor, before;
zwiſchen, between.

—::—

CONSTRUCTION OF SENTENCES.

The Regular or Normal Order of words in a sentence i. e. "subject stated first and followed by the predicate" differs from the English especially in two points:

1. No word is ever allowed to stand between the subject and the predicate. Er ſingt immer = he always sings.

2. Participles, infinitives and prefixes stand at the end of the clause. Der Mann hat die Frau geliebt; er wird die Frau lieben; er fängt zu singen an.

The Inverted Order i. e. "the predicate placed before the subject" is used:

1. As the only form in German of questions: Liebt der Mann die Frau? Does the man love the woman?

2. Whenever any adverb or word not belonging to the subject (or a dependent clause) commences the sentence: Gestern gab mein Vater ihm ein Buch = yesterday my father gave him a book. Dem guten Knaben gab der Vater das Buch.

3. To express a condition: Kommt der Vater, so freue ich mich. If the father comes, I rejoice.

The Transposed Order, unknown in English, in which the inflected part of the verb is removed to the end of the clause is used in all dependent clauses, that is, in clauses introduced by a relative pronoun or subordinating conjunction and in indirect questions. Der Mann, welcher gesungen hat, ist mein Vater. Der Knabe freut sich, weil (because) ihm der Vater das Buch gegeben hat. Der Knabe weiß nicht (does not know), wer ihm das Buch geben wird.

— Der Dom zu Cöln. —

The cathedral at Cologne.

(Fortsetzung — Continuation)

Andere erzählen abweichend.
Others relate differently.

Der Teufel war neidisch auf das
The devil was envious (on) of the

stolze und heilige Werk, das Herr
proud and holy work, which Master

Gerhard, der Baumeister erfunden
Gerhard the architect imagined

und begonnen hatte. Um nicht
and begun had. In order not

ganz leer dabei auszugehn, oder gar
quite empty there at to go out, or even

die Vollendung des Doms zu ver-
the completion of the cathedral to pre-

hindern, ging er mit Herrn Ger-
vent, (went) made he with Master Ger-

hard die Wette ein: er wolle eher
hard the wager (in): that he would sooner

einen Bach von Trier nach Cöln,
a brook from Treves to Cologne,

bis an den Dom, geleitet, als Herr
even to the cathedral, conducted, than Master

Gerhard seinen Bau vollendet ha-
Gerhard his building completed have,

ben, doch müsse ihm, wenn er ge-
however must to him, if he should-

wänne, des Meisters Seele zuge-
win, the architect's soul be-

hören. Herr Gerhard war nicht
long. Master Gerhard was not

säumig, aber der Teufel kann teu-
slack, but the devil can dev-

felsschnell arbeiten. Eines Tages
ellish quick work. One day

stieg der Meister auf den Turm,
mounted the architect on the tower,

der schon so hoch war, als er heut
which already as high was, as it now-

zu Tag ist, und das erste was er
a-days is, and the first (thing) wich he

von oben herab gewahrte, waren
from above (down) perceived, were

Enten, die schnatternd von dem
ducks, which cackling from the

Bach, den der Teufel herbeigeleitet
brook, which the devil conducted hither

hatte, aufflogen. Da sprach der
had flew up. Then spoke the

Meiſter im grimmen Zorn: „Zwar
architect in furious anger: „indeed

haſt Du, Teufel, mich gewonnen,
hast thou, devil, me won,

doch ſollſt Du mich nicht lebendig
yet shalt thou me not alive

haben!“ So ſprach er und ſtürzte
have!“ Thus spoke he and threw

ſich Hals über Kopf den Turm
himself neck over head the tower

herunter, in Geſtalt eines Hundes
down, in shape of a dog

ſprang ſchnell der Teufel hinter-
sprang quickly the devil after

her, wie beides in Stein gehauen
(him), (just) as both in stone hewn

noch jetzt am Turme zu ſehen iſt.
still now at the tower to (see) be seen (is) are.

Ebenfalls ſoll, wenn man ſich mit
Also . (shall) is said, if one himself with

dem Ohr auf die Erde legt, noch
the ear on the earth lays, still

heute der Bach zu hören ſein, wie
to-day the brook to (hear) heard be, as

er unter dem Dome wegfließt.
it under the cathedral is flowing along,

Deutſche Redensarten.
German Idioms.

leer ausgehen, get nothing.

frei ausgehen, come off scot-free.

ungeſtraft ausgehen, com off unpunished.

eine Wette eingehen, enter upon a wager.

Hals über Kopf, head over heels.

Der Bach ſoll zu hören ſein, it is said that the brook can be heard.

Geſpräch.
Conversation.

Wie hieß der Baumeiſter des Cölner Doms? — Er hieß: Herr Gerhard.

Warum ging der Teufel mit Herrn Gerhard die Wette ein? — Er wollte die Vollendung des Domes verhindern und auch bei dem ſtolzen und heiligen Werke nicht ganz leer ausgehen.

Was wollte er haben? — Er wollte die Seele des Meiſters haben.

Wann ſollte ihm die Seele desſelben zugehören? — Wenn er eher einen Bach von Trier nach Cöln leitete, als Herr Gerhard ſeinen Bau vollenden konnte.

In welchem Jahre wurde der Bau des Cölner Doms begonnen? — Im Jahre 1248.

Iſt er noch nicht vollendet? — O ja, er wurde im Jahre 1880 vollendet. Über ſechshundert Jahre wurde daran gearbeitet.

Wie viele Türme hat dieſer Dom? Er hat zwei Türme, welche über fünfhundert Fuß hoch ſind.

——::——

Heinrich der Löwe.

Aus: „Deutſche Sagen“,
herausgegeben von den Brüdern Grimm.

Zu Braunſchweig ſtehet aus Erz gegoſſen das Denkmal eines Helden, zu deſſen Füßen ein Löwe liegt; auch hängt im Dom daſelbſt eines Greifen Klaue. Davon lautet folgende Sage: Vor Zeiten zog Herzog Heinrich, der edle Welf, nach Abenteuern aus. Als er in einem Schiff das wilde Meer befuhr, erhob ſich ein heftiger Sturm und verſchlug den Herzog; lange Tage und Nächte irrte er, ohne Land zu finden. Bald fing den Reiſenden die Speiſe an auszugehen, und der Hunger quälte ſie ſchrecklich. In

Löwe, lion,
Sage, old tale,
Braunſchweig, Brunswick,
Erz, bronze,
gießen, goß, gegoſſen, cast.
Denkmal, monument,
Held, hero,
liegen, lag, gelegen, lie,
Dom, cathedral,
daſelbſt, at the same place,
Greif, griffin,
Klaue, claw, talon,
lauten, sound, read,
vor Zeiten, long ago,
aus-ziehen, -zog, -gezogen, go out,
Herzog, duke,
edel, noble,
Welf, Guelf,
Abenteuer, adventure,
Meer, sea,
befahren, befuhr, befahren, travel over,
ſich erheben, erhub, erhoben, arise,
heftig, violent,
verſchlagen, verſchlug, verſchlagen, drive cast away,
irren, err, wander,
anfangen, fing an, angefangen, begin,
Reiſende, traveller,
Speiſe, food,
aus-zugehen, -ging, -gegangen, to give out,
quälen, torment,
ſchrecklich, terribly,

dieſer Not wurde beſchloſſen,[1] Looſe in einen Hut zu werfen; und weſſen Loos gezogen ward, der verlor das Leben und mußte der anderen Mannſchaft mit ſeinem Fleiſche zur Nahrung dienen; willig unterwarfen ſich dieſe Unglücklichen, und ließen ſich für den geliebten Herrn und ihre Gefährten ſchlachten. So wurden die Übrigen eine Zeit lang gefriſtet; doch ſchickte es die Vorſehung, daß niemals des Herzogs Loos herauskam. Aber das Elend wollte kein Ende nehmen; zuletzt war blos der Herzog mit einem einzigen Knecht noch auf dem ganzen Schiffe lebendig, und der ſchreckliche Hunger hielt nicht ſtille. Da ſprach der Fürſt: „Laß uns beide looſen, und auf wen es fällt, von dem ſpeiſe[2] ſich der Andere.“ Über dieſe Zumutung erſchrak der treue Knecht, doch dachte er, es würde[3] ihn ſelbſt betreffen und ließ es zu; ſiehe, da fiel das Loos auf ſeinen edlen, liebwerten Herrn, den jetzt der Diener töten ſollte. Da ſprach der Knecht: „Das thu ich nimmermehr, und wenn Alles verloren iſt, ſo habe ich noch ein Anderes ausgeſonnen; ich will euch in einen ledernen Sack einnähen, wartet dann, was geſchehen wird. Der Herzog gab ſeinen Willen dazu; der Knecht nahm die Haut eines

Not, necessity,
beſchließen, beſchloß, beſchloſſen, decide,
Loos, lot,
Hut, hat,
werfen, warf, geworfen, throw,
gezogen, drawn,
ver-lieren, -lor -loren, loose,
ander, other (rest of,)
Mannſchaft, crew,
Nahrung, food,
dienen zu, serve for,
willig, readily,
ſich unter-werfen, -warf, -geworfen, submit,
unglücklich, unfortunate,
ſchlachten, butcher, kill,
übrig, remaining,
eine Zeit lang, for a while,
friſten, give respite,
doch, yet,
ſchicken, cause to happen,
Vorſehung, providence,
niemals, never,
Elend, distress,
kein Ende nehmen, not come to an end,
zuletzt, at last,
blos, only,
einzig, only,
Knecht, servant,
ſtille halten, hielt, gehalten, cease,
Fürſt, prince,
looſen, cast lots,
Zumuthung, proposal.
erſchrecken, erſchrak, erſchrocken, be frightened,
treu, faithful,
denken, dachte, gedacht, think,
betreffen, betraf, betroffen, befall,
zulaſſen, ließ zu, zugelaſſen, allow.
liebwert, beloved,
töten, kill,
nimmermehr, never,
ausſinnen, ſann aus, ausgeſonnen, devise,
ein andres, something else,
ledern, of leather,
einnähen, sew up in,
warten, wait,
geſchehen, happen,
Wille, consent,
dazu, to it,
nehmen, nahm, genommen, take,
Haut, hide,

1. wurde beschlossen; supply es "it was decided". 2. ‚speise' is subjunctive used as optative for the 3. pers. sing. of the imperative "on him let the other feed". 3. ‚würde' subjunctive of indirect statement. The direct statement would be: Es wird mich selbst betreffen.

Ochſen, den ſie vordem auf dem Schiffe geſpeiſt hatten, wickelte den Herzog darein und nähte ſie zuſammen; doch hatte er ſein Schwert neben ihn mit hineingeſteckt. Nicht lange, ſo kam der Vogel Greif geflogen,[1] faßte den ledernen Sack in die Klauen, und trug ihn durch die Lüfte über das weite Meer bis in ſein Neſt. Als der Vogel dieſes bewerkſtelligt hatte, ſann er auf einen neuen Fang, ließ die Haut liegen und flog wieder aus. Mittlerweile faßte Herzog Heinrich das Schwert und zerſchnitt die Nähte des Sackes; als die jungen Greifen den lebendigen Menſchen erblickten, fielen ſie gierig und mit Geſchrei über ihn her. Der teure Held wehrte ſich tapfer und ſchlug ſie ſämmtlich zu Tode. Als er ſich aus dieſer Not befreit ſah, ſchnitt er eine Greifenklaue ab, die er zum Andenken mit ſich nahm, ſtieg aus dem Neſte den hohen Baum hernieder, und befand ſich in einem weiten wilden Wald. In dieſem Walde ging der Herzog eine gute Weile fort; da ſah er einen fürchterlichen Lindwurm wider einen Löwen ſtreiten, und der Löwe ſchwebte in großer Not zu unterliegen. Weil aber der Löwe insgemein für ein edles und treues Tier gehalten wird, und der Wurm für ein böſes giftiges: ſäumte Herzog Heinrich nicht, ſondern ſprang dem Löwen mit ſeiner Hülfe bei. Der Lindwurm ſchrie, daß es durch den Wald erſcholl, und wehrte ſich lange Zeit; endlich

vordem, formerly,
zuſammen, together,
Schwert, sword,
hineinſtecken, put in,
Vogel, bird,
fliegen, flog, geflogen, fly,
faſſen, seize,
tragen, trug, getragen, carry,
Luft, air,
bewerkſtelligen, bring about,
ſinnen auf, think of,
Fang, catch,
wieder, again,
mittlerweile, in the mean while,
zerſchneiden, zerſchnitt, zerſchnitten, cut in two,
Naht, seam,
erblicken, perceive,
über Jemand herfallen, fall upon,
gierig, greedily,
Geſchrei, screaming,
theuer, dear, beloved, valued,
wehren, defend,
tapfer, courageously,
ſchlagen, ſchlug, geſchlagen, beat, smite,
ſämmtlich, all,
Tod, death,
befreien, deliver,
abſchneiden, ſchnitt, geſchnitten, cut off.
Andenken, souvenir,
herniederſteigen, ſtieg, geſtiegen, climb down,
ſich befinden, be,
Wald, forest,
fort, forward,
fürchterlich, dreadful,
Lindwurm, dragon,
wider, against,
ſtreiten, ſtritt, geſtritten, fight,
in großer Not ſchweben, be in great danger,
unterliegen, succumb,
insgemein, generally,
halten für, take for, consider,
giftig, venomous,
ſäumen, hesitate,
beiſpringen, assist,
ſchreien, ſchrie, geſchrieen, shriek,
erſchallen, erſcholl, erſchollen, resound,

1. Note the use of the past participle geflogen in the sense of a present participle "flying" with the verb kommen: thus, er kommt gegangen, gelaufen, gefahren, gesprungen etc.

lich gelang es dem Helden, ihn mit seinem guten Schwerte zu töten. Hierauf nahte sich der Löwe, legte sich zu des Herzogs Füßen, neben den Schild auf den Boden, und verließ ihn nimmermehr von dieser Stunde an. Denn als der Herzog nach Verlauf einiger Zeit, während welcher das treue Thier ihn mit gefangenem Hirsch und Wild ernährt hatte, überlegte, wie er aus dieser Einöde und der Gesellschaft des Löwen wieder unter die Menschen gelangen könnte,[1] baute er sich eine Horde aus zusammengelegtem Holz mit Reiß durchflochten, und setzte sie aufs Meer. Als nun einmal der Löwe in den Wald zu jagen gegangen war, bestieg Heinrich sein Fahrzeug und stieß vom Ufer ab. Der Löwe aber, welcher zurückkehrte und seinen Herrn nicht mehr fand, kam zum Gestade und erblickte ihn aus weiter Ferne; alsobald sprang er in die Wogen, und schwamm so lange, bis er auf dem Floß bei dem Herzog war, zu dessen Füßen er sich ruhig niederlegte. Hierauf fuhren sie eine Zeit lang auf den Meereswellen, bald überkam sie Hunger und Elend. Der Held betete und wachte, hatte Tag und Nacht keine Ruh; da erschien ihm der böse Teufel und sprach: „Herzog, ich bringe dir Botschaft; du schwebst hier in Pein und Not auf dem offenen Meere, und daheim zu Braunschweig ist lauter Freude und Hochzeit; heute an diesem Abend hält ein Fürst aus fremden Landen Beilager mit deinem Weibe; denn die gesetzten sieben Jahre seit deiner Ausfahrt sind verstrichen." Traurig versetzte Heinrich: „Das möge wahr sein, doch wolle er sich zu Gott lenken, der alles wohl mache.[1] „Du redest noch viel von Gott" — sprach der Versucher — „der hilft dir nicht aus diesen Wasserwogen, ich aber will dich noch heute zu deiner Gemahlin führen, wofern du mein sein willst." Sie hatten ein lang Gespräche, der Herr wollte sein Gelübde gegen Gott, dem ewigen Licht, nicht brechen; da schlug ihm der Teufel vor: er wolle ihn ohne Schaden sammt dem Löwen noch heut Abend auf den Giersberg vor Braunschweig tragen und hinlegen, da solle er seiner warten; finde er ihn nach der Zurückkunft schlafend, so sei er ihm und seinem Reiche verfallen.[2] Der Herzog, welcher von heißer Sehnsucht nach seiner geliebten Gemahlin gequält wurde, ging dieses ein, und hoffte auf des Himmels Beistand wider alle Künste des Bösen. Alsbald ergriff ihn der Teufel, führte ihn schnell durch die Lüfte bis vor Braunschweig, legte ihn auf den Giersberg nieder und rief: „Nun wache, Herr! ich kehre bald wieder. Heinrich aber war aufs höchste ermüdet, und der Schlaf setzte ihm mächtig zu. Nun fuhr der Teufel zurück, und wollte den Löwen, wie er verheißen hatte, auch abholen; es währte nicht lange,

es gelingt mir, (gelang, ist gelungen) I succeed,
hierauf, thereupon,
sich nahen, approach,
Boden, soil,
verlassen, quit,
Stunde, hour,
von — an, from — on,
Verlauf, lapse,
einig, some,
fangen, fing, gefangen, catch,
Hirsch, stag,
Wild, venison,
überlegen, reflect on,
Einöde, solitude,
Gesellschaft, company,
gelangen unter, arrive among,
bauen, build,
Horde, hurdle, raft,
Holz, wood,
Reiß, small twigs,
durchflochten, interwoven,
setzen, place,
jagen, hunt,
besteigen, bestieg, bestiegen, ascend,
Fahrzeug, vessel,
abstoßen, stieß, gestoßen, push off,
Ufer, shore,
zurückkehren, return,
Gestade, shore,
Ferne, distance,
alsobald, at once,
Woge, wave,
Floß, raft,
ruhig, quietly,
Meereswelle, wave of the sea,
beten, pray,
wachen, watch,
Ruh, rest,
erscheinen, erschien, erschienen, appear,
Teufel, devil,
Botschaft, message,
Pein, pain,
daheim, at home,
lauter, nothing but,
Freude, joy,
Hochzeit, festivity, wedding,
Beilager halten, celebrate the nuptials,
fremd, foreign,
gesetzt, agreed upon,

1. könnte subjunctive of indirect statement. The direct question would have been: Wie kann ich aus dieser Einöde und der Gesellschaft des Löwen wieder unter Menschen gelangen.

Ausfahrt, departure,
verstreichen, verstrich, verstrichen, elapse,
traurig, sadly,
versetzen, answer,
lenken, lead, turn,
reden, talk,
Versucher, tempter,
Gemahlin, spouse,
wofern, in case, if,
Gelübde, vow,
ewig, eternal,
Licht, light,
brechen, brach, gebrochen, break,
verschlagen, propose,
Schaden, harm,
sammt, with,
Giersberg, mount Giers,
Zurückkunft, return,
schlafen, sleep,
verfallen, forfeited,
heiß, hot,
Sehnsucht, longing,
eingehen, consent to,
Himmel, heaven,
Beistand, assistance,
Kunst, artifice,
der Böse, the evil one,
alsbald, at once,
ergreifen, ergriff, ergriffen, seize,
rufen, rief, gerufen, call,
wiederkehren = zurückkehren,
aufs höchste, in the highest degree,
ermüdet, attack,
mächtig, vigorously,
zurückfahren, go back,
verheißen, verhieß, verheißen, promise,
abholen, fetch,

1. möge, wolle, mache are subjunctives of indirect statement, in the present tense, as being the tense which would have been used in the direct statement: Das mag wahr sein, doch will ich mich zu Gott wenden, der alles wohl macht. 2. wolle, solle, finde, sei again subjunctives of indirect statement, in the present tense according to the rule, that the verb in the indirect statement has the same tense as it would have if the statement were made directly. Cp. Whitney's Grammar, 333, 4a. Der Teufel schlug ihm vor: Ich will dich ohne Schaden sammt dem Löwen noch heut Abend auf den Giersberg vor Braunschweig tragen und hinlegen, da sollst du meiner warten; finde ich dich nach der Zurückkunft schlafend, so bist du mir und meinem Reiche verfallen. This rule, however, is not always observed, as the preceeding examples show, where the sequence of tenses is observed as is done in English.

so kam er mit dem treuen Tiere daher geflogen. Als nun der Teufel, noch hoch aus der Luft herunter, den Herzog in Müdigkeit versenkt auf dem Giersberge ruhen sah, freute er sich schon im Voraus; allein der Löwe, der seinen Herrn für tot hielt, hub laut zu schreien an, daß Heinrich in demselben Augenblicke erwachte. Der böse Feind sah nun sein Spiel verloren, und bereute es[1] zu spät, das wilde Tier herbeigeholt zu haben; er warf den Löwen aus der Luft herab zu Boden, daß es[2] krachte. Der Löwe kam glücklich auf den Berg zu seinem Herrn, welcher Gott dankte und sich aufrichtete, um, weil es Abend werden wollte, hinab in die Stadt Braunschweig zu gehen. Nach der Burg war sein Gang, und der Löwe folgte ihm immer nach, großes Getöne scholl ihm entgegen.[3] Er wollte in das Fürstenhaus treten, da wiesen ihn die Diener zurück. „Was heißt das Getön und Pfeifen — rief Heinrich aus — sollte doch wahr sein, was mir der Teufel gesagt? Und ist ein fremder Herr in diesem Haus? „Kein fremder — antwortete man ihm — denn er ist unserer gnädigen Frau verlobt, und bekommt heute das braunschweiger Land." „So bitte ich — sagte der Herzog — die Braut um einen Trunk Weins, mein Herz ist mir ganz matt." Da lief einer von den Leuten hinauf zu der Fürstin und hinterbrachte, daß ein fremder Gast, dem ein Löwe mit folge, um einen Trunk Weins bitten lasse. Die Herzogin verwun-

noch aus der Luft herunter, still from up in the air,	nachfolgen, follow,
Müdigkeit, fatigue,	Getöne, noise,
versenken, immerse,	schallen = erschallen,
ruhen, rest,	Fürstenhaus, palace,
sich freuen, rejoice,	treten, trat, getreten, step,
im Voraus, in advance,	zurückweisen, (wies, gewiesen); repel,
allein, but,	heißen, hieß, geheißen, mean,
tot, dead,	Pfeifen, sound of flutes,
Augenblick, moment,	ausrufen, exclaim,
erwachen, awake,	doch, after all,
Feind, enemy,	wahr, true,
Spiel, game,	gnädig, gracious,
bereuen, repent,	Frau, mistress,
zu spät, too late,	verloben, engage,
herbeiholen, bring,	bekommen, bekam, bekommen, receive,
krachen, crash,	so, in this case,
glücklich, safely,	bitten um, (bat, gebeten), ask for,
sich aufrichten, rise,	matt, faint,
Abend, evening,	laufen, lief, gelaufen, run,
Stadt, city,	hinauf, up,
nach, toward,	hinterbringen, inform.
Burg, castle,	
Gang, walk,	

1. es, object of bereute, anticipating and pointing to the object infinitive herbeigeholt zu haben. 2. This „es" is an indefinite subject, forming with krachte, a kind of impersonal verb phrase: there was a crash. Cp. above: der Löwe schrie, dass es durch den Wald schallte. 3. "he was met by the sound of a great noise" Cp. Jemandem entgegen gehen, kommen, reiten, fahren, go etc. to meet somebody.

derte sich, füllte ihm ein Geschirr mit Wein und sandte es dem Pilgrim. „Wer magst du wohl sein — sprach der Diener — daß du von diesem edlen Wein zu trinken begehrst, den man allein der Herzogin einschenkt?" Der Pilgrim trank, nahm seinen goldnen Ring, und warf ihn in den Becher, und hieß diesen der Braut zurücktragen.[1] Als sie den Ring erblickte, worauf des Herzogs Schild und Name geschnitten war, erbleichte sie, stand eilends auf und trat an die Zinne, um nach dem Fremdling zu schauen. Sie ward den Herrn inne, der da mit dem Löwen saß, darauf ließ sie ihn in den Saal entbieten und fragen: wie er zu dem Ringe gekommen wäre, und warum er ihn in den Becher gelegt hätte? „Von keinem hab' ich ihn bekommen, sondern ihn selbst genommen, es sind nun länger als sieben Jahre; und den Ring hab' ich hingelegt, wo er billig hingehört." Als man der Herzogin diese Antwort hinterbrachte, schaute sie den Fremden an, und fiel vor Freuden zur Erden, weil sie ihren geliebten Gemahl erkannte; sie bot ihm ihre weiße Hand und hieß ihn willkommen. Da entstand große Freude im ganzen Saal, Herzog Heinrich setzte sich zu seiner Gemahlin an den Tisch; dem jungen Bräutigam aber wurde ein schönes Fräulein aus Franken angetraut. Hierauf regierte Herzog Heinrich lange und glücklich in seinem Reich; als er in hohem Alter starb, legte sich der Löwe auf des Herrn Grab, und wich nicht davon, bis er auch verschied. Das Tier liegt auf der Burg begraben, und seiner Treue zu Ehren wurde ihm eine Säule errichtet.

sich verwundern, wonder,	hingehören, belong,
Geschirr, vessel,	anschauen, look at,
senden, sandte, gesandt, send,	vor Freuden, out of joy,
begehren, demand,	erkennen, erkannte, erkannt, recognize,
einschenken, pour out,	bieten, bot, geboten, offer,
heißen, bid,	willkommen heißen, welcome,
worauf, on wich,	entstehen, arise,
Schild, coat of arms,	Franken, Franconia,
schneiden, engrave,	anvertrauen, marry to,
erbleichen, turn pale,	regieren, reign,
eilends, in haste,	Grab, grave, tomb,
Zinne, battlement,	weichen, wich, gewichen, retire,
Fremdling, stranger,	bis, until,
schauen, look,	verscheiden, verschied, verschieden, die,
inne werden, perceive,	begraben, begrub, begraben, bury,
Saal, hall,	seiner Treue zu Ehren, in honor of his faithfulness,
entbieten, entbot, entboten, summon,	Säule, column,
zu Etwas kommen, get something,	errichten, erect.
Becher, cup,	
billig, in justice,	

1. zurücktragen, infinitive in passive sense "and bade it to be carried back to the bride". Cp. Whitney's Grammar 343. I, 5 c. Cp. above und sie liessen sich für den geliebten Herrn und ihre Gefährten schlachten, "they allowed themselves to be killed for the beloved master and the companions."

BÜCHERSCHAU.

DEUTSCHE LITERATURGESCHICHTE auf kulturhistorischer Grundlage for Universities, Colleges and Academies by Carla Wenckebach, Professor of the German Language and Literature in Wellesley College. Boston, D. C. Heath & Co.

Diese Literaturgeschichte ist auf drei Teile berechnet, deren jeder eine der Hauptperioden der deutschen Literatur behandeln soll. Der uns vorliegende Band, welcher die altdeutsche Zeit von den ersten Anfängen deutscher Dichtung bis 1100 nach Christus umfasst, verdient die allgemeinste Anerkennung, weil darin eine besonders schwierige Aufgabe in höchst glücklicher Weise gelöst worden ist.

Die meisten Lehrbücher der Literaturgeschichte schrecken durch die oberflächliche Behandlung, welche meistens nur in einer trocknen Aufzählung von Namen und Daten besteht, von einem tiefern Eingehen auf diese Periode ab. Fräulein Wenckebach dagegen hat sich bemüht, durch eine geschickte Darstellung das Interesse des Lesers zu erregen. Sie erreicht dies besonders dadurch, dass sie der Kulturgeschichte einen hervorragenden Platz einräumt. Gleich in der Einleitung wird der Leser durch die interessanten Auszüge aus Tacitus' Germania gewonnen und späterhin enthalten die Kapitel „Heidentum und Christentum", „Die Klöster und die Missionäre", „Das fränkische Reich unter Karl d. Gr.", „Der Sänger", „Der Spielmann", und andere des Interessanten die Fülle. Der ganze IV. Abschnitt über die lateinische Kloster- und Hofdichtung des 10. und 11. Jahrhunderts gehört mehr der Kultur- als der deutschen Literaturgeschichte an, könnte aber nicht ohne erheblichen Verlust aus einer Darstellung der letzteren ausgelassen werden, denn „zu keiner Zeit ist wohl weniger in deutscher Sprache und doch mehr im deutschen Geiste geschrieben worden", Ruodlieb z. B., wie die Verfasserin sagt, obgleich lateinisch geschrieben, hat doch deshalb so hohen Wert, weil er uns 1. einen interessanten Einblick giebt in den Kulturfortschritt, welchen die deutche Nation unter den Einwirkungen des Christentums und der antiken Literatur bis dahin machte, und weil er uns 2. den Werdeprozess der ritterlichen Minnedienstzeit enthüllt, welche durch die Kreuzzüge zur Blüte gelangte. Fräulein Wenckebach gewinnt durch ihre kulturhistorische Behandlung dieser Periode, dass der Studierende das Buch mit einer guten Kenntnis der deutschen Kultur und Denkungsweise im Mittelalter aus der Hand legt und so bestens vorbereitet zum Studium der mittelhochdeutschen Periode fortschreiten kann.

Die Verfasserin weiss ferner dadurch ihrer Darstellung dieser frühen Periode ein grösseres Interesse zu verleihen, dass sie anknüpfend an das Alte fortwährend Streiflichter auf moderne Zustände und Gebräuche wirft. Oft betrifft dies nur Wörter, wie wenn „Buchstabe", und „write", auf den Gebrauch, die Runen auf buchene Stäbe zu ritzen zurückgeführt oder die noch jetzt gang und gäben deutschen Personennamen gedeutet worden; eben so oft aber werden Religion, Nationalgefühl oder die Frauenfrage herangezogen. Bei der Besprechung der natürlichen Dreiteilung Deutschlands in Nord-, Mittel- und Süddeutschland z. B. zitiert sie: „Die Nationaleinheit der Deutschen ist daher nicht das Werk der Natur sondern das der Kultur". Und man sieht deutlich, mit welcher Vorliebe sie bei Roswitha, der Nonne von Gandersheim, verweilt als einem „herrlichen Beispiel dessen, was ein weiblicher Geist bei freier Bethätigung angeborener und geschulter Kräfte zu leisten im Stande ist."

Wenn also die ganze Darstellung auf Erregung des Interesses berechnet ist, so ist doch damit der Wissenschaftlichkeit kein Abbruch gethan. Wir haben schon angedeutet, dass das kleine Buch weit mehr als alle anderen Kompendien der deutschen Literaturgeschichte enthält. Wenn es der Verfasserin gelungen ist, die schwierige Aufgabe, ein interessantes Kompendium zu schreiben, zu lösen, so ist dies dem Umstande zu danken, dass sie eine grosse Masse von Material klaren Geistes zu verarbeiten und daraus mit sicherem Takte das Wissenswerte auszuwählen verstanden hat. Jedes Sprachdenkmal ist nicht nur durch eigene oder zitierte treffende Bemerkungen in seiner Bedeutung für die Zeit und die Weiterentwickelung der Literatur gewürdigt, sondern auch Datum, Verfasser, Sprache, Form und Handschrift sind in angemessener Weise erst ausführlich besprochen und dann noch einmal am Ende in einer Tabelle aufgeführt. Ein ausgezeichnetes Beispiel von Fräulein Wenkebachs gedrängter und doch klarer Vorstellungsweise ist das zusammenfassende Kapitel über „Gattung, Stil und Sprache der altgermanischen Dichtung". Eine solche Uebersicht ist besonders wertvoll in einem Buche, das nicht für Germanisten von Fach geschrieben ist, denn es giebt auf ein paar Seiten eine bessere Idee

von den behandelten Gegenständen, als die umfassendste Lektüre, welche in diesem Falle ja ausser Frage ist, geben könnte.

Trotz des reichen Inhalts enthält das Buch nur etwa 100 Seiten, sehr übersichtlich in kurze Kapitel eingeteilt. Der zweite Teil von etwa 90 Seiten, welcher mit dem ersten zusammengebunden einen handlichen Band ausmacht, enthält Meisterstücke aus allen behandelten Denkmälern im Originaltexte mit gegenüberstehender neuhochdeutscher Uebersetzung. Ihre Grundsätze betreffs der Lektüre giebt die Verfasserin in dem Motto: „Der Unterricht in der Literaturgeschichte muss sich vor allem auf das Lesen charakteristischer Schriftdenkmäler gründen, denn planmässiges Lesen erweckt erst das tiefere literarhistorische Interesse, indem es den Schüler mitten hinein in den Geistesstrom vergangener Zeiten versetzt und die Selbstthätigkeit seines Erkenntnisvermögens und seiner Urteilskraft wachruft." Fräulein Wenckebach gesteht, dass von den Vielen, welche in den höheren Schulen Amerikas Deutsch treiben, nur sehr wenige die älteren Dialekte studieren. Aber um es doch Manchen wenigstens möglich zu machen, in die alte Sprache eingeführt zu werden, sind Urtext und Uebersetzung einander gegenüber gedruckt, so dass der Lernende Reihe für Reihe die beiden vergleichen kann. Wir hoffen mit ihr, dass auf diese Weise ein Interesse ans Altdeutsche und der Wunsch geweckt werden möge, dies Studium tiefer und gründlicher, als bislang gethan wurde, zu treiben.

Es ist zu erwähnen, dass am Ende jedes Kapitels unter Literatur eine Auswahl der hauptsächlichsten Quellen und Hilfsmittel zum Selbststudium angegeben sind. Wie sich die Verfasserin die Benutzung dieser Literaturangaben denkt, lässt sich am besten an einigen der Aufsatzthemen sehen, welche sie in Fussnoten zur Bearbeitung empfiehlt: „Vergleichung der Hildebrand-Lieder nach Inhalt und Form". „Schilderung altgermanischen Lebens nach Tacitus, Beowulf und dem Hildebrandsliede". „Worauf beruht die besondere Teilnahme, welche wir für die Gothen hegen?" „Verteidigen Sie Gervinus-Vilmars Ansicht über den Heliand gegen die von Scherer (oder umgekehrt)". „Die Klöster, die bedeutsamsten Kulturstätten des frühen Mittelalters nach Scheffel's ‚Ekkehard' und Freytag's ‚Das Nest der Zaunkönige' bearbeitet". „Das Wissen und die Lebensanschauungen der Roswitha aus ihren Dramen und ihren Vorreden erläutert."

Das Buch ist ein zuverlässiger und anregender Führer durch die älteste Periode der deutschen Literatur.

Mit diesem zusammenfassenden Urteile könnten wir schliessen, wenn es uns nicht drängte, zuvor dem Charakter der Verfasserin, welcher sich ihrem Buche, trotzdem es die Schranken eines Kompendiums nie verlässt, in jeder Zeile aufgeprägt hat, einen schuldigen Tribut zu zollen. Niemand kann das Buch aus der Hand legen, ohne dass es ihm ins Bewusstsein gekommen ist, dass die Verfasserin eine begeisterte Lehrerin und ebenso mit Leib und Seele eine Deutsche ist. Denn offenbar ist das Buch aus der Praxis hervorgegangen, es hat so viel von dem begeisternden Elemente der Wechselwirkung zwischen Lehrer und Lernenden aus derselben herüber gerettet. Und der Fleiss, mit dem das Buch gearbeitet ist, entspringt gewiss aus einer reinen Liebe zum Vaterlande. Während sie die Literatur Deutschlands bespricht, fühlt sie es fortwährend ihrem Motto nach:

> Dieses schöne Land, s'ist mein Heimatland,
> S'ist mein liebes deutsches Vaterland.

—::—

BAUSTEINE ZU EINEM WÖRTERBUCHE DER SINNVERWANDTEN AUSDRÜCKE IM DEUTSCHEN. Ein Vermächtnis an das deutsche Volk von Daniel Sanders. Berlin. Verlag von Hans Lüstenöder. 1889.

Zu dem, was wir beim Erscheinen von Sander's Neuen Beiträgen zur deutschen Synonymik über den Wert seiner synonymischen Arbeiten für den Studierenden des Deutschen im I. Bande der Germania auf Seite 366 gesagt haben, hätten wir hier nichts besonderes hinzuzufügen.

Wir ziehen daher vor, was Sanders selbst über die Veranlassung der Herausgabe des vorliegenden Buches und den Plan desselben in seiner Vorrede sagt, hier ohne weitere Bemerkungen einfach abzudrucken.

„Seitdem ich in mein siebzigstes Lebensjahr eingetreten bin, tönen mir öfter und eindringlicher noch als sonst die beachtungs- und beherzigungswerten Worte aus dem uns im neunzigsten Psalm überlieferten Gebete Moses', des göttlichen Mannes, mahnend im Ohre:

> „Unser Leben währet siebenzig Jahre und, wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre und, wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon;"

und diese Mahnung erweckt in mir das sehnliche

Verlangen und den lebhaften Wunsch, dass ich von den Sammlungen, welche ich auf dem Gebiete der deutschen Sprache für die dereinstige Ausarbeitung, wie ich wünschte und vielleicht auch nicht ganz ohne Grund hoffen durfte, zum Nutzen meines Volkes lange Jahre hindurch mit emsigem, rastlosem und unermüdlichem Eifer zusammengetragen habe, dass ich von diesen Sammlungen, sage ich, wenigstens noch ein gut Teil vor meinem Hinscheiden möchte veröffentlichen können.

Diesem Wunsche dankt das vorliegende Buch seine Entstehung, das zusammen mit meinen in demselben Verlage 1881 erschienenen „Neuen Beiträgen zur deutschen Synonymik" und meinem vorangegangenen „Wörterbuch deutscher Synonymen" (Hamburg, Hoffmann & Campe 1882, 2. Aufl.) nur einen bescheidenen Teil des für unsere Sprache notwendigen, aber immer noch fehlenden stolzen Baues, eines umfassenden und erschöpfenden „Wörterbuches aller sinnverwandten Ausdrücke im Deutschen" bildet. Wie früher, so habe ich auch diesmal wiederum absichtlich nur solche sinnverwandte Ausdrücke aufgenommen, die von meinen Vergängern entweder gar nicht oder meinem Urteil nach nicht richtig oder sonst doch wenigstens nicht erschöpfend behandelt worden sind.

Ausgehend aber von dem Erfahrungssatze, dass es nicht wenige Personen giebt, denen es freilich an Zeit und an Geduld und Ausdauer gebricht, eine hinreichende Anzahl treffender und schlagender Beispiele für die Unterscheidung sinnverwandter Ausdrücke zusammenzubringen, aber nicht an dem Fein- und Scharfsinn, für ihnen grade aufstossende mit Zuhilfenahme einer reichen Beispielsammlung selbständig auch feinere Unterschiede zu entwickeln und fest zu stellen, habe ich diesmal mein Augenmerk besonders auf eine genügende Reichhaltigkeit guter Beispiele für die zu unterscheidenden Ausdrücke gerichtet. Namentlich gilt dies für die erste Hälfte des Buches, in der ich, einigermassen nach Vollständigkeit strebend, nach der Reihenfolge des Abece sinnverwandte Ausdrücke aufgeführt, für welche die Titelköpfe unter den Buchstaben A fallen. Bei der zweiten Hälfte, in welcher ich auch für die mit andern Buchstaben beginnenden Titelköpfe habe Proben geben wollen, habe ich diese mehr aufs Gerathewohl herausgreifen als auswählen müssen; und zum Ersatz dafür habe ich dabei die mehr zerstreuten als in Ordnung auf- und zusammengeschichteten Bausteine hie und da mit Rücksicht auf den aufzuführenden Gesammtbau schon ein wenig geformt und zugehauen.

Ein abecelich geordnetes Inhaltsverzeichnis ist sowohl für dies Buch wie für die früher in demselben Verlage erschienenen „Neuen Beiträge zur deutschen Synonymik" nach der getroffenen Anordnungsweise entbehrlich; aber das auf den Wunsch des Verlegers hinzugefügte Verzeichnis, welches den Inhalt beider Bücher zusammenfasst, wird, als den Ueberblick über das in den beiden Büchern zu findende erleichternd, Vielen erwünscht und willkommen sein."

BRIEFKASTEN.

A. N., New London: — Die „Drohne" ist ein Bienenmännchen.

O. W., Cambridge: — „Franken" auch „Franzen" steht häufig für Franzosen. „stehenden Fusses" = without delay.

Mary, Boston: — Die Vorsilben aus und ver sind sehr oft sinnverwandt; aus bezeichnet mehr das Ende überhaupt, ver das langsame Verschwinden, z. B. ausklingen, verklingen, ausblühen, verblühen u. s. w.

Miss I., Boston: —

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Diese Worte spricht Elonore mit Bezug auf Ferrara. Goethe's Tasso, 80.

Prof. E., St. Louis: — Der Ausdruck „Die hat die Katzen gut gefüttert", ist bei einer Braut üblich, wenn sie gutes Wetter zur Hochzeit hat. Die Katze war nämlich der Göttin Frowa heilig. — Österreich verdankt sein Deutschtum dem Baiernstamm.

Emily Y. St., Kansas City: — Was Sie in Ihrem Briefe über die possessiven Fürwörter sagten, ist richtig. In höheren Kreisen wurde auch das Fürwort „Sie" in der Familie gebraucht. Nicht selten kam es auch vor, dass Kinder ihre Eltern siezten, selbst aber von den Eltern geduzt wurden. Sophie, pron.: so'-fi oder so-fi'. Aus dem angeführten Satze „Das Vermögen ist von beiden Seiten gleich und gesetzt," lässt sich die Bedeutung des Wortes gesetzt nicht erkennen. Vielleicht liesse es sich aus dem Zusammenhange verstehen (festgesetzt?).

A. G. H., Avery, Iowa: — Die beste Übersetzung des Faust ist von B. Taylor, die Sie in jeder Buchhandlung bekommen können. Schulausgabe mit Anmerkungen: Whitney Series, H. Holt & Co., New York. Die Aussprache des deutschen *w* nähert sich am meisten derjenigen des englischen *v*. Thieme - Preusses Wörterbuch ist empfehlenswert. Sehen Sie sich aber vor dem Ankauf Adler's grosses Wörterbuch an, jedenfalls finden die Synonymen in dem letzteren mehr Beachtung.

Bertha, Boston: — „Kurfürst" kommt von „küren" = wählen; ein Fürst, der den Kaiser wählte. Es gab deren sieben.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Freitag, den 1. und 15. August 1890. **Nummer 15 u. 16.**

Die Karlsschüler.

—:—

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

——::——

— Zweiter Akt. —

Tiefer Saal. Links und rechts zwischen den zweiten Coulissen tiefe und hohe Kamine.[1] Links und rechts zwischen den dritten Coulissen Seitenthüren. Hinten in zurücktretender gewölbter Rundung eine kleine, kaum sichtbare Thür; darüber in Mannshöhe eine Nische mit Vorhängen.

Rechts vorn ein runder Tisch mit Stühlen, darauf sechs Becher, zwei Bücher, ein altes Feuerzeug von Blech oder Thon[2] mit Zunder, Stahl, Stein, Schwefelfaden — zwei Talglichter, fünf Thonpfeifen, ein Teller mit Tabak. Links im Vordergrunde ein Stuhl, sonst keine Möbel.[3]

Erste Scene.

Es ist finster.

Laura — Bleistift.

Bleistift (von links hereinstürzend). Herr Jesus, Herr Jesus, das ist mein Tod — (rennt an den Stuhl links). Au! Auch das noch!

Laura (einen militärischen Hut auf dem Kopfe, blauen Mantel über die Frauenkleidung, eine Blendlaterne[4] in der Hand, mit der sie umherleuchtet und jetzt den Schein auf Bleistift fallen läßt). Das ist ein Sessel! Warum rennt Ihr so ungestüm in's Schwarze hinein — setzt Euch lieber darauf! (er thut's, wie in Verzweiflung) während ich das Terrain inspiciere.[5] Der Herzog ist beim Nieß[6] eingetreten, und da dauert's immer eine gute Weile. —

Bleistift (aufspringend). Ich halt's nicht aus,[7] solch eine Durchstecherei[1] zu begehen, 's ist gegen meine Natur und mein Gewissen.

Laura. Euer Gewissen!? Das Euch täglich und stündlich erlaubt, Jedermann, selbst die eigene Gemahlin des Herzogs, bei Eurem Herrn zu verklatschen[2] und anzuschwärzen[3] —!

Bleistift. Glauben Sie doch um Gotteswillen nicht, daß ich das aus bösem Herzen thue. —

Laura. Sondern? — etwa aus Nächstenliebe?

Bleistift. Nein, auch nicht.

Laura. Nun?

Bleistift. Aus Raison, wie der Herzog sagt, aus niederträchtiger Raison,[4] so wahr ich das unglückseligste Schwabenkind bin.

Laura. Ihr seht darnach aus!

Bleistift. Ich bin's, Demosell, Ich bin's, straf mich Gott! Sie sind jung und schön, und unseres Herrn Liebling, Sie wissen nichts davon und halten's nicht für möglich, daß hier inwendig (auf die Brust schlagend) Alles verbrannt und verfault sein kann, und 's ist doch nicht anders, und deshalb, blos deshalb sieht alles so tückisch[5] aus, was ich thue. —

Laura. Und ist auch tückisch.

Bleistift. Warum?! Weil ich maltraitiert worden bin, wie ein Stück[6] Vieh.

Laura. Er?

Bleistift. Ja, ich, junge Creatur. Ich hatte eine Frau, so schön, wie Sie sind, und hatte mein Häuschen und meinen Acker, und mein alter Vater saß bei mir im Hausgeding[7] und hatte zu essen, und meine Frau gebar mir den Buben, den Christoph, und ich lachte zum Edelmann hinauf: wie theuer ist sein Schloß! so froh war mir zu Mute, und ging nach Nagold[8] hinein, um einen Schoppen über den Durst zu trinken; da kam er, Gott verdamm' ihn! der Rieger geritten, der damals das Land regierte, und die Kriegsknechte kamen hinter ihm mit Spießen und Stangen und Stricken.[9] Ich

1. chimney. 2. tin or clay. 3. no other furniture. 4. lantern, bulls-eye. 5. inspect the place. 6. an overseeer; vid. Ed. 7. I can not stand it.

1. treachery. 2. calumniate. 3. blackmail. 4. miserable obedience. 5. malicious. 6. like an animal; vid. Ed. 7. household. 8. Nagold, name of a place. 9. spears and iron bars and ropes.

wußte nichts davon, daß er wie der Henker[1] im Lande herumzog, um die Regimenter einzufangen, welche der Herzog an Frankreich verkauft hatte zum Kriege gegen den König von Preußen, und ich blieb stehn am Wege und hatte Maulaffen feil[2] über den Aufzug und wußte nicht, wie mir geschah, als der Rieger auf einmal schrie: Holla! Da ist ja der Deserteur von Tübingen! packt ihn an! — Was, sag' ich, ich?! aber ich kam gar nicht zur Rede, ich ward gebunden und zwischen den Pferden hopp, hopp, hopp! fortgeschleppt und eingekleidet und nach Böhmen[3] getrommelt ins Kugelfeuer[4] hinein, ehe ich mich recht besinnen konnte, recht wie ein verlaufner Hund.[5] Ja doch, ein solcher Hund ist besser dran, der hat nichts zu verlieren — ich aber, oh —

Laura. Armer Mann!

Bleistift. Ja arm! Als der siebenjährige Krieg[6] aus war und man heimkehrte, da war's eine alte vergeßne Geschichte, daß meine Frau vom Schlage gerührt worden[7] war bei der Nachricht — daß mein alter Vater, der nicht mehr die Kraft hatte, das Feld zu bestellen,[8] in Hunger und Not umgekommen[9] war — und daß mein kleiner Bub betteln lief von Dorf zu Dorf — soll das Einen nicht inwendig verbrennen, wie einen Kohlenmeiler,[10] und Einen tückisch machen, Jungfer Laura, nicht?

Laura. O mein Gott!

Bleistift. Sie hat Recht, ich mußte Gott danken, daß mir der Bub am Leben geblieben war, ein wahres Labsal[11] für mein Alter, der Töffel,[12] und daß der Herzog gerade an mir seinen Narren gefressen[13] und mich zu seinem Factotum-Sergeanten gemacht, das ist wahr — aber, Gott vergeb' mir die Sünde, ich kann's nicht, ich kann nicht mehr danken, ich hab' einmal den Teufel im Leibe von damals, und der Teufel plagt mich, alle Leute zu plagen, der Herrgott mag aus mir machen, was er will, ich kann nicht mehr anders. Nun seh Sie, Jungfer, nun wohnt aber immer noch der ehrliche Schwabe in mir, meiner Mutter Sohn, der sagt: Bleistift, ich glaub's, daß Du dem Teufel gehorchen mußt, aber gehorch' ihm christlich! Die niederträchtige[14] Lüge hat Dich zu Grunde gerichtet, jetzt laß keine Lüge mehr aufkommen, 's mag kosten, was es will. So hast Du Deinen eignen Teufel zum Narren,[15] und — so geschieht's, Jungfer, so geschieht's immerfort, und ich seh aus wie ein Drehstrick,[16] bin aber ein ganz richtiger christlicher Strick! und jetzt verleitet Sie mich zu einer handgreiflichen[17] Lüge, und lauft[18] neben mir her als ein Junker, und ich laß mir's gefallen, weil mein Töffel hier mit in der Patsche steckt,[1] und das soll mich nicht rasend machen, he?! Ich weiß ja nicht mehr, wer und was ich bin!

Laura. Schrei Er nur nicht so, sonst ist der Christoph verloren!

Bleistift (zusammenfallend). Ja so! (Sich am Stuhl haltend.) Mein Bub'! An mir ist ja doch nichts zu verlieren, ich bin einmal ein Forijeng, wie der Herr sagt; aber mein Bub', der ist so brav und so klug, den muß ich beschützen, und wenn's mein Leben kostet — weiß Sie, Jungfer, daß er jetzt auch Klarinette spielen kann?

Laura. Das ist eben sein Unglück! Weil er den jungen Sausewinden aufspielen muß zu ihren Schelmenliedern, kommt er mit hierher und läuft in die Gefahr. —

Bleistift. Richtig! So geht's, weil der Junge Schenie[2] hat und wißbegierig[3] ist!

Laura. Neugierig,[4] Bleistift!

Bleistift. Wißbegierig, Demosell Junker, das ist er, und das hat er von mir! Hört man mir die Dorferziehung an? Non. Ich war immer wißbegierig. Als Hundejunge fängt der Töffel an, als Professor wird er aufhören. Klarinette ist schon 's vierte Instrument! Erst pfiff er simpel, dann pfiff er auf dem Finger, dann blies er Horn, bis es ihm der musikalischen Herren Hunde wegen verboten wurde — denn wenn er blies, heulten die Beester[5] — jetzt lernt er bei Herrn Streicher Klarinett und bläst Herrn Streicher schon in Grund und Boden — aber wie will Sie ihn retten sammt den übrigen Herren Schenies?

Laura. Geduld! Die ganze Gesellschaft soll wieder auseinander sein, ehe der Herzog da oben in der Loge sie sehn und hören kann.

Bleistift. So?

Laura. Er ist wohl schwach, Bleistift?

Bleistift. Herzschlecht[6] ist mir von der Alteration!

Laura. Ja, Lieber, dazu ist aber jetzt keine Zeit. Es hat neun geschlagen, lange wird der Herzog nicht mehr ausbleiben. Also Achtung! (Bleistift fährt auf.) Seine Soldaten von jenem Corridor da in diesen herüberführen (von links nach rechts deutend). Fix![7]

Bleistift. Service — ja so! (Er geht und thut es während der folgenden Rede Laura's.)

Laura. Nun ans Werk! — Onkel Durchlaucht hat Waffenstillstand von uns verlangt bis neun Uhr! Jetzt aber lassen wir unsere Batterien spielen![8] (Leuchtet nach dem Tische.) Wahrhaftig — die Vorbereitungen stimmen zu! Da sind auch Bücher! Tante Franzel sagt, die wären das Gefährlichste, und die müßte ich auf die Seite bringen. Was ist es denn? (Schlägt auf und liest bei der Laterne.) „Anthologie für das Jahr 1782." „Gedruckt

1. hangman. 2. stood gaping. 3. Bohemia. 4. fight, battle. 5. estray dog. 6. war between Frederic the Great and Austria for Silesia. 7. had fallen into an apoplectic fit. 8. to till the field. 9. perished. 10. charcoal pile. 11. comfort. 12. dim. of Christoph (Christöffel): generally means: blockhead. 13. foolishly in love with me. 14. miserable. 15. so you fool your —. 16. drehen = twist, Strick = rope (for hanging). 17. evident. 18 läuft.

1. because my T. is in the same scrape. 2. Genie = genius. 3. desirous to learn. 4. curious. 5. vulgar for Tiere; beasts. 6. very poorly I feel —. 7. quick. 8. play the batteries.

in der Buchdruckerei zu Tobolsko.“ (Schlägt um.) „Phantasie an Laura.“ Herr Gott! Von Spiegelberg? Nein, ein Ypsilon darunter! — Herr Je,[1] haben die Tanten am Ende Recht, und ist der Spiegelberg ein Schalk,[2] der gar keine Gedichte machen kann — noch eins? „Laura am Clavier!“ 's ist doch allerliebst grauslich,[3] so bei Nacht und Nebel[4] überall gedruckt zu sein und mitzuspielen, wo's berühmt und gefährlich zugeht — wieder Ypsilon! (Läßt es in der Hand sinken, weggehend.) Wahrhaftig, der Koch hat mich am Ende[5] betrogen, der Schlingel! und all die Herrlichkeit für mich ist von Schiller! — Der gefällt mir eigentlich viel weniger — er ist so schrecklich ernsthaft — aber was Besonderes hat er freilich — die Tanten sagen's auch und der Onkel selber — und recht treu scheint er doch zu sein! — Eilig, eilig! Onkel darf die Gedichte an mich nicht finden — in die Tasche (steckt's in den Mantel) und das andere Buch (aufmachend) „Die Räuber“ — — Herr Gott, da ist der Löwe!

Bleistift (ist leise hinter sie getreten). Was weiter, Herr Junker!

Laura. Ach! — Wie Er mich erschreckt! (Das Buch verbergend.) Seh Er jetzt nach, ob die Tante Recht hat, und ob sich der Druckschlüssel dort an der Thür, welche zur Loge hinaufführt, befindet.

Bleistift. Was soll das meinem Buben helfen?

Laura. Wenn der Herzog dort nicht hinauf kann, dann muß er den großen Umweg um das Corps de Logis[6] machen, um in die Loge hinaufzukommen — und wenn unterdeß die jungen Leute eintreffen, so haben wir Zeit, sie fortzujagen.

Bleistift. Wir müssen ja mit dem Herzoge —

Laura. Ich nicht — — geh Er nur nachsehen!

Bleistift. Ist mein Christoph auch wirklich dabei?

Laura. Freilich!

Bleistift. O Jerum![7] (Geht nach hinten.)

Laura (für sich). Ich vermuthe es wenigstens aus Kochs Reden — aber das Buch! Das ist gewiß die Spitzbubenkomödie Schillers, von welcher der Hauptmann sprach (steckt's auch in die Tasche), die darf durchaus nicht gefunden werden!

Bleistift. Der Drücker steckt. (Geht nach links.)

Laura. Gut! — nun den Warnungszettel[8] an die Stelle der Bücher. Ein wenig versteckt, daß ihn nicht etwa der Feind findet im Vorübergehn. (Steckt ein Blättchen Papier unter das Feuerzeug.) Wenn sie den lesen, so werden sie wohl zeitig genug ausreißen.[9]

Bleistift (von der Thür links). Der Herzog kommt!

Laura. Also hinweg!

Bleistift. Nehmen Sie die Laterne nicht mit —

Laura. Nein, nein! Da! (Giebt sie ihm, eilt an die hintere Thür und zieht den Drücker[1] ab, nachdem sie geöffnet.) So, artiges Instrument — mich hinauslassen, aber Niemand hereinlassen! (Ab, hinein; man hört schnappen.)

1. Goodness! Je, corruption of Jesus. 2. rogue. 3. making shiver. 4. Ed. 5. perhaps. 6. main building. 7. Cp. O Je. 8. slip of paper warning the Karlsschüler. 9. run away.

Zweite Scene.

Bleistift (der den Laternenschein durch die offene Thur hinausfallen läßt) — Herzog — Hauptmann.

Herzog. Wo ist die Mannschaft?

Bleistift. Drüben, Sire — (nach rechts hinüberdeutend.)

Herzog. Recht; denn von hier müssen die Bursche kommen — leuchte, ob die Vorbereitungen dazu stimmen. Wahrhaftig! Die vermaledeiten[5] Thonpfeifen! Aber die Bücher fehlen, das Buch mit dem Löwen —

Hauptmann. Ich vermisse es ebenfalls — dort unter dem Feuerzeuge scheint ein Zettel zu stecken. (Nimmt ihn.)

Herzog. Was steht darauf?

Hauptmann (liest). „Moor und Spiegelberg und die ganze Bande ist verraten in ihrem Lagerplatze, sie muß auf der Stelle — auf der Stelle ist unterstrichen! — ihre Zelte abbrechen.“[2]

Herzog. Also ein Spion unter uns?! Was für 'ne Handschrift?

Hauptmann. Eine offenbar verstellte.

Herzog. Her damit! leuchte Tölpel.[4] —

Bleistift. Sire, hier!

Herzog (betrachtet das Blatt und schüttelt mit dem Kopfe).

Hauptmann. Durchlaucht verzeihen die Bemerkung, daß die Verschwörer jeden Augenblick eintreffen können.

Herzog. Also hinauf in die Loge!

Bleistift. Dort ist kein Drücker, Sire.

Herzog. Hab' ich nicht ausdrücklich —!

Hauptmann. Unbegreiflich — Heut Nachmittag war er noch da!

Herzog (nach der Thür rechts). Als ob man mit lauter Weibern zu thun hätte! Marsch! 's ist ein Umweg über Treppen und Gänge, der eine Viertelstunde Zeit kostet, (zu Bleistift) voraus!

Bleistift. Service, Sire! (Ab.)

Hauptmann. Auch dies muß Verräterei sein! (Ab; man hört schließen.)

Dritte Scene.

Laura — dann Schiller und Koch.

Laura (leise öffnend). Fort? Ich kann hinter der Thür nichts verstehen! — Herr Gott, und nun ist's so schauerlich still und einsam in dem großen Saale, und ich fange an, mich zu fürchten — ich lauf' davon — (nach links) aber Tante Bäbele — da kommt Jemand! zurück! (Sie verschwindet wieder hinter die Thür.)

Koch — Schiller (im blauen Mantel).

1. door knob. 2. cursed. 3. strike the tent. 4. dunce, blockhead. 5. treason.

Schiller (voraus). Zum Verzweifeln, daß kein Brief kommt, zum Verzweifeln!

Koch. Na, vielleicht kommt der Streicher noch herauf, und vielleicht hat er einen, warum läßt Du auch nicht direct an Dich schreiben?

Schiller (sich in den Sessel links werfend). Warum nicht direct?! Hast Du denn keine Vorstellung, auf wie gebrechlichen Stützen meine ganze Existenz schwankt, und wie ich von Schnüfflern[1] und Spionen umgeben bin?

Koch. Ach, ihr Poeten seht immer Gespenster![2]

Schiller. Anton, ich bitte Dich um's Himmelswillen, sei nicht am unrechten Orte leichtsinnig. Du weißt, daß wir alle möglichen Anzeichen haben, dieses Silberkalb[3] spüre um unsere Wege, Du weißt, daß ihm die Herausgabe der Räuber auf die Länge nicht verborgen bleiben kann, und hat er einmal das Buch in der Hand, so hat es auch der Herzog, und was dann?[4]

Koch. Auf den Asperg wie der Schubart — nicht doch! Aber, guter Junge, das hast Du ja Alles vorher gewußt, warum hast Du's denn drucken lassen?

Schiller. Wofür hab' ich's denn geschrieben? schreiben müssen?

Koch. Das ist auch wahr, 's hat Jeder Recht, sonst gäb's gar zu viel Verrückte. Weiter im Text, ich will unterdessen Feuer schlagen.[5]

Schiller. Außerdem hab' ich's drucken lassen, wie Cortez seine Schiffe verbrannte, ich will siegen müssen!

Koch. Das ist wahr.

Schiller. Deshalb habe ich das Äußerste gewagt, und hab's zur Aufführung[6] nach Mannheim[7] geschickt.

Koch. Damit es der Herzog ganz gewiß erfährt, richtig.

Schiller. Anton, laß die Spötterei,[8] Du machst mich rasend.

Koch (zündet das Licht an). Wenn Du lieber einmal ein neues Feuerzeug erfändest, Schiller, statt der unnützen neuen Theaterstücke — (Zu ihm gehend.) Moor, sei ein Mann, sieh dem Satan Zukunft ins Angesicht.

Schiller. Das thu ich.

Koch. Du bist also wirklich auf's Äußerste gefaßt.[9]

Schiller. Das bin ich.

Koch. Ich auch.

Schiller. Anton —?

Koch (holt sich einen Sessel neben ihn). Ich hab' das Zopfspiel[10] hier satt. Sprechen wir uns aus, ehe die Andern kommen, die doch Alle nichts Ernstliches wollen. Du mußt über Kurz oder Lang[11] die Flucht ergreifen, und ich will; Du in die Pfalz, ich nach Welschland.

Schiller. Wahrhaftig?

1. sniveller, spy. 2. ghosts. 3. Captain Silberkalb's name used in the lit. sense, therefore: dieses. 4. Ed. 5. strike fire, make light. 6. representation. 7. a city. 8. mockery. 9. prepared for the worst. 10. enough of the pipe-clay government. 11. sooner or later.

Koch. Da meine Hand darauf, und ich helfe Dir dann; Du bist mehr wert, als ich, und bist hülfsbedürftiger, weil Du ungeschickt bist.[1] Wie weit bist Du also in Mannheim, was sagt Dein Mäcen,[2] Herr von Dalberg?

Schiller. Ach Anton, das ist eben auch ein vornehmer Herr, welcher für uns kein rechtes Herz hat. Wie er mein Stück so lobte und aufzuführen versprach, nachdem es ihm wahrscheinlich die Schauspieler erst angelegentlich[3] empfohlen, da warf ich mich ihm mit all meinen Ängsten und Hoffnungen in die Arme: ich schilderte ihm, daß ich hier am Abgrunde[4] wankte und aus dieser Höhle des Despotismus hinaus müsse, wenn ich aufathmen und schaffen und zunächst meinen Fiesko[5] zu Ende bringen sollte. Ich bat ihn, an den Herzog zu schreiben und um längeren Urlaub für mich zu bitten und mich als Theaterdichter in Mannheim anzustellen.

Koch. Nein? —

Schiller. Nicht Ja noch Nein gab er zur Antwort: er hat nicht den Mut seiner Einsicht.[6] Ausstellungen[7] an den Räubern, Vorschläge zur Änderung für die Bühne und so weiter —

Koch. Und so weiter. Ein Zopf wie der andere. Alles brauchen sie beim Theater, nur nicht Dichter.

Schiller. Ich habe aber hier keine Zeit mehr zu verlieren! Umgehend hab' ich einen neuen flammenden Brief hingeschickt, dem aus jeder Zeile leuchtet: Sein oder Nichtsein! Ja oder Nein! und diesen Brief hab' ich an den jungen Iffland[8] gesendet, daß er ihn unter beredten Worten dem Reichsfreiherrn[9] überreiche!

Koch. Iffland, das ist ein Schauspieler?

Schiller. Der den Franz Moor spielen soll.

Koch. Und der als Schauspieler den Kukkuk[10] darnach fragen wird, einen hofmeisternden[11] Verfasser auf den Proben zu sehn!

Schiller. Nein, nein', Anton, nein, er ist jung und tüchtig und nach dem Höhern strebend.

Koch. Larifari! das einzige Gute davon ist, daß er jung ist.

Schiller. Er hat mir denn auch umgehend geantwortet, daß er Alles daran setzen und mir spätestens bis Mitte September Bescheid schaffen werde.

Koch. Und heut' ist der sechzehnte.

Schiller (aufstehend und umhergehend). Vorüber! Und Streicher, an den er adressiert, ist nicht zu finden. Und mein ganzes Leben hängt an dem Briefe!

Koch. Nun dabei ist also noch nichts verloren. Ich gestehe Dir aber, daß ich verzweifelt wenig Vertrauen habe zu den großen Herren!

1. you are more in need of help because you are awkward. 2. fig. patron. Ed. 3. urgently. 4. precipice. 5. the name of Schiller's second drama. 6. he has not the courage to confess his opinion. 7. censures. 8. a well known actor. 9. von Dalberg's title. 10. the deuce. 11. der. from Hofmeister = tutor.

Schiller. Ich habe auch keins, lieber Anton, aber ich kann doch nicht ohne irgend einen Anhalt[1] aus dem Vaterlande hinaus in die weite Welt laufen.

Koch. Warum nicht, ich werd's doch thun.

Schiller (sich niedersetzend). Ja, ich thät's wohl auch, wenn ich allein stünde.[2] Denn hungern und darben[3] und verderben, was ist's weiter, wenn man nur sich selbst und dem Ewigen verantwortlich ist, und wenn man große Absichten im Busen trägt!? Aber die Meinigen in Ludwigsburg! Mein strenger Vater ärgerte sich bis in die Grube hinab, wenn sein Sohn dem Herzoge, seinem Wohlthäter, entliefe, wie ein Vagabund und — nichts weiter würde, als ein Vagabund! Und meine Mutter, meine gute, zärtliche Mutter, meine Schwester — ach, ich darf nicht daran denken!

Koch. Aber Du wirst ja kein Vagabund bleiben, wofür hast Du denn Dein Genie?

Schiller. Guter Anton, mit dem Genie ist das so ein unsicher Ding. Manchmal, ja oft sogar glaub' ich auch daran und schlag es wohl noch höher an,[4] als Eure Lobsprüche es anschlagen; denn ich fühle und weiß noch viele größere Absichten in mir, als Ihr erscheinen seht, aber manchmal —

Koch. Bist Du hypochondrisch, kleinmüthig —!

Schiller (schüttelt den Kopf). Nicht blos, nicht blos. Ich fürchte, es ist doch nichts Ganzes mit meinem Talent, und ich komme mir jämmerlich klein vor[5] neben den großen Vorbildern und besonders neben den unbestimmten Bildern, die ich als Ideale von Dichtwerken in mir selber trage —

Koch. Ach was!

Schiller. Anton, Du glaubst es gar nicht, wie sauer mir manchmal das Schreiben wird, und wie es nach einer mühsam beendeten Arbeit wüst und leer und öde in mir aussieht, daß ich mir in Verzweiflung gestehen muß: Du bist fertig, Du kannst nichts mehr — siehst Du, bei einem richtigen Genie darf das nicht vorkommen, eine göttliche Zuversicht[6] muß den schöpferischen Dichter über die Erde hinwegtragen, und diese Zuversicht, Anton — die hab' ich sehr selten.

Koch. Hast sie aber doch.

Schiller. Und wenn man nicht das Größte leisten kann in der Dichtkunst, dann hat man kein Recht, sich den Verpflichtungen eines bürgerlichen Amtes[7] zu entziehen. Wer nicht im Großen wirken kann, muß wenigstens im Kleinen nützen, oder er ist ein unnützes Glied der Gesellschaft.

Laura (erscheint in der Thür). Es sind die Beiden — jetzt also (etwas vorgehend) lieber Himmel, jetzt empfind' ich erst, daß es sich wohl nicht schickt für ein junges Mädchen, mitten in der Nacht —

1. hold, support. 2. stände. 3. suffer want. 4. esteem it perhaps still higher. 5. I feel myself so miserably small. 6. confidence. 7. to withdraw from the duties of a civil position.

Schiller. Du schweigst, Anton?

Koch. Du machst mich irre. Den Kukkuk auch! wenn Du mit Deinen großen Fähigkeiten zögerst, Dich auf gut Glück in die Welt zu wagen, wenn Du fürchtest ein Taugenichts[1] zu werden, wie soll ich mich denn unterstehen! Ich kann ja nichts als Gesichter stehlen, und bilde mir ein, in Rom ein Maler zu werden, wenn ich aber Dich so reden höre —

Schiller. Sei getrost, Freund, Du bist glücklicher. Dir hat der Himmel ein einiges starkes Talent gegeben, da giebt's keinen Zwiespalt, wie bei einem Dichter, der vielleicht keiner ist —!

Koch. Warum nicht gar!

Schiller. Und Dir hat die Natur den persönlichen Empfehlungsbrief[2] gegeben, Du gewinnst die Männer und gefällst den Frauen, Du bist der Glückliche.

Koch. Nicht so, Schiller, Du machst mir das Herz schwer! Ich weiß, worauf Du zielst.[3] Du meinst die Laura, und denkst, ich sei der bevorzugte[4] —

Schiller. Still, still, das ist mein Schicksal!

Koch. Nicht doch, Schiller, ich hab' da ein wenig gespiegelbergt,[5] und sie bildet sich ein, Deine Gedichte seien von mir — 's hat mir aber auch nichts weiter genützt. Sie ist lustig mit mir und trotzdem nicht minder spröde,[6] sie weiß noch nichts von Liebe!

Schiller Sie hat wohl kein Herz! Wächst auf in Hülle und Fülle und gewinnt keine Einkehr in das Innere. Das ist unser Reichtum, den wir vor den Reichen und Mächtigen voraus haben, daß wir den Schmerz und die Thränen finden. In Schmerz und Thränen nur erschließt sich uns die innerste Seele, die geheimste Kammer, welche von der Gottheit in jedem Menschen bewohnt wird, und welche den lächelnden Glückskindern ihr Lebelang verschlossen bleibt. Und doch, wie schade! Welch eine liebliche Seele wohnt auf ihrem Angesichte, wie oft in Phantasien schwelge[7] ich inniglich mit dem bezaubernden Blicke ihres Auges — ach lieber Anton, sieh, da ist der weite aschgraue Horizont meines Lebens: mich hat noch kein Weib geliebt und — mich wird keins lieben.

Koch. Du bist nicht bei Trost![8]

Schiller. Aus Ätherhauch[9] und Himmelsflammen, aus Sternen des Geistes und aus dem Dufte des schmachtenden[10] Herzens bilde ich sie mir und umarme sie, die schimmernde Wolke! — die Wolke, immer nur die Wolke! Kein weicher Mädchenarm schlingt sich um meinen Nacken! — (Aufspringend.) Darum will ich ein Ende machen hier; es ist wahr, die thörichte Sehnsucht nach jenem Mädchen, das mir doch niemals beschieden[11] ist, bannt meinen Fuß, ich will fort, sei's ins Verderben!

Laura (allmählich zurückweichend; — man hört links die

1. good-for-nothing. 2. letter of recommendation. 3. hint at. 4. preferred one. 5. vid. Ed. 6. shy, reserved. 7. revel. 8. not in your right wits. 9. lit. breath of ether. 10. languish. 11. allot, awart.

Ankommenden — sie spricht für sich): Man kommt! (und eilt an die Thür; sobald sie aber in der Thür ist, ruft sie laut): Flieht, flieht, Ihr seid in Gefahr! (und verschwindet hinter der Thür).

(Gleichzeitig mit Laura's Rufe spricht:)

Koch. Nicht ins Verderben, in bessere Luft.

Schiller. Was war das?

Koch. Es ist die Bande!

Vierte Scene.

Pfeiffer (Roller) — Scharpstein (Schweizer) — Peters (Schufterle) — Hover (Ratzmann). — Die Vorigen, bald darauf Nette.

Pfeiffer (noch außen). Es lebe die Nacht und die Freiheit!

Scharpstein. Es lebe der jüngste Tag[1] in Schwaben!

Koch. Schreit nicht so.

Hover. Es lebe die Zukunft und die Republik.

Peters (singend). „Ein freies Leben führen wir.“[2]

Koch. Zum Henker, schreit nicht so, bis die Thür hinter Euch verschlossen ist — der Nieß könnte Euch hören.

Scharpstein. Nieß liegt im Siechbett[3] seit heut Nachmittag — seine ärgerliche Leber hat ihn mit Gelbsucht[4] übergossen.

(Schiller geht vorn quer auf und nieder.)

Pfeiffer. Ich wollt', er wär' erst blau und schwarz, wie unsere Montur![5] (Alles sehr schnell u. gemeinschaftlich.)

Peters (singt). „Ein Leben voller Wonne!“

Hover. Wer macht Feuer, wo ist die Nette?[6]

Scharpstein. Die Nette kommt gleich — guten Abend, Hauptmann.

Pfeiffer. Bonus dies, Moor!

Hover. Was ist dem Moor?

Scharpstein. Er phantasiert!

Hover. Will Fiesko nicht sterben?

(Schiller geht nach hinten.)

Peters. „Der Wald ist unser Nachtquartier.“

Scharpstein. Zum Teufel, so rede doch, Moor!

Schiller. Hat Keiner den Streicher gesehen?

Scharpstein. Nein.

Pfeiffer. Nein.

Hover. Doch — die kleine Nette hat ihn gesehen, er hat ihr einen Brief für Dich gegeben.

Schiller. Wahrhaftig? — wo ist der Bub', wo ist er?

Peters (singt). „Bei Sturm und Wind marschieren wir.“

Koch. Still doch, Schufterle, man hört ja sein eigen Wort nicht.

Hover. Er wird gleich kommen — er holt frischen Rum und Tabak und bringt warmes Wasser.

1. last day, judgement-day. 2. song of the Robbers in Schiller's play. 3. sick-bed. 4. jaundice. 5. uniform. 6. Christoph Bleistift's nickname; here used as a feminine.

Schiller. Victoria! (Koch vorführend.) So käme die Entscheidung noch zur rechten Zeit! (Dann wieder nach hinten eilend und dort harrend.)

Koch. Wenn sie nur was taugt![1]

Peters (der währenddem singend phlegmatisch am Tische Pfeifen gestopft.) Sessel herbei, Sitzung eröffnet, Feuer angezündet; mort de ma vie, wo sind denn unsere symbolischen Bücher? — die hat ja der Teufel geholt!

Scharpstein. Wahrhaftig.

Hover. Wie?

Pfeiffer. Was.

Koch. Was heißt das? (Alle suchen.) Wo sind die Räuber und die Anthologie?[2]

Peters. Dies ist meine bescheidene Frage.

Koch. Wer hat du jour?[3]

Scharpstein. Schufterle!

Peters. Ich. Daher meine bescheidene Frage — ich habe gegen Abend den Altar der Südsee[4] in Ordnung gebracht, die Bücher daher gelegt!

Koch. Hast sie vergessen, Schufterle!

Pfeiffer. Hast geschlafen. (Pfeifen anzündend, Feuer machend.)

Nette (erscheint hinten während Schufterle's Rede, einen großen Napf heißen Wassers tragend).

Schiller. Du hast einen Brief für mich?!

Koch. Da kommt der Stift.[5] (Zutretend.)

Scharpstein. Verbrüht die Nette nicht — gieb das Wasser her!

Pfeiffer. Hierher den Rum, Nette.

Peters (singt). „Der Mond ist unsere Sonne.“

Schiller. Wo hast Du ihn? heraus, heraus!

Nette (in Hundejungen-Livree, grau und grün, entstellt durch Flaschen, Pakete, Klarinette, die unter den Kleidern verborgen sind). Ja, ja, gnädiger Herr.

Koch. Na, so mach' doch, Stift. Den Brief!

Nette. Hier, Herr Spiegelberg. (Reicht die Flasche.)

Koch. Das ist ja eine Flasche. (Sie Pfeiffern reichend.)

Nette. So?

Schiller. Mein Brief, Bursche!

Nette. Gleich, Herr Hauptmann, hier. (Die Klarinette reichend.)

Koch. Der Junge ist dämlich[6] geworden —

Peters. Geworden! wie höflich!

Koch. Macht unser jüngstes Genie nicht dumm! Das Nervensystem der Bleistifte ist zart, verträgt keine Zudringlichkeit[7] — (streichelt und visitiert ihn, Nette lächelt). Nette, Du hast ihn gewiß in der Tasche.

1. if it is only good for something. 2. An edition of Schiller's poems. 3. Who is on duty to-day? Cp. Offizier du jour. 4. Cp. what the captain said in the 6. scene of the first act: Das Endziel aber soll sein, alle rüstigen Männer Schwabens hinwegzuführen aus dem Lande und über das Meer, und auf einer Insel der Südsee ein Reich zu gründen unter neuen, natürlich verbrecherischen Grundsätzen. 5. hand-boy, often used by students. 6. mad. 7. obtrusiveness.

Nette. Erraten!

Koch (visitiert ihn vorn). Nein.

Schiller. Zum Verzweifeln!

Nette. Doch — aber da hinten!

Koch. Ah! Entschuldige, Stift — hier, Moor, der Brief aus Franken vom Reichsgrafen, diesmal Reichsfreiherrn.

Scharpstein. Hierher Nette!
Pfeiffer. Feuer machen!
Hover. Kessel aufsetzen!

Peters (bereitet neben Nette am Kamine, wo Feuer angezündet worden, den Punsch, indem er Zucker, Citronen, die Nette in Paketen gebracht, und Rum in den Napf[1] schüttet; Etwas vom Rum obiger Flasche kostend, ruft er): Es lebe Laura, des Herzogs lustiges Töchterlein!

Scharpstein. Keine Klatscherei,[2] das verbitt' ich mir!

Peters. Wer hat hier zu verbitten?

Scharpstein. Sogar zu verbieten,[3] wenn mir Eure Lästerung nicht gefällt.

Peters. Pfeiffer. Hover. Holla, ho, Schweizer, keine Tyrannei!

Schiller (der unterdeß gelesen, läßt den Brief fallen und läuft in Verzweiflung nach hinten.)

Koch (der aufmerksam auf ihn gesehen). Armer Schiller! (Hebt den Brief auf.)

Pfeiffer. Moor! Wonaus,[4] Moor? Was beginnst Du?

Hover. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Scharpstein. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch hören, Spiegelberg!
Peters. Erster Akt, zweite Scene, ins Leben übersetzt!

Koch (liest). „Ihr bis in den Tod ergebenster Iffland, Schauspieler, — Verehrtester Herr Schiller! Legen Sie's um's Himmelswillen nicht meiner Saumseligkeit[5] zur Last, wenn ich Ihnen kein besseres Resultat vermelden kann."

Da schmeckt schon der Essig vor!

„Alles, was in meinen schwachen Kräften liegt, hab' ich aufgeboten bei unsrer Excellenz, dem Herrn Intendanten, Sie von Ihrem Herzoge für unser Theater zu erbitten und Ihnen eine, wenn auch zunächst kleine Anstellung als Theaterdichter anzutragen. Es würde ja ein ganz neues Leben über das deutsche Schauspiel kommen, wenn junge Dichter von Ihrer Außerordentlichkeit ein Wort mitzusprechen hätten. Es war Alles umsonst. Excellenz sagt: Ich kann so etwas nicht wagen vor dem Herzoge von Württemberg, es könnte meinen Ruf compromittieren."[6]

Scharpstein. Aha!

1. bowl. 2. gossip, talk. 3. verbitten = beg to discontinue; verbieten = forbid. 4. Wohinaus = where are you going. 5. slowness. 6. expose, endanger.

Koch (ohne Unterbrechung lesend). „Schiller ist ein excentrischer Kopf,"

Hover. So?
Koch. „der allerdings großes Talent haben mag,"
Pfeiffer. Wirklich?!

Koch. „für dessen Zukunft aber kein Mensch einstehen kann, am wenigsten ein Mann in meiner Stellung. Ich wage schon das Äußerste, wenn ich die Räuber aufführen lasse."

Pfeiffer. Wie heißt die — Excellenz?

Scharpstein. Stille, Herr von Dalberg ist immer noch einer von den Besten.

Sehr schnell.

Schiller (hervoreilend). Einer von den Besten, ja wohl! Das sind die Besten! O Vaterland, was hab' ich dem Manne Alles vorgestellt,[1] wie hab' ich mich hingegeben, mich zu flehenden Bitten erniedrigt, Alles umsonst! Umsonst die Beweisführung, daß der Dichter in diesem Kamaschendespotismus,[2] in dieser kleinstädtischen Schulpedanterie ohne Horizont und ohne Schwung erlahmen und verkümmern müsse, umsonst der Zuruf, daß ein herzhaftes Beispiel wohlthue für's ganze deutsche Vaterland, umsonst der Hinweis auf den jungen Fürsten von Weimar und den Götz von Berlichingen und den Herder und Wieland, umsonst Zuruf und Beweis und Beispiel, umsonst Bitten, Flehen und Thränen; diese Großen in unserm Vaterlande sind nichts mehr, als gehorsame Diener des Augenblicks, ohne eigenen Geist; denn sie behelfen[3] sich mit dem Witze der Franzosen, ohne mutiges Herz; denn sie wagen nicht mehr ohne Commando zu lieben oder zu hassen, sie leben nur noch vom Abfall[4] der Herrentische und vom Flittertande,[5] der ihnen gnädigst erlaubt wird, diese Großen sind kleine Bediente geworden, und wir armen Schlucker,[6] wir sind die Hundejungen dieser Bedienten, und dabei floriert das heilige römisch-deutsche Reich seinem Untergange entgegen! (Wendet sich wieder nach hinten.)

Scharpstein. Du hast Recht!
Pfeiffer. In die böhmischen Wälder!
Hover. Fort über das Meer.

Alle. Es lebe Karl Moor, unser Hauptmann!

Schiller. Ja, ewiger Gott, was wir hier als Knabenspiel getrieben, es gewinnt eine fürchterliche Bedeutung. Über's Weltmeer sollten wir uns retten, hinweg aus einem Lande, das seine hingebenden Söhne mit Füßen tritt, das in seinen besten Männern die Manneswürde verloren hat, das selbst durch seine größten Fürsten kein Heil mehr erobern kann; nein, nein, nein, kein Heil mehr für uns unglückliche Deutsche, deren großer König Friedrich uns weder Geist noch Poesie zutraut,[7] deren edler

1. remonstrate, represent. 2. Ed. 3. make shift upon. 4. remains. 5. gaudery. 6. wretches. 7. believes us capable neither.

Kaiser Joseph gewaltsam die Besserung erzwingen muß und von Nadelstichen zermartert nicht erzwingen kann, kein Heil mehr für uns auf unsrer geliebten deutschen Erde! (Er sinkt Koch in die Arme.)

Koch. Fasse Dich, Freund, wir sind jung!

Hover. Wir haben Mut, unser Ideal zu verwirklichen.

Scharpstein. Unsere Pläne auszuführen mit dem neuen Staate!

Pfeiffer. Wo es keine Polizei mehr geben soll.

Hover. Kein Eigentum und kein Erbrecht.

Peters. Keine Examina und keine Carcer.

Koch. Und unter andern nötigen Dingen keine Zöpfe mehr — lassen wir die Possen[1] mit unsrem Schlaraffenstaate,[2] in dem wir's noch weniger aushalten könnten, als hier!

Scharpstein. Spiegelberg.

Hover. Du bist ein Verräther.
Pfeiffer. Nieder mit ihm!
Scharpstein. Standrecht[3] über ihn!
(Sehr schnell hintereinander.)

Peters. Das Bundeslied angestimmt! — Nette, an Deinen Posten!
Pfeiffer. Standrecht über Spiegelberg!

Koch. Standrecht, so? aber keine Polizei! — laßt mich ungeschoren mit Eurem Plunder![4] Dem Schiller muß geholfen werden! Das ist die Hauptsache! (Geht zu Schiller, der sich auf den Sessel links geworfen hat, und scheint zu ihm zu sprechen.)

Pfeiffer. Also Sitzung halten.
Hover. Sitzung und Beratung halten.
(Alle nach den Plätzen um den Tisch.)

Peters. Das Bundeslied angestimmt!
Scharpstein. In die Höhle,[5] Stift!

Peters (der sich immer mit dem Punsch beschäftigt, jetzt den Napf aufsetzend). Da ist auch Jupiters Nektar, um den Geist aufzuklären.

Hover. Erst das Bundeslied, damit wir in Stimmung kommen.

Peters. Nette! (der links in den Kamin gekrochen ist). Den Ton angeben! (Nette bläst die ersten Töne des Liedes: „Ein freies Leben" ꝛc. — Laura öffnet.)

Laura (erscheint): Der Herzog naht — was ist zu thun, da sie meinem Zettel nicht gehorchen!?

Alle (außer Schiller und Koch.) (Gesang.) „Ein freies Leben führen wir."

Laura (rückwärtssehend). Er kommt, ich muß hinweg!

Alle. „Ein Leben voller Wonne!„

Laura (ruft) Der Herzog kommt! Rettet Euch! (Ab rückwärts in ihre Thür.)

Alle (springen auf, Nette bläst weiter).

Schiller (bleibt in Gedanken sitzen).

1. jests. 2. Utopia, fool's paradise. 3. martial law, court-martial. 5. leave me alone with your nonsense. 5. cave (chimney).

Alle (außer Schiller). Was war das? — Der Herzog kommt! — Der Herzog kommt?

Peters. Sauve qui peut![1]

Pfeiffer. Nehmt den Punsch mit!

Scharpstein. Kreuz Donnerwetter!

Hover. Und die Pfeifen!

Peters. Sauve qui peut!

Scharpstein. Haltet Stand!

Koch (schreiend). Halt! Ruhe, Fassung! Nette, stopf' die Klarinette — ist das die Bande, welche die Welt reformiren will?!

Scharpstein. Er hat Recht.

Hover. Ruhe!

Peters. Den Teufel auch,[2] der Herzog kommt!

Koch. Wer hat's gesagt? Wo kam der Ruf her?[3]

Pfeifer. Wer weiß es!?

Hover. Ich weiß es nicht!

Koch. Wo kann er hergekommen sein?! Beim Herzoge drüben ist Alles beschäftigt mit der Festlichkeit, Nieß liegt krank, ein Verräter ist nicht unter uns, und die Wände sprechen nicht mehr heutigen Tages — hat sich einer von uns einen Witz gemacht?! (An die Thür rechts gehend.) Diese Thür ist verschlossen, (zur Mittelthüre) diese ebenfalls — hier (links) holla?! — ist kein Mensch —! Wer kann's gewesen sein?!

Peters. Am Ende der Nette!

Scharpstein. Der Stift im Kamine!

Koch. Straf mich Gott, die Stimme war dünn, — junger Bleistift, musikalisches Genie, was unterstehst Du Dich?!

Nette (im Kamine). Ich, gnädiger Herr?

Koch. Was fällt Dir ein, Witze zu machen?

Nette. Der Wald ist unser Nachtquartier — dritte Strophe, hohes E —

Koch. Hohes Beh![4] — Aber die Blamage[5] habt Ihr verdient — Singen und Trinken, statt unserm Hauptmann da zu helfen — 's ist wirklich unser Hauptmann! Hat gar keine Notiz genommen von Eurem Hasenpanier,[6] und wer wäre mehr bedroht als er, wenn der Herzog käme. Armer Dichter!

Schiller (hat während des Lärmens ein Blatt Papier aus der Tasche gezogen und darin gelesen). Ja wohl, Schubart, „o Mensch, wie klein bist du!" Ja wohl, Schubart, und dein Schicksal steht mir bevor!

Koch. Was thun, Schiller! Faß' einen Entschluß! Du kommst auch ohne Dalberg durch die Welt. Was hast Du da?

Schiller. Ein Papier für den Herzog.

(Der Herzog erscheint in der Nische.)

1. let everybody look out for himself. 2. Why, the dickens, the duke is coming. 3. Woher and wohin are often separated: Wo kam der Ruf her? Wo wollen Sie hin? 5. imitation of the cry of a sheep. Schaf, Schafskopf = blockhead. 5. disgrace. 6. quick flight.

Koch. Doch keine Supplik?[1]

Schiller. Eine Replik,[2] mein Junge. Schubart's Fürstengruft.

Alle (nähertretend). Was ist das?

Schiller. Das neueste Gedicht des Asperg-Opfers; ich war gestern oben bei ihm.

Koch. Um Dein künftiges Logis zu betrachten?

Schiller. Du kannst Recht haben. Vater im Himmel, nicht vor der Gefangenschaft erschreck' ich, nicht vor der Zerstörung des Leibes, nein, aber vor der Zerstörung der Seele —

Hover. Ist der Schubart wahnsinnig[3] geworden?

Koch. Schwachsinnig —?

Schiller (sie ansehend). Wißt Ihr, was Wahnsinn, wißt Ihr, was Schwachsinn ist, wenn man sechs lange Jahre schmachtet — fromm ist er geworden!

Alle. Was?

Schiller. Ein Pietist! Diese einst so kerngesunde Natur ist von dem Holofernes Rieger so lange geknetet worden, bis ihre Spannfedern[4] zerbrochen sind. Mir hat Schubart, der Chronist[5] Schubart, gestern gesagt: daß er alltäglich Gott auf den Knieen danke für die Gnade, welche ihm sein Fürst angethan mit der einsamen Einsperrung[6] im Gefängnisse, mit der Überlieferung an einen Commandanten wie Rieger — dadurch sei er zur Ruhe, zur höheren Einsicht gekommen und habe sich, (demütig) das heißt seinen ewigen Menschen, wiedergefunden — — (aufspringend) dies ist der Triumph der Tyrannei! (Nach vorn gehend.)

Alle. Entsetzlich!

Schiller. Fürchterlich! Fürchterlich! Gott, wenn mir dies bevorstünde — lieber den Tod! (Der Herzog verschwindet.)

Koch (leise). Lieber Flucht, da es noch Zeit ist.

Scharpstein. Und diese Fürstengruft ist also zahm?

Schiller. Nein, nein, diese nicht — er hat noch Rückfälle, es ist ein Chaos in ihm, wie vor der Schöpfung. Diese Fürstengruft ist ein Zeugniß dafür.

Alle. Lies! lies! Moor! (Drängen sich.)

Schiller. So hört: (Beim ersten Worte tritt durch die Logenthür der Herzog ein und nähert sich langsam, ungesehen.)

„Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen[7] ihrer Welt.
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls[8] Stimme,
Ein Zehentritt[9] stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

1. petition, supplicat. 2. reply. 3. insane. 4. springs. 5. vid. Ed. 6. imprisonment. 7. idols. 8. echo. 9, step on tip-toe.

Denn ach, hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe[4]
Im Zorn zusammenband."

Koch. Solch eine Zuchtruthe kennen wir!

Schiller (ihm die Hand reichend). Und liegen ohnmächtig unter den Streichen derselben!

Herzog (mit der Hand auf Schillers Schulter klopfend) Les' Er weiter. —

Alle (erstarrt einen Schritt zurücktretend und nur ganz leise sprechend): Der Herzog!

(Pause.)

Koch (leise). Nun helf' uns Gott, das ist ein Unglück.

Herzog (sieht sie Alle der Reihe nach an und geht dann zum Tische). Sergeant!

Bleistift (ist hinten aus der kleinen Thür, durch welche nun auch der Hauptmann und unbemerkt von diesem zuletzt Laura getreten. Sire! (Ist sehr bewegt und sieht sich ängstlich nach Rette um.)

Herzog. Das saubre[2] Getränk soll in die Schloßapotheke getragen, und es soll untersucht werden, ob eine Tollwurzel[3] oder was ähnliches Sinnverwirrendes[4] darin enthalten sei —

Bleistift. Service, Sire! Tollwurzel —

Herzog. Dieser unsaubere Tabak sammt Pfeifen auf eine Thorwache — die Gemeinen[5] mögen versuchen, ob ihnen solch eine Zungenbeize[6] ansteht, welche durch die Eleven der Karls-Akademie nobilitiert[7] worden ist — wo sind die Bücher, die hier zu liegen pflegen? — Wer antwortet?! Wer ist der Rädelsführer?

Schiller. Ich muß als solcher von Durchlaucht betrachtet werden.

Herzog. Er gehört nicht mehr zur Akademie, Er gehört zum Regiment Auge, Ihm gebührt ein Militairgericht.

Schiller. Ich bitte Durchlaucht, die Eleven von dieser Verantwortlichkeit des Excesses zu entlasten und auf mein Haupt allein die Strafe zu sammeln.

Koch. Durchlaucht —!

Herzog. Er hält wohl sein Haupt für erstaunlich groß?

Schiller. Diese unerlaubten Versammlungen stammen noch aus der Zeit, da ich die Ehre hatte, Eleve der Akademie zu sein. Die gegenwärtigen Akademisten sind also dazu wie zu etwas Herkömmlichem[8] verleitet worden, und da ich allein von außen her damit in Verbindung geblieben bin, so halt' ich es für meine Schuldigkeit —

Herzog. Alles auf sich zu nehmen?

Schiller. Ja, Durchlaucht!

Laura (leise). O wie brav!

1. scourge of nations. 2. fine, pretty (iron.). 3. mad-wort. 3. lit. confusing the senses. 4. common soldiers. 5. maceration of the tongue. 6. ennobled. 7. customary.

Koch. Durchlaucht —!

Herzog (zu Koch). Schweig' Er da, bis Er an die Reihe kommt! (Zu Schiller:) Er bildet sich ein, mir durch solche Großmut zu imponiren?! Mit nichten. Ich kenne die Wurzel dieser Großmut. Sie heißt Überspanntheit[1] und Überschätzung.[2] Es ist krankhafte Großthuerei gegen gesetzliche Macht. Wo sind die Bücher?

Koch. Wir wissen's nicht, Durchlaucht — sie waren schon weggenommen, als wir ankamen.

Laura (leise nach Koch zu). Still doch davon!

Herzog. Was waren's für Bücher?

Koch. Poesien.

Herzog. Poesien — so? Mit dem aufsteigenden Löwen, der den Tyrannen zerreißen soll.

Koch (leise). Um Gottes willen, er kennt die Räuber!

Schiller (ebenso). Ich bin verloren!

Herzog. Wird sich finden! — Ich hab' Ihm gesagt, Er soll weiter lesen, les' Er!

Schiller. Ich?

Herzog. Ja Er! Was Er da in der Hand hat von Freund Schubart —.

Schiller. Das soll ich —?

Herzog. Das soll Er mir vorlesen.

Schiller. Mein Gott!

Koch. Weh' uns! (Schrecken unter den Übrigen.)

Herzog. Die Fürstengruft heißt es ja wohl?

Schiller. Ja.

Herzog. Nun, was zögert Er? 's ist ja doch auf mich gemünzt![3] Jetzt kann Er's an den Mann bringen. Besser kann's doch der Schubart und seines Gleichen nicht verlangen. Also les' Er! Drei Verse hab' ich schon gehört bis zur „Nationenruthe, die Gott im Zorn zusammenband" — da fahr' Er fort, und mit dem gehörigen Ausdruck; wir stehen vor den Särgen tyrannischer Fürsten.

Schiller (nimmt das Blatt auf, sieht hinein, zögert, sieht den Herzog an, der sich auf den Stock stützt).

Herzog. Nun, wird's?! (Erhöhter Schrecken der Übrigen, die leise zurücktreten.)

Schiller (anfangs schwach, allmählich überwältigt ihn der Inhalt, und er liest mit vollem Feuer):

„Da liegen Schädel[4] mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschen Schrecken! Denn an ihrem Nicken[5]
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug."

1. überspannt = eccentric, cracked. 2. overestimation. 3. coined. 4. scull. 5. on their nod depended.

Herzog (mit der Linken auf seine Rechte deutend). Diese Hand!

Schiller (flüchtig darnach sich umsehend).

„Damit die Quäler[1] nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha, früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l[2] zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt."

(Pause.)

(im Tone wechselnd.)

„Ihr aber, bess're Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft,
Schon wandelt Euer Geist im Paradiese
Gehüllt in Blüthenduft."

(Pause.)

Herzog. Den letzten Vers hat er wohl[3] in der Geschwindigkeit hinzugereimt?

Schiller (sieht ihn an).

Koch (leise). Schweig! Das kann Dich retten! Oder sag' Ja!

Herzog. Na, hat Er so viel Genie?

Schiller. Nein, auch dieser Vers ist von Schubart.

(Pause.)

Herzog. Der Mann hat viel Talent zum Versemachen, aber wenig Talent zur Freiheit.[4]

Schiller. Um so mehr Gnade, daß ihm Durchlaucht bei solcher Ansicht doch vor Kurzem die Freilassung versprochen haben —

Koch (leise). Schiller!

Laura (bewundernd ebenso). O, Schiller!

(Pause.)

Herzog. Ich glaube, Er untersteht sich,[5] für einen Autor zu petitionieren, während Er selbst — trag' Er Sorge, declamierender[6] Apostel Schubart's, für Seinen eigenen Hals und Kragen![7]

Laura (vorkommend). Seien Sie gnädig, Onkel Durchlaucht. Das ist ein edler Mensch!

Bleistift (halblaut). Himmel Sakkerment![8] Sie ruinieren mich ja.

Alle. Fräulein Laura!

Schiller. Das Fräulein, gütiger Himmel!

Herzog. Was ist das, Mädchen, in dieser Maskerade, was unterstehst Du Dich?! Weißt Du denn nicht, daß

1. tormentors. 2. crime, outrage. 3. I suppose. 4. vid. Ed. 5. dares. 6. reciting. 7. look out for your own neck (and collar). Comp. Es geht ihm an den Kragen; jemand beim Kragen kriegen etc. 8. corruption of sacrament.

es unanständig[1] ist, so allein unter Mannsbildern umherzulaufen?

Laura. Ach, Onkel Durchlaucht, mir ist das Herz so voll Mitleid und guter Gedanken, daß von so was gar nicht die Rede sein kann. Du aber verkennst[2] und bedrohst da einen edlen Menschen, und das schickt sich nicht für einen so guten Fürsten wie Du bist und sein sollst!

Herzog. Laura —!

Schiller. O welch ein Engel erscheint für uns!

Herzog. Hauptmann, nehmt ihr den groben[3] Mantel ab! (Dieser thut's, indem er rasch hinter der Reihe zu ihr kommt.)

Laura. Die Tanten sagen's auch beide, und Du wirst schon sehen, daß Du Übles anrichtest, wenn Du auf Tante Franziska nicht hörst — sei gut, Onkel Durchlaucht!

Fünfte Scene.

Generalin (von links kommend) — die Vorigen.

Generalin (von links, hinter ihr ein Diener mit Licht). Darf man eintreten, Durchlaucht, ins Criminal? Mein Auftrag leidet keinen Aufschub.

Herzog. Ei, Potztausend,[4] Ihr Weiber überhebt Euch. — Das ist nicht mein Geschmack — wer erlaubt Euch, Generalin Rieger, hierher zu kommen?

Generalin. Na, na![5] Das Allerdringendste![6] Eben weil's hier gefährlich zugehen soll, mochte die Frau Gräfin keinen Beamten schicken, damit er nicht ungeschickt in ein falsches Haus platze, und deshalb hab' ich's übernommen. Undank ist der Welt Lohn.[7] —

Herzog. Kurz!

Generalin. Kurz — es kommt Courier auf[8] Courier, der Großfürst von Rußland können nächste Minute im Schloßhofe vorfahren!

Herzog. Blitz,[9] das ist was Andres! — Hauptmann Silberkalb! zu den Anordnungen hinüber — große Tafel anrichten! — Alles beleuchten!

Hauptmann. Zu Befehl. — (Geht.)

Herzog. Noch Eins! (Er betrachtet einen Augenblick Laura und geht dann zu ihm nach hinten.)

Generalin (halblaut). Na, wie steht's — das scheint ja mißlungen.[10]

Laura. Mißlungen!

Generalin. O weh!

Laura. Habt Ihr denn meinen Zettel nicht gelesen, mein Rufen nicht gehört?

Koch. Sie haben gerufen — die dünne Stimme —?

Schiller. Sie, gnädiges Fräulein.

Koch. Waren Sie? Dann haben Sie auch die Bücher auf die Seite gebracht!

1. improper. 2. misunderstand. 3. course. 4. zounds. 5. well, well. 6. most urging. 7. proverb. 8. after. 9. thunder, (lighting). 10. failed.

Laura. Ja.

Generalin. Wo hast Du sie denn?

Laura (erschreckend). Ach du mein Himmel, sie stecken in dem Mantel, den der Hauptmann —

Koch. Um Gottes willen, es sind die Räuber darin!

Generalin. Was Räuber?

Schiller. Verehrungswürdige, ein Buch, das dem Herzoge nicht in die Hände fallen darf!

Koch. Den Mantel!

Laura. Den Mantel!

Generalin. Also den Mantel müssen wir erobern, der Hauptmann wird jetzt nicht zum Visitieren[1] der Taschen kommen! — still! der Herzog! Wenn sein Gesicht so aussieht, dann ist nichts Gutes zu erwarten.

(Pause. Hauptmann links ab.)

Herzog (betrachtet Alle). Sergeant!

Bleistift. Sire! (Halb auf den Kamin blickend, wo er fortwährend seinen Sohn zu decken getrachtet.)

Herzog. Zähl' Er sich die Leute, Er wird sie hinüber in den gelben Saal transportieren.

Bleistift. Eins, zwei, drei — sechs, sechs (seitwärts nach Nette blickend), Sire, wohl nur sechs —?

Herzog. Na, kann Er nicht zählen?

Bleistift. Ja so — Wahrhaftig nur sechs Erwachsene.

Herzog. Im gelben Saale werdet Ihr das Weitere erwarten und Euch unterdeß ankleiden für Eure Rollen in der einprobierten deutschen Komödie, jeden Augenblick gewärtig,[2] daß Ihr das Stück vor meinen Gästen aufzuführen habt. Das kann nach der Tafel,[3] vielleicht also erst gegen Morgen geschehen, wenn meine Gäste noch Lust haben. Sergeant!

Bleistift. Sire.

Herzog. Seine Leute eintreten lassen!

Bleistift (schließt rechts auf). Marsch! (Die Soldaten treten ein.) Halt!

Herzog (Bleistift winkend). Hierher! (Bleistift kommt.) Regimentsmedicus Schiller — geb' Er seinen Degen ab!

Schiller. Durchlaucht!
Laura. Onkel —!
Generalin. Durchlaucht —!
} Allgemeine Bewegung.

Alle. O Gott!

(Kurze Pause.)

Herzog. Hat Er verstanden — geb' Er seinen Degen ab; er gebührt[4] Ihm nicht mehr!

Schiller (den Degen lösend). Er hat an meiner Seite, Durchlaucht, nichts Unehrenhaftes erfahren —

Laura. Onkel Durchlaucht, das wird der Tante Franziska einen Stich ins Herz geben!

Generalin. Durchlaucht, dieser junge Mann steht unserm Herrgott näher, als irgend ein Betbruder[5] unter uns —

1. searching. 2. expecting. 3. after dinner, supper etc. 4. is due. 5. devotionalist.

Herzog. Wir wollen sehen, ob ihn der Herrgott jetzt beschützt!

Laura. Onkel Durchlaucht, Du kannst nicht so böse handeln!

Generalin. O, Durchlaucht macht keinen Unterschied der Person, er straft auch die Guten, wenn sie ihm nicht gefallen.

Herzog. Frauenzimmer!

Generalin. Er beschimpft sie, wenn es seine Laune[1] gebietet. Soll dieser von Gott begabte junge Mann beschimpft werden, dann lege ich mein Amt als Erzieherin in Dero[2] Fräuleinschule[3] nieder: denn ich weiß dann nicht mehr, was Tugend und Gerechtigkeit ist.

Herzog. Reize meinen Zorn nicht, Weib.

Generalin. Ich fürchte keinen Zorn, und ich kann allein auf den Asperg hinaufgehen, wohin Ihr mich schicken möchtet!

Laura. Nein, ich gehe mit Dir, Mama, ins ärgste Gefängnis, wenn man nicht mehr die guten Menschen beschützen darf!

Schiller (nach einer dankbaren Pantomime gegen Laura). Vergeben Durchlaucht ein Wohlwollen weiblicher Herzen, welches ich vielleicht nicht verdiene. Mitleid zu üben, ist ja das Amt der Frauen. Hier ist mein Degen, das Symbol meiner Freiheit. Wenn ich meine Freiheit gemißbraucht[4] habe, so geschah es wahrlich nicht aus Leichtsinn oder Übermut, sondern weil ich einem innern und, ich weiß es, einem nicht unedlen Drange gefolgt bin, einem Drange, welchem eben nur der Leichtsinn widerstrebt. Ich weiß, daß ich dabei äußerlich gefehlt habe, und ich unterwerfe mich schweigend der gebietenden Macht —

Herzog. Weil Er muß!

Schiller. Ob ich in höherem Sinne gefehlt, wage ich nicht zu bestimmen, aber ich weiß, daß ich dafür nur Gott verantwortlich bin — (Klingel.) Hier ist mein Degen! (Übergiebt ihn an Bleistift.)

Herzog. Vorwärts! (Der Vorhang fällt rasch.)

1. freak, humour. 2. your; only used to persons of high rank, princes. 3. the word „Mädchen-Töchterschule", more commonly used. 4. missbraucht without the pref. „ge" of the past participle would also be correct.

(Fortsetzung folgt.)

Aus: „Über Lesen und Bildung."
Von Anton E. Schönbach.
Dritte Auflage. Graz. Leuschner & Lubensky. 1889.

Die neueste deutsche Dichtung.

Doch lenken wir den Blick unseren jüngsten Tagen zu, dem Geschlechte der Poeten, welche heute in voller Kraft wirken, deren Bahn nicht vollendet ist, die von Jahr zu Jahr Neues und Eigentümliches ihrer Begabung abgewinnen. Sie bilden die ersten Posten in der modernen deutschen Literatur, falls wir auf deren Besitz beharren, und über sie müssen wir uns ganz vornehmlich klar werden.

Ein glanzvolles Talent ist Arthur Fitger. Er ringt nach den höchsten Preisen und ist vortrefflich dafür ausgerüstet. Eigenständige Kraft, die zuweilen an Überschuß leidet — ein selten Ding heute bei Dichtern — ist das Merkmal seiner Poesie. Festigkeit zeichnet sein Wesen aus: die Liebe ist für den Lyriker Fitger ein wichtiges Moment des Lebens, aber sie ist nicht Alles; der Mann hat Pflichten und darf sich den Mut nicht brechen lassen, wenn das bittere Schicksal ihm ein freudloses Dasein aufzwingt. An dieser Eigenschaft des Dichters mag man sich erbauen, sie fordert die höchste Achtung ab. Als Dramatiker besitzt er das beneidenswerte Vermögen, seine Gestalten klar und plastisch vor Augen zu stellen, die Situationen scharf zu zeichnen und mit rücksichtsloser Konsequenz bis zum Ende ausbildend zu verketten; wem ein schweres, ungemildertes Geschick, das mit Kraft getragen wird, nur Grauen erregt ohne zu erheben, der mag von Fitger's Tragödien fortbleiben. Seine Schilderungen gebieten über alle Abstufungen der Farbe, er ist nicht umsonst auch ein bedeutender Maler. Dabei unterstützt ihn eine erstaunliche Sprachgewalt, der kaum etwas zu schwierig ist. Er übergreift sich manchmal und sündigt durch Aufnahme unerhörter und falscher Wortbildungen, durch Fehler gegen die Bedeutung, aber er füllt die Luft nicht mit leeren Klängen. Vielleicht leidet seine Lyrik unter der Schwere der Gedanken, denen sie dienstpflichtig ist. Das Märchen ‚Der Meisterdieb' gebraucht die uralte Erfindung, in welcher die verwegene Klugheit gerühmt wird, nur als Zettel für den Teppich, in dessen wundersamer Pracht sich die Geschicke der Menschen tiefsinnig verflechten. Die ‚Idyllen' öffnen den Blick in die Abgründe des Lebens, sie nehmen das Widerwärtigste auf, ohne die menschliche Gestalt zum Scheusal zu verzerren. Fitger ist nicht so einfach, daß er leicht populär werden könnte, aber eine feine und reine Künstlernatur ist er, an der sich nichts Gemachtes findet. Bei ihm ist echte Leidenschaft, darum ergreifen seine Verse den Leser und lassen den nicht los, den sie einmal gepackt haben.

Absonderlich ist es mir mit Konrad Ferdinand Meyer ergangen. Sein ‚Jürg Jenatsch' kam gerade recht, um durch seine Freude an dem energischen Kämpen, durch die rasch vorwärts drängende Handlung nach dem Überschwank psychologischer Tüfteleien in unseren Romanen wahrhaft zu erquicken. Der Mann hatte etwas zu erzählen, es quoll frisch und ursprünglich in dem Buch. Dagegen fiel der ‚Heilige' ab. Thomas à Becket war zu sehr konstruiert, die Verkettung schwerfällig und steif, was man am meisten in den englischen Übersetzungen

des Werkes beobachten konnte. ‚Hutten's letzte Tage' wirkten ebenso stark und tief, als ‚Engelberg' durch fade Süßlichkeit abstieß. Die Bücher ‚Novellen' stellten es sicher, daß der Dichter die gesammte Erzählungstechnik vollkommen in seiner Gewalt hatte. Auch Heyse war den alten Italienern selten so nahe gekommen als ‚Die Hochzeit des Mönches'. Ein Stück, so barock wie ‚Die Richterin' war doch eine giltige Kraftprobe für den Poeten, und ‚Die Versuchung des Pescara' ist von allen Seiten gesehen ein meisterliches Werk. Freilich auch hier regte sich neuerdings der Gedanke, ob nicht dieser farbige Schein objektivster Lebenswahrheit mehr das Ergebniß der Überlegung und des Studiums sei als die frei aufsteigende Schöpfung des mit Bildung gesättigten Genius. Die ‚Gedichte' haben mir den Zweifel benommen. Was Meyer schafft, ist in der That Mosaikarbeit: die polierte Fläche, aus zahllosen Farbstiften zusammengefügt, macht in einigem Abstande den Eindruck, aus kühner Konzeption und doch mit Hilfe des angeborenen, feinsten Kunstverständnisses hingeworfen zu sein, der kalte Glanz verrät jedoch das Material, dessen sich die mühsame Technik bedient. Es mag für das weitere Publikum ziemlich gleichgiltig sein, auf welchem Wege diese Werke zu stande gekommen sind: für die literarhistorische Kritik ist es ebenso wichtig, hier Klarheit zu gewinnen wie für den Kunstforscher, der die Kartons von Raphael und die danach gewobenen Gobelins sehr wol unterscheidet. Gewiß ist Meyer ein großer ‚Künstler', aber dieses Wort ist für ihn lieber aus dem Zusammenhange mit ‚Künsteln' zu verstehen, denn aus dem mit ‚Können'.

In einigen raschen Schritten ist Ernst von Wildenbruch nach vorne getreten. Die erste Auflage seiner ‚Lieder und Gesänge' war noch voll Nachempfindung, etliche Male gelang ein gerundetes, in sich fertiges Gedicht; die zweite, ‚Dichtungen und Balladen' ist erheblich besser. Mit dem halb epischen, halb dramatischen Werk ‚Die Söhne der Sybillen und der Nornen', einer späten und doch unreifen Frucht Byronischen Geistes war ein unlösbares Problem angegriffen, das Gedicht ist trotz einzelner Schönheiten mißlungen. Die beiden Schlachtenepen ‚Vionville' und ‚Sedan' tönen voll und kräftig, es fehlt ihnen aber die rechte packende Gegenständlichkeit und diesen Mangel verhüllen die rauschendsten Verse nicht. Wildenbruchs Novellen streben nach neuen Aufgaben und suchen sie durch sehr mannigfache Mittel zu lösen. Um originell zu sein, wird der Autor seltsam, sogar grotesk. Doch gibt es auch sehr gute Sachen darunter, wozu ich besonders den ‚Astronomen' rechne, freilich eher ein kleines Trauerspiel als eine Erzählung. Im Drama hat Wildenbruch das rechte Feld für seine große Begabung gefunden, die, wie es sich gehört, auch mit starker Fruchtbarkeit verbunden ist. Noch immer gibt es unter seinen Bühnenwerken mehr Fehlgriffe als Treffer, aber diese Fehlgriffe sind keine Nieten und legen Zeugniß ab von der sicheren Herrschaft des Dichters über die Stoffe. Einzelne Stücke, z. B. ‚Christoph Marlow', ‚Die Herrin ihrer Hand', ‚Opfer um Opfer' können nur als Versuche zur Übung gelten, enthalten aber schon ganz vortreffliche Partien, so im erstgenannten Drama die Theaterszenen. Ganz eigentümlich sind die Probleme im ‚Neuen Gebot', ‚Vater und Söhne', ‚Der Mennonit', nur zu wenig einfach, zu verzwickt, mit zu vielen Voraussetzungen belastet, als daß die tragische Kraft recht durchzuschlagen vermöchte. Trauerspiele großen Stiles sind ‚Die Karolinger' und ‚Harold', obgleich es selbst in ihnen noch nicht geradlinig, sondern stellenweise im Zickzack auf die Katastrophe losgeht. Die wichtigsten der dem Tragödiendichter notwendigen Eigenschaften treten hier offen zu Tage: die Handlung wird nicht in der Exposition vorschnell verausgabt — sonst ein sicheres Zeichen schwacher dramatischer Veranlagung — sondern fest zusammengehalten mit wol eingesetzten Steigerungen; ferner läßt der Poet dem Schauspieler etwas zu thun übrig, er sagt nicht alles, die Striche werden gröber, wie es die Bühnenwirkung fordert, die Effekte sind stärker herausgetrieben. Wildenbruch's jüngstes Werk, ‚Die Quitzows' ist auch sein bestes, darin wird der Einfluß Heinrich von Kleist's mächtig und durchaus zum Vorteil der Tragödie, welche in den Volksscenen die Schilderungskraft von Willibald Alexis aufweist, von Akt zu Akt die Handlung strammer anzieht und mit großen Scenen der derb gezeichneten Charaktere abschließt. Dieses Trauerspiel hat etwas Kerniges, was ähnlich auch bei Fitger und in den Dramen des trefflichen Kruse, dreien Norddeutschen, durchbricht. ‚Die Quitzows' werden der deutschen Bühne ein dauernder Gewinn sein.

Österreich spricht in der modernsten deutschen Poesie ein gewichtiges Wort. So nimmt Ludwig Anzengruber unter den Dramatikern der Gegenwart eine bedeutende Stellung ein. Mit einer ganzen Reihe von Volksstücken, verlegt in das Bauernleben Nieder-Österreich's und der angrenzenden Gebirgsländer, hat er diesen Erfolg errungen. ‚Verlegt', sage ich, weil diese Dramen zwar meist in sehr glücklicher Weise das Kostüm der Dorfgeschichte tragen, jedoch vom Standpunkte des gebildeten Städters, beziehungsweise des Wieners, gedacht sind. Sie wurzeln auch in der Überlieferung des Wiener Volksstückes, wie es Raimund, Elmar, Kaiser u. A. gepflegt hatten. Es sind allgemein menschliche Probleme, welche darin verhandelt werden, gemeinverständlich ist auch trotz des Dialektes die Ausführung. Man sieht, daß Anzengruber das Theater und seine Bedingungen aus eigener Erfahrung aufs genaueste kennt, vom ersten bis zum letzten sind alle seine Stücke bühnenmäßig entworfen, bieten dankbare Rollen für die Schauspieler, gute Aktschlüsse, einfache, aber wirksame Effekte, und vortreff-

liche Gesammtscenen. Anzengruber versicht überall die echte Humanität gegen das Konventionelle, gemäßigten und verständigen Fortschritt wider die Vorurteile des Herkommens, das Tüchtige, Reelle im Kampfe mit dem Schwindel. Die Empfindung eines wahren Dichters durchzieht seine Stücke, Figuren wie der ‚Meineidbauer', der ‚Dusterer' im ‚G'wissenswurm', und insbesondere die Lieblingsgestalt des Autors, der arme Weltphilosoph, heiße er ‚Wurzelsepp' oder ‚Steinklopferhanns', sind von innen heraus geschaffen und lebensvoll auf die Bühne gestellt. Eine Fülle von Witz steht Anzengruber zu Gebote, am verwegensten in den ‚Kreuzlschreibern', besonders sind seine jugendlichen Heldinnen durch heitere Frische ausgezeichnet, die ‚Horlacherlies', die ‚Trutzige'. Den Dramatiker finden wir auch in seinen Novellen wieder, denen es oftmals an Abrundung und behaglichem Ausmalen gebricht, die, wenn sie größeren Umfang annehmeu, leicht zu Theaterstücken umschlagen, und am besten geraten, sobald sie sich mit einer einzigen Scene oder Situation befassen. Ich schätze übrigens Anzengruber's Geschichten hoch, nervige und fest zugreifende Charakterzeichnung, klares Herausstellen der Aufgabe, und eine ins Innerste dringende Darstellung der meist tragischen Konflikte sind ihre großen Vorzüge.

Die hervorragendste Kraft der Erzählung ist in Österreich Maria Freifrau von Ebner-Eschenbach (geb. Gräfin Dubsky), ein wunderbares Beispiel poetischer Gaben in der heutigen hohen Aristokratie. Lange Zeit hindurch gering geachtet, ist sie jetzt allgemein anerkannt, und obschon bereits eine ältere Dame, noch immer im Vorschreiten begriffen: das ‚Gemeindekind' hat recht gezeigt, daß sie den schwierigsten Aufgaben der Romandichtung gewachsen ist. Aus starkem inneren Trieb hervorgegangen, hat sich ihr Talent unter der sorgsamen Pflege kunstverständiger Freunde aufs schönste entwickelt. Und, was mir merkwürdig ist, diese Frau, welche die Gesellschaft ihrer Standesgenossen so kennt und durchblickt, sie ist auch zugleich ins tiefste Fühlen des armen Volkes, deutscher und böhmischer Bauern eingedrungen. Gerade dort hat sie ihre bedeutendsten Stoffe gefunden. Das ‚Gemeindekind' ist ein erschütterndes Gemälde des Elendes, der Verkommenheit, aus der sich edlere Triebe mühsam emporringen. Niemand möchte beim Lesen dieses Romanes daran denken, daß eine Frau ihn verfaßt hat. Denn hier wird auch das letzte Wort nicht zurückbehalten, sondern offen herausgesagt: nirgends wird die Dichterin undelikat, greift aber auch nirgends ein Ding weicher an als ihm zukommt. Seit Annette von Droste-Hülshoff hat keine deutsche Frau so geschrieben. Ihre kleinen Erzählungen bekunden dieselbe erstaunliche Fähigkeit der Charakteristik, in welcher sich die feinsten Beobachtungen mit warmem Mitgefühl einen. Gleich daneben wieder eine psychologische Studie über männliche Schwäche, so hart wie ‚Miterlebtes'. Der einzige Fehler, welchen ich der Freiin Ebner-Eschenbach vorzuwerfen wüßte, ist zeitweilige Vernachlässigung der Komposition. Es strömt ihr offenbar der Stoff so reichlich zu und sie weiß so sicher, was sie daraus machen kann, daß sie ungern streicht und ausscheidet: dadurch entsteht hie und da eine übermäßige Fülle, welche die Wirkungen der Einzelnheiten beeinträchtigt, die Handlungen überschneiden sich unangenehm, ein oder das andere Mal wird das Werk dadurch ganz aus der Richtung seiner ursprünglichen Anlage gedrängt. Aber es ist kein Problem so klein, daß diese Dichterin es nicht zur Bedeutung emporheben, keines so groß, daß sie es nicht zu bewältigen vermöchte.

In dem Lande Mähren, welchem die Freiin von Ebner-Eschenbach entstammt, ist auch Ferdinand von Saar heimisch geworden. Seine großen Dramen, welche durch widrige Schicksale noch heute um ihre Wirkung gebracht werden, gehen aus demselben hochstrebenden Idealismus hervor, der in die Lebensbahn ihres Schöpfers umgestaltend eingegriffen hat. Damit verbindet sich in Saar's Gedichten ein sehr ansehnliches Vermögen, auch der dürftigsten Landschaft und den Vorgängen des ärmlichsten Lebens ihr Poetisches abzumerken oder sie in poetische Beziehungen zu bringen. Diese Fähigkeit ist die Triebkraft seiner Novellen, welche ihre Stoffe gewöhnlich düsteren Lebenserfahrungen entnehmen und durch die achtsame künstlerische Durcharbeitung sowie eine jetzt seltene Sorgfalt in der Behandlung der Sprache zu ganz reifen, klassischen Werken gediehen sind. Ihnen haftet der besondere österreichische Erdgeruch an wie den Dichtungen der Freiin Ebner-Eschenbach, sie könnten anderwärts nicht geschrieben sein. —

Diese Aufzählung wird die Leser allgemach ermüden und ich breche deßwegen ab, obschon es im Grunde ungerecht ist, wenn so mancher eigenständiger und bedeutender Naturen unter unsern lebenden Schriftstellern gar nicht gedacht wird. Allein ich wollte ja nur Anhaltspunkte für die Beurteilung der modernen dichterischen Produktion darbieten. Ich denke, es wird jetzt nicht leicht Jemand daran zweifeln, daß die deutsche Literatur der Gegenwart ihren Namen auch in dem Sinne verdient, wie ihn jene Frage nach ihrem Bestande gefaßt hatte. Denn sie besitzt gemeinsame Merkmale, welche sie von den Schöpfungen der nächst vorangegangenen Zeit deutlich sondern. Einmal ist allen den deutschen Dichtern, über welche ich hier gesprochen habe, ein sehr lebhaftes Nationalgefühl eigen. Sie stellen ihr Volkstum voran, sie sind begeistert für Kaiser und Reich, sei es daß sie noch einen sehnsuchtsvollen Traum träumten oder daß sie sich durch die freudige Erfüllung gehoben wissen. Sie empfinden ihr deutsches Wesen als einen Vorzug, welcher ihrer Poesie Pflichten auferlegt. Bei den deutschen Dichtern

aus Österreich tritt an die Stelle dieser Eigenschaft eine stärkere Hervorhebung des lokalen Charakters und der zugehörigen Stimmung.

Zweitens und beinahe noch wesentlicher: in diesen Dichtern allen, ausnahmslos, ist das Streben thätig, die Poesie zum vollkommeneren Ausdruck der Wirklichkeit des Lebens zu bringen. Gleichviel, wie verschieden die Anlage der einzelnen sind, darnach trachten sie alle, jeder in seiner Weise. Sie bauen keine Welt der Phantasie mehr auf, die nur in Gedanken vorhanden ist, — wie noch Mörike und seine Freunde in ihren Anfängen sich die Insel Orplid erschufen — sie wünschen, die sinnenfällige Wahrheit poetisch zu gestalten. Bezeichnende Einzelnheiten der Dinge werden gern dem Alltäglichen abgeborgt, ohne daß sich die Dichtung darein verliert, überall werden lebhaftere Farben aufgesetzt, der Ausgang der Erzählungen fügt sich lieber dem Zwange des Schicksals, welches vor unseren Augen die Menschen in seine vernichtenden Kreise zieht, als dem Bedürfnis des Lesers nach Beruhigung. Die Sprache wird oft aus den Mundarten bereichert, schlägt wol ganz in diese über, und sucht nach neuen drastischen Worten. Ebenso der erfindende Dichter, welcher durchaus Ungehörtes bieten möchte, und deßhalb das Bizarre nicht verschmäht, wofern es ihm nur neu vorkommt.

Alle diese Merkmale begegnen uns bei unseren modernen Dichtern, und zwar in gesteigertem Maße, je mehr wir von dem Beginne des letzten Menschenalters ausgehend uns der unmittelbaren Gegenwart nähern. Sie machen den Charakter dieser Poesie aus.

——::——

Vom Titelwesen.

Allgemeine Bemerkungen und Regeln für die Titulatur.

Die Titulatur hängt von Amt, Stand und Würde dessen ab, an den man schreibt. — Obgleich teils durch stillschweigendes Übereinkommen, teils durch gesetzliche Bestimmungen das weitschichtige und lästige deutsche Titelwesen im schriftlichen Verkehr sich in neuerer Zeit um Vieles vermindert und vereinfacht hat, so ist doch immer noch so viel zurückgeblieben, daß beinahe ein eigenes Studium dazu gehört, um keine Fehlgriffe zu thun, und noch immer giebt es so viele Personen, die auf diese Förmlichkeiten einen hohen Wert legen und die Nichtbeachtung derselben sehr übel nehmen würden, daß es, außer bei ganz guten Bekannten, nicht geraten ist, etwas daran fehlen zu lassen. Viele machen sogar Anspruch auf eine höhere Titulatur, als ihnen gebührt. Nur bei freundschaftlichen Briefen darf man sich in Hinsicht der Höflichkeitsformen nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse freier bewegen; die äußere Adresse jedoch muß regelrecht sein, da sie zur Kenntnis Dritter kommt, und es darf das freundschaftliche, verwandtschaftliche oder untergeordnete Verhältnis des Empfängers zum Absender nicht daraus zu ersehen sein.

Die Kaufleute unter sich haben alles Titelwesen längst abgeschafft, und ihre Correspondenz kann in dieser Hinsicht als ein Vorbild gelten, das auch bereits bei anderen Geschäftsleuten Beifall gefunden hat. Die Anrede fällt in den kaufmännischen Briefen ganz weg, und es steht dafür gewöhnlich als Überschrift die Adresse des Empfängers, wie auf der Außenseite, z. B.

Herrn Em. Müller
in Leipzig.

Die Benennung im Contexte ist das einfache Sie, und statt aller Schlußformel steht „Ergebenst“ und der Name des Schreibers darunter. Eine andere geschäftliche Vereinfachung des Formenwesens ist die, daß man statt der Überschrift blos P. T. oder pro titulo (anstatt des Titels) setzt, auch die Anrede gleich in den Context des Briefes verflicht, z. B.

Ew. Wohlgeboren
haben mittelst gefälligen Schreibens u. s. w.

Dieser letztere Gebrauch ist schon ziemlich allgemein und dürfte nirgends Anstoß finden, was wir von dem P. T. nicht versichern möchten.

Eine andere abgekürzte Formel ist das Respekts- oder Ehrfurchtszeichen (der Submissionsstrich), welches die Anrede und die Schlußformel vertritt und besonders in kurzen Billets, Meldungen ꝛc. anwendbar ist, z. B.

| Ew. Hochwohlgeboren gnädigem Befehl gemäß ꝛc.;

und vom letzten Worte des Schreibens an, mit Übergehung aller Hochachtungsformeln, bis an den Ort der Unterschrift:

| (Name.)

Der Strich soll um so länger sein und der Name um so tiefer stehen, je mehr Hochachtung wir dem Empfänger schuldig sind. In Preußen ist der Submissionsstrich gerade und kann bei allen Eingaben angewendet werden.

Es gehört zur Titulatur besonders viererlei, nämlich:

a. Die Anrede (über dem Anfange des Briefes);
b. die Benennung oder Anrede im Zusammenhange (Contexte) des Briefes;
c. die Benennung bei der Unterschrift, und
d. die äußere Aufschrift oder Adresse.

Alle diese Teile der Titulatur müssen in einem richtigen Verhältnis zu einander stehen und zusammmen passen, denn es wäre z. B. ein großer Verstoß, wenn man einen Brief, den man mit Hochwohlgeboren, „Gnädiger Herr“ angefangen hat, mit „ergebenst“ schließen wollte. Für alle diese Verhältnisse und sonstige oft wiederkehrende Ausdrücke finden gewisse Abstufungen statt. Was Königliche Personen sagen, befehlen oder thun, geschieht allergnädigst oder allerdurchlauchtigst, von andern

nur huldreichſt, gnädigſt, gnädig, hochgeneigteſt, hochgeneigt, gütigſt, gütig ꝛc. Vornehme Perſonen geruhen, andere belieben etwas zu thun. Je nach dem Range des Briefempfängers unterſchreiben wir uns als allunterthänigſter, unterthänigſter, unterthäniger, ganz gehorſamſter, ganz ergebenſter, ergebenſter, ergebener, bereitwilliger Diener.

Das Wort Eure wird nach der alten Schreibart Ewre, gewöhnlich abgekürzt (Ew.) gebraucht. An höher ſtehende Perſonen ſchreibt man es aber lieber aus, nach der Regel, daß Abkürzungen in der Titulatur nicht ſchicklich ſind. Iſt aber die Schreibart Ew. auch ſchon ziemlich durch den Gebrauch ſanctionirt, ſo hüte man ſich wenigſtens vor andern unpaſſenden Abkürzungen in der Titulatur, z. B. Wohlg. oder Wohlgeb. für Wohlgeboren. Das Wort Eure gilt in der Anrede für Perſonen beiderlei Geſchlechts, ſo wie in der Mehrzahl Ihre. Spricht man in der dritten Perſon, ſo heißt es von einem Manne Seine, von einer Frau Ihre oder Ihro; in der Adreſſe, wenn ſie nicht mit An anfängt, Seiner (in nicht zu billigender Abkürzung Sr.), bei Frauen Ihro. In Oberdeutſchland wird meiſt Ihro ohne Unterſchied der Geſchlechter und der Fälle gebraucht.

Zur Zuſammenſtellung der Adreſſe giebt das Vorwort „An“ wohl immer das natürlichſte und bequemſte Verbindungsmittel. Die Dativform mit „Dem“ iſt nicht ſo häufig im Gebrauch, als ſie ſein könnte, da ſie ſich durch Sprachrichtigkeit empfiehlt. Die Adreſſen der Kaufleute (Herrn N. in N.) beruhen auf dem Dativ. Worauf ſich aber der auch in preußiſchen Canzleien eingeführte Genitiv „Des“ eigentlich gründet, hat uns noch nicht einleuchten wollen; denn: „Des Herrn N. N. Wohlgeboren“ kann weder grammatiſch noch logiſch richtig ſein, wenn es nicht etwa ſo definirt werden muß: „An die Wohlgeborenheit des Hern N. N.“

Wie verſchieden übrigens manche Adreſſen abgefaßt werden können, möge folgendes Beiſpiel zeigen:

1) An den Königlichen Hofrath Herrn N. Hochwohlgeboren;
2) An den Herrn Hofrath N. Hochwohlgeboren;
3) Dem Herrn Hofrath N. Hochwohlgeboren;
4) Seiner (Sr.) Hochwohlgeboren dem Herrn N., Königlich Preußiſchem Hofrath;
5) Des Herrn Hofraths N. Hochwohlgeboren;
6) (An) Des Königlichen Hofraths Herrn N. Hochwohlgeboren.

Die verſchiedenen Abſtufungen der Titulatur werden durch den Stand jedes Einzelnen bedingt, welcher wiederum teils durch die Geburt, teils durch die bürgerliche oder amtliche Stellung beſtimmt wird. Die Formalitäten bei der Unterſchrift richten ſich nach dem Verhältnis, in welchem der Briefſchreibende zu dem Empfänger ſteht.

Die Stände teilen ſich in weltliche und geiſtliche; die weltlichen in den Fürſten-, Adel- und Bürgerſtand. Der höchſte Stand iſt der Fürſtenſtand, der ſich in höheren und niederen ſcheidet. Den erſten bilden Kaiſer und Könige; den niederen: Großherzöge, die ſouverainen Herzöge und Fürſten, die Mitglieder der Regentenhäuſer und alle Prinzen und Prinzeſſinnen von Geblüt.

Es folgt der Adelſtand, wecher ebenfalls in den höhern und niederen zerfällt. Zum erſten gehören die vormals unmittelbaren und ſeit 1806 mittelbar gewordenen deutſchen Fürſten und Grafen oder die ſämmtlichen Standesherren (Reichsherren, Grafen und Reichsfreiherren); zum niederen Adel gehören alle Edelleute, die den mit erblichen Vorrechten verbundenen Rang zwiſchen den Perſonen des hohen Adels und denen vom Bürgerſtande beſitzen, als: die Titulaturgrafen, die Freiherren oder Barone und alle Edelleute mit dem Beiworte von.

Der Bürger erhebt ſich zu einem höhern Range in dem Maße, in welchem er ſich durch ſeine Stellung, ſeinen Beruf als Mitglied irgend eines ſtädtiſchen Collegiums, oder durch ſeine Kenntniſſe, Wiſſenſchaft, Kunſt, Vermögen ꝛc. auszeichnet. Es giebt alſo einen höhern und einen niedern Bürgerſtand, deſſen Scheidelinie aber ſehr unbeſtimmt iſt. Zum erſtern gehören die Staatsbeamten, Stadträthe und ähnliche Würdenträger, Fabrikanten, Großkaufleute und Gutsbeſitzer, Gelehrte, Künſtler.

Alle dieſe Abſtufungen des Ranges werden durch folgende Prädicate bezeichnet:

1) Kaiſer und Könige und ihre Gemahlinnen erhalten in der Anrede Allerdurchlauchtigſt, im Zuſammenhange des Schreibens (Contexte) Eure Kaiſerliche (Königliche) Majeſtät.

2) Prinzen und Prinzeſſinnen aus Kaiſerlichen und Königlichen Häuſern: Durchlauchtigſt und Eure Kaiſerliche (Königliche) Hoheit; Großherzöge, Erb-Großherzöge und deren Gemahlinnen: Allerdurchlauchtigſt und Königliche Hoheit; die Geſchwiſter der Großherzöge blos: Eure Hoheit; die Prinzen und Prinzeſſinnen der älteren Nebenlinien neuerer Königshäuſer in Deutſchland, nämlich von Bayern, Sachſen, Württemberg, führen den Titel: Herzog, Herzogin in Bayern ꝛc.

3) Herzöge und Fürſten: Durchlauchtigſt und Eure Durchlaucht, und abwechſelud: Höchſtdieſelben.

4) Die Reichsgrafen und Grafen aus altem Stamme: Erlaucht und Eure Erlaucht.

5) Andere Grafen, die nicht zu den ehemalig regierenden gräflichen Familien gehören oder in neuer Zeit in den Grafenſtand erhoben worden, und Freiherren aus altem Geſchlechte (die ehemaligen Reichsfreiherren): Hochgeboren und Eure Gräfliche (Hochfreiherrliche) Gnaden.

6) Freiherren oder Barone aus jüngern Geschlechtern erhalten: Hoch- und Wohlgeboren, und

7) alle sonstigen Edelleute im Civil und Militairstande, sofern sie nicht die unten bemerkten höhern Grade bekleiden, erhalten: Hochwohlgeboren. Diese durch den Geburtsrang bedingten Prädikate können durch die Stellung, welche der Inhaber derselben in der Gesellschaft einnimmt, verändert und erweitert werden und zum Teil auch an Bürgerliche übergehen, und ist hierüber vorzüglich Folgendes zu merken:

8) Die höchsten Militairpersonen, einschließlich der Generallieutenants, die Minister und Gesandten höherer Klasse, hohe Hofbeamte, z. B. Ober-Hof-Marschälle, ferner der Präsident des Reichsgerichts, die Wirklichen Geheimen Räte und die Ritter des schwarzen Adlerordens erhalten den Titel Eure Excellenz und Hochdieselben. Kommt ihnen aber wegen fürstlicher Geburt der höhere Titel „Durchlaucht" zu, so bleibt der Titel „Excellenz" weg.

9) Mit der höchsten akademischen Würde, also dem Rectorate auf Universitäten, ist der Titel Magnificenz verbunden.

10) Tritt ein Bürgerlicher aber in ein höheres Staatsamt, so wird er im Range den Adeligen gleich geachtet und bekommt das Prädikat Hochwohlgeboren. Dies soll in Preußen bis zu den Räten dritter Klasse und im Militair bis zum Major herab stattfinden, also bei Ober- und Chef-Präsidenten, Präsidenten und Direktoren von Gerichten und Provinzial-Kollegien, Oberbergämtern ꝛc. Nach dem herrschend gewordenen Gebrauche erhalten aber auch alle bürgerlichen Räte vierter Klasse, nämlich Ober-Landesgerichts-, Kammergerichts-, Landgerichts-, Amtsgerichts- und Regierungs-Räte und die mit ihnen auf gleicher Rangstufe stehenden Landräte, Kreis-Direktoren, sowie auch Landrichter und Amtsrichter, die Bürgermeister und die bürgerlichen Lieutenants, in Consequenz hiervon auch die Landwehr-Lieutenants, welche Alle von Seiten des Staats „Wohlgeboren" tituliert werden, im Publikum das Prädikat Hochwohlgeboren. Ebenso bekommen die Ritter eines Ordens Hochwohlgeboren.

11) Der Titel „Wohlgeboren" muß nun für alle bürgerlichen Stände ausreichen, welche nicht Hochwohlgeboren sein können. Eigentlich sollen nur die angesehenen Bürger, Räte, Doctoren, Professoren und andere Gelehrte, Oberamtmänner, höhere Kaufleute und Fabrikanten, Bürgermeister, Assessoren ꝛc. Anspruch darauf haben, Wohlgeboren zu sein: es sind aber die noch niedriger stehenden Titel: Hochedelgeboren und gar Hochedel, Wohledel heutzutage so in Mißcredit gekommen, daß man sie, außer etwa dem Bauer, Niemandem mehr zu geben wagt und daher lieber jeden kleinen Bürger und Handwerker, unstudirten Subalternbeamten, Landschullehrer ꝛc. im brieflichen Verkehr mit Ew. Wohlgeboren anredet.

Titulatur der Geistlichen.

1) Die Geistlichen vom ersten Range, als: Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe fürstlichen Standes führen den Titel Hochwürdigst und als Nebentitel ihr Geburtsprädicat Durchlaucht; im Contexte: Eure Erzbischöfliche Durchlaucht.

2) Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte aus gräflichem oder freiherrlichem Stande: Hochwürden, Hochgeboren; im Contexte; Eure (Erz-) Bischöfliche Gnaden oder Eure Hochwürden Gnaden.

3) Prälaten, Domherren, Äbte, geistliche Räte, Superintendenten, Oberhofprediger, Beichtväter fürstlicher Personen, Doctoren der Theologie erhalten Hochwürdiger (bei adeliger Abkunft noch Hochwohlgeboren) und Eure Hochwürden. Der geistliche Titel geht dem adeligen Geburtstitel stets voraus; Seiner Hochwürden und Hochwohlgeboren dem Herrn Superintendenten von G.

4) Die übrigen Geistlichen und Prediger, Professoren der Theologie, die nicht Doctoren sind ꝛc: Hochehrwürdiger, Eure Hochehrwürden.

Titulatur der Frauen.

Daß die Frauen an dem Geburtstitel ihrer Männer Teil nehmen und die Gemahlin eines Grafen „Gräfin" heißt, ist natürlich. Weniger gerechtfertigt ist die deutsche Sitte, daß Frauen der Amtstitel ihrer Männer beigelegt wird. Doch gilt dafür die Regel, daß bei dem Sprach- und Redegebrauch dieser Titel auch für Frauen die männliche Endung beibehalten und Frau Doctor, Frau Rat, Frau Rittmeister, Frau Assessor u. s. w. gesagt wird.

Auch Frauen, die aus einem niedern Stande in einen höhern heiraten, nehmen an den Standes- und Geburtstiteln der Männer Teil; im umgekehrten Falle aber verbleibt der Frau, welche in einen niedern Stand heiratet, ihr Geburtstitel, z. B. Ihro Hochwohlgeboren der Frau Hofrätin N. N., geborne von N. N.

Damen fürstlichen Standes erhalten den vollen Titel ihres Gemahls; verheiratete Prinzessinnen erhalten den Titel Frau. Unverheiratete adeligen Standes heißen Hochwohlgeboren und gnädiges Fräulein; Gebildete aus bürgerlichem Stande Wohlgeboren (hochgeehrtes) Fräulein. Da man den Fräuleinstitel jetzt jedem Bürgermädchen beilegt, so ist der Titel Demoiselle (in der Anrede Mademoiselle) nicht mehr üblich. Dasselbe gilt von dem veralteten Madame für verheiratete Frauen. Damen, deren Männer keine Amts- oder Geburtstitel haben, bezeichnet man auf der Adresse als Frau N. geb. N.

——::——

GERMANIA.

—::—

Wir haben schon in der letzten Nummer bemerkt, dass Laube den Charakter des Kommandanten Rieger verändert hat. Natürlich hat der Dichter ein Recht zu solchen Veränderungen, schon aus dem einfachen Grunde, weil er ein Dichter ist und kein Geschichtsschreiber. Dagegen müssen auch wir uns wohl vorsehen, nicht alles in einer Dichtung für Wahrheit zu nehmen. Riegers Verhältnis zu den ,,Räubern", die stetige Furcht der Karlsschüler, dass dem Herzog dies Werk in die Hände falle, sind z. B. Dichtung, nicht Wahrheit. Ueber Schillers Besuch des Hohen-Aspergs sagt Professor Minor folgendes: ,,Aber auch ausserhalb der Stadt (Stuttgart) und ausserhalb der Gesellschaft der Menschen wurden die Räuber im Schwabenlande mit Begeisterung begrüsst. Der Kommandant des Aspergs, General Rieger, merkte nicht, dass er seinem Paten durch ehemals verübtes Unrecht selber manchen Zug zu den Räubern und insbesondere zu den berüchtigten Geschichten des Karl Moor von den drei Ringen und des Kosinsky beigesteuert hatte: er fühlte, als er die befreiende Dichtung las, nur mehr die Unbill, die auch er von dem herzoglichen Peiniger erlitten hatte, und so nahm auch er das Stück wie einen Rächer auf. An seinem Geburtstage (1. Oktober) fand alljährlich unter Schubarts Leitung eine Festvorstellung auf dem Asperg statt; im Jahre 1781 machte sich bei dieser Gelegenheit der junge Hoven durch den wütenden Beifall angenehm bemerkbar, welchen er als Gast allen auf den Kommandanten gewürzten Tiraden spendete. Rieger zog seinen Verehrer ins Gespräch und forderte ihn auf, seine Besuche öfter zu wiederholen: auch den Dichter der Räuber, Riegers Patenkind, sollte er mitbringen, von welchem der Kommandant wusste, dass er mit Hoven in Verbindung stand. Unterdessen aber gab er selbst die Räuber dem gefangenen Mann zur Lektüre und zur Beurteilung in die Hände. Als Schiller mit Hoven dann auf dem Asperg erschien, musste ihm Schubart als einem angeblichen Dr. Fischer und Freund des Verfassers der Räuber seine begeisterte Kritik vorlesen, welche in dem sehnsüchtigen Wunsche nach der persönlichen Bekanntschaft des Dichters culminierte, das war für Rieger der rechte Augenblick der Ueberraschung, und bald lag Schubart seinem jüngeren Landsmann an dem Hals und netzte seine Wangen mit Thränen der Freude und Rührung. Das war der schönste Lohn und der grünste Lorbeer, welchen das Schwabenland dem Dichter der Räuber zu bieten hatte! Leicht und gehoben stieg Schiller den Asperg hinunter und behielt den Augenblick in treuer und fester Erinnerung. Er nahm auch eine Warnung mit auf seinen künftigen Lebensweg und erwog sicher in ernsten Augenblicken oft genug die äusseren und inneren Gründe, aus welchen ein Talent wie Schubart doch nichts anderes als ein ,,verdorbener guter Kopf" geworden war. Noch ein paarmal kam er wieder; und wenn auch der Kommandant selbst oder ein steifer Sergeant unberufen daneben stand, diese beiden verstanden sich auch ohne Worte durch den blossen Händedruck."

Anthologie. Im Jahre 1787 war es Ständlin gelungen, die schwäbischen Lyriker an einem Musenalmanach (Schwäbischer Musenalmanach auf das Jahr 1782) zu vereinigen. Schiller war Mitarbeiter. Bald aber überwarf er sich mit Ständlin und gründete nun ein gegen diesen gerichtetes Blatt: die ,,Anthologie auf das Jahr 1782." Das Blatt erschien anonym und nach dem Titelblatt in der Buchdruckerei zu Tobolsko in Sibirien. Schwaben stand zu jener Zeit in den schönen Wissenschaften vor dem übrigen Deutschland weit zurück und Schiller war es längst gewohnt, sein Heimatland als den Norden (das Sibirien) des Geschmacks zu betrachten.

Mäcen. Der Name des Maecen war durch die Gedichte des Vergil, Horaz und Properz zur typischen Bezeichnung eines Gönners und Beschützers der Künste geworden und ist es geblieben. Vergl. Martial:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones,
O Flaccus, wenn nur Menschen wie Maecenas da sind,
Dann werden Dichter wie (P. Vergilius) Maro nicht fehlen.

Schillers Verzweifeln am Dichterberufe. Ueber diesen Seelenzustand des grossen Dichters, der wirklich grossartig in der dritten Scene der Karlsschüler gezeichnet ist, bemerkt J. Minor: ,,Die Gunst der Muse wurde ihm (Schiller) nicht bei dem ersten Werben in einem glücklichen Augenblicke zu teil. Mancher gewaltsame Ansturm misslang, und erst dem beharrlichen, jahrelang auf das eine Endziel gerichteten Bemühen ergab sie

sich. Jahrelang haben wir Schiller den Spuren grosser Vorbilder nachgehen sehen. Die Eindrücke des Lebens treten anfangs, ähnlich wie bei Lessing, hinter den literarischen ganz zurück. Schiller musste, wie ein Jugendfreund sagt, pumpen und pressen, weil er nicht aus dem Vollen schöpfte. Und die Versuche, welche er in der ersten Begeisterung unternommen hatte, schienen ihm bald wieder misslungen und wurden vernichtet. Der nagende Zweifel an dem inneren Berufe zur Dichtung zehrte an dem Herzen des jungen Schwaben, welcher nicht bloss den Enthusiasmus sondern auch die kluge Vorsicht seines Stammes in aussergewöhnlichem Grade besass."

Seinen Beruf als praktischer Arzt hat Schiller nach übereinstimmenden Zeugnissen aufangs ernstlich und nicht bloss nebensächlich betrieben, sondern vielmehr die Dichtung zunächst beiseite gelegt. Es fehlte ihm nicht an Geist und Scharfblick, und anfangs hatte er auch mit verschiedenen Typhuskranken entschiedenes Glück. Aber bald machte sich wie in der Dichtung so auch hier das Gewaltsame und Fortreissende seiner Natur geltend: anstatt dem natürlichen Verlaufe nachzuhelfen, wollte er seine Patienten mit einem gewaltsamen Ruck und energisch herausreissen. Solche Kraftstücke mussten freilich einen üblen Ausgang nehmen, und über die beliebte Ordination starker Brechmittel in grossen Dosen hat der Selbstrecensent der Räuber selber später gespottet. (Minor.)

Bleistifts schreckliches Schicksal gehört nicht zu den Seltenheiten. Manche deutsche Fürsten liessen sich zu Greulthaten herbei, die der in den Karlsschülern geschilderten nicht in geringstem nachstehen. So wurde auch der Dichter Johann Gottfried Seume auf der Reise nach Paris von hessischen Werbern ergriffen, an England verkauft und 1782 nach Nordamerika übergeschifft, um gegen die Freiheit zu fechten. Der Frieden liess es nicht dazu kommen. Nach der Heimfahrt entfloh er den Hessen, ward von den Preussen gefangen und zum Heeresdienst gepresst, bis er endlich losgekauft wurde. Ueber diesen besonderen Fall, dem Bleistift zum Opfer fiel, sagt Minor: „1753 hatte der Herzog (Karl Eugen) einen Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, nach welchem er den Franzosen 6000 Infanteristen für die Stunde der Gefahr in Bereitschaft halten sollte. Als aber am Beginn des siebenjährigen Krieges im Jahre 1757 die Stunde der Gefahr wirklich kam, und Frankreich seiner Subsidien bedurfte, da zeigte sich, dass der junge Herzog die vierjährigen Geldzuschüsse von Seiten Frankreichs im Betrage von 1½ Millionen Livres bereits ganz anderen Gelüsten geopfert hatte und kaum über 2000 Mann verfügte. Aus dieser peinlichen Verlegenheit wurde er durch seinen Günstling Rieger befreit, welcher durch rücksichtslose und gewaltthätige Werbungen die fehlenden 4000 Mann im Nu herbeischaffte."

Der Chronist Schubart. Nachdem Schubart aus Württemberg vertrieben war, „lief er auf längeren Irrfahrten endlich zu Augsburg (März 1774) in den, freilich unsicheren Hafen eines bestimmten Berufes ein: er wurde Schriftsteller und Journalist und diktierte beim Bierkrug und bei einer Pfeife Tabak seine „Teutsche Chronik."" (Minor.)

Ueber den in der Karlsschule am meisten gefürchteten Oberaufseher, Leutnant Nies heisst es bei Minor: „Ursprünglich ein Schneider von Profession, erschreckte der dickköpfige, starkbeleibte Mann mit den furchtbaren Augen ebenso sehr beim Kommandieren durch seine Stentorstimme als beim Spionieren und Visitieren durch seine feine Nase."

Na (sprich mit kurzem, geschlossenem a) bezeichnet oft die Zustimmung des Sprechenden z. B. Na, vielleicht kommt der Streicher noch herauf. Umschrieben würde dieser Satz etwa folgendermassen lauten: Du hast wohl Recht, das lange Warten auf einen Brief ist zum Verzweifeln, aber vielleicht hat der Streicher doch einen Brief für Dich.

Geschichte bezeichnet oft ein Geschehnis, das zu unangenehmem Gerede Anlass giebt, z. B. das ist eine fatale, unangenehme, schöne (ironisch) Geschichte. Was machen Sie denn für Geschichten!

Peter. Der Name Peter ist im Deutschen oft ein ärgerlicher, verdriesslicher Ausdruck für eine männliche Person, z. B. der ernsthafteste Peter von der Welt. Ein dummer, langweiliger Peter. Für das weibliche Geschlecht gebraucht man Liese.

Wie ein Stück Vieh. Als Massbestimmung vor Vieh gebraucht man in der Regel das Wort

Stück (auch Haupt, head): 100 Stück Vieh, Ochsen. An obigem Ausdruck sieht man, dass das Wort Stück vor Vieh oft beibehalten wird auch wenn es keine Massbestimmung ist. In diesem Falle hebt das Wort Stück vielleicht mehr hervor, dass von einem beliebigen uns gleichgültigen Vieh die Rede ist.

Kamaschendespotismus, Kamaschendienst, Zopfspiel etc. Solche Wörter beziehen sich auf die Tracht der Personen, welche den Dienst leisten. Kamaschendespotismus erinnert also wohl zunächst ans Militair. Kamaschendienst = Militairdienst.

Maulaffen feil halten (haben). Was soll man zu dieser Redensart sagen, da weder Afrika noch andere Länder, noch die Lehrbücher der Zoologie diese Species der Affen aufweisen? Es liegt hierin der Beweis, dass sich diese Redensart nicht aus der Zoologie sondern aus der Sprachforschung erklärt. Es geht nämlich mit ihr wie mit einigen anderen (z. B. sein Schäfchen ins Trockne bringen), welche durch Missverständnis des Plattdeutschen ins Hochdeutsche übertragen sind. Der Hergang ist etwa folgender. Ursprünglich hiess es: he hält't Mul apen (das a dumpf, nach o hin gesprochen) d. h. er hält das Maul offen. Das ist die unwillkürliche Geberde dummer oder verdutzter Menschen, die mit offenem Munde dastehen und neugierig und verwundert etwas angaffen oder anhören. Nun heissen aber auch die Affen im Plattdeutschen apen. Und so wurde aus dem Mul apen (Maul offen) missverständlich das hochdeutsche Maulaffen. Woher nun aber das ,,feil"? Einmal lag es nahe, das an sich etwas Undeutliche ,,er hält Maulaffen" durch den Zusatz zu ergänzen ,,feil" (for sale). Oder das Wort ist aus dem Plattdeutschen veel, d. h. viel (he hält veel't Mul apen) in ,,feil" umgedeutet. Das Wort hat auch Weiterbildungen erfahren, z. B. Droysen: Maulaffst du noch, Lümmel? Er hat gemaulafft, auch: er hat maulgeafft. Auch Maulaffengesicht sagt man. Wir wollen jedoch nicht in Abrede stellen, dass das Wort auch vom Affen hergeleitet sein kann. Affe wird ja schon an sich als Schimpfwort gebraucht, wie auch in Zusammensetzungen z. B. Gähnaffe und gleichbedeutend Gieraffe (Uhland: ich gien und gaff und bin ihr Aff.) Demnach ist Maulaffe ein Affe mit offenem Maule, und übertragen ein dumm glotzender oder gaffender Mensch. Und das ,,feil haben" hat dann den Sinn: überflüssig mit etwas versehen sein. Luther liebt das Wort und gebraucht es sehr häufig. (Schrader, Bilderschmuck.)

Stift, eigentlich ein kleiner Nagel, bezeichnet hier einen kleinen Knaben, einen Handburschen. Das Wort wird in diesem Sinn besonders unter den Studenten viel gebraucht.

Spiegelbergern. Spiegelberg ist eine leichtsinnige Person in Schillers Räubern. So handeln wie Spiegelberg pflegte man darum wohl mit dem Worte ,,spiegelbergern" zu bezeichnen. Vergleiche die Ausdrücke: Spiegelfechterei; jemand etwas vorspiegeln etc.

Die Fürstengruft der Herzoge von Schwaben befand sich unter der Kapelle des Ludwigsburger Schlosses. In Ludwigsburg lebte auch Schubart als Organist, bis er seines liederlichen Lebenswandels wegen vom Herzog vertrieben wurde. Ueber den Einfluss, den Schubart auf Schiller ausübte, sagt Minor: ,,Für Schillers Lyrik ist er nach zwei Seiten von Bedeutung geworden: erstens durch seine Lieder im derben Volkston mit dialektischem Gepräge, in welchem er Klopstock diametral gegenübersteht; und zweitens durch seine patriotische und politische Dichtung, welche in der ,,Fürstengruft" gipfelt. Namentlich diese letztere Richtung mit ihrem revolutionären Charakter zündete sofort bei Schiller".

Als Nachwort und Ergänzung zu den Auszügen aus Anton E. Schönbach's Buch über Lesen und Bildung, welche unsere Leser mit der neuesten deutschen Dichtung bekannt gemacht haben, möchten wir hier noch einen kürzeren Auszug aus einem anderen Kapitel desselben Buches bringen. Er sagt dort nämlich: ,,Die Literatur, wie ich sie vorhin in den Hauptzügen zu schildern versucht habe, ist nicht die wahrhaft herrschende, ist nicht die des grossen Lesepublikums. Ich kann mir den Nachweis dafür ersparen, denn ich spreche damit nur eine Thatsache aus, deren ich in den ersten Aufsätzen dieses Buches bereits gedacht habe. Die Werke und Zeitschriften, welche am meisten gelesen und gekauft werden, gehören nicht zu dieser oberen Literatur, sie bilden eine breite, wenn auch seichte, so doch mächtige Unterströmung, ihre Schwächen bieten zahlreiche Angriffspunkte dar. Diese Art Literatur führte immer in gewissem Sinne

eine selbständige Existenz, und die heutigen Romane, welche darunter zu befassen sind, müssen als die unmittelbaren Nachkommen von Lafontaine und Johanna Schopenhauer, von Clauren, van der Velde, Tromlitz, Blumenhagen und Spindler angesehen werden. Die Literarhistorie nimmt wenig Notiz von ihnen, nicht ganz mit Recht, denn sie machen für viele Volkskreise die wichtigste Lektüre aus. Sie sind auffallend schwer zugänglich für den Einfluss der stärksten Bewegungen in der oberen Literatur und haben für sich eine feste Ueberlieferung der Technik. Frau Marlitt mit ihren männlichen und weiblichen vielschreibenden Genossen sind die klassischen Zeugen dieser Literaturgattung. In den Büchern dieser Schriftsteller herrscht eine gewisse Enge konventioneller Anschauung, es wird immer mit denselben Bestandteilen des kleinbürgerlichen Urteils über die Gesellschaft gearbeitet und unter dem Drucke veralteter, aber jetzt noch vielfach fest wurzelnder Voreingenommenheit. Diese Autoren schreiben ihre Romane wie Pensionisten und alte Damen ihre Patience legen. Es steckt viel Heuchelei in diesen Werken, die allerdings gar nicht bös gemeint ist — so war z. B. E. Marlitt persönlich eine ganz vortreffliche Frau und von den übrigen Mitgliedern dieser Gruppe darf man gleichfalls unbesehen dasselbe annehmen — das Herbe und Bittere wird gern gemildert, schroffe Gegensätze werden wohlthätig überbrückt. Dem Leser bereiten die aufgehäuften Schrecknisse nur ein angenehmes Gruseln, denn er weiss doch, dass Alles gut enden wird, und falls er sich wirklich einmal fürchten sollte, flüstern ihm Dichter oder Dichterin zu: ‚Es ist ja gar nicht so arg, sei ruhig, du kennst mich ja; ich reisse sie schon noch heraus'. Dass diese goody-goody Literatur, welche in England und Deutschland so viel Raum einnimmt, den Spott herausfordert und wol auch den Aerger der Schriftsteller, denen der Erfolg weniger anhänglich ist, begreift man. Ich will aber dadurch nicht dem Familienroman an sich das Recht zu leben absprechen."

Nochmals möchten wir unsere geehrten Leser bitten, in den uns eingesandten Aufgaben an der einen Seite stets etwas Raum zu lassen, um Korrekturen aufzunehmen.

SYNONYMEN.

Geist. Seele. Gemüt. Herz.

Seele (von ahd. *sêla*, mhd. *sêle*, zu *sê* gehörig, d. i. eigentlich das, was sich hin- und herbewegt, die schwankende, wellenschlagende Wassermasse, See, Meer) bezeichnet die empfindende und bewegende Kraft in jedem lebenden Wesen, die Kraft, welche überhaupt dem Sein, dem Leben eines Dinges zu Grunde liegt. So spricht man von einer Menschen- und Tier*seele*, oft auch von einer Pflanzen*seele*. Auch in dem erweiterten Gebrauche des Wortes tritt diese Grundbedeutung hervor; so nennt man z. B. einen Menschen, der eine Gesellschaft belebt, die *Seele* der Gesellschaft, einen Menschen, der ein industrielles Unternehmen leitet, die *Seele* desselben u. s. w. — *Geist* (ahd. und mhd. der *geist*, got. der *ahma*, von *ahjan*, denken; dunklen Ursprungs) war ursprünglich wohl so viel als Hauch (lat. *spiritus*); es ist also das Unsichtbare, Feinste, Subtilste, was in der sichtbaren, fühlbaren, groben Materie thätig ist. Und aus dieser ursprünglichen Bedeutung sind in der Folge, so wie die Bedeutung des Wortes *Geist* immer unsinnlicher geworden, die Nebenbegriffe entstanden, durch welche es sich von *Seele* unterscheidet. In der gegenwärtigen Sprache ist die lebendige *Seele* dem toten Körper, und der feine, unsichtbare *Geist* dem sinnlich Wahrnehmbaren entgegengesetzt. „Vom Gebirg zum Gebirg schwebet der ewige *Geist*, ewiges Lebens ahndevoll." Goethe, Schwager Kronos. „Licht und *Geist*, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren unteilbaren Energien." Ders., Spr. i. Pr. 986. Während im engern Sinne *Seele* den Sitz des Empfindens und Begehrens bezeichnet, ist der *Geist* das Werkzeug des Denkens, Forschens, Ueberlegens; seine Thätigkeit umfasst die des Verstandes und der Vernunft. Einen *Geist* haben daher die Tiere nicht, nur der Mensch besitzt ihn. Man spricht von einer fühlenden, reinen unschuldigen u. s. w. *Seele*, aber von einem scharfen, klaren, weitschauenden u. s. w. *Geiste*. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine *Seele*." Schiller, Kraniche des Ibykus. Ferner nennt man unsichtbare denkende Wesen, deren Dasein der Mensch vermöge seiner Vernunft ahnt, *Geister*. „Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter *Geist*!" Goethe, Faust I. „Gesang der *Geister* über den Wassern." Goethe. Namentlich wird das höchste Wesen und in demselben wieder die dritte Person so genannt, deren Aufgabe das Wirken nach aussen, in der Welt, ist. „Gott ist

ein *Geist.*" Joh. 4, 24. „Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige *Geist.*" 1. Joh. 5, 7. Weiter nennt man *Geist* auch den Gedanken, der durch ein Zeichen, Symbol dargestellt wird, überhaupt das eigentliche, von aller äusserlichen Zuthat entkleidete, innere Wesen eines Dinges, z. B. Zeit*geist*, *Geist* einer Schrift, des Gesetzes u. s. w. „Der Buchstabe tötet, der *Geist* aber macht lebendig." 2. Kor. 3, 6. In allen diesen Fällen könnte *Seele* nicht stehen. — *Gemüth* ist ein Kollektivbegriff zu ahd. *muot*, d. i. Gesinnung und bezeichnet das gesammte innere Leben des Menschen, namentlich das durch den *Geist* beherrschte Empfinden und Wollen. Es ist eins der schönsten Worte unserer Sprache; namentlich wird den deutschen Frauen *Gemüt* beigelegt, wo das Wort im engern Sinne gemeint ist und die glückliche Vereinigung von Geist und Gefühl, von Licht und Wärme andeutet. Zu Goethes Zeit wurde mit dem Worte von den Dichtern viel Missbrauch getrieben; deshalb schrieb er: „Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreissig Jahren das Wort *Gemüt* nicht aussprechen, dann würde nach und nach *Gemüt* sich wieder erzeugen; jetzt heisst es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden." Spr. i. Pr. 299. — Das *Herz* (lat. *cor*) ist in eigentlicher Bedeutung der fleischige Zentralmuskel, der den Blutumlauf im Körper bewirkt und regelt. In übertragener Bedeutung, die hier lediglich in Betracht kommt, bedeutet es dann den lebendigen Kraftmittelpunkt des Menschen zum Geben und Empfangen (namentlich Gellert gebraucht das Wort so), den Mittelpunkt des Fühlens sowohl nach der leidenden, passiven, als nach der thätigen, kräftigen, nach aussen wirkenden Seite hin. So sagt man: ein *Herz* für die Unglücklichen, ein weiches. mildes, gutes, treues, warmes u. s. w. *Herz* haben, als auch: sich ein *Herz* fassen, be*herzt*, *herz*haft sein, das *Herz* nicht verlieren u. s. w. Gegenwärtig denkt man bei *Herz* vorwiegend an die geselligen Neigungen, mit denen wir an dem Wohl und Weh anderer teilnehmen: Liebe, Mitleid u. s. w. „Es schwelgt das *Herz* in Seligkeit." Schiller, Glocke. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das *Herz* zum *Herzen* findet." Ebenda.

Humanität. Menschheit. Menschlichkeit.

Wenn *Menschheit* das ganze Wesen des Menschen ausdrückt, so bezeichnet es dasselbe sowohl von seiten der Vorzüge der menschlichen Natur, als von seiten ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Christus hat die *Menschheit* angenommen, d. h. die menschliche Natur mit ihren Schwachheiten, Gebrechen und Beschwerden. „Der *Menschheit* ganzer Jammer fasst mich an." Goethe, Faust I, Kerker. Gegenwärtig braucht man *Menschheit* vorwiegend in dem Sinne: Gesamtheit der Menschen. — *Menschlich* ist das, was eine wesentliche Eigenschaft des Menschen ist oder was eine solche Eigenschaft an sich trägt. Die *Menschlichkeit* ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst. Nun hat aber die *Menschlichkeit* eine doppelte Seite, deren eine sich mit den höheren, die andere mit den niedrigeren Wesen berührt, zu denen der Mensch in Beziehung tritt. Von den höheren, am meisten von dem höchsten Wesen, der Gottheit, unterscheidet er sich durch seine Unvollkommenheiten. So ist Irren, nach dem Sprichworte, *menschlich.* Von den Tieren unterscheidet sich der Mensch durch höhere Vollkommenheiten. Dem *Menschlichen* ist sowohl das *Uebermenschliche* als das *Unmenschliche* entgegengesetzt. Man verlangt von dem Menschen etwas *Uebermenschliches*, wenn man will, dass er nie irren und fehlen soll. Die Gefechte der Gladiatoren, waren ein *unmenschlicher* Zeitvertreib der nie wahrhaft gebildeten Römer. „Welch erbärmlich Grauen fasst *Uebermenschen* dich!" Goethe, Faust I. — *Humanität* unterscheidet sich von *Menschlichkeit* schon dadurch, dass es den Menschen nur von der Seite der Vollkommenheiten der menschlichen Natur bezeichnet, *Menschlichkeit* aber auch von der Seite seiner Unvollkommenheiten. Die *Humanität* ist ferner die Ausbildung aller höheren Kräfte der Seele, auch des Verstandes, in ihren Wirkungen auf die geselligen Empfindungen, während *Menschlichkeit*, in der Umgangssprache wenigstens, nur die geselligen Empfindungen, im engsten Sinne das Mitgefühl bei fremdem Schmerze bezeichnet. Die *Menschheit* erhalten wir durch die Natur, gefühlvolle *Menschlichkeit* und *Humanität* durch Bildung und Erziehung. Da die Dichtersprache das fremde Wort Humanität nicht zulässt, so haben klassische Dichter kein Bedenken getragen, *Menschlichkeit* in diesem Sinne zu gebrauchen, und das mit Recht. So namentlich Klopstock; Goethe und Schiller ziehen den Ausdruck *Menschheit* vor, und Goethe namentlich gebraucht mit Vorliebe den Ausdruck: erhöhte *Menschheit.*

Interesse. Teilnahme.

Interesse (eigentl. dazwischen sein, d. i. innig mit dem Gegenstande verbunden sein) ist das Verlangen, zu einem Gegenstand in geistige Beziehung zu treten oder in derselben zu bleiben, ihm ge-

niessend, forschend, erkennend näher zu treten. *Teilnahme* ist das Mitgefühl mit der Freude und dem Leide anderer oder in einem weiteren Sinne das aufmerksame Verfolgen dessen, was ein anderer thut oder sagt. *Interesse* kann ich für tote, leblose Dinge, *Teilnahme* nur für lebende fühlende Wesen haben. Für einen Astronomen hat die Bestimmung der Bahn eines neuen Kometen grosses *Interesse;* Cäsar vernahm mit grosser *Teilnahme* die Nachricht von dem traurigen Geschick des Pompejus. *Interesse* heisst ferner nicht bloss das geistige Wohlgefallen selbst, sondern auch das, was solches Wohlgefallen erregt. Das hat grosses, oder das hat nicht das geringste *Interesse* für mich. *Teilnahme* kann nicht so stehen. Je nach dem Sinne des Satzes kann man *Interesse* im Deutschen wiedergeben durch: Anteil, Anteilnahme, Beteiligung; Aufmerksamkeit, Beobachtung, Spannung, Liebe (zur Sache), Vorliebe, Sinn, Eifer, Wohlwollen; Beziehung, Anziehung, Anziehungskraft; das Anziehende, Fesselnde; Reiz; Bedeutung, Bedeutsamkeit, Wert, Wichtigkeit; Nutzen, Vorteil, Sicherheit, Förderung, Wohl, das Beste; Rücksicht; Angelegenheit; Gewinn, Selbstsucht, Eigennutz u. a. Die Wendungen *Interesse haben* und *von Interesse sein* kann man im Deutschen wiedergeben durch: anregend, unterhaltend, einnehmend, spannend, fesselnd, reizend, reizvoll; belehrend, lehrreich; bemerkenswert, beachtenswert, wissenswert; wertvoll, bedeutungsvoll, bedeutsam, gehaltvoll; merkwürdig, eigentümlich, eigenartig; zuweilen auch durch: belustigend, ergötzend, vergnüglich. Eine Sache *von Interesse* ist eine solche von Wert, Wichtigkeit, Bedeutung u. ähnl. *Im Interesse* kann man wiedergeben durch Wendungen wie: zum Besten, zu Gunsten, zum Nutzen, zur Förderung, um willen u. s. w.

Kirche. Tempel.

Tempel (lat. *templum*) bezeichnet jedes Gebäude, das der Verehrung irgend einer Gottheit dient, *Kirche* dagegen nur das Gebäude für den öffentlichen Gottesdienst der Christen. So spricht man von den *Tempeln* der heidnischen Götter in Rom und Griechenland, von dem *Tempel* der Juden zu Jerusalem u. s. w., aber *Kirchen* werden diese nicht genannt. *Kirche* bezeichnet ferner auch die christliche Gemeinde, sowie ihre verschiedenen Zweige selbst; man sagt: die christliche *Kirche*, die katholische, die protestantische, die lutherische, die reformierte *Kirche* u. s. w.

ZUR GRAMMATIK.

—:—

„Er mag es wissen, dass ich Toska liebe, . . . doch uneigennützig, fern jedes unreinen Gedankens und vielleicht auch unerwiedert.“ Statt: fern von jedem unreinen Gedanken.

„Immer wieder wird es uns klar, wie der Erfolg dieser Ausstellung wesentlich auf die Gesammtherrichtung und darauf beruht, dass“ etc. — üblicher und richtiger: auf der Gesammtherrichtung.

„Es giebt zwei Generalprokuratoren, einer, der Euch aufpasst und die Verbrechen gegen die Gesellschaft bestraft, die Natur ist der andere“. Goethe 28, 276 [Rameaus' Neffe].

Hier müsste es statt des hervorgehobenen einer entweder abhängig von dem „es giebt“ im Accusativ einen heissen oder sonst etwa, entsprechend dem Schluss (die Natur ist der andere): einer ist der, der Euch aufpasst u. s. w.

„Dass diese Besprechungen sich nur in ganz allgemeinen Gesichtspunkten hielten und Festsetzungen keinerlei Art weder vorgeschlagen noch angenommen wurden, ist durchaus zutreffend in dem Cucchi'schen Briefe wiedergegeben.“

Vollständig genügend und besser wäre hier statt der hervorgehobenen doppelten Verneinung die einfache, also entweder: „Dass . . . Festsetzungen keinerlei Art vorgeschlagen oder angenommen wurden“ — oder: „Dass Festsetzungen irgend einer Art weder vorgeschlagen noch angenommen wurden.“

„Ein Zusammenstoss zwischen der Equipage der Frau Prinzessin Albrecht mit einem Geschäftswagen.“

Richtig hätte hier entweder das zwischen wegbleiben — oder sonst statt des Verhältniswortes mit das Bindewort und gesetzt werden müssen.

„Dagegen wurden von bekannten Boulangisten gewählt, Laisant, ferner Nequet etc.“ — unzweideutiger: „aus der Zahl bekannterer Bou-

langisten.“ Dem Wortlaut nach könnte der Satz auch verstanden werden, als hätten bekannte Boulangisten die Genannten (Laisant etc.) gewählt.

„Dass die von ihm angeregte Konferenz nicht vor nächstes Frühjahr abgehalten werden könne,“ — statt: vor nächstem — (oder: eher als nächstes) Frühjahr.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

KLASSENLEKTÜRE.

—::—

Zu Chamisso's „Peter Schlemihl.“

Zu den Wörtern, „Springwurzel“, „Alraunwurzel“, „Raubthaler“ (auch Brutpfennig) welche auf Seite 17 in Primer's Ausgabe vorkommen und zu „Das unsichtbare Vogelnest“, welches auf Seite 52 erwähnt wird, bringen wir die folgenden deutschen Sagen aus der Sammlung der Brüder Grimm zum Abdruck.

DIE SPRINGWURZEL.

Vorzeiten hütete ein Schäfersmann friedlich auf dem Köterberg, da stand, als er sich einmal umwendete, ein prächtiges Königsfräulein vor ihm und sprach: „Nimm die Springwurzel und folge mir nach.“ Die Springwurzel erhält man dadurch, dass man einem Grünspecht (Elster oder Wiedehopf) sein Nest mit einem Holz zukeilt; der Vogel, wie er das bemerkt, fliegt alsbald fort und weiss die wunderbare Wurzel zu finden, die ein Mensch noch immer vergeblich gesucht hat. Er bringt sie im Schnabel und will sein Nest damit wieder öffnen; denn hält er sie vor den Holzkeil, so springt er heraus, wie vom stärksten Schlage getrieben. Hat man sich versteckt, und macht nun, wie er heran kommt, einen grossen Lärm, so lässt er sie erschreckt fallen (man kann aber auch nur ein weisses oder rothes Tuch unter das Nest breiten, so wirft er sie darauf, sobald er sie gebraucht hat). Eine solche Springwurzel besass der Hirt, liess nun seine Tiere herumtreiben und folgte dem Fräulein. Sie führte ihn bei einer Höhle in den Berg hinein, kamen sie zu einer Thüre oder einem verschlossenen Gang, so musste er seine Wurzel vorhalten und alsbald sprang sie krachend auf. Sie gingen immer fort, bis sie etwa in die Mitte des Berges gelangten, da sassen noch zwei Jungfrauen und spannen emsig; der Böse war auch da, aber ohne Macht und unten an den Tisch, vor dem die beiden sassen, festgebunden. Ringsum war in Körben Gold und leuchtende Edelsteine aufgehäuft und die Königstochter sprach zu dem Schäfer, der da stand und die Schätze anlusterte: „Nimm dir so viel du willst.“ Ohne Zaudern griff er hinein und füllte seine Taschen, so viel sie halten konnten und wie er, also reich beladen wieder hinaus wollte, sprach sie: „aber vergiss das Beste nicht!“ Er meinte nicht anders, als das wären die Schätze und glaubte sich gar wohl versorgt zu haben, aber es war das Springwort.[1] Wie er nun hinaustrat, ohne die Wurzel, die er auf den Tisch gelegt, schlug das Thor mit Schallen hinter ihm zu, hart an die Ferse, doch ohne weiteren Schaden, wiewohl er leicht sein Leben hätte einbüssen können. Die grossen Reichtümer brachte er glücklich nach Haus, aber den Eingang konnte er nicht wieder finden.

1. Der erzählende Schäfer brauchte ganz gleichbedeutend die Spring-Wurzel und das Spring-Wort wie im Gefühl von der alten Verwandtschaft beider Ausdrücke.

DER ALRAUN.

Es ist Sage, dass, wenn ein Erddieb, dem das Stehlen durch Herkunft aus einem Diebesgeschlecht angeboren ist, oder dessen Mutter, als sie mit ihm schwanger ging, gestohlen, wenigstens gross Gelüsten dazu gehabt, (nach andern, wenn er zwar ein unschuldiger Mensch, in der Tortur aber sich für einen Dieb bekennet, und der ein reiner Jüngling ist, gehenkt wird und das Wasser lässt (aut sperma in terram effundit), so wächst an dem Ort der Alraun oder das Galgenmännlein. Oben hat er breite Blätter und gelbe Blumen. Bei der Ausgrabung desselben ist grosse Gefahr, denn wenn er herausgerissen wird, ächzt, heult und schreit er so entsetzlich, dass der, welcher ihn ausgräbt, alsbald sterben muss. Um ihn daher zu erlangen, muss man am Freitag vor Sonnenaufgang, nachdem man die Ohren mit Baumwolle, Wachs oder Pech wohl verstopft, mit einem ganz schwarzen Hund, der keinen andern Flecken am Leib haben darf, hinausgehen, drei Kreuze über den Alraun machen und die Erde rings herum abgraben, so dass die Wurzel nur noch mit kleinen Fasern in der Erde stecken bleibt. Darnach muss man sie mit einer Schnur dem Hund an den Schwanz binden, ihm ein Stück Brot zeigen und eilig davon laufen. Der Hund, nach dem Brot gierig, folgt und zieht die Wurzel heraus, fällt aber, von ihrem ächzendem Geschrei getroffen, alsbald todt hin. Hierauf nimmt man sie auf, wäscht sie mit rothem Wein sauber ab, wickelt sie in weiss und rothes Seidenzeug, legt sie in ein Kästlein, badet sie alle Freitag und giebt ihr alle Neumond ein neues

weisses Hemdlein. Fragt man nun den Alraun, so antwortet er und offenbart zukünftige und heimliche Dinge zu Wohlfahrt und Gedeihen. Der Besitzer hat von nun an keine Feinde, kann nicht arm werden und hat er keine Kinder, so kommt Ehesegen. Ein Stück Geld, das man ihm Nachts zulegt, findet man am Morgen doppelt; will man lange seines Dienstes geniessen und sicher gehen, damit er nicht abstehe oder sterbe, so überlade man ihn nicht, einen halben Thaler mag man kühnlich jede Nacht ihm zulegen, das höchste ist ein Ducaten, doch nicht immer, sondern nur selten.

Wenn der Besitzer des Galgenmännleins stirbt, so erbt es der jüngste Sohn, muss aber dem Vater ein Stück Brot und ein Stück Geld in den Sarg legen und mit begraben lassen. Stirbt der Erbe vor dem Vater, so fällt es dem ältesten Sohn anheim, aber der jüngte muss eben so schon mit Brot und Geld begraben werden.

DER BRUTPFENNIG.

Der Brutpfennig oder Heckegroschen soll auf folgende heillose Weise erlangt werden: die sich dem Teufel verbinden wollen, gehen auf Weihnachtsabend, so es beginnet zu dunkeln, nach einem Scheideweg unter dem offenbaren Himmel. Mitten auf diesem Flecken legen sie dreissig Pfennige oder auch Groschen, Thaler in einem runden Ring der Reihe nach neben einander hin und heben an, die Stücke vorwärts und rückwärts zu zählen. Dies Zählen muss gerade geschehen in der Zeit, wenn man zur Messe läutet. In dem Zählen nun sucht der höllische Geist durch allerhand schreckliche Gesichter von glühenden Ofen, seltsamen Wagen und hauptlosen Menschen irre zu machen, denn wenn der Zählende im geringsten wankt und stolpert, wird ihm der Hals umgedreht. Wofern er aber richtig vor- und nachgezählt, so wirft der Teufel zu den dreissig Stücken das einunddreissigste in gleicher Münze hin. Dieser einundreissigste Pfennig hat die Eigenschaft, dass er alle und jede Nacht einen gleichen ausbrütet.

Eine Bäuerin zu Pantschdorf bei Wittenberg, die einen solchen Brutpfennig hatte, wurde auf diese Art als Hexe kund gemacht: sie musste einmal notwendig ausgehen und hiess die Magd, die Milch von der gemelkten Kuh (eh sie die andern melkte) alsbald sieden, auf weiss Brot in einer dastehenden Schüssel giessen und in eine gewisse Kiste setzen, welche sie ihr zeigte. Die Dienstmagd vergass das entweder oder dachte, es wäre gleichviel, ob sie die Milch vor oder nach dem Melken der anderen Kühe aufkochte, und that also erst ihre ganze Arbeit. Nachher nahm sie die siedende Milch vom Feuer und in der einen Hand den Topf haltend, mit der andern im Begriff, die bezeichnete Kiste zu öffnen, sah sie in dieser ein pechschwarz Kalb sitzen, das den Mund aufsperrte. Vor Schrecken goss sie die gesottene Milch in dessen Rachen und in selbem Augenblick floh das Kalb davon und steckte das ganze Haus in Brand. Die Frau wurde eingezogen und bekannte; ihren Brutpfennig haben die Bauern noch lange Zeit in der gemeinen Kassa aufbewahret.

DAS VOGELNEST.

Noch jetzt herrscht in mehreren Gegenden der Glaube, dass es gewisse Vogelnester (auch Zwissel- und Zeisselnestlein genannt) gebe, die, selbst gewöhnlich unsichtbar, jeden, der sie bei sich trägt unsichtbar machen. Um sie nun zu finden, muss man sie zufällig in einem Spiegel oder Wasser erblicken. Vermutlich hängt die Sage mit dem Namen einer Gattung des Zweiblatts, bifoglio, zusammen, die in fast allen europäischen Sprachen Vogelnest heisst und etwas alraunhaft zu sein scheint. Den näheren Verlauf ergiebt der angeführte Roman des 17. Jahrhunderts am deutlichsten, gewiss aus volksmässiger Quelle:

Unter solchem Gespräch sah ich am Schatten oder Gegenschein eines Baums im Wasser etwas auf der Zwickgabel liegen, das ich gleichwohl auf dem Baum selbst nicht sehen konnte, solches wies ich meinem Weib Wunderswegen. Als sie solches betrachtet und die Zwickgabel gemerkt, darauf es lag, kletterte sie auf den Baum und holets herunter, was wir im Wasser gesehen hatten. Ich sah ihr gar eben zu und wurde gewahr, dass sie in demselben Augenblick verschwand, als sie das Ding, dessen Schatten (Abbild) wir im Wasser erblickt, in die Hand genommen hatte; allein ich sah noch wohl ihre Gestalt im Wasser, wie sie nämlich den Baum wieder abkletterte und ein kleines Vogelnest in der Hand hielt, das sie vom Zwickast herunter genommen. Ich fragte sie: was sie für ein Vogelnest hätte? Sie hingegen fragte mich: ob ich sie denn sähe? Ich antwortete: „auf dem Baum selbst sehe ich dich nicht, aber wohl im Wasser". „Es ist gut," sagte sie, „wenn ich herunter komme, wirst du sehen, was ich habe." Es kam mir gar wunderlich vor, dass ich mein Weib sollte reden hören, die ich doch nicht sah, und noch seltsamer, dass ich ihren Schatten an der Sonne wandeln sah und

sie selbst nicht. Und da sie sich besser zu mir in den Schatten näherte, so dass sie selbst keinen Schatten mehr warf, weil sie sich nun ausserhalb dem Sonnenschein im Schatten befand, konnte ich gar nichts mehr von ihr merken, ausser, dass ich ein kleines Geräusch vernahm, welches sie beides mit ihrem Fusstritt und ihrer Kleidung machte, welches mir vorkam, als ob ein Gespenst um mich her gewesen wäre; sie setzte sich zu mir und gab mir das Nest in die Hand, sobald ich dasselbige empfangen, sah ich sie wiederum, hingegen sie aber mich nicht, solches probierten wir oft mit einander und befanden jedesmal, dass dasjenige, so das Nest in Händen hatte, ganz unsichtbar war. Drauf wickelte sie das Nestlein in ein Nasentüchel, damit der Stein, oder das Kraut oder Wurzel, welches sich im Nest befand und solche Wirkung in sich hatte, nicht herausfallen sollte und etwa verloren würde, und nachdem sie solches neben sich gelegt, sahen wir einander wiederum, wie zuvor, ehe sie auf dem Baum gestiegen; das Nestnastüchel sahen wir nicht, konnten es aber an demjenigen Ort wohl fühlen, wohin sie es geleget hatte.

BEGINNERS CORNER.

—::—

PRONUNCIATION.

Convinced that a phonetic transliteration of German texts will greatly assist our readers in acquiring a correct pronunciation we have devised a phonetic alphabet based on the principle that every sound of the language should have its distinctive sign, which in its turn should represent only this particular, never any other, sound.

In the following list we add English key-words only for those German sounds which so nearly agree with English sounds, that they may, for the present at least and for practical purposes, be said to be the same in both languages. The German sounds which have no equivalents in English will be fully explained in successive short articles.

LIST OF PHONETIC SIGNS:

î = i in Kiel (keel).
i = i in Fiſch (fish).
ê = e in zween (twain).
e = e in Neſt (nest).
æ̂ = ä in Bär (bear).
â = a in Vater (father).
a = a in alt.
ô — o in Roſe (rose).
o = o in Ochſe (ox).
û = u in Schule (school).
u = u in Buſch (bush).
œ̂ = ö in Höhle.
œ = ö in Hölle.
ŷ = ü in Schüler.
y = ü in Schütze.
ə = e in Schäfer (shepherd).
ai = ei in Meile (mile).
au = au in Haus (house).
oi = eu in Beule (boil).
p = p in Paar (pair).
b = b in Bär (bear).
m = m in Mann (man).
f = f in Fiſch (fish).
v = w in Wein (vine).
t = t in Text (text).
d = d in Dom (dome).
s = ſſ in Klaſſe (class).
ſ = ſch in Fiſch (fish).
z = ſ in Roſe (rose).
ʒ = j in Journal (azure).
r = r in Roſe.
n = n in Name (name).
l = l in Lamm (lamb).
c = ch in ich.
j = j in ja (yes).
k = k in Kuß (kiss).
g = g in gut (good).
x = ch in ach.
q = g in Wagen.
ɳ = ng in Ring (ring).
w = w in Schweſter.
h = h in Haus (house).
' glottal stop, (very slight cough) used in German before all initial vowels, thus: *'an, 'in, 'am, 'ach.*

—::—

Of the 43 sounds of the German language 32 have equivalents in English. The vowels a, œ̂, œ, ŷ, y and the consonants r, c, x, q, w, and the glottal stop (') which are peculiar to the German, need special explanations.

a is always short and in quality very much like the â in f a t h e r. It ought never to be pronounced with the sound of English short "a" in p a t.

œ̂ is produced by pronouncing ê with rounded lips,
œ by pronouncing e with rounded lips,
ŷ by pronouncing î with rounded lips,
y by pronouncing i with rounded lips.

What is meant by rounded lips can be seen in uttering ô, o, û and u for which different degrees of lip-rounding, (greatest for û, least for o) are required. To acquire the pronounciation of œ̂, œ, ŷ, y, first utter ê, e, î or i and then, without changing the position of the tongue, round your lips as you would do for ô, o, û or u — or first round

your lips to the position of ô, o, û or u and then without moving them fix the tongue to say ê, e, î or i.

r is formed a little further forward in the mouth than the English r and should always be more or less rolled or trilled.

c is a voiceless j. The position of the vocal organs is the same for both sounds, the difference between them consisting in the absence (for c) or presence (for j) of voice, which is produced in the larynx. The same difference exists between f and v, s and z, ſ and ȝ respectively. To acquire the pronunciation of c, first get your voice under control by changing from f to v, from s to z, from ſ to ȝ or vice-versa and then try to pronounce j without the voice.

x is a fricative sound like c, both being produced by driving the breath with audible friction through a narrow aperture between the tongue and the roof of the mouth. This aperture is formed for c by raising the tongue towards the hard palate, for x by raising it towards the soft palate. c is used therefore after the front vowels î, i, ŷ, y, ê, e, œ̂, œ and ê̂, for which the tongue is also raised (though not so much) towards the hard palate and x is used after the back vowels û, u, ô, o, â and a, for which it is raised towards the soft palate. Each vowel, indeed, has its own fricative sound, because in pronouncing î, i, ê, e, ê̂, û, u, ô, o, â, a successively, in this order, the highest part of the tongue travels backward along the roof of the mouth and is capable at each point to be raised sufficiently more to form an aperture narrow enough for the production of a fricative sound, which is either c or x according to the place, where the narrowing occurs. To acquire then the pronunciation of x, utter the whole series of vowels with the fricative sound which is made most easily after it. The transition from c to x will occur quite naturally from ê̂c to ûx.

q is a voiced x. To acquire its pronunciation first practice the transition from s to z, from f to v, from ſ to ȝ, from c to j then utter x with the addition of the voice.

w is a fricative sound formed like the English w between the narrowed aperture of the lips. But whereas the English w always requires the tongue in the position of û, the German w is a pure bilabial fricative, the tongue generally assuming during its utterance the position required by the following vowel. Thus the German w is exactly like the English w before û as in Schwur (ſwûr) but different in ſchwer (ſwêr), ſchwierig (ſwîric), ſchwach (ſwax) Quelle (kwele), Qual (kwal), Quirl (kwirl).

The glottal stop (') is best described as a very slight cough. It is produced by forcing the breath through the closed glottis, just as k, t and p are produced by first stopping the breath by an entire closure of the vocal organs and then allowing it to escape with an explosive sound. The glottal stop is audible only in whispering, but it makes itself felt in loud speech by preventing the joining of a final consonant to the initial vowel of a following word, as is done in the English *at all* (pronounced *atall*). It ought, therefore, to be practiced in German where all initial vowels are preceded by this sound: thus an, auf, Verein are pronounced 'an, 'auf, fer'ain.

— Der Kuckuk und die Lerche. —

der kukuk unt dî lercə.
The cukoo and the lark.

Der Kuckuk fragt die Lerche:

der kukuk frâkt dî lercə
The cukoo asks the lark:

„Wie kommt es, ſage mir,

vî komt es sagə mir
"How happens it, tell me

Daß die gereiſten Störche

das dî gəraistən stœrcə
that the travelled storks

Nicht ſchlauer ſind als wir?"

nict ſlauer sint als vîr?
not cleverer are than we?"

„Sie ſollen uns beweiſen"

zî zolən uns bəvaizən
"They shall to us prove,"

Erwidert ſie und lacht,

ervîdert zî unt laxt
answers she and laughs

„Daß nicht das viele Reiſen

das nict das vîlə raizən
"That not the much travelling

Die Dummen klüger macht."

dî dumən klŷgər maxt.
the stupid ones cleverer makes."

Der Schwanenritter.[1]

Nach Konrads von Würzburg[2] Gedicht.

Herzog Gottfried von Brabant[3] war geſtorben, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen; er hatte aber in einer Urkunde geſtiftet, daß ſein Land der Herzogin und ſeiner

Schwanenritter, knight with
the swan,
Gedicht, poem,
Herzog, duke,
ſterben, ſtarb, geſtorben, die.

Erbe, heir,
hinterlaſſen, (ließ, gelaſſen),
leave behind,
Urkunde, document,
ſtiften, establish,

Tochter verbleiben sollte. Hieran kehrte sich jedoch Gottfrieds Bruder, der mächtige Herzog von Sachsen wenig: sondern bemächtigte sich, aller Klagen der Wittwe und Waise unerachtet, des Landes, das nach deutschem Rechte auf keine Weiber erben könne.[4]

Die Herzogin beschloß daher bei dem Könige zu klagen; und als bald darauf Karl[5] nach Niederland zog, und einen Tag[6] zu Neumagen am Rhein halten wollte, kam sie mit ihrer Tochter dahin und begehrte ihr Recht. Dahin war auch der Sachsen Herzog gekommen, und wollte der Klage zu Antwort stehen. Es ereignete sich aber, daß der König durch ein Fenster schaute; da erblickte er einen weißen Schwan, der schwamm den Rhein herdan und zog an einer silbernen Kette, die hell glänzte, ein Schifflein nach sich; in dem Schiff aber ruhte ein schlafender Ritter, sein Schild war sein Hauptkissen, und neben ihm lagen Helm und Halsberg; der Schwan steuerte gleich einem geschickten Seemann, und brachte sein Schiff an das Gestade. Karl und der ganze Hof verwunderten sich höchlich ob diesem seltsamen Ereigniß; jedermann vergaß der Klagen der Frauen, und lief hinab dem Ufer zu. Unterdessen war der Ritter erwacht und stieg aus der Barke; wohl und herrlich empfing ihn der König, nahm ihn selbst zur Hand, und führte ihn gegen die Burg. Da sprach der junge Held zu dem Vogel: flieg deinen Weg wohl, lieber Schwan! wann ich dein wieder bedarf, will ich dir schon rufen. Sogleich schwang sich der Schwan, und fuhr mit dem Schifflein aus aller Augen weg. Jedermann schaute den fremden Gast neugierig an; Karl ging wieder in's Gestühl[7] zu seinem Gericht, und wies jenem eine Stelle unter den andern Fürsten an.

Die Herzogin von Brabant, in Gegenwart ihrer schönen Tochter, hub nunmehr ausführlich zu klagen an, und hernach verteidigte sich auch der Herzog von Sachsen. Endlich erbot er sich zum Kampf für sein Recht, und die Herzogin solle[8] ihm einen Gegner stellen, das ihre zu bewähren. Da erschrak sie heftig; denn er war ein auserwählter Held, an den sich niemand wagen würde; vergebens ließ sie im ganzen Saale die Augen umgehen, keiner war da, der sich ihr erboten hätte.[9] Ihre Tochter klagte laut und weinte; da erhob sich der Ritter, den der Schwan in's Land geführt hatte, und gelobte ihr Kämpfer zu sein. Hierauf wurde sich von beiden Seiten zum Streite gerüstet, und nach einem langen und hartnäckigen Gefecht war der Sieg endlich auf Seiten des Schwanenritters. Der Herzog von Sachsen verlor sein Leben, und der Herzogin Erbe wurde wieder frei und ledig. Da neigten sie und die Tochter dem Helden, der sie erlöst hatte, und er nahm die ihm angetragene Hand der Jungfrau mit dem Beding an: daß sie nie und zu keiner Zeit fragen solle,[10] „woher er gekommen, und welches

verbleiben, -blieb, -blieben, remain,
sich an Etwas kehren, mind,
mächtig, powerful,
wenig, little,
sich bemächtigen, with gen., seize,
Klage, lamentation,
Wittwe, widow,
Waise, orphan,
unerachtet, in spite of,
Recht, law,
erben auf, descend upon,
beschließen, beschloß, beschlossen, resolve,
König, king,
klagen, sue,
bald, soon,
ziehen, zog, gezogen, travel,
Tag halten, hold an assembly,
Recht begehren, claim justice,
Sachse, Saxon,
der Klage zur Antwort stehen answer the accusation,
sich ereignen, happen,
Fenster, window,
schauen, look,
erblicken, perceive,
herdan, down,
ziehen, pull,
Kette, chain,
hell, brightly,
glänzen, shine,
Schifflein, little ship,
ruhen, repose,
Schild, shield,
Hauptkissen, pillow,
Helm, helmet,
Halsberg, gorget,
steuern, steer,
gleich, like to,
geschickt, skilful,
Gestade, shore,
Hof, court,
höchlich, greatly,
ob, on account of,
seltsam, strange,
Ereignis, event,
vergessen, with gen., forget,
laufen, lief, gelaufen, run,
Ufer, bank,
erwachen, awake,
steigen, stieg, gestiegen, (aus), get out of,
herrlich, like a lord,
empfangen, empfing, empfangen, receive,
führen, lead,
Burg, castle,

Held, hero,
fliegen, flog, geflogen, fly,
bedürfen, (with gen.) need,
sogleich, at once,
sich schwingen, swing around,
weg fahren, fuhr, gefahren, sail off,
anschauen, look at,
fremd, strange,
Gestühl, tribunal,
Gericht, court of law,
anweisen, -wies, -gewiesen, assign,
Stelle, place,
Fürst, prince,
Gegenwart, presence,
anheben, hieb, gehoben, begin,
hernach, afterwards,
verteidigen, defend,
erbieten -bot, -boten, offer,
Kampf, combat,
Gegner, adversary,
stellen, produce,
bewähren, establish,
erschrecken, erschrak, erschrocken, be frightened,
heftig, violently,
auserwählt, chosen, eminent,
sich an Jemand wagen, dare attack,
vergebens, in vain,
klagen, lament,
weinen, weep,
sich erheben, hob, hoben, rise,
gelobeu, promise,
Kämpfer, combatant,
Streit, combat,
rüsten, arm,
hartnäckig, obstinate,
Gefecht, fight,
Sieg, victory,
verlieren, -lor, -loren, lose,
Erbe, inheritance,
ledig, unencumbered,
neigen, bow,
erlösen, deliver,
annehmen, nahm an, angenommen, accept,
antragen, trug an, angetragen, offer,
Jungfrau, virgin,
Beding, condition,
fragen, ask,

sein Geschlecht sei?“[11] denn außerdem müsse[12] sie ihn verlieren.

Der Herzog und die Herzogin zeugten zwei Kinder zusammen, die waren wohl geraten; aber immer mehr fing es an, ihre Mutter zu drücken, daß sie gar nicht wußte, wer ihr Vater war; und endlich that sie an ihn die verbotene Frage. Der Ritter erschrak herzlich und sprach: nun hast du selbst unser Glück zerbrochen und mich am längsten gesehen. Die Herzogin bereute es aber zu spät, alle Leute fielen zu seinen Füßen und baten ihn zu bleiben. Der Held waffnete sich, und der Schwan kam mit demselben Schifflein geschwommen; darauf küßte er beide Kinder, nahm Abschied von seinem Gemahl[13] und segnete das ganze Volk; dann trat er in's Schiff, fuhr seine Straße und kehrte nimmer wieder. Der Frau[14] ging der Kummer zu Bein und Herzen, doch zog sie fleißig ihre Kinder auf. Aus dem Samen dieser Kinder stammen viel edle Geschlechter, die von Geldern[15] sowohl als Kleve,[16] auch die rieneker[17] Grafen und manche andere; alle führen den Schwan im Wappen.

Geschlecht, race, family,	sich waffnen, arm,
außerdem, otherwise,	Abschied, leave,
zeugen, beget,	segnen, bless,
wohl geraten, well brought up,	Volk, people,
	treten, trat, getreten, step,
drücken, press, weigh upon,	Straße, street, way,
verbieten, verbot, verboten, forbid,	wiederkehren, return,
	Kummer, sorrow,
herzlich, cordially,	Bein, bone,
zerbrechen, (brach, gebrochen,) break to pices,	aufziehen, bring up,
	fleißig, industriously,
Glück, happiness,	Samen, seed,
bereuen, repent,	stammen, descend,
spät, late,	Wappen, coat of arms,

Anmerkungen.

1. Der Schwanritter ist identisch mit Lohengrin, dem Sohne Parzivals.

2. Konrad von Würzburg war einer der letzten guten mittelhochdeutschen Dichter, dessen Werke sich durch Formvollendung auszeichnen. Er lebte am Oberrhein und starb am 13. August 1287 in Basel. Die vorliegende Bearbeitung des Schwanritters ist von den Brüdern Grimm und findet sich in ihren Deutschen Sagen gedruckt.

3. Brabant ist jetzt geteilt in Nordbrabant, welches zu Holland und Südbrabant, welches zu Belgien gehört. Es gab Herzoge von Brabant von 1190 bis 1430. Die hier erzählten Thatsachen gehören aber der Geschichte nicht an.

Dichter, poet,	drucken, print,
Formvollendung, perfection of form,	teilen, divide,
	gehören, belong,
auszeichnen, distinguish,	Thatsache, event,
Bearbeitung, adaptation,	Geschichte, history.
Sage, saga, legend,	

4. könne, 8. u. 10. solle, u. 11. sei und 12. müsse sind Konjunktive in indirekter Rede und zwar ist es Regel im Deutschen, wie hier, den Konjunktiv der Gegenwart zu gebrauchen, wenn die direkte Rede sich dieser Zeitform bedient haben würde.

5. König Karl ist eine erdichtete Persönlichkeit, wenigstens hat es seit 888 zu Konrads von Würzburg Zeit keine Könige dieses Namens in Deutschland gegeben.

6. Tag in der Bedeutung von Versammlung findet sich in den Wörtern Reichstag, Landtag.

7. Gestühl bedeutet die Stühle, auf denen der König mit seinen Fürsten zu Gericht saß. Mit der Vorsilbe „ge“ werden im Deutschen oft von andern Hauptwörtern Sammelnamen gebildet; so bedeutet das Gesträuch eine Anzahl von Sträuchern, das Gewölk eine Anzahl von Wolken und ebenso das Gebirge, Gefieder, Gebälk, Gebein.

8. solle, siehe Anm. 4.

9. Der sich erboten hätte. Dieser potentielle Konjunktiv ist auf Englisch durch might oder would wiedergegeben „there was no one, who could have offered himself“.

10. solle, siehe Anm. 4

11. sei, siehe Anm. 4.

12. müsse, siehe Anm. 4.

13. Gemahl in der Bedeutung von Gemahlin ist sächlich. Gewöhnlich unterscheidet man nach den Geschlechtern: der Gemahl und die Gemahlin.

14. Der Frau ist der Dativ des Besitzers. Durch welchen Fall wird derselbe im Englischen ersetzt?

15. Herzoge von Gelbern gab es bis 1543. Jetzt gehört der nördliche Teil ihres Landes zu Holland, der südliche zu Preußen.

16. Herzoge von Kleve gab es bis 1609. Nach Napoleons I Sturz fiel das Land wieder an Preußen, dem es von Frankreich durch den Lüneviller Frieden 1801 genommen war.

17. Die rieneker Grafen hatten Besitzungen in Unterfranken am Main nicht weit von Würzburg, wo Konrad, der Dichter des Schwanritters, längere Zeit lebte.

Rede, discourse,	bilden, form,
Gegenwart, present tense,	Strauch, bush,
Zeitform, tense,	Wolke, cloud,
sich bedienen, with. gen. use,	Gebirge, mountain range,
andeuten, indicate,	Gefieder, plumage,
umsetzen, transpose,	Gebälk, beams and joists,
Satz, sentence,	Gebein, bones,
erdichtet, fictitious,	unterscheiden, distinguish,
es giebt, there is, there are,	Fall, case,
Bedeutung, meaning,	ersetzen, replace,
Versammlung, assembly,	Teil, part,
Reichstag, imperial diet,	Friede, peace,
wiedergeben, render, [me,	Graf, count,
Sammelname, collective na-	Besitzung, possesion.

Aufgaben.

1. Man setze die unter Anmerk. 4. 8. 10. 11. u. 12. angedeuteten indirekten Reden in die direkte um.

2. Wie ist dieser Satz zu übersetzen: aber immer mehr fing es an, ihre Mutter zu drücken, daß sie gar nicht wußte, wer ihr Vater war, und endlich that sie an ihn die verbotene Frage?

3. Man bilde neue Sätze mit den Redensarten: sich an Etwas kehren, einen Tag halten, einer Sache zu Antwort stehen, einer Sache vergessen, einer Sache bedürfen, Etwas geht Jemandem zu Bein und Herzen, sich an Jemand wagen.

VERZEICHNIS

der in Amerika zu Unterrichtszwecken herausgegebenen Werke deutscher Schriftsteller.

Dies Verzeichnis wird hoffentlich unsern Lesern ebenso willkommen sein als unsere gewöhnliche Bücherschau. Ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, giebt es eine gute Übersicht der Einzelwerke deutscher Schriftsteller, welche bislang hier zu Lande mit Anmerkungen erschienen sind. Die Zahl derselben hat sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise vermehrt, während die Herausgabe von teuern Lesebüchern in demselben Verhältnisse abgenommen hat. Lesebücher werden jetzt nur noch, wie das auch sein sollte, für Anfänger herausgegeben. Der vorgeschrittnere Schüler greift gern zu vollständigen Werken und zwar ist es ihm noch auf eine Reihe von Jahren zu raten, sich gute Ausgaben mit sorgfältigen Anmerkungen anzuschaffen. Diesen wird die folgende Liste bei ihrer Auswahl gute Dienste leisten. Ebenso den Lehrern, welche nach neuem Lesestoff für ihre Klassen suchen. Und dann muss eine solche Zusammenstellung auch ihren Wert für diejenigen haben, welche sich berufen fühlen, der Schüler- und Lehrerwelt durch Textausgaben mit oder ohne Anmerkungen an die Hand zu gehen, fehlen ja gewiss auf dieser Liste noch eine Menge bedeutender deutscher Werke, die es sich wohl der Mühe verlohnte herauszugeben.

Die Namen der Herausgeber sind durch gesperrten Druck hervorgehoben.

Für die Verlagsfirmen sind folgende Abkürzungen gebraucht.

Allyn & Bacon, Boston = A. & B.
D. Appleton & Co., New York = A.
D. C. Heath & Co., Boston = He.
Henry Holt & Co., New York = Ho.
Macmillan & Co., New York = M.
G. P. Putman's Sons, New York = P.
Carl Schönhof, Boston = S.

Wenn Ausgaben mit einem besonderen Vokabular versehen sind, so ist dies stets angegeben.

Andersen, Hans C., Bilderbuch ohne Bilder. Prof. L. Simonson. Ho. 25 cts.

—— Die Eisjungfrau und andere Geschichten. E. E. F. Krauss. Ho. 40 cts.

Auerbach, Berthold, Auf Wache, Novelle, together with Der gefrorene Kuss, Novelle von Otto Roquette. A. A. Macdonell. Ho. 35 cts.

Baeyer, Dr. Adolf, Ueber den Kreislauf des Kohlenstoffs in der organischen Natur. Prof. O. Seidensticker. Ho.

Ballad Book, German, Prof. L. Simonson. Ho. $1.00.

Baumbach, Rudolf, Märchen und Erzählungen under the title "Im Zwielicht", Vol. I and II. Dr. Wilh. Bernhardt. Sch. Each 75 cts.

Becker (the Historian). Friedrich der Grosse. Prof. C. A. Buchheim. M. 90 cts.

Benedix, Rod., Eigensinn, comedy, together with Einer muss heirathen by Wilhelmy. Ho. 25 cts.

—— Der Weiberfeind in: Three German Comedies, Ho. 30 cts.

Carove, F. W., Das Märchen ohne Ende. Ho. 25 cts.

Chamisso, Adelbert von, Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. Prof. Sylvester Primer. He. 25 cts. — Emma S. Buchheim. M. 50 cts.

Claar, Emil, Simon und Delila, comedy. S. M. Stern. He. 25 cts.

Cohn Prof. Ferdinand, Ueber Bacterien, die kleinsten lebenden Wesen. Prof. O. Seidensticker. Ho. 30 cts.

Deutsche Lyrik. Prof. C. A. Buchheim. Golden Treasury Series. M. $1.25.

Ebers, Georg, Eine Frage. F. Storr. Ho. 35 cts.

Eichendorf, I. von, Aus dem Leben eines Taugenichts, Novelle. Ho. 40 cts.

Elz, Er ist nicht eifersüchtig, in Three German Comedies. Ho. 30 cts.

Faulhaber, Oscar, Onkel und Nichte. Ho. 15 cts.

Fouque, de la Motte, Undine. With voc. Prof. H. von Jagemann. Ho. 80 cts.

—— Sintram und seine Geführten. Ho. 35 cts.

Francis, L. von, Phosphorus Hollunder. Oscar Faulhaber. He. 25 cts.

Freytag, Gustav, Aus dem Staat Friedrichs d. Gr. Prof. Hermann Hager. He. 25 cts.

—— Die Journalisten. F. Lange, Ph. D. Ho. 40 cts. — Prof. Walter Toy. He. 50 cts. C. Thomas. Ho. 30 cts.

Friedrich, W., Gänschen von Buchenau, comedy. S. M. Stern. Ho. 35 cts.

German Poetry for Beginners. Emma S. Buchheim. M.

Goerner, Englisch, comedy. A. H. Edgren. Ho. 25 cts.

Goethe. Egmont. Prof. William Steffen. Ho. 30 cts. — Prof. C. A. Buchheim. M. 75 cts.

—— Faust, I. Theil, William Cook. Ho. 40 cts. — J. M. Hart. P. $1. — Jane Lee. M. $1.10.

—— Hermann und Dorothea. J. M. Hart. P. $1.00. — E. C. F. Krauss. Ho. 30 cts. — Wilhelm Wagner und I. W. Cartmell. M. 90 cts.

—— Iphigenie. Pres. Franklin Carter. Ho. 48 cts. — Prof. C. A. Buchheim. M. 75 cts.

—— Götz von Berlichingen. W. G. Guilemard and H. A. Bull. M. 55 cts.

—— Sesenheim. From Dichtung und Wahrheit. Prof. H. C. O. Huss. He. 25 cts.

—— Selections from the Prose Works of Goethe. J.M. Hart. P. $1.00.

Grimm, Hermann, Die Venus von Milo. Rafael und Michel-Angelo. Zwei Essays. Ho. 40 cts.

Grimm, Jacob und Wilhelm, Kinder- und Hausmärchen. Selection with voc. Ch. P. Otis. Ho. $1.00. — Selection with glossaries. W. H. van der Smissen. He. 80 cts. — Voc. G. E. Fasnacht. M. 50 cts.

Gutzkow, Karl, Zopf und Schwert. F. Lange, Ph. D. Ho. 40 cts.

Hauff, Wilhelm, Das kalte Herz. With glossary. W. H. van der Smissen. He. — Same German text only. Ho. 20 cts.

—— Die Karavane. Voc. Herman Hager. M. 75 cts.

—— Der Zwerg Nase. Ein Märchen. He. 15 cts.

Heine, Heinrich, Die Harzreise. Van Dael. He. — Prof. C. A. Buchheim. M. 40 cts.

—— Die Harzreise und das Buch Le Grand. Prof. James A. Harrison. Ho. 50 cts.

—— Prosa. Prof. C. A. Buchheim. M. $1.10.

—— Selection from Prose Works. C. Colbeck. M. 65 cts.

—— Seletion from Poems. H. S. White. He.

Helmholtz, H., Goethe's Naturwissenschaftliche Arbeiten. Prof. O. Seidensticker. Ho.

Hersch, Herman, Die Anna-Liese, a German play, with an interlinear translation and directions for learning to read German. C. F. Kroeh, A. M. A. 93 cts.

—— Same, German text only. A. 38 cts.

Hey, W., Fabeln für Kinder. With voc. Franz Lange, Ph. D. Ho. 30 cts.

Heyse, Paul, Anfang und Ende, Novelle. Ho. 25 cts.

—— Die Einsamen. Novelle. Ho. 20 cts.

Hillern, Wilhelmine von, Höher als die Kirche. Eine Erzählung aus alter Zeit. Ho. 20 cts.

Hoffmann's Tales from History. Prof. H. Beresford-Webb. He. 25 cts.

Holberg's Niels Klim's Wallfahrt in die Unterwelt. E. H. Babbitt. He. 15 cts.

Jensen, Die braune Erica. Sch. 40 cts. — E. S. Joynes. He.

Jungmann, Er sucht einen Vetter, comedy. S. M. Stern. Ho. 25 cts.

Koenigswinter, Wolfg. Mueller von, Sie hat ihr Herz entdeckt, comedy. S. M. Stern. Ho. 35 cts.

Koerner, Theodor, Zriny. Edward R. Rugles. Ho. 50 cts.

Leander, Richard, Träumereien, Märchen. Selection. Prof. A. N. van Dael. He. 25 cts.

Lessing, Emilia Galotti. Ho. 30 cts.

—— Minna von Barnhelm. Prof. Sylvester Primer. He. 60 cts. — Prof. W. D. Whitney. Ho. 48 cts. — Prof. C. A. Buchheim. M 90 cts.

—— Nathan der Weise. Prof. H. C. G. Brandt. Ho. 48 cts. — Prof. C. A. Buchheim. M. 90 cts.

Lieder, Die Schoensten Deutschen, Carla and Helene von Wenckebach. Ho. $1.20.

Meissner's Aus meiner Welt. With voc. C. Wenckebach. Ho. 75 cts.

Moser, Gustav von, Der Bibliothekar, comedy. Franz Lang, Ph. D. Ho. 40 cts.

—— Der Schimmel, comedy. S. M. Stern. Ho. 20 cts.

Mueller, Im Wartesalon erster Classe, in Three German Comedies. Ho. 30 cts.

Mueller, Max, Deutsche Liebe. Aus den Papieren eines Fremdlings. Ho. 35 cts.

Muegge, Theo., Rinkan Voss. Ho. 25 cts.

—— Signa die Seterin. Ho. 30 cts.

Nathusius, Marie, Tagebuch eines armen Fräuleins. Ho. 50 cts.

Niebuhr, Griechische Heroen-Geschichten. Emma S. Buchheim. M. 50 cts.

Paul, C. A., Er muss tanzen. Comedy. S. M. Stern. Ho. 25 cts.

Ploennies, Louise von, Prinzessin Ilse. J. M. Merrick. Ho. 20 cts.

Poesie fuer Haus und Schule, L. R. Klemm. P. $1.25.

Putlitz, Gustav zu, Was sich der Wald erzählt. Ein Märchenstrauss. Ho. 25 cts.
—— Das Herz vergessen. Comedy. Ho. 25 cts.
—— Badekuren. Comedy. Ho. 25 cts.
—— Vergissmeinnicht. Ho. 20 cts.
Representative German Poems. With close English metrical versions. K. Knortz. Ho. $2.00.
Riehl W. H., Culturgeschichtliche Novellen. H. J. Wolstenholme. M. $1.10.
Roquette Otto, Der gefrorene Kuss. Novelle, together with Auf der Wache von Berthold Auerbach. A. A. Macdonell. Ho. 35 cts.
Rosen, Julius, Ein Knopf. Comedy. S. E. Stern. Ho. 25 cts.
Schiller, Ballads. With voc. Henry Johnson. Ph. D. He. 60 cts.
—— Ausgewählte Briefe. Pauline Buchheim. P. $1.
—— Historische Skizzen. Prof. C. A. Buchheim. M. 60 cts.
—— Jungfrau von Orleans. A. B. Nichols. Ho. 40 cts. — Benj. W. Wells, Ph. D. He. 60 cts. — Gostwick. M. 60 cts.
—— Das Lied von der Glocke. Prof. Ch. P. Otis. Ho. 35 cts.
—— Lyrical Poems. E. J. Turner and E. D. A. Morshead. M. 60 cts.
—— Maria Stuart. Prof. E. S. Joynes. Ho. 48 cts. — Sheldon. M. 60 cts.
—— Der Neffe als Onkel. A. Clement. Ho. 40 cts. — With voc. C. F. Raddatz. A. & B. 50 cts.
—— Die Piccolomini. J. M. Hart. P. $1.00. — E. C. Krauss. Ho. 40 cts.
—— Wallenstein's Lager. E. C. Krauss. Ho. 35 cts. — H. B. Cotterill. M. 50 cts.
—— Wallenstein's Tod. E. C. Krauss. Ho. 40 cts.
—— Wilhelm Tell. Prof. A. Sachtleben. Ho. 48 cts. — Prof. C. A. Buchheim. M. Large editon. 90 cts. School edition. 50 cts. — G. E. Fasnacht. M. 60 cts.
Schwab, Odysseus. Voc. G. E. Fasnacht. M.
Storm, Theodor, Immensee. Ho. 20 cts.
Tieck, Ludwig, Die Elfen. Das Rothkäppchen. Zwei Märchennovellen. Prof. L. Simonson. Ho. 30 cts.
Uhland, Select Ballads. G. E. Fasnacht. M. 30 cts.
Wilhelmi, Einer muss heirathen. Comedy, together with Eigensinn by Benedix. Ho. 25 cts.
Zittel, Prof. Karl A., Die Kreide. Prof. O. Seidensticker. Ho. 30 cts.
Zschocke, H., Der zerbrochene Krug. Eine Novelle. Sch. 30 ct.
—— Das Wirthshaus zu Cransac. Eine Novelle. Sch. 30 cts.

——::——

BRIEFKASTEN.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

E. Y., Detroit: — Das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland" ist von Ernst Moritz Arndt (1769 — 1860).

L. W., Fall River: — Das bedeutendste Werk Fritz Reuters ist ohne Zweifel „Ut mine Stromtid".

Anna H., New Haven: — Wir kennen keine bessere Übersetzung des Faust als die Taylor'sche.

A. N., New York: — Das Wort „Antwort" war früher wirklich sächlich, jetzt aber stets weiblich.

N. S., Chicago: — Etwas wurmt mich (mir) = etwas verdriesst mich.

Emily Y. St., Kansas City: — Your translation of ‚Warum nicht gar!' is correct. — Gegenseitig = mutual, gemeinschaftlich = common. We could not say, that a friend is gegenseitig; friendship may be gegenseitig. Ein gemeinschaftlicher Freund is a friend to several persons in common. Note the mistake, that is often made in English by using mutual for common. — The dative is correct in: an der Station ankommen. Question: Wo werden wir ankommen. — Eysenbach is right concerning „dessenungeachtet". „Ungeachtet" is a preposition, meaning 'notwithstanding.' — Wir unsere Kniee beugen einem Hut (dative). There must be a misprint in your book. — A Frühtrunk is a drink taken the morning; comp. Frühstück, Frühschoppen etc. — Herrenburg = castle of the Vogt. — Runsen, Rinnsale, Rinnen, rills or crevices formed by the mountain streams. — Sauren Tag = hard day. — Fehlsprung = mis-leap. — Any happiness on earth would be deficient without it (the fatherland). — jähtrotzig, steep, perpenticular; also gähstotzig in Tell.

Neither water nor fire can harm this people. — Streng = severe, refers to Recht = justice. — Harsh, deadly arrow. — Die Acht is the exclusion of a person from the society of men. Comp. „Bann", the exclusion from the Church. The Acht is pronounced by the emperor, the Bann by the Pope. — Die Brücke, welche stäubet, is the celebrated Devil's Bridge, far up the Pass of St. Gotthard, close by where one goes through by the Urner-Loch, to the pleasant green valley of Andermatt. — Joch = yoke (yoke of ice). — Das and die Ostern (seldom: die Oster), but der Ostertag, Ostermontag etc. Please, always mention act and scene where passages occur.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. September, 1890. **Nummer 17 u. 18.**

Die Karlsschüler.

—:—

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

——::——

— Dritter Akt. —

Gelber Saal im Rococogeschmack. Hinten eine etwa sechs Stufen hohe Hufeisentreppe,[1] welche oben zu drei Thüren in der Hintergardine[2] führt. Von diesen Thüren, welche durch Vorhänge gebildet sein können, führt die rechts zur Männergarderobe des Theaters; die mittlere zum Theater selbst, die links zur Frauengarderobe. Unten zwischen den Treppenflügeln, also ebenfalls an der Hintergardine und in der Mitte derselben, ist auch eine Thür, aus Vorhängen bestehend, welche unter dem Theater hindurch führt. Links und rechts zwischen den Coulissen[3] Vorhangthüren. Brennende Kerzen auf Säulenleuchtern. Große Sessel.

Erste Scene.

Koch — Schiller — die Karlsschüler — die Generalin.

Koch (links auf dem Sessel schlafend).

Schiller (rechts auf dem Sessel schlafend).

Scharpstein (rechts oben auf der Treppe schlafend).

Hover (links unten an der Treppe schlafend).

Pfeiffer und Peters (oben links schlafend).

(Sie haben Theatermäntel u. dergl. zur Unterlage und zum Erwärmen. Alle im Clavigo-Costüm: spanisch u. Rococo-französisch.)

Generalin (von links eintretend, den Vorhang haltend und die Situation betrachtend). Die armen Jungen![4] Trotz ihrer Noth sämmtlich eingeschlafen, weil sie eben doch ein gut Gewissen haben. (Zu Koch tretend und ihn schüttelnd.) Tiroler! Köch'le![5] Koch!

Koch. Ah! — Ja! — Wo bin ich?

Generalin. Im gelben Saale, und auf dem Punkte Komödie zu spielen!

Koch (hat sich ermuntert und umgesehen). Weiß Gott, 's ist Alles wahr — brr! ich friere![1] Wie weit ist's in der Nacht?

Generalin. 's ist gegen Morgen. Die herzogliche Tafel ist beim Dessert und wird sogleich aufgehoben[2] werden. Dann kommen die Herrschaften in den Theatersaal und nehmen den Kaffee und sehen Eure Komödie an, so lange es ihnen gefällt.

Koch (aufstehend). Ach, Sie sind es, Frau Generalin! Sie meinen's gut mit uns!

Generalin. Das glaub' ich, und deshalb —

Koch. Uns hier so im Costüm bivouakieren zu lassen, wie Kunstreitertiere![3]

Generalin. Deshalb hab' ich mich fortgeschlichen und Euch ein paar große Kannen Kaffee aus der Kuchel[4] holen lassen — sie werden gleich kommen, und da oben in Eurer Garderobe könnt Ihr sie zu Eurer Stärkung und Ermunterung genießen.

Koch. Gott lohn's Ihnen an Ihren zukünftigen Kindern!

Generalin. Will er wohl![5] Das Spaßen wird Euch bald vergehen. Die Sache nimmt eine Wendung, der ich nicht über den Weg traue.

Koch. An den Galgen kann er uns doch nicht bringen!

Generalin. Aber ins Loch[6] — den wenigstens da, welcher mehr werth ist, als Ihr Alle (auf Schiller zeigend).

Koch. Das glaub' ich auch — hat der Herzog was geäußert?

Generalin. Ach, es sieht sehr garstig[7] aus. Wir haben zwei Verbündete eingebüßt[8] — die Gräfin Franzel und die Laura!

1. stairs shaped like a horse-shoe. 2. back-scene. 3. side-scenes. 4. fellows. 5. dim. of Koch; le = lein.

1. more correct: mich friert; a very common mistake. 2. Die Tafel aufheben = to finish dinner. 3. Kunstreiter (lit.: a performer of feats of horse-manship) denotes any show people of lower order, wandering circus, etc. 4. dialect; Küche = kitchen. 5. suppl.: das Spassen lassen. 6. lit.: hole; often used for prison. 7. bad. 8. lost.

Koch. Donnerwetter!

Generalin. Er[1] hat Sein gutes Teil Schuld[2] dabei. Denn die Blätter des Schwäbiſchen Magazins mit Seinen Liebesgedichten hat doch gewiß Er an die Gräfin ſpedirt. Sie hat ſich nun offenbar eingebildet, die Schwärmerei gelte ihr, und Frau iſt Frau, wir haben Alle unſer Herzpünktchen Eitelkeit[3] — wie brav ſie auch iſt und ohne arge Nebengedanken, 's hat ihr doch geſchmeichelt, und jetzt iſt die Beſcheerung[4] fertig.

Koch. Wieſo?

Generalin. Nachdem der Herzog die Laura ins Gebet genommen, hat das dumme Kind der Franzel Alles gebeichtet und von einem ganzen Buch ſolcher Lauragedichte erzählt, und daß Spiegelberg eine Dummheit geweſen, und daß der Schiller von all den Schwärmereien der Verfaſſer[5] ſei, und nun iſt's vorbei mit dem Schutze der Franzel.

Koch. Ach, 's iſt ja eine edle Dame!

Generalin. Edle Dame, freilich! Wenn ſie nicht getäuſcht worden wäre! Jetzt kommt ſie ſich lächerlich vor, und über dieſen Stein ſtolpert auch der Edelmut — wo nur der Junge bleibt mit dem Kaffee — (zurückgehend) es kann uns zu ſpät werden.

Koch. Und Fräulein Laura hat auch dem Herzog Alles geſagt, was ſie weiß von der Schwärmerei?

Generalin. Das glaub' ich nicht. Von dieſer Geſchichte weiß er wohl noch nichts, das fehlte auch gerade noch! Wenn er die Bücher kriegt, dann wär' es Matthäi am Letzten[6] —

Koch. Hat ſie den Mantel wieder?

Generalin. Das glaub' ich auch nicht. Ich werde nicht klug[7] aus dem Mädchen, ſie iſt wie ausgetauſcht ſeit geſtern Abend. Ihr wißt, wie ſehr der Herzog ſie liebt. —

Koch. Nun, ſie geht ihn wohl auch nahe genug an.

Generalin. Das geht Ihn nichts an! Merk' Er ſich das! In dieſem Punkte bin ich als Pflegemutter des unſchuldigen Mädchens wie der Herzog, ich laß mir nicht einen Muck[8] gefallen — wollt Ihr mich auch los ſein?

Koch. Nicht doch!

Generalin. Ich fürchte, das Mädchen ſeid Ihr los. Wie's der Herzog in einer fünf Minuten langen Kanzelpredigt[9] vor Beginn der Tafel mit ihr angefangen hat, das weiß nur er, der ſich darauf verſteht, Jemand den Kopf zurechtzuſetzen. Kurz, ich erkenne das Mädchen nicht mehr. Sie iſt ſtill, ſie iſt zerſtreut, ſie iſt bald rot, bald blaß, bald lächelt ſie vor ſich hin, bald treten ihr die Thränen in die Augen — habt Ihr geſehen, daß der Herzog im Examinierſaale einen Augenblick zurücktrat und mit dem Hauptmann Silberkalb ſprach? Ich fürchte, er hat einen raſchen Beſchluß gefaßt, weil er des Mädchens Lebhaftigkeit geſehen, mit der ſie den Schiller vertheidigte, o, der hat Augen, und ich fürchte, nun läßt er dieſen ſchönen Hauptmann und Kammerherrn eine große Carrière machen[1] und giebt ihm die Laura zur Frau!

Schiller (hat in dieſer Rede die Augen aufgeſchlagen und fährt jetzt lautlos in die Höhe, ohne daß es bemerkt wurde.)

Koch. Und Fräulein Laura?

Generalin. Muß gehorchen! Iſt nichts und hat nichts, wenn der Herzog ſeine Hand von ihr abzieht und — iſt ein Mädchen.

Koch. Das heißt?

Generalin. Auf der einen Seite ein ſchöner Mann, ein vornehmer Herr, ein duftender Herr, der ſchön franzöſiſch ſpricht — auf der andern Seite nichts, nichts, kein Schimmer von Ausſicht, nur Ausſicht auf Schimpf und Schande,[2] kurz, wenn mich die Wetterzeichen nicht trügen,[3] ſo iſt ſie auf dem beſten Wege, das einzuſehen und mit zierlicher Verſchämtheit Frau von Silberkalb zu werden — ach, wir taugen Alle nichts, Mannsvolk wie Weibervolk! (Trocknet ſich die Augen.)

Koch. Das iſt nicht möglich! Dieſer Engel an ſolch einen Hofſchranzen![4] was iſt er, was hat er für ein Verdienſt, ſolches Glück anzuſprechen?![5]

Schiller. Er hat ſich die Mühe gegeben, geboren[6] zu werden und das keinen Augenblick zu vergeſſen.

Koch. Armer Moor!

Generalin. Ach Gott, der Unglückliche brauchte das nicht zu hören, der wird ohnedies Leid genug finden.

Schiller. Ja wohl, ich werde Leid genug finden. Wie jener Wicht[7] zum Glück, bin ich zum Unglück geboren. Narr, der ich war, mich einen Augenblick einwiegen zu laſſen vom Sirenengeſange — und doch, und doch war dies die ſüßeſte Speiſe, welche meine Seele noch genoſſen hat, als dies Mädchen geſtern Abend für mich ſprach, wie ein erzürnter Engel, für mich Verſtoßenen! O, himmliſche Täuſchung, du wiegteſt mich in Schlummer, und im Traum liſpelteſt du unaufhörlich in meine Seele, tief in meine Seele hinein: Sie empfindet für Dich, ſie wagt für Dich, ſie wird, ja ſie wird Dich einſt lieb haben, ſie wird Dich lieben, wenn ſie Dich erſt ganz kennt und verſteht — lächerliches Puppenſpiel,[8] das ich ſelbſt mit meinem armen Herzen treibe! Unterdeß läßt ſich jenes Mädchen verſchachern[9] an einen Zuckermann, deſſen Ehrerbietung gegen die Vorgeſetzten an Niederträchtigkeit grenzt, unterdeß läßt ſich ihr Herzlein auf einen andern Ton ſtimmen, wie man ein Inſtrument ſtimmt, unterdeß wird wieder Alles, wie es von jeher war um den Fritz Schiller, und es bleibt ihm, wie immerdar, nichts übrig, als die Klage der

1. Koch. 2. A good part of it is (his) your fault. 3. little spot on the heart made by vanity. 4. mess, business. 5. the author of all these enthusiastic poems. 6. then everything would be lost. 7. I do not understand the girl. 8. I do not suffer the slightest thing. 9. Kanzelpredigt = Strafpredigt, severe lecture; Comp. Jemand abkanzeln.

1. be very successful. 2. disgrace; notice alliteration: Stock und Stein; Haus und Hof; Herz und Hand; Gut und Blut. 3. if the signs of the weather not deceive me. 4. courtier (in the bad sense: flatterer etc.) 5. expect. 6. to be born noble. 7. creature, squib. 8. ridiculous puppet-show. 9. sell.

Verzweiflung und die Frage an den Himmel: warum immer dieſen Menſchen das Glück und mir und meines Gleichen der bittre Kampf und immer wieder die bittre Niederlage, warum, o Himmel?! (Er ſinkt auf den Seſſel.)

(Pauſe.)

Generalin. Das heißt läſtern.[1] Gott hat Euch mehr gegeben, als den auswendig Glücklichen.

Koch. Und es bleibt uns mehr übrig, als die Klage der Verzweiflung.

Schiller (aufſpringend). Ja wohl, Anton, die That der Verzweiflung bleibt uns übrig! Sie geſchehe nun. Tiefe Seelenſchmerzen und vor Allem dieſer ſchleichende[2] Zorn der innerſten Entrüſtung[3] zerſtören den Körper und trocknen die Säfte des Lebens aus — deshalb muß ich zu Grunde gehen, oder ich muß fort von hier, fort auf Nimmerwiederkehr! So ſei es. Gute Frau Generalin, Sie ſind eine Freundin meiner Mutter. Übernehmen Sie Troſt und Entſchuldigung für meine gute Mutter, ſobald Sie das nächſte Mal nach Ludwigsburg kommen. Wollen Sie?

Generalin. Ja doch.

Schiller. Sagen Sie ihr, ich hätte lange geglaubt, nur ihretwegen nicht hinwegzukönnen aus der Heimat — auch das war eine Betrügerei meines Herzens, welches die Kindesliebe vorſchob,[4] um die — andere nicht ſehen zu laſſen! Jetzt weiß ich's freilich beſſer und bin nur noch ſchlimmer daran, indem ich einen Vorwand[5] und eine Illuſion in einem Athem verliere.

Generalin (weint). Arme Frau! Sie iſt ſo brav und hängt ſo an ihrem Fritz — das Herz wird ihr brechen!

Schiller. Sagt ihr — auch — meines — ſei gebrochen. Aber ich könnte hier nicht mehr bleiben. Sagt ihr, der Fritz wäre vielleicht — geliebt worden, aber die tyranniſche Macht, welche auch die Herzen kommandiert, hätte ihm dieſe Seligkeit vernichtet. Anton, jetzt iſt nicht mehr die Frage, ob ich draußen verkümmere oder verderbe; jetzt weiß ich, daß ich hier zu Grunde geh', jetzt hilf mir hinweg. Verſchaff'[6] mir den Jungen, unſern Botenlaufer,[7] damit er einen Auftrag an Streicher beſorge![8]

Koch. Poztauſend, der Junge iſt am Ende geſtern Abend im Kamin des Examinierſaales vergeſſen und eingeſchloſſen worden.

Generalin. Nein, ich hab' ihn mitgenommen, und er ſollte eben den Kaffee bringen — aber ehe Ihr ſo etwas Gewaltſames thut, überlegt doch erſt —

Schiller. Das iſt überlegt.

Koch. Schiller hat Recht. Seine Lage kann nur ſchlimmer, nicht aber beſſer werden. Wenn der Herzog von den Räubern erfährt — Ihnen, edle Freundin, brauchen wir's nicht länger zu verſchweigen —, dann iſt der Hohenasperg ihm unfehlbar und gewiß!

Generalin. 's iſt alſo wirklich wahr mit dem Spitzbubenſtücke —?

Koch. Wirklich wahr.

Generalin. Aber Kinder, was macht Ihr auch für heilloſe Streiche[1] — ach, mein Gott, da fällt mir erſt der Rieger ein! Ihr habt doch nicht in Eurer Wohnung Exemplare von dem Stücke!

Schiller. In meiner Wohnung? Allerdings. Hinter dem Ofen ſtehen zwei mannshohe Stöße[2] von Exemplaren —

Koch. Eignen Verlags![3]

Generalin. Barmherziger Himmel, dann ſind wir verloren! Rieger iſt mir während der ganzen Tafelzeit ſorgfältig ausgewichen, und iſt — richtig, ich hab's mit halbem Ohr gehört — hierher nach dem gelben Saale beordert — und Rieger war geſtern Abend in Schiller's Quartier commandirt, um alle dort befindlichen Schriften in Beſchlag zu nehmen.[4]

Koch. Kreuzelement!

Schiller. In mein Quartier!? So iſt denn die Tyrannei erfüllt bis auf den letzten Buchſtaben. Bis in die Privatwohnung bringt die Zudringlichkeit der Spionerie,[5] und ſie wartet nicht mehr ab, daß das Mißfällige auf dem Markte erſcheine, ſie ſchleppt es ſelbſt auf den Markt, um es ſtrafen zu können. Himmel und Erde, das Tier des Waldes hat ſeine Höhle, wohin ihm die Zudringlichkeit ſeiner Feinde nicht folgen kann, nur der Menſch hat keinen Schlupfwinkel[6] mehr vor den ſchmutzigen Tatzen der menſchlichen Jagdherren. Holla, auf (nach hinten), Ihr trägen Schläfer — wer hat Euch zu ſchlafen erlaubt? Die Natur? Dieſe lumpige Natur iſt ein Kinderſpiel. Euer wirklicher Herr befiehlt Euch, Komödie zu ſpielen! Er hat fünf Stunden geſpeiſt und getrunken und geſchwatzt,[7] jetzt will er verdauen[8] und den Schlaf herbeilocken, und dafür iſt die Dichtung brauchbar, wenn ſie einmal vorhanden iſt, und Ihr junge Brut ſollt ſie vor ihm herunterleiern[9] zwiſchen Schlafen und Wachen — ſo wird der Dichter belohnt, wenn er nicht beſtraft wird!!

Generalin. Schiller, Schiller, ſei Er doch vernünftig!

Koch. Schrei wenigſtens nicht ſo, wenn Du noch auf Rettung hoffen willſt.

Generalin. Der Hof kann jeden Augenblick eintreffen — da kommt der Bube.

1. blaspheme. 2. sneaking. 3. indignation. 4. push forward, shove before. 5. pretense. 6. get. 7. messenger. 8. that he may go on an errand to St. for me.

1. unfortunate pranks. 2. two heaps (of books) as high as a man. 3. published by himself. 4. to confiscate. 5. obtrusiveness of spyism. 6. hiding-place, covert. 7. babbled, talked. 8. digest. 9. drawl it off.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Nette mit großem Kaffeebret.

Scharpſtein. Nette!
Peters. Nette mit Proviant!
Pfeifer. Engliſcher[1] Stift!
Hover. Nette, Du Engel! } (herbeieilend.)

Generalin. Hier nicht! hier nicht! Tragt's Euch in die Garderobe hinauf! (Iſt ihnen behülflich, es raſch Nette abzunehmen, und begleitet die Prozeſſion bis an die Treppe. Oben rechts in der Thür verſchwinden die Schüler damit. Unterdeß nimmt Koch den Nette und führt ihn zu Schiller, der ſich rechts auf die Stuhllehne ſtützt.)

Koch (den Nette mit der rechten Hand in Entfernung haltend; halblaut.) Hier iſt der Stift! Was beſchließeſt Du für Streicher?

Schiller. Ich muß fort.

Koch. So bald als möglich, und ſo lange Du noch innerhalb des Schloſſes, wenn auch ohne Degen — frei umhergehen darfſt; — hat der Herzog einmal die Räuber in Händen, dann iſt's vorbei mit halber Gefangenſchaft,[2] es wird eine ganze[3] und die Flucht doppelt erſchwert.

Schiller. So iſt's. Alſo heute noch hinweg —

Koch. Nach Mannheim?

Schiller. Wohin ſonſt?

Koch. Streicher ſoll einen Wagen miethen[4] — haſt Du Geld?

Schiller. Nein — Streicher hat etwas. Das reicht bis Mannheim, dort verkauf' ich den Fiesko.[5]

Koch. Hat Streicher ein Stichwort[6] für ſolchen Fall, damit wir dem dummen Jungen nicht die blanke Münze mitzugeben brauchen?

Schiller. Ja —

Koch. Allons! (Ihn herumdrehend.) Sperr' die Ohren auf, Nette, Du ſollſt eine Melodie zu Deinem Lehrmeiſter tragen.

Nette. Schon recht!

Schiller. Sag' Herrn Streicher: Genua liegt auf dem Block, und Dein Herr heißt Johann Ludwig Fiesko! (Geht nach hinten.)

Nette. Wie?

Koch. Genua liegt auf dem Blocke. Und Dein Herr heißt —?

Nette. Mein Herr heißt — Streicher.

Koch. Johann Ludwig Fiesko.

Nette. Johann Ludwig Fiesko Streicher.

Koch. Charmant, muſikaliſches Genie — nun fort! (ihn herumſchwenkend) und wart' auf Antwort für Herrn Schiller und bring' ſie hierher ins Schloß, hier wird er ſchon irgendwo ſtecken — (Nette will links hinaus) — nicht da! Geh' unterm Theater durch, der Weg iſt kürzer und ſichrer! (Ihn nach der Mitte ſchiebend; Nette ab.)

Generalin. Übereilt Nichts Kinder, und zieht Euch jetzt in die Garderobe zurück, damit Ihr ihm nicht gleich in den Wurf[1] kommt; (links hinausſehend) die Tafel iſt aufgehoben, man ſtrömt ins Theater. Unternehmt nichts Gewaltſames, Kinder, ohne mich unterrichtet zu haben — jetzt geht hinauf — ich eile durch den Corridor hinüber, um Riegers oder ſeiner Grenadiere mit den Bücherballen[2] habhaft zu werden. (Sie geht nach rechts.)

1. angelic, not English, though spelled and pron. like it. 2. imprisonment. 3. ganze Gefangenschaft. 4. hire a carriage. 5. copyright of the Fiesko (Schillers second Drama, begun at Stuttgart.) 6. catch-word, cue.

Dritte Scene.

Rieger (tritt ihr entgegen von rechts ein, hinter ihm Grenadiere, jeder einen Ballen Räuberexemplare mit Stricken oder Riemen geſchnürt auf der Schulter).

Generalin — Schiller — Koch — Rieger.

Generalin (zurückprallend[3]). Ach, mein Gott, immer wie der böſe Feind —!

Rieger (ein Packet Manuſcripte in der Hand haltend). Und ob einer entflöhe vor dem Geſchrei des Schreckens, ſo wird er doch in die Grube fallen, und kommt er aus der Grube, ſo wird er doch im Strick gefangen werden.

Koch. In den Stricken hängen lauter Räuber!
Schiller. Es iſt der ganze Reſt der Auflage.
Generalin (ringt die Hände).
Koch. Die Papiere in ſeinen Händen ſind das Fiesko-Manuſcript. } Sehr ſchnell.

Schiller. Ich entreiß' es ihm (will auf ihn zu).

Generalin. Um Gottes willen nichts Gewaltſames —

Schiller. Nun iſt auch meine Flucht gelähmt. Ich kann nicht mit leeren Händen hinaus und kann nicht mein Werk, die Arbeit eines Jahres, im Stiche laſſen.[4] O Gerechtigkeit!

Generalin. Rieger! Laß die Leute im Corridor warten! Hierher kommen die höchſten Herrſchaften.

Rieger. Hierher lautet der Ruf, hier iſt die Stätte des Gerichts — es iſt keine Liſt über Frauenliſt.

Generalin. Rieger, Du machſt einen hoffnungsvollen jungen Mann unglücklich, den Gott ſelber begabt hat.

Rieger. Iſt er Gottes, ſo wird ihm mit der Wahrheit gedient, aber es iſt ein gefährliches Ding in einem Regiment um einen Schwätzer, und ein jäher Wäſcher[5] wird zu Schanden werden.

Koch. Nur ein kindiſch gewordenes Gedächtnis ſchwatzt und wäſcht!

Schiller. Und der Geiſt wohnt nicht in nachgeplärrten Worten![6]

1. come in his way; meet him. 2. piles of books. 3. starting back. 4. leave behind. 5. talker, babbler. 6. Wäscher syn. of Schwätzer.

Rieger. Wer sich gewöhnt zu schwätzen, der bessert sich sein Lebtage nicht.

Schiller. Und wer sich gewöhnt, die Menschen, Gottes Ebenbilder, zu quälen, der schändet Gott in dessen schönsten Werken. (Musik von links in der Ferne.) Wer ein Organ des Weltgeistes, wie Schubart eines war, zu Grunde gerichtet hat mit frechen Henkershänden,[1] den wird die Hand Gottes in den Abgrund werfen, wenn es am jüngsten Tage schallen wird: „Allen Sündern sei vergeben, nur den Mördern meiner Apostel nicht!“

Rieger. Jerobeam! — —
Generalin. Nun auch das noch — der Rieger ist voll Wein und nun gar fürchterlich!

Rieger (außer sich vor Zorn und Entsetzen). Vorlauter Schreiber — ich bin der Hüter der Löwengrube, in welche Er vielleicht heute noch geworfen wird, und dann wird Er erfahren —

Koch. Wie ein Wolf in Schafskleidern außen die christliche Liebe predigt und innen vor Zorn und Wut zittert und auf die Stunde der Rache sich freut. Ist das Christentum? Henkertum ist's!
Generalin. Kinder! Kinder!

Vierte Scene.

Gräfin — die Vorigen. — Später Bleistift, dann der Herzog, zuletzt Laura und Hauptmann.

Gräfin. Welch ein Lärm! Die Herrschaften kommen! Hinauf auf's Theater, es soll den Augenblick[2] beginnen —!

Generalin. Hilf, Franzel: Befiehl, daß die Schergen[3] wenigstens hier das Feld räumen.

Koch. Gnädigste Frau!

Schiller. Erlauchte Frau Gräfin, Sie waren uns stets ein tröstender Schutzengel, und in der Seele einer edlen Frau wohnt immerdar das Wohlwollen, ja die Liebe für poetische Zukunft, auch wenn diese ungestüm und fehlerhaft sich ankündigt[4] —

Gräfin. Verschone Er mich in Zukunft mit solchen Phrasen; ich bin nicht geneigt, Excesse zu beschützen. — Der Herzog wartet auf den Anfang des Schauspiels, jede Minute Verzögerung wird die Lage des Angeklagten verschlimmern. (Tritt dabei in den Vordergrund links.)

Schiller (halblaut). Welch ein Ton! Welch eine Verwandlung! Anton, Freund, das ist das Schlimmste! — (Langsam und leise:) Wenn solch eine Frauenseele keinen Anteil[5] mehr fühlt, dann verdienen wir auch keinen, dann haben wir Alle mich überschätzt, und meine traurigsten Ahnungen werden grinsende Wahrheit — Anton, ich bin dann kein Dichter und (ganz leise) mir geschieht ganz recht, daß ich zerschmettert[1] werde! Ganz recht! (Hand in Hand wendet er sich mit Koch nach hinten und steigt rechts hinauf.)

(Pause.)

Generalin. Du wirst es einst bittter bereuen, Franzel, diesen Mann in seiner schwersten Stunde verlassen und verstoßen zu haben. Greif' an Dein Herz und zieh' den Beweggrund ans Licht, welcher Dich leitet!

Gräfin. Bäbele —!

Bleistift (von links eintretend). Zweiter Akt ist erster Akt! befiehlt Durchlaucht Sire; (die Damen ansehend und den Kopf schüttelnd, steigt links hinauf). Das sind nicht die richtigen Comödianten. (Oben zur Mittelthür hineinrufend:) Sire Durchlaucht befiehlt, daß mit dem zweiten Akte angefangen werde und auf der Stelle angefangen! — (Es klingelt hinten auf dem Theater.) Bon!

Herzog (von links eintretend). Angefangen! (Er ist in rother Uniform mit großem Ordensbande.)

Bleistift (oben). Service, Sire, zweiter Act der erste.

Herzog. Du hast nicht gehört, Franzel, daß einer der Russen meinte, die ersten Acte seien immer langweilig, man müßte stets mit dem zweiten anfangen. Nun, ein guter Wirt sorgt dafür, daß seine Gäste nicht umsonst geistreich sind — was sagst Du dazu, Franzel, Du siehst ja stockernsthaft[2] aus.

Gräfin. Die jungen Leute werden nun schlecht spielen.

Herzog. Das will ich nicht hoffen, sie sollen mir Ehre machen — was ist Dir denn, Franzel?

Gräfin. Ich bin unzufrieden mit mir selbst.

Herzog. Sei gescheidt! Tafel und Arrangement waren ja magnifik — jetzt zum Kaffee noch eine halbe Stunde Schauspiel — dann Schlummer, gegen Mittag Parade — gegen Abend hab' ich meine sechstausend Hirsche[3] am See — dann Feuerwerk und Illumination auf der Solitude; die sollen Respekt kriegen[4] vor dem Herzoge in Schwaben, (zu Rieger) nicht wahr, alter Brummbär?[5]

Rieger. Hoffart[6] treibt zu allen Sünden, und wer darin steckt, der richtet viel Gräuel an.

Herzog. Ist Er verrückt, Betbruder — und was hat Er da für einen Aufzug hinter sich?

Rieger. Es ist die Frucht Eurer Befehle, Herr! Dort die gedruckten Frevel[7] des frechen Schreibers, hier die geschriebenen.

Herzog. Salbader ohne Schick! Er verlernt doch alle Lebensart über Seiner Litanei! Läßt Staub und Motten hierher schleppen, wo jeden Augenblick ein Gast eintreten kann. (Zu den Soldaten:) Marsch, hinaus! (Die Soldaten rechts wieder ab.)

1. lit. hands of a hangman. 2. immediately, in a moment. 3. boodles. 4. announces itself impetuously and defectively. 5. share, interest.

1. crushed. 2. very serious. 3. stags. 4. get. 5. grumbling bear. 6. haughtiness, pride. 7. crimes.

Generalin (zu Rieger). Das ist Dir gesund![1]

Rieger. Weltlicher Herr —!

Herzog. Nicht räsonniert! Ich will Ihm den Spaß vertreiben, auch mir mit Seiner geistlichen Hoffart entgegenzutreten. Sie ist mir nicht minder zuwider, als jede andere, ja sie ist eigentlich die hoffärtigste von allen, weiß Er das?

Rieger. Solcher Dünkel[2] hat Viele betrogen, und ihre Vermessenheit[3] gestürzt.

Herzog. Potz[4] Element —

Generalin. Er hat bei der Tafel zu viel Wein getrunken, Durchlaucht.

Gräfin. Schickt ihn fort!

Rieger. Höre Niemand auf Weiber! Denn gleichwie aus den Kleidern Motten[5] kommen, also kommt von Weibern viel Böses!

Herzog (lachend). Da habt Ihr's, der ist im Zuge.[6] Das Theaterspiel ist doch eine Sache des Teufels, Rieger?

Rieger. — Das nackte Spiel der Eitelkeit ist der Bösen Freude.

Herzog. Richtig, die soll Er genießen, komm' Er mit!

Rieger. Mein Inneres empört sich —

Herzog. Was geht mich Sein Inneres an![7] Sein Äußeres geht mit in die Komödie — (der Gräfin den Arm gebend). Bleistift, die Papiere an den Hauptmann, der soll sie auf meinen Nachttisch legen — Vorwärts, Marsch! (Rieger unwillig langsam voraus.)

Bleistift. Service, Sire (nimmt noch vor der Thür links aus Riegers Hand die Papiere).

Laura und Hauptmann treten im Gespräch mit einander ein von links. Hinter ihnen Rieger hinaus.)

Herzog (zu Laura). Zur Toilette, Mäuschen,[8] 's hat angefangen.

Laura. Ich komme erst im nächsten Akte.

Herzog. Das ist schade — Du bist doch eingedenk und bist gut?!

Laura. Ich hoffe, Onkel Durchlaucht!

(Während dessen übergiebt Bleistift das Manuscript Silberkalb.)

(Herzog, Gräfin, Bleistift links ab, Hauptmann begleitet sie unter Verbeugung. Laura geht links in den Vordergrund.)

Generalin (rechts zu den Soldaten hinaus). In die Demoiselleschule mit Euren Packeten — (Rasch zurückkommend zu Laura.) Rieger mit seinen „Räubern" ist beseitigt — des Dichters Schicksal liegt in Deiner Hand! Rette den Mantel und die Papiere, welche der Hauptmann in den Händen hält — (ab links, als der Hauptmann wieder eintritt).

1. that serves you right. 2. false believe. 3. presumption, daring. 4. corruption of Gottes. 5. moths. 6. he is in train. 7. what do I care for . . . 8. little mouse; pet-name.

Fünfte Scene.

Laura — Hauptmann.

Laura (träumerisch für sich). Ich tauge nicht mehr zu solchen Dingen, ich bin ungeschickt geworden — (geht rechts an den Sessel).

Hauptmann (mit dem Manuscript in der Hand). Fräulein Laura thun uns Hofleuten Unrecht, wenn Sie uns das Herz absprechen[1] und uns überall Absichtlichkeit[2] zuschreiben,[3] wie Sie eben äußerten — Sie thun uns wirklich Unrecht!

Laura. Das freut mich, und ich will es Euch sehr gern abbitten.[4] Wenn alle Menschen gut sind, so ist ja der höchste Wunsch eines liebenden Herzens erfüllt!

Hauptmann (nähertretend). Eines liebenden Herzens?

Laura. Ich hatte Euch um meinen Mantel gebeten.

Hauptmann. Und ich hatte gebeten, mir ihn zum wohlthuenden Andenken zu lassen: er hat Ihre schöne Gestalt umschlossen, als sie eine Heldenthat ausübten für einen armen Poeten, er würde mir eine aufmunternde[5] Erinnerung sein für mein ganzes Leben.

Laura. Wirklich? Sie sind kein Feind des armen Poeten?

Hauptmann. Ein Widersacher[6] vielleicht in manchem Punkte, ein Feind, o nein!

Laura. Ich glaub' es. Vielleicht überlasse ich Euch den Mantel. Ist er in der Nähe?

Hauptmann. Ja wohl — (hinaufzeigend) in meinem Dienstzimmer neben dem Theater.

Laura (hinaufzeigend). Bitte! — Ich hab' noch was vor mit dem Mantel.

Hauptmann. Ich fliege — gnädigstes Fräulein!

(Oben in die Mittelthür ab.)

Laura. Ja, die Menschen sind alle gut. Mama hat Unrecht, und der Onkel hat Recht, wenn er sagt, ich sollte dem Hauptmann ruhig vertrauen. — Wie wunderlich! Mir ist's, als ob ich im Traum wandelte. Mama sagt: weil ich nicht geschlafen habe. O nein, ich bin gar nicht schläfrig. Aber ganz anders ist mir als sonst. Nicht lustig wie sonst, nein, eigentlich gar nicht lustig, eigentlich traurig, und doch auch nicht traurig, gar nicht traurig; denn es ist mir, als werde jeden Augenblick etwas Schönes und Glückliches geschehen — was wird es sein?

Hauptmann (mit dem Mantel zurückkommend, oben für sich). Welch eine glückliche Veränderung mit dem ausgelassenen[7] Mädchen vorgegangen ist, (herabsteigend) — ich bedarf nicht mehr eines Befehls vom Herzoge, um sie zu gewinnen; (laut) gnädiges Fräulein, wie Sie befohlen haben —

Laura. Ah, — ich danke Euch! (Sie nimmt den

1. deny that we courtiers have a heart. 2. purpose, design. 3. ascribe to. 4. ask your pardon. 5. encouraging. 6. adversary. 7. petulant, wild.

Mantel, fühlt nach den Büchern und geht unten nach der Mittelthür zu.)

Hauptmann. Gnädiges Fräulein —!

Laura. Herr Hauptmann —?

Hauptmann. Sie sind grausam, Sie lassen mich einen Dank und eine Erklärung hoffen und verlassen mich —

Laura. Hab' ich nicht gedankt? Verzeihen Sie!

Hauptmann. O, Sie spotten[1] meiner!

Laura. Wirklich nicht! — was für eine Erklärung meinen Sie —?

Hauptmann (für sich). Bin ich gefoppt?[2] — Ich sehe, es ist etwas in dem Mantel verborgen,[3] und blos deshalb ist meine Gutmütigkeit[4] in Anspruch genommen worden, und nun werd' ich ausgelacht!

Laura. O nicht doch, nicht doch, liebster Hauptmann, (zurückkommend) wie können Sie mir so Etwas zutrauen?![5] Nein, Sie sollen nicht so von mir denken, mich ja nicht für undankbar halten. Es sind zwei Bücher in dem Mantel, die nicht mir gehören und die ich zurückgeben muß.

Hauptmann. Bücher?! — (Für sich.) Thor,[6] der ich war! (Laut.) Ei, Bücher, wer so was glaubt!

Laura. Ich lüge nicht, lieber Hauptmann — da seh'n Sie (sie zeigt ihm die Tasche).

Hauptmann (für sich). Gewiß die vermißten! (Laut.) Wohl äußerst gefährliche,[7] daß sie so versteckt[8] werden müssen —?

Laura. Ja wohl.

Hauptmann. Liebenswürdiges Fräulein, wissen Sie wohl, daß die Frauen immer das größte Unglück anrichten,[9] wenn sie sich in Politik mischen?

Laura. Das weiß ich nicht, aber ich glaub's gern.

Hauptmann. Wissen Sie, daß ich die Bücher kenne?

Laura. Ah?

Hauptmann. Wissen Sie, daß sie nur gefährlich sind, weil sie versteckt werden?

Laura. Meinen Sie? — man sucht sie aber!

Hauptmann. Weil sie versteckt werden. Lägen sie offen da, so ginge der Herzog daran vorüber. Und denken Sie, daß sie lange versteckt bleiben können?

Laura. Das weiß ich nicht.

Hauptmann. Wir wissen aber das Alles, und der Herzog wartet nur auf Offenherzigkeit,[10] auf weiter Nichts, dann ist die Sache vorbei.

Laura. Auf Offenherzigkeit —?

Hauptmann. Hören Sie mich an, und entscheiden Sie dann selbst mit Ihrem guten Verstande: Diese Bücher da sind gestern Abend durch Ihre eignen küssenswerten Hände, durch Ihre, Fräulein Laura, im Examinirsaale weggenommen worden —

Laura. Das wissen Sie?

Hauptmann (für sich). Also richtig! (Laut.) Und es weiß es der Herzog und wartet auf Ihr Geständnis.[1] Eins von diesen Büchern ist ein Schauspiel, in welchem Spitzbuben spielen.[2]

Laura. Die Räuber!

Hauptmann (für sich). Die Räuber also — (laut) Glauben Sie wirklich, daß ein gedrucktes Buch nicht auszufinden wäre? Im Handumkehren.[3] Noch mehr. Wahrscheinlich heute schon im Laufe des Tages bringt mir ein Courier dieses Buch von Mannheim, wohin es der unvorsichtige[4] Schiller zur Aufführung gesendet. Dort ist er vor Kurzem selbst gewesen ohne Urlaub[5] zu einer Generalprobe,[6] und all' diese Heimlichkeit ist es, welche den Herzog gegen ihn erbittert. Daß er das Theater seines gnädigen Herrn übergeht, daß er ein excentrisches Stück ins Ausland versendet und hier ein beleidigendes Versteckensspiel[7] damit treibt vor seinem Herrn und Wohlthäter, das allein gefährdet[8] ihn!

Laura. Mein Gott, wie ist da zu helfen?

Hauptmann. Deshalb hab' ich mir unter der Hand so viel Mühe gegeben, ein Exemplar aufzutreiben, damit man es in seinem Namen, in Schillers Namen, dem Herzog einreiche —

Laura. Und das würde gut sein?

Hauptmann. Das ist der einzige Weg, auf welchem ihm genützt werden kann.

Laura. Aber wenn das Stück nun so schlimme Dinge enthält und dem Onkel Herzog so mißfällt?

Hauptmann. Das ist ja Kleinigkeit neben den anderen Übelständen. Da liest er ihm den Text,[9] und streicht zur Aufführung das Ärgste[10] heraus und belohnt ihn am Ende doch für die Arbeit. Wenn es aber mit all seinen schlimmen Dingen hinter dem Rücken des Herzogs dreist[11] aufgeführt worden ist — und wie gesagt, davon kann ein Courier heute die Nachricht bringen —, so ist der Herzog außer sich und schickt den Mann zum Schubart auf den Asperg hinauf!

Laura. O mein Gott, was thun?![12]

Hauptmann. Offenherzig sein, das Buch sogleich dem Herzog überreichen — (sie zieht es heraus).

Laura. Das wag' ich nicht —

Hauptmann. Ich denke, Sie meinen's gut[13] mit dem Schiller —?

Laura. Ja —

Hauptmann. Nun also —!

Laura. Meinen Sie's nicht gut mit ihm?

1. mock. 2. fooled. 3. hidden. 4. kindness. 5. believe me capable of. 6. fool. 7. I suppose, very dangerous ones. 8. hidden. 9, do 10. uprightness.

1. confession. 2. in which scoundrels act. 3. in a moment; lit: as quickly, as one can turn around one's hand. 4. uncautious. 5. without leave. 6. last rehearsal. 7. insulting game of hide — and seek. 8. endangers. 9. lectures him. 10. the worst. 11. boldly. 12. what is to be done. 13. with him well.

Hauptmann. Freilich. Was würd' ich mich sonst um seine Schreibereien ereifern.

Laura. So überreichen Sie's dem Herzog — (giebt's ihm und zieht's von ihm zurück). Ich bin ganz verwirrt[1] —!

Hauptmann. Aber in Ihrem Namen!

Laura. Warum das?

Hauptmann. Weil er's von Ihnen erwartet, — weil Sie dann sein Vertrauen rechtfertigen — weil ich dann sagen kann, Schiller sendet es durch Sie, was den besten Effekt machen wird —

Laura. Richtig — da, nehmen Sie's und machen Sie's gut, ja? (Sie wendet sich zum Gehen.)

Hauptmann (für sich). Endlich — (laut) und das andere — Fräulein!?

Laura. O, das ist was Anderes! — Ich muß nun wohl in die Garderobe! Der zweite Akt ist kurz — (geht — kehrt um). Wenn wir nur auch wirklich was Gutes thun für den armen Dichter; er hat so viel Unglück!

Hauptmann. Das find' ich nicht!

Laura. Nein? um so besser! Adieu! (Hinauf links.)

(Kurze Pause.)

Hauptmann (ihr nachsehend.) So weit schon ist der Roturier![2] — (Fanfare[3] links.) Was ist das? Der Hof bricht auf?[4] Da ist was vorgefallen[5] —! (Man hört unter wiederholter Fanfare des Herzogs Stimme:) „Ich sage Nein! — Widersprecht mir nicht!"

Hauptmann. Der Herzog in vollem Schelten[6] — aus der Schußlinie,[7] bis ich das Ziel[8] kenne!

(Will unten in die Mittelthür hinein.)

Sechste Scene.

Herzog — Gräfin — Generalin — Hauptmann.

Herzog (im Eintreten). Ich sage Nein! (Zum Hauptmann:) Halt da! — Ich sage Nein! Es ist ein Skandal, wie abscheulich[9] der Mensch spielt.

Gräfin. Aber lieber Karl!

Herzog. Wo würde denn unser Gast mitten in der Scene zum Aufbruch mahnen, nachdem er einmal über das andere gegähnt![10]

Generalin. Mein Gott, er ist schläfrig!

Herzog (zum Hauptmann). Was macht Er hier?

Hauptmann. Ich erwarte die Befehle Ew. Durchlaucht.

Herzog (ihn nicht ausreden lassend). Wofür ist Er denn auf der Welt?! Warum hat Er sich denn nicht um die Proben gekümmert? Was hat Er denn sonst zu thun? Statt in eignem Interesse zu spionieren, seh Er zum Rechten, damit man nicht solchen Eclat zu erleben hat. Die Vorstellung da oben ist nicht anzusehen und macht mir Schande vor meinen Gästen. Dieser Schiller ist ein Clavigo zum Davonlaufen — der Großfürst ist mir auch davongelaufen — (immer hin- und hergehend) und ich wüßte wahrhaftig nicht, was mir Ärgerlicheres[1] hätte begegnen können — dies unverständige Spiel bringt meine ganze Akademie in Mißcredit —!

Gräfin. Aber lieber Karl —

Hauptmann. Durchlaucht —

Herzog. Schweigt still! Ich weiß, was ich weiß. Warum laß ich mich auch darauf ein, mit diesen deutschen Tölpeln[2] eine Kunst betreiben zu wollen, zu der sie in Ewigkeit kein Geschick[3] haben — warum geht er nicht?

Hauptmann. Durchlaucht —

Herzog. Ein Ende machen! (Hauptmann fliegt hinauf und horcht oben bis zu Ende der Rede) dieser abgeschmackten[4] Komödie! den Vorhang herunter: die Burschе daher, den jämmerlichen Clavigo hierher, ich will ihn — vorwärts! (Der Hauptmann in die Mittelthür ab. Der Herzog geht hin und her.)

Generalin (leise). Aber Franzel, hilf doch!

Gräfin (desgleichen). Sei still, er ist wirklich böse; jetzt um Gottes willen keinen Widerspruch; der Schiller hat auch wirklich abscheulich gespielt.

Generalin. Das ist wahr.

Siebente Scene.

Oben aus der Mittelthür erscheinen Schiller — dann Koch und die vier Schüler — später links von oben Laura.

Hauptmann. Durchlaucht haben befohlen[5] —

Herzog. Herunter mit dem Clavigo! — (Hin- und hergehend.)

(Schiller steigt herab; Hauptmann folgt.)

Generalin. O Gott, o Gott!

Herzog. Daher! — Er bildet sich ein, Talent zu haben!?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Er bildet sich ein, Komödie spielen zu können!?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Wohl gar Komödien machen zu können —?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Er bildet sich ein, ein Genie zu sein?

Schiller. Nein, Durchlaucht.

Herzog. Schweig Er still mit Seinem unverschämten[6] Nein, was bei Euch hochmütigen Burschen innerlich doch Ja heißen soll — ich sage Ihm: Er kann gar Nichts! Das hab' ich aus Seinem Clavigospiel gesehen, Er kann gar Nichts. Er hat ja die Rolle[7] gesprochen wie ein Schulbube, Er hat sie geheult, statt sie zu sprechen, Er

1. confused. 2. plebeian born. 3. a signal. 4. starts. 5. happened. 6. scolding. 7. range. 8. aim. 9. miserably. 10. yawned.

1. more disagreeable. 2. blockheads. 3. talent. 4. shallow tasteless. 5. ordered. 6. impudent. 7. the part (of Clavigo).

spricht schwäbisch statt deutsch. Er hat keine Vorstellung[1] von Übergängen[2] und Nüancen,[3] Er hat also auch keine Vorstellung von einem Kunstwerke, Er ist ein Stümper[4] in Allem, was Er anfängt!

Schiller. Leider[5] ja, Durchlaucht.

Herzog. Was? Ich brauch' Seine Bestätigung nicht. Ein schlechter Doctor ist er lange schon, ein gefälliges Benehmen lernt Er auch sein Lebtage[6] nicht, und das ganze klägliche Menschenbild, wie es dasteht, steift[7] sich seit Jahren auf ästhetische Qualitäten. Ästhetische Qualitäten! Da haben wir's denn auf einmal gesehen, wie es damit beschaffen ist; geschmackloser Plunder[8] ist's! Was bleibt also übrig an dem ganzen Patrone,[9] der seit zehn Jahren hier gezogen und gebildet worden ist, was? Zieh' Er die Summe Seiner Herrlichkeit zusammen und sprech' Er sie aus!

Schiller (halblaut mit niedergeschlagenen Augen). Ein verfehltes[10] und verschrobenes[11] Menschenbild, das sich kein Haar günstiger ansieht, als Durchlaucht es eben geschildert haben.

Herzog. Was?

Gräfin. O Gott!

Generalin. O Jammer!

Schiller (wie oben). Ein verfehltes Menschenkind, das für ausschweifende[12] Pläne nicht Kenntnis und Talent genug besitzt, für regelmäßige Thätigkeit aber durch ausschweifende Phantasie bereits unrettbar verdorben ist, ein verlorenes Menschenkind, das man ins Meer werfen soll, wo es am tiefsten ist. Die Last meiner Fehler wird dafür sorgen, daß ich nie wieder ans Tageslicht komme.

(Pause.)

Koch (von oben). Durchlaucht führen auf solchem Wege sich und den Schiller links ab von der Wahrheit!

Herzog. Was unterfteht Er sich?!

Koch. Der Schiller kann ein Genie sein, auch wenn er schlecht Komödie spielt, und wir haben Alle schlecht gespielt, weil wir nicht geschlafen haben, und weil wir dazu kommandiert worden sind, wie die Pferde zum Traben[13] — den ersten Akt hatten wir auf der Zunge, und trab trab! heißt es auf einmal zweiter Akt! Deshalb hat man von uns nichts weiter als eine Pferdekomödie erwarten können.

Scharpstein. Hover. Pfeiffer. Ja, ja, ja!

Herzog. Impertinenter Tyroler, ich werde dafür sorgen, daß Du Schritt reiten lernst.[14] (Vorkommend.) Die Jungen wollen mir über den Kopf wachsen.

Gräfin (halblaut). Weil sie eben keine Jungen mehr sind.

Generalin. Und wie Männer behandelt sein wollen.

(Der Herzog sieht sie zornig an.)

1. idea. 2. changes. 3. shading, gradation. 4. bungler. 5. alas! 6. in his life-time. 7. rely upon. 8. stuff. 9. of the whole fellow. 10. failed. 11. distorted. 12. extravagant. 13. trot. 14. that you learn to walk your steed.

Hauptmann. Ew. Durchlaucht —

Herzog (ärgerlich). Was will Er?

Hauptmann. Ich habe einen Auftrag auszurichten,[1] welcher das in Rede stehende[2] Thema kompletieren kann. Regimentsmedicus Schiller hat sich allerdings eines Weiteren[3] mit dem Theater beschäftigt und, wie ich gestern schon anzudeuten die Ehre hatte, ein förmliches Stück geschrieben.

Herzog. Fang Er nicht wieder sein abgeschmacktes Spitzbubenzeug an, wenn Er's nicht beweisen kann.

Hauptmann. Ich kann es beweisen, Durchlaucht.

Herzog. Was?

Hauptmann. Fräulein Laura hat mich mit den Beweisen ausgerüstet,[4] weil sie hoffte, den jungen Poeten dadurch bei Ew. Durchlaucht zu empfehlen.

Generalin. Himmel!
Gräfin. Der Unglückliche!
Schiller. Das Fräulein!

Herzog. Deutlich!

Hauptmann. Im Namen dieses verkannten Dichters überreicht sie Ew. Durchlaucht durch meine unwürdige Hand das merkwürdige Werk des Regimentsmedicus (das Stück aufschlagend) betitelt „die Räuber", ein Schauspiel von Friedrich Schiller.

Alle. Die Räuber!

Schiller. Allmächtiger, und das von Laura!

Gräfin. Nun ist Alles verloren.

Generalin. Laura!

(Pause.)

(Laura ist während dieser Scene oben in teilnahmvollster Bewegung, welcher man ansieht, daß sie die Täuschung erkennt.)

Herzog. Das ist wohl nicht möglich! — (Er ergreift das Buch.)

Hauptmann. Da ist auch der aufsteigende Löwe unter dem Titel mit der Umschrift „in Tyrannos" — ganz wie ich Durchlaucht gestern berichtete.

(Kurze Pause.)

Herzog. Ist das wirklich von Ihm, Schiller?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. Und gedruckt —?

Hauptmann. Auch in die Welt versendet und dem churfürstlichen[5] Theater in Mannheim zur Aufführung präsentiert[6] und dringend empfohlen — —

(Kurze Pause.)

Herzog. Ist das wahr, Schiller?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. Und unter diesem rohen Titel? und wahrscheinlich von rohem, excentrischem, verbrecherischem[7] Inhalte —?

1. do a commission. 2. discussed. 3. in some degree. 4. furnished me the proofs. 5. Churfürst = elector, Germany had seven princes, who elected the emperor. 6. offered for presentation. 7. criminal.

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog (immer zurückhaltend). Warum sagt Er zu Allem Ja? Was soll das heißen?

Schiller. Ich sehe plötzlich ein, daß Alles nichtswürdig gewesen, worauf ich eigensinnig mein phantastisch Leben aufgebaut. Aus dem Spiegel der Welt grinst es mich an, wie ein verzerrtes Gespenst.[1] Ich habe Menschen zu schildern[2] gemeint und muß entdecken, daß ich die Menschen gar nicht gekannt, ich bin Nichts gewesen, als hochmütig,[3] und es geschieht mir recht,[4] wenn ich gedemütigt und vernichtet[5] werde —

Generalin (leise schluchzend). O Gott!

Herzog. Das heißt also pater peccavi,[6] und Er bittet um Gnaden[7] —?

Schiller. O nein! Mir nützt keine menschliche Gnade; denn sie kann mir nicht die Schöpfungskraft[8] verleihen,[9] welche ich zu besitzen wähnte,[10] sie kann mir nicht die stolze Kraft meines Geistes und Herzens wiedergeben, welche mich über Alles erhob — ich glaube nicht mehr an[11] mich selbst, und damit ist Alles verloren, und was sonst mit mir geschieht,[12] ist gleichgültig, da ich mir selbst Nichts mehr gelte.

(Pause.)

Herzog (ihn ansehend). Er ist ein wunderlicher Heiliger, der aber doch curirt werden muß! (Ins Buch sehend:) Da hat Er ein gutes Motto gewählt aus Hippokrates:[13] Was Medicamente nicht heilen, das heilt Eisen, was Eisen nicht heilt, das heilt Feuer, Feuer und Schwert! Das können wir ja mit Ihm versuchen. Den Scandal und die Schande, welche Er mir im Auslande angerichtet als Eleve meiner Akademie, kann ich freilich nicht mehr ungeschehen[14] machen, aber ich kann dafür sorgen, daß dies nicht wieder vorkommt.

(Kurze Pause.)

Ihr da oben könnt zu Bette gehen und die Ferien mit den Andern genießen,[15] so lange meine Gäste hier sind. Später wollen wir über das Vorgefallene[16] sprechen. An dem da könnt Ihr Euch unterdeß ein Beispiel nehmen.

(Kurze Pause.)

Gestern Abend hat Er Seinen Degen eingebüßt,[17] heut büßt Er Seine Freiheit ein. Er begiebt sich von hier auf die Schloßwache.[18] Soll ich Ihn hinführen lassen, oder soll ich mich auf Sein Wort verlassen, daß Er Sich allein hinfinden wird?

Schiller. Ich gehe von hier auf die Schloßwacht.

Herzog (zum Hauptmann). Leg' Er das Buch zu den confiscirten Papieren auf meinen Tisch. Sobald ich's gelesen (zu Schiller), wird Er meine Meinung erfahren; — für Seinen braven Vater wünsch' ich, daß der Inhalt des Buches besser ist, als der Titel und die freche Entstehung und Verbreitung desselben — Zur Ruh'! — (Im Hinausgehen einen Augenblick vor Laura stehenbleibend, die langsam von oben herabgekommen ist, dann ab.)

Generalin. Unglückliches Kind!

(Alle ab, außer Laura und Schiller.)

(Der Hauptmann rechts hinauf durch die obere Mittelthür ab. Pause.)

Achte Scene.

Schiller — Laura. — Später der Hauptmann.

Laura (von Schiller ungesehen, am Fuße der Treppe links stehendbleibend, ringt die Hände.)

Schiller. Das Vertrauen auf[1] die Menschen dahin,[2] das Vertrauen auf mich selbst dahin, Alles dahin, und die Öde und die Verzweiflung[3] vor mir!

Laura. Schiller!

Schiller. Wer da? — O Gott, die mich verraten![4]

Laura. Nein, nein! — Ja, ja!

Schiller. So jung, so schön, so liebenswürdig und schon so — klug.

Laura. Um Gottes willen nicht!

Schiller. Was hab' ich Ihnen gethan? Ich habe Sie geliebt! Ist es denn gar so beleidigend,[5] von einem Menschen geliebt zu werden, der freilich nicht schön ist und nicht reich und nicht vornehm?![6]

Laura. O Schiller!

Schiller. Der freilich seine Fähigkeiten überschätzt[7] hat und jetzt erst einsieht, daß er Glücksgüter begehrt hat, welche ihm nicht gebühren.[8] War es nötig, mich so in Staub zu treten, damit meine Zudringlichkeit[9] in Schranken[10] gewiesen werde, war es nötig —? Ja, ja, es war nötig! Mein Hochmut war nicht anders zu heilen. Sie sind ein kluger Arzt gewesen — Gott verzeih' es Ihnen, daß Sie mir den Verstand wiedergegeben und mir nicht das Leben, das nun so jammervolle Leben genommen haben!

(Er geht nach rechts hinten.)

Laura. Schiller, Schiller, Sie thun mir Unrecht!

Schiller. Unrecht? Freilich, es ist Alles Unrecht, was Schiller thut!

Laura. Nein, Nein. Unrecht ist nur dieser Ausgang.[11] Der falsche Hauptmann hat ihn ja herbeigeführt.[12] Er hat mich, er hat uns betrogen![13]

Schiller. Das ist doch lieb von Ihnen, daß Sie mich einer Entschuldigung wert achten.

Laura. O nicht so! Um Ihre Verzeihung bitt' ich flehentlich![14]

1. distorted ghost. 2. describe. 3. haughty. 4. it serves me right. 5. humbled and destroyed. 6. father, I have sinned. Luc. 15, 21. 7. pardon. 8. lit. strength to create. 9. grant, give. 10. thought to possess. 11. in. 12. what else happens to me. 13. a celebrated Greek physician. 14. undone. 15. enjoy the vacation with the others. 16. the occurrence. 17. lost. 18. castle guard.

1. the belief in. 2. gone. 3. desert and despair. 4. betrayed. 5. insulting. 6. aristocratic. 7. over-estimates his power. 8. which are not due to him. 9. importunity. 10. bounds. 11. end, issue, 12. brought it about. 13. deceived. 14. suppliantly.

Schiller (streng). Nicht jetzt noch Spott,[1] es wäre entsetzlich!

Laura (erschöpft). Sie verstehen mich nicht, wie ich mich selbst nicht verstehe. Das hat wohl so kommen müssen, weil ich so lange leichtsinnig und gedankenlos war. Jetzt ist's zu spät — Seit gestern Abend — ach du lieber Himmel, ich kann es selbst nicht begreifen, und noch weniger aussprechen! Aber, Schiller, ich könnte Sie auf den Knieen bitten, mir nichts Feindseliges[2] zuzutrauen![3] Feindseliges, ich gegen Sie, welch eine Verirrung! Ich habe Ihnen ja helfen wollen, und es ist ja auch meine Angst und Not, daß es so schrecklich verunglückt ist!

Schiller. Das klingt ja nicht wie Spott (einige Schritte vortretend), sind meine Gedanken verwirrt? Sind Sie es nicht, die immer nur spöttisch lachte, wenn mein Herz in schwärmerischen Worten überfloß?

Laura. Ja wohl.

Schiller. Sind Sie es nicht, welche gestern Abend wie zum Hohne Teilnahme und Mitgefühl für mich an den Tag legte und gleich darauf dem Herzoge zugestanden hat, daß dies eine Verirrung gewesen sei?

Laura. Ich schwieg wenigstens, wo ich nicht schweigen sollte.

Schiller. Sind Sie es nicht, welche sich meinen Todfeind, diesen Hauptmann, zum Führer und Leiter anempfehlen ließ?

Laura. Ja wohl.

Schiller. Die diesem Hauptmann das Buch einhändigte, an dessen Entdeckung mein Wohl und Wehe[4] hing.

Laura. Ja wohl!

Schiller. Und Sie sprechen davon, daß Sie mir helfen gewollt?! O Fräulein, mein Geist ist zerbrochen und ich weiß nicht mehr, was groß und was klein ist in dieser Welt, aber so viel Fähigkeit der Folgerung[5] ist doch noch übrig geblieben in meinem zerrütteten Sinn, daß ich in Ihnen das schimmmernde Irrlicht[6] erkenne, welches mich geblendet und ins Elend gelockt hat.

Laura. O Schiller, wie schrecklich!

Schiller. Nein, nein, nicht so! Auch Das ist falsch! Ich habe Ihnen zu danken; denn Ihr Anblick hat meine Seele erquickt! — was können Sie dafür, daß ich mir einbildete, ein Dichter zu sein!

Laura. Schiller — (Kurze Pause, dann mit halber Stimme:) wenn ich nur was wäre und was hätte, um Ihnen einen Beweis zu geben! Mit Worten kann ich ja Nichts beweisen. Hätt' ich ein Königreich und könnt' ich's Ihnen zu Füßen legen, vielleicht glaubten Sie mir dann.

Schiller. Allmächtiger Gott —!

Laura. Aber ich bin und habe Nichts, als den Flitterputz[1] eines armen Waisenmädchens,[2] das seinem Wohlthäter gefallen soll, ich habe Nichts zu verschenken — als —

Schiller (in höchster Spannung). Als —?

Laura. Als ein kindisches Herz, das ein Dichter erst zu Etwas machen müßte.

Schiller (enthusiastisch). Das einen Dichter zum Gott erheben würde, wenn man's ihm anvertrauen —, mein Fräulein, um Gottes willen nur jetzt nicht wieder einen Irrtum meiner Seele! — wenn man's ihm anvertrauen wollte, dieses Herz! — Wär' es möglich —?

Laura. Anvertrauen! Wo soll ich armes Kind den Mut dazu finden, wenn der Dichter nicht mehr den Mut hat, ein Dichter zu sein?!

Schiller. Er findet ihn wieder, ich fühl's, es strömt der Mut von Ihnen wie strahlendes Morgenlicht in meine Seele, wenn das, was ich da höre und empfinde, kein Traum ist! Ist es kein Traum? Laura, Laura, dies Herz —?

Laura (die Augen niederschlagend). Ich kann nicht sprechen, Schiller.

Schiller. Aber die Hand vielleicht, die ich hier ausstrecke nach dem Himmel, (ihr zustreckend) diese Hand berühren — und —?

Laura. Ergreifen, Schiller.

Schiller. Ergreifen! — Ihr ewigen Götter des Himmels, ich bin geliebt! (Er stürzt in die Kniee, ihre Hand vor sein Antlitz haltend.)

Laura. Von ganzer Seele; ich weiß es jetzt —

Schiller (weich). Ich bin geliebt! (aufspringend). Ich bin geliebt! Jubel über Erde und Himmel hinaus. Kein Königreich auf Erden hat Raum für mein Glück. Ich bin geliebt und nun bin ich auch ein Dichter!

Laura. Das bist Du gewiß — aber still — (horchend; der Hauptmann erscheint oben).

Schiller (die letzten Worte übersprechend). Ich bin's, weil Du es sagst, weil nur die Liebe zu richten[3] weiß über alles Himmlische auf Erden! (Der Hauptmann thut erstaunt einen Schritt zurück.)

Laura. Still, man überrascht uns —!

Schiller. Heerschaaren[4] von Feinden mögen kommen! (Sie innig ansehend:) Ein Augenblick gelebt im Paradiese wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt!

(Der Vorhang fällt rasch.)

1. mockery besides. 5. hostile, malevolent. 3. believe of me. 4. weal and woe. 5. inferrence. 6. will o' the wisp.

1. gaudery. 2. orphan girl. 3. judge. 4. armies.

(Fortsetzung folgt.)

Die ersten deutschen Einwanderer.

Festrede,
gehalten am „Deutschen Tage" zu Philadelphia
von
Professor Dr. O. Seidensticker.

Es ist an dieser Stelle unmöglich, über die großartige Feier des deutschen Tages in den verschiedensten Städten des Landes eingehend zu berichten. Wir begnügen uns damit, nachstehend die Festrede von Professor Dr. O. Seidensticker in Philadelphia wesentlich wiederzugeben, nicht nur, weil auf die Forschungen des verehrten Redners die Feier des deutschen Tages im letzten Grunde zurückzuführen ist, sondern weil auch die geschichtlichen Thatsachen, die Seidensticker hier kurz und treffend skizzirt, noch allzu wenig in weiteren Kreisen bekannt sind.

Verehrte Landsleute!

Wir haben uns auch dieses Jahr wieder versammelt, um mit Sang und Klang, mit Zuspruch und Rede den Tag zu feiern, an welchem vor nunmehr 207 Jahren der erste Vorstoß deutscher Einwanderer an's Land stieg, um sich hier mit vereinten Kräften eine neue Heimath zu gründen. Und nicht allein in Philadelphia, wo die deutschen Pioniere am 6. Oktober 1683 eintrafen, wird dieser Tag festlich begangen, sondern nah und fern in zahlreichen Städten der Union, darunter an vielen Orten, die 1683 noch in derselben Urwildniß dalagen, wie zur Zeit der Entdeckung Amerikas.

Was berechtigt uns denn, dieses Tages in Ehren zu gedenken, wie kommt es, daß diese Feier weit und breit Anklang und Nachahmung gefunden hat. Eine Antwort liefert die Geschichte der Deutschen in Amerika; man könnte sagen, eine Antwort liegt schon in der Thatsache, daß es überhaupt eine Geschichte der Deutsch-Amerikaner giebt, eine Geschichte, welche vermeldet, welchen Anteil die deutsche Einwanderung an dem Auf- und Ausbau dieses großen Freistaates, an der Förderung des Wohlstandes und der Kultur-Entwickelung dieses Landes hat, wie herzhaft der Deutsche auf amerikanischem Boden für die Freiheit in jeglicher Gestalt aufgetreten ist, bereit, sie gegen offene und verkappte Feinde zu verteidigen und vor dem Verfall zu einem leeren Scheinbilde zu wahren.

Eine Berechtigung zur Feier dieses Tages ergiebt sich ferner aus unserm festen Glauben, daß die Millionen, welche Deutschland an Amerika abgetreten hat, hier eine Mission haben, welche ihnen unter Anderm gebietet, ihren deutschen Idealen, den Errungenschaften einer langen Kultur, treu zu bleiben und ihre gereiften Ueberzeugungen in die Wagschaale zu werfen. Zu der Erfüllung dieser sittlichen Pflicht ist aber das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit unerläßlich.

Es ist nicht meine Absicht, heute auf die Ausführung dieser Gedanken weiter einzugehen. Vielleicht wird der eine oder andere Redner dieses Abends den Faden, den ich hier fallen lasse, wieder aufnehmen. Mir sei es diesmal vergönnt, den eigentlichen Anlaß zu dieser Gedächtnisfeier, den Anfang der deutschen Einwanderung in Amerika, Ihnen in gedrängten Zügen vor die Augen zu führen.

Wir wenden damit unsere Blicke auf eine Zeit, die dem dreißigjährigen Kriege sehr nahe lag. Die älteren Leute, welche 1683 in Philadelphia landeten, hatten die Schlußjahre des fürchterlichen Krieges, der 1648 endete, noch erlebt.

Schon während des dreißigjährigen Krieges versuchten Gustav Adolph und sein berühmter Kanzler Oxenstjerna die Deutschen für ein großartiges Handels- und Kolonial-Projekt zu interessieren, das zu seinem Zielpunkt vornehmlich Nord-Amerika hatte. Letzteres dürfen wir wenigstens vermuten, da die Schweden nach des Königs Tod zum Platze ihrer Niederlassungen die Ufer des Delaware wählten, wo sie Neu-Schweden gründeten.

In Deutschland aber war vor W. Penn's Zeiten die Neigung zum Auswandern äußerst schwach. Nur ausnahmsweise finden wir Männer von großem Unternehmungsgeiste oder von Wanderlust getrieben, unter anderen Nationalitäten auftauchen, ohne indessen Genossen nach sich zu ziehen oder einen Anbau zu unternehmen. Anders wurde es, als W. Penn 1681 mit Pennsylvanien belehnt wurde, und es war ohne Zweifel sein persönliches Erscheinen in Deutschland im Jahre 1677, fünf Jahre vor der Gründung von Philadelphia,

das den ersten entscheidenden Anstoß zur Wanderung nach dem westlichen Kontinente gab.

Der eigenthümliche Charakter der ersten Auswanderung wurde durch die damaligen religiösen und auch politischen Zustände in Deutschland bedingt. Der westphälische Friede, der dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, war weit davon entfernt, volle Gewissens-Freiheit zu gewähren, geschweige denn, die entsetzlichen Mißstände aufzuheben, welche der Krieg verschuldet hatte.

Wm. Penn fand also den Boden schon einigermaßen vorbereitet, als er 1671 und wiederum 1677 Holland und Deutschland bereiste, nicht als der Eigentümer und Governor von Pennsylvanien, sondern als der eifrigste Missionär, der aus Mennoniten, Labadisten, Pietisten und anderen Christen Quäker werben wollte. Unter den vielen Orten, die er besuchte, befand sich Krisheim, das jetzige Kriegsheim, bei Worms. Eine kleine Schaar von Quäkern, die Wm. Ames belehrt hatte, erfreute sich seines erbaulichen Zuspruchs Sonntag den 26. August 1677. Mehrere seiner damaligen Zuhörer wanderten nach Pennsylvanien aus, als der schlichte, ernste Prediger wenige Jahre später in seiner eigenen Kolonie Gewissenfreiheit zum Eckstein des Grundgesetzes machte. Eine sehr herzliche Aufnahme fand W. Penn in Frankfurt a. M. bei den Anhängern von Philipp Jacob Spener. Diese waren zwar aus dem lutherischen Kirchenverbande nicht ausgeschieden, nahmen darin aber eine eigentümliche Stellung ein, indem sie, unbefriedigt von der kalten, streitsüchtigen, durch Wortklauberei verunzierten, theologischen Religion, sich eines aus dem Herzen stammenden, lebendigen, werkthätigen Glaubens beflissen.

Von der orthodoxen Kirche wurde ihnen vorgeworfen, sie seien Schwärmer und auf dem besten Wege zur Quäkerei. Wm. Penn machte einen günstigen und bleibenden Eindruck auf die Mitglieder des Spener'schen Kreises, von denen er in seinem Reisebericht den Kaufmann Jacob van der Walle und das Fräulein Eleonore von Merlau namhaft macht.

Eben diese Leute waren es nun, welche etwa 5 Jahre später ein Syndikat, die sogenannte Frankfurter Gesellschaft bildeten und 25,000 Acker Land in Pennsylvanien ankauften. Es war anfänglich ihr Plan, selbst auszuwandern, aber dazu kam es nicht; sie ernannten aber einen jungen Rechtsgelehrten, Franz Daniel Pastorius, zu ihrem Bevollmächtigten, der ihre Interessen in Pennsylvanien wahrnahm.

Die wirklichen Pioniere der Auswanderung kamen von Crefeld. Auch in dieser Stadt, wo es viele Mennoniten gab, war W. Penn wohl bekannt. Fälle von Uebertritt zum Quäkerthum kamen häufig genug vor, um die reformierte Geistlichkeit zu beunruhigen. Ohne auf Einzelnes einzugehen, sei nur bemerkt, daß 6 Personen aus Crefeld im Ganzen 18,000 Acker Land in Pennsylvanien kauften und daß mehrere derselben auch dahin auswanderten.

Es war im Frühjahr 1683, als Wm. Penns Agent in Rotterdam, Benjamin Furly, mit einem Londoner Kaufmann, J. Claypoole, Verhandlungen über Verschiffung von deutschen Auswanderern nach Pennsylvanien anknüpfte. Claypoole hatte die Absicht, selbst mitzugehen und sorgte für ein seetüchtiges, gut ausgerüstetes Schiff. Dies war die „Concord", Captain Jeffries, 130 Fuß lang, 32 Fuß breit und von 500 Tonnen Capacität, mit Platz für 150 Passagiere. Claypoole sah auf gute Verproviantierung und wählte dazu die Metzger, Bäcker und Brauer selbst. 14 vortreffliche Ochsen wurden geschlachtet und 30 Faß Bier für den Bedarf der Passagiere verladen.

Aus Crefeld und Umgegend stellten sich 13 Familien ein, deren Häupter die folgenden waren: Arets, Kunders, Tisen, Strepers, Lensen, Keurlis, Simens, Bleikers, Tünes, Lüken und die drei Brüder Op den Graeff.

Die Kosten der Überfahrt waren 5 Guineen für Erwachsene, die Hälfte für Kinder, Säuglinge waren frei. Im Ganzen bezahlten die Auswanderer für 33 volle Plätze.

Das Schiff „Concord" lichtete Anker in Gravesend an der Themse am 24. Juli und kam ohne Unfall am 6. Oktober in Philadelphia an. Pastorius, der die Interessen der Crefelder Käufer sowohl wie die der Frankfurter Gesellschaft vertrat, hatte sich in London mit einigen Begleitern bereits am 2. April eingeschifft und war am 20. August in Philadelphia angelangt, wo er von Wm. Penn auf's liebevollste bewillkommnet wurde. Nach

Ankunft der „Concord“ war nun das erste Geschäft, einen Platz für die Niederlassung auszusuchen, denn obschon für 43,000 Acker Land Zahlung geleistet war, so hatte die Anweisung einer bestimmten Lokalität noch nicht stattgefunden. Wm. Penn bot eine Strecke oberhalb der Schuylkill-Falls an, diese wurde aber „wegen des hohen Gebirgs“, wie Pastorius sich ausdrückte, abgelehnt. Vermutlich war es das heutige Roxborough. Man verständigte sich sodann über den Landstrich, wo Germantown angelegt wurde. Die hier in Besitz genommene Fläche mißt indessen nur 5700 Acker. Wie der Anspruch auf das übrige Land befriedigt wurde, muß ich bei dieser Gelegenheit unerörtert lassen.

Am 24. Oktober 1683 wurde die Vermessung vorgenommen und bald darauf fing die Arbeit mit Axt und Spaten an. Die Ansiedler hatten im Winter von 1683—1684 mit großer Not zu kämpfen und ungewohnte Beschwerlichkeiten zu überwinden. Ein vorläufiges Unterkommen verschafften sie sich in den Kellern, die sie gruben und den Hütten, die sie bauten.

Es fehlte oft an genügender Nahrung. Armentown, nicht Germantown sollte man die Stadt nennen, bemerken Einige mit einem Anflug von Galgenhumor. Den Webern kam das Abholzen des Landes schwer an. Pastorius wünschte, er hätte ein paar Dutzend starker Tyroler, um die dicken Eichenbäume zu fällen. Indessen überwand ernster Wille und Beharrlichkeit alle Hindernisse und die deutsche Stadt gewann von Jahr zu Jahr an Anmut und Wohnlichkeit. Die Ansiedler besaßen ihr Land entweder als freies Eigentum oder auf erblichen Pachtzins, wodurch auch die minder Bemittelten in den Stand gesetzt waren, sich eine Heimstätte zu sichern. Das Land nördlich von Germantown wurde in drei Ortschaften geteilt, welche deutsche Namen erhielten, nämlich Kriesheim (entsprechend dem jetzigen Mt. Airy), Sommershausen, nach Pastorius' Geburtsstadt benannt, jetzt Chestnut Hill, und Crefeld, das nördlich von Chestnut Hill lag. In Germantown selbst war der Grundbesitz in 55 Parzellen von je 50 Acker getheilt und aus den Plänen des Vermessers Lehmann, die sich erhalten haben, wissen wir genau, wo diese Grundstücke lagen und wem sie gehörten.

Ein reges deutsches Leben entfaltete sich nun. Die Handwerker hatten Land genug, um auch einigen Ackerbau zu treiben, das Anlegen von Landstraßen und die Herstellung von Zäunen nahm kein Ende. Für den Absatz der in Germantown fabrizierten Waaren (Leinwand, Strümpfe ꝛc.) richtete Pastorius ein Kaufhaus in Philadelphia ein. Jahrmärkte fanden zu bestimmten Zeiten statt, wobei es munter herging. Für solche Gelegenheiten wurde eine Extra-Quantität Bier gebraut. Peter Keurlis, einer der Pioniere, hielt ein Wirtshaus.

Steinerne Häuser mit Sitzbänken zu beiden Seiten der Thür traten an die Stelle der ersten Hütten, in den Gärten mischten sich deutsche Bäume, aus mitgebrachten Sämereien gezogen, mit den einheimischen. Die Weinrebe und der Bienstock verschafften unschuldige Genußmittel. Mit den Indianern, welche damals noch bei Philadelphia herumschweiften, wurde man gut fertig: Pastorius nennt sie scherzweise die „unwilden Wilden“ und hebt an ihnen Charakterzüge hervor, die er an den sogenannten „Mundchristen“ vermißte.

Nun fehlte nur noch eins. Die Deutschen lebten so fröhlich zusammen und hatten einander so lieb, warum sollten sie denn nicht eine eigene Stadtregierung und Gerichtsbarkeit haben, nicht etwa um sich gewisser Eingriffe in ihre persönliche Freiheit zu erwehren, denn Bachus und Gambrinus galten in jenen schönen Zeiten noch nicht für abgefallene Engel, sondern weil sie von ihres Gleichen ein besseres Verständnis ihrer Bedürfnisse und leichtere Schlichtung ihrer Rechtshändel erwarteten, als von Fremden. Auch dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Städtische Gerechtsame wurden ihnen vom Parlament am 12. Aug. 1689 zuerkannt und durch königliche Bestätigung am 3. Mai 1691 wirklich verliehen. Bald darauf wählte die Bürgerschaft die nötigen Beamten, einen Bürgermeister (der des ersten Jahres war Pastorius), 4 Stadtverordnete, einen Stadtschreiber, einen Archivar. einen Rentmeister, 6 Schöffen u. s. w. Zu dem untergeordneten Personal gehörten ein Ausrufer, ein Schornsteinbeschauer und eine schwankende Zahl von Fenzberichtigeren, das ist der Name, den wir in den Gerichtsprotokollen vorfinden. Diese alten Aufzeichnungen gewähren einen erheiternden Einblick in die arkadischen Zustände der deutschen Stadt. Ich darf mich leider nicht dabei aufhalten,

will aber doch anführen, daß es 1697 darin heißt: „Arndt Klinkau vergönnt sein alt Haus vor dies Jahr vor ein Gefangenhaus," wahrscheinlich eine alte baufällige Barracke, und noch besser, — in derselben Sitzung passirte der Beschluß:

„Alle Strafen, welche gefallen sein in vorige Zeit, sollen alle vergeben sein, aber was nun fortan vorfällt, soll exkutiert werden." Hier erscheint die gefürchtete Göttin der strafenden Gerechtigkeit in Gestalt eines gutherzigen Mütterleins. Ich bin so sehr bemüht gewesen, die hervorspringenden Thatsachen der ersten Einwanderung in gedrängter Kürze darzustellen, daß die Hauptperson der jungen Ansiedelung kaum zur Sprache gekommen ist. Aber einige Worte müssen doch über F. D. Pastorius, den weisen Führer und Berater in Germantown, gesagt werden. Die Anregung zu dem Auszuge ging nicht von ihm aus, er hörte von dem Auswanderungs-Projekte und dem Landankaufe in Pennsylvanien, als er im November 1682 nach Frankfurt, wo er bereits als Rechtsanwalt praktiziert hatte, zurückkehrte. Sogleich war er bereit, sich seinen Freunden anzuschließen und das Leben in der lieblichen Wildnis von Pennsylvanien von Neuem zu beginnen. Er wurde zum Bevollmächtigten der Frankfurter Gesellschaft ernannt; begab sich alsobald nach Kriesheim und im Frühjahr 1683 nach Crefeld, wo er mit Kunders, den Op den Graeffs und anderen Pionieren der Auswanderung in Verkehr trat. In London langte er am 8. Mai an, wo ihm James Claypoole, derselbe, der den Crefeldern die Passage auf dem „Concord" besorgte, beim Einkauf von Waaren behülflich war. Am 10. Juni verließ er auf dem Schiff „Amerika" England und langte am 16. August in Philadelphia an.

Pastorius war 1651 in Sommershausen in Baiern geboren. Wie sein würdiger Vater, der mit vielen Ämtern betraute Kaiserliche Rathsherr Melchior Adam Pastorius, hatte er die Rechtswissenschaft studiert. Auf verschiedenen Universitäten darunter Straßburg, und auf längeren Reisen sammelte er einen reichen Wissenschatz. Latein sprach er schon als Knabe; es war ihm so geläufig, daß er darin dichtete und bei vielen Gelegenheiten spielend damit umsprang.

Unter seinen hinterlassenen Gedichten sind mehrere in holländischer, andere in der französischen und italienischen Sprache; bei weitem die meisten in der englischen, deren er vollständig Meister wurde. Von der Welt- und Kirchengeschichte hatte er gründliche Kenntnisse. Sein Vater war von der katholischen zur lutherischen Konfession übergetreten; ihn selbst muthete die kalte, unerquickliche, streitsüchtige Manier des damaligen Kirchentums wenig an; in Deutschland hielt er es mit der Spenerschen Richtung, dem sogenannten Pietismus, in Pennsylvanien wurde er ein eifriger Quäker. In allen seinen Schriften tritt sittlicher Ernst, ungeschminkte Frömmigkeit und Geringschätzung der vergänglichen Güter dieser Welt hervor. Merkwürdig war seine bis ins Peinliche gehende Ordnungsliebe, seine Sucht, Alles zu buchen, zu registrieren, zu klassifizieren. Seine Akkuratesse spiegelt sich in seiner Handschrift ab; sie ist so sauber, klein und leserlich wie Druck. — Seine Stelle als Bevollmächtigter der Frankfurter Gesellschaft brachte ihm nichts ein; er erwarb sich seinen Lebensunterhalt vornehmlich mit Ausfertigung von Rechtsurkunden, wie Kaufbriefen, Verträgen, Testamenten u. dergl., daneben aber auch mit Unterricht. Von 1699 bis 1701 bekleidete er eine Stelle an der Quäkerschule in Philadelphia. Im Jahre 1702 eröffnete er eine eigene Schule in Germantown; den Erwachsenen, die sich fortbilden oder ihre vernachlässigte Erziehung nachholen wollten, gab er des Abends Unterricht. Dabei fröhnte er einer erstaunlichen Schreibseligkeit. Aus einem von ihm angefertigten Verzeichnisse geht hervor, daß seine handschriftlichen Ausarbeitungen 43 Bände füllten; einer derselben, die Beehive, enthielt fast 1000 Seiten Folio. Bei alledem erübrigte er noch Zeit zum Feld- und Gartenbau, zur Obst- und Bienenzucht. Er war ein tüchtiger Botaniker, der seine Blumen und Küchengewächse nicht allein pflegte, sondern in Gedichten beschrieb und pries.

Zweimal, nämlich 1687 und 1691, wurde Pastorius in die Assembly, die Gesetzgebung der Kolonie, gewählt. Seit 1693 war er Friedensrichter. Seine Stellung und sein Ansehen unter den Ansiedlern von Germantown erinnert uns an jenen Richter in Goethe's „Herman und Dorothea", der unter den Vertriebenen mit Weisheit und ruhiger

Würde waltet. Ehre seinem Andenken. F. D. Pastorius, an der Spitze der deutschen Einwanderung stehend, hat mehr als in einer Weise die Auszeichnung gerechtfertigt, welche die Geschichte ihm zugebracht, vor Allem aber dadurch, daß er als deutscher Mann in weiter Ferne vom Vaterlande sich selbst treu blieb und für deutschen Brudersinn, für deutschen Gewissenhaftigkeit und deutschen Fleiß in Amerika ein würdiges Vorbild wurde.

Befreiung von Fürstenwillkür und unerträglichen Lasten, Befreiung von Gewissenszwang, Befreiung von gesellschaftlichen Fesseln suchten die Einwanderer und fanden sie vor. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schreibt Christoph Sauer:

„Pennsylvania ist ein solches Land, von desgleichen man in der ganzen Welt nicht höret oder leset; viel tausend Menschen aus Europa sind mit Verlangen hierher gekommen und kommen noch immer, blos um der gütigen Regierung und Gewissensfreiheit wegen. Diese edle Freiheit ist wie ein Lockvogel oder Lockspeise, welche die Menschen nach Pennsylvania bringt," u. s. w. Und eine Autorität ersten Ranges, der bekannte Geschichtsschreiber Friedrich Kapp, der so lange in Amerika weilte, sagt: „Pennsylvania war die erste Kolonie, in welcher unbedingte Gewissensfreiheit, vollkommene Gleichheit politischer und bürgerlicher Rechte, unverbrüchliche Achtung der persönlichen Freiheit — die leitenden Grundsätze der Regierung bildeten.

Und die Deutschen, welche diesem Lockruf folgten, blieben nicht immer deren Schuldner, sondern erleuchtet und geführt von ihrem Geiste, legten sie kräftig Hand an den Ausbau und die Befestigung eines freien Gemeinwesens. In diesem Sinne erkennen wir jene schlichten Pioniere, so verschieden auch die Aufgaben der Gegenwart sind, noch immer als unsere Vorbilder an. Die Freiheit ist bald verloren, sobald wir aufhören, für sie zu ringen, die Freiheit wird ein wesenloser Schatten, sobald wir mit der äußeren Form, dem todten Mechanismus, mit schönen Namen und Schlagworten vorlieb nehmen. Die pietätvolle Erinnerung an die Pioniere der Einwanderung gemahne uns daran, daß auch wir der Freiheit Zoll schulden. Dulden wir nicht, daß die Freiheit unter der Republik erröten muß vor der Freiheit der Colonialzeit.

——::——

Nikolaus Lenau in Weinsberg.

Nach eigenen Erinnerungen erzählt

von

Theobald Kerner.

Es war im Spätsommer 1831, als in meinem Vaterhause in Weinsberg ein Gast eintraf, der für geraume Zeit unser aller Aufmerksamkeit in nicht geringem Grad erregte und beschäftigte. Es war ein junger Mann von neunundzwanzig Jahren, der folgenden an meinen Vater gerichteten Brief mitbrachte:

„Geliebter Kerner!

„Hier schicke ich Dir Herrn Niembsch von Strehlenau aus Wien, einen Ungar, einen herrlichen Dichter und Menschen, wovon Du Dich bald überzeugen wirst. Er hat bei mir gewohnt, und ist auf ewig mein Freund geworden; wir sind auch bei Uhland in Tübingen gewesen und um Deinetwillen reist er über Weinsberg nach München. Dich, Rickele und die Kinder grüßen Sophie und und ich aufs innigste; vielleicht lassen wir uns um die Herbstzeit bei Euch einen Augenblick sehen.

Innig und ganz Dein G. Schwab."

In der Person und dem Charakter des also Eingeführten vereinigten sich Eigenschaften von teilweise einander geradezu entgegengesetzter Art, wie sie teils durch Vererbung, teils durch einen absonderlichen Erziehungsgang ins Leben gerufen und zur Entfaltung gebracht waren. Sein Vater, Franz Niembsch Edler von Strehlenau, 1777 zu Tartos in Oberungarn als Sohn eines k. k. Stabsoffiziers geboren, war als Kadet im Dragonerregiment Fürst Lobkowitz ein wilder, leichtsinniger Junge gewesen. Dieser „schöne Niembsch", wie man ihn zu nennen pflegte, heiratete schon im August 1799, nachdem er sein Entlassungsgesuch eingegeben, gegen den Willen der beiderseitigen Eltern die Tochter des Oberfiskals Maigraber, Therese. Dieser Ehe entsprangen drei Kinder: Magdalene, Therese und Franz Nikolaus. Der arme Nikolaus wurde am 13. August 1802 unter den traurigsten Verhältnissen geboren. Der leichtsinnige, ausschweifende Lebenswandel des Familienhauptes, namentlich dessen unaufhaltsame Spielsucht, warfen immer tiefere Schatten auf das eheliche Verhältnis und zehrten das kleine Vermögen schnell auf. Ein Vorfall, welchen Anton Schurz, der Schwager Lenaus, erzählt, mag ein Bild entwerfen von dem, was die Mutter Entsetzliches unter der Gewissenlosigkeit ihres Mannes zu erdulden hatte.

„Ich weiß nicht," schreibt der Genannte, „war es noch vor der Geburt Lenaus oder doch nicht lange darnach, etwa im Januar 1803: das nun dreijährige Lenchen litt schwer an der furchtbaren Gehirnhöhlenwassersucht. Als das Kind immer kränker wird, verlieren die Eltern das Vertrauen zu dem Ortschirurgen, und der Vater eilt nach

Temesvar, um einen tüchtigen Arzt von dort zu holen. Vergebens erwartet die einsame Mutter mit steigender Sorge und Ungeduld den Gatten. Stunde um Stunde vergeht. Das Kind schlägt beständig mit einem Händchen nach dem leidenden Haupt, es beginnt zu röcheln, es ist tot, und die Mutter bricht, von Schmerz überwältigt, zusammen, der Vater aber kommt nicht. Da endlich öffnet sich die Thüre und herein tritt — nicht der Vater, nicht der Arzt, nein, zwei wildfremde Menschen treten herein, Spielgesellen des leichtsinnigen Mannes, und präsentieren der unglücklichen Mutter eine Schuldverschreibung über siebzehntausend Gulden, die derselbe an diese Genossen im Spiel verloren. Sie verlangen die Unterschrift der Gattin als Bürgschaft, widrigenfalls ihr in Temesvar zurückgehaltener Mann unnachsichtlich dem Schuldturm und der Schande überliefert werden solle. Vernichtet, halb bewußtlos, verpfändet sie sich wirklich durch ihre Namensunterschrift zu Opfern, die sie erst mehrere Jahre darauf nach dem Tode ihrer Mutter in der That zu bringen vermochte."

Endlich an Körper und Geist gebrochen, starb der unglückselige Mann im April 1807, neunundzwanzig Jahre alt. Die Großeltern wollten nun den jungen Nikolaus zu sich nehmen, was wohl das Beste gewesen wäre. Die Mutter aber verweigerte es trotz aller Armut, und nun gab es jahrelang einen ewigen Streit zwischen der eigensinnigen Affenliebe der Mutter und den vernünftigeren, bessergestellten Großeltern, welche Nikolaus eine geregelte Erziehung geben wollten. Durch diese unstäte unruhige Mutter wurde Lenau zu seinem Schaden immer wieder von jedem ernsteren Lernen abgehalten, an ein zigeunerhaftes Herumwandern gewöhnt; nur als die Mutter 1811 einen bisherigen Militairarzt, Dr. Karl Vogel, heiratete, welcher in Pest praktizierte, durfte Lenau vier Jahre lang das Gymnasium daselbst besuchen, wo er tüchtig lernte, nebenbei auch mit Vorliebe Musikstunden auf der Violine und Guitarre nahm und ein Meister im Pfeifen, besonders im Nachahmen von Vogelstimmen, ward.

Da aber sein Stiefvater Vogel einer besseren Praxis wegen nach Tokay zog, war Lenau wieder ein Jahr lang ohne irgend einen Unterricht, während die Großeltern wiederholt baten und sogar gerichtliche Schritte thaten, ihren Enkel in ihre Obhut zu nehmen und ihn geregelt erziehen zu lassen. Ein eigener Hauslehrer überschritt die Mittel der Mutter, und so zog sie es vor, ihren Mann zu verlassen und mit ihren vier Kindern — zwei hatte sie aus zweiter Ehe — wieder nach Pest zu ziehen.

Dort lebte sie mit ihren Kindern unter größten Entbehrungen; Nikolaus aber studierte fleißig, bestand ehrenvoll ein Examen und schrieb, da die Not unausstehlich wurde, einen versöhnenden Brief an die Großeltern, welche ihn freudig aufnahmen und 1819 zu fernerem Studium nach Wien sandten. Hier zeichnete er sich bei Prüfungen in Mathematik und Physik aus, nahm bei Josef Blumenthal Unterricht im Violinenspielen, und fing auch an zu dichten; eine weitere Freude war ihm, daß seine Schwester Therese, mit Anton Schurz vermählt, in Wien lebte. Aber die abenteuerliche Mutter zog von Pest nach Preßburg und ruhte nicht, bis ihr Nikolaus nachfolgte, angeblich um dort ungarisches Recht zu studieren, ein Schritt, den er nur zu bald bereute und wogegen auch die Großeltern sich energisch ausgesprochen hatten. Unvermutet kam er zu den Großeltern nach Stockerau und erklärte ihnen, er wolle wieder nach Wien. Dies war das letztemal, daß er seinen Großvater sah, welcher im Juli 1822 starb. Im August schrieb Lenau seiner Großmutter, er wolle statt Jus lieber Philosophie studieren, aber auch dabei blieb er nicht lange, wollte Landwirt werden, bezog deshalb die Ackerbauschule in Ungarisch-Altenburg, wohin ihm auch seine Mutter mit Mann und Kindern folgte; doch auch an der Landwirtschaft hatte er nur kurze Freude, ging wieder nach Wien, um Medizin zu studieren; die Mutter mit Mann und Kindern war ihm auch dahin nachgereist. Am 24. Oktober 1824 starb seine Mutter, im September 1830 seine Großmutter, von der er zehntausend Gulden erbte. Schnell wollte er diese Summe durch Börsenspekulation verdoppeln und verlor dabei die Hälfte.

Er dachte nun daran, in Heidelberg Medizin weiter zu studieren; zugleich wollte er seine Gedichte im Druck herausgeben. Im Juni 1831 reiste er über Gmunden, Salzburg, München, Karlsruhe nach Heidelberg. Als sich eine Antwort von Gustav Schwab, dem er zwei Gedichte mit der Bitte, sie ins „Morgenblatt" aufzunehmen, von Karlsruhe aus gesandt hatte, verzögerte, reiste er nach Stuttgart. Von Schwab freundlichst aufgenommen, las er ihm und dem gerade anwesenden Gustav Pfizer einige seiner Gedichte vor. G. Schwab schloß ihn entzückt in seine Arme, und auf seine Veranlassung unternahm Cotta den Verlag von Lenaus Gedichten, welche im Sommer 1832 im Druck erschienen. Niembsch wohnte, mit kurzen Unterbrechungen, über ein Vierteljahr bei Schwab, welcher ihn in Stuttgarter literarische Kreise einführte, mit ihm Ausflüge zu Uhland und Karl Mayer machte, und ihn am 20. August 1831 mit dem oben angeführten Briefe nach Weinsberg sandte.

Lenau wurde von meinem Vater freundlichst aufgenommen. Anton Schurz schildert Lenaus äußere Erscheinung zu damaliger Zeit folgendermaßen: „Eher klein als groß, aber stämmig, um die Schultern breit, von vortrefflicher Lunge und Brust, mit sehnigen Armen und Beinen, dazu voll Mut und Verwegenheit und stets gewaltiger Herr des Worts — wäre er ein vortrefflicher Husarenoberst gewesen. Sein sehr großer Schädel zeigt die Hilfsmittel des Dichters in höchster Ausbildung, das Haupthaar auf dem gedankenvollen Scheitel etwas dünn,

Backen- und Schnurrbart dunkelbraun, die Stirne besonders breit, über der kräftigen, sanft geschwungenen Nase gern sich stark faltend, die Braunen wie bei Vieldenkern oft sich zusammenziehend, die Backenknochen wie bei Slaven etwas hervorragend, die schmalen Lippen entschlossen geschlossen, das Kinn wie abgehackt, endlich in den braunen Augen zwei unergründliche Brunnen voll Geist, Tiefsinn und Schwermut — welch ein herrliches Gesicht! Hand und Fuß aristokratisch fein und klein, die Haltung ein gemächliches Sichgehenlassen; meist gebeugt sitzend oder bequem liegend, auf gebogenen Knieen sich schwingender Gang, in Kleidung gewählt und zierlich fast, stets rein behandschuht und auf das Äußere mehr haltend, als man gewöhnlich trifft — so war Lenau zu jener Zeit, als sein Name zuerst durch die Welt flog."

Schurz hat bei Entwerfung dieses Bildes etwas geschmeichelt — für einen Husarenoberst war Lenaus Gestalt zu klein und dürftig. Dies fiel namentlich auf, wenn er stand, da seine Beine im Verhältnis zum Oberleib sehr kurz waren; auch weiß ich niemand, dessen Gesichtsausdruck, Hautfarbe, Stimme und Haltung sich je nach der Stimmung so sehr veränderte als bei Lenau. Wenn er seine gute, übermütige, kokette Stunde hatte, bezaubernden Eindruck machen *wollte*, da konnte Emma Niendorf in ihrem ehrlichen, aber überphantastischen Wesen wohl sagen:

„Er lehnte neben mir, nah' an dem Trumeau, und so plauderten wir einige Zeit, wobei er mir mit seinen ganz geistleuchtenden Augen bis ins Herz hineinsah. Merkwürdige Augen! Eine Geisternacht. Es hat wirklich etwas Schauerliches, Überwältigendes und Holdes zugleich. Er elektrisiert damit. Er kann einen so freundlich und ganz besonders ansehen. Diese Blicke, wozu die stolze, hochgetragene Stirne sich etwas senkt, sind Lichtpfeile und, wie aus dunklem Gewölk dringend, von doppelter Wirkung."

Aber ein kleines Unwohlsein, namentlich körperlicher Schmerz (Zahnweh, Kopfweh), eine schlaflose Nacht oder ein mißstimmender Brief machten, daß er gelb, welk aussah, tiefe Falten hatte, gebückt ging. An solchen Tagen war bös mit ihm auskommen; er wußte es auch und zog sich auf sein Zimmer zurück, blieb am liebsten allein. Plötzlich konnte er dann wieder erscheinen, frisch, heiter, fast übermütig, und — „Die Schlange hat sich wieder gehäutet!" sagte er dann lachend.

Doch ich will jetzt von seinem ersten Besuche im Kernerhause sprechen. Lenau kam kurz vor dem Mittagessen, wozu ihn mein Vater natürlich einlud; er war aber nicht der einzige Gast, ein Dr. Wagemann, welcher in der Nähe Weinsbergs einen Verwandten hatte und darum öfters kam, saß auch mit zu Tisch. Dieser Wagemann war ein geistreicher Mann und berühmter Arzt gewesen, aber durch zu vieles Trinken vollständig herabgekommen. Da alle Mäßigkeitsermahnungen nichts fruchteten, beschränkte sich mein Vater darauf, ihm bei Tische nur eine Flasche leichten Weines vorzusetzen; aber auch da wußte Wagemann sich zu helfen. Er rührte während des Essens die Flasche nicht an, ließ sich aber nach Tisch einen Löffel und einen tiefen Teller geben, goß die Flasche hinein und löffelte den Wein aus — dann fand doch eine berauschende Wirkung statt. Diese Manöver interessierte uns Kinder, mich und meine zwei Schwestern, sonst immer sehr, aber heute war unsere Aufmerksamkeit nur auf Lenau gerichtet.

Ein Ungar! ein Magyar! Trotz der vielen Fremden war uns die Erscheinung dieses Mannes doch etwas Neues. Sein feiner schwarzer, mit einigen Schnüren verbrämter Anzug gab ihn in unseren Augen etwas Vornehmes, dann die gebräunte Gesichtsfarbe, der dunkle Schnurr- und Backenbart, die hohe Stirne, die fein gebogene Nase, seine tiefe, sonore Stimme imponierten uns gewaltig. Zudem sah er uns mit seinen schwarzen Augen oft lange starr an, daß uns wahrhaft bange wurde, und machte dann schnell mit dem Kopf eine scherzhafte Bewegung gegen uns, wie ein Rehbock, der mit den Hörnern stoßen will, woraus wir sahen, daß er auch Spaß verstand, was uns sehr für ihn einnahm. Er hatte nun meinem Vater viel zu erzählen von Gustav Schwab, Karl Mayer, Gustav Pfizer, Uhland, von Wien und Ungarn, den Zigeunern und Räubern. Doktor Wangemann hatte unterdessen seinen Wein ausgelöffelt und sich manierlicher als sonst empfohlen.

„Auch bei uns in Ungarn," sagte Lenau, „findet man viele solcher Unglücklichen, die dem unseligen Drang, sich betrinken zu müssen, nicht widerstehen können, aber unsere Weine machen kürzeren Prozeß und drehen ihnen schnell den Kragen um. In Tokay wachsen wunderschöne Melonen, und die Gomörer Wassermelonen sind berühmt. Man höhlt sie aus, gießt Wein oder Arak hinein und stellt sie einige Zeit in den Keller oder auf Eis, dann schmeckt es wie der beste Sorbet. Da sieht man oft solche Gewohnheitstrinker, welche täglich vor einer riesenhaften ausgehöhlten Melone sitzen und den Wein auslöffeln."

Lenau las nun viele seiner Gedichte vor, die meinem Vater gar sehr gefielen, und als er abends nach Heilbronn wollte, um morgens weiter zu fahren — es ging damals noch keine Eisenbahn — bat ihn mein Vater, bei uns zu übernachten, was er gern annahm, uns alle dadurch innig erfreuend. Den andern Tag beim Frühstück sagte er:

„Ich träumte von meiner Mutter heute nacht und fühlte beim Erwachen eine selige Ruhe: es steht ein guter Stern über diesem Hause; o, ich komme bald wieder!"

„Ja, thun Sie das, aber auch gewiß," entgegnete mein Vater; „mein Haus soll Ihnen eine Heimat sein!"

Und Lenau hielt Wort, er kam oft und blieb zuweilen wochenlang; im gotischen Zimmer unseres alten Gefängnisturmes schrieb er einen Teil seines „Faust". Wir aßen

damals — auch wenn Gäste da waren — immer auf Zinntellern; auf den Rand derselben kritzelte Lenau häufig in Gedanken verloren halb unleserlich den Namen irgend einer Person, die er lieb im Herzen trug; nicht selten auch stach er im Eifer des Gesprächs mit dem Messer ins Tischtuch, was meine Mutter, die als gute Hausfrau viel auf den guten Bestand ihres Weißzeugs hielt, immer mit sichtbarem Schrecken erfüllte.

Einst kam er in bester Laune aus dem Turmzimmer und sagte nach dem Mittagessen: „Jetzt, Frau Rickele, muß ich Ihnen das Neueste aus meinem Faust vorlesen. An zwei Stellen habe ich dabei an Sie gedacht."

Und nun las er die Scene, „die Schmiede" betitelt, wo Faust bei dem Schmied zu Nacht speist. Als er die Verse gelesen hatte:

„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reisen,
Der Frauen Herz voll rätselhaften Zügen
Erprobt sich stets am Wohlschmack ihrer Speisen.
Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt
Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
Das giebt den Speisen erst die rechte Weihe!"

reichte er meiner Mutter die Hand und sagte:

„Das, gute Mama, ist ganz aus meiner Seele gesprochen; es schmeckt mir nicht umsonst so gut bei Ihnen, ich glaube auch, es ist Hexerei dabei; wer bei Ihnen ißt, dem ist es, als äße er die Lieblingsspeisen seiner Jugend."

Und weiter las er:

„‚Oft schon ergötzte mich auf meiner Fahrt
Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
Daß sie am Tischzeug hängen fast abgöttisch,
Daß so ein Stich auf ihre weiße Linnen
Ins Herz sie trifft!' Er stößt die Messerspitze
Tief durchs geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn alle schreckensbleich Blutstropfen rinnen."

„Sehen Sie, liebe Mutter, schon Faust hatte diese böse Gewohnheit; ich habe sie von ihm geerbt und darum müssen Sie mir verzeihen. Auch mein Kritzeln in die Zinnteller soll morgen eine Stelle in meinem Faust finden."

Lenau logierte, wenn er nach Weinsberg kam, meist in dem sogenannten Alexanderhäuschen, welches dem Wohnhause gegenüber im großen Garten sich befindet; dasselbe hat ein Wohnzimmerchen und zwei Schlafzimmer. Eines der letzteren hat eine Tapete, welche Lenau besonders gefiel. Auf ihr sind in Medaillonform verschiedene Scenen aus „Maria Stuart", „Egmont", den „Wahlverwandtschaften," dazwischen wieder ein Christus am Kreuz, ein Knabe, welcher angelt, ein Handwerksbursche, der mit schwerem Bündel über eine Brücke schreitet. „Es läßt sich bei dieser Tapete zwischen Wachen und Träumen so viel denken, und ich spinne oft die Bilder zu einer Geschichte zusammen," sagte Lenau.

Oftmals brachte er seine Violine mit nach Weinsberg, auf der er in bunter Abwechslung Beethovensche Sonaten und ungarische Tänze herrlich spielte; auch wußte er gar nett zur Guitarre zu pfeifen und auf ihr mit den Fingern zu trommeln. Er gab sich viele Mühe, das „Blätteln" zu lernen. Unsere Bauernburschen legen ein Birnen- oder Birkenblatt auf die Zunge und bringen damit flageoletartige Töne hervor, spielen auf diesem einfachsten aller Instrumente weithin tönende Melodien. Vor unserem Hause konnte man dies an schönen Sommerabenden täglich hören. Aber so viel er sich Mühe gab und sich von den Burschen unterweisen ließ, wollte es ihm doch nicht recht gelingen, diese schlichte Musik nachzuahmen; unmutig sagte er am Ende: „Man muß hiezu schon einen besonders formierten Bauernschnabel haben." —

„Heute werde ich Dir noch einen Geistergruß herübersenden," sagte Lenau öfters, ehe er ins Gartenhaus schlafen ging, und dann geigte er oft spät in die Nacht hinein, was ihm aber von meinem Vater nicht selten Vorwürfe eintrug.

„Du sollst Deine Nerven schonen und Deiner Seele Ruhe gönnen," sagte er dann zu Lenau; er wußte, daß dieser nach einer solchen schlaflosen Nacht den andern Tag elend, verstört aussah, als hätten ihn nächtliche Gespenster geplagt, und dann war auch seine Stimmung finster und ernst, und er floh, wenn Gäste kamen, oder war gegen diese bis zur Unhöflichkeit störrisch und schweigsam. Sagte dann mein Vater: „Ach, rede doch auch etwas, Lenau!" so konnte er ungescheut sagen: „Glaubst Du, ich sei eine Spieluhr und lasse mich aufziehen!"

Ja, man hatte oft viel unter seinen Launen zu leiden, und dies nahm zu, je mehr er in seinem Dichterruhm stieg und in Stuttgart übermäßige Vergötterung fand. In den ästhetischen Kreisen daselbst war den Damen alles so unbeschreiblich interessant und unfehlbar an ihm, daß er sich am Ende selbst dafür hielt und jeder Widerspruch ihn aufs äußerste reizte. So mäßig sonst Lenau im Essen und Trinken war, so schadete er sich doch offenbar durch das allzu viele Kaffeetrinken; man konnte ihm denselben nie stark genug machen, und jeden Tag sollte frisch für ihn geröstet werden; so sei er es von Wien aus gewöhnt, meinte er. Auch das übermäßige Rauchen starker Cigarren und ungarischen Tabaks aus kurzen Meerschaumpfeifchen mag seine Nerven oftmals überreizt haben. — „Ich vermöchte keine Zeile zu schreiben, ohne meine Pfeife im Munde," sagte er, „nur beim Rauchen kommen die Gedanken; es konzentriert."

Doch mehr als Kaffee und Tabak zerrüttete sein Nervensystem der Weihrauch, der ihm gestreut wurde. Er, der frühere Sohn der Wildnis, konnte das auf die Dauer ohne Gesundheitsstörung nicht ertragen.

(Fortsetzung folgt.)

GERMANIA.

In unserer heutigen Bücherschau bringen wir eine Besprechung des Minor'schen Werkes: Schiller, sein Leben und seine Werke. Das hohe Lob, welches diesem Werke von Dr. Otto Lyon in seiner Zeitschrift für den deutschen Unterricht gezollt wurde, ist nach unserm Dafürhalten in jeder Hinsicht gerecht, und die Leser der Germania werden gewiss längst bemerkt haben, welchen ausgiebigen Gebrauch wir für die Karlsschüler von diesem vortrefflichen Buche gemacht haben.

Ueber Schiller's Umgang mit Andreas Streicher sagt Minor:

„Unentbehrlich wurde ihm (Schiller) die Bekanntschaft mit einem um zwei Jahre jüngeren Stuttgarter, Namens Andreas Streicher, welcher sich der Musik zu widmen vorhatte und sich durch einen Zögling der musikalischen Abteilung der Akademie dem ihm persönlich unbekannten Dichter der „Räuber" vorstellen liess. Streicher war jener Augenzeuge gewesen, auf welchen Schiller bei den Prüfungen des Jahres 1779 einen so tiefen Eindruck gemacht hatte: und er war sehr erstaunt, in dem Zögling des Herzogs Karl, der auch ihm jetzt reifer und männlicher erschien, den Dichter der „Räuber" kennen zu lernen. Diesen hatte er sich viel ungestümer und massloser gedacht: anstatt dessen fand er einen zarten, eher schwächlichen Jüngling, dessen krankhafte Augen und blasse Wangen sich erst im Verlauf des Gespräches, welches ihn gern erhitzte, leicht zu röten begannen, und dessen weisser, ausserhalb der Uniform am liebsten frei getragener Hals mit den dunkelroten, kunstlos zurückgeworfenen Haaren seltsam kontrastierten. Auch in seinem Betragen war nichts Schroffes und Abstossendes; sondern mit Freundlichkeit und Teilnahme kam er den Jüngeren entgegen, die Schmeicheleien bescheiden ablehnend oder höflich erwidernd. Bald fanden sich im Gespräch über ihre beiden Künste, die Musik und die Poesie, nähere Berührungspunkte heraus: dieser Jugendfreund war der erste, welcher die Geschicklichkeit Schillers in der kunstvollen Führung des Gespräches bewunderte, das er immer so zwanglos zu lenken wusste, dass sich eines aus dem anderen notwendig zu entwickeln schien. Schillers Ansichten schienen ihm immer neu und doch stets überzeugend; seine Urteile treffend, aber dennoch schonend und wie aus blosser Willkür ohne Beweis abgegeben. Bald bildete Streicher den vertrautesten Umgang des Dichters der Räuber: von Schillers Einladung, ihn zu besuchen, machte er einen ausgiebigen Gebrauch, und es verging ein Jahr hindurch fast nicht ein Tag, an welchem sie sich nicht besuchten oder wenigstens sahen. Schiller hatte sich einen warm empfindenden Freund gewonnen, welcher als angehender Künstler auch die Augenblicke der Begeisterung nachzufühlen vermochte und sich dennoch bescheiden unterzuordnen wusste. In dem Augenblick, wo er schweren Stunden entgegen ging, stellt sich ihm ein hülfreicher Engel, der Freund, an die Seite, welcher ihn selbst und seinen Glauben an die Menschheit aufrecht zu erhalten bestimmt war."

In den Karlsschülern kommt es oft vor, dass der bestimmte Artikel vor einem Personennamen steht. Ueber diesen Fall siehe Whitney's Comp. Gram. 66, 4 c., wo es heisst: The definite article is prefixed to words of certain classes which in English are used without it: as, often to proper names, especially when preceded by adjectives or titles; or, when the name of an author is used for his works; or in a familiar or contemptuous way.

Manche Empfindungswörter sind nur verständlich, wenn man ihre älteren Formen kennt. Auf den Gott Donar führt zurück: Donner und Doria! Donnerwetter! — O je! jemine! jerum! Herrje! Herrjeses! sind Verunstaltungen, des Wortes Jesus; Potz und Kotz des Namen Gottes. Tausend führt man auf Teufel zurück, etc. Ein ähnliches Beispiel bietet das englische "egad" = O Gott! Diese Verstümmelung von Wörtern ging jedenfalls aus der Furcht hervor, den Namen Gottes in den Mund zu nehmen. Hier sei auch gleich noch bemerkt, dass man derartige Ausdrücke im Deutschen weit häufiger gebraucht als im Englischen, und zwar in der Regel, ohne sich irgend etwas dabei zu denken. Es wäre also falsch, einen Ausdruck wie: oh je! durch Jesus zu übersetzen, "Goodness!" oder "Heavens!" kämen dem Sinne des Deutschen viel näher. Ebenso falsch ist es aber auch, diese Art Empfindungswörter ganz aus der deutschen Sprache zu streichen, wie wir es schon in manchen Textausgaben deutscher Schriftsteller hier zu lande bemerkt haben. Da hätte man kein natürliches Deutsch mehr, sondern ein gemachtes, zugestutztes.

Matthäi am letzten sein, in der Bedeutung: „Seinem Ende oder seinem Verderben nahe sein", beruht auf dem Schlusse des Evangeliums Matthäi: „(bis an der Welt) Ende." „Matthäi am letzten" citiert Luther im „Kathechismus" (IV. Hauptt., 1. B.).

Salbader. Adrian Bayer (Büchmann, „Architectus Jenensis," 1681. S. 127.) erzählt, dass zu Jena in einer unweit der Saale gelegenen, 1369 zu frommen Zwecken gestifteten Baderei der Bader Hans Krauch gewohnt habe, der seinen Kunden albernes Zeug zu erzählen pflegte, so dass die Jenenser Studenten alles Gewäsch nach ihm **Saalbaderei** zu nennen anfingen. Schon in Hans Clauerts „werkliche Historien" (1591; Anhang No. 59) liest man: „Er ist ein lederner **Saalbader**" und in Balthasar Schuppius Schriften (1663. „Der ungeschickte Redner" übers. von M. B. Kindermann, S. 855) heisst es: „Diese Art der Höflichkeit haben unsere Redner von dem Saalbader zu Jena gelernet; denn derselbe pflag den Studenten, die zu ihm kamen, ohn' Unterlass zuzuschreien: „Der Herr wasche sich doch! Der Herr schwitze doch'!" — Andere leiten „Salbatern" von dem zu häufigen Gebrauch des Wortes „Salvator" in Predigten ab.

Der jüngst verstorbene Dr. Fred. H. Hedge hat sich durch seine Schriften und Uebersetzungen um die deutsche Literatur so hoch verdient gemacht, dass es unziemlich wäre, seiner in den Spalten der „Germania" gar nicht zu gedenken. Unter den Aufgaben zum Uebersetzen ins Deutsche finden unsere Leser eine Würdigung seiner Verdienste, welche wir der „Christian Union" entnehmen, und an dieser Stelle glauben wir ihm kein schöneres Denkmal setzen zu können, als indem wir eine seiner trefflichen Uebersetzungen abdrucken. Es war stets nur das Schönste und Tiefsinnigste in der deutschen Dichtung, das Dr. Hedge zum Uebersetzen lockte. Sein Verdienst, eine sehr schwierige Aufgabe glücklich gelöst zu haben, ist daher bei jeder seiner Uebersetzungen von neuem anzuerkennen.

— TO THE MOON. —

Moon that fillest wood and dell
With thy misty light!
Once again thy magic spell
Frees my spirit quite.

Comforting o'er all the scene
Broods thy tranquil ray,
Like a friend, whose eye serene
Smiles upon my way.

Echoes come of grief and glee;
Each remembered tone —
All the past comes back to me,
Wandering here alone.

Flow, flow on, beloved stream,
Ceaseless is my woe;
So fled love's delicious dream,
Truth and honor so!

Gone the joy that once was mine,
Gone, but precious yet!
Reft of all I vainly pine,
Vainly would forget.

River, rush the vale along!
Rush and never stay;
Suit thy murmurs to my song;
Dear to me alway.

Whether through the wintry night
Raves the swelling flood,
Or, to make the springtide bright,
Feeds each opening bud.

Happy he who without hate
Shuns the world's rude noise,
Link'd to one who shares his fate,
And with him enjoys

What by multitudes unguessed,
Or unheeded quite,
Haunts the mazes of the breast,
In the silent night.

GOETHE.

— An den Mond. —

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,

Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn Du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält,
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust,
Wandelt in der Nacht.

SYNONYMEN.

Knabe. Bube. Junge. Bursche.

Ein noch nicht erwachsener Mensch männlichen Geschlechts heisst ein *Knabe* (mit *Knecht* und *Kind* gleichen Stammes, wohl mit latein. *gnasci*, *genus*, verwandt; eine Form mit härterem Auslaut neben *Knabe* ist *Knappe*). So wird er genannt einmal im Gegensatz zum Mann, das andere Mal im Gegensatz zu derselben Altersklasse des anderen Geschlechts, welche man *Mädchen* nennt. Doch bezeichnet *Knabe* zuweilen auch den Jüngling, namentlich in poetischer Sprache. Das Volkslied besonders liebt diesen Ausdruck. „Sah ein *Knab* ein Röslein stehn." Goethe, Haideröslein. „Es hatt' ein *Knab'* ein Mägdlein lieb." Wunderhorn. Bei Heine steht *Jüngling*. „An der Quelle sass der *Knabe*." Schiller, Der Jüngling am Bache. *Junge* ist ein derber und kräftiger Ausdruck für *Knabe*, der namentlich das Unreife und Unerfahrene des jugendlichen Alters bezeichnet; der Ausdruck ist vorwiegend in der Umgangssprache üblich; in edlem Stile wird er nicht gebraucht. Namentlich bezeichnet man auch die Lehrlinge und dienenden Personen geringen Alters mit diesem Worte, z. B. Küchen*junge*, Lauf*junge*, Lehr*junge* u. s. w. Sofern mit dem jugendlichen Alter eine gewisse Rüstigkeit und Lebendigkeit verbunden ist, nennt man den jungen Menschen einen *Burschen*. Dieser Ausdruck umfasst nicht, wie die übrigen, die Kinderjahre mit, sondern bezeichnet nur unverheiratete junge Personen männlichen Geschlechts, welche bereits die Kinderjahre hinter sich haben. Gewöhnlich wird es aber nur von Personen geringen oder dienenden Standes gebraucht, z. B. Bauern*bursche*, Jäger*bursche*, Lehr*bursche*, Handwerks*bursche*, Lauf*bursche* u. s. w. Das Wort *Bursch* oder *Bursche* stammt von den Hochschulen und geht auf mittellat. *bursa*, Börse (frz. *bourse*), zurück. *Bursa* bezeichnete nämlich auch die Stiftungen zu milden Zwecken, namentlich auch die Stipendienfonds. Einer, welcher aus einem solchen Stipendienfond Unterhalt und gewöhnlich auch Wohnung erhielt, wurde *bursarius*, frz. *boursier* genannt, und der Name wurde dann bald überhaupt auf jeden Studenten angewendet. *Bube* (mhd. *bwobe*, Knabe, Diener) heisst ein *Junge*, sofern er zu unüberlegten, mutwilligen Streichen Neigung hat und mindestens eine durch keinerlei Rücksichten beengte Ungebundenheit des Betragens zeigt. In oberdeutscher Mundart dient das Wort als Bezeichnung für *Knabe* überhaupt und wird so auch zuweilen von Dichtern verwendet. „Die Stunde, da sie verschieden war, wird bang dem *Buben*." Goethe, Der untreue *Knabe*. Mit *Bube* wird oft auch, ohne Rücksicht auf das Alter, die Bedeutung des Schändlichen und Nichtswürdigen verbunden, z. B. Spitz*bube*, Schand*bube*, *Bubenstück* u. s. w. *Bursche* ist edler als *Junge* und *Bube*, *Knabe* ist der edelste Ausdruck von allen. (Eberhardt's Synonymen.)

ZUR GRAMMATIK.

In den Karlsschülern kommt es oft vor, dass der bestimmte Artikel vor einem Personennamen steht. Ueber diesen Fall siehe Whitney's Comp. Gram. 66, 4c., wo es heisst: "The definite article is prefixed to words of certain classes which in English are used without it: as, often to proper names, especially when preceded by adjectives or titles; or, when the name of an author is used for his works; or in a familar or contemptuous way."

„Einige sterben täglich."

Die eigentliche und gewöhnliche Stellung wäre hier: Täglich sterben Einige oder in der Umstellung (Inversion) mit dem vordeutenden „es": Es sterben täglich Einige. Die von dem Schriftsteller angewendete Wortfolge erfordert, dass der Leser das an die Spitze gestellte einige durch nachdrückliche Betonung hervorhebt und dahinter eine Pause eintreten lässt. Der Grund aber, weshalb hier die Stellung des Subjekts an der Spitze des Satzes nicht die eigentliche und richtige ist, lässt sich am kürzesten wohl so aussprechen: es soll in dem Satze nicht angegeben werden, was Einige täglich thun, — sondern vielmehr, was täglich vorkommt, mit einigen der Pilger geschieht, einigen von ihnen zustösst, widerfährt.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

„Die Gäste flogen ein und aus und es war wohl eine wunderliche Welt im Kleinen, die der Hofhalt in Rheinsberg darstellte. Als das wohlbekannte Asyl vornehmer Emigranten war und blieb die Umgangssprache dort die französische" u. s. w. (Elise Polko.) Der Sprachlehre gemäss kann der auf das gleichsetzende als folgende Nominativ (das wohlbekannte Asyl vornehmer Emigranten) sich nur auf das Subjekt des Satzes (die französische Sprache) beziehen. Das hat aber die Schriftstellerin durchaus nicht beabsichtigt, vgl. richtig — zugleich mit Beseitigung einiger Fremdwörter — etwa:

In dieser wohlbekannten Zufluchtsstätte vornehmer französischer Auswanderer blieb die Umgangssprache das Französische etc.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

„Wir sehen hier von dem Urteil Goethe's ab, dessen herzliches Wohlwollen für all und jedes dichterische Bestreben, selbst das untergeordnetste, zu bekannt ist, um immer massgebend zu sein."

Vergl. meine Hauptschwierigkeiten S. 300 b., wo es unter dem Titelkopf: „Um zu mit Infinitiv" heisst: Diese Satzverkürzung kann, wenn das Subjekt des abhängigen Satzes ein anderes ist als das des Hauptsatzes, leicht Missdeutung erregen und wird in solchen Fällen besser gemieden, ist aber doch bei guten und mustergültigen Schriftstellern viel zu häufig, als dass man sie ohne Weiteres für falsch erklären und ganz allgemein, also auch in Fällen, wo kein Missverständnis zu befürchten ist, verwerfen dürfte" u. s. w. — Jedenfalls aber überschreitet die Verkürzung in dem obigen Satze die Grenzen des zur Not noch Statthaften. Man erwäge, was der Schriftsteller eigentlich hat sagen wollen: Goethe's Wohlwollen ist zu bekannt, als dass sein (auf dies Wohlwollen gegründete) Urteil — nicht aber: als dass sein Wohlwollen — immer massgebend sein könnte.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

„Dieser geräumige Garten war dazu ausersehen, ein Bataillon der Fünfunddreissiger, Regiment Prinz Heinrich von Preussen, aufzunehmen, um dort das Mittagsmahl zu halten."

Besser und kürzer: ein Bataillon . . . zum Mittagsmahl aufzunehmen.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

„Er würde vielleicht mein Gatte, damit (würde) aber auch sicher ein unglückliches Weib mehr auf der Erde sein." Durch das von mir in Klammern eingeschaltete würde wird die sonst dem Wortlaut nach mögliche Deutung des er als Subjekt auch des zweiten Satzes, wodurch das Ganze nur zu leicht ins Lächerliche gezogen werden könnte, abgeschnitten.

(Zeitschrift f. d. Sprache.)

—::—

KLASSENLEKTÜRE.

—::—

Zu Goethe's „Iphigenie".

Der Gebrauch von „ehern".

I, 3 (ed. Carter p. 17, 10)

doch es schmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.

I, 4 (ed. Carter p. 24, 18)

Du hast Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem eh'rnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer
. . . . . zu tragen.

III, 1 (ed. Carter p. 47, 19)

Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füssen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten.

Dies ist einer von den vielen Fällen, in welchen Goethe einen antiken Sprachgebrauch neu belebt. Homer spricht von einem „ehernen Herzen", einer „ehernen Stimme", gebraucht also das Erz als

Symbol der Stärke. Von diesem Begriffe geht auch Goethe aus, aber er entwickelt aus demselben neue Anschauungen. Indem er das Band, welches der Gott um die Stirn der Tantaliden gelegt hat, als „ehern“ bezeichnet, erweckt er die Vorstellung einer starren, dumpfen Geistesnacht, aus der keine Befreiung möglich ist. Indem das Geschick als „ehern“ bezeichnet wird, tritt seine Mitleidlosigkeit und Unabwendbarkeit uns greifbar vor Augen. Indem die Füsse der Furien „ehern“ genannt werden, wird in uns die Vorstellung erweckt, als hörten wir ihre dröhnenden Schritte, die nichts anderes als Unheil bedeuten können.

Harvard College. · Dr. Kuno Francke.

——::——

Als Beitrag zur Klassenlektüre wollen wir heute eine Reihe von landläufigen Ausdrücken aus Goethes „Faust“ anführen:

Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug, als wie zuvor.

Es möchte kein Hund so länger leben!

Urväter Hausrat.

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!

(So schafft ich) am sausenden Webstuhl der Zeit.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

(Allein) der Vortrag macht des Redners Glück.

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.

(Und) wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Ich sag es dir: ein Kerl der spekuliert,
Ist wie ein Tier auf dürrer Heide,
Von einem bösen Geist herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

In spanische Stiefeln eingeschnürt.

Irrlichtelieren.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Denn was man schwarz auf weiss besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.

Im ganzen — haltet euch an Worte!
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Ich bin des trocknen Tons nun satt.

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen.

Doch der den Angenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.

Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh' und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kurieren.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie!

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange!

Sobald du dir vertraust, sobald weisst du zu leben.

— des Basses Grundgewalt.

Ein garstig Lied! Pfui! Ein politisch Lied!

Hatte sich ein Ränzlein angemäst't
Als wie der Doktor Luther.

(Mit) wenig Witz und viel Behagen —

Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute.

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sieben Kragen hätte.

Spanien, das Land des Weins und der Gesänge.

Denn wenn ich judicieren soll
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

— die Kultur, die alle Welt beleckt, —

Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Dies ist die Art mit Hexen umzugehn.

— — ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Thoren.

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles!

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssieren.

Es ist eine der grössten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

— durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund.

Wer Recht behalten will, und hat nur eine Zunge,
Behälts gewiss.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer.

Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Es thut mir lang schon weh!
Dass ich dich in der Gesellschaft seh!

Es muss auch solche Käuze geben.

Du hast nun die Antipathie!

Ich habe schon so viel für dich gethan,
Dass mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt.

Die Mädels sind doch sehr interessiert,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Hab' ich doch meine Freude dran!

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten . . .

— sie haben schrecklich viel gelesen.

Was glänzt, ist für den Augenblick geboren,
Das echte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Der Worte sind genug gewechselt,
Lasst mich auch endlich Thaten seh'n.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst.

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern.

Zwar weiss ich viel, doch möcht' ich alles wissen.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeister!

— hinten, weit, in der Türkei.

— ein dunkler Ehrenmann.

Was man nicht weiss, das eben brauchte man,
Und was man weiss, kann man nicht brauchen.

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust.

— ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur.

— mein geliebtes Deutsch.

Wozu der Lärm? was steht dem Herrn zu Diensten?

— — — der Kasus macht mich lachen.

— — der Geist, der stets verneint.

Beisammen sind wir, fanget an!

Du bist noch nicht der Mann, den Teufel fest zu halten!

Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewusst.

Was willst du armer Teufel geben?

Verweile doch, du bist so schön!

Blut ist ein ganz besondrer Saft.

(Wir kochen) breite Bettelsuppen.

Ein stiller Geist ist Jahre lang geschäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

— — — süsser Pöbel.

Die Müh' ist klein, der Spass ist gross.

Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben.

Sie ist die erste nicht.

Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.

Heinrich! Mir graut's vor Dir.

———::———

BEGINNERS CORNER.

—::—

PRONUNCIATION.

Convinced that a phonetic transliteration of German texts will greatly assist our readers in acquiring a correct pronunciation we have devised a phonetic alphabet based on the principle that every sound of the language should have its distinctive sign, which in its turn should represent only this particular, never any other, sound.

In the following list we add English key-words only for those German sounds which so nearly agree with English sounds, that they may, for the present at least and for practical purposes, be said to be the same in both languages. The German sounds which have no equivalents in English will be fully explained in successive short articles.

LIST OF PHONETIC SIGNS:

î = i in Kiel (keel).
i = i in Fiſch (fish).
ê = e in zween (twain).
e = e in Neſt (nest).
æ̂ = ä in Bär (bear).
â = a in Vater (father).
a = a in alt.
ô — o in Roſe (rose).
o = o in Ochſe (ox).
û = u in Schule (school).
u = u in Buſch (bush).
œ̂ = ö in Höhle.
œ = ö in Hölle.
ŷ = ü in Schüler.
y = ü in Schütze.
ə = e in Schäfer (shepherd).
ai = ei in Meile (mile).
au = au in Haus (house).
oi = eu in Beule (boil).
p = p in Paar (pair).
b = b in Bär (bear).
m = m in Mann (man).
f = f in Fiſch (fish).
v = w in Wein (vine).
t = t in Text (text).
d = d in Dom (dome).
s = ſſ in Klaſſe (class).
ſ = ſch in Fiſch (fish).
z = ſ in Roſe (rose).
ʒ = j in Journal (azure).
r = r in Roſe.
n = n in Name (name).
l = l in Lamm (lamb).
c = ch in ich.

j = j in ja (yes).
k = k in Kuß (kiss).
g = g in gut (good).
x = ch in ach.
q = g in Wagen.
ŋ = ng in Ring (ring).
w = w in Schweſter.
h = h in Haus (house).
' glottal stop, (very slight cough) used in German before all initial vowels, thus: *'an, 'in, 'am, 'ach.*

After this the above list of phonetic signs will be printed on the cover of the Germania.

—::—

— Gott ſorgt. —

got zorkt
God provides.

Es iſt kein Mäuschen ſo jung
'es 'ist kain moiscən zô juŋ
There is not a little mouse so young

und klein, es hat ſein liebes
'unt klain 'es hat zain lîbəs
and small, it has its dear

Mütterlein, das bringt ihm man=
mytərlain das briŋt 'îm man-
mother, that brings to it many

ches Krümchen Brot, damit es
cəs, krŷmcən brôt, damit 'es
a crumb of bread, that it

nicht leidet Hunger und Not.
nict laidət huŋər 'unt nôt.
not may suffer hunger and want.

Es iſt kein liebes Vögelein im
'es 'ist kain lîbəs fœgəlain 'im
There is not a dear little bird in the

Garten draußen ſo arm und klein,
gartən drausən zô 'arm 'unt klain
garden out of doors so poor and small,

es hat ſein warmes Federkleid; da
'es hat zain varməs fêdərklait; dâ
it has its warm dress of feathers, then

thut ihm Regen und Schnee kein
tût 'îm rêgən 'unt ſnê kain
does to it rain and snow no

Leid.
lait
harm.

Es iſt kein bunter Schmetter=
'es 'ist kain buntər ſmetər-
There is not a many-colored butter-

ling, kein Würmchen im Sommer
liŋ kain vyrmcən 'im zomər
fly not a little worm in summer

ſo gering, es findet ein Bäum=
zô gəriŋ 'es findət 'ain boimcən,
so small, it finds a little tree

chen, findet ein Blatt, davon es
findət 'ain blat dâfon 'es
finds a leaf, of which it

ißt, wird froh und ſatt.
'ist virt frô 'unt zat
eas becomes glad and satisted.

Es iſt kein Geſchöpf in der
'es 'ist kain gəſœpf 'in der
There is not a creature in the

weiten Welt, dem nicht ſein eige=
vaitən velt dem nict zain 'aigə-
wide world for which not its own

nes Teil iſt beſtellt, ſein Futter,
nəs tail 'ist bəſtellt zain futər
share is provided, its food,

ſein Bett, ſein kleines Haus, da=
zain bet zain klainəs haus dâ-
its bed, its little house, where

rinnen es fröhlich geht ein und
rinən 'es frœlic gêt 'ain 'unt
it joyfully goes in and

aus.
'aus
out.

Und wer hat das alles so be=
'unt ver hat das 'alɐs zō bə-
And who has this all thus
dacht? Der liebe Gott, der alles
daxt? der lībə got der 'alɐs
thought out? The dear god, who every thing
macht und sieht auf alles väter=
maxt 'unt zīt 'auf 'alɐs vǣtər-
does and looks upon every thing like a
lich; der sorgt auch Tag und
lic; der zorkt 'aux tâk 'unt
father; he cares also day and
Nacht für mich.
naxt fȳr mic.
night for me.

Hey.
hai.

Ludwig baut eine Mauer.

Ein Mal führte der eiserne Landgraf[1] den Kaiser Friedrich Rotbart,[2] seinen Schwager, nach Naumburg aufs Schloß; da ward der Kaiser von seiner Schwester freundlich empfangen, und blieb eine Zeit lang da bei ihnen. Eines Morgens lustwandelte der Kaiser, besah die Gebäude und ihre Gelegenheit,[3] und kam hinaus auf den Berg, der sich vor dem Schloß ausbreitete. Und sprach: „eure Burg behaget mir wohl, außer daß sie nicht Mauern hier vor der Kemnate[4] hat, die sollte auch stark und feste sein.“ Der Landgraf erwiederte: „um die Mauern sorg' ich nicht, die kann ich schnell erschaffen, so bald ich ihrer bedarf.“ Da sprach der Kaiser: „wie bald kann eine gute Mauer hierum gemachet werden?“ „Eher als in drei Tagen“ antwortete Ludwig. Der Kaiser lachte und sprach: „das wäre ja wunderbar; und wenn alle Steinmetzen des deutschen Reichs hier beisammen wären: so möchte das kaum geschehen.“ — Es war aber die Zeit, daß der Kaiser zu Tische ging; da bestellte der Landgraf heimlich mit seinen Schreibern und Dienern: daß man von Stund an Boten zu Roß aussandte zu allen Grafen und Herrn in Thüringen, und ihnen meldete, daß sie zur Nacht mit wenig Leuten in der besten Rüstung und Schmuck auf die Burg kämen.[6] Das geschah. Früh Morgens als der Tag anbrach, richtete Landgraf Ludwig das Volk also an, daß ein jeder auf den Graben um die Burg trat, gewappnet und geschmückt in Gold, Silber, Sammet, Seiden und den Wappenröcken, so wie wenn man zu streiten auszieht; und jeder Graf oder Edelmann hatte einen Knecht vor sich, der das Wappen trug, und einen Knecht hinter sich, der den Helm trug; so daß man deutlich jedes Wappen und Kleinod erkennen konnte. So standen nun alle Dienstmannen rings um den Graben, hielten bloße Schwerter und Äxte in den Händen, und wo ein Mauerturm stehen sollte, da stand ein Freiherr oder Graf mit

bauen, build,
Mauer, wall,
ein Mal, once upon a time,
führen, conduct,
eisern, of iron,
Landgraf, landgrave,
Kaiser, emperor,
Schwager, brother-in-law,
Schloß, castle,
empfangen, empfing, empfangen, receive,
bleiben, blieb, geblieben, stay,
eine Zeit lang, for a while,
Morgen, morning,
lustwandeln, walk,
besehen, besah, besehen, inspect,
Gebäude, building,
Gelegenheit, situation and arrangement,
Berg, mountain,
ausbreiten, spread out,
Burg, castle,
behagen, please,
außer daß, except that,
Kemenate, dwelling-house,
stark, strong,
fest, fortified,
erwiedern, answer,
sorgen um, feel anxiety for,
schnell, quickly,
erschaffen, erschuf, erschaffen, provide,
so bald, as soon as,
bedürfen, need,
hierum, round about this place,
ehe, soon,
lachen, laugh,
wundervoll, wonderful,
Steinmetz, stone-cutter,
Reich, empire,
beisammen, assembled,
kaum, scarcely,
geschehen, geschah, geschehen, happen,
Tisch, table,
bestellen, arrange,
heimlich, secretly,
Schreiber, clerk,
Diener, servant,
von Stund an, at once,
Bote, messenger,
zu Roß, on horse back,
aussenden, send forth,
Graf, count,
Herr, lord,
Thüringen, Thuringia,
melden, send word,
Nacht, night,
Leute, people,
Rüstung, armor,
Schmuck, ornamental attire,
anbrechen, brach, gebrochen, break,
anrichten, arrange,
Volk, people,
also, daß, so that,
Graben, moat,
treten, trat, getreten, step,
wappnen, arm,
schmücken, adorn,
sowie, just as,
streiten, combat,
ausziehen, zog aus, ausgezogen, go out,
Edelmann, nobleman,
Knecht, servant,
Wappen, coat of arms,
tragen, trug, getragen, carry,
Helm, helmet,
deutlich, distinctly,
Kleinod, insignia,
erkennen, recognize,
so, thus,
Dienstmann, vassal,
rings um, round about,
halten, hielt, gehalten, hold,
bloß, naked,
Schwert, sword,
Axt, ax,
Mauerturm, tower,
Freiherr, baron,

dem Banner. Als Ludwig alles dies stillschweigends bestellet hatte, ging er zu seinem Schwager, und sagte: „die Mauer, die er sich gestern berühmt habe zu machen, stehe[7] bereit und fertig.“ Da sprach Friedrich: „ihr täuschet mich“, und segnete sich, wenn er es etwa mit der schwarzen Kunst zuwege gebracht haben möchte.[8] Und als er draußen zu dem Graben trat, und so viel Schmuck und Pracht erblickte, sagte er: „nun hab' ich köstlichere, edlere, teurere und bessere Mauern zeit meines Lebens noch nicht gesehen; das will ich Gott und euch bekennen, lieber Schwäher; habt immer Dank, daß ihr mir solche gezeiget habt.“

stillschweigends, silently,	Pracht, magnificence,
berühmen, boast,	erblicken, see,
bereit stehen, be ready,	köstlich, costly,
fertig, ready done,	edel, noble,
täuschen, deceive,	teuer, dear,
sich segnen, make the sign of the cross,	zeit meines Lebens, all my life,
	noch nicht, not yet,
etwa, perhaps,	bekennen, acknowledge,
schwarze Kunst, magic,	Schwäher = Schwager,
zu wege bringen, accomplish,	Dank haben, be thanked,
draußen, out of doors,	zeigen, show,

Anmerkungen.

1. Landgraf Ludwig, der Eiserne, von Thüringen, geboren 1129, durch seine Vermählung mit Judith, der Tochter des Herzogs Friedrich von Schwaben, Schwager Kaiser Friedrichs I., nahm an mehreren Heereszügen desselben teil. Er starb 1172. Er soll nach der Sage von einem Schmied, zu dem er sich auf der Jagd verirrt hatte, durch die bei jedem Schlag auf das Eisen wiederholten Worte: „Landgraf, werde hart!“ auf die Bedrückung des Volkes durch die Edelleute aufmerksam gemacht, letztere an Pflüge gespannt und gezwungen haben, in der Gegend von Freiburg einen Acker zu pflügen.

2. Friedrich I., der Rotbart (Barbarossa) der zweite und bedeutendste Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen. Er wurde 1122 geboren, folgte 1152 seinem Oheim Konrad III. auf dem Kaiserthron und fand auf einem Kreuzzuge 1190 seinen Tod beim Übergang über den Fluß Saleph in Kilikien. Nach der Volkssage schläft der Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, um einst Deutschlands Macht wieder herzustellen.

Anmerkung, note,	Bedrückung, oppression,
gebären, gebar, geboren, bear,	letztere, the latter,
Vermählung, marriage,	Pflüge, plough,
Schwaben, Suabia,	spannen, hitch,
teil nehmen, take part in,	zwingen, zwang, gezwungen, compel,
sterben, starb, gestorben, die,	
Heereszug, military expedition,	Gegend, neighborhood,
Schmied, smith,	Acker, acre of land,
Jagd, hunt, chase,	Rotbart, redbeard,
sich verirren, lose one's way,	bedeutend, important,
Schlag, stroke, blow,	Oheim, uncle,
wiederholen, repeat,	Kreuzzug, crusade,
aufmerksam machen, call one's attention to,	Übergang, crossing,
	Fluß, river,

3. Gelegenheit bedeutet hier Lage und Beschaffenheit der Gebäude. Diese an das Grundwort liegen sich anknüpfende Bedeutung (= englisch the lay of the land) ist durchaus noch nicht veraltet, obgleich die andere von occasio, opportunitas im heutigen Sprachgebrauch viel öfter vorkommt.

4. Kemnate ist das mittelhochdeutsche Wort für „Schlafgemach“ auch „Wohnzimmer, Frauengemach“. Es kommt aus dem mittellateinischen Worte caminata, „ein mit einer Feuerstätte (caminus, Kamin) versehenes Gemach“. Die Kemnaten waren oft auf den Burgen Gebäude für sich.

5. wäre steht für den Konditionell würde sein, ebenso sind wären und möchte in demselben Satze konditionelle Konjunktive.

6. kämen ist Konjunktiv der indirekten Rede, wofür in direkter Rede der Imperativ gebraucht sein würde.

7. habe und stehe sind Konjunktive in indirekter Rede. Nach welcher Regel ist hier der Konjunktiv des Präsens gebraucht?

8. Schwarze Kunst nannte man die Zauberei, insofern böse Geister dabei in Anspruch genommen wurden und unterschied sie von der weißen Kunst, bei der die Hülfe guter Geister angerufen wurde.

9. möchte ist hier ganz, wie oft das Englische might, zur Umschreibung des Konjunktivs gebraucht. Der Bedingungssatz könnte auch lauten: „wenn er es etwa . . . zuwege gebracht hätte.“

Volkssage, popular legend,	Rede, discourse,
Macht, power,	brauchen, use,
einst, at some future time,	Regel, rule,
wiederherstellen, restore,	Umschreibung, paraphrase,
Grundwort, primitive word,	Bedingungssatz, conditional sentence,
sich anknüpfen, attach,	lauten, sound, read,
durchaus nicht, not at all,	Zauberei, witchcraft, magic,
veraltet, obsolete,	böse, evil,
Sprachgebrauch, usage,	Geist, spirit,
heutig', of to day,	in Anspruch nehmen, call in for help,
vorkommen, occur,	
Schlafgemach, sleeping room,	insofern, in so much as,
versehen, provided,	unterscheiden, distinguish,
für sich, by themselves,	Kunst, art,
Satz, sentence,	anrufen, invoke.

Aufgaben.

Man beantworte die folgenden Fragen:

1. Wie bekam Landgraf Ludwig den Beinamen „der Eiserne“?

2. Wessen Schwester hatte er geheiratet?

3. In welcher Stadt besaß er ein Schloß?

4. Was erzählt die Volksage vom Kaiser Friedrich Barbarossa?

beantworten, answer,	heiraten, marry,
bekommen, get,	besitzen, besaß, besessen, possess.
Beinamen, nickname,	

5. An welcher Stelle hatte die Burg des Landgrafen keine Mauer?

6. Woraus bestand die Mauer, welche Ludwig baute?

7. Was bedeutet aufs in dem ersten Satze?

8. Welcher Fall ist ihrer in „sobald ich ihrer bedarf?" und was ist der Nominativ dazu?

bestehen aus, consist of, Fall, case.
bedeuten, signify,

TRANSLATE:

Dr. Frederick Henry Hedge, who died on August 21., 1890 in Cambridge, at the age of eighty-four, had long been a very conspicuous and interesting figure in the religious and literary history of the country. Belonging to what Dr. Holmes would call the Brahmin caste of New England, enjoying the best educational facilities, and especially extended residence in Germany at a time when very few Americans secured German opportunities of study, Dr. Hedge early disclosed the instincts of a scholar and the temperament of an independent thinker. The thorough acquaintance with the German language and literature which he acquired while abroad determined in considerable measure his subsequent career. He was a Unitarian minister of marked ability and conspicuous usefulness, so thoroughly his own master, so far as theological thinking went, that he could be counted with no party, sometimes leaning strongly to the radical, and then again even more strongly to the conservative, side. But it is rather as a teacher than as a preacher that Dr. Hedge made his mark. He was practically the first to direct attention in this country to German thought and literature, and he did for both among Americans what was done for them among the English by Coleridge and Carlyle. His translations of German poetry were admirably done; his lectures on German literature awakened a great interest among his students; while his books on "Prose Writers of Germany" and "Hours with the German Classics" have found a large constituency of readers who have been attracted to a more familiar acquaintance with the great German writers. In philosophy Dr. Hedge was a pronounced intuitionalist, his opinions being perhaps best expressed in his book on "Atheism and Philosophy;" while his attitude on religious and theological questions is clearly set forth in his volumes on the "Ways of the Spirit," "The Primeval World of Hebrew Tradition," and "Reason in Religion." Although a man of marked individuality, Dr. Hedge served his generation rather as an interpreter than as an original thinker. He was one of the group of men whose educational function in this new world was to familiarize us with the best that had been said and done in the old. (Chr. Union. Sept. 4. 1890.)

——::——

BÜCHERSCHAU.

—:—

SCHILLER. Sein Leben und seine Werke, dargestellt von J. Minor, o. ö. Professor an der Universität in Wien. I. Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1890. 591 S. Preis 8 M.

Literarischen Erzeugnissen gegenüber von so ausserordentlicher Bedeutung, wie sie das Werk Minors unzweifelhaft in sich schliesst, hat der Kritiker einen schweren Stand. Soll er seine kleinen subjektiven Meinungsverschiedenheiten über diese oder jene unbedeutende Sache geltend machen, nachdem er bei der Lektüre mit immer sich steigender Bewunderung für die Grossartig keit der Konzeption und der Ausführung des Planes fortgerissen wurde und nachdem er mit stetig wachsendem Interesse auf die Schätze geblickt hat, welche staunenswerte wissenschaftliche Forschung in Verbindung mit gedankentiefer, geistvoller Auffassung des Gegenstandes reichlich zu Tage förderte? Soll er Lob spenden, so sehr ihm dasselbe Herzensbedürfnis und Ueberzeugung zugleich ist, wenn er der Gewissheit lebt, dass hier die ausgesuchtesten Worte nur Worte bleiben müssen, dass das Werk am besten für sich selbst spricht und einen Sieg feiern wird, erhaben über alle diejenigen, die, freilich vergebens, einem ähnlichen Ziele zustrebten? Nichts von alledem! In diesem gegebenen Falle bleibt nur übrig, die Thatsache zu bekräftigen, dass die biographische Kunst überhaupt, nicht nur soweit sie sich auf Schiller bezieht, wie sich mit Zuversicht aus dem vorliegenden ersten Bande schliessen lässt, in dem Minorschen Werke einen herrlichen Triumpf feiern wird. Aber bleiben wir bei Schiller! Vor uns liegt neben Minor die erste Einzeldarstellung über diesen Dichter: „Friedrich von Schillers Leben und Beurteilung seiner vorzüglichsten Schriften. Den Verehrern seiner Muse geweiht. Reutlingen in der J. J. Mäckenschen Buchhandlung. 1810." Man durchmustere nun die seitdem erschienenen ähnlichen Erzeugnisse — welche gewaltigen Fortschritte und welcher Abstand zwischen ihnen und

Minor, auch Weltrich nicht ausgenommen! Welche anderen Lebensbeschreibungen haben es fertig gebracht, von den schwäbischen Heimatjahren, die dieser erste Band behandelt, ein so naturwahres Bild zu entrollen, dass man oft in Zweifel ist, wer mehr zu bewundern, der von jeder doktrinären Einseitigkeit freie, aller kritischen Schlagwörter sich enthaltende Schillerforscher oder der bedeutende Kulturhistoriker; bedeutend sowohl in der Aufstellung leitender Gesichtspunkte, als auch in der Ausarbeitung packender Einzelzüge. Wohl ist die Arbeit Minors eine reife Frucht der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Forschung; sie wird auf lange, lange Zeit ein Nachschlagebuch der Schillerliteratur bleiben, obwohl sie keineswegs etwa die Darstellung durch unverarbeitete Exzerpte oder durch Abdruck unbedeutender Dokumente und nichtssagender Paralellen unterbricht (der gelehrte Apparat ist vielmehr in die Anmerkungen hinter den Text verwiesen); aber die epochemachende Wirkung, deren das Werk sicher ist, liegt nicht zum geringsten in einem anderen Vorzug: die übrigen Biographien verhalten sich zu dieser wie jene Gemälde der älteren Malerei, welche Vorgänge im Freien mit dem Licht und Schatten ausstatteten, die sie im geschlossenen Raum angenommen hatten, zu denen der neueren, welche alle Studien zu derartigen Darstellungen auch ausserhalb des Ateliers vornimmt und dadurch eine möglichst getreue Wiedergabe des Charakters der Beleuchtung in freier Luft erreicht. Auch Minor ist, so oft es nötig war, hinausgetreten aus der Enge des Studierzimmers in die freie Luft; darum hat er uns Gestalten gezeichnet, die wir mit Händen zu greifen meinen, und wo er dem Bilde einen Platz einräumt, ist er doch nie in eine geschmacklose oder unwahre Schilderungssucht verfallen. Wie mit der Entdeckung des „Plein air" eine neue Epoche der Malerei beginnt, so wird dieses Werk, wenn die übrigen Bände dem vorliegenden entsprechen, monumental sein in der Geschichte der biographischen Kunst.

Dr. Otto Lyon in Dresden.

SELECTION from HEINE'S POEMS. Edited, with notes, by Horatio Stevens White, Professor of the German Language and Literature in Cornell University. Boston: D. C. Heath & Co., Publishers, 1890. 8 vo., pp. 220. 75 cts.

Diese Auswahl aus Heines Gedichten ist natürlich nicht für Schulen bestimmt. Die Balladen und Lieder, wie „Die Grenadiere", „Belsazar", „Da bist wie eine Blume" u. dergl., für welche Knaben und Mädchen Verständnis haben können, finden sich ja ohnedem in fast allen Lesebüchern. Die grosse Masse der Heine'schen Gedichte setzen eine Kenntnis entweder seines Lebens oder doch der politischen Verhältnisse seiner Zeit und seines Landes voraus, die man erst von Studenten an den höchsten Lehranstalten verlangen kann. Ja, die Fähigkeit, sich in die Anschauungsweise eines so eigenartigen Charakters, wie Heine es war, hineinzudenken, trifft man selbst bei Erwachsenen nicht gar zu häufig. Es ist daher lobend anzuerkennen, dass Herr Professor White in den Anmerkungen sein Hauptaugenmerk darauf richtet, die Heineschen Eigentümlichkeiten, sowohl der Lebensauffassung als der Ausdrucksweise, dem Verständnis der Studierenden näher zu bringen. Allgemein grammatische Bemerkungen finden sich also fast gar nicht, dagegen sind in einem Anhange auf zehn Seiten alle sprachlichen, syntaktischen und metrischen Eigentümlichkeiten des Heineschen Stils übersichtlich zusammengestellt. Auch mit der in unseren Textausgaben so beliebten Biographie hat uns der Herausgeber verschont und nur auf einer einzigen Seite eine tabellarische Uebersicht von Heines Leben gegeben, indem er es offenbar dem Vortrage des Lehrers oder dem Selbststudium des Lernenden überlässt, diese Tabelle auszufüllen. Da überhaupt diese Ausgabe für vorgeschrittene und erwachsene Studierende des Deutschen bestimmt ist, so ist in höchst angemessener Weise alles allgemein grammatische, biographische und historische Detail fortgeblieben.

Nur zwei wirkliche Irrtümer sind uns in dem ganzen Buche aufgestossen. Wir wissen nicht, wo der Verfasser für pumpen (No. 16, l. 14) die Bedeutung to pawn gefunden hat. In der heutigen Umgangssprache ist uns dieser Ausdruck nur in der Bedeutung von leihen, borgen vorgekommen und zwar bedeuten alle drei Wörter nach deutschem Sprachgebrauche sowohl to borrow als to lend. Man sagt auch Jemanden anpumpen für um ein Darlehen angehen. Der zweite Irrtum besteht darin, dass Sachsenhäuser (No. 70, l. 14) für gleichbedeutend mit Sachsenhausen erklärt wird, während damit doch offenbar der Einwohner von Sachsenhausen gemeint ist. Wie könnte man sonst auch den Artikel verstehen?

Also nur zwei Fehler in dem ganzen Buche. Das zeugt sowohl von dem gediegenen Wissen als von der Sorgfalt des Herausgebers. In der Ausstattung stellt sich dieses Buch den andern Bän-

den derselben von D. C. Heath & Co. verlegten Serie würdig an die Seite. So ist es denn in jeder Beziehung ein Vergnügen gewesen, dasselbe zum Zwecke dieser Notiz durchzugehen.

——::——

BRIEFKASTEN.

Wir ersuchen unsere Leser, auf alle im Briefkasten gestellten Fragen zu antworten, sowie auch uns Fragen einzusenden, welche sie gern beantwortet haben möchten. Unter Mitwirkung unserer Leser würde der Briefkasten sich gewiss zu einer recht lehrreichen und interessanten Abteilung des Journals gestalten.

Dr. E. F., Chicago: -- Sie haben ganz Recht, die höchsten Angaben für die englische Sprache versteigen sich auf 100—120,000 Wörter. Trotzdem ist der Wortschatz der englischen Sprache geringer als der der deutschen; nach den zuverlässigsten Schätzungen hat unsere Sprache ¼ — ½ Million Wörter.

W. S., Denver: — A translation of "Stöckhard's Chemistry" is published by I. H. Buttler & Co., Philadelphia. $1.75.

E. W., New York: — Man deutet das Wort „Schmollis" oft als eine Zusammensetzung von "Sis mihi mollis", d. h. sei mir gewogen, freundlich gesinnt.

M. N., Chicago: — Please, always state place of passage, thus, Goethe's Egmont, III. (Act), 2. (Scene); or Goethe's Wahlverwandtschaften, 3. It is very difficult to explain the exact meaning of passage without knowing the context.

Anne H., Boston: – Explained in the column "Synonymen".

D. S., Springfield: — „Plumps" ist eine Interjection, welche den Schall eines ins Wasser fallenden Steines etc. nachahmt.

O. J., Buffalo: — Vide Spanhoofd's Grammatik: § 135, 2: Die Zeitwörter gehen, lassen, sehen, hören, helfen, heissen und machen verwandeln ihr Particip Perfect in den zusammengesetzten Konjugationsformen in einen Infinitiv, wenn ihnen ein anderer abhängiger Infinitiv vorangeht, z. B.

er hat das Buch fallen lassen (nicht: gelassen).

P. F., Philadelphia: — You find a review of Minor's book in the Bücherschau of this number.

Emily J. S., Kansas City: — The preposition an governs the dative in rest, the acc. in motion. We ask: Wo werden wir ankommen? Ankommen does not imply the idea of motion, as it refers to a moment only. 2. Correct is: Dessenungeachtet wohnt diese Dame etc. etc.; Dessenungeachtet is an adverbial conjunction, requiring the inverted order. Ungeachtet as subord. conj. is obsolescent. 3. Die Brücke welche stäubet; stäubet, der. from Staub = dust; here: mist from the foaming Reuss.

Ihr Gnaden for Ihro Gnaden. Bruder Liederlich = dissipated man; comp. Bruder in Christo, Amtsbruder, Bruder Studio, Bruder Schlau etc. 5. Sälchen, dim. of Saal = hall, large room. 6. Auf zinnernem Runde; the last word means "plate". 7. Baarschaft = baares Geld (cash). 8. The passage means: Das Haus meines Vaters hierneben war verzehrt, und dieses Haus (in welchem wir uns jetzt befinden) zugleich mit. 9. ich hätte eins mir der Mädchen (one of the girls) geholt. 10. Indessen muss der Vater des Sohnes entbehren, der (Sohn) ihm zur Ehre etc. 11. Saumsal = slovenly negligence (Säumigkeit). 12. Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eirund = the oval of the head (face). All took up arms, incited by the haste of the fugitive by his pale face and his shy and precarious look. 14 Schulze (Schultheiss) = magistrate. 15. der = relative referring to Quell. 16. Düten = paper-cornets. 17. 1. Mark = 25 cents = 100 Pfennig. 18. Entjüdelung = jüdische Eigenschaften ablegen. We hear the word Antikrat for the first time; ante = gegen, kratein = herrschen? Comp. Demokratie = Herrschaft des Volkes. 19. Dr. Eugene Dühring ist im Jahre 1833 in Berlin geboren und lebt in Grosszehlendorf bei Berlin. Er ist der Verfasser folgender Werke: Kapital und Arbeit, Krit. Grundlage der Volkswirtschaftslehre, Krit. Gesch. d. Philos., Kurs. d. Philos. etc., Kursus d. Nat. u. Sozialökon., D. Weg zur höhern Berufsbild. d. Frauen, Krit. Gesch. der allg. Prinzipien der Mechanik, Logik und Wissenschaftstheorie, Krit. Gesch. d. Nationalökon. u. d. Sozialism., Rob. Mayer, Galilei d. 19. Jahrh., D. Wert d. Lebens, D. Judenfrage als Rassen-, Sitten- u. Kulturfrage, D. Überschätzg. Lessings, Der Ersatz d. Religion, Sache, Leb. u. Feinde, Neue Grundm. u. Erfind. zur Analysis, Algebra etc. 20. Antisemiten are those who are against the jews; koscher (hebr.) = clean, right, lawful, refers to a jewish custom. Koscheres Fleisch = is meat, that may be eaten by the jews.

Anfragen:

I.

Sagt das Volk eigentlich Xaver' oder Xa'ver? Der Gebildete sagt das erstere, da er nach dem fremden Ursprung des Namens fühlt. Spricht das Volk das v wie f oder w aus?

Wir haben den Namen Xa'wer und Za'wer aussprechen hören. Diese Aussprache wurde uns auch von verschiedenen anderen Deutschen, bei denen wir uns erkundigt haben, als die allgemein übliche angegeben.

II.

Wie verhalten sich die beiden Ausdrücke the live long day und den lieben langen Tag zu einander? Sind live und lieb etymologisch dieselben Wörter? Und wenn dies der Fall ist, ist live aus lief oder lieben aus leben verderbt?

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Oktober, 1890. **Nummer 19 u. 20.**

Die Karlsschüler.

—:—

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

——::——

— Vierter Akt. —

Saal. Links und rechts je[1] zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende gangbare Fensterthür, welche nach dem Saale zu geöffnet ist. Hinter dieser Fensterthür draußen wird die Treppe in den Schloßhof gedacht. — Im Hintergrunde sieht man Garten. — Zwei hohe Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Erste Scene.

Gräfin (das Exemplar der „Räuber" in der Hand haltend tritt eilig aus der ersten Thür links und eilt nach hinten zu der offenen Glasthür, um in den Schloßhof hinabzusehen). Generalin (tritt nach ihr aus der Thür links und bleibt im Mittelgrunde).

Generalin. Die Parade kann noch nicht zu Ende sein! Rieger wollte fort, sobald er nur die Parole[2] erfahren, und ich hab' ihn noch nicht vorbereiten sehn.

Gräfin (vorkommend). Ich wollte, er wäre fort! Mich peinigt[3] eine namenlose[4] Angst, und so lange er da ist, fürchte ich das Schlimmste.

Generalin. Das Buch ist also wirklich so arg?[5]

Gräfin. Entsetzlich, Bäbele, entsetzlich!

Generalin. Ach, Ihr vornehmen Leute übertreibt[6] Alles — der Schiller kann nichts Böses schreiben.

Gräfin. Was ist in diesem Falle bös? Was dafür gilt![7] — Meine Meinung bleibt —

1. each. 2. watch-word. 3. tortures. 4. great. 5. bad. 6. exaggerate. 7. pass for.

Generalin. Den Schiller heraufbringen zu lassen[1] —

Gräfin. Das ist jetzt zu spät. Der Herzog könnte kommen, und ihm muß er, wenn irgend möglich, wenigstens heute nicht ins Gedächtnis gerufen werden — der Eindruck, welchen das Buch auf den Herzog gemacht hat, scheint fürchterlich zu sein.[2] Bäbele (deren Hand ergreifend), ich bin doch an ihn gewöhnt;[3] aber ich zittre noch, wenn ich daran denke, wie er mir heute Morgen das Buch gab. Er hat offenbar[4] auch in der Früh kein Auge zugethan, sondern nur gelesen; sein Auge war starr, seine Hand heiß, seine Stimme trocken, und er sprach nur das eine Wort: Lies!

Generalin. Und nun wird er Dein Urteil hören wollen.

Gräfin. Ja —

Generalin. Und Du bist seit Kurzem nicht gut zu sprechen auf[5] den jungen Mann.

Gräfin. Ach, nicht doch!

Generalin. Du wirst nicht mit besonders günstigem Auge gelesen haben —!

Gräfin. Sei nicht thöricht,[6] Bäbele, jetzt solcher Spielereien zu gedenken. Es handelt sich um Freiheit und Leben des Schiller. Er muß fort von hier; die Flucht allein kann ihn retten; ich kann ihn nicht mehr retten, nachdem der Herzog diese Räuber gelesen —

Generalin. Du großer Gott! —

Gräfin. Was ist Dir?

Generalin (nachdenkend). Jetzt hältst auch Du die Flucht für nötig — nun muß es schlimm aussehen.

Gräfin. Schlimm? Lebensgefährlich![7]

Generalin. Und er will nicht!

Gräfin. Wer? Was?

Generalin. Schiller —

Gräfin. Du hast ihn gesprochen.

Generalin. Ja.

Gräfin. Er will nicht fliehen?

Schnell.

1. to let S. come up. 2. seems to be terrible. 3. accustomed to him. 4. evidently. 5. are angry with. 6. foolish. 8. perilous, with danger of life.

Generalin. Nein.
Gräfin. Ist er rasend?[1]
Generalin. 's ist so was wie Raserei.
Gräfin. Bäbele —!
Generalin. Soll ich Dir's denn sagen?
Schnell.

Gräfin. Bäbele —! Wie soll ich helfen, wenn ich nicht Alles weiß!

Generalin. 's macht Dich am End' wieder bös — wir haben das Mädchen verkannt,[2] Franzel, die Laura ist ganz anders, als wir dachten. Das merkte[3] ich heute beim Frühstück.[4] Deshalb ging ich bei Zeiten zum Schiller hinab. Der Offizier hat keine besondere Ordre, er läßt ihn frei heraus in den Bogengang,[5] und wie fand ich den Schiller?

Gräfin. Nun?

Generalin. Unbekümmert um sein Schicksal, strahlend von Glück und Übermut.[6]

Gräfin. Bäbele! Die jungen Leute —!?

Generalin. Sind offenbar einig mit einander!

Gräfin. Die Unglücklichen!

Generalin. Ach, sie sind so rührend, das Kind in seiner stillen Seligkeit,[7] der Schiller in seiner lauten Schwärmerei[8] — (weint) es könnte einen Stein erbarmen,[9] daß diese beiden Leute nicht glücklich werden sollten!

Gräfin. Die Unglücklichen — wenn der Herzog eine Ahnung[10] davon hätte, so wäre Schiller jetzt schon in Ketten und Banden![11] Nun bete zu Gott, daß der Herzog gleich hinausreitet zur Jagd, ohne nach ihm zu fragen —

(Trommel und klingendes Spiel im Schloßhofe.)

Generalin. Da ist er!
Gräfin. Da ist er! hinweg! (Sie geht zunächst nach der Glasthür, um vorsichtig hinabzusehen.) Wenn ich ihn nur selbst vermeiden[12] könnte, damit ich Nichts über das Buch zu sagen brauchte! Aber er wird mich aufsuchen — — — Schiller muß aus Stuttgart sein, ehe der Herzog von der Jagd heimkehrt!

Generalin. Das thut er nicht.

Gräfin. Er muß — da kommt der Herzog! Ruf die Laura zu mir! Gott schütz' uns Alle! So sieht er aus, wenn er ein Todesurteil[13] unterschreiben will. (Vorkommend:) Hinweg! Und ruf' mir die Laura!

Generalin. Ja. Beide links ab.)

Zweite Scene.

Der Herzog — Hauptmann — Rieger — Bleistift (aus dem Schloßhofe heraufsteigend und durch die mittlere Glasthür eintretend. Bleistift bleibt auf dem Treppenbalcon außen.)

Herzog (hält das Blatt „Magazin", welches der Hauptmann im ersten Akte vom Sopha entwendet,[1] in der Hand. Er ist sehr ernst und nachdenkend und den ganzen Akt hindurch gewissermaßen[2] verhalten[3] in Stimme, Bewegung und ganzem Wesen, daher Alles um ihn her zu erhöhter Furcht genötigt wird. — Er tritt nur einige Schritte in den Saal, bleibt dann stehen und sieht in das „Magazin". Zu Rieger): Wartet. (Rieger bleibt auf der Stelle stehen; auf einen leichten Blick folgt der Hauptmann dem Herzog in den Vordergrund.) Weiß Er gewiß, daß er sich nicht getäuscht hat.[4]

Hauptmann (einen Schritt hinter der Linie des Herzogs respektvoll zurückbleibend). Gewiß, Durchlaucht.

Herzog. Ich hatte Ihm Hoffnung gemacht,[5] Er kann davon befangen gewesen sein,[6] die Eifersucht[7] sieht doppelt und dreifach.

Hauptmann. Ich war so unbefangen,[8] daß ich vollständig überrascht wurde!

Herzog. Und diese öffentliche Demonstration — (auf das „Magazin" zeigend) soll auch meiner Frau bekannt sein?

Hauptmann. Wenigstens lag sie auf dem Sofa der gnädigsten Frau Gräfin.

(Kurze Pause.)

Herzog. An den Freiherrn von Dalberg hat Er also geschrieben?

Hauptmann. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog. Und hat es dringend[9] gemacht?

Hauptmann. Ueberaus dringend. Ich habe die Ansicht Ew. Durchlaucht über Dergleichen ausführlich geschildert,[10] und wie Hochdieselben es äußerst ungnädig vermerken müßten, wenn ein offenbar unreifes Theaterstück —

Herzog. Weniger und mehr als unreif.

Hauptmann. Von einem Ihrer Karlsschüler öffentlich aufgeführt werden sollte. Das Stück sei übrigens Wurzel und Stamm[11] einer Conspiration —

Herzog (macht eine verneinende, geringschätzige Pantomime)

Hauptmann. Und könne nur üblen Leumund[12] über Erziehung und Geistesrichtung in Württemberg erzeugen[13] —

Herzog. Sehr richtig! Es macht diese Voraussicht[14] Seinem Scharfsinne Ehre, da Er ja das Stück nicht gelesen hatte.

Hauptmann. Ich wußte doch, Durchlaucht, was es mit diesem sogenannten Genies der bourgeoisie für eine Bewandtnis haben konnte[15] —

Herzog (sieht ihn an von oben bis unten).

Hauptmann. Und ich konnte hinzusetzen, daß Alles

1. mad. 2. were mistaken in the girl. 3. noticed. 4. at breakfast. 5. arch-way. 6. unconcerned about his fate, beaming with happiness and merriment. 7. happiness. 8. enthusiasm. 9. make a stone feel pity. 10. idea. 11. chains and bonds. 12. avoid. 13. death-warrent.

1. purloin, steal. 2. in a way, kind of. 3. suppressed. 4. has not made a mistake. 5. given him hope. 6. he may have been taken with it. 7. jealousy. 8. unsuspecting. 9. pressing. 10. described. 11. root and stem. 12. bad reputation. 13. produce. 14. foresight. 15. what could be the case.

auf einen Skandal hinauslaufen müßte,[1] dem ein Hoftheater nimmermehr die Hand bieten werde.

Herzog. Und Er hofft —?

Hauptmann. Ich bin fest versichert, daß Herr von Dalberg, ein Cavalier von Geschmack und großer Ergebenheit[2] für Ew. Durchlaucht, uns sogleich willfahren[3] und die Pièce mit meinem Courier heute noch remittieren werde.

Herzog. Ich danke Ihm, Hauptmann, für diese Fürsorge.[4] Er hat mir einen großen Dienst damit geleistet. Die Aufführung dieses Stückes hätte mein Institut und mein Württemberg vor dem ganzen Reiche prostituiert und mir unbeschreiblichen Kummer[5] gemacht, ich danke Ihm. — Unterrichte Er mich sogleich, wenn der Courier kommt. (Geht langsam und unsicher auf sein Zimmer, erste Thür rechts, zu und bleibt davor stehen.) Sergeant!

Bleistift (einen Schritt an die Thür vortretend). Sire!

Herzog. Die Jagdpferde satteln lassen und fertig halten!

Bleistift. Service, Sire! (Ab.)

Hauptmann. Ich erlaube mir, Durchlaucht darauf aufmerksam zu machen, daß ein Wetter im Anzuge ist[6] —

Herzog (geht langsam nach der Glasthür und sieht nach dem Himmel).

Hauptmann. Und daß vielleicht auch eventuelle[7] Ordres wegen des Feuerwerks nötig wären —

Herzog (langsam vorkommend, für sich). Wetter gegen Wetter! Sturm gegen eine Wolke, und das bei Zeiten, so lange die Wolke einzeln ist. — (Sich umwendend.) Adieu!

(Hauptmann verbeugt sich, — ab nach der Mitte.)

Herzog (ohne Rieger anzusehen). Rieger!

Rieger (kommt zu ihm). Durchlaucht —

Herzog. Du sollst dabei jedes Aufsehen vermeiden[8] — wegen der Fremden. Ich bin vor Abend wieder hier, um die Gräfin abzuholen. Bis dahin trifft Deine Vorbereitungen nur in aller Stille. Erst wenn Du das Signal zum Feuerwerke vom Jagdhause aufsteigen siehst, dann erst richt' es ins Werk.[9]

Rieger. Wenn aber der Jerobeam das Anzünden der Stoppeln[10] merkt und hinwegtrachtet?[11]

Herzog. Ach was! Wofür sind die Thorwachen da, und wären diese blind, so hätten ihn ja die Reiterpatrouillen[12] in fünf Minuten — er hat auch ganz Anderes im Sinne. Also mit einbrechendem[13] Abende. Adieu. Warte dort im Dienstzimmer, bis Du mich fortreiten siehst.

(Rieger salutiert und geht links in die zweite Thür ab — der Herzog bleibt nachdenklich einen Augenblick in der Mitte stehen.)

1. must end. 2. devotion. 3. oblige. 4. care. 5. sorrow. 6. storm is approaching. 7. eventual. 8. avoid every noise. 9. effect it. 10. stubbles. 11. tries to escape. 12. the patrol, round on horseback. 13. beginning.

Dritte Scene.

Herzog — dann Gräfin.

Herzog (geht an die erste Thür links und öffnet sie). Franziska! — Ruft Eure Herrin! Ich lasse sie bitten — (Geht nach rechts in den Vordergrund und stützt sich auf die Lehne eines Sessels.)

Gräfin (eintretend). Du hast befohlen —

Herzog (in Gedanken und sie nicht ansehend). Willst Du der Jagd zusehen —?

Gräfin. Du weißt, daß ich dieses grausame Tödten in Masse nicht gern vor Augen habe —

Herzog (einen Blick auf sie werfend). Es wird rasch vorüber sein. Halte Dich jedenfalls bereit, mit Anbruch des Abends hinauszufahren zum Feuerwerk, dann zum Souper[1] und Balle — ich werde Dich selbst abholen.[2]

Gräfin. Könnte ich diesmal nicht wegbleiben?

Herzog. Nein — und warum willst Du das?

Gräfin. Ich fühle mich gar nicht gestimmt[3] zu Festlichkeiten.

Herzog. Wenn Du eine Fürstin sein willst, mußt Du Deine Stimmung unterordnen können.

Gräfin (seufzt).

Herzog. Und besonders diesen Fremden gegenüber darf nichts unterbleiben, was Deine Stellung neben mir in Zweifel lassen könnte. Ich kann Dich nicht ebenbürtig machen, aber ich kann zeigen, daß Du gesetzlich[4] die Gattin meiner Wahl bist, daß ich Respekt verlange für mein Gesetz[5] und meine Wahl. (Pause. — Mit tiefer Stimme:) Hast Du das Buch von Schiller gelesen —?

Gräfin. Ja.

Herzog. Ganz?

Gräfin. Ganz.

Herzog. So rasch?

Gräfin. Es fesselt[6] wie mit glühenden Ketten.[7]

Herzog. Wie mit glühenden Ketten, die den Gefangenen bis auf's Mark[8] verbrennen — was sagst Du zu dem Buche?

Gräfin. Mir stürmt und tobt[9] es durch Haupt und Adern[10] — Mein Verstand hat noch kein Urteil[11] darüber.

Herzog. Kein Urteil?

Gräfin. Ich bin auch parteiisch befangen[12] — noch gestern war ich schwach genug, mich auf Versen dieses Dichters zu wiegen, welche ich an mich gerichtet glaubte.

Herzog. Du bist — aufrichtig.

Gräfin. Das bin ich.

Herzog. Kennst also auch die andern Verse? (Das „Magazin" hervorziehend.)

Gräfin. Ich kenne sie.

1. supper. 2. fetch, call for. 3. in the humor. 4. of equal birth. 5. lawfully. 6. fig. captivate, fascinate. 7. glowing chains. 8. to the marrow. 9. rages. 10. veins; blood. 11. judgment, opinion. 12. I am also not impartial.

Herzog. Kennst den Abgrund,[1] für welchen sie die Brücke[2] gebildet.

Gräfin. Nein.

Herzog. Solch ein Räuberpoet ist nicht blöde.[3] (Wieder übergehend zu tieferem Stimmtone:) Wie lautet Dein Urteil über das Buch?

Gräfin. Ich wag' es nicht, eins zu fällen!

Herzog. Du wagst es nicht? Du findest das Buch nicht — entsetzlich?

Gräfin. Entsetzlich — ja.

Herzog. Nun also! (Pause — halblaut:) Was ist mir Alles begegnet,[4] seit ich das Land regiere, was hab' ich zu leiden, zu kämpfen, zu zürnen, zu strafen gehabt mit dieser Landschaft, und Nichts, Nichts hat mich so furchtbar getroffen, als dieses Buch. — Gleichsam in meinem Schoße[5] ist es entstanden, ein Hohn[6] meines Lebens — — — (halblaut) ebenso furchtbar muß die Strafe sein an Buch und Autor!

Gräfin. Karl —!

Herzog (fortwährend mit nur halblauter Stimme). Wenn ich meinem eigenen Leben, meiner Stellung, der ganzen Welt des gesetzlichen Beistandes gerecht sein will.

Gräfin. Karl —!!

Herzog. Dem Henker[7] muß Buch und Autor verfallen! —

Gräfin. Karl, das wirst Du nicht —!!

Herzog (sieht sie an, mit unveränderter Stimme). Wenn hieran nicht ein Exempel statuiert[8] wird, so bricht die Sündflut[9] über uns herein und verschlingt[10] die bestehende Herrschaft, und wir verdienen unsern Untergang, da wir unsern Erbfeind[11] erkannt und nicht erschlagen haben.

Gräfin. Mir schwindelt.[12] Du hast Unrecht, Karl.

Herzog (kaum hinhörend). So?

Gräfin. Du mußt die Spreu von dem Weizen sondern.[13] Das Buch hat neben den entsetzlichsten Dingen Züge[14] von Größe, welche nur den auserwählten Menschen eigentümlich sind, ja das Geschmacklose, das Entsetzliche darin ist von verwegener[15] Größe.

Herzog. Wenn man die Frechheit[16] hat, jeder Sitte,[17] jedem Gesetze,[18] jedem Glauben[19] Hohn zu bieten, dann ist es keine Kunst, einen Augenblick groß zu erscheinen; denn man ist, wie das Raubtier, den edelsten Wesen[20] auf Hals und Haupt gesprungen und erscheint groß, weil die erkorene Beute[21] hoch gewachsen ist. Gelingt der Biß, dann stürzt das Raubtier mit der niedergeworfenen Größe in den Staub, und es wälzt sich Hoch und Niedrig in gleichmäßiger schmutziger[22] Niedrigkeit umher.

1. precipice. 2. bridge. 3. bashful. 4. happened. 5. lit. lap; protection. 6. mockery. 7. hangman. 8. set an example. 9. great flood. 10. devours. 11. sworn enemy. 12. my head swims. 13. seperate the chaff from the wheat. 14. traits. 15. bold. 16. impudence. 17. custom. 18. law. 19. faith. 20. noblest beings. 21. chosen prey. 22. equal dirty.

(Kurze Pause.)

Gräfin. Ich kann Deinen politischen Ideen nicht folgen, ich bin eine Frau. Als solche empfinde ich aber, daß mitten unter allem Entsetzen eine Seele in diesem Buche waltet,[1] welche voll edler Wallungen[2] ist. Deshalb wiederhole ich: Du thust Unrecht, Karl, wenn Du auf strenge oder gar gemeine Strafe sinnst gegen den Autor.

Herzog (heftig). Unrecht? — (Milder:) Du hast Verstand genug, die politische Lage der Welt zu würdigen,[3] Du hast mir's seit Jahren in täglicher Unterredung bewiesen. Verstocke[4] Dich nicht hierbei aus persönlicher Sentimentalität für dies unglückselige Menschenkind, welches eine alltägliche Weiberseele durch schimmernde Phrasen bestechen[5] mag. Es ist kein Schülerspaß mehr, der verscharrt[6] und vergessen werden kann: das Buch ist hinausgeworfen in die Welt, es wird sein lautes Echo finden, wie jeder wilde Schrei; denn das Publikum ist ein gedankenloser Berg, der jedem heftigen Anprall[7] antwortet; um so lauter und stärker anwortet, je wilder der Schrei. Freilich ist Talent in dem Patrone![8] Was Du als befangenes Weib die Seele nennst, das ist sein Talent. Hätte er dies nicht, was würde ich mich bekümmern und betrüben um die Fratze!?[9] Dies Talent eben wird die Menschen verführen,[10] daß sie das Verbrecherische eben so beifällig aufnehmen, wie das Harmlose, und darum ist es meine Pflicht, an Autor und Buch ein warnendes Beispiel aufzustellen. Dies schreckende Beispiel allein kann die Menschen belehren, daß hier ein Verbrechen[11] vorliege, welchem man aus dem Wege gehen solle —

Gräfin. Schiller ist kein Verbrecher!

Herzog. Aber sein Buch ist ein Verbrechen! — Du kennst die drohende Lage der Welt so gut, als ich, kennst das schreckliche Gewitter,[12] welches jenseit des Oceans donnert und blitzt und hagelt und alles Das verwüstet, was unsere Vorfahren seit Jahrhunderten mühsam aufgebaut in Europa. Alles Das wird von Grund aus zerstört in jenem Nordamerika, und jener Washington sichert der Neuerung eine für uns verderbliche Dauer. Die wildesten Gedanken der Neuerung[13] sind bereits ausgestreut worden durch Franzosen und Polen und durch unsere eignen Hülfstruppen —

Gräfin. Die Ihr verkauft habt —!

Herzog. Und diese wilden Gedanken haben in diesem Augenblicke vollständig gesiegt! Europäische Fürsten haben sie sanctioniert: vor einer Stunde ist mir die offizielle Nachricht zugegangen, daß Frankreich am Dritten dieses Monats Frieden mit England geschlossen und die sogenannte Freiheit Nordamerikas, will sagen: die Republik! garantiert hat. Der zerstörende Vulcan ist jetzt gesetzlich gesichert, und wo ist die Hülfe für das alte Recht und

1. reigns. 2. agitation. 3. estimate. 4. obdurate. 5. bribe, win. 6. bury. 7. shock. 8. fellow. 9. lit. distorted face. 10. deceive. 11. crime. 12. terrible storm. 13. reform.

für uns Fürsten? Wo ist sie? Sieh Dich um! In England etwa?[1] Das ist erschöpft[2] und ist von lange her unserer fürstlichen Macht eine gefräßige[3] Stiefmutter. Oder in Frankreich? Das alte schöne Frankreich ist verdorben. Da wirtschaften jetzt die überspannten[4] Lafayettes, die frechen Beaumarchais, welche den Boden untergraben; da gährt[5] es in allen Winkeln, und der König ist ein gutmütig schwacher Mann. Oder ist etwa bei uns dahier im deutschen Reiche Hülfe zu erwarten? Wie? Handelt nicht unser Kaiser Josef, als ob er bei diesem Washington in die Schule gegangen wäre, und ist der große Friedrich etwa noch eine Stütze?[6] Wahrhaftig nicht! Hat er mich nicht verläugnet im Kampfe gegen meine Landschaft? Ist er nicht bei all seiner königlichen Macht durch und durch angesteckt[7] von Neuerungen, uud sei er, wie er's sein kann, ein wirklicher König und Herr, steht er nicht schon mit einem Fuße in seiner Gruft zu Potsdam? Laß ihn verschwinden in dieser Gruft, wer wird den krachenden Sturz unsers alten Reichs und Rechtes-aufhalten? Wer? Und (mit steigender Heftigkeit) in solcher Lage soll aus meinem Württemberg ein Schauspiel hervorgehen, welches die frechste Empörung verherrlicht, und ich, der gefürchtete Herzog Karl, soll dies ruhig geschehen lassen? Der Kinder Spott zu werden verdient' ich, wenn ich die Gefahr nicht einsähe[8] und ihr nicht einen Denk- und Grenzstein[9] errichtete, so hoch wie der Galgen! (Geht umher.)

(Pause.)

Gräfin (macht bei den letzten Worten eine Bewegung des Entsetzens und der Abwehr, nach der Pause leise anhebend und langsam). Ich weiß nicht, ob solch ein Zusammenhang mit dem Schauspiele eines jungen Poeten zu suchen und zu behaupten ist; ich weiß nicht, um wie viel Dein Zorn die Erscheinungen und die Verhältnisse vergrößert; aber ich weiß, daß keine Macht der Erde stark genug wäre, durch Verbot[10] und Strafe solchen Zusammenhang zu zerreißen, wenn er besteht, und ich weiß, daß es meinem Innersten widerstrebt, einen begabten[11] jungen Mann wie eine (entrüstet) Beute[12] des Henkers behandelt zu sehen! — Für mich ist hier kein menschlicher Zusammenhang! Was hat er gethan? Eine wilde Phantasie hat er niedergeschrieben und sie dem Urteile der Welt vorgelegt. Das ist Alles. Beurteilt sie, verurteilt sie. Das Buch ist Euer, der Verfasser nicht. Vergreift[13] Ihr Euch an ihm, so vergreift Ihr Euch an demselben alten Rechte, dessen Untergang Ihr verhüten[14] wollt. Gott gab jeder Kreatur das Recht, seine Welt anzusehn mit eigenen Augen, seine Welt innerlich nachzuschaffen mit eigenen Kräften. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Die That des Poeten mag Euer

1. perhaps. 2. exhausted. 3. greedy, voracious. 4. eccentric. 5. ferments. 6. support. 7. infected. 8. understood. 9. memorial- and frontier-stone. 10. prohibition. 11. talented. 12. prey. 13. lay hands on. 14. prevent.

sein, ich will's nicht bestreiten,[1] obwohl auch dies mir widerstrebt, der Poet aber ist Gottes. Du vergreifst Dich an Gottes vorbehaltenem[2] Eigentume, wenn Du den Dichter, Gottes ewigen Quell von unerhörten Dingen, vor Dein beschränktes weltliches Tribunal schleppst![3]

Herzog (höhnisch). Du phantasierst!

Gräfin (sehr lebhaft). Spotte nicht, Karl! Spotte nicht! Dein Spott träfe das Edelste, was wir beide gemeinschaftlich besitzen, unsere Liebe, unsere Ehe. Was ich da gesagt, ist der Kern meiner Seele. Verachtest Du's, so scheidest Du uns von einander.

Herzog Weib!

Gräfin (mit schwärmerischem Feuer). Weil ich ein Weib bin, leb' ich und sterb' ich dem Ideal meiner Seele. Karl, Du verlierst mich und ich verliere Dich, wenn die Kluft,[4] welche Du da aufgerissen hast zwischen uns, unausgefüllt bleibt. —

Herzog. Weib!

Gräfin (ohne sich zu unterbrechen, mit schwächerer, aber tieferregter Stimme). Höre genau, Karl, ich phantasiere nicht, mein ganzes Innere erzittert vor der Wahrheit des Wortes. Du verlierst mich, ich verliere Dich, wenn dieser grelle[5] Unterschied wirklich zwischen uns besteht, wenn Du wirklich einen unschuldigen Dichter den Henkern überliefern kannst, weil Dir sein Gedicht nicht gefällt, wenn Du wirklich das Unendliche behandeln kannst, wie das Gemeine —

Herzog. Franziska —!
Gräfin (ohne sich zu unterbrechen, der Stimme immer mehr Raum gebend). Denn Du bist dann nicht mehr der Karl von Württemberg, den ich lieben mußte trotz aller Not und Qual und Schmach und Erniedrigung,[6] welche diese Liebe über mich gebracht. —

Herzog. Schmach und Erniedrigung —?!

Gräfin (ebenso und sehr rasch). Ja wohl, Schmach und Erniedrigung war's, als ich Jahre lang neben Dir einhergehen mußte ohne gesetzliche Weihe,[7] als die ehrbare Bürgersfrau schamhaft ihr Haupt von mir abwandte, weil mich ihr Herz der Schamlosigkeit zieh und der Frechheit. All' Deine äußerliche Pracht nnd Herrlichkeit, die Du über mich warfst, sie konnte diesen Stachel[8] nicht abstumpfen,[9] der mein Herz zermarterte,[10] und (stark) für den Herzog von Württemberg hätte ich nimmermehr das erlitten![11] ich erlitt es (weicher) für jenen Karl von Württemberg, dem ich mich verbunden glaubte in voller, edler Sympathie der Seelen, ich erlitt es für Dich, Karl, dessen männliche Seele, dessen edle Seele ich liebte. Liebe für den edlen Mann war meine Entsühnung.[12] (Streng.) Muß ich jetzt, nachdem ich Dein Weib geworden, entdecken, daß

1. dispute. 2. reserved, conditional. 3. drag. 4. gap. 5. glaring. 6. need and torment and shame and degradation. 7. sanction of the law. 8. sting, thorn. 9. blunt. 10. tormented. 11. suffered. 12. expiation.

in der Bruſt dieſes Karl kein Organ wohnt für eine tiefſte Empfindung des Menſchen, für eine Empfindung, welche den Glauben an Gott bethätigt, (geſteigert) kein Organ für die Würdigung des Dichters, aus welchem Gott redet, wie entſtellt auch Gottes Ausdruck laute: muß ich jetzt entdecken, daß Du kleiner biſt, als ich gedacht, dann, Herzog Karl, (mit größtem Pathos) iſt mein Herz in furchtbarer Täuſchung befangen geweſen, dann biſt Du nicht der edle Mann, der mich entſühnen gekonnt, dann werden alle die Schlangenbiſſe der Schmach und Erniedrigung wieder lebendig, die Vergangenheit iſt nicht überwunden, ſondern wird die Hölle meines Herzens, ich bin alsdann das unglückſeligſte Geſchöpf[1] in Deinem Reiche, und ich habe Dich, Du haſt mich verloren. —

(Pauſe.)

Herzog. Du übertreibſt[2] Dich und überreizeſt[3] Dich, Franziska. —

Gräfin (leiſe). Das ſagt der Mann immer, wenn ihm das Leben des Weibes unerwartet enthüllt wird.

Herzog. Laß das! — (Er ſtützt ſich wieder auf die Stuhllehne und ſchweigt einen Augenblick — halblaut:) Ich kann Deinem überſpannten Eigenſinne[4] gefällig ſein; denn ich liebe Dich. Aber ich kann es nur auf Koſten meiner perſönlichen Wünſche, ich kann es nicht auf Koſten des Staates. Und dies Buch iſt nicht gegen mich, es iſt gegen die Geſellſchaft, gegen den Staat gerichtet. Erniedrige nicht Deinen Herzog Karl dadurch, daß Du ihm weibiſche Willfährigkeit[5] anſinneſt,[6] wo man männliche Kraft von ihm erwarten, fürſtliche Strenge von ihm fordern darf. Hindere mich nicht, Fürſt zu ſein. (Weich:) Sei billig gegen mich — opfre nicht einer poetiſchen Grille[7] den Mann Deines Lebens. — Und jetzt ſchmücke Dich, damit Du mich ſpäter begleiten kannſt zum Feſte auf der Solitude.

Gräfin. Mit ſolchem Pfeil im Herzen kann ich kein Feſt begehen!

Herzog (ſtreng). Franziska! — Du wirſt Einſicht finden. Dieſe Fremden ſehen mit hundert Augen auf Dich — eine glückliche Ehe beneiden[8] ſie, auch wenn ſie Deiner nichtfürſtlichen Abkunft ſpotten möchten: jedes Zeichen einer nichtglücklichen Ehe ergreifen ſie als die willkommenſte Beute für böſen Leumund,[9] als die willkommenſte Beſtätigung ihres Vorurteils[10] für ſtandesmäßige Wahl. Du wirſt Einſicht finden, wirſt Du?

Gräfin (ſehr weich). Karl! erlöſe mein Herz von der quälenden Angſt um den Dichter!

Herzog (ſtreng). Franziska!

Gräfin (ſchnell und äußerſt ſchmerzlich und mit nachdrücklicher Steigerung). Alles Andere iſt ja unbedeutend daneben. Mit dieſer furchtbaren Frage aber ſteht und fällt Dein und mein Leben, glaub es mir! ſteht und fällt Dein Ruf und Ruhm im Vaterlande, in der Geſchichte, das weiß ich, Karl —

Herzog. Ich weiß es auch, und deshalb bin ich ſtreng und handle raſch.

Gräfin (in Verzweiflung). O mein Gott, mein Gott, wie unmächtig iſt das Weib, wenn es nicht geliebt wird!

Herzog. Franziska!

Gräfin (angſtvoll raſch). So zögre wenigſtens mit dem Gericht! Du biſt übernächtig,[1] biſt aufgeregt,[2] laß die Sonne untergehen und wieder aufgehen, ehe Du beſchließeſt.[3] (Ablehnende Bewegung des Herzogs. Außer ſich:) Sei nicht grauſam, um gerecht zu ſein! Zu Deinen Füßen beſchwöre[4] ich Dich —! (Er läßt ſie nicht knieen.)

Herzog (raſch). Franziska, Du biſt außer Dir![5]

Gräfin (erſchöpft). Ja wohl, und mit Fug und Recht;[6] denn Du verſtehſt nicht, daß es ſich um Tod und Leben für uns Alle handelt.

Herzog (geht unruhig nach hinten und ſieht einen Augenblick hinaus — es donnert in der Ferne — dann kommt er langſam zur Gräfin, welche ſchmerzlich in ſich verſunken[7] daſteht und ſich nicht nach ihm umgeſehen hat.) Ich will Dir meinen guten Willen zeigen — ſo weit ich kann.

Gräfin (aufſehend).

Herzog. Ich will den jungen Menſchen noch einmal ſprechen — (geht raſch hinten an die offene Thür und ruft nach rechts, wo Bleiſtift, ohne weiter zu antworten, einen Moment an der offenen Thür ſichtbar wird und wieder verſchwindet). Heda! ruf den Schiller herauf zu mir! (Zurückkommend.) Hier ſoll er auf mich warten. Sein Schickſal ſei hiermit noch einmal, aber zum letzten Mal, in ſeine Hand gegeben. (Mit tiefer Stimme:) Ich habe Nichts dagegen, daß Ihr Frauen ihn aufmerkſam macht, was auf dem Spiele ſtehe.[8] Nimm Dir die Bäbele zu Hülfe, ſie iſt ein guter Verſtand. Du ſiehſt, ich bin billig.[9] —

Gräfin (reicht ihm die Hand).

Herzog (ebenſo). Schiller iſt wahr und ehrlich — ich werde ſehen, ob eine Ausgleichung möglich iſt, ich werde erwägen,[10] wie viel er halten kann. Biſt Du zufrieden?

Gräfin. Ich danke wenigſtens — Gott möge es zu unſerm Beſten lenken.

Herzog. Das möge er! Und mir Dein Herz erhalten. —

Gräfin (ſehr ernſt). Wie mir das Deine, Karl — denn die Gefahr iſt groß! (Sie geht links nach der erſten Thür; er winkt ihr ernſt liebevoll mit der Hand und geht nach der erſten Thür rechts ab.)

1. creature. 2. exaggerate. 3. over-irritate. 4. obstinacy. 5. womanisch compliance. 6. expect of him. 7. whim. 8. envy. 9. repute. 10. prejudice.

1. looking and feeling as if one had been up all night. 2. excited. 3. decide. 4. implore. 5. beside yourself. 6. with full right. 7. in deep thoughts. 8. is at stake. 9. fair. 10. consider.

Vierte Scene.

Das Theater iſt einen Augenblick leer, es donnert in der Ferne.

Schiller eilig und aufgeregt aus der zweiten Thür rechts kommend; gleich darauf Laura, welche in der erſten Thür links erſcheint, als Schiller hurtig[1] — nachdem er einen Augenblick an die offene Mittelthür getreten — bis in die Mitte des Theaters vorgekommen iſt. Dann Generalin; dann Gräfin, Beide aus der erſten Thür links kommend; endlich Koch; zuletzt der Herzog.

Schiller (als er Laura in der Thür erblickt, mit erhobenen Armen ihr entgegen). Laura!

Laura (ablehnend[2] und rückwärts ins Zimmer deutend[3]). Still!

Schiller (bleibt in der Entfernung einiger Schritte ſtehen).

Laura (halblaut). Mama und Tante ſind dicht hinter mir! Folgt ihren Ratſchlägen,[4] ſie meinen's gut mit Euch.[5] —

(Generalin und Gräfin treten ein.)

Gräfin. Laura! (Sie winkt ſie zu ſich, giebt ihr die Hand und weiſt ihr die Stellung neben ſich rechts an.) Du darfſt Schiller jetzt nicht ſtören, er braucht all ſeine Faſſung.[6] — Schiller! Ihre Stellung iſt hier völlig geändert. Demgemäß müſſen Sie handeln. Sind Sie dazu bereit?

Schiller. Das bin ich, gnädigſte Frau. Bis heute Nacht war ich unſicher über meinen Beruf. Jetzt bin ich ſicher, und ich werde ihn vertreten[7] bis zum Äußerſten.

Gräfin. Jetzt muß ich Ihnen ſelbſt dazu raten — es iſt Nichts mehr übrig, als ſchleunige[8] Flucht.

Schiller. Flucht?!

Laura (leiſe). Flucht!

Generalin. Ja wohl, ſprecht leiſe.

(Pauſe.)

Schiller (blickt unverwandt auf Laura, welche bittend die Hände faltet und ihn zärtlich anblickt; er macht eine entſchieden verneinde Handbewegung). Gnädigſte Frau — Sie haben mich mißverſtanden. Ich war unſicher und verzagt[9] und dachte an Flucht und Verzweiflung an mir ſelbſt, ſo lange alle Zeichen um mich her verkündeten, ich ſei im Irrtum über mein Talent, ich ſei unmächtig. Denn wir Poeten ſind nur Etwas, wenn man uns glaubt und vertraut. Jetzt weiß ich, daß ich (mit halbem Blicke auf Laura) Glauben und Vertrauen finden kann, und jetzt wanke[10] und weiche[11] ich nicht mehr von dem Platze, welchen mir das Schickſal angewieſen.

Gräfin. Schiller!
Generalin. Da hörſt Du's!

Schiller. Ich fühle jetzt die Kraft in mir, meine innere Welt geltend zu machen gegen alle Hinderniſſe, ja gegen die mächtigſten Widerſacher,[1] und ich fühle, daß ich dazu verpflichtet bin.

Gräfin. Nimmermehr!
Generalin. O Gott, o Gott!

Schiller. Der Baum, welcher verpflanzt[2] wird, kommt in Gefahr zu verdorren.[3] Den heimatlichen Boden muß man behaupten[4] um den höchſten Preis.

Gräfin. Unglücklicher! Dieſen höchſten Preis verlangt man von Dir! Das Daſein ſelbſt! Ich weiß es; denn ich habe ſoeben auf dieſer Stelle um Dein Daſein, um das Daſein des Poeten mit dem Herzog gerungen,[5] und ich habe es nicht errungen.[6]

Schiller (zeigt ſich betroffen). — Wie?

(Kurze Pauſe.)

Gräfin. Verblenden[7] Sie ſich nicht, Schiller, durch den Schimmer, welcher eben Ihr Herz erleuchtet. Anderwärts — (auf des Herzogs Zimmer deutend) wächſt gerade um dieſes Flammenſcheins willen der ſchwarze Schatten nur um ſo höher. Täuſchen[8] Sie ſich nicht, weil ſoeben Ihr Herz weich und nachgiebig[9] iſt: das Herz der herrſchenden Welt iſt darum nicht weniger felſenhart, und die Hand des Herrſchers wird darum nur um ſo ſchmerzhafter Ihre Bruſt zerwühlen.[10] Sie ſind verloren in dieſem Schloſſe, in dieſer Stadt, im ganzen Schwabenlande, ſo weit es unter dem Arme des Herzogs liegt, Sie ſind verloren, wenn Sie nicht mit Sonnenuntergang von dannen[11] ſind.

(Pauſe.)

Schiller. Kann ſein! Ja, es kann eine Lage eintreten, welche mich meiner Pflichten[12] gegen die Heimat entbindet,[13] welche mich zwingt, das mir anvertraute[14] Schwert des Poeten, dies Pfand der Götter, zu erretten. Aber noch iſt es nicht ſo weit. Und ich darf, und ich — (auf Laura blickend, welche den Blick erwidert) will nicht weichen, bevor ich das Äußerſte verſucht.

Gräfin. Um Gotteswillen nicht!

Schiller. Einer mutigen Rede kann es gelingen,[16] dem Herzoge die neue Welt in einen neuen Geſichtskreis[17] zu rücken.

Gräfin. Niemals!

Schiller. Jedenfalls aber ihm Achtung abzunötigen für eine Zukunft, die ihn verſchlingt, wenn er keinen Frieden mit ihr abzuſchließen weiß. Freimütige Wahrheit ſoll er hören. —

Gräfin. Das iſt Ihr Untergang!
Generalin. Seien Sie nachgiebig, Fritz!
Laura. Zeigen Sie ſich verſöhnlich, Schiller!
Gräfin. Das iſt Ihr Untergang.

Schnell.

1. quickly. 2. declining. 3. pointing. 4. advice. 5. they wish you well. 6. self-command. 7. defend it to the last. 8. quick. 9. faint-hearted. 10. waver. 11. yield to.

1. adversaries. 2. transplant. 3. wither. 4. maintain. 5. struggle, wring. 6. obtained. 7. beguile. 8. deceive. 9. yielding. 10. lit. destroy by rooting or digging. 11. away. 12. duties, 13. sets free. 14. entrusted to me. 15. pledge. 16. may succeed. 17. horizon.

Schiller. Das ist mein Sieg, oder der Inhalt meiner poetischen Absichten verdient keinen Sieg.

(Koch erscheint aus der zweiten Thür rechts.)

Generalin. Wer kommt?

Gräfin. Was ist?

Laura. Was giebt's?

Koch. Verzeihung, erlauchte Frau, ich suche meinen armen Freund da, um ihn — ich weiß nicht, ob ich hier Alles sagen darf?

Generalin. Alles, Freund, wir berathschlagen eben, daß er fortmüsse, und der hartnäckige[2] Schwabe will nicht. —

Koch. Warum nicht gar! Streicher ist mit allen Vorbereitungen fertig. Der Wagen ist zum Abende bereit, und noch früher. Das heraufziehende Wetter,[3] welches das ganze Thal einhüllt, erleichtert es uns vielleicht, gleich nach dem Aufbruche des Herzogs die Flucht zu wagen. Es wird die Luft verdunkeln, es wird mit Donner und Regen die Wachen in die Häuser treiben, und bis zum Abend hat das fremde Regiment Wimpffen[4] die Wache am Ludwigsburger Thor. Weder Wache noch Wachtoffizier werden Dich persönlich kennen, und Du passierst unter fremdem Namen, (leise zu Schiller) ich gehe mit —

Schiller. Ich danke Dir, aber ich fliehe jetzt nicht!

Gräfin. Unglücklicher!
Generalin. Schiller!
Laura. O Gott, o Gott, was soll ich wünschen!

Koch. Was fällt Dir ein! — Vielleicht nur bis zum einbrechenden Abende ist es möglich. Nur so lange commandiert Leutnant Kapf die Schloßwache und läßt Dir volle Freiheit nach dem Bogengange hinaus und weiter — gegen Abend wird er abgelöst und dann Ade Flucht und Rettung.

Schiller (auf Laura blickend, welche trostlos die Hände ringt). Ich kann nicht in diesem Augenblicke, und — (exaltiert) was Ihr auch sagt, noch ist eine große Wendung in meine Hand gegeben, auf meine Zunge gelegt, es würde Zeitlebens mein Gewissen peinigen,[5] diese Wendung feigen Sinnes[6] gemieden zu haben, ich will und muß den Herzog sprechen, und muß ihn sprechen frei und fröhlich und mutig, wie ein offener Feind, welcher Sieg oder Frieden erzwingt.

Gräfin. Welcher Untergang und Tod erzwingt — jetzt gerade, bei Seiner thörichten Zuversicht,[7] Schiller, ist diese Unterredung tödlich und muß vermieden werden, ich übernehme die Entschuldigung.

(Der Herzog tritt ein im Jagdkleide, bleibt an der Thür stehen und betrachtet Alle, welche auseinander stieben.[8])

Gräfin. Zu spät!

1. intentions, wishes. 2. obstinate. 3. approaching storm. 4. name of the regiment. 5. torment my conscience. 6. cowardly. 7. foolish confidence. 8. start.

Generalin. Nun ist's vorbei!

Koch. Zum Verzweifeln!

Schiller. Das Schicksal entscheidet für meinen Glauben und — (auf Laura hinüberblickend) meine Liebe!

Herzog (zu Koch). Was macht Er hier —?

Koch. Sire —

Gräfin. Ich hab' ihn gerufen, daß er seinen unglücklichen Freund berate.

Herzog (in die Mitte vorkommend, sieht mit Wehmut auf Laura, dann zu seiner Linken, wo Schiller und die Generalin stehen). Komm zu mir, mein Kind!

Laura (stürzt ihm in die Arme und birgt ihr Haupt an seinem Herzen.)

Herzog (leise.) Armes Kind! Zum Spielball[1] des Glückes in die Welt geschleudert unbedachtsam.[2]

Laura. Laß Dein Herz für mich sprechen!

Herzog. Mein Herz? — Wär' ich ein Bürgersmann! — Bäbele! (Generalin kommt und nimmt Laura aus seinen Armen.) Pflege dies Kind, wenn ihm wehgethan wird.

Generalin. Das wird Gott nicht wollen —

Herzog. Ich hab' ihn leider zu vertreten auf dieser Scholle Erde.

Generalin. Traget Holz und lasset Gott kochen! sagt ein altes Wort.

Herzog. Ich trage Holz — (mit einer abwehrenden Bewegung) Geht!

Gräfin (bittend). Karl!

Herzog. Geht!

(Die Frauen links in die erste Thür, Koch rechts in die zweite Thür ab.)

Fünfte Scene.

Herzog — Schiller.

Herzog (tritt links an den Sessel, tief nachdenkend — Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. — Pause. Endlich sieht der Herzog auf und betrachtet Schiller, dann sagt er): Geh' Er hin und öffne Er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller (geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog (sieht sich darnach um und ruft mit starker Stimme): General Rieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger. Durchlaucht.

Herzog (ohne sich umzusehen). Hierher!

Rieger (tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut). Warte dort, wie ich Dir befohlen! Wenn Du mich fortreiten siehst, ohne daß ich Dich nochmals gerufen, so besteige Dein Pferd und kehre friedlich auf Deine Festung heim. Rufe ich Dich aber noch ein-

1. sport. 2. unthoughtfully thrown.

mal und sage Dir, „Es bleibt beim Alten", so handle nach Sonnenuntergang, wie ich Dir befohlen.

Rieger. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog (winkt, Rieger geht ab, wieder an Schiller vorbei und ins Zimmer).

(Kurze Pause.)

Schließe!

Schiller (schließt das Zimmer).

Herzog (geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller, und dieser kommt in die Mitte des Theaters). Wie alt ist Er?

Schiller. Dreiundzwanzig Jahr.

Herzog (für sich). Und richtet schon solches Unheil an![1] (laut) Einer von Euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen.[2] Was hat Er denn werden wollen, ehe ich mich Seiner angenommen?[3]

Schiller. Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog (sieht ihn von der Seite an).

Schiller. Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze[4] vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu sagen gewußt als unkundiger Knabe! Es war also nur der Drang,[5] ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung,[6] Begeisterung[7] und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittre und bebe[8] dafür, Gutes und Großes zu bewirken.[9]

Herzog (halb für sich). Ich glaube wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im Tübinger Stifte[10] die steife Methode, und dann hinaus mit den Windmühlenflügeln in die dicken Nebel zwischen Diesseits und Jenseits. Herrgott und Satan vertragen mehr, als wir auf Erden. (Laut und streng:) Was soll denn nun aus Ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarm!

Schiller. Ein Prediger von der Schaubühne[11] herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende[13] Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder[13] hat in Hamburg vorgearbeitet, Kaiser Josef hat ihn jetzt an die Burg[14] berufen, Dalberg[15] wirkt in Mannheim, und ein Fürst von Ihrer Erfahrung und Thatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog (ihn ansehend, ohne Heftigkeit). Zum Aufschwung[16] Eurer wilden und rohen Gedanken! (Ihn groß ansehend.) Er ist doch wohl verrückt! Steht hier, um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frecher Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren —! Deutsches Theater! Narrethei! Schaff Er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff Er erst Geschmack![1] Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack erziehen wird[2], Ihr wollt ein deutsches Theater machen! Schwabenstreiche[2] könnt Ihr machen, weiter Nichts!

Schiller. Schwabenstreiche[2] sind besser als Puppenspiel.

Herzog. Schweig Er still, bis ich Ihn frage. Deutsches Theater! Den Voltaire habt Ihr neben Euch gehabt und lernt doch Nichts! Der junge Goethe, von welchem der von Weimar solch Aufhebens macht,[3] hat mir bei einer Durchreise hier gesagt, er hätte in Straßburg die Franzosen studiert, und was bringt er zu Stande? Ist's nicht ein klägliches Ding mit diesem Clavigo? Ein Frauenzimmer stirbt fünf Akte lang an der Schwindsucht![4] Auf so einen geschmacklosen Einfall gerät man nur bei uns! Und das spricht von deutschem Theater! (Aufstehend:) Das Publicum verderben, verwirren, aufrühren,[5] das allein könnt Ihr mit Euren wüsten[6] Phantastereien, und das Handwerk soll Euch gelegt werden.[7] (Umhergehend.)

Schiller. Durchlaucht —!

Herzog. Stillschweigen! — Wie ist Er auf die abscheuliche[8] Idee dieser Räuber gekommen?

Schiller. Im Schwäbischen Magazin stand eine Geschichte wie ein verstoßener Sohn seinen Vater rettete —

Herzog. Und —

Schiller. Und ich hatte im großen Briten Shakespeare gesehen, welche Leidenschaften ein Drama bilden konnten —

Herzog. Immer dies verderbliche England! und —

Schiller. Und — ich war Karlsschüler!

Herzog. Nun, was soll das? (Stützt sich auf die Stuhllehne.)

Schiller. Ich ward als Schüler in soldatischer[9] Disziplin gehalten, wie ein Wesen, das keinen eigenen Gedanken, keinen eigenen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigner Willenskraft, und geriet solchen Wegs —

Herzog. In Empörung!

Schiller. Ja, in innere Empörung! — Sei's denn gesagt! — Ich bin zu dieser Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf Ihr edles Herz, Durchlaucht! Ich habe mich nicht irren lassen durch Abmahnung,[10] Warnung und Einschüchterung,[11] ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Interesse zu nützen durch offene, muthige Rede. So sei denn alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke[12] Wahr-

1. does such mischief. 2. educate. 3. assisted, took an interest in you. 4. apron. 5. desire. 6. composure. 7. enthusiasm. 8. tremble and quake. 9. do, effect. 10. religious school. 11. stage. 12. enlivening. 13. vid. Ed. 14. Burgtheater in Wien. 15. vid. Ed. 16. soaring up.

1. vid. Ed. 2. pranks of the Svavians. 3. makes such fuss about. 4. consumption. 5. stir up, raise an uproar. 6. confused. 7. your proceeding in this business shall be stopped. 8. detestable. 9. military. 10. dissuasion. 11. intimidation. 12. spark.

heit in Ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schicksal und das Schicksal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich mißhandelt[1] Tag und Nacht bis in die innerste Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners war mir spöttisch[2] entrissen; denn in der Karlsschule, hieß es, giebt es kein Volk und keine Gottesgelehrsamkeit.[3] Willst Du aufgenommen sein, so werde Jurist oder Mediziner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für[4] die größte Wohlthat, besonders weil ich nur bürgerlicher[5] Herkunft[6] war. Ich mußte die Hand küssen, welche mir die ersehnte Zukunft entzog; ich ward Jurist und verwand mit Schmerzen diesen ersten Ruck,[7] der meinen tiefsten Wünschen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter[8] und nun vollends eingeschüchterter[9] Knabe, der wegen seines linkischen[10] Wesens fortwährend gescholten und gestraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungestüm[11] inneres und ein so träg[12] nachhinkendes[13] äußeres Wesen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden, und als ich mich endlich mühsam in die aufgedrungene Bahn[14] gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Jurist! Mediziner soll der Bursche werden, das paßt besser für den armen Teufel, und zum zweiten Male gewaltsam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und schmerzten. Was da! hieß es, der Mensch ist eine Maschine, man dreht sie und stellt sie und zwingt sie in Gang. Der Mensch ist keine Maschine! schrie es auf in meiner Brust, und schrie es so lange, bis wir alle wußten, solche Erziehung sei Mißhandlung, bis wir Alle fest entschlossen waren, uns aufzulehnen.[15] War's nun ein Wunder, daß die verschrobene[16] Seele krampfhaft[17] hineingerissen wurde in wilde Phantasien, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungetümer[18] Natur?! Die Seele braucht Speise und Trank wie der Leib; das Ideal ist ihr Speise und Trank. Konnte unser Ideal dem Herrn der Karlsschule wohlgefällig werden? Vor unsern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unsern Augen war Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenseit des Meeres schmetternde[19] Siege erfocht, vor unsern Augen Verhöhnung deutschen Dranges nach eigener Literatur und Kunst, vor unsern Augen allüberall Druck auf Hirn[20] und Herz: mußte da nicht jener entsetzliche Zustand in uns entstehen, welcher die Augen schließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entstehen, welche man nun so entsetzlich findet?! Sie mußten entstehen, und die deutsche Karlsschule ist die Mutter des Stücks, der Herzog von Württemberg ist der Vater desselben.

(Pause.)

(Es donnert.)

1. mistreated. 2. jeering. 3. theology. 4. was to us. 5. civil (not noble). 6. descent. 7. jerk. 8. awkward, unkilful. 9. intimidated. 10. awkward. 11. impetuous. 12. lazyly. 13. hobbling after. 14. course imposed upon me. 15. oppose. 16. distorted. 17. convulsively. 18. monstrous. 19. thrilling. 20. mind, brain.

Herzog. Wenn Du horchst, Franziska, so erfährst Du, daß ich Recht gehabt, und daß er reif ist, wie ich mir gedacht. (Er geht hinten nach dem Ausgang, als wolle er nach dem Wetter sehen, geht dann rasch auf die zweite Thür links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich stehen, betrachtet wie mitleidig Schiller, und kommt an seinen Platz zurück, das Nächste mild aber immer verhaltend sprechend.) Du ruinierst Dich, mein Sohn, durch Deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber gesehen, wenn ich Dir verzeihen gekonnt. Du bist aber wohl für Nichts zu brauchen, nicht einmal zum Hofpoeten; denn Du übertreibst[1] Alles, wie Du die Wüstheit und Immoralität Deiner Räuber übertrieben hast — siehst Du dies ein![2]

Schiller. Durchlaucht, ich sehe ein, daß das Buch in der Schilderung seiner Menschen übertrieben ist. Aber unmoralisch ist es nicht.

Herzog. So?

Schiller. Die Welt wird im Innersten bewegt, aber es wird das Laster furchtbar bestraft, und die Tugend geht triumphierend hervor.

Herzog. Und Du glaubst, solch ein Stück werde dem deutschen Publikum gefallen!

Schiller. Ich — hoffe es.

Herzog. Ich fürchte es nicht, so tief ist der Sinn des Volkes noch nicht verdorben, und solche Empörung findet nur in jungen überspannten Köpfen einen Anklang.[3] Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unseren Stühlen herab und in die Gräber hinuntersteigen, um Euch Platz zu machen. Verstehst Du mich?

Schiller. Ja, Durchlaucht.

Herzog. So? Nun dann höre meine aufrichtige ganze Meinung über Dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre,[4] diese Welt zu schaffen, und ich sähe voraus, daß Deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten — (mit furchtbarem Ernst:) ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller. Durchlaucht —

Herzog (ebenso). So tief ist mein Abscheu![5] Nun wirst Du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhülfe oder Strafe denke.

Schiller. Mein Fürst —!

Herzog (strenger). Bin ich in Wahrheit Dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuscript bei Dir gefunden, daß Du auf dem begonnen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dies zweite Stück heißt „Die Verschwörung[6] des Fiesko, ein republikanisches Trauerspiel". — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst Du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder Du wirst, und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, Du wirst ein großer Staatsverbrecher —

1. exaggerate. 2. are you sensible of that. 3. accord. 4. were about. 5. disgust. 6. conspiracy.

Schiller. Durchlaucht —

Herzog. Der ein schmähliches[1] Ende nimmt! — Willst Du an meiner Hand umkehren? Ich will Dir die Hand dazu bieten — Dein Herz ist schöner Regungen[2] fähig — ich kenne Deine Geheimnisse und will Dich deshalb nicht schelten —

Schiller. Mein Fürst!

Herzog. Ich will dich deshalb nicht schelten. Weil Dein Herz die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deshalb will ich Deine Besserung für möglich halten —

Schiller. O, mein Fürst!

Herzog. Willst Du mir Besserung versprechen?

Schiller. O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog. Das heißt Aenderung!

Schiller. Aenderung?

Herzog. Totale!

Schiller. Aenderung! Wie soll ich — wie kann ich sie zu Wege bringen? Ich bin ja nur etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren —?

Herzog. Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller. O nein —

Herzog. Still, und hör' Er zu! Er muß mir künftig Alles zeigen, was Er schreibt, ehe Er es durch den Druck oder sonstwie veröffentlicht.

Schiller. Censur!

Herzog. Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller. Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt Eurer Durchlaucht ist!

Herzog. Die soll Euch eben ausgetrieben werden!

Schiller. Das heißt, wir sollen vernichtet[3] werden!

Herzog. Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will Er mir Beides versprechen?[4]

(Kurze Pause.)

Schiller (leise). O, meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten[5] lasse, was Lebendiges, was Eigentümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig). Nicht? (Sich zusammennehmend:) Überleg' Er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele![6] Das Herzensleben wie das bürgerliche.

1. shameful. 2. emotion. 3. destroyed. 4. vid. Ed. 5. crush, tread under feet. 6. is at stake.

Schiller. Das Herzensleben — o Gott! — — Nein!! — Nein! Lieber sterben, als verderben!

Herzog (weggehend). So fahre hin! (Stehenbleibend und mit voller Kraft:) Für diese Welt bist Du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller. Verloren, weil ich nicht Sclave werden will.

Herzog. Weil Er Seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller. Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog. Sein Vaterland und Seine Nation bin ich![1]

Schiller. Das sind Sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Theil des Ganzen, und nur der Tyrann überhebt sich[2] dessen und tastet[3] an das verschleierte[4] Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog. Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde[5] und stürzt es sammt den Baalspriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller. Und wenn dies Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft" eine Gottheit ist und den Tyrannen mit einem Wetterstrahle[6] in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!

(Kurze Pause.)

Dies Bild ist eine Gottheit, Fürst! Vergreifen Sie sich nicht an der Zukunft, Sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!

Herzog (mit größter Kraft). Verwegener —! —

(Kurze Pause.)

(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken messend, anfangs leise:)

Dreister Schüler! Ich bin als Herr was Besseres, denn Ihr. Das willst Du verläugnen,[7] und daher der tötliche Zwiespalt. Bringt Ihr die Welt einmal zu Eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's Euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben, und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich Ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab Seine Zukunft in meine Hand, ich mach' Ihn, zu was ich will, wenn ich will, zur Leiche, ich bin Sein Herr! —

Schiller (erschrocken, halblaut). Ebenso wäre der Mörder auf de Landstraße mein Herr, weil er mich tödten kann. (Gefaßt.) Herzog von Württemberg, Sterben ist kein Kinderspiel, und Sie haben dem höheren Richter Rechenschaft zu geben.

Herzog. Die werd' ich geben!

1. comp. L'etat c'est moi of Louis XIV. 2. boasts. 3. touches. 4. veiled. 5. idol. 6. flash of lightning. 7. deny.

Schiller. Sie werden nicht einer zornigen Wallung[1] gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit[2] stehe ich einst an Ihrem Sarge![3] Was werd' ich sagen können an der sterblichen Hülle[4] Dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen —?

Herzog (sieht ihn einen Augenblick an). Sag' Er, die Hülle dieses Fürsten hatte ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach seiner Einsicht[5] seine verdammte Schuldigkeit. Das sag' Er mit gutem Gewissen, wenn Er mich überlebt. General Rieger! (Rieger erscheint an der Schwelle.) Es bleibt beim Alten! (Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist:) Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte Mal zu seinem Herzoge gesprochen! (Wendet sich zum Abgehen.)

Schiller. So werd' ich sterben und die Zukunft wird uns richten.

(Der Herzog ist, wie betroffen, stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen.)

(Der Vorhang fällt.)

1. agitation. 2. probability. 3. coffin. 4. body. 5. conviction.

(Schluß folgt.)

Nikolaus Lenau in Weinsberg.

Nach eigenen Erinnerungen erzählt

von

Theobald Kerner.

(Fortsetzung und Schluß.)

Es schmeichelte Lenau, auf dem pythischen Dreifuß zu sitzen und jeden seiner Aussprüche angestaunt zu finden. Selbst wenn er sagte: „Gottes Allmacht wedelt auch aus einem Hundeschwanz," wurde das als vielbedeutend aufnotiert, und mochte er sprechen, vorlesen oder schweigen, immer war er sich des hohen Eindrucks, den er machte, bewußt, und die Hohepriesterin schrieb nieder:

„Da saß er bleich im schwarzen Rocke, auf dem Haupt eine Violettsammetmütze mit goldener Quaste, und las mit seiner klangvollen, tiefen Stimme eintönig wie der klagende Wind oder wie Wellen oder wie ein Geist — höchst melodisch; es ist, als spräche jetzt nicht Niembsch, nicht Lenau, nur der Genius. Auch in den Zügen kein wechselnder Ausdruck, alles großartige Schwermut, ruhiges Versinken, man sah darin eine ganze Schöpfung" und so weiter.

Das einemal war er „ganz Teufel, ließ die Augen fürchterlich blitzen", ein anderesmal „teilte er mit seinen Blicken geistige Gnaden aus." Von Heidelberg schrieb er einst meinem Vater: „Ich war bei Herrn Zimmern, dem lieben alten, ehrwürdigen Juden, es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft vorhanden, da sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischen Weihe, ließ meine Augen dabei so kurios herumschweifen, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schauder. Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum: wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen Eichenbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte!" — Es war freilich eine kuriose Geschichte! Der Nachtschmetterling machte immer engere Kreise um das Licht, in dem er einst verbrennen sollte.

Eines Tages fuhr mein Vater mit Lenau nach Öhringen und führte ihn in den ihm zu Ehren erleuchteten Hofkeller, auf dessen großes Faß Lenau später sein bekanntes Gedicht machte:

„Ich stand als höchster grüner Baum,
Vor Zeiten froh im Waldesraum."

Hierauf besuchten sie eine Witwe B. mit ihrer schönen Tochter, einem Backfisch von sechzehn Jahren. Nach dem Kaffee las Lenau Gedichte vor. Das Mädchen hörte ihm staunend zu und ihre Blicke hingen voll Andacht an ihm, was Lenau wohl bemerkte. Als es zum Fortgehen ging, schlich Lenau, unbemerkt von der Alten, aber von den Augen des Mädchens verfolgt, in ihr neben dem Wohnzimmer befindliches Schlafzimmer und küßte schnell das Kopfkissen und das auf dem Nachttisch liegende Gebetbüchlein, den Thomas a Kempis.

„Jetzt muß das nette junge Mädel oft an mich denken, ich habe sie magnetisiert und kam mir vor wie Mephisto im Schlafzimmer Gretchens," erzählte er im Heimfahren meinem Vater, der ihm über diese Koketterie ernste Vorwürfe machte: aber den stärksten, der fast zu einem Zerwürfnis führte, bekam er wohlverdienter Weise, als mein Vater eine Begebenheit erfuhr, die ihn fast an Lenaus Herzen irre machte.

Lenau reiste mit dem Polen Matuschinski, auf den ich später eingehend zu sprechen komme, nach Stuttgart. In Heilbronn bestiegen sie zugleich mit einer Dame, die auch nach Stuttgart wollte, einen Fiaker. Die Gesellschaft der Dame genierte Lenau, der sich gern bequem ausgestreckt hätte; er verabredete daher mit Matuschinski, er solle einen Arzt vorstellen, der einen Wahnsinnigen in eine Irrenanstalt zu bringen hätte, und bald benahm er sich so seltsam, machte solche Grimassen, sprach so konfus und fixierte die Dame mit so unheildrohenden Blicken, daß derselben himmelangst wurde. Als er vollends einen Tobanfall simulierte, indem er auf die Dame losstürzen wollte und Matuschinski ihn scheinbar mit Gewalt bändigen mußte, hielt es die Frau nimmer länger aus, verließ in Besigheim unter Thränen das Gefährt und war nimmer zu bewegen, weiter mitzufahren.

Matuschinski erzählte später, Lenau habe den Wahnsinn so gräßlich natürlich dargestellt, daß er selbst nimmer recht gewußt habe, ob es Täuschung oder Wahrheit sei.

Wie oft streifte Lenau mutwillig, oft aber auch sich selbst unbewußt, vom Verhängnis immer mehr dem Abgrunde zugedrängt, an der Grenze desselben! Nicht selten überfiel ihn, scheinbar ohne Grund, eine tiefgehende Melancholie; in einer solchen Stimmung schrieb er an meinen Vater am 15. November 1831:

„O Kerner! Kerner! Ich bin kein Asket, aber ich möchte gerne im Grabe liegen. Helfen Sie mir von dieser Schwermut, die sich nicht wegscherzen, nicht wegpredigen, nicht wegfluchen läßt. Mir wird oft so schwer, als ob ich einen Toten in mir herumtrüge. Helfen Sie mir, mein Freund! Die Seele hat auch ihre Sehnen, die, einmal zerschnitten, nie wieder ganz werden. Mir ist, als wäre etwas in mir zerrissen, zerschnitten. Hilf, Kerner!"

Einmal — es war in späteren Zeiten — kam Lenau unerwartet, während er sonst meist vorher sein Kommen meldete, nach Weinsberg. Er sah blaß, verstört aus, aß bei Tisch wenig und starrte schweigend vor sich hin; man sah ihm an, daß ihm ein Kummer drückte oder er etwas auf dem Herzen habe. „Was ist Dir?" fragte mein Vater; „die Reise scheint Dich angegriffen zu haben, Du bist krank."

„Ja, das bin ich," sagte Lenau: „o lieber Justel, gehe mit mir auf mein Zimmer, ich habe mit Dir allein zu sprechen." Dort sagte er: „Setze Dich auf das Sofa, und mich lasse so neben Dich liegen, daß mein Kopf an Deiner Brust ruht und ich Deinen Herzschlag höre; ich will Dir beichten, ich muß Dir beichten, Du sollst mein Seelsorger, mein Priester sein!"

Und nun enthüllte er vor meinem Vater sein ganzes Leben, sprach unter Thränen von allem, was ihn drückte, beängstigte, von seiner verstorbenen Mutter, von dem Heimweh nach ihr, von den Kämpfen, die sie mit seinem Vater erduldete, wodurch er ganz gewiß schon im voraus zu einem Unglückskind gezeichnet worden sei, von seiner armen und doch so schönen Jugend, von seinem vierjährigen Zusammenleben mit Bertha, der Sehnsucht nach seinem Kinde, von dem er oft träume, von seiner reinen Liebe zu Lotte Emelin, die er, der Verdammte, dauernd an sich zu ketten nicht würdig und auch zu gering gewesen sei. Schon einmal habe eine schwarze Katze ihm Unglück gebracht, er spüre, sie komme wieder, der Dämon des Unglücks verfolge ihn, wenn er glücklich sein wolle; zum höchsten Heiligtum irdischen Glücks habe ihm Priesterhand dauernd die Eingangspforten zugeworfen, entsetzliche Träume wecken ihn nachts und stehen, riesengroß wachsend, wie Gespenster vor ihm; dann sei er in Schweiß gebadet und fühle sich matt, todesmatt.

„Mein Vater drückte Lenau fest an sich, streichelte ihm die Haare und sprach ihm Trost und Mut ein. Allmählich beruhigte er sich auch und sagte:

„Es ist mir wieder gut, aber die Beichte war mir notwendig, Du trägst jetzt mit mir; wir sollten ein Jahr fern von den Menschen allein miteinander auf einer Insel wohnen, Du müßtest dann die Wellen magnetisieren, daß keine bösen Gedanken und Träume landen und mich erfassen können. Am besten wäre es eigentlich, wir wären zusammengewachsen!" Und nun mußte er selbst über diesen Gedanken lachen, spann ihn weiter aus und sagte: „Das wäre ein Hauptspaß, wenn wir zusammengewachsen durch die Straßen Stuttgarts gingen, und was würden die Kritiker dazu sagen?"

Obschon solchermaßen die so traurig begonnene Beichte ein freundliches Ende nahm, war mein Vater durch dieselbe arg angegriffen und in Sorge über Lenaus physischen und geistigen Zustand; er sagte meiner Mutter, er sei ganz krank von all dem Grausigen, was er habe anhören müssen, es sei ein wildes Chaos von Gedanken gewesen. — „Wenn ein Meer mitten im Sturme mit haushohen Wogen plötzlich zu Stein erstarrte, könnte es nicht schauerlicher als in Niembsch's Seele aussehen."

Oft hatte Lenau aber auch ausnahmsweise glückliche Tage, an denen ihm kindliche Heiterkeit aus allen Zügen sprach. Das war namentlich, wenn er mit Graf Alexander von Württemberg nach Weinsberg kam. Im offenen, mit zwei windschnellen ungarischen Pferden bespannten Wagen fuhren sie in frischer Morgendämmerung von Eßlingen weg; die fröhliche, luftige Fahrt, die lebhafte Unterhaltung, das ungebundene, treuherzige Wesen Alexanders thaten Lenaus Nerven wohl; er war dann ganz auch er selbst, ohne schauspielerische Zuthaten und brachte einen guten Appetit mit. Erzählte er darauf nach Tisch von seinen Wiener Freunden und Originalen schnurrige Aussprüche und Anekdoten, sprach er mit Begeisterung von Steiermark, ergriff er seine Geige und spielte Zigeunerweisen oder pfiff oder trommelte er lustig zur Guitarre, da mußte man ihn lieb haben, und es that einem von Herzen leid, daß solche Sonnenblicke so selten bei ihm waren.

Einer komischen Begebenheit erinnere ich mich auch, bei der Lenau hell auflachte und wie ein ungezogenes Kind vor Freuden mit den Füßen strampfte. Wir saßen an einem Sommertag mit Lenau und Hofrat Reinbeck nebst dessen Gattin beim Mittagessen im Garten. Da kam der Hausknecht aus der „Traube" und brachte zwei Visitenkarten: „Graf Crivelli" — „Herr von Starkenberg." „Die Herren möchten gerne ihre Aufwartung machen."

„Sie sollen nur kommen!" sagte mein Vater, und nun sprach man davon, wer wohl der Herr von Starkenberg sei? Den Grafen Crivelli kannten Reinbeck's — er war österreichischer Gesandtschaftsattaché — aber der Starkenberg?

„Am Ende ist es der Prinz Montfort Napoleon", sagte die Reinbeck, „das Montfort ist ins Deutsche übersetzt, und ihn und Crivelli sieht man oft zusammen gehen."

Die beiden Herren kamen.

„Es ist Prinz Montfort“, flüsterte die Reinbeck; wir standen auf, die Ankömmlinge zu begrüßen, und ein besonders tiefes Kompliment machte die Frau Hofrat; sie wollte zeigen, daß sie als Dame aus der Residenz wisse, was sich gehöre; der Hofrat aber blieb zu unser aller Verwunderung sitzen und beugte nur den Oberkörper etwas vor, und schon diese kleine Höflichkeit schien ihm schwer anzukommen.

Der Prinz enthüllte seine Anonymität, und mein Vater stellte den beiden Herren seine Gäste, Lenau und Reinbeck's, vor. Wieder große Verbeugung der Frau Hofrat, Reinbeck aber blieb abermals sitzen und wurde kirschroth im Gesicht. Die Unterhaltung, während der Frau Reinbeck ihrem Mann höchst mißbilligende Blicke zuwarf, wurde sehr animiert, Lenau beteiligte sich lebhaft am Gespräch, dann nahmen sie Abschied, und mein Vater begleitete sie auf die Weibertreu. Großes Aufstehen und Verbeugung, Sitzenbleiben des Hofrats. Jetzt brach das Gewitter über den armen Reinbeck los.

„Nein, da hört doch alles auf!“ zürnte die Gattin; „welch unhöfliches Benehmen von Deiner Seite! Was fiel Dir denn ein? Nicht einmal aufzustehen! Was wird der Prinz von Dir denken!“

„Ja, Du hast vollkommen recht, und niemand thut es mehr leid, als mir“, sagte Reinbeck mit kläglicher Stimme. „Ach, Theobald, sei doch so gut und sieh einmal nach, ich k a n n nicht aufstehen, ich bin an den Stuhl wie angewachsen.“

Ich untersuchte a posteriori; aus dem schweren Gartenstuhl, worauf Reinbeck saß, hatte sich ein langer Nagel hervorgespielt und sich schräg in das Beinkleid Reinbecks hineingeschoben; wenn Reinbeck aufstehen wollte, haftete der Stuhl fest an ihm und leistete tapferen Widerstand.

Mit vielem Scharfsinn und, nachdem ich Reinbeck — nach Erweiterung der Hosenwunde — zu einer starken seitlichen Bewegung in der dem bösen Nagel entgegenlaufenden Richtung veranlaßt hatte, erlöste ich ihn von der Anhänglichkeit des Gartenstuhls. Die hiedurch geschaffenen urkomischen Situationen, die perplexe Niedergeschlagenheit Reinbecks, der Zorn seiner Gattin versetzten Lenau in tolle Lustigkeit, und der arme Reinbeck mußte unter seinen Witzen viel leiden. Als derselbe Reparatur halber weggegangen war, machte die Hofrätin Lenau Vorwürfe, er habe ihren Mann allzu kindisch behandelt, ihn lächerlich gemacht. Lenau wollte sich diesen Vorwurf nicht gefallen lassen, eine spitze Rede gab die andere, und endlich sprach Frau Reinbeck unter Thränen:

„Ich weiß wohl, Sie verstehen mich — ich mag thun und sagen, was ich will und Ihre oft recht ungerechtfertigten Launen mit der größten Sanftmut ertragen — doch immer gefliſſentlich —“

„Miß, miß, miß!“ unterbrach sie Lenau lachend. „Ach, dieses spät hinterdrein wackelnde ‚miß‘ hat etwas gar zu Rührendes; ihm zu lieb bitte ich Sie herzlich um Verzeihung, lassen Sie uns wieder gute Kameraden sein!“

Die gute Emilie hatte mit ihrem unbändigen ungerischen Schützling, an dessen Verzärtelung sie aber selbst große Schuld trug, gar manches auszustehen; mein Vater verglich sie einer Henne, die ein Entlein ausgebrütet habe und nun angstvoll am Ufer auf und ab tripple und seinen waghalsigen Schwimmkünsten zuschaue. Nicht umsonst klagte sie später einmal in einem Briefe: „Lenau war diesmal bei seinem Hiersein mißmutig, schroff und kalt; ich muß gestehen, daß mich oft eine wunderbare Scheu vor allen Berühmtheiten anwandelt, die so groß dastehen vor der Welt und in ihrer Eitelkeit so klein sind.“

1832 kam der Generalissimus der Polen, Rybinski, nach Weinsberg und wohnte 10 Tage im Alexanderhäuschen. Zu derselben Zeit zogen gar viele flüchtige Polen, oft fünfzig auf einmal, durch Weinsberg, wurden im Kernerhause bewirtet und fuhren auf Leiterwagen weiter, Frankreich zu. Unter ihnen befand sich einer, der Militärarzt im Revolutionsheere gewesen war und sich durch sein ganzes Wesen vorteilhaft auszeichnete; er blieb auf Einladung meines Vaters längere Zeit da; mein Vater hatte im Sinn, ihn in Tübingen seine medizinischen Studien fortsetzen zu lassen, aber auch Lenau hatte ihn liebgewonnen und beredete den jungen Mann, mit ihm nach Amerika zu reisen. Er schrieb über ihn an seinen Schwager Schurz: „Ich habe einen sehr lieben Freund zum Reisegefährten, einen polnischen Stabsarzt, durchaus gebildet und sehr liebenswürdig. Matuschinski heißt mein Pole, er ist Virtuos auf der Flöte und sehr empfänglich für Poesie, hat auch einen richtigen Geschmack —“

Aber die geträumten frohen Aussichten auf die Amerikareise trübten sich immer mehr; auch Lenaus Vermögen war bedeutend zusammengeschmolzen, so daß doppeltes Ueberfahrtsgeld zu teuer geworden wäre und so blieb Matuschinski zurück. Mein Vater schickte ihn nach Tübingen zu Professor Eschenmayer; er studierte fleißig Medizin, machte das Doktor-Examen, zog später nach Paris und erwarb sich daselbst eine umfassende Praxis, war auch ein Freund Chopins, den er in seiner Krankheit behandelte.

Was Lenau zu der Reise nach Amerika bestimmte? Es war teils der ihm von der Mutter anererbte Wandertrieb, teils versprach er sich gar viel von den poetischen Eindrücken, die auf ihn das Meer, die Urwälder, der Niagara machen würden; auch glaubte er, trotz aller Warnungen, fest, er könnte sich dort schnell durch Güterankauf eine große Rente sichern. So schrieb er von Amsterdam aus an seinen Schwager Schurz:

„Ich werde mir in Amerika eine Strecke Landes kaufen von etwa tausend Morgen und den Philipp (seinen Bedienten) als Pächter darauf setzen. Ein gewisser Ludwig H., Zimmermeister aus Württemberg, geht auch mit sammt

seinen Söhnen und kauft sich ebenfalls an in Amerika. Dieser ist nun der rechtschaffenste, tüchtigste Mann, den ich jemals aus derlei Ständen kennen gelernt habe, der übernimmt die Oberaufsicht, der ganze Vertrag wird natürlich vor Gericht ratifizirt. In drei bis vier Jahren hat sich dann der Wert meines Eigentums wenigstens auf das Sechsfache gesteigert."

Richtig ging Lenau auch einen solchen Vertrag im März 1833 ein, aber die Spekulation erzeigte sich als ziemlich nichtig. Der brave Zimmermann wirtschaftete schlecht, ging mit seinen Söhnen nach Kanada durch, und erst in späteren Jahren, als Lenau schon im Irrenhause war, kam durch einen andern Besitzer wieder einiges von dem Gelde zurück. Amerika machte auf Lenau, der von diesem Lande weniges und auch dieses nur in den Wintermonaten und in übelster Laune gesehen hatte, einen schlechten Eindruck. Nachdem er am 8. Oktober 1832 in Baltimore gelandet, schrieb er am 16. Oktober an Schurz:

„Der Amerikaner hat keine Weine, keine Nachtigall. Diese Amerikaner sind himmelanstinkende Krämerseelen, tot für alles geistige Leben, maustot. Die Nachtigall hat recht, daß sie bei diesen Wichten nicht einkehrt. Das scheint mir von ernster, tiefer Bedeutung zu sein, daß Amerika gar keine Nachtigall hat. Es kommt mir vor wie ein poetischer Fluch, eine Niagarastimme gehört dazu, um diesen Schuften zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhause geschlagen werden."

Lenau war also erst acht Tage in Amerika und nicht über Baltimore hinausgekommen: was bewog ihn schon zu einem so harten Urteil über ein ganzes Volk?

Seine Eitelkeit fühlte sich daselbst beleidigt, und er ward unglücklich, aufgeregt, nervös, wie einer, dem das gewohnte Morphium entzogen wird; ihm fehlte das süße Gift der Bewunderung. Die Amerikaner wußten noch nichts von Lenau, die Damen dort waren weniger leicht mit Blicken zu hypnotisiren, als die in der weichen Theeluft Stuttgarts. Die Amerikaner urteilten in ihrer naturwüchsigen Unbefangenheit wie die Schwarzwälder Magd meiner Eltern, die einst zu meiner Mutter sagte: „Ich weiß nicht, warum die Besuche sich so viel aus unserem Herrn machen; ich sehe ihn täglich und finde gar nichts Besonderes an ihm."

Im März 1833, nachdem er in Lisbon, einem Städtchen am Ohio, an Rheumatismen krank gelegen, schrieb Lenau:

„Als Schule der Entbehrung ist Amerika wirklich sehr zu empfehlen. Wenn so ein langer, einsamer Winter obendrein gewürzt ist mit heftigen rheumatischen Leiden und schlaflosen Nächten, wie er es mir war, dann müßte man doch sehr verstockten Wesens sein, wäre man im Frühling nicht ein weniger vernünftiger als man im Herbst gewesen. Nächsten Monat werde ich mich in New-York einschiffen, ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu sein."

Lenau besuchte mit Beginn des Frühlings den Niagara, besah sich einige Urwälder und kehrte über New-York nach Europa zurück. Ende Juni 1833 landete er in Bremen und fuhr von da über Heidelberg nach Weinsberg. Mit den Worten trat er ins Zimmer: „Alter, da bin ich halt wieder: aber das sind keine vereinte Staaten, das sind verschweinte Staaten." Die Reise hatte ihm nicht gut gethan, auch nicht poetisch erregend auf ihn eingewirkt; er sah gealtert, sorgenvoll aus und sprach nur ungern von Amerika. Bis Herbst blieb er in Stuttgart, reiste dann über Gmunden nach Wien, wo er ehrend empfangen wurde und darüber an Karl Mayer schrieb: „Ich habe ins Ausland müssen, um Wert und Bedeutung zu Hause zu bekommen; es geht mit Dichtern in Oesterreich wie in Bremen mit Cigarren: die in Bremen gefertigten werden ins Ausland geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur und wandern dann wieder heim, und alles wundert sich über den charmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten." — Im Frühling 1834 ließ sich Lenau von dem berühmten Maler Karl Rahl in Wien für meinen Vater malen. Die Ankunft des herrlichen, so wohlgetroffenen, ideal aufgefaßten Oelbildes machte in Weinsberg große Freude und bekam gleich den Ehrenplatz an der Wand, wo es jetzt noch als Schmuck des Kernerhauses prangt. Wie oft zeigte es mein Vater in späteren Jahren den Fremden und sagte: „Ja, ja, so sah mein armer Lenau aus in seinen glücklichen Tagen!" — Zu jener Zeit lernte Lenau auch die Schwester seines Freundes Kleyle, Sophie, die Frau des Dichters Max Löwenthal, kennen und fühlte sich von ihr sympathisch angezogen, bald war sein Herz in unauflösliche Bande geschlagen, gegen die er vergeblich anrüttelte. Die Macht ihres Geistes imponierte ihm, er stellte sie über George Sand: die frühere Liebe zu Lotte Gmelin, die spätere zu seiner Braut erblaßten in ihrem Umgang, kamen im Briefwechsel mit ihr in Vergessenheit. Auch Stuttgart verlor an Anziehungskraft, worüber seine schwäbischen Freunde oft klagten. Sein krankhafter Wandertrieb, die vielfachen Buchhändlergeschäfte mit Cotta trieben ihn zwar vielmals nach Stuttgart, aber war er dort, so quälte ihn eine innere Unruhe, fühlte er sich krank, unbehaglich, zog es ihn gewaltsam seinem Oesterreich zu, wo sie weilte. Mit dieser hoffnungslosen Liebe wuchs immer mehr der Zwiespalt seines Innern; er gab sich alle Mühe, dieselbe zu übertäuben, hatte einst den festen Entschluß, die berühmte Sängerin Karoline Unger zu heiraten, aber das Verhältnis zerschlug sich zum Glück für beide.

Im Mai 1840 schrieb Lenau von Stuttgart aus an Sophie Löwenthal: „Sobald ich wieder führbar bin (er war krank gewesen), soll es mein Nächstes sein, den armen, unglücklichen Justinus Kerner zu besuchen. Er ist in größter Gefahr starblind zu werden. Seine ohnehin geschwächten Augen wurden es durch das anhaltende, heftige Weinen um den verstorbenen Bruder noch mehr, und in

einem Grade, daß die Bildung eines grauen Stars bereits eingetreten ist und totales Erblinden bevorsteht. Schauerliche Ironie! Dafür, daß Kerner niemals ein Genüge auf Erden fand und stets darüber weg mit geisterseherischem Auge in eine andere Welt hinaustrachtete, dafür, so scheint es, will die reale Sinnenwelt eifersüchtig und rächend sich seinen Blicken für immer entziehen. Der beiden Welten, Mensch, darfst Du nur eine schauen! Diese Nachricht hat mich sehr erschreckt. Wenn ich mich des Spaziergangs erinnere, den ich mit Ihnen und Ihren lieben, fröhlichen Kindern an jenem herrlichem Frühlingsabend auf dem Gartenberg bei Hietzing gemacht, und wenn ich dabei gedenke, wie die Erde an mancher Stelle und zu mancher Stunde so schön ist, so erfüllt mich die Vorstellung, daß der gute, liebe Kerner blind werden soll, mit großer Traurigkeit."

Und er kam, bald mit Reinbecks, bald allein, nach Weinsberg und war da so lieb und herzlich und suchte meinen Vater zu trösten und zu erheitern, daß dieser einmal zu ihm sagte: „Ich wollte gerne blind sein, wenn ich nur immer Deine liebe Stimme hören könnte."

Oft aber klang diese Stimme auch wieder rauh und hart, und Lenau selbst bedurfte des Trostes, wenn er sich geistig und körperlich krank und niedergeschlagen fühlte, bitter klagend über seine immer mehr zunehmende Melancholie und seine krankhafte Empfindlichkeit, unter der er selbst am meisten leide. Dann jammerte er, er habe ein verlorenes, verfehltes Leben, das sich ganz anders hätte gestalten können, wenn er nicht das Glück versäumt und in jüngern Jahren ein liebes Weib geheiratet hätte. In einer solchen nervösen Aufregung schrieb er einst an Emilie Reinbeck:

„Wenn ich nur gesund wäre an Leib und Seele! Es muß etwas in mir gebrochen und gerissen sein, das nicht mehr heilen kann. Glauben Sie mir, es ist nicht fade Phantasterei, es ist Krankheit. Ich will Sie nicht damit bekümmern, aber sagen muß ich es, weil Sie um meinen Zustand wissen sollen. Kann die Zeit mein Leiden nicht heilen, so wird es vielleicht abstumpfen, wie abgestorbene Glieder aufhören zu schmerzen. Dann ist es auch gut. Vielleicht ist aber das Ganze nicht so schlimm, wie es mir vorkommt, und die Meinung meiner Unheilbarkeit nur ein Symptom meiner Krankheit, einst mit dieser verschwindend."

Jahr um Jahr nahm die innere Unruhe, das geheime Angstgefühl bei ihm zu, trieb ihn rastlos von einem Ort zum andern. Kaum in Stuttgart, überfiel ihn Heimweh nach Wien, und in Wien verlangte es ihn wieder nach Stuttgart, dessen Luft hinwiederum Schuld an all seinen Leiden tragen sollte. So schreibt er im Mai 1844 an Sophie Löwenthal:

„Liebe Sophie! Beständiges Unwohlsein, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Mattigkeit, schlechte Verdauung, Rhabarber, Druckfehler und Aerger über den trägen Fortschlich meiner Geschäfte, das waren die Freuden meiner letzten Woche. Emilie will es nicht gelten lassen, daß die Stuttgarter Luft nichts als die Ausdünstung des Teufels sei, doch mir ist es zu auffallend, daß ich in Heidelberg frisch und gesund war und nun, kaum wieder nach Stuttgart gekommen, bresthaft und elend sein muß. Verdammtes Kloakenthal! Die Luft ist zwischen diesen fleißigen, abgeschwitzten Weinbergen so dumpf und matt, so verbraucht und beschmutzt, als wäre sie durch meilenlange Windungen von Eingeweiden hindurchgezogen, ehe man sie in Nase und Lungen bekommt. O meine Nerven, mein unglückseliges Sonnengeflecht! Ich schnappe nach Gebirgsluft wie ein Spatz unter der Luftpumpe."

Um diese Stuttgarter Luft mit besserer zu vertauschen, reiste Lenau im Juni nach Baden-Baden. Dort schien sich seine Gesundheit bald zu bessern, und ein lichter Sonnenstrahl fiel in sein Leben, als er im „Englischen Hof", wo er gewöhnlich speiste, zwei Damen erblickte, von denen die jüngere augenblicklich sein großes Interesse erregte.

„Wer sind die Damen?" fragte Lenau den Kellner.

„Eine Frau Behrends mit ihrer Nichte aus Frankfurt — und sehr reich!" berichtete der Kellner.

Lenau ließ sich seinen Platz bei Tische neben ihnen anweisen, und bald war er mit den Damen in eifrigem Gespräch. Die Nichte — sie hieß Marie und war die Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Behrends in Frankfurt — gefiel ihm in ihrer Anmut und Bescheidenheit so sehr, daß er den festen Entschluß faßte, sie um ihre Hand zu bitten. Den andern Morgen sandte er ihr seine Gedichte mit einer Widmung und war mehrere Tage bis zu ihrer Abreise ihr steter Begleiter.

Obgleich er wußte, daß sie ihn liebte, zögerte er doch mit der Erklärung: er wollte zuerst die Mutter und Verwandten in Frankfurt kennen lernen und reiste dorthin; die Verwandten, welche kaum etwas von ihm gelesen hatten, gefielen ihm weniger; die Mutter gab gerne ihr Jawort, gestand ihm aber offen, daß ihr Vermögen gering sei und sie ihrer Tochter nur wenig mitgeben könne. So beglückt er nun auch sich durch die Liebe seiner Braut fühlte und dies auch Freunden gegenüber äußerte, so nahten doch jetzt immer mehr Stunden der Sorge und Reue, und die Zukunft, welche er sich so hell gedacht hatte, umdüsterte sich zusehends vor seinem ängstlichen Gemüt. An eine Geldheirat hatte er nicht gedacht, aber es doch als weitere Gunst vom Schicksal hingenommen, daß er durch seine Heirat allen Geldsorgen, die ihn oft sehr drückten, enthoben werde, fortan ein freies, poetisches Leben führen und auch die Seinigen unterstützen könne. Statt dessen trat jetzt die Prosa des Lebens doppelt an ihn heran. Sein Vermögen bestand nur aus etwa vierzigtausend Gulden, dem bisherigen Erlös für die Auflagen seiner Gedichte, seines Faust, Savonarola, der Albigenser. Er reiste nun zu Cotta und

beschwor diesen, ihm für sämtliche Auflagen seiner erschienenen und noch zu erwartenden Dichtungen eine feste Summe zu geben, wozu Cotta auch endlich seine Einwilligung gab. Der Vertrag lautete auf zwanzigtausend Gulden, in Zielen innerhalb fünf Jahren zu zahlen, und für jeden Band weiterer zu erwartenden Schriften zweitausendfünfhundert Gulden.

Nun glaubte sich Lenau auf einige Zeit der pekuniären Sorge um die Zukunft enthoben und hätte sich seines Glückes voll und ganz freuen können, würde nicht eine andere schwere Sorge ihn gedrückt haben: Was wird Sophie Löwenthal zu seiner Heirat sagen? In seinem letzten Brief von Baden hatte er ihr geschrieben: „Es geht mit beschleunigter Geschwindigkeit holpernd und stürzend bergab", und nun sollte er ihr als glücklicher Bräutigam schreiben? Er fand nicht den Mut dazu und wollte lieber zu ihr reisen und mündlich alles sagen; aber die Kunde seiner Verlobung war in Wien schon durch die Zeitung bekannt, und als er bei Sophie eintrat, fragte sie ihn:

„Niembsch, ist es wahr, was die Zeitungen von Ihnen berichten?"

„Ja!" antwortete er; „doch wenn Sie es wünschen, verheirate ich mich nicht; ich erschieße mich dann aber auch."

Weitere unliebsame Gedanken stürmten auf ihn ein; er war katholisch, seine Braut protestantisch. Eine Mischehe bereitete in Oesterreich große Schwierigkeit, er faßte darum den festen Entschluß, protestantisch zu werden.

Dann verdarb ihm sein Schwager Schurz die Freude an dem Kontrakt mit Cotta: er stellte ihm vor, daß dadurch für sein Alter schlecht gesorgt sei, Cotta müßte das Kapital wenigstens bis zu völliger Abzahlung verzinsen und so weiter.

Lenau entschloß sich nun, schnell wieder nach Stuttgart und zu Cotta zu reisen. Als er von Sophie Abschied nahm, sollen ihre letzten Worte gewesen sein: „Mir ist, als sollte ich Sie nie wiedersehen! Eines von uns muß wahnsinnig werden!" Er aber sagte: „Ich bin der Ihre fest und ewig!" Auf der Reise nach Stuttgart fühlte er sich maßlos traurig und krank, auch kam ihm immer mehr die Reue über den Vertrag; er schrieb unterwegs an Sophie: „Mir ist, als sei ich unter den Pöbel geraten. Mein Genius, der bisher so frei gelebt, wird mißmutig und fragt mich, ob ich ihn als Knecht verdingen wolle?"

Cotta ging auf eine Änderung des Vertrags nicht ein; unter marternden Gedanken über die Zukunft, unter qualvollen Seelenkämpfen verbrachte Lenau schlaflose Nächte, in denen seine Lebenskraft sich immer mehr erschöpfte, seine Nerven aufs äußerste gespannt wurden. Plötzlich am 29. September, während er bei Reinbecks am Frühstückstisch saß und in ungewöhnlicher Aufregung war, fühlte er ein Zucken im Gesicht, sprang an den Spiegel und sah, daß die eine Gesichtshälfte gelähmt, totenähnlich war, das Auge starr. „Mich hat ein Nervenschlag getroffen!" schrie er aus. Medizinalrat Schelling erklärte es für eine vorübergehende rheumatische Lähmung der Gesichtsnerven, Lenau aber war untröstlich, und auch nach teilweiser gehobener Lähmung setzte sich in ihm der Gedanke fest, er könne jetzt nicht heiraten, die Heirat sei wenigstens hinauszuschieben, bis seine Gesundheit ganz wiederhergestellt und seine Vermögenslage eine gesicherte sei. Immer leidenschaftlicher wurden seine Briefe an Sophie, seltener die an seine Braut; er zeigte am Tage auffallende Unruhe, Gesprächigkeit, in den Nächten wechselten Sorgen um die Zukunft mit wilden Phantasien, er betete, weinte, schrie, rannte im Zimmer auf und ab, hielt sich als Verbrecher verfolgt.

„Es ist ein Traum!" sagte Reinbeck, als er um Mitternacht in Todesangst vor dessen Bett trat.

„Aber wenn es Wahnsinn wäre!" schrie Lenau, und ja, er hatte recht, es war der Wahnsinn, der ihn auf Nimmerwiederlassen umkrallt hatte. Der schwache, totmüde Körper konnte dem wilden Anprall der dunklen Gedanken nimmer widerstehen, über der armen, gehetzten Seele schlugen die Wogen des Irrsinns zusammen. Hin und wieder zeigten sich noch lichte Spuren, aber es war nur ein irres Flackern.

„Lenau wahnsinnig!" Diese schreckliche Kunde erschütterte seine schwäbischen Freunde, besonders meinen Vater, doch sie kam nicht unerwartet. Sein zeitweise seltsames Thun und Reden, seine plötzlich auftretenden Launen, mit denen er oft seine besten Freunde beleidigte, ihnen empfindlich weh that, so daß selbst Gustav Schwab in seiner Milde sagen mußte: „Lenau zieht durch das Leben seiner Freunde einen schwarzen Faden," hatten sich nur durch sein äußerst zerrüttetes Nervensystem erklären lassen, und es war vorauszusehen, daß nur noch wenig dazu gehörte, eine Katastrophe herbeizuführen.

Weil er sich hatte erwürgen wollen, zum Fenster hinaussprang, mußte man ihm Wächter bestellen, ihm die Zwangsjacke anlegen. Seine Braut, die, ohne von dem eingetretenen Unglück zu wissen, mit ihrer Mutter kam, ihn zu besuchen, durfte nicht zu ihm und kehrte trostlos nach Frankfurt zurück, nachdem sie auf dem Heimweg meinen Vater besucht.

Am 22. Oktober 1844 wurde Lenau in die Irrenanstalt nach Winnenthal gebracht. Dort hatte er Stunden und Tage, in denen man seine Besserung wieder erhoffen konnte, wo er Violine spielte, ruhig über seinen traumhaften Zustand sprach; an anderen Tagen schrie er, tobte, mußte man ihm das Zwangshemd anlegen, wobei er einmal zurechtweisend sagte: „Ich bin kein delirischer, sondern ein lyrischer Dichter!"

Als sein Schwager Schurz ankam, sprach er mit demselben bald verworren, bald wieder klar, las mit Interesse mitgebrachte Briefe. Der Besuch meines Vaters freute ihn herzlich. Lenau sagte zu ihm: „Gelt, daß ich hier bin? Nun werde ich Dir doppelt interessant sein!" Er diktierte ihm sein neuestes und letztes Gedicht, das er auf der Reise

von Wien nach Stuttgart noch gemacht hatte: „'s ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte," dann kam er allmählich in Aufregung, erzählte von der Schlacht von Aspern, die er in der vergangenen Nacht mitgemacht habe; es sei eine Wonne ohnegleichen, so eine Schlacht, aber doch wäre er ihrer gerne wieder los und ledig.

„Du verlorst Dich eben im Traumring," sagte mein Vater, „aber ich weiß gewiß, Dein klarer, starker Verstand zerreißt diesen Traumring, und es wird wieder alles gesund in Dir."

„Ja," sagte Lenau, „der Trauring ist auch zerrissen."

Obgleich dieser Tag einer der klarsten und ruhigsten seit lange war, so hielt mein Vater schon damals Lenau für unheilbar, äußerte das seinen Freunden in Stuttgart und meinte, das Beste wäre, Lenau in sein Vaterland zu senden.

Viele Freunde, Anastasius Grün, Bauernfeld, Frankl, Karl Mayer, Gustav Schwab, Uhland besuchten ihn im Laufe des Jahres 1845. Einige erkannte er, andere gar nicht, alle aber schieden aufs schmerzlichste bewegt, und immer geringer wurde der Glaube an eine Besserung. Nachdem Lenau dritthalb Jahre in Winnenthal gewesen, wurde er in die Privatirrenanstalt des Dr. Görgen in Oberdöbling bei Wien gebracht. Dort nahte sich ihm, der unaufhaltsam in immer tiefere Geistesnacht versunken war, am 22. August 1850 erbarmend der Tod, und das arme, müde Herz durfte endlich stille stehen. Auf dem Kirchhof von Weidling bei Wien wurde er, einem früheren Wunsche gemäß, begraben. Eine Granitpyramide mit der bronzenen Basreliefbüste Lenaus und der einfachen Inschrift „Lenau" bezeichnet das Grab des unglücklichen Dichters.

———::———

Gedichte von Nic. Lenau:

Der Postillon.

Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durch's blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter gieng's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

——::——

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blut und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

——::——

Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde,
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!

Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle;
Dort, an des Lenzes grünem Sterbepfühl,
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.

Denn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das uns verloren;
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Mußt' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.

Der Himmel blitzt, und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

——::——

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle;
Und brausend geht es durch die Flut.
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten.

Gewirkt von goldner Strahlenhand,
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang' euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüte! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme:
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

——::——

GERMANIA.

—::—

Der vierte Akt der Karlsschüler bringt uns einige der ergreifendsten Scenen des ganzen Stückes; die „Räuber" in den Händen des Herzogs, Schiller's heiligstes Geheimnis, seine Liebe zu Laura, verraten; von allen Seiten bricht nun das Unheil über den Dichter herein. Seine Stellung am württembergischen Hofe wird mit jedem Tage drückender und gefährlicher und unwiderstehlich wird er der letzten Rettung — der Flucht in die Arme getrieben. Wer den 4. Akt gelesen oder auf der Bühne gesehen hat, der wird mit Laube sagen: Die Umstände, welche Schiller zur Entscheidung treiben, sind für unser Schauspiel die wirkungsvollsten. Es ist wahr, „die Räuber hatten Schiller Familie und Vaterland gekostet." Wie so manchem grossen Dichter mit seinem Erstlingswerk erging es Schiller mit den Räubern: er fand keine Verleger. Schiller musste Geld leihen, um den Druck des Stückes zu bestreiten und da er nicht imstande war, diese Schuld zu bezahlen, noch seine Existenz einigermassen zu sichern, so befand er sich in der traurigsten Lage. Auch der Inhalt der Räuber bereitete dem Dichter manche Unannehmlichkeiten. Er wurde von den Graubündenern beim Herzog verklagt, weil er im zweiten Akte Graubünden als „Spitzbubenklima', bezeichnet hatte. Vielerlei Klagen über die Räuber, über Dienstversäumnisse, welche sich Schiller der Dichtung zu Liebe hatte zu Schulden kommen lassen, über Spötteleien gegen Despotenwillkür veranlassten den Herzog endlich, Schiller zu sich zu befehlen. Er machte ihn in freundlicher Weise auf die Verstösse gegen den guten Geschmack aufmerksam und verlangte schliesslich, Schiller solle ihm alles Poetische vor der Veröffentlichung zur Begutachtung vorlegen. Schillers Weigerung machte den Herzog, der an die unbedingte Befolgung seiner Wünsche gewöhnt war, sehr missgestimmt, und als er später erfuhr, dass Schiller an einem neuen Drama, „Fiesko", arbeite, befahl er ihm, bei Kassation und Festungsstrafe, nichts Poetisches zu schreiben, sondern ausschliesslich seinem Berufe zu leben. Um sich Schillers Unzufriedenheit an seinem Schicksale vorstellen zu können, muss man sich ferner vergegenwärtigen, in welchem Verhältnisse seine Heimat damals zum übrigen Deutschland stand. Der Verkehr mit dem Auslande galt in Schwaben als Staatsverbrechen und wurde mit Festungshaft bestraft. Die freien Künste waren in den Händen der Theologen, und, da sie meist nur als angenehmer Zeitvertreib betrachtet wurden, führten sie ein trauriges Dasein. Wars Wunder also, dass sich die Augen junger Talente sehnsüchtig nach dem Auslande richteten, wo in den Geistern eines Klopstock, Lessing, Goethe ein neues Deutschland emporzublühen schien. Schiller war es gewohnt, sein Schwabenland als einen Norden des Geschmacks anzusehen und wir haben ja auch schon in einem früheren Akte der Karlsschüler gesehen, dass er als Verlagsstelle seiner Anthologie Tobolsko angab.

„Den ersten Anstoss zu den Räubern erhielt Schiller durch eine Erzählung Schubarts, welche unter dem Titel „Zur Geschichte des menschlichen Herzens" im Schwäbischen Magazin 1775 enthalten war. Schubart erzählt von einem B.... (bairischen? baireutischen? bambergischen?) Edelmann, welcher zwei Söhne von ganz ungleichem Charakter hatte. Wilhelm ist nüchtern, ordnungsliebend, duckmäusig, zelotisch, ein Alltagsmensch; Karl ist feurig und unbesonnen, aber vom besten Kopf und Herzen, ein Genie. Jedermann liebt ihn, nur von seinem Bruder Wilhelm wird er gehasst. An der Universität verführt ihn das Gefühl der Freiheit zu einem liederlichen Leben, über welches Wilhelm pünktlich nach Hause berichtet. Schulden und ein Duell zwingen ihn zuletzt zu fliehen; er folgt den Fahnen Friedrichs des Grossen im 7jährigen Kriege und wird in der Schlacht bei Freiberg verwundet. Im Lazareth geht er während der Genesung in sich, beschliesst umzukehren und wendet sich in einem reuigen Brief an seinen Vater; aber der Brief wird von Wilhelm unterschlagen und Karl bleibt ohne Antwort. In der Nähe seines väterlichen Gutes verdingt sich der verlorne Sohn* bei einem Bauer als Knecht. Durch einen Zufall gelingt es ihm, den Vater aus den Händen gedungener Mörder zu retten und unerkannt kehrt er an der Seite des Alten in sein heimatliches Schloss zurück. Hier nennt der einzige noch am Leben gebliebene Mörder den eigenen Sohn des Geretteten, den bösen Wilhelm, als Anstifter des Anschlages und in dem rettenden Engel erkennt der Alte seinen verloren gegebenen Karl wieder. Dieser erwirkt für seinen meuchelmörderischen Bruder Verzeihung, es wird ihm ein anständiger Unterhalt ausgesetzt und alles endet mit Jubel und Freude. (Minor)

* Schiller nannte sein Drama zuerst „Der verlorene Sohn", erst später erhielt es den Namen „Die Räuber."

Die persönlichen Fürwörter der dritten Person Singularis: er etc., waren einst auch in der Anrede gebräuchlich; sie wurden aber bald und sind auch noch jetzt besonders beim Militär die Anrede eines Vorgesetzten an einen Untergebenen. In den Karlsschülern beginnen diese Fürwörter in der Anrede mit einem grossen Anfangsbuchstaben, es kann also kein Missverständnis durch diesen Gebrauch entstehen.

Schillers Verhältnis zu Laura haben wir früher schon als eine Dichtung Heinrich Laube's bezeichnet.

Die Jagdpferde satteln lassen und fertig halten. Der Infinitiv steht zuweilen an der Stelle des Imperativs, doch ist dieser Gebrauch nicht immer nachahmungswert. Ein Befehl, wie der oben angeführte, klingt barsch, roh. Man könnte den Infinitiv aber wohl schon gelten lassen in: Aber, bitte Mama, nichts sagen! Zu erklären ist diese Form wohl durch den Fortfall von: du sollst, musst, darfst etc.

Im 4. Akte lernen unsere Leser auch einen edlen Frauencharakter kennen in Franziska von Hohenheim, die seit dem Anfang des Jahres 1872 mit dem Herzog auf der Solitüde lebte. Ueber Franziska heisst es in Minors vortrefflichem Werke: „Sie stammte aus dem alten, im Laufe der Zeit verarmten Freiherrengeschlechte der Bernerdin. Zugleich mit 5 Schwestern erhielt sie die Erziehung eines armen Landfräuleins, mehr auf die Wirtschaft und für das Haus, als auf die Gesellschaft berechnet. Die Bildung, die sie aus dem Vaterhause mitbrachte, ging über das Elementare nicht hinaus: aber sie nahm auch Unbefangenheit, hellen Verstand und Klugheit mit ins Leben, in welchem sie sich leicht zurechtzufinden wusste. Ohne ihr Wissen und ohne ihre Zustimmung wurde sie kaum 16jährig einem hässlichen und widerwärtigen Manne angetraut, dem Baron v. Leutrum, Kammerherr am bairischen Hofe, welchem sie bloss aus kindlichem Gehorsam folgte. Von der Lektüre mystisch-religiöser Bücher beeinflusst, kam ihr schon nach den ersten Misshandlungen von Seiten des ungeliebten Gatten der Gedanke, sich seiner „nach den Grundsätzen ihrer Religion", d. h. durch die evangelische Scheidung zu entledigen. Bald darauf sah der Herzog von Württemberg diese junge Frau in Ludwigsburg und lernte sie in ungezwungenem Verkehr bei seiner Schwägerin in Wildbad näher kennen. Franziska war keine Schönheit, aber alle, welche sie sahen, sogar die Frauen, rühmten ihren Liebreiz und ihre Anmut. Ihre hohe und schlanke Figur trat aus dem weiten Reifrock gefällig hervor; zarte Gesichtsfarbe, tiefblaue treuherzige Augen, reiches blondes Haar, welches hoch nach aufwärts getürmt und gepudert, oben mit einer gelben Bandschleife zusammengehalten wurde, waren ihr natürliches Erbteil. Auch in ihrem Charakter war eine Mischung des geraden und gemütvollen schwäbischen Wesens mit etlichen Tropfen des leichteren und beweglicheren fränkischen Blutes zu erkennen. Karl fing sofort Feuer und erklärte sich ihr gelegentlich einer Jagd, zu welcher sie auf den Wunsch des Herzogs von seiner Schwägerin geladen wurde, während der Fahrt von Urach nach Schorndorf; aber er fand sie „kalt und unerfahren." Erst nach weiteren Misshandlungen von Seiten des eifersüchtigen Gatten folgte sie im Januar 1772 dem Herzog, welcher sie nach einem wiederholten Besuche einfach in seinen Wagen hob und auf die Solitüde entführte. Ihre erste Ehe wurde etliche Tage später wirklich getrennt, und Franziska blieb von da ab Karls Lebensgefährtin. Sie wurde bald von dem besten Einfluss auf den Herzog, welcher sich von ihr wahr uud aufrichtig geliebt wusste. — Die pietistischen Neigungen, von welchen sie als echte Schwäbin beherrscht war, sah der Herzog, kein Freund des Muckertums, sondern ein echtes Weltkind, nur mit scheelen Augen an; aber dass sie als seine Geliebte vom Genuss des Abendmahles ausgeschlossen blieb und unter dem Gefühl ihres sündhaften Verhältnisses litt, das war ein Dorn, welcher auch ihm in das Fleisch drang und ihn bewog, nachdem er sie bereits 1774 durch den Kaiser zur Reichsgräfin von Hohenheim hatte erheben lassen, sich zehn Jahre später, ohne den Dispens des Papstes abzuwarten, insgeheim mit ihr zu vermählen. Aber schon früher nahm sie an allen seinen Liebhabereien und Neigungen Anteil. Bei jedem Brande waren Karl und Franziska gegenwärtig und mit eigener Hand zu helfen bemüht. Anspruchsloser als die ausländischen Maitressen, beförderte Franziska Karls neuerlichen Hang zur Einsamkeit. Die Reisen wurden nun nicht mehr mit einem kostspieligen Gefolge, sondern allein mit Franziska unternommen. Die prunkvolle Hofhaltung wurde noch mehr eingeschränkt und bald zog sich der Herzog mit seiner Franziska nach Hohenheim zurück, um in dem englischen Park und in den weiten ökonomischen Anlagen einfach, fast wie ein Landwirt zu leben. Alles Gute, was auf dem Grunde seiner Seele lag und durch wüste Vergangenheit

noch nicht völlig erstickt war, lebte in dem Manne wieder auf, wenn er sich an „sein Franzele, sein Engele, sein Rikele" wandte, entweder in kleinen Billets von ungeheuchelter Gutmütigkeit oder in linkischen und rythmischen Versen, welche ihm am Geburtstage seiner Geliebten nicht zu mühevoll wurden.

„Wir wissen genau", sagt Prof. Minor, „wie Schiller mit Shakspeare bekannt wurde: von seinem Lieblingslehrer Abel, welcher seine philosophischen Vorträge durch Beispiele aus den Dichtern zu beleben wusste, hörte er in einer moralischen Vorlesung über den Kampf der Pflicht mit der Leidenschaft und der Leidenschaften unter einander eine Stelle aus Othello vorlesen; es wird im Jahre 1776 oder 1777 gewesen sein. Shakespeare zündete sofort in dem Herzen des jungen Dramatikers. Es war in der Akademie üblich, dass die Schüler ihre Lehrer vor der Vorlesung am Thore einholten und nach derselben wiederum ans Thor begleiteten; Schiller trat sogleich nach beendeter Vorlesung an Abel heran und erbat sich das Buch, aus welchem er eben citiert hätte. Später musste ihm Freund Hoven sein Exemplar leihen und noch immer fesselte ihn die Lektüre so sehr, dass er, ein zweiter Jakob, sich die längere Benützung desselben durch ein Lieblingsgericht erkaufte, welches er dem Freunde abtrat."

Friedrich Ludwig Schröder (1744—1816) wurde zu Schwerin geboren. Schon als Knabe wurde er im Theater beschäftigt, da seine Mutter nach seines Vaters Tode den berühmten Schauspieler Ackermann geheiratet hatte und mit dessen Gesellschaft die bedeutendsten Städte Deutschlands durchzog. Als im siebenjährigen Kriege seine Eltern aus Königsberg flüchteten, blieb er hier zurück und kam zu einem Schuhflicker, der sich seiner annahm, aber ein Trinker war und den Knaben wahrscheinlich hätte umkommen lassen, wenn sich ein Seiltänzer seiner nicht erbarmt hätte. Dieser sorgte für Unterricht, bis die Eltern den Knaben nach Solothurn kommen liessen, wo die Ackermann'sche Gesellschaft sich 1759 aufhielt. Nun wurde der Knabe zum Schauspieler und Tänzer ausgebildet. Als Ackermann 1764 in Hamburg spielte, trat der junge Schröder zuerst im Lustspiel und als Balletmeister auf; später stellte er am liebsten tragische Rollen dar. Nach seines Stiefvaters Tode übernahm er die Leitung der Bühne und entwickelte dabei ein Geschick und einen Geschmack, der ihm in der Geschichte des deutschen Theaters einen unvergänglichen Namen eintrug. Er war bemüht, ein tüchtiges Repertoir herzustellen, indem er Shakespeare's Dramen mit Umsicht für die Bühne einrichtete und selbst Stücke verfasste, die zwar nicht von schöpferischem Talent, aber von ausserordentlicher Bühnenkenntnis Zeugnis geben und sich durch reine Sprache und sittlichen Ernst auszeichnen. So: „Der Fähndrich", „Der Vetter aus Lissabon", „Das Portrait der Mutter" und die Nachbildungen „Der Ring" und „Stille Wasser sind tief", welche Werke nebst anderen E. v. Bülow sammelte und herausgab (1831). Uebrigens war Schröder selbst ein ausgezeichneter Schauspieler, nicht minder seine Gattin, mit der er 1780 eine Kunstreise durch ganz Deutschland machte. Die Direktion des Hamburger Theaters führte er bis zum Jahre 1798. Dann zog er sich auf ein in der Nähe liegendes, von ihm gekauftes Landgut Stellingen zurück und verfasste hier die meisten seiner Dramen. Zwar übernahm er 1811 noch einmal die Leitung der gesunkenen Hamburger Bühne, erntete davon aber wenig Dank und verlor sogar bei diesem Unternehmen einen Teil seines Vermögens.

Aus: Frauen-Liebe und Leben
von
— Chamisso. —

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's, — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traum mich sterben,
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

The Offer.

I cannot believe it nor think it
I have by a dream been crazed,
From all, — how could he intend it!
Poor me to be honor'd and raised!

Me thought that I heard him saying:
"I live only for thee."
Me thought, — but still I keep dreaming,
For so it never can be.

Oh let me die in thus dreaming,
Reposing upon his breast,
In tears of delight departing
Thus gently away to my rest.

Translated by W. H. Furness.
(Verses, Houghton, Mifflin & Co.)

——::——

SYNONYMEN.

Meer. See.

Die Wörter *See* und *Meer* (verwandt mit lat. *mare*) werden zunächst beide dem ganzen, dann aber auch bald das eine, bald das andere, bald beide zugleich gewissen besondern Teilen desselben beigelegt. Der Grund von dieser verschiedenen Benennung ist wohl kein anderer, als dass die Völkerstämme, welche beide Wörter, *See* und *Meer*, hatten, die Gewässer, die sie durch die lateinische Sprache kennen lernten, *Meere*, die andern Völkerstämme aber, welche nur das Wort *See* hatten, sowohl den Ozean, als seine Teile See nannten. Ungeachtet jene also das Wort *See* hatten, so gebrauchten sie doch das Wort *Meer* bei denjenigen Teilen des Ozeans, deren Benennung sie von den Römern entlehnten. Das wird dadurch ganz augenscheinlich, dass einige Gewässer eine doppelte Benennung haben, eine römische und eine ursprünglich deutsche; die Nord*see* heisst auch das deutsche *Meer*, *mare* Germanicum, und die Ost*see* das baltische *Meer*, *mare* Balticum. Ferner werden Teile des Ozeans, mit denen wir in den neuern Zeiten durch die Engländer bekannt geworden sind, *See* und nicht *Meer* genannt, wie die Süd*see*, die wir am besten durch Cooks und Forsters Seereisen kennen. In der Volkssprache der Küstenbewohner Norddeutschlands, als des geographisch von Rom entfernter liegenden Gebietes, ist nur *See* gebräuchlich, in der Volkssprache Süddeutschlands, als des geographisch Rom näher liegenden Gebietes, dagegen nur *Meer*. Wenn der ganze Ozean beides, *See* und *Meer*, genannt wird, so geschieht dies in verschiedener Hinsicht. *See* wird er nach seinem Stoffe, *Meer* nach seiner Form genannt; die *See* ist der Ozean als der Teil der Erdoberfläche, der nicht festes Land ist, das *Meer*, sofern er von diesem festen Lande eingeschlossen ist oder dasselbe trennt oder umschliesst. Daher gebraucht man im Gegensatze zu *Land* gewöhnlich den Ausdruck *See*. Man sagt: *see*wärts, im Gegensatz zu landwärts; *See*wind, im Gegensatz zu Landwind, *See*macht, *See*soldaten, *See*reisen, *See*räuber u. s. w., entgegengesetzt der Landmacht, den Landsoldaten, den Landreisen, den Räubern auf dem festen Lande. Ebenso *See*wasser, *See*bad u. s. w. Hingegen sagt man: das kaspische *Meer*, das tote *Meer* u. s. w., weil diese vom festen Lande begrenzte Wasserbecken sind, *Meer*busen, *Meer*enge, u. s. w. Im uneigentlichen Sinne bedeutet *Meer* eine überaus grosse Fülle und Menge von etwas, z. B. ein *Meer* von Empfindungen, von Schönheit, von Seligkeit, von Jammer, Sand*meer* u. s. w. *See* ist in diesem Sinne nicht üblich; wenn es sich in ganz vereinzelnten Fällen bei Schriftstellern so findet, so ist dieser Gebrauch ungewöhnlich und nicht nachahmenswert.

——::——

Gefährten. Gesellen. Genossen. Gespielen.

Gefährten (eig. die zusammen dieselbe Fahrt = Weg, Reise machen) reisen, *Gesellen* (eig. die zusammen wohnen, von ahd. *sal*, d. i. Wonsitz, Haus) arbeiten, *Genossen* (von *geniessen*, eig. die zusammen dasselbe Brot essen, einen Brotherrn haben, ähnliche Bildung wie *Cumpan*, das von *panis* herzuleiten ist) geniessen, und *Gespielen* spielen miteinander. *Gefährte* wird noch jetzt von Zusammenreisenden gebraucht, z. B. Reise*gefährte*, hat aber seine Bedeutung dahin erweitert, dass es überhaupt alle die bezeichnet, welche eine Handlung gemeinschaftlich vollbringen oder gleiche Schicksale haben, z. B. Spiel-, Leidens-, Glücks-, Kriegs-, Lebens*gefährte* u. s. w. *Geselle* bezeichnet jetzt nur noch in der Handwerkersprache den Stand der Lohnarbeiter bei den Handwerkern, die keine Lehrburschen mehr und noch keine Meister sind, die sich also mit dem Meister für einen gewissen Lohn zur Arbeit verbunden haben. Diese eingeschränkte Bedeutung ist dem Worte *Gesell* erst später geblieben, nachdem es in den höheren Ständen ausser Gebrauch gekommen war. Denn in den älteren Zeiten waren *Gesellen* alle, die durch gemeinschaftliche und gegenseitige Pflichten und Rechte miteinander verbunden waren. So hiessen selbst noch die Kurfürsten *Gesellen*, und in der Schule war Schul*meister* der Rektor und die übrigen Lehrer die Schul*gesellen*. So gebraucht es auch noch Luther in seiner Bibelübersetzung. „Daniel und seine *Gesellen*." Dan. 2, 13. Nur in dichterischer Sprache hat das Wort noch eine weitergehende Bedeutung, indem da *Geselle* als poetisch altdeutsches Wort für *Jüngling*, *Mann*, *Gefährte* gebraucht wird, sowie in Prosa, auch in der Umgangssprache der Ausdruck *Junggesell* noch üblich ist.

„Herein, herein! du finsterer *Geselle!*“ Nic. Lenau, An Fr. Kleyle. Goethe hat eine Ballade gedichtet: „Der *Junggesell* und der Mühlbach.“ Darin nennt der *Geselle* den Bach: „*Geselle* meiner Liebesqual.“ „Zwei junge *Gesellen* giengen vorüber am Bergeshang.“ Eichendorff, Sehnsucht. *Genossen* sind diejenigen, welche an einem gemeinschaftlichen Nutzen oder Genuss teilnehmen. In diesem Sinne sagt man Bergwerks*genossen*, Tisch*genossen*, Haus-, Volks-, Zeit*genossen* u. s. w. Und so wird es von Teilnehmern des edelsten Vergnügens in der höchsten Dichtersprache gebraucht. „Wie vom reinen Nekartau umflossen, wonnevoller Ewigkeit *Genossen.*“ W. A. Schlegel. *Gespielen* sind Kinder, die zusammen spielen. Auch in späterem Alter nennen sich die, welche ihre Kindheit zusammen verlebt haben, Jugend*gespielen*.

Eberhart's Wörterbuch d. d. Syn.

——::——

ZUR GRAMMATIK.

In einem Aufsatz von H. Pröhle über „Bürger“ heisst es (National-Ztg. 43, 273): „Der durchaus preussische Zug in Bürger's Lenore beruht auf dem Geschichtlichen, was der Dichter in den Mythus von Wilhelms Geist hineingetragen hat“ — und weiterhin: „Das Historische, was Bürger aus der preussischen Vergangenheit in den mythologischen Stoff eingeschoben hat“ etc.

Beide Mal sollte hier statt was — das oder welches gesetzt sein.

„Dass man nur im Sinne des hohen Gebers zu handeln glaubte, wenn man ein Geschenk beseitigte, was nicht bloss dem Garten nicht mehr zur Zierde gereicht, sondern sogar die Möglichkeit eines Unglücksfalles in sich trägt.“

Hier müsste es — statt des hervorgehobenen was — welches oder das heissen, weil das bezügliche Fürwort sich auf ein ganz bestimmtes Hauptwort sächlichen Geschlechts (ein Geschenk) bezieht, vergl. wenn man den Elefanten beseitigte, welcher oder der u. s. w.; wenn man eine Gabe beseitigte, welche oder die u. s. w.

Zeitschrift f. d. Sprache.

In den beiden Sätzen: „Ich habe deinen Freund gesehen, *er* ist sehr gross —“ und: „Ich habe euren Garten gesehen, *er* ist sehr gross —“ bezeichnet man grammatisch beide Mal „er“ als männliches persönliches Fürwort der dritten Person. In der That ist es aber nur im ersten Satz ein wirklich persönliches Fürwort, im andern ein sächliches. Nur im erstern Fall wird man vernünftigerweise fragen: *Wer* ist gross? — im andern dagegen: *Was* ist gross? Denn wie „wer?“ das persönliche Fragwort ist, so ist „was?“ das sächliche.

Bei lebenden Wesen stimmt das grammatische Geschlecht häufig oder zumeist mit dem natürlichen überein, z. B. haben grammatisch, wie in der Natur, der Stier; der Hengst; der Eber; der Hahn männliches Geschlecht; die Kuh; die Stute; die Sau; die Henne weibliches; dagegen sind hier die — beide Geschlechter umfassenden — Bezeichnungen für diese Tierarten: das Rind; das Pferd oder das Ross; das Schwein; das Huhn und die Namen der jungen Tiere ohne Unterschied des Geschlechts: das Kalb; das Füllen oder das Fohlen; das Ferkel, das Küchlein auch grammatisch weder männlich noch weiblich, sondern neutra („keins von beiden“) also sächlichen Geschlechts; vergl. auch das Junge; das Kind etc.

Aber die Uebereinstimmung des grammatischen Geschlechts mit dem natürlichen leidet manche Störung. Z. B. gilt die Bezeichnung das Huhn nicht bloss für die — beide Geschlechter umfassende — Gattung, sondern auch in engerem Sinne, wie die Henne, für das weibliche Tier; aber das einmal grammatisch feststehende sächliche Geschlecht bleibt auch in der Bedeutung für das weibliche Tier. Aehnliches gilt z. B. von dem sächlichen Substantiv das Schaf, das im weiteren Sinn die Tiergattung bezeichnet, im engern aber das Weibchen im Gegensatz zu dem männlichen Schafbock oder Widder. Umgekehrt bezeichnet das weibliche Substantiv: die Ziege zunächst das Weibchen des Ziegenbocks, steht dann aber auch verallgemeinert für die — beide Geschlechter umfassende — Gattung; vergleicht die weiblichen Substantiva: die Katze; die Gans; die Ente; die Taube teils als Gegensatz zu den Bezeichnungen für das männliche Geschlecht: der Kater; der Gänserich; der Enterich; der Täuber oder Täuberich etc., teils als Gattungsnamen, Männchen und Weibchen umfassend, ferner männliche Substantiva, wie: der Esel; der Bär; der Löwe; der Fuchs; der Hase etc., teils im Gegensatz zu den weiblichen Tieren: die Eselin; die Bärin; die Löwin; die Füchsin; die Häsin etc., teils als Gattungsname für beide Geschlechter.

a. Ein Tiername, der, die Gattung bezeichnend, die beiden natürlichen Geschlechter umfasst, heisst

mit dem grammatischen Kunstausdruck ein Epicönum. So sind z. B. der Affe; der Adler; der Frosch; der Hecht; der Krebs; der Käfer männliche Epicöna; die Maus; die Nachtigall; die Schlange; die Scholle; die Fliege etc. weibliche Epicöna; das Tier; das Säugetier; das Eichhorn; das Rothkehlchen; das Chamäleon; das Insekt etc. sächliche Epicöna.

b. Soll bei den Epicönis das natürliche Geschlecht bezeichnet werden, so geschieht dies in folgender Weise: der männliche Affe (Adler etc.) oder: das Männchen des Affen etc. oder: das Affenmännchen etc. —, der weibliche Affe, das Weibchen des Affen oder das Affenweibchen (woneben sich auch die Bezeichnung: die Aeffin findet), vergleicht auch: der junge Affe, das Junge des Affen, das Affenjunge etc. Nur bei einigen zu den Menschen in näherer Beziehung stehenden Tieren finden sich hier auch eigene Bezeichnungen. Beachtet ausser dem in diesem Paragraph bereits Vorgekommenen z. B. für männliche Tiere Zusammensetzungen mit Bock, wie: Schafbock (neben Widder etc. vergl. mehr mundartlich für das weibliche Schaf: Aue etc.); Ziegenbock oder Geissbock (vergl. für das weibliche Tier: Ziege, Geiss und mehr mundartlich: Hippe und für das Junge: Zicklein, Zickelchen, Kitzlein, Hipplein, Hitzchen etc.); Hirschbock (vgl. für das Weibchen: Hirschkuh, selten: Hirschin, häufiger — was aber auch vom weiblichen Reh gilt —: Hinde oder Hindin und weidmännisch: Tier; ferner für das Junge: Hirschkalb, Hirschkitzlein etc.); Dambock (weiblich: Damgeiss und für das Junge: Damkitzlein); Rehbock (weibl. Ricke, Hille oder — s. o.: Hirschbock —: Hinde, Hindin etc.; für das Junge: Rehkalb, Rehkitze, Rehkitzlein etc.); Gemsbock (weiblich Gemse od. Geiss, Gemsziege; für das Junge: Gems- od. Gemszicklein, Gemskitzlein etc.) u. a. m., z. B. auch Kaninchenbock (= Rammler, was auch vom männlichen Hasen gilt; weiblich — mehr mundartlich: Kaninchenziffe etc.). Der Steinbock aber ist ein vollständiges Epicönum, wonach man also auch sagt: der weibliche Steinbock oder das Weibchen des Steinbocks neben: Steinziege, Steingeiss mehr mundartlich: Ibschgeiss, Ibsche, Gubst, Gesche etc.). Vgl. ferner Zusammensetzungen wie Eselhengst, Eselstute (neben Eselin), Eselfüllen; Zebrahengst u. s. w.; Kamelhengst, Kamelstute und Kamelkuh (neben Kamelin), Kamelfüllen und Kamelkalb u. ä. m., ferner auch: der Welf als altertümliche und edle Bezeichnung für das Junge von Hunden und wilden Jagdtieren, namentlich Löwen etc. Ferner gebraucht man bei den sogenannten Singvögeln für das Männchen die Bezeichnung: der Hahn und für das Weibchen: die Sie (mundartlich: Sieke), z. B. der Amselhahn, Drosselhahn, Finkenhahn (daneben: Finken-Er) etc. — und: die Amselsie; Drosselsie etc. Bei den Fischen heissen die Männchen auch Milchner, die Weibchen Rogner. Schliesslich bemerken wir noch, dass in dem Bienenstock die grosse Menge der geschlechtslosen Tiere einfach Bienen oder bestimmt Arbeitsbienen heissen, während für die geringe Zahl der Männchen die Bezeichnung Drohnen gilt und das einzige Weibchen im Stock die Königin oder der Weisel heisst (siehe *d*).

c. **Aufgabe:** Schreibt je zwölf männliche, zwölf weibliche Epicöna auf!

d. Auch ausser bei den Epicönis findet sich manchmal in der Benennung lebender Wesen ein Widerstreit des grammatischen und des natürlichen Geschlechts. Nennt z. B. (s. *b*) einen andern Ausdruck für die Bienenkönigin und gebt für denselben das natürliche und das grammatische Geschlecht an! — Vergleicht eben so das grammatische und das natürliche Geschlecht für die Drohne = Bienenmännchen! Welches grammatische Geschlecht haben die drei Wörter: die Person, die Frauensperson, die Mannsperson? Welches von diesen drei Wörtern umfasst beide natürliche Geschlechter? bei welchem herrscht Uebereinstimmung und bei welchem Widerstreit zwischen dem natürlichen und dem grammatischen Geschlecht? Vergleicht ferner das grammatische und das natürliche Geschlecht der Substantiva: die Schildwache; das Mädchen; das Fräulein, das Frauenzimmer; die Waise; der Zwilling und haltet zu den beiden letzten z. B. auch: das Waisenkind, der Waisenknabe, das Waisenmädchen und: der Zwillingsbruder, die Zwillingsschwester. Und schliesslich erwägt noch im Zusammenhalt mit dem ersten Absatz dieses Artikels das altertümliche und noch in der gehobnen Rede vorkommende Wort: das Gemahl (= vermählte Person überhaupt) neben der Gemahl und die Gemahlin.

KLASSENLEKTÜRE.

Zu einer Stelle in Goethe's Iphigenie.

(I., 3.)

Diese Stelle sind Worte Iphigeniens, mit denen sie den König Thoas, nachdem sie ihm als ihren Ahnherrn, „ein grosses Wort gelassen aussprechend", den Tantalus genannt, jenen „ehmals Hochbe-

gnadigten der Götter, den Jupiter zu Rath und Tafel gezogen", dieses ihres Ahnherrn weitre Geschick berichtet. Ihre Worte lauten in dem ersten Entwurf 1779: Götter sollten nicht mit Menschen wandeln; das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach, in dieser Ungleichheit sich gleich zu halten. Unedel war er nicht und kein Verräther; allein zum Knecht zu gross und zum Gesellen des Donnerers nur Mensch" etc. und in der spätern Versbearbeitung (die mit dem ersten Entwurf auch im Einzelnen zu vergleichen, für jeden sinnigen Leser ebenso anregend, wie lehrreich ist) 1786:

Götter sollten nicht
Mit Menschen wie mit ihres Gleichen wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu gross — und zum Gesellen
Des grossen Donnrers nur ein Mensch u. s. w.

Mit den Schlussworten vergleiche man nun aus dem 1783 niedergeschriebenen, leider nicht über die beiden ersten Aufzüge hinausgekommenen Trauerspiel Elpenor folgende Stelle aus dem Selbstgespräch des Poylmetis im Auftritt des zweiten Aufzuges (40bändige Ausgabe XIII, S. 388):

Ein König sollte seiner kühnen Thaten
Mitschuldig Niemand machen,
Was er, um Kron' und Reich sich zu gewinnen
Und zu befestigen, thut,
Was sich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Ist in dem Werkzeug niedriger Verrat.
Doch ja, den lieben sie und hassen den Verräter.
Weh ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunst
Und wir gewöhnen uns leicht, zu vergessen,
Was wir der eignen Würde schuldig sind.
Die Gnade scheinet ein so hoher Preis,
Dass wir den Wert von unserm Selbst
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Gesellen einer That,
Die unsrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Gesellen und sind Knechte.
Von unsrem Rücken schwingt er sich aufs Ross
Und rasch hinweg ist der Reiter
Zu seinem Ziel,
Eh' wir das sorgenvolle Angesicht
Vom Boden heben u. s. w.

Ob die hier hervorgehobenen Verse zum Vergleich mit Iphigeniens Worten schon von Anderen angezogen sind, weiss ich nicht; jedenfalls finden sie sich nicht in der äusserst sorgsamen und empfehlenswerthen Ausgabe der Clarendon Press Series von C. A. Buchheim (Vol. V, 2. Edition), der eine einigermassen entsprechende Stelle aus Euripides anführt.

Danach habe ich geglaubt, meinen Lesern den vorstehenden Hinweis hier in der Zeitschrift mittheilen zu dürfen.

Zeitschrift f. d. Sprache.

Zu Goethe's „Hermann und Dorothea."

II, 98, (ed. Hart, p. 17.)

Keineswegs denk' ich wie Ihr und tadle die Rede.

Zu dieser Stelle bemerkt Herr Hart: „Und" has here the force of "but". Natürlich, so kommt der richtige Sinn heraus; Herr Hart wird uns aber wohl keine Belege anführen können wo „und", ohne der Deutlichkeit zu schaden, an die Stelle von „sondern" getreten ist. Ueber dieselbe Stelle sagt Wilhelm von Humboldt in einem Briefe an Goethe: „Ist leicht doppelsinnig, da man bei t a d l e i c h die Negation suppliert. Möchten Sie vielleicht: Keineswegs denk' ich wie Ihr; ich tadle etc.

Sollte es vor Ihrer Antwort zum Druck kommen, so werde ich bloss vor das u n d ein Semikolon setzen."

Zu Schiller's „Maria Stuart".

I, 2, (ed. Joynes, p. 13, 23).

Ihrer Dienste kann ich entrathen;

Ueber das Zeitwort e n t r a t h e n sagt Sanders in seinem Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten: Bei Aelteren hiess es: E i n e s D i n g e s R a t h h a b e n oder g e r a t h e n (mundartlich auch transitiv); dafür heute gewöhnlich: E i n e s O b j e k t s oder e i n O b j e k t e n t r a t h e n, das aber nur im Infinitiv und Präsens üblich ist; besonders: Etwas ist zu entrathen (entbehren).

Zu Schiller's „Wallenstein."

Anachronismus.

Unter diesem Titelkopf heisst es in meinem Hauptschwier. Seite 35 b: „Verstoss gegen die Zeitrechnung und namentlich gegen das der zu schildernden Zeit Gemässe. Zuweilen absichtlich angewendet im komischen Stil, dagegen zu vermeiden im ernsten, und zwar um so mehr, je stärker er für das allgemeine Bewusstsein hervortritt." Hierzu füge ich — zugleich als Antwort auf eine an mich gerichtete Anfrage — den Hinweis auf folgende an Max Piccolomini gerichteten Worte Wallenstein's in Schiller's Trauerspiel:

„Auf mich bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser.
Mir angehören, mir gehorchen, das
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,

Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
Fort reisst er dich in seines Schwunges Kraft
Sammt seinem Ring und allen seinen Monden.

Dieser aus der Sternkunde entnommene Vergleich muss gerade im Munde des sich ganz besonders mit Sternkunde und Sterndeutung beschäftigenden Wallenstein durchaus passend und angemessen erscheinen, nur schliesst er einen — freilich wohl den meisten Hörern oder Lesern kaum zum Bewusstsein kommenden — Verstoss gegen die Zeitrechnung in sich: Wallensteins Tod fällt bekanntlich in das Jahr 1634 und die Erkenntnis und Erklärung des — freilich schon von Galilei bemerkten — Saturnringes durch Huygens erst in das Jahr 1655. Eine derartige kleine — wie gesagt, von den Meistern wohl kaum bemerkte — Zeitwidrigkeit gereicht dem Dichter durchaus nicht zum Vorwurf, so wenig wie — oder: noch weniger als — wenn Shakespeare in seinem „Julius Cäsar" eine Uhr schlagen lässt u. Ae. m.

Zeitschrift f. d. Sprache.

Handelskorrespondenz.

Hamburg, 31. Dezember 18—.

Herrn John Tyndale, Manchester.

Hierdurch teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß nach gegenseitiger Übereinkunft unsere Teilhaberschaft am heutigen Tage aufgelöst ist.

Unser Herr Heymann übernimmt die Aktiva und Passiva des Geschäfts, welches er in bisheriger Weise und mit unvermindertem Kapital unter der Firma:

John Heymann & Co.

fortführen wird.

Indem wir Ihnen für das Vertrauen und Wohlwollen, welches Sie uns entgegenbrachten, unseren aufrichtigen Dank aussprechen, bitten wir Sie, dasselbe auf die neue Firma übertragen und von deren endstehender Handzeichnung freundlichst Notiz nehmen zu wollen, und empfehlen uns Ihnen

Hochachtungsvoll

Heymann & Jäger.

Herr John Heymann wird fortan zeichnen:
John Heymann & Co.

Hierdurch, hereby. — Gegenseitiger Uebereinkunft, mutual consent. — Teilhaberschaft, co-partnership. — Lösen, to take over, to undertake. — Aktiva, assets. — Passiva liabilities, debts — Geschäft concern, business. — Fortführen, to carry on. — In derselben Weise, as heretofore. Unvermindert, undiminished. — Unsern aufrichtigen Dank aussprechen, sincerely thanking you, tendering you best thanks. — Wohlwollen, favors, welfare. — Entgegenbringen, to bestow upon. — Übertragen, to continue. — Handschrift, signature. — Fortan, henceforth.

BEGINNERS CORNER.

Friedrich Wilhelm I. und

fridric	vilhelm	der 'êrstə	'unt
Frederic	William	the first	and

der Kandidat.

der	kandidât.
the	candidate.

Als	einst	ein	Kandidat	den
'als	'ainst	'ain	kandidât	den
When	once	a	candidate	the

König	Friedrich	Wilhelm	I.	von	
kênic	fridric	vilhelm	den	'êrstən	fon
king	Frederic	William	the	first	of

Preußen	um	eine	Bedienung	bat,	
proisən	'um	'ainə	bədînuz	bât,	
Prussia	for	an	office	asked,	

fragte	ihn	dieser	Fürst,	was	für
frâktə	'in	dîzər	fyrst,	vas	fŷr
asked	him	this	prince	what-kind-of-	

ein	Landsmann	er	wäre.	„Ich	
'ain	lantsman	'er	wêrə.	'ic	
a	countryman	he	was.	I	

bin	ein	Berliner"	antwortete	er.
bin	'ain	berlînər	'antvortətə	'er.
m	a	Berliner	answered	he.

„Geht"	erwiderte	ihm	der	Mo-	
gêt	'ervîdertə	'îm	der	mô-	
Go	replied	to him	the	mo-	

narch, „die Berliner taugen nichts".
narc, dî berlînər taugən nicts.
narch the Berliners are worth nothing.

„Ew. Majeſtät werden mir ver=
'oiər mâjəstât verdən mîr ver-
Your majesty will to me

zeihen," verſetzte der Kandidat,
tsaiən verzetstə der kandidât,
pardon, replied the candidate,

„es giebt doch gute darunter, und
'es gîbt dox gûtə dâruntər, 'unt
there-are nevertheless good ones among-them and

ich ſelbſt kenne zwei." „Und wer
'ic zelbst kennə tswai. 'unt ver
I my-self know two. And who

ſind denn dieſe zwei?" fragte der
zint den dîzə tswai frâktə der
are then these two asked the

König. „Der erſte iſt Ew. Ma=
kœnic. der 'êrstə 'ist 'oiər mâ-
king. The first is your ma-

jeſtät," entgegnete der Kandidat,
jəstât 'entgəgnətə der kandidât
jesty answered the candidate,

„und der zweite bin ich." Der
'unt der tswaitə bin 'ic. der
and the second am I. The

König lachte über dieſe Antwort,
kœnic laxtə 'ŷbər dîzə 'antvort,
king laughed at this answer

und bewilligte ihm ſeine Bitte.
'unt bəvilictə 'im zainə bitə.
and granted to him his request.

— NOTES. —

Was für ein Landsmann er wäre, means: from what country he was. The subjunctive is used in indirect questions. What was the king's question in direct statement?

Ew. is abbreviated from Eure. The w being used for u in the old orthography.

Note the plural of the verb werden construed with the singular Ew. Majeſtät. This is done quite frequently out of exaggerated respectfulness: as Wünſchen der Herr ein Glas Waſſer? does the gentleman wish a glass of water? Seine Majeſtät, der König, bewilligten die Bitte des Kandidaten.

Jemanden um Etwas bitten, ask somebody for something.

Über Etwas lachen, laugh at something.

bitten, bat, gebeten.

verzeihen, verzieh, verziehen.

geben, gab, gegeben.

kennen, kannte, gekannt.

The present indicative of geben, inflects ich gebe, du giebſt, er giebt, wir geben, ihr gebt, ſie geben.

— EXERCISES. —

1. Translate the above piece into good English and keep it for future retranslation.

2. Commit the whole piece to memory, pronouncing very carefully according to the phonetic transliteration.

3. Answer, in complete sentences, the following questions:

Wer bat den König Friedrich Wilhelm I. um Etwas? — Um was bat er ihn? — Von welchem Lande war Friedrich Wilhelm I. König? — Was war die erſte Frage dieſes Fürſten? — Antwortete der Monarch, daß die Berliner Etwas taugen? — Wie viele gute Berliner kannte der Kandidat? — Über was für eine Antwort lachte der König? — Bewilligte er dem Kandidaten ſeine Bitte? — Was für ein Landsmann oder was für eine Landsmännin ſind Sie.

Der Rattenfänger.

rat-catcher.

Der Rattenfänger weiß einen gewiſſen
to know certain

Ton, pfeift er den neunmal, ſo ziehen ihm
tune to whistle, (dem. pron.) nine times nachziehen, (with dat.)

alle Ratten nach, wohin er ſie haben will,
to follow whither

in Teich oder Pfütze.
pond puddle.

Einmal konnte man in einem Dorfe
once upon a time village
der Ratten gar nicht los werden und ließ
to get rid of holen
endlich einen Fänger holen. Der richtete
lassen, to send for, zurichten, to prepare,
nun einen Haſelſtock ſo zu, daß alle Ratten
hazel-stick
daran gebannt waren und wer den Stock
to it to charm
ergriff, dem mußten ſie nach; er wartete
to seize nach (supply ziehen) to wait
aber bis Sonntag und legte ihn vor die
Sunday to lay
Kirchthür. Als nun die Leute vom Gottes-
church-door. people (von dem) ser-
dienſt kamen, ging auch ein Müller vorbei
vice vorbeigehen, to pass by, miller
und ſah gerade den hübſchen Stock liegen,
just pretty to lie
ſprach: „das giebt mir einen feinen Spazier-
to speak walking-
ſtock.“ Alſo nahm er ihn zur Hand und
cane to take (zu der)
ging aus dem Dorfe hinaus, ſeiner Mühle
out, toward his mill
zu. Indem ſo huben ſchon einzelne Ratten
At once anheben, to begin; single
an, aus ihren Ritzen und Winkeln zu laufen
crevice corner to run
und ſprangen querfeldein immer näher und
across fields nearer
näher, und wie mein Müller, der von nichts
when
ahnte und den Stock immer behielt, auf die
to suspect to keep
Wieſe kam, liefen ſie ihm aus allen Löchern
meadow nachlaufen (with dat.) to run after hole
nach, über Acker und Feld und liefen ihm
acre field
bald zuvor und waren eher in ſeinem Haus
soon ahead, sooner
als er ſelbſt und blieben nach der Zeit bei
to remain
ihm zur unausſtehlichen Plage.
intolerable plague.

Geſpräch.

Conversation.

Was für Leute wiſſen einen gewiſſen Ton? — Die Rattenfänger.

Wie oft pfeifen ſie ihren Ton? — Neunmal.

Was thun alle Ratten? — Sie ziehen ihnen nach.

Wohin ziehen die Ratten dann oft? — In einen Teich oder in eine Pfütze.

Weſſen konnte man in einem Dorfe einmal nicht los werden? — Der Ratten.

Wen ließ man endlich holen? — Einen Rattenfänger.

Pfiff dieſer Rattenfänger neunmal ſeinen Ton? — Nein, aber er richtete einen Haſelſtock ſo zu, daß alle Ratten daran gebannt waren.

Was bedeutet (to mean) es, daß alle Ratten daran gebannt waren? — Das bedeutet, daß wer den Stock ergriff, dem mußten die Ratten nachziehen.

An welchem Tage gehen die Leute in die Kirche? — Sonntags.

Welchen Stock legte der Rattenfänger Sonntags vor die Kirchenthür? — Den Haſelſtock, an den alle Ratten gebannt waren.

Was geſchah (to happen), als die Leute vom Gottesdienſt kamen? — Es ging auch ein Müller vorbei, ſah den hübſchen Stock liegen und nahm ihn in die Hand.

Wofür hielt er den Stock? — Für einen feinen Spazierſtock (für Etwas halten, to take for).

Wohin ging der Müller? — Er ging aus dem Dorf hinaus, ſeiner Mühle zu.

Was geſchah dann? — Die Ratten begannen aus ihren Ritzen und Winkeln zu laufen und liefen dem Müller über Acker und Feld nach.

Ahnte der Müller etwas? — Nein, er ahnte von nichts und behielt den Stock in der Hand.

Liefen ihm die Ratten über die Wieſe nach? — Ja, und ſie liefen ihm bald zuvor; ſie waren eher in ſeinem Haus als er ſelbſt.

Blieben ſie nach der Zeit bei ihm? — Ja, ſie blieben in ſeiner Mühle zur unausſtehlichen Plage.

Warum? — Wahrſcheinlich (probably), weil er den Stock, an den ſie gebannt waren, immer behielt.

——::——

Die Kinder zu Hameln.

Im Jahr 1284 ließ sich zu Hameln[1] ein wunderlicher Mann sehen. Er hatte einen Rock von vielfarbigem bunten Tuch an, weshalben er Bundting soll[2] geheißen haben, und gab sich für einen Rattenfänger aus, indem[3] er versprach, gegen ein gewisses Geld die Stadt von allen Mäusen und Ratten zu befreien. Die Bürger wurden mit ihm einig und versicherten ihm einen bestimmten Lohn. Der Rattenfänger zog demnach ein Pfeifchen heraus und pfiff, da kamen alsobald die Ratten und Mäuse aus allen Häusern hervorgekrochen[4] und sammelten sich um ihn herum. Als er nun meinte, es wäre[5] keine zurück, ging er hinaus und der ganze Haufen folgte ihm, und so führte er sie an die Weser; dort schürzte er seine Kleider und trat in das Wasser, worauf ihm alle Tiere folgten und hineinstürzend ertranken.

Nachdem die Bürger aber von ihrer Plage befreit waren, reute sie der versprochene Lohn und sie verweigerten ihn dem Manne unter allerlei Ausflüchten, so daß er zornig und erbittert wegging. Am 26sten Juni auf Johannis und Pauli Tag, Morgens[6] früh sieben Uhr, nach andern[7] zu Mittag, erschien er wieder, jetzt in Gestalt eines Jägers erschrecklichen Angesichts mit einem roten, wunderlichen Hut und ließ seine Pfeife in den Gassen hören. Alsbald kamen diesmal nicht Ratten und Mäuse, sondern Kinder, Knaben und Mägdlein vom vierten Jahr an, in großer Anzahl gelaufen,[8] worunter auch die schon erwachsene Tochter des Bürgermeisters war. Der ganze Schwarm folgte ihm nach und er führte sie hinaus in einen Berg, wo er mit ihnen verschwand. Dies hatte ein Kindermädchen gesehen, welches mit einem Kind auf dem Arm von fern nachgezogen war, darnach umkehrte und das Gerücht in die Stadt brachte. Die Eltern liefen haufenweis vor alle Thore und suchten mit betrübtem Herzen[9] ihre Kinder; die Mütter erhoben ein jämmerliches Schreien und Weinen. Von Stund an wurden Boten zu Wasser und Land an alle Orte herumgeschickt, zu erkundigen, ob man die Kinder oder auch nur etliche gesehen,[10] aber alles vergeblich. Es waren im Ganzen hundert und dreißig verloren. Zwei sollen, wie einige sagen, sich verspätet haben und zurückgekommen sein, wovon das eine blind das andere stumm gewesen, also daß das blinde den Ort nicht hat zeigen können,[11] aber wohl erzählen, wie sie dem Spielmann gefolgt wären; das stumme aber den Ort gewiesen, ob es gleich[12] nichts gehört. Ein Knäblein war im Hemd mitgelaufen und kehrte um, seinen Rock zu holen, wodurch es dem Unglück entgangen; denn als es zurückkam, waren die andern schon in der Grube eines Hügels, die noch gezeigt wird, verschwunden.

Die Straße, wodurch die Kinder zum Thor hinausgegangen, hieß noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts (wohl noch heute) die bunge-lose (trommel-lose, stille), weil kein Tanz darin geschehen, noch Saitenspiel durfte gerührt werden. Ja, wenn eine Braut mit Musik zur Kirche ge-

wunderlich, strange,
Rock, coat,
bunt-vielfarbig, many-colored,
Tuch, cloth,
heißen, hieß, geheißen, be called,
sich ausgeben (gab, gegeben) für, pass off for.
versprechen, -sprach, -sprochen, promise,
gegen, in return for,
befreien, deliver,
einig werden, agree,
versichern, assure,
bestimmt, fixed,
Lohn, reward,
ziehen, zog, gezogen, draw,
demnach, thereupon,
Pfeifchen, small pipe,
pfeifen, pfiff, gepfiffen, pipe,
alsobald, at once,
hervorkriechen, kroch, gekrochen, crawl forth,
zurück sein, be left,
Haufen, troop, crowd,
schürzen, tuck up, shorten,
Kleider, clothes,
treten, trat, getreten, step,
hineinstürzen, fall in,
ertrinken, -trank, -trunken, be drowned,
Bürger, citizen,
Plage, plague,
es reut mich, I am sorry for,
verweigern, refuse,
allerlei, all kinds of,
Ausflucht, excuse,
erscheinen, -schien, -schienen, appear,
zornig, angry,
erbittert, provoke,
Gestalt, shape, form,
Jäger, hunter,
erschrecklich, terrible,
Angesicht, face,
Gasse, street,

laufen, lief, gelaufen, run,
worunter, among whom,
erwachsen, grown up,
Bürgermeister, burgomaster,
Schwarm, swarm, crowd,
verschwinden, -schwand, -schwunden, disappear,
Kindermädchen, children's nurse,
nachziehen=nachfolgen, follow,
Gerücht, rumor,
Eltern, parents,
haufenweis, in troops,
betrübt, sorrowful,
erheben, -hob, -hoben, begin,
jämmerlich, lamentable,
Bote, messenger,
von Stund an, immediately,
erkundigen, get information,
etliche, a few,
im Ganzen, altogether,
sich verspäten, get late,
zeigen, show,
weisen, wies, gewiesen=zeigen,
umkehren, return,
holen, fetch,
entgehen, escape,
Grube, pit, hole,
Hügel, hill,
geschehen, -schah, -schehen, happen,
Saitenspiel, stringed instrument,
rühren, touch, here: play,
dürfen, durfte, gedurft, be allowed,

bracht ward, mußten die Spielleute über die Gasse hin stillschweigen. Der Berg bei Hameln, wo die Kinder verschwanden, heißt der Poppenberg, wo links und rechts zwei Steine in Kreuzform sind aufgerichtet worden. Einige sagen, die Kinder wären in eine Höhle geführt worden und in Siebenbürgen[13] wieder herausgekommen.

Die Bürger von Hameln haben die Begebenheit in ihr Stadtbuch einzeichnen lassen und pflegten in ihren Ausschreiben nach dem Verlust ihrer Kinder Jahr und Tag zu zählen. Nach Seyfried[14] ist der 22ste statt des 26sten Juni im Stadtbuch angegeben. An dem Rathaus standen folgende Zeilen:

Im Jahr 1284 na Christi gebort
tho Hamel worden uthgevort
hundert und dreißig Kinder daſülveſt geborn
dorch einen Piper under den Köppen verlorn.[15]

Und an der neuen Pforte:

Centum ter denos cum magus ab urbe puellos
duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

Im Jahr 1572 ließ der Bürgermeister die Geschichte in die Kirchenfenster abbilden mit der nötigen Ueberschrift, welche größtenteils unleserlich geworden. Auch ist eine Münze darauf geprägt.

Stein, stone,
Kreuzform, form of a cross,
aufrichten, raise,
Höhle, cave,
Begebenheit, event,
Stadtbuch, municipal register,
einzeichnen, register,
pflegen, be accustomed,
Ausschreiben, decree, writ,
Verlust, loss,
zählen, count,
angeben, gab, gegeben, note,
Rathaus, town hall,
Zeile, line,
Geschichte, story,
Kirchenfenster, church window,
abbilden, portray,
nötig, necessary,
Ueberschrift, superscription,
größtenteils for the greatest part,
unleserlich, illegible,
Münze, coin,
prägen, coin.

Anmerkungen.

1. Hameln, Stadt in der preußischen Provinz Hannover, am Einfluß der Hamel in die Weser und an der Bahn Hannover—Altenbeken, ehemalige Festung, 11,830 Einwohner. Die Sage vom Rattenfänger von Hameln wird von einigen auf die Gefangennahme der Bürger von Hameln durch den Bischof von Münden in der Schlacht bei Sedemünden (1259) bezogen, von andern auf einen Kinderkreuzzug. Julius Wolff hat die Sage in einem Epos, B. Neßler in einer Oper bearbeitet.

2. soll is said to.

3. indem er versprach, promising.

4. hervorgekrochen. Dies Partizip der Vergangenheit in Verbindung mit kommen ist im Englischen durch das Partizip der Gegenwart zu übersetzen.

5. wäre, Konjunktiv in indirekter Rede. Man suche ein anderes Beispiel dieses Konjunktivs in diesem Stück.

6. Morgens, adverbialer Genitiv. Man vergleiche Abends, Winters, Sommers, eines Tages u. s. w.

7. nach andern, according to others.

8. gelaufen. Siehe Anmerkung 4.

9. mit betrübtem Herzen. Man beachte, daß in solchen Ausdrücken nicht wie im Englischen die Mehrzahl gebraucht wird; z. B.: Bei dem Schiffbruch verloren alle Matrosen das Leben.

10. gesehen, nämlich habe. In untergeordneten Sätzen, in denen sie ans Ende kommen würden, werden die Hilfszeitwörter haben und sein sehr oft fortgelassen. Welche andern Beispiele für diesen Gebrauch kommen in diesem Stücke vor?

11. Können für gekonnt. Die modalen Hilfszeitwörter dürfen, können, mögen, müssen, sollen, wollen, ebenso wie die Zeitwörter gehen, lassen, sehen, hören, helfen, heißen und machen verwandeln ihr Partizip der Vergangenheit in den zusammengesetzten Konjugationsformen in einen Infinitiv, wenn ihnen ein anderer abhängiger Infinitiv vorangeht, z. B. Er hat das Buch fallen lassen (nicht gelassen). Man bilde Sätze mit allen diesen Zeitwörtern.

12. ob es gleich für obgleich es. Das Bindewort obgleich wird nicht selten in dieser Weise getrennt.

13. Siebenbürgen, die Südostecke des Königreichs Ungarn, das goldreichste Land Europas. Im 12ten Jahrhundert kamen deutsche Einwanderer vom Niederrhein ins Land, welche es nach den von ihnen erbauten sieben befestigten Orten Siebenbürgen benannten. Das Bestehen dieser deutschen Kolonie mitten im Magyarenlande hat wohl den obigen Zusatz zur Sage veranlaßt, als man den geschichtlichen Ursprung vergessen hatte.

Einfluß, mouth of a river,
Bahn, rail-road,
ehemalig, former,
Festung, fortress,
Gefangennahme, taking captive,
Bischof, bishop,
beziehen, -zog, -zogen, auf, refer to,
Kinderkreuzzug, children's crusade,
bearbeiten, work up,
Vergangenheit, the past,
Gegenwart, the present,
beachten, notice,
Ausdruck, expression,
brauchen, use,
Schiffbruch, shipwreck,
Matrose, sailor,
untergeordnet, subordinate,
Hilfszeitwörter, auxiliary verbs,
fortlassen, omit,
vorkommen, occur,
verwandeln, change,
zusammengesetzt, compound,
vorangehen(with dat), precede,
bilden, form,
Bindewort, conjunction,
Südostecke, south east corner,
Einwanderer, immigrant,
erbauen, build,
befestigter Ort, fortified places,
Bestehen, existence,
obig, above,
Zusatz, addition
veranlassen, cause,
Ursprung, origine,

14. Seyfried, ein Chronikenschreiber.

15. Diese Zeilen sind in niederdeutscher Sprache verfaßt. Auf Hochdeutsch lauten sie:

Im Jahre 1284 nach Christi Geburt
zu Hameln wurden ausgeführt
hundert und dreißig Kinder daselbst geboren
durch einen Pfeifer unter dem Köppen verloren.

Der Köppen ist wohl ein anderer Name für den Poppenberg.

verfassen, compose, daselbst, even there,
lauten, sound, read, wohl, probably.

———::———

BÜCHERSCHAU.

—:—

Das "Atlantic Monthly" (Oct. und Nov.) enthält zwei treffliche Arbeiten von W. D. McCrackan: "Altdorf and the Landesgemeinde of Uri" und „The Legend of William Tell." Ueber dieses Thema ist schon viel geschrieben worden; bitter wurde die Sage vom Bogenschützen Tell bekämpft, eifrig wurde sie verteidigt, das Werk aber, dem sie in deutschen Landen Verbreitung und Beliebtheit verdankt, ist eines der grössten Meisterwerke deutscher Literatur — Schiller's Wilhelm Tell. Wer den Tell gelesen hat, für den dürften McCrackans Arbeiten vom höchsten Interesse sein. In dem ersten Artikel beschreibt der Verfasser das Städtchen Altdorf, wie es sich heute dem Wanderer darstellt in seinen alten Sitten und Gebräuchen, mit den mannigfachen Sehenswürdigkeiten, die fast alle den bekannten Sagenhelden Tell zum Brennpunkte haben. Die mit dem Orte innig verwachsene Sage selbst, ihre Entstehung und Berechtigung in der Geschichte der Schweiz bildet den Inhalt des zweiten Artikels. Wenn uns der Verfasser hierin auch gerade nicht viel Neues erzählt, so weiss er uns doch bis ans Ende zu fesseln durch den anmutigen Vortrag seiner eigenen Beobachtuugen und Erlebnisse an Ort und Stelle. McCrackan hat sich die Geschichte der Schweiz völlig zu eigen gemacht, und sich nicht gescheut, alles nachzulesen, was in deutscher französischer und englischer Sprache darüber geschrieben ist, ja sogar die alten Chroniken durchzustöbern, aus denen er uns manche interessante Stelle in der Uebersetzung anführt. Bei der gewissenhaftesten Genauigkeit der Forschung, trotz aller Chroniken, langweiliger Jahrzeit- und Pfarrbücher, bewahrt sich McCrackan einen leichten Stil, in welchem Ernst und Humor in glücklichem Verhältnis stehen.

HEATH'S NEW GERMAN DICTIONARY in two parts: German-English und English-German. By Elizabeth Weir. $1.50.

In der Herausgabe trefflicher Schulbücher haben die Herren D. C. Heath & Co. in Boston es im letzten Jahre allen zuvorgethan. Schon oft hatten wir Gelegenheit, ihre Schulausgaben deutscher Werke an dieser Stelle lobend zu erwähnen, heute gilt unsere Aufmerksamkeit einem Werke grösseren Umfangs, ihrem neuen Wörterbuche. Wir haben dieses Wörterbuch nun mehrere Wochen lang stetig gebraucht, und können aus Erfahrung sagen, dass es uns eine Wohlthat gewesen ist, dieses handliche und zugleich vollständige Werk zu benutzen. In Anbetracht des niedrigen Preises, des deutlichen Druckes und der Uebersichtlichkeit ist das Wörterbuch für den Schulgebrauch unschätzbar. Es ist in jeder Hinsicht ein kleines Meisterwerk.

———::———

BRIEFKASTEN.

E. B. Boston: — So? Unser grosser Schiller verstand keine Silbe Griechisch, kannte die Alten aber besser, als alle Philologen zusammen.

A. L. Boston: — Was würden Sie von einer Person denken, die z. B. Hamlet's Wort: "To be or not to be, that is the question" nicht kennte? Nun, dasselbe denken wir von Deutschen, denen die landläufigsten Ausdrücke aus dem Faust nicht bekannt sind. Von einem Gebildeten erwartet man, dass er die Quelle der gebräuchlichsten Citate anzugeben weiss.

E. T., Detroit: — Sie finden viele identische Reime in den Liedern des Mirza Schaffy von Fr. Bodenstedt, z. B.:

Nicht immer am besten erfahren ist,
Der am ältesten an Jahren ist.

Oregon: — Bürgermeister hat den Ton auf der ersten Silbe. In Norddeutschland hört man auch sehr oft: Bürgermei'ster.

O. W., Chicago: — Auswürfeln = to play for (a thing) at dice. Tartüffe (Hauptperson in Molière's gleichnamigem Stücke) hat im Deutschen die Bedeutung „Scheinheiliger".

Augusta, Baltimore: — Sie haben einen Fehler gemacht, der bei deutschen Schriftstellern gar nicht so selten ist. Wir wollen Ihnen hier ein paar Beispiele geben, in welchen der Fehler recht komisch hervortritt: Händler in Papier; ein Uebersetzer in neuere Sprachen (Lessing). Ihr Fehler war sehr gering; deutsche Annoncenschreiber und Tagesskribenten bringen ganz andere Dinge hervor; ein blasender Instrumentenmacher (Blasinstrument); gebackener und frischer Obsthändler; er wohnt in der heiligen Geist strasse; saure Gurkenzeit; verfaulte Apfelsinenverkäuferin; reitende Artilleriekaserne etc. etc.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. November 1890. **Nummer 21 u. 22.**

Die Karlsschüler.

—:—

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Heinrich Laube.

——::——

— Fünfter Akt. —

Eine gewölbte[1] Halle, deren linke Seite einem Flügel des Schlosses angehört, deren rechte Seite die Schloßwache in sich schließt. Die eigentliche Wachtseite ist indessen nach dem Hintergrunde hinaus zu denken. Es ist also Nichts davon zu sehen, als einige schwarz und roth angestrichene Gewehrpfähle[2] und ein Trommelschemel,[3] welche hinten auf der rechten Seite links herein reichen und mit aufgestellten Musketen und einer Trommel versehen sind. Links in der Schloßseite eine geschlossene Bogenthür, rechts in der Wachtseite ebenfalls eine solche geschlossene Thür. Vor der letzten ein vergittertes Bogenfenster.[4] Die gewölbte Halle läßt folgenden Hintergrund sehen: Erstens eine Couliffentiefe freien Raum, innerhalb dessen man links und rechts abgehen kann, links nach dem Innern des Schlosses, rechts nach dem Wachthofe und dem Haupteingange zum Schlosse. — Zweitens hinter diesem freien Raume links und rechts einen Rasenwall.[5] Dieser Wall hat in der Mitte eine fünf Schritt breite Oeffnung, durch welche hindurch man drittens im fernsten Hintergrunde eine Berglandschaft sieht.

(Unter der Halle ist es dunkler, als im Hintergrund.)

Erste Scene.

Koch — Nette, dann Schiller.

(Auf dem Rasenwalle rechts ist anfangs zuweilen eine Schildwache sichtbar.

Koch (im weißen Mantel, darunter in Civilkleidung, ohne Zopf; kommt aus der Thür links und sagt leise zu Nette, der einen Augenblick hinter ihm in der Thür sichtbar ist): Warte! (Dann geht er vorsichtig über die Bühne an das Ende der Halle rechts, wo Trommel und Gewehre[1] sind, und ruft halblaut:) Herr Leutnant Kapf!

Schiller (öffnet unterdessen von innen das Fenster neben der Thüre rechts, und sowie Koch den Namen „Kapf" gerufen, ruft er:) Anton, hier!

Koch (zum Fenster kommend, nachdem er sich vorsichtig nach dem Walle[2] rechts, auf welchem zuweilen die Wache sichtbar ist, umgesehen). Hollah, da bist Du ja!

Schiller (lauter). Aber wo bleibst Du? Warum laßt Ihr mich Alle ohne Nachricht und Hülfe?!

Koch (leise). Sprich leise.

Schiller. Hier ist nicht so viel zu besorgen: Kapf commandiert noch die Wache.

Koch. Wenn auch.[3] Es ist alles zu fürchten.[4] Die Wachen haben wirklich seit heute Mittag Kugeln geladen, und solch ein Gemeiner schießt zu, ohne seinen Leutnant zu fragen, wenn ihm etwas in die Quer kommt[5] — bist Du bereit und entschlossen zur Flucht? (Der Ton der Unterredung bleibt halblaut.)

Schiller. Entschlossen zum Äußersten; denn der Herzog will mich geistig tödten. —

Koch. Und nicht blos geistig — also komm!

Schiller. Der Henkersknecht[6] von Sergeant, welcher mich heruntergeführt, hat die Thür zur Halle verschlossen.

Koch. Auch diese dort (auf links hinüber deutend) hatte er zugeschlossen, um den Frauen die Verbindung zu Dir abzusperren.[7] Vielleicht hat er's auf eigene Faust,[8] vielleicht auf einen Wink Riegers gethan. Ich fürchte, Rieger ist commandiert gegen Dich.

Schiller. Ich fürchte es auch.

Koch. Nette hat dem Papa aus der Diensthöhle[9] die Schlüssel entwendet,[10] ich öffne Dir, Du nimmst diesen Mantel, und wenn die Wache nach jener Seite (hinten nach rechts deutend) marschiert, schlüpfen wir (nach dem Hintergrunde deutend) hinaus. Fünf Schritte links macht der Wall

1. arched, vaulted. 2. gun-racks. 3. stool for the drum. 4. grated bow-window. 5. grass — covered rampart.

1. guns. 2. rampart, 3. and even if he does. 4. to be feared. 5. comes across him. 6. tyrant. 7. barricade. 8. on his own responsibility. 9. guard room. 10. purloin,

eine Biegung[1] und entzieht uns den Blicken. Also rasch!

Schiller. Das geht nicht,[2] Anton! Ich muß meinen Fiesko haben, und ich muß —

Koch. Abschied nehmen![3] — Schiller, nur jetzt keine Sentimentalität — mit dem Fiesko hat's seine Richtigkeit, und die Frauenzimmer harren — (geht immer nach der Wache sehend vorsichtig hinüber zu Nette und sagt diesem leise Etwas. Nette verschwindet. Koch kommt zurück und schließt die Thür rechts auf. Schiller tritt heraus; er führt seinen Hut mit sich).

Schiller. O mein Gott! Wie soll ich die Trennung[4] überwinden?[5]

Koch (ihn nach rechts drängend). Klage[6] auf dieser Seite — ich gehe zu Kapf hinein wegen der Schildwache.[7] Vielleicht kann er sich selbst auf den Wall stellen, damit er ihr den Weg hieher abschneidet. Fasse Dich kurz,[8] sobald Du das Manuscript hast. Ich fürchte, der Rieger trifft Vorkehrungen,[9] die uns verderben — (ab in die Thür rechts).

Zweite Scene.

Schiller (der auf die steinerne Bank gesunken ist) bald darauf Laura und die Generalin.

Schiller. Dort Tod meines Geistes, vielleicht auch meines Leibes — hier Tod meines Herzens! Schreckliche Wahl,[10] die mir auferlegt[11] wird! Tückisches Schicksal,[12] das mich mit seinem Glück verhöhnt:[13] die Pforten der Seligkeit sind mir endlich geöffnet, mein Auge schwelgt[14] schon im Genusse; da werde ich erbarmungslos zurückgeschleudert,[15] um nie, niemals die Pforten zu überschreiten![16] Und ich soll nicht klagen! Dem Dichter gebührt[17] nicht mehr, damit ihm die Sehnsucht lebendig, damit ihm das Ideal unzerstörbar bleibe! O Dichtkunst! welch ein schmerzliches Geschenk des Himmels bist du! Alle Schmerzen der Welt doppelt zu empfinden, das ist unser entsetzlicher Vorzug. Orpheus drang mit der Macht des Gesanges in die Unterwelt hinab, die vom Tode entführte Gattin noch einmal wieder zu sehen. Er sah sie wieder, ja, aber für einen Augenblick, und um den Verlust noch einmal und tausendmal stärker zu empfinden. So erringe ich endlich, endlich ein Herz, das mich lieben will, endlich! — um den Gedanken des Glücks nur einen Augenblick zu genießen, und um den wirklichen Verlust tausendmal stärker zu empfinden! — Damit ich ein Gedicht machen kann, muß ich unsäglichen Schmerz erfahren. Denn wer nicht mit seinen Thränen schreibt, den nennen sie keinen Dichter! (Er versinkt in sich.)

(Die Generalin und Laura sind leise von links gekommen.)

Laura. Schiller!

Schiller. Laura! (Er fliegt in die Höhe und auf sie zu, sie halten sich bei den Händen.)

Generalin. Arme Kinder!

1. arch. 2. that is impossible. 3. take leave. 4. parting. 5. overcome. 6. lament. 7. sentinel. 8. be quick. 9. makes arrangements. 10. choice. 11. imposed. 12. deceitful fate. 13. mocks. 14. revels. 15. hurled back. 16. pass the gates. 17. is due.

Laura. Muß es denn sein, Schiller?

Schiller. Nein, nein, nein! Wir können uns nicht blos gefunden haben, um uns sogleich und für immer zu verlieren!

Generalin (wie segnend zwischen ihnen). Du weißt am besten, Fritz, daß man niemals verliert, was man einmal ins Herz geschlossen.

Laura. Mutter! (Ihr ans Herz sinkend).

Schiller. O traurige Weisheit! Was uns auf Erden versagt[1] wird, das versetzen[2] wir in den Himmel. Machen wir es besser. Holen wir vom Himmel herab, was uns die Erde versagt, verpflanzen wir's gewaltsam[3] auf die Erde.

Generalin. Gewaltsam!

Schiller. Den Himmel, den wir erwarten, den können wir auch erschaffen. Freundin meiner Mutter, gieb mir Dein Kind zum Geleit[4] auf die Flucht in die weite Welt hinaus. Ich will sie hüten wie meinen Augapfel,[5] ich will sie ehren wie meine Gottheit; denn (Laura die Hand entgegenstreckend, welche diese begeistert ergriff) ich liebe sie, ich will für sie arbeiten, sei's mit dem Spaten in der Hand, wenn meine Dichtung nicht gefällt und unsern Unterhalt nicht gewähren kann.

Laura. Das sollst Du nicht, Schiller. —

Generalin. Nichts Gewaltsames Fritz!

Laura. Du sollst mich nicht überschätzen,[6] ich bin ein unbedeutend Kind neben Dir, Du sollst nicht gehindert werden in Deiner Laufbahn durch — Deine Laura. Gehe, fliehe, rette Dich jetzt und — sei meiner gewiß. Ich bin das kleine Blümchen, welches die Sonne augenblicks wiederfindet, sobald die Wolken zerstreut[7] sind — Du bist meine Sonne.

(Kurze Pause.)

Koch (aus der Thür rechts, er hat Schillers Mantel [zweiter Act] umgenommen und hält seinen weißen Hut in der Hand.) Nimm meinen Mantel zur Sicherheit, und folge mir, es ist Zeit! Rieger bedroht uns,[8] wie ich gefürchtet. Er steht mit dem Hauptmann schon im Schloßhofe, sein gesatteltes Pferd und eine verschlossene Kutsche neben ihm. Die Kutsche soll Dich auf den Asperg entführen. Die Sonne sinkt, und sowie sie hinter dem Jagdhause verschwindet, beginnt Riegers Commando. Dann ist's vorbei mit uns; ich verliere schon jetzt das Vertrauen,[9] weil ich gesehen, daß er die Reiterpatrouille bereit hält. Wenn er diese aussendet, dann werden wir sicher aufgegriffen; also rasch vorwärts. Wo ist das Fiesko-Manuscript? —

Generalin. Mein Gott, wo bleibt Franzel — sie hat es übernommen, das Manuscript aus des Herzogs Zimmer zu holen — (eilt an die Thür links).

Koch. O Weiber, Weiberzauderei![10] Sie wird's mir anstreichen, daß ich meinen Zopf voreilig abgeschnitten! —

1. deny. 2. transplant. 3. forcibly. 4. to accompany me on. 5. eyeball. 6. think to highly of mo. 7. dispersed. 8. threatens us. 9. confidence. 10. irresoluteness of women.

Ich eile der Gräfin entgegen und sende Nette, daß er den Wagen dort (nach links deutend) an die Ecke bestellt,[1] daß er das Signal giebt und unsere Leute als Posten aufstellt bis hieher an den Wall. Dein Regiment bezieht jetzt schon die Wache am Ludwigsburger Thore. Jeder Grenadier desselben kennt Dich, wir müssen also deshalb zum Eßlinger[2] Thore hinaus — (gehend) nimm den Mantel um und sei bereit, im äußersten Falle ohne Fiesko! (Links durch die Thür ab.)

Generalin (hat den weißen Mantel genommen und hängt ihn Schiller um.) Im schlimmsten Falle, Fritz, senden wir Dir das Manuscript. Verlasse Dich auf mich, ich sorge dafür, müßt' ich's mit Gefahr meines Lebens stehlen.

Schiller. So sei es denn.

Laura. O Gott!

Schiller. So sei es denn! So scheiden wir unter schwachem, ach so schwachem Hoffnungsschimmer. Wenn der Mensch im Schiffbruch[3] Alles verliert, so klammert[4] er sich noch an die Hoffnung, an diesen Himmelsstrahl, als ob er an einem körperlosen Lichtstrahle sich festhalten und erretten könnte.

Dritte Scene.

Gräfin (mit dem Manuscript in der Hand erscheint links an der Thür) — Schiller — Generalin — Hauptmann.

Gräfin (in der Thür). Das thut er, wenn er ein gewöhnlicher Mensch ist, nicht aber, wenn er berufen[5] ist, einem großen Volke Dichter und Prophet zu werden. Wer unter Millionen allein auserwählt wird zu solcher einsamen Größe —

Schiller (enthusiastisch während dieser Rede auf sie blickend und enthusiastisch ausbrechend). Der muß die Kraft in sich tragen, in schauerlicher Einsamkeit durch sein Leben dahin zu wandeln und ohne Zucken[6] seinen Blick abzuwenden vom Reize[7] des heimischen Herdes, vom Zauber des geliebten Weibes. Das ganze Volk sei ihm die Heimat, die ganze Menschheit[8] seine Liebe! (Zu ihr eilend und das Manuscript aus der Hand nehmend:) Ich dank' Euch für diese Mahnung,[9] hohe Frau, ich will ihr folgen, ob auch mein Herz bricht, will scheiden aus der Heimat, von der Liebe — auf Nimmerwiedersehn! (Er stürzt zu Laura und schließt sie in seine Arme.)

Generalin. Mein Sohn!

Laura. Mein Schiller!

Gräfin. Also sei's!

Schiller (Laura auf die Stirn küssend). Dieser erste und letzte Kuß sei Alles, was mir die Liebe gewährt. Der einzig glückliche Augenblick meines Lebens ist der traurigste — ein Lebewohl[10] für immerdar!

1. orders the carriage to be sent to that corner. 2. the city gates are generally called of the place to which it leads. 3. shipwreck. 4. clings to. 5. called. 6. hesitation. 7. to turn away-from the charm. 8. mankind. 9. exhortation. 10. farewell.

Laura (weinend). Und doch bringt er ein ganzes Leben für diejenige, die — Deiner bis zum Tod gedenken wird — in Lieb' und Treue.

(Es wird in der Halle ganz dunkel, im Hintergrunde Abendrot.)

Schiller (in höchster Weichheit). Die mein gedenken wird, auch wenn wir Alle uns getäuscht[1] in mir! auch wenn ich unbekannt und wertlos bleibe in der Dichterwelt —?

Laura. Auch dann. — Ich liebe Dich, wer Du auch seist, was Du auch werdest!

Schiller. So ist es eine Seligkeit — zu weinen! (Schon bei den Worten „was Du auch werdest" rechts hinten aus großer Entfernung Jagdhörnerruf, der in kurzen Zwischenräumen, näherkommend, sich wiederholt.)

Vierte Scene.

Koch — die Vorigen.

Koch (schon hinter der Thüre links, aus welcher er eilt; er trägt zwei Pistolen). Frisch auf,[2] Kamerad! Das ist der Jagdschluß[3], der von der Solitude herab dringt, der Herzog kommt! Die Sonne geht unter, Riegers Regiment beginnt, nimm Deinen Hut und diese Waffe (er holt den Hut rechts von der Steinbank und reicht ihn Schiller mit einem Pistol), auf und davon!

Laura (in größten Schmerz ausbrechend.) Mein Friedrich!

Schiller. Laura!

Laura (sich wendend und nach der Bank rechts schwankend). Auf Nimmerwiedersehn!

Generalin (Schiller umarmend). Mein Sohn, Gott segne Dich!

Schiller. Meine Mutter!

Gräfin (mit herzlichstem Enthusiasmus und rasch). Auch an mein Herz, Schiller! Sei ein Mann, mach' Deinem Schwabenlande Ehre und verherrliche[4] das deutsche Vaterland! (Er sinkt vor ihr aufs Knie.) Ich weiß, Du kannst es, und Du wirst es, ja ich ahne, daß kommende Geschlechter Deutschlands uns noch segnen werden, den Friedrich Schiller freigemacht zu haben. (Links in mäßiger Entfernung bei den Worten „ja ich ahne" gedämpfter Gesang der Schüler „Ein freies Leben führen wir" mit discreter Begleitung der Klarinette.)

Koch. Unser Signal! Endigt!

Schiller (aufspringend) In Deine Arme werf' ich mich, o deutsches Vaterland! Nimm ihn auf, den aus Heimat und Liebesglück verstoßenen Schwärmer,[5] nimm mich auf an dein großes Herz! Und kannst du's nicht, weil meine Kraft zu schwach und zu gering erfunden wird, und kannst du's nicht, o so schenke mir, mein Vaterland, doch einen frühen Tod und widme mir zur Grabschrift doch die Worte

Der arme Schiller trachtete[6] nach Großem,
Wir segnen ihn für das, was er geträumt!

Schiller und Koch eilen hastig bis ans Ende des Bogenganges. Dort hemmt Koch einen Augenblick Schillers Schritt, in

1. have been mistaken. 2. cheer up. 3. signal of the end of the hunt. 4. glorify. 5. enthusiast. 6. strive for.

dem er rechts hinauf nach der Schildwache — welche übrigens nach der ersten Scene nicht mehr sichtbar gewesen ist — blickt. Dann gehen Beide durch die Lücke[1] des Rasenwalles und verschwinden links. Die Gräfin und die Generalin sehen ihnen nach in gespannter Angst mit ausgebreiteten Armen. Laura bleibt zusammengesunken auf der Bank. Man hört immer aus der Ferne das Lied: „Ein freies Leben führen wir". Sobald Schiller und Koch etwa bis in die Coulisse links gelangt sind, knallt rechts hinter dem Walle ein Schuß, dem unmittelbar in gleichmäßiger Entfernung ein zweiter, dritter, vierter und in äußerster Entfernung ein fünfter folgt. Im Hintergrunde sieht man Raketen und Leuchtkugeln aufsteigen. Das Lied, welches von Beginn an ununterbrochen gesungen worden ist, hört plötzlich auf.)

Generalin. Barmherziger Gott, man schießt auf sie!
Gräfin. Allmächtiger Gott, das ist entsetzlich — das ist nicht möglich!

Fünfte Scene.

Rieger — Hauptmann — dann Herzog — Bleistift — dann Nette — die Vorigen.

Rieger (schon innen rechts sprechend). Das Zimmer leer! die Thür offen! (Tritt hastig und aufgeregt aus der Thüre). Er ist fort — ?!

Generalin. Du hast auf ihn schießen lassen, Unglückseliger?

Gräfin. Wehe Euch[2], wenn eine Kugel getroffen!

Rieger. Auf ihn? Er ist also eben fort — holla! (Wendet sich nach rechts zur Thür und ruft mit starker Stimme:) Reiterpatrouille marsch! (Unterdeß ist der Hauptmann eingetreten von rechts aus der Thür und hat die Frage gehört.)

Hauptmann. Beruhigen Sie sich, erlauchte Frau, die Schüsse sind nur Signale zum Feuerwerk, (Trommel und klingendes Spiel rechts) welches nach der Solitude hinauf signalisiert wird. — Durchlaucht der Herzog kommt eben an, Euer Gnaden abzuholen.

Rieger (hat sich nach hinten rechts gewendet und sich links vom Trommler, der sich neben den Grenadieren an den Pfählen aufstellt, postiert, nach rechts hinausblickend, von wo der Herzog an dem trommelnden Trommler und an den präsentierenden Grenadieren vorüber eintritt; vor dessen Eintritt noch ruft er:) Durchlaucht der Herzog!

Herzog (hinten vor Rieger stehen bleibend). Was ist?

Rieger. Der Jerobeam Schiller ist soeben entflohen — die Wache am Thore erwartet, und die Reiterpatrouille verfolgt ihn.

Herzog (kommt langsam vor und betrachtet die Frauen.) Was ist das? (Auf einen großen Brief in der Hand des Hauptmannes deutend.)

Hauptmann. Das Paket meines Couriers aus der Pfalz,[3] welcher das Exemplar der Räuber und Herrn von Dalberg's Entschuldigung enthält.

Herzog (zur Gräfin). Hast Du um diesen eitlen[4] Fluchtversuch gewußt?

1. gap in the rampart. 2. woe to you, if. 3. Palatinate. 4. vain.

Gräfin. Ja, ich hab' ihn befördert.[1]

Generalin. Ich auch.

Herzog (zum Hauptmann). Les' Er — (zur Gräfin) und höre nun das Urteil eines Unparteiischen,[2] um es Deinem Schützlinge[3] mitzuteilen, sobald er eingebracht ist.

Hauptmann (bricht das Siegel). Kein Buch darin!

Herzog. Lesen!

Hauptmann. „Euer Hochwohlgeboren Schreiben um Friedrich Schillers Schauspiel „die Räuber" zeigt eine Besorgniß,[4] welche hier zu Lande Niemand teilt. Jedermann, der von deutscher Dichtkunst etwas zu verstehen glaubt, war hier in Mannheim freudig überrascht von der erstaunlichen Genialität, welche schon aus der Lektüre dieses Schauspiels entgegenspringt." —

Herzog. Was?

Gräfin. Siehst Du!

Hauptmann. „Ew. Hochwohlgeboren Verlangen, das Stück möge unterdrückt werden, hätte also schon darum große Schwierigkeit gefunden; denn ich könnte es vor meinem Vaterlande nicht verantworten,[5] solch eine seltene Schöpfung der öffentlichen und allgemeinen Prüfung vorzuenthalten.[6]" —

Gräfin. Ein Dalberg!

Generalin. Ein braver Dalberg!

Laura (richtet sich auf.)

Herzog. Weiter!

Hauptmann. „Es hieße dies auch Ihrem Durchlauchtigen Souverain, der ein so feiner Kenner ist in ästhetischen Dingen, einen schlimmen Dienst erzeigen; kurz, Hochwohlgeborner Herr, unter allen Umständen wäre ich nicht im Stande gewesen, Ihren Wünschen hierin dienstbar zu sein, wenn es auch noch Zeit dazu gewesen wäre."

Herzog. Was?

Hauptmann. „Es war aber nicht mehr Zeit. Schon vor Ankunft Ihres Couriers hatte die Aufführung stattgefunden."

Generalin. Ah!
Gräfin. Ah!
Laura. Ah!

(Pause.)

Herzog. Aufgeführt?! — Weiter!

Hauptmann. „Die Zuschauer[7] waren von weit und breit dazu herbeigeströmt,[8] denn es hatte sich das Gerücht[9] verbreitet, das Stück sei etwas Außerordentliches. Das Theater war schon Nachmittags überfüllt. Ich gehe so ins Detail wegen Ihres Durchlauchtigen Herrn, welchen das Debüt seines Karlsschülers sehr interessieren und erfreuen wird" — verzeihen Durchlaucht (ihm den Brief hinhaltend), mich überfällt ein Schwindel[10] —

1. assisted. 2. disinterested one. 3. protege. 4. anxiety. 5. justify my conduct. 6. withold. 7. spectators. 8. had come from far and wide. 9. rumor. 10. my head swims.

Ich stamme aus einer kleinen Stadt und bin von Profession Böttcher.[1] Als ich das erstemal mich zu der Militär-Aushebung[2] stellte, wurde ich ein Jahr zurückgesetzt, beim zweitenmal aber zur Infanterie ausgehoben[3] und ich kam zu den Füsilieren nach M.

Meine Eltern lebten nicht mehr. Ich hatte sie schon früh verloren und mich viel unter fremden Menschen herumgetrieben.[4] Das hat mich wohl etwas schüchtern und scheu[5] gemacht, und schlechte Zeiten hatte ich insbesondere während meiner Lehre genügend durchmachen müssen. Ich war aber auch zum Arbeiten und zur Ordnung angehalten[6] worden, und das kam mir beim Militär sehr zu statten.[7]

Zuerst wollte mir ja der Dienst nicht gefallen, aber nachdem erst die Rekrutenzeit überwunden war, ging es besser. Ich erhielt im ersten Jahre keine Strafe.

Als wir vom Manöver[8] zurückkamen, wurde ich zum Feldwebel[9] bestellt, und dieser fragte mich, ob ich Offizierbursche werden wollte, und zwar bei unserem Premier-Leutnant von Tribnitz.

Ich sagte gleich zu,[10] denn ich versprach mir von dieser Stellung etwas ganz absonderliches. Der Premier-Leutnant war wohl der flotteste,[11] und ich kann wohl sagen auch der schönste Offizier im Regiment. Er war eine prächtige Figur, streng im Dienst, aber freundlich gegen die Mannschaften. Man erzählte sich in der ganzen Stadt von seinen tollen Streichen,[11] und besonders die Weiber waren, unter uns gesagt, ganz verrückt hinter ihm her.

„Nehmen Sie sich zusammen," sagte der Feldwebel; „verbummeln[13] Sie nicht als Offizierbursche. Das thut ihr Kerle[14] stets, besonders aber bei dem Herrn Leutnant werden alle Burschen liederlich,[15] weil er den Kerls zu viel durch die Finger sieht.[16] So wie ich merke, daß Sie bummeln werden, melde ich Sie dem Herrn Hauptmann, daß Sie wieder in die Front zurückkommen. Außerdem glauben Sie ja nicht, daß Sie jetzt faule[17] Tage bekommen. Sie müssen den Dienst ruhig mitmachen, wie früher, und für den Herrn Leutnant werden Sie auch genug zu laufen haben. — Ich habe Ihnen also gesagt, wo Sie hinkommen und Sie wissen, was Ihnen bevorsteht. Versuchen Sie es meinetwegen auf vier Wochen. Gehen Sie jetzt gleich nach der Wohnung des Herrn Leutnant und melden Sie sich bei ihm."

Mein erster Empfang beim Leutnant war kein freundlicher. Nachdem ich in die Stube getreten und mich „als Bursche kommandiert" gemeldet hatte, betrachtete er mich prüfend lange Zeit und sagte dann:

„Nun, ein besonderes Genie scheinst Du auch nicht zu sein! Der Feldwebel hat wohl[18] in der ganzen Kompanie keinen dümmern[19] Kerl finden können, als Dich?"

1. cooper. 2. recruiting. 3. drawn. 4. loitered about. 5. bashful and shy. 6. urged to. 7. was of use. 8. manoeuvres, review. 9. sergeant. 10. accepted. 11. jolliest. 12. mad pranks. 13. forget everything by idleness. 14. fellows. 15. slovenly. 16. because he is not strict enough with the fellows. 17. lazy. 18. I suppose. 19. more stupid.

„Nein," entgegnete ich, weil ich nicht wußte, was ich sonst[1] sagen sollte, worauf der Leutnant lachte und sagte:

„Wenigstens bist Du aufrichtig.[2] Vielleicht bist Du auch nicht so dumm, wie Du aussiehst. Pack Dich 'raus[3] und bringe Deine Sachen draußen unter. Wie heißt Du denn?"

„Weibezahl!" entgegnete ich.

„Ach Unsinn, was kümmert mich[4] Dein Name! Den Vornamen meine ich."

„Franz!"

„Gut. Das ist der erste Vorzug,[5] den ich an Dir kennen lerne: Dein Name hat nur eine Silbe, der vorige Esel[6] hieß Hieronymus. Das dauerte eine halbe Stunde, bis man den Namen herausbrachte. Wenn ich e i n mal auf meiner Trillerpfeife[7] pfeife, so kommst Du herein, weil ich dann einen Auftrag[8] für Dich habe; pfeife ich z w e i mal, so ist das das Zeichen, daß ich nicht zu Hause bin, wenn jemand nach mir fragt. Wirst Du Dir das merken,[9] Strohkopf?"[10]

„Zu Befehl!"[11]

Das war mein Antritt beim Leutnant Tribnitz, und er war in Wirklichkeit nicht besonders vertrauenerweckend[12] und verheißend.[13] Und doch sind wir noch sehr gute Freunde miteinander geworden, und ich bin nicht vier Wochen, sondern viel länger geblieben, bis ich ihn fast nach Jahresfrist verlor.

Allerdings, als ich antrat,[14] glaubte ich nicht, daß ich noch so viel um ihn weinen würde und daß es mir das Herz fast abstoßen[15] sollte, als ich ihn tot in meinen Armen hielt.

In der ersten Zeit ging es ja auch nicht gut. Er verlangte von mir, daß ich für seine Bequemlichkeit sorge,[16] ohne daß er Anordnungen traf,[17] weil er durch seinen früheren Burschen, der lange bei ihm gewesen war, darin sehr verwöhnt[18] war. Es dauerte auch längere Zeit, bis ich mich hineinarbeitete, denn ich war wohl auch vergeßlich und übersah manches, und dann gab es wohl einen Katzenkopf,[19] oder auch etwas mehr, denn er hatte eine sehr lose Hand; ja, es kam vor, daß wir uns gegenseitig die Röcke ausklopften, er den meinen, wenn ich denselben anhatte, und ich den seinen, wenn er ihn ausgezogen hatte.

Aber wir gewöhnten uns bald einander,[20] und ich nahm manches mit in den Kauf.[21]

Ein Leben, wie ich es dort führte, ist doch sehr interessant. Ich hatte früher schon öfter daran gedacht, was man wohl darunter zu verstehen habe, wenn jemand lebe, wie der Herrgott in Frankreich.[22] Jetzt beim Leutnant Tribnitz sollte ich das kennen lernen.

1. else. 2. candid. 3. clear out! 4. do I care for. 5. merit. 6. former ass. 7. whistle with a trill. 8. commission. 9. remember. 10. simpleton. 11. yes, sir. 12. awakening confidence. 13. promising. 14. entered his service. 15. break. 16. looked out for his comfort. 17. giving directions. 18. spoiled. 19. box on the ear. 20. got accustomed to each-other. 21. covering for an attachment, post. 22. as God in France, i. e. free and easy.

Ich glaubte, ich war auf dem besten Wege, entweder ein ganz liederlicher[1] Kerl, oder ein großer „Weltmann“ zu werden, denn es ist eine alte Geschichte: wie der Herr, so der Diener. Der Diener nimmt von seinem Herrn außerordentlich viel an. In vielen Punkten ist der Herr moralisch mit verantwortlich[2] für den Diener, je nachdem[3] er ihm ein gutes oder ein schlechtes Beispiel gibt.[4]

So hätte ich denn jedenfalls in meinem Leben nicht mehr haushalten[5] gelernt, wenn ich mich nur nach dem gerichtet[6] hätte, was ich bei meinem ersten Leutnant durchzumachen hatte, denn die Art und Weise, wie gewirtschaftet[7] wurde, flößte mir geradezu Schrecken und Entsetzen ein.[8]

Der Leutnant hatte so viel Vertrauen zu mir, oder war so nachlässig,[9] daß er alle Briefe liegen ließ, und dadurch kam ich bald dahinter, wie er wirtschaftete.

Sein Vater war ein reicher Gutsbesitzer[10] und gab dem Sohn einen ordentlichen Zuschuß,[11] aber dieser langte[12] nur die ersten Tage des Monats. Dann wurde geborgt auf Wechsel,[13] und ich muß sagen, es wurde dem Leutnant sehr leicht gemacht. Er brauchte sich die Geldleute nicht zu holen, im Gegentheil, sie kamen zu ihm und drängten ihm das Geld auf.

Es ist mir allmählich[14] erst klar geworden, welcher Art die Geschäfte waren, welche diese Geldleute machten. Wenn nämlich der Leutnant von Tribnitz sich gar nicht mehr zu helfen wußte, dann richtete er einen großen „Brandbrief“[15] an seinen Papa oder an einen seiner Onkel, und dann wurde auf einmal der ganze „Kitt“[16] bezahlt, bis auf einen Rest von Schulden. Kaum aber waren acht Tage vergangen, so stellten sich[17] schon wieder die Geldleute ein, die mir sogar Geld zusteckten,[18] bloß damit ich sie bei dem Herrn Leutnant meldete, der sie gar nicht sehen wollte. Dann drängten und schwatzten[19] sie ihm Geld auf zu niedrigen Prozenten, obwohl er es gar nicht haben wollte. Sie schmeichelten ihm und erklärten, daß er ihnen einen Gefallen[20] thue, wenn er von ihnen das Geld nähme, denn sie wüßten nicht, wie sie es sicherer unterbringen sollten u. s. w. Mit der Zurückzahlung habe es keine Eile, aber wenn einige Wochen um waren, dann begannen sie ihn zu drängen, und wenn mein Leutnant dann Geld aufnahm oder vielmehr aufnehmen mußte, dann forderten sie Zinsen, daß einem schwindelig[21] werden konnte. Er hat in den schlimmsten Zeiten bis dreihundertsechzig Prozent bezahlt.

Wenn dann nicht auf die Brandbriefe, die er schrieb, Geld eingehen wollte, dann kam für mich eine böse Zeit, und doch eigentlich wieder eine gute, denn ich lag dann den ganzen Tag als Sicherheitsposten[22] vor der Thür, und der Leutnant hatte es nicht einmal nötig, zweimal auf seiner Trillerpfeife zu pfeifen, um vorher anzudeuten, er sei nicht zu sprechen. Ich kannte schon die Leute, die ich nicht zu ihm lassen durfte, weil sie ihn unnützerweise kränkten und ärgerten,[1] und wenn es nicht anders ging, so wurde ich furchtbar grob, und das zog[2] jedesmal.

Manchmal erhielt ich noch dafür von den Halsabschneidern[3] reiche Trinkgelder,[4] damit ich ein gutes Wort für sie beim Leutnant einlegen oder ihm irgend einen Brief übergeben sollte, und der Leutnant lachte darüber und freute sich, daß ich wenigstens den Halsabschneidern noch etwas abnehmen konnte.

Ueberhaupt war er sehr splendid,[5] mit Geld ebenso, wie mit Weinresten, Überresten von Essen und auch mit Zigarren. Ich lernte erst bei ihm kennen, was gut essen und trinken heißt und in Bezug auf das Rauchen[6] machte ich auch Studien, an denen er selbst Schuld hatte.

Als ich nämlich acht Tage bei ihm war, sagte er mir eines Tages ganz plötzlich, als ich im Zimmer stand:

„Wie schmecken Dir[7] meine Zigarren?“

Ich war ganz erschrocken und sagte, ich wüßte nicht, was er meinte, und ich hätte ihm keine von seinen Zigarren genommen, denn ich wäre kein Dieb,[8] und Gott solle mich davor behüten, daß ich dem, der mir Vertrauen schenkte und alles offen stehen lasse, etwas stehle. Mir war das weinen näher als das Lachen, als er mich so beschuldigte.[9]

Dann sah er mich aber fest an und sagte:

„Entweder bist Du zu dumm zum Zigarrenstehlen, oder wo möglich gar zu ehrlich.[10] Ich will das letztere glauben.“

Von diesem Tage an ließ er sogar den Schlüssel in seinem Schreibtisch stecken, in dem sein Geld lag. Ob er es durchgezählt hatte, um mich auf die Probe zu stellen[11] und dann wieder nachzusehen, weiß ich nicht, aber das weiß ich, ich hätte mir lieber die Haut abziehen lassen,[12] als daß ich ihm auch nur einen Pfennig genommen hätte.

Als die ersten vier Wochen um waren, glaubte ich wieder zur Kompanie zurückgehen zu müssen, denn es hatte manchen harten Strauß gesetzt.[13] Aber Leutnant von Tribnitz sagte mir:

„Du bist ein ehrlicher Bursche und wirst schon mehr lernen. Bleibe bei mir, und wir werden gute Freunde werden.“

Ich blieb bei ihm und führte ein herrliches Leben. Geld hatte ich im Ueberfluß, allein aus den Karten, die ich verkaufte. Bei meinem Leutnant wurde nämlich mehrmals Abends in der Woche gespielt, und zwar sehr hoch gespielt; dazu brauchten die Herren immer neue Karten, und die alten durfte ich mir nehmen und in den kleinen Gastwirtschaften[14] verkaufen. Ich hatte gut zu essen und zu trinken,

1. slovenly. 2. responsible. 3. according as. 4. example. 5. economize. 6. followed. 7. kept house. 8. inspired me with fright and terror. 9. careless. 10. possessor of an estate. 11. good extra-allowance. 12. sufficed. 13. bill of exchange. 14. gradually. 15. letter asking for money. 16. business. 17. arrived. 18. tipped me. 19. talked. 20. favor. 21. dizzy. 22. safety guard.

1. rude. 2. had effect. 3. cut throats. 4. gratuities. 5. generous. 6. concerning smoking. 7. how do you like. 8. thief. 9. accused. 10. possibly too honest. 11. test. 12. rather had allowed myself to be skinned. 13. had happened many a hard strife. 14. restaurants.

Herzog. Nehm' Er sich zusammen[1] und les' Er zu Ende.

Hauptmann. „erfreuen wird. Das Publikum zeigte sich sehr einsichtsvoll und unbefangen[2] und war drei Akte lang karg[3] mit Beifallsspenden,[4] trotzdem daß Böck als Karl Moor und Beil als Schweizer vortrefflich spielten; erst im vierten Akte, als der junge Iffland den furchtbaren Charakter des Franz Moor vollständig entwickelte,[5] erst da brach der Beifall aus" —

Laura. Oh!
Gräfin. Oh!
Generalin. Oh! — Geb' Er her, Er liest schlecht.

(Liest:) „Da, da — brach der Beifall aus, aber auf eine Weise, wie ich es in meinem Leben nicht erfahren habe: es war ein Sturm, es war ein Jubel, als ob eine große Schlacht gewonnen würde. Und es war auch eine gewonnene große Schlacht, es war der Sieg deutschen Talents über das französische Theater, von welchem wir bisher abhängig,[6] ja welchem wir völlig dienstbar waren, es war ein Sieg, welcher Deutschland eine große dichterische Zukunft verspricht, und deshalb hab' ich von Herzen eingestimmt[7] in den allgemeinen Jubelruf: Es lebe der schwäbische Jüngling, in welchem der Genius unseres Vaterlandes einen großen Dichter erweckt hat, einen Dichter, welcher Außerordentliches leisten und unsere Kinder und Kindeskinder noch entzücken wird, es lebe Friedrich Schiller.

Gräfin.
Generalin.
Laura (welche sich begeistert genähert hat). Es lebe Friedrich Schiller!

Gräfin. Herzog Karl, haben die Frauen das Genie erkannt, und soll der Frevel[8] sich erfüllen, daß Wachen und Reiter den Dichter, den gekrönten Dichter auf der Landstraße[9] verfolgen und wieder hierher schleppen[10] — ?

(Kurze Pause.)

Herzog. General Rieger! Die Thorwachen instruieren, die Reiterpatrouillen zurückziehen, der junge Mann soll ungehindert von dannen gehn.

Gräfin (ihn an die Brust fallend). Mein Karl!
Generalin. Mein Herzog.
Laura. Gott lohn' es Dir!

Herzog. Er selbst, Rieger, kehrt spornstreichs[11] auf den Hohenasperg heim, und der Prediger Hahn soll mir einen Bericht erstatten[12] über Schubart — Marsch!

Rieger (wendet sich mürrisch[13] und geht rechts ab).

(Der Hauptmann hat sich langsam in den Hintergrund gezogen.)

(Pause.)

1. give heed. 2. sensible and unprejudiced. 3. penurious. 4. applause. 5. displayed. 6. dependent. 7. joined. 8. outrage. 9. highway. 10. drag. 11. as fast as possible. 12. report to me. 13. sullenly.

Herzog. Ich bin scheinbar vor Dir zu Schanden geworden, Franziska. Der Erfolg ist gegen mich! meine Welt wird unter dem Beifallsgeschrei eines neuen Geschlechts zu Grabe getragen. Ich habe die Worte des Poeten Schwabenstreiche[1] genannt, jetzt wird man Schwabenstreiche des schwäbischen Herzogs nennen, was ich dagegen gethan und gelassen — die Welt richtet nach dem Erfolge und nennt ihn Gottesgericht. Was soll mir jetzt der Schüler, da sein wildes Werk nicht mehr zu hemmen ist! (Zu Laura:) Mein Kind! wir beide müssen mit Schmerzen bezahlen, was die Welt ihren Gewinn und Fortschritt nennen wird, tröste Dich an meinem Herzen!

Laura (ihm die Hand reichend). Meines Dichters Zukunft ist mein Trost! (Die Generalin hebt die Hände zum Himmel, die Gräfin wie segnend gegen Laura.)

(Der Vorhang fällt.)

Schluß.

1. pranks of a Swavian.

Memoiren eines Offizierburschen.

Von

A. Oskar Klaußmann.

I.

„Es sitzt ein Herr im Kerkerzimmer!" sagte unsre ostpreußische Anna und meinte damit das Erkerzimmer.[1]

Ich betrat dasselbe und fand einen sehr behäbig[2] aussehenden Herrn, seinen Jahren nach wohl „aus dem Mittelalter", welcher sich erhob,[3] mir die Hand reichte und sagte:

„Wie geht es Ihnen?"

„Ich danke," entgegnete ich. „Sie befinden sich auch wohl?"

„Jawohl!" entgegnete er; „man kann nicht klagen.[4] Man hat sein Häuschen aufs Reine gebracht,[5] und wenn man nicht hin und wieder die Mauke[6] in die Beine[7] hätte, ich meine nämlich das verdammte Reißen,[8] so wäre es ganz nett.[9] Die Kinder sind versorgt,[10] und ich befinde mich ganz behaglich."[11]

„Das freut mich aufrichtig!" entgegnete ich; „aber wollen Sie mir vielleicht mitteilen, mit wem ich die Ehre habe zu reden?" —

„Ich heiße Weibezahl," sagte der freundliche Herr, „und Sie sind Herr Koppelmann?"

„Allerdings!" entgegnete ich; „ich bin so frei."

„Sie haben in „Schorers Familienblatt"[12] das „Tagebuch des Einjährig-Freiwilligen"[13] geschrieben?"

1. bow-windowed room; Kerker-prison. 2. comfortable. 3. got up. 4. complain. 5. settled; cleared off embarassements. 6. malanders. 7. better: in den Beinen. 8. pains. 9. nice. 10. provided for. 11. comfortable. 12. the magazine, from which these memoires are taken. 13. volunteer serving for one year; vid. Ed.

„Jawohl," entgegnete ich; „auch das habe ich gethan."

„Hören Sie," sagte Herr Weibezahl, „das war sehr nett. Es hat mir riesig[1] gefallen und meiner Frau auch, denn wenn meine Frau auch nicht aktiv gedient hat, so versteht sie doch vieles vom Militär, und ich sage Ihnen, sie kann den Vorgesetzten rausbeißen,[2] wie nicht so bald eine andere. Die sagte mir auch fortwährend: „Nimm doch dein Tagebuch[3] und geh hin zu dem Koppelmann, damit er es verarbeitet." Nun, da bin ich, und hier ist mein Tagebuch."

Herr Weibezahl zog aus der Tasche seines Rockes ein ebenso unscheinbares, wie wenig Vertrauen erweckendes Büchlein heraus. Es hatte einen etwas fettigen blauen Umschlag[4] und Duodez-Format[5] enthielt eine Anzahl von blau nnd rot liniierten Blättern und mag wohl zuerst zu einem kleinen Kontobuch[6] bestimmt gewesen sein.

Bevor ich das mir übergebene Dokument indes auf seinen Inhalt prüfte, sagte ich:

„Worauf bezieht sich dieses Tagebuch, Herr Weibezahl?"

„Auf meine Militärzeit," entgegnete mein Gast.

„Sie waren auch Einjährig-Freiwilliger?" sagte ich. „Das wäre unangenehm. Zweimal hintereinander kann man so ein Tagebuch kaum erscheinen lassen."

„Nein!" entgegnete Herr Weibezahl; „ich bin nicht Einjährig-Freiwilliger gewesen. Ich war Offizierbursche,[7] sogar zweimal Offizierbursche, d. h. bei zwei verschiedenen Leutnants, und wissen Sie, da erlebt man manches."

„Das stimmt,"[8] sagte ich. „Hören Sie, die Sache kann sehr interessant sein. Gestatten Sie, daß ich einen Blick in dieses Tagebuch werfe?"

Ich muß gestehen, ich war freudig aufgeregt durch die Mitteilung des Herrn, denn in der That schien mir das Tagebuch eines Offizierburschen einer näheren Betrachtung wert. Mußte es doch nach meiner festen Ueberzeugung außerordentlich interessante Stellen enthalten.

„Ich bitte darum", sagte Herr Weibezahl; „deshalb habe ich es Ihnen ja gebracht."

Ich öffnete schnell das Buch und überflog die ersten Seiten, mein Gesicht wurde aber wohl immer länger und länger. Ich erlebte eine Enttäuschung[9] wie noch nie.

Das Tagebuch war mit einer Kürze behandelt, gegen welche der sogenannte Lapidarstil[10] noch langweilige Schwätzerei[11] ist. Es war mit einer Kürze abgefaßt, welche sich alle diejenigen Menschen zum Muster[12] nehmen sollten, welche wirkliche oder imitierte Tagebücher schreiben, um sie später zu veröffentlichen.

Auf den ersten Seiten fand sich nichts, als in regelloser Wiederholung[13] die Worte: „Keile,"[14] „Acht Groschen,"[15] „Katzenköppe."[1] „Keile." „Alte Extrahosen."[2] „Keile." „Ein Thaler" u. s. w. u. s. w. —

Ich sah wohl etwas verdutzt[3] drein, worauf Herr Weibezahl sich genötigt fand, mir eine Erklärung zu geben. Er sagte nämlich:

„Natürlich, Herr Koppelmann, unsereins[4] schreibt da nicht alle Tage ein paar Druckbogen[5] voll. Ich habe immer das notiert, was ich von meinem Leutnant bekam, und ich zeige ihnen das Notizbuch nur, damit Sie sehen, daß alles aufgeschrieben ist."

„Das ist ja recht schön", entgegnete ich etwas zögernd,[6] „aber ich weiß wirklich nicht, was sowohl die Literatur, als auch meine Wenigkeit[7] mit diesem Buche anfangen sollen. So kann es doch unmöglich herausgegeben werden."[8]

„Sehr richtig," entgegnete Weibezahl vergnügt. „Deshalb bin ich ja auch zu Ihnen gekommen. Sehn Sie, ich habe ja Zeit, ich habe Gott sei Dank nichts zu thun. Ich bin sogar Rentier,[9] und nicht etwa Sechsdreier-Rentier.[10] Aber den Wuppdich[11] beim Schreiben, den hat man doch nicht so weg.[12] Nun dachte ich mir, wenn Sie nun so das Tagebuch nehmen, und ich erzählte Ihnen die ganzen Geschichten dazu, und Sie schreiben dann die ganze Sache, dann kommt doch was raus,[13] wo sich die Leute darüber freuen."

„Bravo!" konnte ich mich nicht enthalten zu sagen. „Diese Idee ist vortrefflich! Ich gehe mit Vergnügen darauf ein,[14] weil ich mir denke, daß Sie mir höchst interessante und amüsante Sachen zu erzählen haben."

Wir schüttelten uns die Hände, und von jenem Tage an entwickelte sich zwischen Herrn Weibezahl und mir ein ziemlich lebhafter Verkehr. Wir trafen uns auf den Spaziergängen, in Gastwirtschaften,[15] in seiner und meiner Wohnung, und er erzählte mir in seiner natürlichen, oft urkomischen[16] Weise die Erlebnisse aus seiner Offizierburschenzeit, so daß ich es manchmal lebhaft bedauerte, seine Erzählungen nicht dem Wortlaute nach[17] niederschreiben zu können.

Aus dem Material nun, das er mir — natürlich ohne jede chronologische Ordnung — vortrug, sind die nachfolgenden Spalten zusammengesetzt, die ich hiermit als die Memoiren eines preußischen Offizierburschen der Nachwelt überliefere. Da ich lediglich[18] als Vermittler[19] dieser Memoiren diene, so werde ich ganz nach Bedarf[20] bald Herrn Weibezahl selbst persönlich aufführen,[21] bald von ihm erzählen, ganz nach Bedürfnis[20] und nach dem Gegenstand, den seine Erzählung behandelt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

1. immensely. 2. make the superior. 3. diary. 4. cover. 5. duodecimo. 6. account-book. 7. officer's servant. 8. that is so. 9. disappointment. 10. as inscriptons on stone and monuments. (very short.) 11. tiresome chattering. 12. pattern. 13. unsystematic repetition. 14. thrasching. 14. a Groschen = 2½ cents.

1. box on the ear. 2. trousers, worn by the scldier when not in service and bought by himself. 3. surprised. 4. one of us. 5. folio-page. 6. hesitatingly. 7. my humble self. 8. be published. 9. capitalist, a gentleman living on his revenue. 10. Dreier = 3 pennies. 11. facility. 12. have a hold of. 13. heraus. 14. agree to it. 15. restaurants. 16. very comical. 17. with the same words. 18. only. 19. agent. 20. as it seems necessary. 21. cite.

hervor. Der Süddeutsche ist feiner, poesievoller, gemütsfrischer, der Norddeutsche gröber, verständiger und bei aller Herzensinnigkeit doch voll Satire und bissiger Derbheit. Das Gemeinsame aber überwiegt, vor Allem die frohe Laune und die Gabe volkstümlichen Wortes. Die Art ihrer Volkstümlichkeit ist mit irgend einer anderen gar nicht zu vergleichen. Sie steigen nicht zum Volke „herab", um sich seinen Empfindungen, seinen Geistesfähigkeiten anzubequemen, noch mühen sie sich und eifern danach, es zu sich emporzuziehen — sie selbst sind Volk und thun nichts, als das Herz des Volkes in Sprache einzuprägen. Das ist ihr ganzes Geheimniß. Und vor Allem, sie sind n u r Volk. Zu allen Zeiten hat es Dichter gegeben, die dann und wann, in einzelnen ihrer Schöpfungen volkst ü mlich waren: Claudius und Hebel aber sind es immer und überall, sie schreiben nicht für das Volk, sondern als Volk. Viel meisterhafter als sie hat Jeremias Gotthelf deutsches Land- und Bauernleben geschildert, aber er ist stets Beobachter, er betrachtet das Volk von Außen; von Innen heraus, aus der Volksseele selbst schaffen Claudius und Hebel, sie sind selbst ein Stück Natur, während Jener Naturgeschichte schreibt. Und warum sind sie es? Weil Beide ihr Leben lang Kinder geblieben sind, Kinder im Sinne des Jesuswortes (Matthäi 18, 3), mit der ganzen Empfindungsfähigkeit und der naiven Ausdruckslust der Kindheit. Einen Vorzug hat Claudius vor Hebel; er hat auf weitere Kreise einwirken können, weil er, nicht wie der Allemanne das Beste, was er zu sagen hatte, in der Sprache eines engbegrenzten Bezirkes ausgedrückt hat. So hat er im Norden wie im Süden im gleichen Maße wirken, der Hausfreund des ganzen Deutschlands werden können. Das deutsche Haus ist seine Domäne; doch ist Alles, was er gedichtet, erst in zweiter Linie für die Oeffentlichkeit, in erster war es für des „Boten" eigenes Haus bestimmt; die eigenen häuslichen Leiden und Freuden waren der Quell seiner Lieder, und gerade deshalb klingen sie so unmittelbar, so zwangslos, so keusch, und eben deshalb schmiegen sie sich jeder anderen Häuslichkeit so natürlich an. Des „Boten" Haus und Familie kennen lernen, heißt daher ihn selbst, heißt auch den Dichter würdigen und verstehen lernen.

Matthias Claudius ist der Sproß eines holsteinischen Pfarrhauses; geboren wurde er vor 150 Jahren, am 15. August 1740 zu Reinfeld in der Nähe von Lübeck. Den Knaben, der inmitten von sieben Geschwistern aufwuchs, erzog der Vater selbst; besondere Talente zeigte er nicht, höchstens, daß er einige Hinneigung zur Musik verrieth; ihr blieb er zeitlebens treu. Poetische Anregung empfing er einzig durch Bibel und Gesangbuch. Nach der Konfirmation besuchte er vier Jahre lang die Schule zu Plön und bezog dann die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Aber der innerlich zum Landprediger Geborene ward durch ein äußeres Gebrechen, ein Brustübel, verhindert, sich seinem eigentlichen Berufe zu widmen. So sattelte er denn zur Jurisprudenz über, doch nur dem Zwange gehorchend, ohne Neigung. Die Folge war, daß er viel Muße hatte, oder vielmehr sich machte. Und diese Muße benutzte er, mit der Muse in Verkehr zu treten: die Lenzzeit der deutschen Literatur hatte begonnen und Claudius gab sich ihren jungen und frischen Einwirkungen mit ganzer Seele hin. Und das war gut so, denn aus seinen Brotstudien hat er im späteren Leben wenig Brot und Nutzen genießen können. Als er sie zu Ende geführt, fand er sogleich ein Unterkommen; der Vater hatte dafür gesorgt. Damals gehörte Dänemark politisch und ökonomisch zum größten Theil, in geistiger Hinsicht ganz zu Deutschland. Und so war es kein Wunder, daß auch Claudius, wie so viele seiner literarischen Zeitgenossen, seine erste Stelle in Dänemark erhielt; er wurde Sekretär beim Grafen Holnstein in Kopenhagen. Hier lernte er Klopstock und die Brüder Stolberg kennen und der Umgang mit ihnen erweckte in ihm die Lust, sich, wie man heute sagt, ganz der Schriftstellerei zu widmen. Nach einer Zwischenzeit, im väterlichen Hause verbracht, ging Claudius 1768 nach Hamburg, um dort die Redaktion der „Adreß- und Comtoir-Nachrichten" zu übernehmen. Diese Stellung brachte ihn in lebhafte Berührung mit den gelehrten Kreisen der Stadt, die damals Leipzig als Mittelpunkt des geistigen Lebens den Rang streitig machte, mit Theater- und Künstlervolk. Zu Lessing trat er in ein vertrauliches Verhältnis. Aber in der Zeitung konnte er sich nicht so aussprechen, konnte sie nicht so modeln, wie es ihm Wunsch und Bedürfnis war. Daher suchte er sich ein eigenes Organ zu schaffen. Die Gelegenheit fand er, als einer seiner besten Freunde, der Verlagsbuchhändler Bode, den „Wandsbecker Merkur" ankaufte; Claudius ließ sich von ihm die Leitung des Blattes übertragen, taufte es in den „Wandsbecker Boten" um und gestaltete es ganz nach seinem Behagen. 1771 erschien die erste Nummer, die ein Prolog von Asmus — wie sich Claudius von nun an nannte — eröffnete.

In demselben heißt es: „Ich bin ein Bote und nichts mehr, Was man mir giebt, das bring' ich her; Gelehrte und politische Mähr, Von Aly Bay und seinem Heer, Vom Tartar Chan, der wie ein Bär die Menschen frißt am schwarzen Meer (das ist kein angenehmer Herr), Von Persien, wo mit seinem Speer der Prinz Heraclius wüthet sehr. Von Zank, Erfindungen und Lehr', Von klein Verdienst, und großer Ehr', Von groß Verdienst und kleiner Ehr', Und tausend solcher Sachen mehr, die sich begegnen ungefähr Und alle anzuführen schwer. Dafür bezahlet mich mein Herr. Als ich vom Hause gieng, sprach er: Geh' hin und saget Die und Der „Seht doch, wo kommt der Bote her?" So wünsche höflich Dem und Der Ein fröhlich Neujahr und noch mehr, Und sprich, ich komm' von Wandsbeck her?" Der Prolog verspricht nichts, was nicht die Zeitschrift gehalten hätte. Ganz so launig und satirisch war der Ton des Boten, ganz so bunt sein Inhalt. Das Neueste aus der

Chineserei ging einträchtig mit einer Mondbetrachtung, und ein herzbewegliches Gedicht hatte zum nächsten Genossen eine Anweisung über die beste Art, ein feuerwerkerisches „Petermännchen" herzustellen. Als es Claudius so weit gebracht hatte, ging er daran, sich in Wandsbeck, dem dicht bei Hamburg gelegenen Flecken, ein Wohn- und Redaktionsstübchen zu suchen. Und eines Morgens machte er sich auf den Weg und da erging es ihm wie Saul, der auszog, seines Vaters Esel zu suchen und ein Königreich fand. Statt eines Stübchens fand Claudius ein Lebensheim. Der Zimmermeister Behn in Wandsbeck hatte am Lübecker Damm eine Wohnung zu vermieten. Als Claudius sie besichtigen wollte, war der Meister selbst nicht anwesend, wohl aber sein sechszehnjähriges Töchterlein Rebekka. Diese holte, da sich der Schlüssel in einer verschlossenen Kiste befand, rasch entschlossen ein Beil und sprengte die Kiste. Und so lernte Claudius mit seiner neuen Behausung zugleich seine Gattin kennen. Ein Jahr später heiratete er Rebekka.

Wie er um sie warb, erzählt Reichardt, der Komponist: „Sie war die Tochter eines armen Zimmermanns, die des Morgens Milch nach Hamburg trug. Auf diesem Wege hatte sie Claudius oft begleitet, hatte sie wohl auch oft in ihrer Wohnung gesehen, und so stand er auch eines Abends neben dem lieben Mädchen, das dem Vater das Abendbrot bereitete, am Herd, als dieser eben von seiner Arbeit heimkehrte. In dem Dichter regte sich ein Gefühl, das ihn in Verlegenheit setzte, und er sagte zu dem Alten: „Es ist ihm auch wohl nicht eben recht, Vater, daß er mich so oft bei seiner Rebekka findet?" —

„Warum soll's mir nicht recht sein?" erwiederte der gute Alte, „er ist ja ein braver Mann."

„So, hält er mich dafür?" sagte Claudius lebhafter, „nun, dann giebt er sie mir wohl auch zur Frau?"

„I, warum nicht, in Gottes Namen!"

„Topp!" ruft Claudius, und die Hände der beiden Männer schlugen laut ein. Nicht minder Claudius'sch machte sich die Hochzeit. Eines Tages, am 15. März 1772, hatte der „Bote" einige Freunde bei sich zu Gaste, Klopstock, Bode, Schönborn und Andere. Während des Essens gesellte sich der Pfarrer Alberti zu ihnen, und da man gerade über Eheschließungen spricht, holt der Wirt seine Braut herein und ersucht den Pastor, der natürlich vorher verständigt worden, die Trauung vorzunehmen. Die Wahl, die Claudius getroffen, war die allervortrefflichste. Das „Bauernmädchen" lebte sich schnell in die Interessen und Anschauungen des Gatten hinein und den Mangel an Kenntnissen ersetzte sie durch Schärfe des Verstandes und Tiefe des Gemüts. Dem Haushalt, der bald ein recht großer wurde, stand sie mit unermüdlicher Sorgfalt vor und die schweren Sorgen, die nicht ausblieben, trug sie so, daß Niemand ihr die Last anmerkte. Daß ihr Äußeres dem Innern entsprach, dafür zeugt Herder's Wort: „Die schönste Poetenfrau, die je gelebt."

Kein Wunder, daß die Ehe des „Boten" von den Zeitgenossen einstimmig als Muster und Vorbild gefeiert wurde. „Ein Paar wie aus der Hand der Natur, voll Einfalt und Friede, arm und frei von dem Joch einer verschnörkelten Welt, so herzlich und so scheinlos im Hausleben, wie ein Stück Poesie, nur auf Zeit in diese Alltagswelt hineingeliehen." Die Gastfreundschaft des Hauses wurde fast sprichwörtlich. Nur die bloße Neugierde fand keinen Zutritt. Als eine vornehme Frau dereinst auf einer Durchreise ihre Kutsche vor dem Hause des „Boten" halten und vermelden ließ, daß sie wünschte den berühmten Besitzer kennen zu lernen, spielte Claudius seinen eigenen Hausknecht. Er kam selbst im Schlafrock und Nachtmütze heraus, leuchtete mit der Laterne in den Wagen, und versicherte devotest, daß Herr Claudius leider nicht zu Hause sei. Einen anderen Besucher, der allerlei Bedeutendes aus dem Munde des Humoristen zu hören hoffte, führte er auf die Wiese, deutete auf eine Kuh, zog seine Mütze und klatschte mit ihr die Fliegen auf dem Rücken des frommen Viehes tot. Dann rief er pathetisch: „Was wollen Sie? Thaten sind mehr als Worte!" und ließ den Verdutzten stehen.

Sich irgend welchen Zwang anzuthun, war überhaupt nicht die Art des Hausherrn. Als Voß zum ersten Mal bei ihm vorsprach, hatten Claudius und Rebekka sich eben fertig gemacht, in die Kirche zum Abendmahl zu gehen. Ohne Weiteres ersuchte der „Bote" seinen Gast, mittlerweile den Erstgeborenen zu wiegen und zugleich etwas für den „Wandsbecker Boten" zu dichten.

Eine andere Geschichte zeugt von der kecken, derb und frisch zugreifenden Weise des Dichters, dessen kräftiges Gradausgehen sich durch kein Hindernis aufhalten läßt. Ein Lübecker Kaufmann, der öfters bei Claudius in Wandsbeck eingekehrt war, hatte ihn jedes Mal eingeladen, ihn auch einmal in Lübeck zu besuchen und bei ihm abzusteigen. Claudius geht also bei seiner Ankunft in Lübeck sogleich zu dem Kaufmann und wird freundlich empfangen; auch wird eine kleine Abendgesellschaft geladen, und alle sind beim frohen Mahle und dem guten Wein höchst vergnügt bis gegen Mitternacht. Als sie vom Tisch aufstehen, thut der Wirth, der den Reisenden nicht hat vor seiner Thür absteigen sehen, unbedachter Weise die Frage an ihn: „Wo sind Sie denn abgestiegen, mein lieber Claudius?" Das fährt dem hitzigen Mann, der sich schon in dem Hause sicher beherbergt glaubte, durch den Sinn, und er sagt sogleich mit einer Art von Trotz: „Im wilden Mann." „Das thut mir sehr leid, ich dachte, Sie sollten bei mir bleiben." „Nein, nein, ich bleibe im wilden Mann."

Die Gesellschaft bricht auf, und die meisten der Mitglieder begleiteten den Trotzigen, der ganz ruhig mitten in der Nacht auf den „Wilden Mann" zugeht. Als sie in die Nähe des Hauses kommen, weiß er Jene los zu werden und beginnt dann allein seine Operationen, um

so daß ich mir selbst mein Traktament sparen konnte,[1] und ich habe damals auch wirklich einige Groschen hinter mich gebracht,[2] denn wenn ich auch viel Verführung[3] hatte, so war ich doch nicht dazu geneigt,[4] unnütze Ausgaben zu machen.

Noch eins lernte ich kennen während meiner ersten Burschenzeit, das sind die Weiber, und zwar lernte ich sie durch die Art und Weise kennen, wie sie sich meinem Leutnant aufdrängten. Er galt allgemein für einen großen Don Juan, aber es war wirklich nicht seine Schuld.[5] Die Mädchen und Frauen liefen ihm nach, und die Diskretion zwingt mich zu schweigen, obgleich ich Mordsgeschichten erzählen könnte. Aber ich bekam damals geradezu einen Abscheu[6] vor den Weibern, und das hat mir viel geschadet, wie sich später zeigen wird.

Ich weiß es noch wie heut, wir waren gerade wieder in großer Geldverlegenheit.[7] Die Halsabschneider lagen vor unserer Thür, als ob sie dort Vorposten[8] ausgestellt hätten. Sie blockierten uns geradezu,[9] ja sie lauerten[10] meinem armen Leutnant sogar vor der Hausthür auf, um ihn zu sprechen. Ich vertröstete,[11] so gut es ging, die Leute. Es sollte in den allernächsten Tagen Geld vom Papa ankommen. Aber welch einen Jammer[12] machten sie nicht! Angeblich[13] mußten sie und ihre Kinder, ihre Kindeskinder und alle ihre Verwandten verhungern, wenn sie ihr Geld nicht bekamen. Natürlich aber war das alles nichts als Lüge und Schwindelei, und ich war gegen dieses Gejammer schon so abgebrüht,[14] daß es mir, aufrichtig gesagt, Spaß machte.

Der Juli 1870 war heiß, mörderlich heiß, und mitten im Monat kam der Krieg. Ehe wir noch recht zur Besinnung kamen,[15] waren wir verladen und fuhren mit der Eisenbahn ab. Die Halsabschneider haben damals fürchterliche Angst ausgestanden.[16] Ich glaube, sie hatten große Lust, meinen Leutnant mit Beschlag zu belegen[17] und nicht fortzulassen. Noch auf den Bahnhof kamen sie, angeblich zur Verabschiedung, aber am liebsten hätten sie ihn an den Rockschößen[18] zurückgehalten. Erst als er an sie herantrat und ihnen sein Ehrenwort gab, daß er an seinen Vater geschrieben habe, und daß dieser im Falle seines Todes alles berichtigen[19] wolle, beruhigten sie sich, und dann wünschten sie ihm viel Glück und gesunde Wiederkehr.

Ich hatte meinen Leutnant gern gehabt, nachdem ich mich mit ihm eingelebt hatte.[20] Als wir aber ins Feuer[21] gekommen waren, lernte ich ihn bewundern. Er war selbst noch jung und stand zum erstenmal vor dem Feinde, aber er betrug sich, als gäbe es gar keine Kugeln und kein todtgeschossenwerden. Als wir das erstemal ins Gefecht rückten,[1] sang und pfiff er unaufhörlich, und wenn die Granaten rechts und links herum einschlugen, machte er seine Witze, so daß die Mannschaften immer laut auflachten. Er hat uns allen, die wir in seinem Zuge[2] und später in seiner Kompagnie waren — denn er führte schon nach acht Tagen, nachdem unser Hauptmann gefallen war, die Kompanie — das Kanonenfieber[3] wirklich leicht gemacht.

Dann ging es ununterbrochen über Gravelotte und Sedan nach Paris, und dort lagen wir vor der Südfront. Das Leben war hier sehr gemütlich, denn wenn man auch das Donnern der Geschütze von den Forts her beständig vernahm, so wurde man doch kaum an den Krieg erinnert, wenn es nicht hin und wieder die schweren Ausfälle gegeben hätte.[4]

Man lebte, wie in der Garnison, nur etwas unbequemer. Besonders ich als Bursche hatte mich viel darum zu kümmern, um hin und wieder etwas aufzutreiben,[5] was etwas anderes war, als Hammelfleisch[6], denn nur dieses gab es durch Wochen für Offiziere und Mannschaften. Ich gestehe zu,[7] daß ich stark requiriert[8] habe. Aber für meinen Leutnant hätte ich alles gethan, nachdem er sich meiner so angenommen hatte.[9]

Ich war nämlich, wohl infolge der Erkältungen, krank geworden und sollte nach dem Lazarett[10] geschafft werden, aber Leutnant von Tribnitz holte unsern Arzt, und dieser erklärte, daß, wenn ich nur ein paar Tage Ruhe hätte und eine ordentliche Schwitzkur[11] durchgemacht hätte, es mit mir wieder besser gehen würde. Von diesem Augenblick an behandelte mich mein Leutnant wie ein kleines Kind. Er packte mich in sein eigenes Bett, deckte mich zu, gab mir Medizin ein, kochte mir selbst Punsch mit Citrone,[12] damit ich ordentlich ins Schwitzen kam, und wachte bei mir die halben Nächte, bis ich wirklich ganz gesund war. Ich glaube, ich wurde gesund mehr aus Freude über diese Behandlung[13] als durch die Medikamente.

Es war am 16. Januar 1871, und die Franzosen machten den letzten, verzweifelten[14] Ausfall gegen die Südfront. Sie kamen mit so fürchterlicher Gewalt zwischen den Forts heraus, daß sie unsre Feldwachen über den Haufen und bis auf die Replis[15] zurückwarfen. Aber da lagen wir und wichen keinen Fuß breit zurück.[16]

Unsre Kompanie unter unserm Premier-Leutnant Tribnitz lag seit zwei Tagen im Repli. Am nächsten Tage sollten wir wieder auf Vorposten. Wir lagen im Allarmquartier und waren sofort da, als unsere zurückgeschlagenen Feldwachen sich in das Dorf flüchteten und die Lisiere[17] desselben besetzten.

1. could save even my pay. 2. lay up. 3. temptation. 4. inclined. 5. fault. 6. disgust. 7. need of money. 8. advance post. 9. right out. 10. lay in wait for. 11. appeased. 12. out-cry. 13. as they said. 14. scalded, blunted. 15. before we knew it. 16. suffered. 17. issue an attachement against. 18. coat - tails. 19. settle. 20. after I had grown accustomed to him. 21. battle.

1. went into battle. 2. division. 3. dread of fighting. 4. if there had not been the heavy attacks now and then. 5. find. 6. mutton. 7. admit. 8. requisitioned. 9. taken such interest in me. 10. hospital. 11. cure by sweating. 12. lemon. 13. treatment. 14. desparate. 15. main-body. 16. retreated. 17. boundery of a field or wood (rampart).

Dann kam es zu einem furchtbaren Gefecht, in dem die Franzosen uns mit einem wahren Hagel von Chassepotkugeln und Granaten überschütteten. Wir aber wußten alle, um was es sich handelte,[1] und daß wir unsre Stellung nicht aufgeben durften, bis Hilfe kam, weil sonst den Franzosen ihr Durchbruch gelungen wäre.[2]

Sie rückten näher und näher, ihre Schützen[3] sprangen bis auf einige hundert Meter heran, aber wenn sie uns zu dicht auf dem Halse waren,[4] und einen Anlauf gegen uns machen wollten, dann riß[5] uns die Stimme unsres Premier-Leutnants vor, und wir stürzten ohne Schuß und mit dem Bajonett hinaus und warfen sie wieder ein paar hundert Meter zurück.

Zum viertenmale hatten wir das gemacht, und jeder dieser Vorstöße hatte uns eine Menge Menschen gekostet. Wir gingen so rasch wie möglich in unsre Position zurück, da sah ich plötzlich, als ich mich einen Augenblick umwendete, meinen Leutnant zusammenbrechen.

Er fiel auf das Gesicht, aber er erhob sich mit dem Oberleib.[7] Ich sprang hinzu und sah in sein leichenblasses[8] Gesicht mit gläsernen Augen. Eine Kugel hatte ihm das Kreuz[9] zerschmettert. — Ich weiß heut noch nicht, woher ich die Riesenkräfte hatte, aber ich nahm ihn auf, rief noch einen Kameraden heran, und wir schleppten ihn zurück bis in unsere Stellung. Hier legten wir ihn nieder, aber er kümmerte sich nicht um sich, sondern um das Gefecht und sagte: „Laß mich, Franz. Es gibt wichtigere Dinge zu thun. Such' die Patronen[10] von den Gefallenen[11] zusammen, und gib sie den Leuten vorn. Sie sollen sich halten bis auf den letzten Mann. Hilfe muß kommen. Geh' fort, ich befehle es dir; kümmere dich nicht um mich. Laßt sie nicht heran!" schrie er dann noch mit der letzten Kraft. „Gebt Schnellfeuer!"[12]

Ich half mit, den Toten und Verwundeten die Patronentaschen zu leeren, denn es fing an uns an Munition zu mangeln. Nur wenige Minuten noch, und wir wären verloren gewesen.

Aber vom Gros[13] her kam die Hilfe, und jetzt hielt mich nichts mehr. Ich ging zurück zu meinem Leutnant.

Er lag halb mit dem Oberkörper an einen Baum gelehnt und hatte die Augen geschlossen. Seine Nase war spitz, und seine Hände öffneten und schlossen sich immer wieder, als wollten sie etwas festhalten.

Als ich ihn anredete, reichte er mir die Hand und hielt die meine fest. Es war ihm wohl ein Bedürfnis jemand bei sich zu haben in seinen letzten Minuten.

„Franz," sagte er matt[14] und mit geschlossenen Augen, „ich kann nichts mehr sehen, was ist das? unsere Leute hören auf zu feuern."

1. what was the point in question. 2. the Fr. had succeeded in breaking our line. 3. sharpshooters. 4. came too near. 5. drove forward. 6. advancement, attack. 7. trunk, body. 8 deathly pale. 9. spine. 10. cartridges. 11. dead. 12. quick fire. 13. main-body of the army. 14. faint.

„Die Franzosen reißen aus,"[1] sagte ich; „wir haben Verstärkung[2] bekommen."

„Gott sei Dank!" entgegnete er; „dann kann ich ruhig sterben."

Ich fing an zu weinen und zu schluchzen.[3]

„Ach, sterben Sie nicht, Herr Leutnant!" sagte ich ganz fassungslos.

„Dummer Kerl!" sagte er noch halblaut; dann drückte er mir die Hand, und im nächsten Augenblick war er tot.

Ich habe noch seine Leiche nach der Heimat begleitet, ich habe noch seine Eltern und Geschwister an seinem Sarge weinen sehen, und wenn sie um ihn weinten, hatten sie ihn gewiß nicht mehr lieb, als ich.

Sein armer Papa, der in ihm den ältesten Sohn verloren, hatte nur noch die Genugthuung,[4] für ihn alles bezahlen zu können, und ich hatte noch die Freude, den Vermittler[5] machen zu müssen, denn die Halsabschneider wollten selbst aus dem Tode meines Leutnants noch Kapital schlagen.

Unser Regiment kehrte bald nach dem Friedensschluß in die Garnison zurück, und nicht lange darauf begann meine zweite Periode als Offizierbursche.

1. run away. 2. help. 3. sob. 4. satisfaction. 5. agent.

Aus: „New Yorker Belletristisches Journal."

Der Wandsbecker Bote.

Sie sind nicht von einander zu trennen, der Mann und sein Werk. Beide heißen der „Wandsbecker Bote" und unter diesem gemeinsamen Ehrennamen leben sie fort als ein Ganzes, ein einziges. Es hat ein langer Zwischenraum gelegen zwischen dem Tage, da ich als Kind zum erstenmal von dem Boten hörte und las, und der Zeit, da ich in der Literaturgeschichte so weit war, um zu erfahren, daß der eine Theil des „Boten", nicht die Zeitung, sondern der Verfasser, gut bürgerlich sich Matthias Claudius nannte. So ziemlich ein Drittel meines Lesebuchs erfüllte er allein, und das Lesebuch ist keine Unterhaltung, wie sie die Bücher in späteren Jahren bieten, sondern geradezu ein organisches Stück unserer Kindheit selbst. Und da die ersten Eindrücke die fruchtbarsten und langlebigsten sind, so ist es kaum zu ermessen, was der „Bote" uns Allen, unserer geistigen und gemütlichen Entwickelung bedeutet. Ein Menschenalter nach Claudius trat Hebel, der „rheinische Hausfreund", in die Öffentlichkeit. Beide sind sich persönlich ziemlich nahe getreten, aber ihre Verwandtschaft in Anlage und Streben, in Wollen und Können, in Erfolg und Wirken ist eine außerordentliche. Hebel ist Süddeutscher, Claudius Norddeutscher und Niederdeutscher, Jener Allemanner, Dieser Holsteiner; aus dieser Verschiedenheit der Landsmannschaft fließen ihrer Beider Charakter- und Geistesunterschiede

in's Haus zu kommen. Lange klopft er und ruft er vergebens; endlich erscheint ein Aufwärter am Fenster, sieht zu, wer da ist, und da er keinen Wagen gewahr wird, wirft er das Fenster zu mit den Worten: „Hier ist kein Nachtquartier zu haben". Claudius, fest entschlossen, nicht zu weichen, beginnt sein Pochen an der Thür von Neuem und wird immer ungestümer; dadurch entsteht wohl bei dem Knecht eine andere Idee von der Person des Reisenden, den er vom Fenster nicht sah, und er öffnete nur ganz behutsam die Thür, um ihn näher zu betrachten. Als er aber einen Mann mit langen, schlicht herabhängenden Haaren erblickt, in einen alten Flausrock gekleidet, will er die Thür schnell wieder zuwerfen. Claudius hatte sich aber schon auf den schlimmsten Fall vorbereitet, zwängt gleich seinen Knotenstock zwischen die Flügel und drängt sie mit Gewalt auf. Darüber kommen dem erschrockenen Burschen schreckliche Gedanken von Dieben und Räubern, und er läuft mit Geschrei fort, seinen Herrn zu wecken. Claudius tappt unterdeß im Korridor herum und kommt bald an eine Stubenthür, die er öffnet. Er sogleich hinein, schließt und riegelt hinter sich ab und fühlt sich bald ein Sofa heraus, auf dem er sich zum Schlafe ausstreckt. Währenddessen wird das Haus wach, und Alles sucht vergebens nach den eingebrochenen Räubern. Endlich kommt man auch an die Thür, die Claudius von Innen verschlossen hat, durch ein kleines Seitenfenster bringen die Wirthsleute mit Hilfe von Lichtern so viel hellen Schimmer in die Stube, daß sie endlich den gefährlichen Mann in guter Ruhe auf dem Sofa liegen sehen. Da sie ihm zurufen, er solle aufmachen, antwortete er bloß: „Morgen früh um 7 Uhr Kaffe mit recht gutem Rahm", und dabei bleibt er, sie mögen sagen, was sie wollen, bis sie ihn endlich in Frieden ließen, aber selbst wenig zur Ruhe kamen, da sie das Haus bewachen zu müssen glaubten. Beim Frühstück gab es mit dem Wirt eine lustige Versöhnungsszene, und ein gutes Trinkgeld stellte auch den geängstigten Hausknecht zufrieden.

Aus diesen Geschichten und Anekdoten springt das Charakterbild des wackeren niederdeutschen Volksmannes plastischer hervor, als es durch viele psychologische Betrachtungen zu zeichnen wäre. Wandsbeck blieb seine Heimstätte bis an's Lebensende. Nur, als einmal die Not ihn allzusehr bedrängte, ließ er sich bereden, in Darmstadt die Stelle eines Ober-Landeskommissärs zu übernehmen. Aber nur ein Jahr hielt er es in den fremden Verhältnissen aus, dann eilte er nach Wandsbeck zurück, und verließ es erst wieder während seiner letzten Krankheit, in der er sich nach Hamburg zu seinem Schwiegersohne Perthes tragen ließ, um bei ihm zu sterben. Das geschah am 21. Januar 1815. Viele Jahre hindurch hatte er schwer zu ringen und zu kämpfen, und seine äußere Lage gestaltete sich erst zufriedenstellend, als er Revisor der Schleswig-Holsteinischen Bank wurde. Aber die Sorgen drückten ihn nicht zu Boden. Sobald er nur eben aufathmen konnte, ließ er es sich nicht nehmen, bei irgend einem fröhlichen Fest die schlimmen Tage zu vergessen. Jeder Anlaß wurde zu einer solchen Festfeier ausgebeutet; wenn es nicht anders ging, mußte der Geburtstag eines Dienstboten den Vorwand bieten. Und dergleichen häusliche Feste waren es denn auch, denen wir die köstlichsten seiner Lieder verdanken. Für solche Tage dichtete er das Rheinweinlied „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher", das Weltreiselied „Erzähl' er nur weiter, Herr Urian", den Freudengesang „Ich danke Gott und freue mich", sowie den übermütigen Scherz „War einst ein Riese Goliath". Die echte Haus- und Heimstimmung durchglüht auch Lieder, wie der Morgenweckruf „Kommt, Kinder, wischt die Augen aus", oder den einfach feierlichen Abendsang „Der Mond ist aufgegangen". Von ihnen allen braucht man nur den Eingang anzuführen und Jeder setzt sie in Gedanken fort. Der leicht-fröhliche und idillysche Ton war es jedoch nicht allein, der ihm stets gelang, auch das Ergreifende zu gestalten, war er Meister. Ich erinnere nur an das Gedicht auf seinen Vater „Ach, sie haben einen guten Mann begraben, Und mir war er mehr". Nur alles Pathetische hielt er von sich fern, lieber übertrieb er die Einfachheit in's Philiströse. Vor romantischer Übertreibung schützte ihn der Hang zur Ironie und Satire, der sehr mächtig in ihm entwickelt war. Ihm verdankt er die Kraft knappen epigrammatischen Ausdrucks, die seine Prosa noch heute lesbarer macht, als die Prosa von Zeitgenossen, die literarisch angesehener waren, als er. Aber auch seine Versepigramme sind kurz und scharf gespitzt wie Sprichwörter. In den zwei Zeilen „Meister Aronet (Voltaire) sagt, ich weine, und Shakespeare weint" steckt im Keime die ganze Hamburgische Dramaturgie. Auf diese Einfachheit, auf diese Kernigkeit und Körnigkeit hinzuweisen, ist eben heute die rechte Zeit. Unsere Literatur ist in Gefahr, an der Krankheit des Pessimismus und der Ausländerei, an der Sucht nach Übertreibung und an Formhascherei zu verderben. Und doch möchte sie weiter und tiefer auf's Volk wirken, als es die akademische Dichtung der jüngsten Vergangenheit vermochte. Da thut ihr ein Blick auf wahre Volkstümlichkeit not, die ihre Wurzeln hat in echter Deutschheit, in ruhiger Klarheit, in innerer Gesundheit und Lebensfreudigkeit. Auch von dem anspruchslosen „Wandsbecker Boten" kann lernen, wer noch lernfähig ist. Er ist 150 Jahre alt geworden und noch immer lebendig, das ist Grund genug, wieder einmal nach der Quelle zu spähen, die so unversiegbar in seinen Schriften fließt, für den Einen, sich neu an ihr zu erquicken, für den Andern zu lernen, wie man erquickt, zu lernen, daß schließlich doch das Ziel der ewigen Kunst Erquickung ist, und nicht, wie unsere Zeitkunst will, seelische Folter. (H. Ht.)

Gedichte von Matthias Claudius.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz, habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Mute ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Beschéret hatte. Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden:
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichtum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren;
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Mut
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen;
Drum will ich mich nicht groß kasteiu
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf, zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach:
Wie sollt' er's mir nicht geben?

Frau Rebbekka mit ihren Kindern an einem Maimorgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es giebt hier was zu sehen,
Und ruft den Vater auch heraus:
Die Sonne will aufgehen.

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nötig haben.

Von Ungefähr kann das nicht sein,
Das könnt ihr wohl gedenken,
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
Drum muß wer sein, der an der Hand,
Als wie ein Lamm, sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen:
Er schüttet seine Wohlthat hin
Und läßet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Giebt jedem seine Freude,
Giebt uns den Garten vor der Thür
Und unserer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit
Und läßt euch Blumen pflücken
Und stehet, wenn und wo ihr seid,
Euch heimlich hinterm Rücken;

Sieht alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenrot, der Silbersee,
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blütenbaum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder, seines Kleides Saum,
Das ihn vor uns bedecket,

Ein Herold, der uns weit und breit
Von ihm erzählt' und lehre,
Der Spiegel seiner Herrlichkeit,
Der Tempel seiner Ehre,

Ein mannigfaltig groß Gebäu,
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu'
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin
Und ist schwer zu ergründen;
Seid fromm und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

Rheinweinlied.

(1775.)

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns ihren Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

Am Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten,
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnen von dem ew'gen Leben
Duft' um sein Gebein —

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. — Ach sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldtal hall ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, freies, unbezwungnes Land,
Dir weih'n wir uns aufs neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deutscher Hütten:
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

—::—

(Aus: „Moderner Dichtung.")

Eduard von Bauernfeld.

Von

T. v. Sacher-Masoch.

Der greise Dichter Eduard von Bauernfeld ist am 9. August, nach kurzer Krankheit gestorben.

Die deutsche Literatur verliert an ihm einen Stern ersten Ranges; denn wir besitzen zwar einzelne treffliche Lustspiele wie Lessings „Minna von Barnhelm," Kleist's „Zerbrochener Krug" und Freitags „Journalisten," aber keinen zweiten, wahrhaften literarisch bedeutenden Lustspieldichter, keinen, dessen Atem angehalten hätte, der nicht nur einzelne Stücke, sondern eine ganze Reihe bedeuten der Lustspiele geschrieben hätte, außer Bauernfeld.

Das Lustspiel ist der Tragödie vollständig ebenbürtig, ja vielleicht im gewissen Sinne derselben überlegen, weil wir in demselben nicht in dem düsteren, niederdrückenden Lebenselend befangen bleiben, sondern uns mit Hilfe des Humors über das Menschenschicksal erheben und die Welt, ihre Laster und Torheiten von einem erhabenen Standpunkt aus belächeln.

Das Lustspiel hat deshalb, wie die Tragödie, die Aufgabe, tiefernste Probleme zu behandeln und menschlichwahre, allgemein giltige Typen vorzuführen. Während aber die Tragödie sich in das Erhabene, Dämonische, ja Phantastische hinein verlieren darf, muß das Lustspiel stets in dem alltäglichen Leben wurzeln und uns dasselbe mit vollkommener Lebenswahrheit und Wahrscheinlichkeit vorführen.

Deshalb ist Moliere der größte Lustspieldichter aller Zeiten und sind sein „Tartuffe," sein „Geiziger," sein „Mysanthrop," sein „Eingebildeter Kranke," ebenso bedeutende Dichtungen, ebenso großartig durchgeführte Charaktere und Typen, wie Shakespeares „Othello," „Lear," „Hamlet," „Macbeth," und „Shylock."

Dagegen behandeln selbst unsere besten Lustspiele, selbst „Minna von Barnhelm", „Der zerbrochene Krug" und „Die Journalisten" keine Probleme. Diese Stücke sind aber wenigstens durchaus lebenswahr; die beliebtesten Lustspieldichter, die wir hatten, sind aber vielfach unwahr und unnatürlich

in ihren Stücken, sie rechnen stets mit Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten, so daß dieselben absolut nicht den Anspruch haben, Lustspiele genannt zu werden, es sind eben nur feinere oder gröbere Schwänke.

Dies gilt ebenso von dem einst vergötterten, heute vergessenen Kotzebue, wie von Benedix, der mehrere Jahrzehnte hindurch die deutsche Bühne beherrscht hat und dessen Stücke man in zwanzig Jahren auch nicht mehr geben wird. In noch erhöhterem Maße gilt dies von unseren zeitgenössischen Lustspieldichtern, wie Lindau, Blumenthal, Rosen, Moser, Schönthan u. s. w., deren Stücke durchaus auf Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten beruhen und statt allgemein menschlicher Typen, Carricaturen geben.

Sie alle werden in 50 Jahren ebenso vergessen sein, wie Kotzebue und Benedix, während Moretto's „Donna Diana," Shakespeare's „Widerspenstige" und die Komödien Moliere's unsterblich sind, weil ihre Probleme, ihre Menschen ewig wahr bleiben werden.

Bauernfeld war der einzige deutsche Lustspieldichter, welcher stets Probleme behandelt hat, wenn dieselben auch mehr sociale Probleme seiner Zeit und nicht allgemein menschliche sind wie bei Moliere.

Dann war er immer lebenswahr. Er hat nie den Boden der Wirklichkeit verlassen, sich nie in das Labyrint der Unwahrscheinlichkeiten verirrt.

Vor allem hat er aber der deutschen Literatur und Bühne nicht ein einzelnes gutes Lustspiel geschenkt, wie Lessing, Freitag und Heinrich von Kleist, sondern hatte die geistige und schöpferische Kraft, ein halbes Jahrhundert hindurch seinem Zeitalter den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten.

Zu diesen Vorzügen kamen noch eine an den besten Franzosen, geschulte, vollendete dramatische Composition und Bühnentechnik, ein geistvoller, glänzender Dialog hinzu und ein ebenso feines als gesundes sittliches Gefühl, das sich weder zu jungdeutschen, noch modernnaturalistischen Ausschreitungen verleiten ließ, sondern jederzeit tief im deutschen Volksbewußtsein einwurzelte.

Eduard von Bauernfeld war in Wien 1804 geboren und ebenso wie sein großer Zeitgenosse Grillparzer, k. k. Beamter.

Er hat über zwei Dutzend gute Lustspiele geschrieben, welche sämmtlich auf der deutschen Bühne die beste Aufnahme fanden. Die bedeutendsten sind: „Das Liebesprotokoll." „Die Bekenntnisse," „Bürgerlich und Romantisch," „Das Tagebuch," „Krisen" und „Großjährig."

Das letztere Lustspiel ist eine mit aristophanischem Geiste getränkte köstliche Satyre auf die vormärzliche Metternich'sche Aera.

Sehr gut ist auch sein Schauspiel „Ein deutscher Krieger," das eigentlich ein historisches Lustspiel ist und zwar das beste, das wir haben, und das einzige das nicht aus dem Scribe'schen „Glas Wasser" hervorgegangen, sondern in Geist und Form ein echt deutsches Stück ist.

Wie herrlich ist hier Bauernfeld's Humor, wie frisch, wie köstlich sind hier insbesondere die Nebenfiguren, wie der Curfürst, der alte Büttner und Hans Büttner. Die Scene, wo der letztere dem Curfürsten, eines auf seinem Grund und Boden geschossenen Hasens wegen, die Flinte wegnimmt, gehört zu den lustigsten, die man auf der Bühne sehen kann.

Ich hatte Bauernfeld im Jahre 1867 in Wien kennen gelernt, in einer Versammlung dramatischer Dichter und Componisten, welche damals schon unter Laube's Vorsitz die Gründung einer Genossenschaft beriet, die dann allerdings viel später in Leipzig ins Leben trat.

Bauernfeld sprach an jenem Abend mit großer Wärme von meinem „Don Juan von Kolomea", der kurz vorher in Westermann's Monatsheften erschienen war, äußerte aber zugleich seine Bewundrung darüber, daß ich in meinem Lustspiel „Die Verse Friedrichs des Großen" von der Lebenswahrheit jener Novelle so weit entfernt sei.

„Ihre Personen sprechen von A bis Z in Epigrammen", sagte er, „für gewöhnlich sind aber die Menschen weder so geistreich, noch so witzig, und im Lustspiel haben wir es ausschließlich mit gewöhnlichen Menschen zu thun.

In diesem Urteil liegt das ganze Wesen Bauernfeld's klar vor uns.

GERMANIA.

—::—

In der Germania wird nichts abgedruckt, das nicht bleibenden Wert besitzt.

Ein Band der Germania zählt 384 Quartseiten und kostet bei Abnahme von wenigstens 24 Exemplaren nur einen Dollar.

Lehrer und Professoren machen wir darauf aufmerksam, was eines unserer bedeutendsten Unterrichtsblätter "The Academy" vor zwei Jahren über die Germania aussagte:

On the whole, Germania is well adapted to the private study of German, and, we are sure, will be welcomed by teachers as a pleasant companion to the usual text books. Even at the present rates for single copies teachers will find in its columns varied and interesting reading for their classes, at a reasonable rate.

Damals betrug der Preis für ein Abonnement $3, und für die einzelne Nummer 15 Cents. Die freundliche Aufnahme, welche die Germania überall gefunden, hat uns nun längst in Stand gesetzt, bei grösserer Abnahme den Preis um zwei Drittel zu erniedrigen. Dabei haben wir uns bemüht, das Blatt in jeder Hinsicht zu verbessern.

Durch pünktliche Erneuerung des Abonnements nützen die Leser sich immer selbst. Den Herausgebern kann in der Fertigstellung des Magazins nichts hinderlicher sein als eine Ueberbürdung in geschäftlichen Arbeiten.

Diejenigen Leser, welche ihr Abonnement nicht fortgesetzt haben wollen, sollten uns sofort davon in Kenntnis setzen.

Abonnenten, denen Nummern dieses Jahrganges fehlen, bitten wir, frühzeitig darum einzukommen, da wir nur kurze Zeit im Stande sein werden, einzelne Nummern nachzuliefern.

Die Karlsschüler sind zu Ende. Für die noch übrigen Nummern dieses Jahrganges haben wir zwei Abschnitte aus Klaussmann's „Memoiren eines Offizierburschen" gewählt, welche im letzten Jahre in Schorer's Familienblatt veröffentlicht wurden und überall in Deutschland grossen Beifall gefunden haben. Das Soldatenleben spielt in Deutschland eine wichtige Rolle, ein jeder interessiert sich für dasselbe, weil er's selbst hat durchmachen müssen, und wenn wir nach den tausend Fragen urteilen dürfen, welche hierzulande unseres eigenen Soldatenlebens wegen schon an uns gerichtet wurden, dann interessieren sich die Amerikaner auch für dasselbe. Und sie thun Recht daran, denn es ist ein schönes Leben trotz aller Last und Arbeit; die Erinnerung an die Militairzeit reicht dem Deutschen bis ins hohe Alter. Aus den Memoiren eines Offiziersburschen haben wir so gewählt, dass unsere Leser beide Seiten des Soldatenlebens kennen lernen, das Leben im Felde und in der Garnison.

Lapidarstil (lat. lapis = Stein), Steinschreibart, Denkmal-Schreibart, kurze und ausdrucksvolle Inschriftensprache. Lapidarschrift = in Stein gehauene Schrift, Steinschrift.

Keile (keilen, Keilerei) bedeutet so viel wie Schläge. Das Wort stammt vom Holzschläger, der mittels eines Keils grosse Holzstücke oder Baumstämme spaltet und ist besonders in der Studentensprache beliebt. Du hast Keile besehen. Da hat's gehörige, die schönsten Keile gesetzt. Einen abkeilen, durchkeilen.

Einjährig Freiwilliger. Die deutsche Militairdienstzeit dauert im allgemeinen drei Jahre, nur diejenigen, welche eine höhere Schule absolviert oder in einem besonderen Examen ihre Kenntnisse dargelegt haben, dienen ein Jahr; sie müssen dann aber selbst die Kosten ihrer Dienstzeit tragen. Nach ihrem Range teilen sich die Soldaten einer Kompanie in „Gemeine" (ohne Rang), „Gefreite" (eine höhere Klasse der Gemeinen, welche sich in ihrer Uniform von den letzteren nur durch einen Knopf am Kragen unterscheiden.) Man hört oft den Ausdruck: er hat den Knopf bekommen (d. h. er ist Gefreiter geworden). Unteroffizier und Sergeant tragen Tressen an Aermel und Kragen und letzterer, als einer höheren Klasse von Unteroffizieren angehörig, ausserdem am Kragen einen Knopf. Der Feldwebel ist der höchste Unterofficier; er trägt die Uniform eines Sergeanten und den Degen des Offiziers. Er ist die Hauptperson der ganzen Kompanie und wie man den Hauptmann den Vater der Kompanie, so pflegt man den Feldwebel die Mutter derselben zu nennen. Leutnants teilen sich ihrem Range nach in Sekonde- und Premierleutnants. Der

Hauptmann ist der höchste Offizier, das Haupt der Kompanie.

In dem Worte W u p p d i c h (wupptich) liegt die germ. Wurzel wip (goth. veipan, engl. whip, lat. vibrare) = winden, windend schwingen. Es enthält den Begriff einer schnellen Bewegung. Etwas mit einem Wupp (d. h. mit grosser Schnelligkeit) thun; er hat den Wuppdich noch nicht los (d. h. er kann es noch nicht schnell thun.)

D u o d e z f o r m a t. Je nachdem der Bogen Papier in 4, 8, 12 Blätter geteilt wird, bekommt das Buch Quart-, Octav- oder Duodezformat.

Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg (geb. 1749) Bruder des letzten Kurfürsten von Mainz, war Intendant des kurpfälzischen Hoftheaters in Mannheim, wo er Schillers Räuber zuerst aufführte. Seit 1803 war er Staatsminister in Baden, er starb am 28. September 1806.

S i e i s t e i n g u t e r V e r s t a n d oder guter Kopf, Das Wort Verstand (Kopf) steht oft für die Person selbst, welche denselben besitzt, also: Wer einen guten, klaren Verstand hat, ist auch ein guter, klarer Verstand.

S c h w a b e n s t r e i c h e sind dumme, lächerliche Streiche, deren man in ganz Deutschland nur einen Schwaben fähig hält. Vergleiche das bekannte „Märchen von den sieben Schwaben“ und in Uhlands „Schwäbische Kunde:

„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche;
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Vergleiche auch, was wir oben schon über Schillers Heimat gesagt haben, dass Schwaben durch seine Isolierung vom übrigen Deutschland in den freien Künsten zurückgeblieben war. So mag es denn auch gekommen sein, dass man sich allerlei Spässe mit dem Schwaben erlaubte. Man sagt, sie kämen erst zu Jahren (years of discretion), wenn sie 40 Jahre alt wären, die Schwaben hätten keinen Geschmack u. dgl. m.

Herder sagte von Matthias Claudius kurz nach dessen Tode: „Vergesse Deutschland nie des biederen Dichters, aus dem, wie aus wenigen, die urächte Natur sprach.“ Diesem Mahnworte nachkommend hat das deutsche Volk überall im August dieses Jahres den 150jährigen Geburtstag des Wandsbecker Boten gefeiert. Von den zahlreichen Artikeln, die bei dieser Gelegenheit erschienen sind, drucken wir einen für unsere Leser ab nebst mehreren seiner bekanntesten Gedichte. Matthias Claudius war kein grosser Dichter, aber er war ein grund-ehrlicher Mann und eben weil sein redlicher Charakter, seine patriotische und religiöse Gesinnung sich in so schlicht-ehrlicher, einfacher Weise in seinen Gedichten ausspricht, darum haben dieselben einen so festen Platz im Herzen des deutschen Volkes gefunden, beiden Teilen zur Ehre und zu dauerndem Ruhme. Das kindliche Gemüt, das in Einfalt ahnet, was kein Verstand der Verständigen sieht, besass er in hohem Grade, und deshalb wird das deutsche Volk noch lange von ihm sagen, was einst Herder's Frau über ihn schrieb: „Es ist noch der alte liebe Claudius, voll Einfalt und unbestochener Wahrheit, und steht fest wie eine eingewurzelte Eiche.“ Von keinem der Dichter zweiten Ranges unserer klassischen Periode könnte man so viele Gedichte zusammenbringen, die noch jetzt vom Volke gelernt und gesungen werden, selbst nicht von Bürger, geschweige denn von Gleim, Voss, Stolberg und anderen, von denen er an dichterischer Begabung wohl übertroffen werden mag. Wir bitten unsere Leser daher, von diesen Gedichten als einem wichtigen Bestandteile der deutschen Volksbildung Kenntniss zu nehmen.

Zu dem R h e i n w e i n l i e d geben wir hier einige Bemerkungen, welche einem sehr empfehlenswerten Buche „M. W. Götzinger's Deutsche Dichter“ entnommen sind: — Im Jahr 1775 lebten Voss und Claudius in täglichem engem Umgange mit einander zu Wandsbeck. „Ich bin überhaupt seit einiger Zeit ein wahrer Schlemmer,“ schreibt Voss an seine Braut. „Fast alle Abend trinke ich mit Claudius Rheinwein und Punsch“. In demselben Vossischen Musenalmanach von 1776, welcher das Rheinweinlied von Claudius zuerst brachte, standen Rheinweinlieder von Hölty und Voss. Uebrigens hat Voss am ursprünglichen Liede einiges geändert; denn er berichtet später: „Auch Claudius nahm von dem Jüngern (Voss selbst) einiges in sein Rheinweinlied und den Abendgesang, manches noch in Urian's Reise um die Welt.“ — E u r o p i a. Diese

spasshafte Form kommt mehrmals bei Claudius vor. — Sanct Veit, der Ritter. Sanct Veit ist sonst ein Name des Teufels, vom slavischen Gotte Svantevit. — Kreter. Paulus an Titus 1, 12: Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäuche. — Lausegold statt lausiges, elendes Gold; oder ist Lausegold ein volkstümlicher Ausdruck für Katzengold (Glimmer)? — Der Kukuk und sein Küster, der Teufel und seine Grossmutter; sonst gilt der Wiedehopf als des Kukuks Küster. — Wir gäben ihm den Wein. Es ist für Claudius bezeichnend, dass er, wie Hebel es auch gerne thut, seine allgemeinen Gedanken am Schlusse des Liedes in eine ganz persönliche ernste Angelegenheit seiner frommen Gesinnung ausgehen lässt. Vgl. den Schluss des Abendliedes.

Als wir uns kürzlich wieder dem Vergnügen hingaben, einige der hübschen Uebersetzungen von Fred. H. Hedge und Annis Lee Wister (Houghton, Mifflin & Co.) mit dem Originale zu vergleichen, fanden wir unter den Arbeiten der Letzteren auch Lenau's herrliches Gedicht „Der Postillon", welches wir in der letzten Nummer veröffentlicht haben. Wir bieten dasselbe unseren Lesern zum Vergleiche:

— THE POSTILION —

by

NICOLAUS LENAU.

(Translated by Annis Lee Wister.)

Lovely was the mild May night,
Small clouds, silvery, tender
Soared above, lured by delight
In the spring-tide's splendor.

Slumbering lay the field and grove,
Mortals all departed,
No one save the moon above
Watched o'er streets deserted.

Whispered low the breeze alone,
Breathed o'er bud and blossom,
Spring's sweet children every one
Cradled in her bosom.

Secretly the brook stole there,
And the dreams of flowers
Shed a fragrance rich and rare
Through the silent hours.

My postilion was more rude,
Cracked his long whip proudly,
And o'er echoing hill and wood
Blew his post-horn loudly.

Wood and field in rapid flight,
Scarcely seen, were banished,
Like some fleeting dream of night
Peaceful hamlets vanished.

Bowered' mid the pride of May
Lay a churchyard gleaming,
Luring wandering thoughts away
From all idle dreaming.

Close against the mountain side
The white wall was leaning
Whence the God, the Crucified,
Gazed in solemn meaning.

Here my driver checked his speed
Sadly gazed, while slowly
Reining in each eager steed,
Toward the emblem holy.

"Coach and steed alike halt here,
Pray you, do not wonder,
I've a comrade lying there
In the cold ground yonder;

"Better fellow ne'er was born,
Ah, sir, such a pity!
None like him upon the horn
Blew so clear a ditty.

Therefore as he lies at rest,
I here, halting near him,
Blow the tune he liked the best,
For the love I bear him."

Joyful notes soared clear and shrill
Toward the churchyard, flying
To the grave upon the hill
Where his friend was lying.

Back the horn's clear tones again
From the hill came ringing.
Did the dead postilion then
Answer to its singing?

Onward now o'er hill and plain
Slackening rein, we bounded,
Long within mine ear that strain
From the hill resounded.

(Verses; Houghton, Mifflin & Co.)

SYNONYMEN.

Gewalt. Macht.

Macht (von *mögen*, d. i. können) ist das Vermögen, irgend etwas mit grossem Nachdruck zu wirken, *Gewalt* (von ahd. *waltan*, *walten*, d. i. herrschen) ist das Vermögen, andere zu zwingen, die Ueberlegenheit. „*Gewalt* geht vor Recht." Die physische, geistige oder sittliche *Macht* erhält ein Ding durch seine Kräfte, und diese *Macht* heisst *Gewalt*, wenn sie gebraucht wird, einen Widerstand zu besiegen. Wir legen den Dingen, die auf unsere Seele wirken, eine grosse *Gewalt* bei, sofern wir ihnen entweder gar nicht, oder nur mit vieler Mühe widerstehen können. „Ich bekam nach und nach meine *Macht* wieder und schalt mich thöricht, den ersten Eindrücken der *Macht* eines Tones solche *Gewalt* über mich gestattet zu haben." Karol. v. Wolzogen, Agnes v. Lilien. „So rafft von jeder eiteln Bürde, wenn des Gesanges Ruf erschallt, der Mensch sich auf zur Geisterwürde und tritt in heilige *Gewalt* (d. i. unter die Herrschaft des Heiligen, Edlen); . . . und jede andere *Macht* muss schweigen." Schiller, *Macht* des Gesanges. „Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels*gewalt*." Schiller, Taucher.

Gewinn. Vorteil.

Vorteil (eig. das, was man *vor* einem anderen zugeteilt bekommt, was also das bessere *Teil* ist; Gegens. *Nachteil*) bezeichnet etwas Gutes, das für jemand aus einer Sache unmittelbar entsteht im Vergleich zu andern, die sich nicht in derselben glücklichen Lage befinden; das Wort begreift dabei die Verhütung eines Verlustes so gut, als die Erwerbung eines Zuwachses, und endlich alles, was für jemand gut ist, wenn es auch sein Eigentum nicht vermehrt. *Gewinn* (Gegens. *Verlust*) dagegen ist nur die Vermehrung des Besitzes, die jemandem aus einer Sache, auch auf mittelbare Weise, hervorgeht. Namentlich ein solcher Erwerb, der mehr durch Zufall, als durch Anstrengung, durch gewagte Unternehmungen, Glücksspiele u. s. w. entsteht, heisst *Gewinn*. Wer alle *Vorteile* benutzt, die sich ihm bieten, hat dadurch oft grossen *Gewinn*. „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau . . . . und mehrt den *Gewinn* mit ordnendem Sinn." Schiller, Glocke.

Nation. Volk.

Volk (eig. Kriegerschar, Heereshaufe, altnord. *folk*, Heeresabteilung, Leute, dann: ahd. *folc*, mittelhochd. *volc*, Leute, Volk, Schar, Heereshaufe) bezeichnet eigentlich eine Menschenmenge als ein zusammengehöriges Ganzes, dann besonders eine Einheit von vielen Menschen, welche auf Gleichheit der Sprache, Religion und Sitte beruht. *Nation* (lat. *natio*, Geschlecht, Art, Volksstamm, Volk, von *nasci*, geboren werden) bezeichnet eine solche Einheit zunächst nach der Abstammung, welche in *Volk* nicht mit angedeutet wird, und dann nach der politischen Zusammengehörigkeit, nach der Vereinigung durch bürgerliche Gesetze in den verschiedenen Stufen ihrer Vollkommenheit. Diese politische Gemeinschaft kann jedoch auch durch *Volk* ausgedrückt werden, und das Fremdwort *Nation* ist daher im Grunde in der deutschen Sprache überflüssig, um so mehr, da auch das Adjektivum *national* durch die Bildung *vaterländisch* glücklich ersetzt ist. *Volk* bezeichnet zuweilen auch die grosse Menge der ärmeren Klassen im Gegensatz zu den weniger zahlreichen und sich von der Menge abhebenden höheren Ständen, z. B. *Volks*lied, *Volks*bildung u. s. w. In diesem Sinne kann *Nation* nicht stehen. Die römische *Nation* bestand aus dem Senate und dem *Volke*. „Die Geschichte der Wissenschaften ist eine grosse Fuge, in der die Stimmen der *Völker* nach und nach zum Vorschein kommen." Goethe, Spr. in Pr. 67. „Ob eine *Nation* reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreissigjährig geboren werden könnten" Ebenda 594.

Knecht. Leibeigener. Sklave.

Der *Knecht* arbeitet für seinen Herrn gegen einen bestimmten Lohn, seine Person ist aber frei, und er kann den Dienst jederzeit aufkündigen und verlassen. Der *Leibeigene* ist auch mit seiner Person Eigentum des Herrn und selbst, wenn er ein Grundstück seines Herrn gegen Abgaben und Dienste zum Niessbrauch besitzt, ist er doch nur ein Teil dieses Grundstücks und mit seinem *Leibe* dem Herrn *eigen*. Die härteste Art der *Leibeigenschaft* ist die *Sklaverei*; ein *Sklave* (mhd. der *slave*, eigentl. der Slave, der als Unterjochter leibeigen war, im Gegensatz zum freien Franken, mittelalt. *Sclavus*, *Slavus*) ist der Willkür seines Herrn völlig preisgegeben.

Gegen. Wider.

Gegen drückt zunächst bloss die Richtung oder die Lage zweier Körper aus, die sich ihre vordere Seite zukehren, und wenn sie sich in dieser Richtung bewegen, sich *gegen*einander bewegen. *Wider* setzt

aber zu diesem Begriffe hinzu, dass sie in dieser Richtung mit ihrer Kraft aufeinander zu wirken streben. *Gegenstand* bezeichnet eigentlich einen Körper, der uns seine vordere Seite zukehrt, und wir sagen: er leistet uns *Widerstand*, wenn er nach dieser Richtung gegen uns zu wirken strebt und die Bewegung, mit der wir auf ihn wirken, hindert. *Gegen* den Wind segeln, ist bloss nach der Richtung, woher der Wind kommt; *wider* den Wind segeln ist zugleich, mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten, oder es zurücktreiben, kämpfen. Daher sind alle Dinge, die *wider*einander sind, auch *gegen*einander. Zwei Heere kämpfen *gegen-* und *wider*einander. Aber nicht umgekehrt sind alle Dinge *wider*einander, die *gegen*einander sind. Diese Bestimmung der Bedeutungen ist auch in den abgeleiteten Wörtern: *entgegen, zuwider, entgegengesetzt*, aber der eine oder andere ist nur alsdann dem Schiffer *zuwider*, wenn seine Gewalt ihn hindert, seine Reisé fortzusetzen. Da *gegen* eine Bestimmung über die Wirkung nicht einschliesst, wird es sowohl von solchen Dingen gebraucht, die einander feindlich, wie von solchen, die einander freundlich *gegen*überstehen, z. B. gesinnt, gehässig, trotzig u. s. w., oder: freundlich, liebreich, gütig u. s. w. *gegen* jemand sein. *Wider* dagegen gilt nur von einer feindlichen Wirkung auf ein Ding. Als Präposition ist *wider* mehr in gewählter Sprache gebräuchlich, in der Umgangssprache kommt es fast gar nicht vor; *gegen* jedoch ist sowohl in guter, wie in alltäglicher Sprache üblich.

Eberhart's Wörterbuch d. d. Syn.

ZUR GRAMMATIK.

—:—

The German Idiomatic Subjunctive.

Diesen Namen schlägt Prof. Primer in seinen Anmerkungen zur Minna von Barnhelm für einen Konjunktiv vor, welcher von Hildebrand in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht III, 6,545 flg. der „vorsichtige“ genannt worden war. Ueber diese „merkwürdigste Erscheinung der deutschen Syntax“ bringt dieselbe Zeitschrift IV, 5, 433 flg. unter dem Titel „Ein Versuch zur Erklärung des bestätigenden Konjunktivs an Beispielen“ von Theod. Matthias in Zittau einen Aufsatz, aus dem wir das Hauptsächlichste hier mitteilen wollen.

Zuerst Beispiele für denjenigen Konjunktiv, in welchem Hildebrand ein Mittel für einen triumphierenden Ausruf über eine mühsam erkämpfte Thatsache erblickt, oder doch für Konjunktive verwandter Art.

1. Gleich beim Lesen des Hildebrandschen Aufsatzes musste ich an den Ausruf des glückstrahlenden Krämers Soest denken, den der bei dem Armbrustschiessen am Anfange des Egmont thut: „Nun nehmt nur hin, dass es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt ihr eure Tage nicht geschossen. Und so wär ich für dies Jahr Meister.“ Ich hatte an diese Worte auch sonst schon manchmal gedacht, wenn im heissen Ringen des Kammspieles beim Kollegen-Kegeln einer von der bisher immer unterlegenen Partei sich auf einmal vernehmen liess: „Wir wären drauf!“ Ich hatte daran auch manchmal gedacht, wenn ich am Spieltisch als Mitspieler oder Zuschauer neben einem hohen sieggewohnten Herrn sass und gar manches Mal mit anhörte, wie dieser einem mutlos „Passenden“ schadenfroh zurief: „Den hätten wir soweit!“ Wie oft mag nicht der Armbrustschütze bei sich den Wunsch gelispelt haben: „Wäre ich nur einmal Meister!“ und der Spieler den anderen: „Hätten wir nur den erst so weit, erst unter!“ Der Kegler dagegen lief wohl erst noch einmal zum Anschreibebrette, weil er sich die zweifelnde Frage „Wir wären drauf?“ die ihm beim Zusammenzählen der Kegel immer noch kommen mochte, nicht eher mit dem zuversichtlichen: „Wir wären drauf!“ beantworten wollte, als bis er die Antwort — weiss auf schwarz bestätigt gesehen. Doch was soll Kegelschub und Spieltisch? Verzeihung! Aber sie boten mir nun einmal wiederholt Gelegenheit zu der Erkenntnis, dass jener „triumphierende Konjunktiv“ weiter nichts ist, als ein Nachklingen des Kunjunktivs des vorher gehegten Wunsches oder Zweifels; der Konjunktiv ist aber in derselben Weise zu um so grösserer Bestätigung der Erfüllung des Wunsches, der Beschwichtigung des Zweifels gewählt, wie wir zu möglichst nachdrücklicher Beantwortung einer Frage diese möglichst im Wortlaute wiederholen.

Doch endlich zu den weiteren Beispielen, die diese Erklärung, soll sie anders etwas Wahres enthalten, bestätigen müssen. Also

2. In Lessings Nathan stehen sich im 3. Aufzuge schon fast zwei lange Auftritte hindurch Nathan und Saladin gegenüber, jeder mit dem Wunsche, dass ihm geholfen werde. Geld möchte dieser, jener die Gewissheit, dass es nicht alles kostet. Doch lange brauchen die idealen Helden, ehe sie soweit kommen, das auszusprechen; die Fabel von den drei Ringen ist bereits erzählt; endlich ist es heraus, ist auch der Zweifel ausgesprochen, ob es sich denn

wirklich darum handle: da ruft Nathan erleichtert und froh:

— — — — — — So wär
Uns beiden ja geholfen!

3. Als ebenda IV, 2, der Tempelherr den Patriarchen mit allem Pompe daher kommen sieht, bricht er nach langen Zweifeln, ob das wohl die Art wäre, wie er sich die Diener der Kirche gedacht, schliesslich in die Worte aus:

Ich wich ihm lieber aus. — Wär nicht mein Mann!

4. Ebenda am Anfange des 5. Aufzuges findet sich der Mameluk, als er zum ersten Mal den Dank des Sultans nur in Worten erhalten soll, erst nach wiederholten Fragen des Zweifels und der Bedenklichkeit also hinein:

So wär ich ja der Erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen
Doch endlich lernte!

Drücken nicht zumal die letzten Worte aus, dass das eigentlich das Wünschenwerte wäre?

5. Nathan V, 3:

— — — — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenlichte zu verflattern?
Ich wüsste nicht.

6. Ebenda II, 1:

Sittah: Wo bist Du Saladin? Wie spielst Du heut?
Saladin: Nicht gut? Ich dächte doch.

7. Ebenda III, 8:

Saladin: — — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Dass die Religionen, die ich Dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis und Trank!

Dienen in den Beispielen 5—7 nicht auch die Formeln: „Ich dächte doch" und „Ich wüsste nicht" einer besonders entschiedenen Abweisung des Zweifels?

Doch nun wäre es genug! Herr Matthias führt noch viele Beispiele aus Goethe an. Er findet diesen Konjunktiv besonders von mundartlichen Dichtern viel angewandt und erblickt eben darin einen Beweis für seine Auffassung, dass in ihm Bedenklichkeiten, Gedanken an alle möglichen Bedingungen, Zweifel und Wünsche anklingen. Die geschulte Frau von Welt, die Schriftsprache, weiss ihre Gemütserregungen besser zurückzuhalten und zu verdecken; die frischen Kinder der Natur, die Mundarten (und daher oft auch Goethe in den angeführten volkstümlichen Stellen) sorgen sich darum nicht, verrathen getrost alle Hoffnungen, Zweifel und Wünsche, die vorher giugen, und reden daher — öfter im Konjunktiv.

Während alle übrigen Formen der persönlichen Fürwörter durch nachdrückliche Betonung hervorgehoben werden können, geschieht dies in der Regel nicht bei der Form „es", sondern, wo diese Form hervorgehoben und betont werden müsste, tritt dafür gewöhnlich ein hinzeigendes Fürwort „das" (oder dies, jenes etc.) ein. Vergleicht z. B. Sätze, wie: Ich habe ihn nicht geschlagen, sondern mein Bruder. — Ich habe es nicht gethan, sondern mein Bruder. — Ich habe ihn nicht geschlagen, sondern seinen Bruder oder, indem man in sogegenannter Inversion (od. Umstellung, Wortsetzung) das betonte Wort an die Spitze stellt: Ihn habe ich nicht geschlagen etc. Ihr werdet aber wohl nicht in ähnlicher Weise mit betontem „es" sagen: Ich habe es nicht gethan, sondern etwas anderes — und: Es habe ich nicht gethan etc., sondern vielmehr: Ich habe das (oder dies) nicht gethan, sondern etwas anderes (oder jenes); und: das habe ich nicht gethan etc., vgl. noch die verschiednen Antworten auf die Frage: „Hast du das Buch gelesen?" — Nein, ich habe es nicht gelesen (mit tonlosem es) und: Nein, das (oder dies) habe ich nicht gelesen, aber ein anderes von demselben Verfasser etc.; ferner: Ich weiss es nicht — und: Das weiss ich nicht etc.; auch: Ich kenne das Kind, aber nicht den Mann; jenes (nicht füglich: es) habe ich schon öfter gesehen, ihn (oder diesen) aber noch nie etc. So steht auch das tonlose „es" als Ersatz des Prädikats, geht aber bei der Inversion, an die Spitze gestellt, in „das" über, z. B.: Er ist arm (oder: ein Bettler) —, du bist es nicht — und: das bist du nicht, vgl. als Objekt Er muss betteln —, du brauchst es nicht zu thun — und: das brauchst du nicht zu thun etc. Seht ferner aus dem Gedicht Hans Euler (von Seidl) die Verse:

Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland.
„Für das hab ich gefochten, dein Bruder hats bedroht.
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn tot.

Hier könnte es auch wohl dreimal heissen „für dies", aber nicht: „für es". Aber auch selbst, wo ohne besondere Hervorhebung ein tonloses „es" von einer Präposition abhängt, die in solcher Verbindung gegen das Fürwort betont erscheint, vermeidet man diese Verbindung, eben weil das tonlose „es" in der Anlehnung an die Präpositionen auf diese keinen Ton übergehen lassen kann. An die Stelle des „es" tritt auch in Beziehung auf Personen, wie auf Sachen, „dasselbe", vgl.: Mein Vater hat einen Rock für mich gekauft, er hat sieben Thaler für denselben [nicht für ihn] gegeben. — Mein Vater hat ein Buch für mich ge-

kauft, er hat einen Thaler für dasselbe [nicht: für es] gegeben etc.; ferner: Ich habe einen achtjährigen Knaben, ich möchte einen passenden Anzug für ihn kaufen (wofür es auch, weniger gut, heissen kann: für denselben,) und: Ich habe ein achtjähriges Kind, ich möchte ein passendes Lesebuch für dasselbe kaufen, wofür man nicht füglich sagen könnte: für es.

Sander's Leitf. z. Grundl. d. d. Gram.

„So geehrt ich mich fühle, um so schwerer wird es mir, nicht persönlich meine Gefühle ausdrücken zu können."

In dieser Satzverbindung passen Vorder- und Nachsatz nicht zusammen. Entweder müsste es heissen: So geehrt ich mich fühle, (eben) so schwer wird es mir etc. — oder: Je geehrter ich mich fühle, um so (oder: desto) schwerer wird es mir etc.

Zeitschrift f. d. Sprache.

KLASSENLEKTÜRE.

(Man bittet, Beiträge für diese Spalte an E. Spanhoofd, S. Paul's School, Concord, N. H. zu senden.)

Zu „Minna von Barnhelm."

(Dr. Primer's Edition, D. C. Heath & Co., Boston.)

S. 94, 6. „Schulzengericht" bedeutet eigentlich Bailiwick, aber man kann es hier durch farm übersetzen. Vgl. weiter unten (S. 127, 29) Freischulzengerichte. Schulze (für die Etymologie sieh Kluge *sub voce*) hiess ursprünglich der Beamte, welcher die Mitglieder der Gemeinde zur Leistung und Entrichtung ihrer Schuldigkeit gegen den König oder Fürsten anzuhalten hatte. — Der Schulze war der Vorsteher der Gemeinde, wie der Graf der Vorsteher des ganzen Gaues. Schon im Mittelalter erscheint der Schulze aber auch als Stellvertreter des eigentlichen Richters, des Grafen. — Zuweilen ruht das Schulzenamt auf einem Gute, und dann heisst der Schulze Erbschulze, Erbscholtiseibesitzer. Grimm (Rechtsaltertümer, S. 755) sagt: „Im Sinne von Dorfrichter fallen Schultheiss und grebe ganz zusammen; Schulte bezeichnet aber auch in Niedersachsen hin und wieder einen blossen Meier (villicus = bailiff) der gar nichts zu richten hat." Gerichte sind diejenigen Rechtspflegebehörden, deren wesentliche Aufgabe das Rechtsprechen, Urteilen ist. Schulzengerichte entsprechen also den englischen Bailiwicks oder Sheriffdoms. Später wurde der Name Schulzengerichte auf das Gut übertragen, auf dem das Schulzenamt ruhte. Dann hiess Schulzengericht so viel wie ein mit dem Schulzenamt verbundenes Bauernlehen, ein Bauerngut, mit welchem die Stelle eines Dorfschulzen oder Dorfrichters verbunden war. In meiner Anmerkung zu dieser Stelle habe ich mich ziemlich undeutlich ausgedrückt. Die Anmerkung sollte lauten: "A farm to which the office or power of a village justice is attached." Dann als Erklärung: „Primitively a Bailiwick or Sheriffdom."

S. 97, 12: als ob die Nacht zu nichts weniger wäre, als zur Ruhe. — Der Ausdruck nichts weniger als macht oft Schwierigkeiten in der Uebersetzung. Wir lassen einige Beispiele vorangehen und dann werden wir eine Erklärung des Idioms versuchen. „Mit nichts weniger zufrieden als mit" = mit allem mehr zufrieden, mit nichts so unzufrieden. „Nichts weniger als" = durchaus nicht. „So war freilich die Hoffnung dazu nichts weniger als verloren," d. h. durchaus nicht verloren. Brandt in seiner Grammatik, § 333, 2 a, sagt: Nichts weniger als means "anything but," literally "nothing less than that," generally felt by English speakers as meaning „nothing but." In „nichts als", = „nothing but" as after all negative pronouns," niemand als du = nobody but you, als has exclusive force = "but." Im selben Sinne schreibt Becker in seiner Ausführl. Gramm. II, S. 403: „Von diesem vergleichenden als muss man das beschränkende als unterscheiden, das nach einer Verneinung und nach einer der Verneinung gleichbedeutenden Frage gebraucht wird, wenn ein Sein dadurch hervorgehoben wird, dass es der Verneinung als eine Ausnahme entgegengesetzt wird z. B. „Niemand hat es gethan, als Du." „Wer hat es gethan, als Du?" Diesem als entspricht das griechische *εἰ μή* und *ἀλλά*, das lateinische nisi und das englische but, das aus dem angelsächsischen butan (ausser) hervorgegangen ist; und es unterscheidet sich von dem vergleichenden als sehr bestimmt, insbesondere dadurch, dass es immer ein ausschliessendes Verhältnis eines Seins und nicht, wie letzteres, die Weise oder ein Intensitätsverhältnis einer Thätigkeit bezeichnet z. B. „Englands Beherrscher brauchen nichts zu scheuen, als ihr Gewissen und ihr Parlament" — Das durch diese Konjunktion verbundene Substantiv (oder Substantivpronom) kongruiert daher immer mit dem Substantiv (oder Substantivpronom), mit dem es verbunden ist."

Das Englische anything but wird in den meisten Fällen das Deutsche nichts weniger

als ganz genau wiedergeben. Obiger Satz heisst also, "as if the night were for anything but rest."

S. 141, 3. „Wir wären allein." (Vgl. auch S. 93, 4; 119, 17; 157, 20.) „Es ist mit unserem Konjunktiv ein wunderlich Ding" sagt Hildebrand. „Gewöhnlich werden diese Konjunktive als eine Art potentialen Konjunktivs erklärt, welche als vorsichtige oder diplomatische Konjunktive können angesehen werden. Freilich ist diese Erklärung nur ein Notbehelf, denn in den meisten Fällen ist damit gar nichts erklärt." Hildebrand hat das Richtige getroffen, mit diesem Konjunktiv hat es eine eigene Bewandtnis; er lässt sich meistenteils unter keine Regel bringen. Man kann nur sagen, es ist die deutsche Art und Weise zu reden, also "the German idiomatic Subjunctive."

Colorado College. Prof. Sylvester Primer.

—::—

Handelskorrespondenz.

—::—

Cardiff, den 1. Aug. 18—.

Herrn F. W. Burchard, Hamburg.

Wir haben das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß wir uns am heutigen Tage unter der Firma

Carrick, Crone & Co.

etabliert haben, um von jetzt ab am hiesigen Platze ein Schiffsmakler- und Kohlen-Export-Geschäft ꝛc. zu betreiben.

Herr Carrick stand früher mit einigen der bedeutenderen Rhederei- und Schiffsmakler-Firmen an der Tyne in Verbindung und hatte während mehrerer Jahre die alleinige Führung des Cardiffer Hauses der Herren Capper, Alexander & Co.

Herr Crone hat einige Jahre, sowohl hier im Lande als auswärts, eine der ersten Firmen der Kohlen-Exporteure und Kohlengruben-Besitzer in Süd-Wales vertreten.

Infolge unserer reichen Erfahrungen erlauben wir uns, Sie vertrauensvoll um Zuweisung Ihrer Geschäfte in diesem Hafen zu bitten und geben Ihnen die Versicherung, daß alle uns anvertrauten Aufträge unsere größte Aufmerksamkeit finden werden.

Stets zu Ihren Diensten, empfehlen wir uns Ihnen

Hochachtungsvoll

Robert H. Carrick,
Crone & Co.

Herr Carrick wird zeichnen: Carrick, Crone & Co.
Herr Crone wird zeichnen: Carrick, Crone & Co.

Sich etablieren, to enter into co-partnership, to establish one's self. — Mit einigen der . . ., with some of the leading firms of steamship owners and brokers in the Tyne. — Alleinige, sole. — Kohlengrubenbesitzer, colliery proprietors. — Reich, extensive. — Erlauben wir uns, Sie . . ., we, with confidence, solicit the favor. — Auftrag, transaction. — Stets zu Ihren Diensten, Placing ourselves entirely at your disposal.

Ostindischer Marktbericht.

Kalkutta, 8. Februar 18—.

Herren Fornari & Huni, London.

Unser letzter Bericht war vom 22. Januar. Seitdem erhielten wir die Post von London vom 26. Dezember, welche infolge des Schiffbruchs der „Kandia" 8 Tage später als gewöhnlich anlangte. Die Londoner Post über Bombay kam hier am 6. d. an, und der „Mooltan" mit der Post vom 10. Januar ward unterm 5. d. zu Galle gemeldet. Ausfuhr. Große Veränderungen sind nicht zu berichten; nur in Indigo und Baumwolle waren die Umsätze für europäische Märkte von keinem großen Belang. Reis war lebhaft begehrt für China und die Kolonien, in Jute ist es still, und man hört von keinen neuen Abschlüssen. Der Geldmarkt fährt fort sich zu bessern. Ungemünztes Silber und Gold läuft jetzt von allen Seiten in ziemlicher Menge ein, und Gold ist entschieden weit flüssiger am Markte. Der Wechselkurs ist seit Abgang der letzten Januar-Post um etwa 2 Procent gefallen. Wechsel mit Dokumenten wurden schon zu 2 bis 1½ d verkauft, die unerfreulichen Nachrichten aus China scheinen jedoch nicht ohne Einfluß geblieben zu sein, und es stellt sich jetzt der Kurs auf 2 bis ⅛ d. — In Frachten nach Europa ist es noch immer sehr still, der lokale Frachtverkehr dagegen sehr belebt. — Baumwolle. Neuerdings hat sich mehr Nachfrage gezeigt, und die Preise haben gewonnen. Man notiert good fair zu Rs. 43, fair zu Rs. 41—42, middling zu Rs. 39—50. Die verfügbaren Vorräte sind sehr

bedeutend, und neue Zufuhren treffen täglich ein. — Katechu ist niedriger und würde zu Rs. 41—42 zu haben sein. Es ist kein Geschäft darin. — Indigo. Die Preise behaupten sich fest, und die Auktionen gehen sehr rasch von statten. Man meint, es werde sich schon bei der nächsten Ernte fühlbar machen, daß alle Ländereien in den nordwestlichen Gebieten für den Baumwollenbau benutzt werden. — Jute. Die Preise weichen, und es wird jetzt wenig in diesem Artikel gethan. Gute Jute steht auf Rs. 23—24 pr. Ballen. — In Kuhhäuten war das Geschäft des letzten Monats im Ganzen recht ausgedehnt; die Hauptmasse desselben betraf schwere von geschlachtetem Vieh. Neuerdings ist der Begehr noch lebhafter geworden und ein weiteres Steigen in Aussicht. — Büffelhäute. Markt fest. Umsatz sehr rege; Preise um Rs. 5 höher seit unserm letzten Bericht. Lac dye. Wenig Geschäft, obwohl die Vorräte gering sind. A G wird zu Rs. 31 angeboten. Schellack. Einige Verkäufe fanden statt; S Q und A G beide zu Rs. 45. Ricinusöl. Völlig vernachlässigt. — Reis. Die Nachfrage ist sehr lebendig, besonders für China und die Kolonien. Ballam ist zu Rs. 1. 14. bis Rs. 2. — gekauft worden. Ein Abschluß in feinem gesiebten Reis zu Rs. 3. 10. wird gemeldet. — Safflor. Von Umsätzen nichts bekannt; sehr wenig am Markte. — Rohe Seide. Einiges weitere ist gemacht worden, namentlich in einheimischer Seide, und etwa 350 Maunds sind für die gegenwärtige Postschiffgelegenheit zu Preisen von Rs. 10 bis 13 verkauft worden, Watson's Radanapore wurde zu Rs. 16. —, Sindah zu Rs. 17. 4. verkauft. — Seidenzeuge. Etwas ist umgegangen zu Preisen von Rs. 104—117. In farbigen Stoffen kein Geschäft. — Zucker. Derjenige von neuer Ernte trifft bald ein, und Verkäufe haben zu etwa 1 Rupie unter den Preisen der vorjährigen stattgefunden. Die Ernte soll eine reichliche sein, und man erwartet zu diesen niedrigeren Preisen mehr Absatz nach England. Von Benares ist ein mäßiges Quantum für Bombay genommen. — Frachten. In den letzten beiden Wochen ist es im Frachtverkehr lebhafter geworden, und die Sätze für Jute, Baumwolle ꝛc. nach London und Liverpool sind um ewa fünf Procent gestiegen. In den verwichenen 14 Tagen sind wenige Schiffe angekommen, und der verfügbare Frachtraum ist sehr zusammengeschmolzen.

Infolge, owing. — Still, quiet. — Abschlüsse, contracts. Ungemünztes G. und S., bullion. — Flüssig, easy. — Wechsel mit Dokumenten, document bills. — Frachtverkehr, trade. — Verfügbar, available. — Katechu, Cutch. — Behaupten sich fest, are sustained. — Von statten gehen, to go off. — Sich fühlbar machen, to be affected. — Weichen, te decline. — Schwere von geschlachtetem Vieh, heavy slaughtered. — Wenig Geschäft, there is not much doing. — Safflor, safflower. — Am Markte, available. — Gute Nachfrage, active demand. — Einheimische Seide, native silk. — Etwas ist umgegangen, some transactions have taken place. — Kein Geschäft, nothing doing. — Von neuer Ernte, new date. Frachtverkehr, freight market. — Der verfügbare Frachtraum, the amount of disengaged tonnage.

———::———

BEGINNERS CORNER.

—:—

Der getreue Unterthan.

der	getroiə	'untərtân.
The	faithful	subject.

In der berühmten Schlacht bei

'in	der	bərȳmtən	/laxt	bai
In	the	famous	battle	at

Fehrbellin ritt der große Kur=

fêrbelîn	rit	der	grôsə	kûr-
Fehrbellin	rode	the	great	Elec-

fürst Friedrich Wilhelm ein weißes

fyrst	frîdric	vilhelm	'ain	vaisəs
tor	Frederic	William	a	white

Pferd. Froben, sein Stallmeister,

pfert.	frôbən	zain	/talmaistər
horse.	Froben,	his	equerry

bemerkte, daß die Schweden auf

bəmerktə	das	dî	/wêdən	'auf
noticed	that	the	Swedes	at

dieses Pferd, welches sich durch

dîzes	pfert,	velcəs	zic	durc
this	horse	which	itself	by

seine Farbe unterschied, mehr als

zainə	farbə	'untər/ît	mêr	'als
its	color	distinguished	more	than

auf die übrigen, ſchoſſen. Er bat
'auf dî 'ŷbrîgən /osən. 'er bât
at the others shot. He asked

demnach ſeinen Herrn, es gegen
demnax zainən hern, 'es gêgən
therefore his master, it for

das ſeinige zu vertauſchen, unter
das zainigə tsû vərtau/ən, 'untər
his own to exchange under

dem Vorwande, daß das Pferd
dem fôrvandə, das das pfert
the pretext that the horse

des Kurfürſten ſcheu wäre, und
des kûrfyrstən /oi vêrə 'unt
of the Elector shy was and

kaum hatte es dieſer getreue Die-
kaum hatə 'es dîzər gətroiə dî-
hardly had it this faithful ser-

ner einige Augenblicke beſtiegen,
nər ainîgə 'augənblikə bə/tîegən,
vant (for) some moments mounted,

ſo wurde er getödtet, und rettete
zo vurdə 'er gətœ̂tət 'unt retətə
when was he killed and saved

alſo durch ſeinen Tod dem Kur-
'alzô durc zainən tôt dem kûr-
therefore by his death to the Elec-

fürſten das Leben.
fyrstən das lêbən.
tor the life.

— NOTES. —

Daß das Pferd des Kurfürſten ſcheu wäre, subjunctive of indirect statement.

Dem Kurfürſten das Leben, the Elector's life.

The dative of possessor is very often preferred in German to the English use of the possessive case or adjective: as Dieſer Dieb hat der Dame den Ring und mir die Börſe geſtohlen, this thief has stolen the lady's ring and my purse.

reiten, ritt, geritten.
unterſcheiden, unterſchied, unterſchieden.
ſchießen, ſchoß, geſchoſſen.
bitten, bat, gebeten.
beſteigen, beſtieg, beſtiegen.

— EXERCISES. —

1. Translate the above piece into good English and keep it for future retranslation.

2. Commit it to memory, pronouncing carefully according to the phonetic transliteration.

3. Answer, in complete sentences, the following questions:

In welcher Schlacht ritt der große Kurfürſt ein weißes Pferd? — Was war der Name des großen Kurfürſten? — Was war der Name ſeines Stallmeiſters? — Ritt Froben auch ein Pferd? — Unterſchied es ſich auch durch ſeine Farbe? — Auf welches Pferd ſchoſſen die Schweden mehr als auf die übrigen? — Warum ſchoſſen ſie auf das Pferd des Kurfürſten mehr als auf die übrigen Pferde? — Warum ſchoſſen ſie nicht auf das Pferd des Stallmeiſters? — Um was bat Froben demnach ſeinen Herrn? — Unter welchem Vorwande vertauſchte er ſein Pferd gegen das Pferd des Kurfürſten? — Wie rettete dieſer getreue Unterthan ſeinem Fürſten das Leben? — Hatte er das weiße Pferd lange beſtiegen, als er getötet wurde?

Oberſt-Leutnant Lingg und die Jäger
lieutenant-colonel rifle-men

in Hersfeld.

Am 21ten Januar 1842 ſtarb in Mann-
to die
heim der General-Leutnant Lingg von
lieutenant-general
Linggenfeld. An ſeinen Namen knüpft
to be connected
ſich die Erinnerung einer ſchönen That.
with memory action
In Hersfeld, einer wohlhabenden Stadt
wealthy
von 5000 Einwohnern im Kurfürſtentum
inhabitant Electorate
Heſſen, waren zu Anfang des Jahres 1807,

während Napoleon mit seiner Armee in
while
Polen stand, Unruhen gegen die Franzosen
tumult
ausgebrochen und ein französischer Soldat
to break out
ermordet worden. Napoleon, beunruhigt
to murder to alarm
durch mehrere solcher Vorfälle im Rücken
several event back
seiner Armee, wollte ein schreckendes Bei-
deterrent ex-
spiel geben, und befahl, daß die Stadt
ample to command
rein ausgeplündert, an vier Ecken ange-
clean to pillage corner
zündet und verbrannt würde. Mit Mühe
to set on fire to burn difficulty
ward auf Vorbitten das Schicksal der
intercession fate
Stadt so weit gemildert, daß an vier Ecken
to alleviate
vier einzeln stehende Häuser angezündet
singly
wurden, jedoch das Löschen durch die Fran-
extinguishing
zosen nicht gehindert wurde, so daß nur
to prevent
wenige Häuser abbrannten. Die Ausplün-
to burn down
derung aber war nicht erlassen worden,
to remit
sondern dem mit einem Badischen Jäger-
of Baden body of
corps gerade in Hersfeld in Besatzung lie-
rifle-men just garrison to
genden Oberst-Leutnant Lingg aufgetra-
lie to command
gen. Zur bestimmten Stunde riefen die
fixed hour to call
wirbelnden Trommeln seine Jäger auf den
to roll drum
Sammelplatz, während die ganze Stadt vom
rendez-vous
Klaggeschrei der flüchtenden und fliehenden
lamentation to flee to escape
Einwohner ertönte. Lingg trat vor die
to resound to step
Reihen seiner Krieger, stellte ihnen mit
rank warrier to represent
kräftigen Worten das unglückliche Schick-
forcible
sal der Einwohner, unter denen so viele
among
am Morde Unschuldige, vor, schilderte, wie
murder innocent vorstellen, to describe
eine solche Handlung der Plünderung, wo
action in which
die Zügellosigkeit freien Lauf habe, nicht
licentiousness free course
ohne Gräuelthaten aller Art vorübergehe.
atrocity kind to pass off.
Sodann sprach er: „Der Befehl zur Plün-
Then order
derung ist gegeben, sie ist uns übertragen,
sie ist jedem von euch erlaubt; wer Lust zu
to permit desire
plündern hat, trete vor aus seinem Gliede
rank
und melde sich.“ Tiefe Stille; nicht ein
to announce silence
Mann rührte sich. Ein zweiter Aufruf
to stir summons
von Lingg erfolgte, und die Soldaten stan-
to take place
den wie Mauern in ihren Reihen; keiner
wall
wollte sich an der Habe seines deutschen
possession
Mitbruders vergreifen, und — die geäng-
brother to seize an-
stigte Stadt war gerettet.
xious to save.

— Zur Übung. —

For Practice.

Answer the following questions:

1. Was knüpft sich an den Namen des Generalleutnants Lingg von Linggenfeld?
2. Wo stand Napoleon mit seiner Armee im Anfang des Jahres 1807?
3. Wo brachen zu derselben Zeit Unruhen gegen die Franzosen aus?
4. Wo liegt die Stadt Hersfeld und wie viele Einwohner hat sie?
5. Wer war bei diesen Unruhen ermordet worden?
6. Warum wollte Napoleon ein schreckendes Beispiel geben?
7. Und was befahl er?
8. Wie weit ward auf Vorbitten das Schicksal der Stadt gemildert?
9. Warum brannten nur wenige Häuser ab?
10. Wer lag gerade zu der Zeit in Hersfeld in Besatzung?
11. Was wurde ihm aufgetragen?
12. Wie rettete Lingg die geängstigte Stadt?
13. Waren alle Einwohner an dem Morde schuldig?
14. Trat ein Soldat vor aus seinem Gliede und meldete sich zur Plünderung?
15. Warum standen die badischen Soldaten wie Mauern in ihren Reihen?

——::——

Urians Reise um die Welt.

Von

Matthias Claudius.

1786.

1.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen!
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät[1] das Reisen wählen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er[2] doch weiter, Herr Urian!

2.

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!

Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

3.

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her,
Ich aber lies ihn stehen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

4.

Die Eskimaux[3] sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

5.

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber![4]

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

6.

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,[5]
Den Tubus festgebunden!
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

7.

Von hier ging ich nach Mexico,
Ist weiter als nach Bremen;
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack[6] voll nehmen.

Stock, cane,
wählen, choose,
übel, badly,
Ehre, honor,
Sinn, mind,
Thrankrug, pitcher of train-oil,
träge, lazy,
schelten, schalt, gescholten, call, nickname,
Kloß, lump, blockhead,
kriegen, get,
Schlag, blow,
sich über Etwas machen, set about, take in hand,
flugs, at once,
fest-binden, band, gebunden, tie, bind fast,
suchen, seek, look for,
die Kreuz und Quer, in all directions.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

8.

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

9.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler Sprott' und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

10.

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war itzt' eben dran
'n Zahn auszieh'n zu lassen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

11.

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein,
Bei aller Größ und Gaben!
Was hilfts denn auch noch: Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

12.

Ich gab dem Wirt mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

trügen, deceive,
kalte Kost, cold lunch,
Kuchen, cake,
Extrapost, fast post,
gnädig, gracious.
über Maßen, beyond measure,
daran sein, be occupied,
aus-ziehn, zog, gezogen, pull,
Zähnepein, tooth ache,
Größe, greatness,
Gabe, gift, talent,
helfen, half, geholfen, help, avail,
nächstens, shortly,

13.

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit:
Viel Städt' und Menschenkinder.

Tutti: Da hat er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

14.

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

Tutti: Da hat er übel, übel dran gethan;
Verzähl' er nicht weiter, Herr Urian!

———::———

In einem anderen Gedichte von Matthias Claudius kommt der Vers vor:

Ungläubig wurde Jedermann,
Sir Hagel und Squeir Urian.

Sir Hagel und Squeir Urian sind Benennungen des Teufels, letzteres, wie es scheint, aus Ur-Jahn, das ist Urhanz, Erzhans, entsprungen und ein norddeutsches Wort, da in Norddeutschland Johannes Jahn heißt. Der Urian, welcher die Reise um die Welt macht, ist auch eine Art Teufel, das böse Prinzip, ein Mephistopheles; der Geist, der stets verneint; der das herrliche Wesen des Menschen, die Seele, das bessere Teil in uns, Glauben, Liebe, Hoffnung und was immer den Menschen mit geistigen Banden an den Himmel und die Mitmenschen knüpft, nicht kennt und aus purstem Eigennutz, nüchternster Verständigkeit, aus den miserabelsten Grundsätzen der Logik heraus seine Sachen thut. Er reist, um zu erzählen, also ganz ohne höheren, vernünftigen Zweck: er sucht immer

Gelegenheit, occasion,
Menschenkind, human being,
Sparren, a screw loose,
Narr, fool,
ungläubig, infidel,
Hagel, hail,
Benennung, name,
entspringen, -sprang, -sprungen, derive,
heißen, hieß, geheißen, be called,
Art, kind,
stets, always,
verneinen, answer in the negative,
göttlich, divine,
Wesen, nature,
Seele, soul,
Glauben, faith,
Hoffnung, hope,
was immer, what ever,
geistig, intellectual,
Band, pl. —e, bond, tie,
knüpfen, to join,
Eigennutz, selfishness,
nüchtern, prosaic,
Verständigkeit, common sense,
von nirgend her, from nowhere,
Grundsatz, principle,

das Pikanteſte, Neueſte, den Nordpol, die Nordweſtpaſſage, und bringt von nirgend her irgend einen bleibenden höheren Erwerb mit; ſondern entweder Prügel oder den Gedanken, daß es hier beſſer wäre. Er ſucht Gold, wo man es wie Stroh nehmen kann, vergißt zu bezahlen und nimmt aus Aſien, dem Lande der Wunder, die höchſt merkwürdige Erkenntnis mit, daß man auch Zahnſchmerzen haben könne, ohne Groß-Mogul zu ſein. Und zieht endlich aus alle dem, wie es der bloße, einſeitige Verſtand immer gefunden hat, das Fazit, daß die Menſchen überall Narren ſeien.

Eine köſtliche Darſtellungsgabe hat hier Claudius bewieſen; er hält mit ſeiner eigenen Meinung ganz zurück, und läßt den Chor, das iſt der Pöbel, die Mehrzahl der Menſchen, einfach ſo lange zuſtimmen, bis ſie merken, daß ſchließlich ſie ſelber zu Narren geworden ſind. Und doch hat Claudius gewiß mit dieſem Liede nicht blos unterhalten und darſtellen, ſondern der Welt den Text leſen wollen. Aber gerade dadurch, daß das Gedicht blos darſtellt, nicht reflektiert, giebt er ihm den bleibenden poetiſchen Gehalt. (Nach M. W. Götzingers „Deutſche Dichter.“)

——::——

Anmerkungen.

1. thät das Reiſen wählen für wählte das Reiſen. Dieſe Umſchreibung des Imperfektums iſt altertümlich und nur noch in erzählenden Gedichten üblich, welche ſich dem Tone des Volksliedes nähern. Außer in dieſer Wendung kommt die Form thät jetzt nicht mehr vor (thun, that, gethan).

2. Verzähl' er. Die Form verzählen findet ſich in Norddeutſchland im Munde des Volkes, wenn es hochdeutſch ſpricht, und iſt wohl auf das plattdeutſche vertellen für erzählen zurückzuführen. — Was die dritte Perſon der Einzahl Er in der Anrede betrifft, ſo war ſie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ganz gewöhnlich. Als die dritte Perſon der Mehrzahl Sie aufkam, nahm Er allmählich einen verächtlichen Nebenbegriff an und jetzt iſt es ganz außer Gebrauch gekommen. Verzähle Er ebenſo wie Erzählen Sie ſind grammatiſch als Konjunktive zu erklären, die als Erſatz für die fehlende dritte Perſon des Imperativ gebraucht werden.

3. Esquimaux. Sprich: eskimôz.

4. darüber für über dieſelbe, nämlich die Nordweſtpaſſage. — Gerade in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die Nachforſchungen um eine nordöſtliche und nordweſtliche Durchfahrt durch das Eismeer mit erneutem Eifer aufgenommen.

5. Flugs ich an Bord und aus in's Meer, den Tubus feſtgebunden! Zur Belebung der Darſtellung kann man im Deutſchen, wie hier, ein Zeitwort der Bewegung und ein Hülfszeitwort auslaſſen, nur muß im erſteren Falle die Bewegung durch ein Adverb oder, wie hier, durch den Accuſativ nach den Präpoſitionen an oder in ausgedrückt ſein. So ergänzt würde der angeführte Satz lauten: Flugs bin ich an Bord und hinaus in's Meer gegangen und habe den Tubus feſtgebunden. — Der Tubus bedeutet ſo viel wie Fernrohr. — Worauf bezieht ſich das Fürwort ſie in der folgenden Reihe?

6. 'n Sack für einen Sack. Dieſe Abkürzung iſt in der täglichen Umgangsſprache ganz gewöhnlich.

7. Kieler Sprott. Die Sprotte, geräucherte Fiſche, werden beſonders vortrefflich in Kiel bereitet.

8. itzt ſtatt jetzt findet ſich bei vielen Schriftſtellern des vorigen Jahrhunderts.

9. Die kann man ſo wohl haben. Einem Ausländer könnte die Bedeutung des ſo hier entgehen. Es bedeutet: ſo, wie wir ſind, auch ohne Mogul zu ſein.

Jahrhundert, century,
aufkommen, come into use,
allmählich, gradually,
verächtlich, contemptuous,
Konjunktiv, subjunctive,
Nebenbegriff, accessory notion,
erklären, explain,
Erſatz, substitute,
fehlen, be wanting,
brauchen, employ,
gerade, just,
vorig, last,
Nachforſchung, search,
Durchfahrt, passage,
Eifer, zeal,
Belebung, animation,
Darſtellung, narrative,
Bewegung, motion,
Hülfszeitwort, auxiliary verb,
Fall, case,
ausdrücken, express,
ergänzen, supply,
anführen, quote,
lauten, sound, read,
Fernrohr, telescope,
ſich beziehen, refer,
Reihe, line,
Abkürzung, abbreviation,
Umgangsſprache, colloquial language,
räuchern, smoke,
beſonders, especially,
entgehen, escape,
Ausländer, foreigner.

bleibend, lasting,
Erwerb, acquisition,
Prügel, blow,
vergeſſen, -gaß, -geſſen, forget,
merkwürdig, remarkable,
Erkenntnis, knowledge,
das Fazit ziehen, make the inference,
köſtlich, delightful,
Darſtellungsgabe, gift of representing,
beweiſen, -wies, -wieſen, show,
zurückhalten mit, to hold back,
Pöbel, mob,
einfach, simply,
zuſtimmen, assent,
bis, until,
merken, notice,
ſchließlich, in the end,
unterhalten, entertain,
darſtellen, represent,
den Text leſen, to lecture,
Gehalt, value, merit,
Umſchreibung, paraphrase,
altertümlich, obsolete,
üblich, customary,
Volkslied, popular song,
ſich nähern, approach,
Wendung, turn (of expression),
vorkommen, -kam, -gekommen, occur,
zurückführen, trace back,
Anrede, address,
betreffen, -traf, -troffen, concern,

——::——

Aufgaben.

a) Wie unterscheiden sich folgende Sätze dem Sinne nach:

Er nennt mir seinen Freund. Er nennt mich seinen Freund. Er nennt mich seinem Freund. — Er stellt mir seinen Freund vor. Er stellt mich seinem Freund vor. Er stellt mich vor seinen Freund. — Sie wiederholt das Buch. Sie holt das Buch wieder. — Das Hütchen ließ ihr gut. Man ließ ihr das Hütchen. — Ich lasse dich etwas sagen. Ich lasse dir etwas sagen. — Er kennt mein Haus. Er weiß mein Haus. — Ich kenne das Gedicht. Ich kann das Gedicht. — Sie zeigt mich ihren Mann. Sie zeigt mich ihrem Mann.

b) Drückt folgende Sätze anders aus; verändert die Form, aber nicht den Gedanken:

Allzuviel ist ungesund. Wohlgeschmack bringt Bettelsack. Morgenstunde hat Gold im Munde. Jeder ist seines Glückes Schmied. Ein Mann, ein Wort. Man soll nicht um des Kaisers Bart streiten. Not bricht Eisen. Unter Blinden ist der Einäugige König. Doppelt genäht hält gut. Erst besinn's, dann beginn's. Wer gerne giebt, fragt nicht lange.

c) Folgende Sätze enthalten eine Zweideutigkeit; worin liegt dieselbe? wie könnte man die Gedanken deutlicher ausdrücken:

Luther verfolgte die Wahrheit. Ich habe nichts Gutes von ihm gehört. Paris liegt da, wo die Seine die Marne aufnimmt. Wie innig die Mutter das Kind liebt! Der Haß der Tyrannen ist fürchterlich. Den übrigen Gefangenen wurden die Nasen abgeschnitten und dieselben so verstümmelt dem Mahmud Pascha wieder zugeschickt. Der Herr gab diesem Manne und seinem Sohne einen Auftrag. Dieser Mann war von seinem Herrn, weil er ihm einst das Leben gerettet hatte, mit unendlichen Wohlthaten überhäuft worden. Der Vater des Knaben, den ich kenne, ist gestern hier gewesen. Grüße deinen Onkel und Vormund von mir! Bald, obgleich entstellt von Wunden, erkennt der Gastfreund von Korinth die Züge

TRANSLATE:

The most prominent poem of the great collection of people's epiecs and fables is "Gudrun," only second in importance to the Nibelungen. It is composed of the legends and popular songs of Northern Germany, as the Nibelungen sprang from those of the Franks and Burgundians. Like all other of these epics, its author or compiler is unknown. It is singular that while the names of so many unimportant Minnesingers have been treasured, not even the slightest record exists of the bards who chanted these grand heroics to the common people. Gudrun is an unfortunate princess, stolen away from parents and bridegroom by Hartmuth of Normandy, who on her refusal to marry him treats her with great severity. His mother adds to his cruelty and debases the princess to a servant, sending her barefooted in the snow to wash clothes on the shore of the sea. In this piteous plight she is discovered by her bridegroom and her brother, who after much fighting and disaster succeed in rescuing her.

———::———

BRIEFKASTEN.

Prof. W. E. CHICAGO:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang;

Den wirklichen Verfasser dieses Spruches können wir Ihnen auch nicht angeben; bis jetzt hat man Luther dafür gehalten, wenn auch ohne Gewähr. Der Ausdruck „Europens übertünchte Höflichkeit stammt aus Seume's Gedicht „Der Wilde."

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte etc.

A. W. SPRINGFIELD: — Der Unterschied zwischen vor und seit wird Ihnen an folgenden Sätzen klar werden: Vor drei Jahren ist er gestorben. Seit drei Jahren ist er tot. Ich habe ihn vor drei Jahren zum letzten Male gesehen. Seit drei Jahren (seit seinem Tode) habe ich ihn nicht gesehen.

E. H. S., VALPARAISO: — Das Wort „recital" übersetzen Sie in dem uns vorgelegten Satze wohl am besten durch Vortrag oder Vorlesung. Den Unterschied dieser beiden Wörter werden Sie gewiss kennen.

Emma T. TRENTON: Johann Karl August Musäus 1735—1787) wurde in Jena geboren, studierte daselbst Theologie und sollte in der Nähe von Eisenach Prediger werden, als sich die Bauern seiner Einführung widersetzten, weil er einmal getanzt hatte. So gieng er nach Weimar als Hofmeister und wurde später Professor an dem dortigen Gymnasium. Als solcher wusste er nicht nur talentvolle Schüler an sich zu fesseln, sondern übte auch durch geschichtliche und schönwissenschaftliche Vorträge einen grossen Einfluss auf Erwachsene. Durch sein heiteres Naturell belebte er die gesellschaftlichen Kreise Weimars, Goethe schätzte ihn hoch. Er schrieb die Romane: „Der deutsche Grandison" und „Die physiognomischen Reisen". Am berühmtesten wurde er durch seine „Volksmärchen der Deutschen", die er nicht volkstümlich, wie Grimm, sondern in freier Behandlung, mit Naivetät und Ironie, in einer kunstmässigen Sprache erzählt.

Germania.

Zeitschrift

für das Studium der Deutschen Sprache und Literatur.

Band 2. Dezember 1890. **Nummer 23 u. 24.**

Memoiren eines Offizierburschen.

Von

A. Oskar Klaußmann.

II.

Glauben Sie nur ja nicht, sagte der würdige Weibezahl, daß ich immer ein Musterknabe[1] gewesen bin. Ich habe auch meine Dummheiten[2] gemacht so gut wie jeder andere, nur dient mir wohl zur Entschuldigung,[3] daß ich diese Dummheiten nicht aus eigenem Antriebe[4] beging, sondern mich dazu beschwatzen[5] ließ. Die größte Dummheit, die mir sehr viel hätte kosten können, will ich gleich hier erzählen. Mein Leutnant war verreist, aber ich hatte gute Zeit, denn ich that doch weiter keinen Dienst.

Es war am Sonntagabend, ich lag in des Leutnants Stube auf dem Sopha und rauchte eine von seinen Zigarren, als es draußen klingelte.[6] Ich bekam einen Schreck,[7] versteckte[8] die Zigarre, machte das Fenster auf, damit sich der Rauch[9] etwas verzöge.[10] Dann ging ich nachsehen, wer da sei. Ich hatte mich umsonst[11] geängstigt, draußen stand nur ein Füsilier namens Riegner von meinem Bataillon.

„Warum erschreckst Du einen denn so, Du Esel!“ sagte ich ihm zur Begrüßung, er drängelte sich[12] aber in die Wohnung rein[13] und sagte:

„Ich komme dir[14] mal besuchen, altes Heupferd!“ Ich ließ ihn ein, denn Riegner war ein sehr netter Kerl,[15] er war sonst Barbier[16] und das sind ja alle Suitiers.[17] Er machte auch außer Dienst nichts als Dummheiten, hielt alle Leute zum Narren,[18] und doch nahm ihm keiner etwas übel,[1] weil man immer über ihn lachen mußte. Er konnte tausend Schnurren[2] erzählen, so daß er eine Gesellschaft einen ganzen Abend lang unterhalten konnte, ganz großartig aber war er in seinen Vorträgen[3] sowohl im Gesang, als in schauspielerischen[4] Soloszenen, er war auch früher schon einmal beim Theater gewesen.

„Ich wollte mal sehen“, sagte Riegner, „ob Du zu Hause bist oder jetzt bummelst,[5] wo Dein Leutnant fort ist; wann kommt denn der zurück?“

„In zwei bis drei Tagen,“ sagte ich, und dann setzten wir uns in des Leutnants Stube, und ich holte des Leutnants Kognakflasche,[6] aus der wir tranken und des Leutnants Zigarren, die wir rauchten. Es schmeckte sehr gut, und ich mußte immerfort lachen, denn Riegner machte nichts als Witze.

„Wir wollen aber Abendbrot essen, ich kriege[7] Hunger,“ sagte er.

„Ich kann Dir bloß Kommißbrot vorsetzen und sonst nichts!“[8]

„Das thut nichts!“[9] entgegnete Riegner. „Ich habe gerade Geld von Hause bekommen, hier hast Du etwas, und nun geh einholen, besorge etwas Wurst[10] und zwei Glas Bier vorläufig,[11] und wir werden uns fein amüsieren.“

Ich ging fort, um einzuholen, und blieb wohl eine Viertelstunde weg. Als ich wiederkam, mit den beiden Biergläsern in der Hand, war die Treppe[12] im Hause schon erleuchtet, und als ich bis vor unsre Entreethür kam, sah ich da einen Offizier stehen, der wahrscheinlich zu uns herein wollte. Als er mich kommen hörte, drehte er sich um, und ich erkannte

1. pattern. 2. foolish tricks. 3. excuse. 4. spontaneously. 5. persuade. 6. the bell rang. 7. was frightened. 8. hid. 9. smoke. 10. disappeared. 11. for nothing. 12. forced his way. 13. herein. 14. correct: dich; the dat. and acc. are often used incorrectly by the common people. 15. nice fellow. 16. formerly; now a solidier but by profession a barber. 17. airy fellows. 18. fooled.

1. nobody felt offended. 2. jokes. 3. delivery. 4. dramatic, 5. loaf. 6. cognacflask. 7. get. 8. can offer you only ammunitionbread and nothing else. 9. never mind. 10. sausage. 11. for the present. 12. stair-case.

deutlich den Hauptmann[1] Hinterlacher an seinem struppigen,[2] halbgrauen Bart und an der großen Warze[3] neben der Nase.

„Ist der Herr Leutnant zu Hause?“ fragte er mich mit seiner schnarrenden[4] Stimme, die ich unter Tausenden wiedererkannt hätte.

„Zu Befehl, nein!“ antwortete ich. „Der Herr Leutnant sind in Urlaub!“[5]

„So, so!“ sagte der Hauptmann Hinterlacher. „Das hatte ich ganz vergessen. Lassen Sie mich mal rein, ich will dem Herrn Leutnant etwas Schriftliches hinterlassen.“

Ich machte mit dem Entreedrücker[6] auf, aber that es nicht gern, denn ich wußte, daß Riegner in des Leutnants Stube hinter der Kognakflasche saß, und das mußte dem Hauptmann doch auffallen.[7] Aber meine Angst war wieder umsonst, denn Riegner hatte wohl das Gespräch draußen gehört und hatte sich verkrochen,[8] sogar die Kognakflasche war fortgeräumt.[9] „Riegner ist ein Schlauberger!“[10] mußte ich mir in Gedanken sagen.

Der Hauptmann Hinterlacher sah sich erst im Zimmer um und dann auf das Bier, das ich noch immer in der Hand hielt. Er nahm mir ohne Weiteres[11] ein Seidel[12] ab, kostete[13] davon und sagte:

„Das Bier ist nicht übel, trinken Sie auch, Füsilier Weibezahl!“

Ich gehorchte.

Hauptmann Hinterlacher trank wieder aus dem Bierseidel und sagte dann:

„Füsilier Weibezahl, Sie sind ein prächtiger Kerl,[14] ich bin Ihnen schon seit langer Zeit sehr zugethan,[15] wir wollen Brüderschaft miteinander machen!“[16]

Wäre der Blitz[17] vor mir eingeschlagen, ich hätte nicht bestürzter[18] sein können, da stand der Hauptmann Hinterlacher, der Schrecken seiner Kompanie, zu der ich zwar nicht gehörte, ein Hauptmann, ein Vorgesetzter und verlangte von mir, dem Gemeinen,[19] dem Offizierburschen, daß ich mit ihm Brüderschaft trinken sollte. Waren der Hauptmann wahnsinnig[20] geworden oder waren sie be—. Die Subordination verbot mir, den furchtbaren Gedanken auszudenken.

„Nun, wird's bald!“[1] tönte die fürchterliche Stimme des Hauptmanns Hinterlacher.

Es blieb nichts übrig, ich mußte gehorchen, aber ich that es zitternd. Ich steckte meinen Arm durch den des Hauptmanns und trank mit ihm in der üblichen Stellung[2] „Brüderschaft“. Ich glaubte immer noch, während ich mein Bier austrank, ich träume oder sei verzaubert,[3] aber sofort kam ich wieder zum Bewußtsein,[4] als der fürchterliche Hauptmann rief:

„Prosit,[5] lieber Bruder Weibezahl!“ und mir die Arme öffnete, damit ich mich mit ihm umärmeln[6] und küssen sollte, wie dies beim Brüderschaft-Trinken üblich ist.

Ich muß wohl ein schafsmäßig[7] dummes Gesicht gemacht haben in meiner Ratlosigkeit und Verlegenheit,[8] denn plötzlich fing der Hauptmann Hinterlacher an zu lachen wie ein Wahnsinniger, dann nahm er sich plötzlich den Bart ab — und vor mir stand Riegner.

Der nichtswürdige[9] Kerl hatte sich Bart und Schminke[10] in einem kleinen Paket mitgebracht, als er kam, und meine Abwesenheit hatte er benützt, um sich die Maske zu machen. Dann hatte er aus des Leutnants Schrank[11] nur einen Mantel genommen, einen Degen[12] angesteckt und eine Extramütze[13] aufgesetzt und hatte mich vor der Entreethür erwartet. Seine Maske, seine Sprache, sein ganzes Benehmen[14] glichen so sehr dem des allbekannten Hauptmann Hinterlacher, daß es kein Wunder war, wenn auch ich mich täuschen ließ.

Ich war aber fürchterlich wütend,[15] daß er mich so zum Narren gehalten hatte und wollte ihm eins dafür auswischen,[16] aber er lachte mich aus und sagte, das sei erst der Anfang und es handle sich um viel wichtigere und lustigere Sachen. Ich ließ mich erst versöhnen,[17] als er einen halben Thaler zu Bier gab, das ich in unsrem großen Wasserkruge[18] holte. Als ich zurückkam, war er wieder in den Hauptmann Hinterlacher verwandelt, und ich konnte mich nicht genug über seine Geschicklichkeit[19] im Verkleiden[20] wundern. Wir tranken das Bier und Riegner trank

1. captain. 2. shaggy. 3. wart. 4. jarring. 5. on furlough. 6. door-handle. 7. astonish. 8. hidden. 9. put away. 10. sly fellow. 11. without more ado. 12. glass; (liquid measure, containing a little more than a pint.) 13. tasted. 14. splendid fellow. 15. very fond of you. 16. drink the pledge of brotherhood. 17. lightning. 18. put out. 19. common soldier. 20. crazy.

1. well, will you soon have done? 2. customary position. 3. enchanted. 4. consciousness. 5. bless you. 6. for umarmen = embrace. 7. sheepish. 8. perplexity and unbarrassment. 9. contemptible. 10. paint. 11. ward-robe. 12. sword. 13. better caps used when out of service. 14. behavior. 15. furious. 16. punish him. 17. appease. 18. water-jug. 19. skill. 20. in disguising himself.

mir stark zu, um mich in fidele Stimmung[1] zu bringen; endlich gegen 9 Uhr rückte er langsam mit einem Geheimnis heraus: er hatte mir die Rolle des Hauptmann Hinterlacher nur deshalb so famos[2] vorgespielt, weil er sich einüben[3] und sich überzeugen[4] wollte, daß man ihn auch wirklich für den Hauptmann halte, heut Abend wollte er nämlich dessen Rolle noch in Wirklichkeit spielen.[5] Er mußte mich ins Geheimnis ziehen, weil er Mantel, Degen und Helm des Leutnants brauchte, um seinen verrückten Plan durchzuführen, bei welchem es sich um nichts andres handelte, als einem Vorgesetzten einen bösen Streich zu spielen. Mir standen die Haare zu Berge,[6] als Riegner mir seinen Plan mitteilte, und ich erklärte zuerst, mich auf keinen Fall dadurch mitschuldig machen zu wollen, daß ich des Leutnants Sachen hergab.

Ich muß aber vorerst mitteilen, um was es sich eigentlich handelte. Bei der Kompanie des Hauptmann Hinterlacher, zu welcher auch Riegner gehörte, stand ein Sergeant namens Koller, der zu den bestgehaßten Menschen bei seinen Untergebenen gehörte. Er war einer jener brutalen, geradezu unmenschlichen und nichtswürdigen Unteroffiziere, wie sie in der deutschen Armee — Gott sei es gedankt — gar nicht mehr existieren. Er war nicht etwa bloß ein strenger Vorgesetzter und Exerziermeister, ein sogenannter „Driller," sondern ein gemeiner Chikaneur, ein Charakter, der keine andere Lust kannte, als Untergebene zu peinigen,[7] zu mißhandeln,[8] zu kujonieren.[9] Dabei war er so gewitzt, daß ihm nicht leicht etwas anzuhaben war[10] und daß selbst eine Meldung oder Beschwerde[11] gegen ihn nichts nützte, er kam dadurch nur in den Ruf eines sehr „schneidigen"[12] Vorgesetzten, und solche Unteroffiziere hatte der Hauptmann Hinterlacher sehr gern. Dabei war er keineswegs etwa immer und überall ein Muster von pflichtgetreuem[13] Soldaten. Er trank viel, aber heimlich, blieb über Urlaub aus, aber niemand wagte es, ihn anzuzeigen, weil man seine Rache[14] fürchtete; ein ehrlicher Soldat legt sich auch nicht aufs Denunzieren, selbst wenn es sich um seinen Todfeind handelt. Auch Riegner, der bis vor einigen Monaten in der Korporalschaft Kollers gewesen war, hatte von ihm viel Chikanen,[1] Schimpfworte[2] und andere Unannehmlichkeiten zu ertragen gehabt und dachte schon lange daran, mit Koller einmal abzurechnen,[3] damit dieser sich in eigener Schlinge[4] fange. Am heutigen Abend sollte die Ausführung vor sich gehen.

Koller pflegte[5] jeden Sonntag-Abend außerhalb der Stadt in einem Dorfwirtshause[6] zu kneipen,[7] wo er auch eine Liebschaft unterhielt. Spät kehrte er dann in angeheitertem[8] Zustande nach der Stadt zurück, stieg über die Mauer der Kaserne und gelangte dann in einen kleinen Vorgarten, von dem aus er in seine Stube kommen konnte, die im Erdgeschoß[9] lag. Hier durften die Mannschaften[10] den Sonntagabend das eine Fenster nicht schließen, sondern nur angelehnt halten und hatten in ihrem eigenen Interesse so zu thun, als hörten sie die Heimkehr des Herrn Koller gar nicht. Dieser erreichte stets unangefochten[11] die Kaserne, weil dieselbe fast am Ausgang der Stadt lag und der Posten der Kasernenwache nur auf dem Hofe patrouillierte, so daß der Weg durch den Vorgarten absolut sicher blieb. Riegner hatte einen teuflischen Plan, durch welchen Koller veranlaßt werden sollte, sich selbst anzuzeigen."[13]

Ich sträubte mich,[13] wie gesagt, gegen die Theilnahme an dem gefährlichen Projekt, aber Riegner wußte mich zu beschwatzen,[14] das genossene Bier that auch seine Wirkung, und ich gestattete[15] endlich, daß Riegner meines Leutnants Sachen benützte. Ich schärfte[16] ihm Vorsicht aufs Äußerste ein, gab ihm die Sachen und den Hausschlüssel, denn er mußte doch wieder zurückkommen, um die Sachen abzulegen, und gegen 11 Uhr nachts, als niemand mehr auf der Straße zu sehen war, ließ ich Riegner in der täuschend ähnlichen Gestalt des Hauptmann Hinterlacher hinaus.

Ich ging dann in meine Burschenkammer, um dort zu wachen, bis er von seiner gefährlichen Expedition zurückkehren würde. Er sollte an die Entreethür klopfen, jedoch nicht zu laut, damit ich ihm öffnen könne. Meine Geduld sollte aber auf eine harte Probe gestellt werden. Es wurde zwölf, ja sogar ein Uhr und Riegner kehrte nicht zurück. Mich befiel eine furchtbare Angst, wenn Rieger abgefaßt,[17] wenn sein freches Gaukelspiel[18] entdeckt wurde, dann

1. joyful mood. 2. excellently. 3. practice. 4. convince himself. 5. act his part in reality. 6. hair on end. 7. torment. 8. treat badly. 9. to tease, torment. 10. get the better of him. 11. report and complaint. 12. cutting, sharp. 13. a pattern of a dutyful s. 14. revenge.

1. tricks. 2. scolding. 3. settle accounts. 4. trap. 5. used. 6. village-inn. 7. frequent (a beer-house.) 8. tipsy. 9. basement. 10. soldiers. 11. undisturbed. 12. to report himself. 13. refused. 14. persuade. 15. permitted. 16. impressed. 17. caught. 18. juggling.

ging es mir auch an den Kragen;[1] denn ohne daß ich ihm des Leutnants Sachen borgte, konnte er den ganzen Schwindel ja gar nicht ausführen. Was würde mein Leutnant sagen, wenn er zurückkam, mich im Untersuchungsarrest[2] fand und hörte, was ich angestellt[3] hatte. Je länger Riegner ausblieb, desto mehr stieg meine Angst, bis mir zuletzt die kalten Schweißtropfen auf der Stirn standen und mir das Herz so schlug, daß ich beinahe um den Verstand kam. Endlich, endlich, kurz vor zwei Uhr, klopfte es draußen, ich öffnete, und Riegner schlüpfte herein, er erklärte lachend, es sei alles sehr gut gegangen und die Affaire würde ohne alle Gefahr und Ungelegenheiten ablaufen.[4] Nachdem er die Sachen abgelegt und sich mit einem Schlucke[5] Kognak gestärkt hatte, fing er an zu erzählen:

Koller hatte diesmal noch länger gekneipt[6] als sonst, deshalb mußte Riegner so lange warten, und erst gegen halb 2 Uhr nachts kam Koller stark angeheitert[7] nach der Stadt zurück. Kurz vor der Kaserne hatte sich Riegner in seiner Verkleidung[8] auf die Lauer[9] gelegt und geduldig gewartet, bis er im Lichte der nächsten Straßenlaterne Koller erblickte. Dann trat er plötzlich aus dem Dunkel in den Lichtkreis und stellte[10] Koller mit einem lauten „Halt!"

Koller blieb stehen und wurde wohl vor Schreck etwas nüchtern,[11] als er den Hauptmann und Kompaniechef vor sich erblickte.

„Wo kommen Sie her, Sergeant Koller?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann, vom nächsten Dorfe, ich habe mich etwas verspätet!"

„Haben Sie eine Urlaubskarte?"[12]

„Nein, Herr Hauptmann!" sagte Koller nach einigem Zögern,[13] denn er wurde immer nüchterner und fing an einzusehen,[14] daß es das beste sei, die Wahrheit zu sagen.

„Urlaub haben Sie nicht und betrunken[15] sind Sie auch noch! Sie Bummler und Säufer[16] Sie! Glauben Sie, ich weiß nicht, wie Sie in die Kaserne hineinkommen, über die Mauer steigen und durchs Fenster und den Mannschaften ein schlechtes Beispiel geben. Zum zwanzigsten Male heut Nacht kommen Sie über Urlaub und betrunken auf verbotenen Wegen in die Kaserne!?"

1. then I would be collared also. 2. arrest (upon trial.) 3. done. 4. pass without all danger and inconvenience. 5. draught. 6. drunk. 7. intoxicated. 8. disguise. 9. on the look-out. 10. stopped. 11. sober. 12. a card showing that he has leave of absence. 13. hesitation. 14. to understand. 15. drunk. 16. loafer and drunkard.

„Herr Hauptmann —" wollte sich stotternd Koller entschuldigen.[1]

„Halten Sie 's Maul!"[2] sagte der wütende Pseudo-Hauptmann. „Wollen Sie auch noch widersprechen oder sich gar widersetzen,[3] Sie lüderlicher Himmelhund.[4] Scheren Sie sich[5] sofort nach der Kaserne und melden Sie sich Arrestant beim Wachthabenden[6] der Kasernenwache. Sagen Sie ihm, Sie haben acht Tage Mittelarrest[7] wegen wiederholten Ausbleibens über Urlaub und wiederholter Trunkenheit außer Dienst. Die Strafe ist verhängt[8] von Ihrem Kompaniechef, soll der Wachthabende ins Buch eintragen. Nun scheren Sie sich nach der Kaserne und melden Sie sich zum Arrest, sonst lasse ich morgen species facti über Sie aufnehmen. Haben Sie mich verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!" sagte Koller vernichtet,[9] dann machte er, so gut es ging, Kehrt[10] und ging nach der Kaserne, um sich als Arrestant zu melden.

Riegner kam zu mir, und wir freuten uns ganz unbändig[11] über den Reinfall[12] des nichtswürdigen Koller. Schadenfreude ist ja bekanntlich die schönste Freude, die der Mensch hat.

Riegner hatte sich eine Urlaubskarte bis zur Reveille vom Feldwebel geben lassen und blieb bei mir bis zum Morgen, er wollte erst in die Kaserne kommen, wenn heller Tag war. Wir schliefen eine Zeitlang, dann ging Riegner nach seinem Kompanierevier, und ich folgte ihm eine Stunde später. Ich machte mir in der Kaserne, in welcher auch unsre Kompanie lag, etwas zu thun, weil ich dem großen Vergnügen Kollers wegen beiwohnen sollte.[13] Schon wie ich in die Kaserne kam, erfuhr ich, daß Koller in der Nacht von seinem Kompaniechef abgefaßt worden sei[14] und sich zum Arrest gemeldet habe. Die Schnelligkeit, mit welcher die Nachricht durch alle Kompanie-Reviere und Stuben sich verbreitet hatte, bewies, wie verhaßt[15] Koller war und wie ihm jedermann, auch die Unteroffiziere, seinen „Reinfall" gönnten.[16]

Unsre Kompanie war schon frühzeitig zum Schießen ausgerückt,[17] Hauptmann Hinterlacher aber wollte mit seiner Kompanie schon am Montag eine große Feldzugsidee ausführen, und blitzblank[18] stand

1. excuse. 2. be silent, 3. condradict or even disobey. 4. dissolute dog. 5. pack yourself off. 6. officer in charge of the guard. 7. solitary confinement with low diet. 8. awarded. 9. crushed. 10. wheeled. 11. excessively. 12. bad luck. 13. was to be present. 14. had been caught. 15. hated. 16. wished. 17. marched out. 18. bright and polished.

sie in Korporalschaften[1] formiert, mit dem Feldwebel[2] an der Spitze, im Kasernenhofe. Ich hatte mich an einem Parterrefenster versteckt aufgestellt, so daß ich unten alles beobachten konnte. Erst kam der Seconde[3], dann der Premier, endlich kam der Hauptmann Hinterlacher auf seinem alten Schimmel.[4]

„Stand!"[5] schrie der Premier und eilte zum Kompaniechef, die Kompanie zu melden. Der Hauptmann ritt am ersten Gliede entlang, um die Mannschaften auf den Anzug hin nachzusehen[6] und entdeckte sofort einen Mann, dem das Koppel, der Leibgurt,[7] etwas zu weit war und infolgedessen unter dem untersten Rockknopf hing. „Wo ist der Korporalschaftsführer?"

„Der Herr Hauptmann verzeihen", meldete der Feldwebel, „ich habe die Korporalschaft vorhin erst dem Gefreiten[8] Meyer übergeben, nachdem ich erfuhr, daß der Sergeant Koller im Arrest sei!"

„Der Sergeant Koller im Arrest? Wie kommt er denn dahin?"

„Der Herr Hauptmann haben ihm doch heut Nacht acht Tage Mittelarrest zudiktiert, so hat es Koller nachts dem Wachthabenden der Kasernenwache mitgeteilt, als er sich zum Arrest meldete!"

„Zum Donnerwetter, Feldwebel, sind Sie denn verrückt[9] oder ich? Was soll denn das heißen?[10] Ich bin heut Nacht gar nicht auf der Straße gewesen und weiß der Teufel etwas von Koller und seinem Arrest. Lassen Sie den Wachthabenden der Kasernenwache kommen!"

Es ist unmöglich, den Gesichtsausdruck[11] des Hauptmann Hinterlacher zu beschreiben, aber ebenso erstaunt, ja geradezu verblüfft[12] sahen die Offiziere, Unteroffiziere und auch die Mannschaften aus, welche Ohrenzeugen[13] dieser Szene gewesen waren.

Der Wachthabende der Kasernenwache erschien und meldete:

„Heut Nacht gegen zwei Uhr kam der Sergeant Koller und meldete sich zum Arrest wegen wiederholten Ausbleibens über Urlaub und wiederholter Trunkenheit außer Dienst."

„Ist denn der Kerl verrückt geworden?" tobte[14] Hauptmann Hinterlacher.

1. sections commanded by a corporal. 2. sergeant. 3. lieutenant of the second grade. 4. white horse. 5. stillgestanden (stand still) pronounced so quickly that only the sylable „stand" can be heard. 6. examine their dress. 7. sword-strap. 8. soldier of the first class. 9. crazy. 10. what does this mean? 11. expression on his face. 12. dumb foundered. 13. ear-witness 14. raged.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann," erklärte der Wachthabende, „Sergeant Koller befand sich im angetrunkenen Zustande."[1]

„Da haben wir's ja. Der Kerl hat das Delirium bekommen und sieht Gespenster[2] noch dazu in meiner Gestalt. Holen Sie mal Koller aus dem Arrest!"

Wer Soldat gewesen ist, wird begreifen, welche Aufregung und Verwunderung[3] auf dem Kasernenhofe herrschten, handelte es sich doch um etwas noch nie Dagewesenes.[4]

Das Arresthaus befand sich auf dem Kasernenhof, am äußersten Ende desselben, und es dauerte einige Zeit, bis der Wachthabende mit Koller erschien. Letzterer hatte eine wahre Leichenbittermiene[5] aufgesetzt, denn er erwartete nach der nächtlichen Begegnung mit dem Hauptmann eine energische Strafpredigt[6] vor der versammelten Kompanie.

„Sergeant Koller!" sagte Hauptmann Hinterlacher streng. „Was haben Sie gemacht?"

Der heuchlerische[7] Koller brach in Thränen aus und legte dann, um den Hauptmann zu gewinnen, ein reumütiges Geständnis[8] aller seiner Vergehen[9] ab. Der Hauptmann wurde immer erstaunter und mich wundert es nur, daß er nicht vor Erstaunen vom Pferde fiel, als Koller seine Generalbeichte[10] ablegte. Endlich schloß derselbe mit der Bitte um Verzeihung.[11]

„Das sind ja schöne Sachen!" erklärte Hauptmann Hinterlacher. „Also ein solches Subjekt[12] sind Sie nach Ihrem eignen Geständnis, das ist ja noch schöner. Wenn das wahr ist, was Sie gestanden haben, dann verdienen Sie die acht Tage, die Ihnen der Teufel weiß wer zudiktiert hat. Es bleibt bei der Strafe. Wo wollen Sie mich denn heut Nacht getroffen haben?"

„Drüben an der Laterne, gleich am Eingang der Stadt in der Nähe der Kaserne, der Herr Hauptmann waren noch so aufgebracht[13] über mich!" entgegnete der bestürzte Koller, welcher anfing zu begreifen, daß er mit seinem Geständnis eine furchtbare Dummheit begangen habe.

„Der Satan weiß, was ich von der Sache halten soll. An Zauberei[14] kann man doch nicht glauben, aber irgend etwas muß dahinter stecken,[15] denn

1. intoxicated. 2. ghosts. 3. excitement and wonder. 4. something that had never happened before. 5. countenance of one who invites for a funeral. 6. lecture. 7. hypocritical. 8. penitent confession. 9. offences. 10. whole confession. 11. pardon. 12. creature. 13. angry. 14. sorcery. 15. some truth must be in it.

verrückt scheint doch der Kerl nicht zu sein. Feldwebel stellen Sie eine Untersuchung an und suchen Sie herauszubekommen, was geschehen ist. Wachthabender, führen Sie den Sergeanten in die Arrestzelle zurück und lassen Sie die Eintragung im Wachtbuche wegen der Strafe stehen. Kompanie-Kolonne formiert!" —

Man wird es begreiflich finden, daß der Vorfall[1] mit dem Sergeanten Koller großes Aufsehen in der Garnison erregte,[2] besonders nachdem eine Untersuchung durch den Stabsarzt[3] das Resultat ergeben hatte, daß Koller nicht verrückt sei, wie man zuerst glaubte. Dann tauchten die verschiedensten Erklärungsversuche des Vorfalls auf. Es gab welche,[4] selbst unter den Offizieren, welche wußten, daß Hauptmann Hinterlacher gern ein Quantum geistiger Getränke zu sich nahm und welche glaubten, der Hauptmann sei selbst etwas bekneipt gewesen, als er den Sergeanten traf und einsperrte[5] und habe dann den Vorfall total vergessen. Bei den Mannschaften aber zirkulierten die tollsten Gerüchte.[6] Es verbreitete sich die Meinung, daß Hauptmann Hinterlacher einen Pakt mit dem Teufel abgeschlossen habe, wonach es diesem gestattet sei, zeitweise in des Hauptmanns Gestalt zu wandeln. Daß der Teufel sich aber gerade den Sergeanten Koller zum Opfer[7] ausgesucht habe, rechneten ihm die Mannschaften sehr hoch an.[8]

Die Untersuchung, welche der Feldwebel anstellte, hatte natürlich gar kein Resultat, denn wenn man auch einem Feldwebel alles mögliche Schwierige nnd Geschickte zutrauen[9] kann, so wird er doch nicht so ohne Weiteres[10] zum Kriminalisten, wenn es auch der Herr Hauptmann befiehlt.

Zwei Tage waren seit der großen Koller-Komödie vergangen und ich noch immer allein. Mein Leutnant war nicht zurückgekehrt, trotzdem sein Urlaub abgelaufen war, und ich konnte es ja nicht wissen, daß er sich telegraphisch Nachurlaub erbeten hatte.

Wieder war es Abend, als ich an der Entreethür klopfen hörte und beim Öffnen Riegner draußen fand, der erklärte, daß er gekommen sei, um sein Schminkzeug[1] und seinen Bart abzuholen, und dann erzählte er mir, wie auf ihn nicht der geringste Verdacht[2] gefallen sei und wie alle Welt dem Sergeanten die Strafe gönne, zu der er auf so geheimnisvolle Weise[3] gekommen war. Unter den Mannschaften herrschte solche Aufregung,[4] daß in der Kompanie allerlei Spukgeschichten[5] zirkulierten, welche den Hauptmann Hinterlacher zum Gegenstande hatten.

Endlich gab Riegner vor Freude über das Gelingen[6] seines Planes mir Geld, damit ich, wie am Sonntag, Bier hole. Als ich nach einiger Zeit zurückkehrte, sah ich, genau wie am Sonntag, einen Offizier vor unsrer Entreethür stehen, und als er sich bei meinem Herannahen umdrehte, sah ich richtig wieder den Hauptmann Hinterlacher vor mir. Natürlich ließ ich mich aber nicht täuschen,[7] denn ich dachte mir sofort, daß Riegner meine Abwesenheit benutzt habe, um sich zu verkleiden. Als er mich daher fragte:

„Ist der Herr Leutnant zu Hause?" sagte ich ihm sofort:

„Laß mich in Ruh,[8] dummer Kerl, zum zweitenmale falle ich auf den Scherz nicht rein![9] Glaub' nur ja nicht, daß ich wieder so dumm sein werde, wie am Sonntag. Heut' siehst du dem Hauptmann auch gar nicht so ähnlich. Du hast deine Maske Sonntag besser gemacht. Und nun vorwärts, komm rein, wenn uns hier jemand sieht, ist die ganze Sache verraten!"[10]

Ich schloß die Entreethür auf, und er trat mit mir ein. Kaum hatte ich die Thür aber geschlossen, als ich beinahe ohnmächtig[11] vor Schreck wurde — im Zimmer stand Riegner, den ich für verkleidet gehalten hatte, und der Hauptmann Hinterlacher, den ich für Riegner gehalten hatte, war der echte, wirkliche Hauptmann Hinterlacher.

Was hätte ich in diesem Augenblicke darum gegeben, wenn ich hätte in ein Mauseloch kriechen können; wie wäre ich dem Himmel dankbar gewesen, wenn sich die Erde aufgethan und mich verschlungen hätte,[12] aber nichts derartiges[13] passierte. Hauptmann Hinterlacher musterte[14] Riegner und mich vom Kopf bis zu den Füßen und sagte:

1. occurrence. 2. caused a great sensation. 3. surgeon-major. 4. there were some. 5. locked up. 6. rumours. 7. victim. 8. valued greatly. 9. believe him capable of a great many difficult and clever things. 10. right away.

1. paint, rouge. 2. suspicion. 3. in such a mysterious way. 4. excitement. 5. all kinds of ghost stories. 6. success. 7. allowed myself not to be deceived. 8. leave me alone. 9. you cannot fool me a second time. 10. betrayed. 11. fainted. 12. had swallowed me. 13. nothing of the kind. 14. regarded, examined.

„Also auf diese Weise kommt man hinter das Geheimnis[1] und der Riegner steckt dahinter,[2] der Himmelhund, das hätte ich mir denken können!"

Riegner war furchtbar bestürzt, denn er wußte ja nicht, was ich draußen dem Hauptmann gesagt hatte und konnte nicht begreifen,[3] wer ihn verraten habe.

„Ihr nichtswürdigen[4] Kerle werdet beide sofort in den Untersuchungsarrest gehen!" donnerte Hauptmann Hinterlacher los und hätte wahrscheinlich noch weiter und schlimmer gedonnert, wenn es nicht in diesem Augenblicke stark geklingelt hätte.[5] Ich sprang nach der Thür, öffnete dieselbe und — hereintrat mein Leutnant, der soeben von seiner Reise zurückkehrte. Der hatte uns gerade noch gefehlt![6] Natürlich war er sehr erstaunt über die eigentümlichen Gäste in seinem Zimmer, aber der Hauptmann Hinterlacher klärte ihn schnell über das Notwendigste und Wissenswerteste auf. Machen wir es kurz — Riegner und mir blieb nichts anderes übrig, als zu gestehen.

Der Leutnant und der Hauptmann konnten sich nicht genug über unsere Erzählung wundern, und als wir fertig waren, schienen sie beide nicht recht zu wissen, was sie mit uns anfangen sollten.

Sie schickten[7] uns hinaus und Riegner hatte einen Verzweiflungsanfall[8] und sprach davon, sich totschießen zu wollen, weil er zeitlebens[9] auf Festung[10] kommen würde, aber ich redete ihm zu, daß die Sache vielleicht nicht so schlimm werden würde, und daß wir wohl mit strengem Arrest[11] davonkommen würden. Mit meiner Stellung als Bursche aber war es natürlich vorbei, wahrscheinlich mußte ich noch heut mein Bündel schnüren,[12] wenn ich nicht so wie so[13] gleich in den Arrest abgeführt wurde.

Die Beratung[14] der beiden Offiziere da drinnen dauerte[15] wohl eine halbe Stunde, und uns wurde die Zeit zur Ewigkeit.[16]

Endlich wurden wir hineingerufen, und der Hauptmann hielt uns eine fürchterliche Standrede.[17] Er erklärte, wir wären beide reif für die Festung, aber weil der Herr Leutnant für uns gebeten habe und weil aller öffentlicher Skandal vermieden werden solle, wolle man uns begnadigen,[1] wenn wir unverbrüchliches Stillschweigen[2] über die ganze Angelegenheit[3] bewahren wollten. Sowie wir es uns einfallen lassen sollten,[4] auch nur ein Wort zu verraten, würde man uns fürchterlich bestrafen.

Wie ich hier einfügen will, stammte[5] die Milde des Hauptmanns nicht bloß von den Bitten meines Leutnants, sondern auch deshalb, weil er einen Spaß gern hatte,[6] weil ihm die Entlarvung[7] Kollers wertvoll schien und dann auch, weil er ziemlich lächerlich geworden wäre, wenn die Sache an die Öffentlichkeit[8] kam. Der Hauptmann hätte nicht einmal gewußt, welche Strafe wir verdienten, denn ein Vergehen[9] wie das unsrige war im Militärstrafgesetzbuch[10] gar nicht vorgesehen.[11]

Wir waren sehr zerknirscht,[12] dankten für die uns erwiesene Gnade und gelobten feierliches Stillschweigen.[13] Dann sagte Hauptmann Hinterlacher:

„Nun verlange ich aber von Ihnen, Riegner, daß Sie sich so verkleiden, wie das am Sonntag der Fall war, ich will mir doch einmal das Vergnügen machen, mich selbst zu sehen. Machen Sie Ihre Sache gut, sonst sperre[14] ich Sie doch noch ein!"

Riegner hatte seine ganze Dreistigkeit[15] wiedergewonnen, seine Verkleidungsrequisiten lagen ja noch in meiner Burschenkammer, und nach einer Viertelstunde trat er als Hauptmann Hinterlacher wieder ins Zimmer. Als er genau mit der Stimme des Hauptmanns sagte: „Melde mich gehorsamst zur Stelle!" sah ich selbst meinen Leutnant ganz starr vor Verwunderung. Ganz außer sich vor Vergnügen war der wirkliche Hauptmann Hinterlacher, und plötzlich wendete er sich zu mir und sagte:

„Gehen Sie mal sofort nach dem „Goldnen Stern",[16] dort sitzt Herr Hauptmann Hohlteufel. Sagen sie ihm eine Empfehlung[17] von mir und ich ließe ihn in einer dringenden Angelegenheit[18] bitten, sofort hierher zu kommen. Sagen Sie aber ja nichts von dem, was hier vorgefallen. Wenn er Sie frägt, was los sei,[19] so sagen Sie, Sie wüßten von nichts!" Ich richtete meinen Auftrag aus[20] und kam sofort mit dem Haupt-

1. one finds out the secret. 2. at the bottom of it. 3. understand. 4. worthless. 5. the bell had rung. 6. he had just been wanting to us. 7. sent. 8. fit of despair. 9. for his whole life. 10. fortress; he would be condemned to work on a fortress; this is a very severe mil. punishment. 11. severe arrest, comp. Mittelarrest. 12. make my bundle; leave. 13. anyhow. 14. consultation. 15. lasted. 16. eternity. 17. lecture.

1. pardon. 2. inviolable, dead silence. 3. the whole affair. 4. if ever we should dare. 5. originated. 6. because he was fond of a good joke. 7. unmasking. 8. public. 9. offence. 10. military code of law. 11. provided for. 12. overwhelmed with sorrow and regret. 13. and solemnly promised to be silent. 14. lock you up. 15. courage. 16. name of an hotel. 17. compliments. 18. important business. 19. what was the matter. 20. did my errand.

mann Hohlteufel zurück. Als er in das Zimmer trat, blieb er ganz verblüfft stehen — am Tische saßen zwei Hauptmann Hinterlacher, von denen jeder dem andern auf das Haar glich.

Wahrscheinlich wäre er noch lange im Irrtum geblieben, wer der echte[1] sei, wenn nicht Hauptmann Hinterlacher mit dem Lachen herausgeplatzt wäre.[2]

Dann wurde Hauptmann Hohlteufel aufgeklärt und schließlich[3] — ich dachte mich trifft der Schlag[4] — ließ der Leutnant durch mich und Riegner zehn Flaschen Champagner holen[5] und trank sie mit den beiden Hauptleuten aus — auf das Wohl seiner Braut.

Als ich ihm spät nachts beim Ausziehen half, wollte er mir noch eine große Strafpredigt halten, aber er schlief darüber ein.

1. genuine. 2. had burst out laughing. 3. finally. 4. I thought I should get a fit. 5. commanded R. to fetch.

Vereinsamt.

Eine Weihnachts-Studie.

Von

Ludwig Anzengruber.

Wer lobsänge dem Süden mit ungeheuchelter Begeisterung, wenn nicht sein Widerpart der Norden wäre? Was hätte ein ewiger Frühling, über die ganze weite Erde gebreitet, noch Besonderes? Aber da kommen die Kinder des Südens zu uns und hauchen in die Hände und sagen: „O, welch trauriges Land! Ihr habt eigentlich nur eine Jahreszeit, sieben Monate weißen und fünf Monate grünen Winter. Wie Ihr das nur aushalten könnt?“ Und dann ziehen die Kinder des Nordens mitten im weißen Winter hinab nach dem Süden und sagen begeistert: „Ihr habt nur eine Jahreszeit, den Frühling. Wie glücklich seid Ihr!“

Das ist wohl ein wenig übertrieben, der Norden weiß das ganz gut. Er sagte einmal: „Pah, ich will mir eine ordentliche vierte Jahreszeit anschaffen; ich kann mir diesen Luxus erlauben, das riesige Polarmeer habe ich zur Hand, und dort bekomme ich um ein Billiges, was ich dazu brauche.“ Sprach's und ließ sich einen ordentlichen Winter kommen.

Es ist das ein Patron, dem viel Uebles nachgesagt wird, nicht mit Unrecht. Anfangs beginnt er die Leute mit dichten Nebeln zu necken, er verhängt ihnen die luftige Ferne, Wege und Stege, Gruben und Rinnen. „So, da findet euch zurecht!“ Jeder hat seinen eigenen Schatten verloren und glaubt auf einen entlaufenen fremden zu stoßen, wenn aus dem dichten Grau ein anderer Mensch auf ihn vorsichtig zuschreitet. Dann wieder macht er glatte Wege, um alles zu Fall zu bringen, oder er sagt: „Wie wär's, wenn wir's mit einem trockenen Regen versuchten?“ Und da ballt er die Regentropfen zu Sternchen, Kügelchen und Pelzchen und läßt sie herunterrieseln, und das legt sich auf die Hüte, je breiter die Krempe, um so schwerer, auf die Aermel, als legte der Winter selbst seine Hand auf unsern Arm, um uns recht freundschaftlich an seine Anwesenheit zu erinnern, was ihm jedoch niemand recht Dank wissen will.

Nebel, Eis und Schnee breitet er über Stadt und Land; aber in der ersteren macht er sich kleine Nebenpläsirchen. Da sieht er die großen Fabriksschlote rauchen. „Ach, das ist ja prächtig“, sagt er, wie hübsch, wenn ich diese braunen Wolken unter meine Nebelmassen steckte.“ Und er steckt sie darunter, daß den Leuten die Augen brennen und sie zu ersticken vermeinen. Oder er sieht das schöne Pflaster, ob Würfel oder Platten, Granit oder Klinker, das ist ihm ganz gleich. „Herrlich! Wie nett sich das übereisen läßt!“ Er thut's und die Leute rennen aus den Häusern und streuen Asche und Sand auf die Wege.

Aber ganz unausstehlich will er sich doch nicht machen; oft nach einem tüchtigen Schneegestöber läßt er den Himmel hell und rein, die Luft klar und kalt und hält den Menschen die Schlittenbahn bereit. Da jagen diese über Land. Weit — weit liegt alles blendend weiß, still, feierlich. Der tiefdunkle Tannenwald hält auf den Aesten weiße Streifen und an den Bärten schimmernde Zapfen, die Häuschen haben Hauben auf, der kleinste Pfahl im Zaune trägt eine solche, Weiher und Teiche sind mattsilberne Spiegel, an den Menschen schmiegt sich die Kälte, drängt das warme Leben mehr nach innen und schränkt es ein, als wollte sie nur die Wärme des Herzens gelten lassen, die man denn auch mit doppeltem Behagen verspürt, und da sagen alle: „Es ist doch schön!“

Es ist doch schön. Der Winter hat etwas Märchenhaftes. Die Welt ist weit und klar, die Wege sind schmal und Wanderer darauf wenige, man erwartet daher in jedem etwas Besonderes, in jedem Häuschen, das man betritt, ein Abenteuer, denn außen liegt die Welt so still, innen schlägt das Herz so froh, so erwartungsvoll. Je nun, man kann sich täuschen, und man täuscht sich auch, bis zu der Zeit, wo der leuchtende Tannenbaum in die Stube kommt, da lebt jeder ein Märchen. Selbst wenn er den Baum mit eigenen Händen geschmückt hat, wenn er ganz gut weiß, wieviel Thaler, Groschen und Pfennige auf all die Herrlichkeiten darauf gegangen; der Baum rauscht mit seinen Schleifen gar geheimnisvoll, die Herrlichkeiten wollen nicht Ware werden, sie bleiben ganz ungewöhnliche Dinge, die erst im Kinderjubel lebendig werden wollen; in diesem Jubel aber erwacht das Kind noch einmal in jedem, auch der kälteste, trockenste Geselle lebt — für einen Augenblick ein Märchen — seine Kindheit noch einmal!

Sie ist ein Märchen, wie nur eines sein soll. Vor den kaum erschlossenen Sinnen geschieht täglich, stündlich ganz Unerwartetes, immer Geheimnisvolles, aber das Kind beträgt sich, wie man von dem Helden eines Märchens billig erwarten kann, es wird leidvoll oder freudvoll überrascht — sei es auch nur, weil ihm ein böser Schrank eine Beule schlägt, oder weil ein ganz gewöhnliches Stück Holz plötzlich anheimelnde, zum Spielen einladende Gestalt gewinnt — aber es ist nie erstaunt darüber, daß sich irgend etwas ereignen kann, es vermag von den Wundern der Christnacht hingerissen zu werden, aber es wird sie ganz in Ordnung finden; doch in dem brausenden Kinderjubel klingt in dem Herzen der Erwachsenen die verwandte Seite an.

Gewiß, Weihnachten ist eine frohe Zeit, und sie macht alle fröhlich. Alle? Viele, die meisten, alle wohl nicht. Ich kenne einen, der sie fürchtet.

Er hat seine Wohnung neben der meinen, ist ein noch ziemlich junger, hochaufgeschossener Mensch, den man immer gleich still, ernst und bescheiden seiner Wege gehen sieht. Auf einen freundlichen Gruß oder ein Scherzwort erwidert er wohl mit einem verbindlichen Lächeln, aber er scheint jede Annäherung zu vermeiden. Was seine Stellung anbelangt, so soll er in einer der vielen Theehandlungen Buch und Korrespondenz führen.

Jahrüber war er der gleich höfliche wie freundliche Nachbar, bis jenes Fest herankam, das man bezeichnend Christabend nennt, denn der Tag zählt nicht, alles bis zum Abende ist Erwartung, ungeduldige, still träumerische oder behaglich vorkostende, je nach Temperament, aber immer nur Erwartung; kam dieser Festabend heran, dann wich der Mann jeder Ansprache aus und bezeigte sich fast menschenscheu.

Es ist früh am Morgen, fahles Licht fällt durch die Gangfenster, die Treppe, die in Krümmungen von Stockwerk zu Stockwerk läuft, liegt noch dunkel, der Nachbar steht vor seiner Thür und schließt sie eben hinter sich ab, neben ihm steht ein altes, ärmlich gekleidetes Weib, das Tag für Tag ihn bedienen kommt, das Frühstück kocht, die Kleider reinigt, das Essen holt; sie führt Bürste und Ausklopfstäbchen mit sich, schiebt sie von einer Hand in die andere, sie scheint etwas auf dem Herzen zu haben, aber einigermaßen verlegen zu sein, wie sie es vorbringe, endlich sagt sie leise: „Ich thät' bitten, schaffen der gnädige Herr heut noch etwas?"

Im Kreise der Enkel wollte sie den heutigen Tag zubringen, das war's.

Der Gefragte schiebt den Quartierschlüssel in die Tasche, er blickt nicht auf, sondern antwortet in demselben halben Tone: „Nein, kommen Sie morgen früh rechtzeitig wieder."

„Ich küss' die Hand," sagte das Weib, „ich wünsch' recht — vergnügte Feiertage, lag ihr wohl schon auf der Zunge, aber es schien sie zu gereuen, und da es schon halb heraus war, so wiederholte sie es und ergänzte es, wie es ihr unverfänglicher schien: „Ich wünsch' recht gute Unterhaltung!"

Der Mann nickte und schritt rasch der Treppe zu. Das alte Weib schüttelte den Kopf, wohl über sich selbst und sah ihm, wie bekümmert, nach. „Daß ich mir's nicht ermerken kann! Immer rutscht es mir so heraus."

Der Mann eilt in das Geschäft, hastig durchschreitet er schmutzige Nebengäßchen, biegt von allen belebten Straßen ab und erreicht auf einem Umwege die Handlung, in der er bedienstet ist, dort setzt er sich an sein Pult, nimmt die Feder zur Hand, rechnet, schreibt, blättert in den Büchern und sieht nicht auf, bis gegen Abend — früher als sonst an irgend einem Tage im Jahre — der Laden geschlossen werden soll, dann legt er seufzend die Feder hin, zieht den warmen Winterrock über, nimmt den Hut vom Haken und tritt hinaus in die Dämmerung.

Wieder nimmt er den Weg durch die Nebengäßchen; aber so menschenleer es dort auch ist, hie und da hüpft doch ein Kind mit munteren Aeuglein über den Weg, hastet ein Erwachsener daher, der einen Pack halb versteckt trägt, oder rauscht gar ein Bäumchen vorbei, und die Goldstreifen knistern und die bunten Papierbänder flattern, unser Mann achtet nicht darauf, er drückt sich näher an die Mauer, um Platz zu machen.

Vor seiner Wohnung angelangt, zieht er bedächtig den Schlüssel aus der Tasche, öffnet, tritt ein, sperrt hinter sich ab und geht nach dem im Halbdunkel liegenden Zimmer, Helle Streifen von der Straßenbeleuchtung fallen durch die Fenster, liegen über der Wand und zittern an der Decke. In dem dämmernden Raume geht er in kurzen und hastigen Schritten ein paarmal auf und nieder, dann, als versagten ihm die Füße, wirft er sich müde auf den Divan. Er deckt die Augen mit den Händen und stützt den Kopf darein und seufzt tief auf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Vor vier Jahren war es gewesen, da leuchtete in seiner Stube ein Baum, ein übermütiger Knirps kutschierte mit einem Wägelchen rasselnd auf und nieder, und auf dem Arme einer kleinen, niedlichen Frau guckte sein Kleinstes mit groß, gar groß aufgerissenen Augen in die Lichter, es streckte die Aermchen danach und zog sie lächelnd wieder zurück.

Und vor drei Jahren, da tollte der Knirps wieder durchs Zimmer, aber die Frau saß neben dem Manne auf dem Divan und sie drückte seine Hand und sie sah mit feuchten Augen lächelnd nach dem Kleinen. „Unser Einziger! Der ist ja noch da!"

Und wieder ein Jahr, da leuchtete kein Baum in der Stube, da war es düster wie heute; aber in seiner Hand lag eine andere, an seiner Wange lehnte eine andere Wange, er fühlte die Wimpern des nahen Auges seine Schläfe streifen und feucht rann ein Tropfen nieder. „O liebes Weib —"

Und noch ein Jahr — ja, da war es düster wie heute; — es überkommt ihn, als sollte er sich über das Kissen des Divans werfen, die Hände vor's Gesicht geschlagen . . . aber er erhebt sich langsam, tritt an das Fenster, er schiebt die Riegel zurück, er öffnet einen Flügel und lehnt sich hinaus in die stille Nacht.

Draußen liegt die Straße. Langsam wie durch einen zündenden Funken, der die Häuserzeile entlang läuft, glimmen die Fenster an, da, dort, nah, näher wird es Licht. Nicht alle Leute sind so neidisch gegen die Nacht und die andern Menschen außen, daß sie ihre Fenster mit Tüchern verhängen, nein, manche lassen die Lichter hell und ungedämpft hinausleuchten auf die Straße.

Und der Mann am Fenster blickt hinein in das Leben und Treiben der nahen Stuben — lange, lange; dann zieht er leise das Fenster an sich, und bevor er es schließt, nickt er hinaus und sagt still und wehmütig: „Fröhliche Weihnacht!"

„Fröhliche Weihnacht!"

Das Fenster drückt sich in den Rahmen, er wendet sich zurück. Was ist das? Will es nicht in seiner eigenen Stube aufleuchten? Es ist ihm, als laste ihm etwas gar leicht auf seinem rechten Arme, als wäre etwas rasch herangekommen und schmiege sich an sein linkes Knie.

Nichts! Im Auge wirken ja grelle Lichteindrücke für eine kurze Weile noch im Dunkeln nach, und als er aus dem Fenster sah, da hatte er auf dem rechten Arme gelegen und das linke Knie gegen das Sims gestemmt. Es erklärt sich das so natürlich, aber er senkte doch sachte den Arm herab, er rückte leise den Fuß vor, wie um nichts fallen zu lassen oder umzustoßen, — was es auch sei.

Dann verläßt er eilig die Wohnung. Jetzt war es auf den Straßen wie ausgestorben, er durchschreitet sie hastig; wo er in einem öffentlichen Lokale eine Zechgesellschaft lärmen hört, da tritt er ein, setzt sich in eine Ecke und sieht stille dem Treiben zu, er fühlt eine Art Behagen, wie unter seinesgleichen. Vereinsamte, Ausgeschlossene und Ausgestoßene. Je lärmender die Gesellschaft, je besser; die hatten nie, was er besaß und selbst verloren nicht in der Erinnerung missen möchte, oder sie hatten's verspielt, sie waren elender wie er, dem die heilige Nacht noch heiligen Schmerz weckte.

Kalt und nüchtern, bleigrau liegt der Morgen über der Stadt, wenn der Mann heimkehrt. Es ist vorbei, wieder auf ein Jahr vorbei, was ihn im dämmernden Zimmer überkommt, als sollte er sich über das Kissen des Divans werfen, die Hände vors Gesicht geschlagen — was ihn hinaustreibt in die Nacht, gleich Vereinsamten nachzuspüren, nachdem er vorher den Glücklichen still und wehmütig zugerufen:

„Fröhliche Weihnacht!"

——::——

Bei Professor Koch.

Von

Dr. Ludwig Geiger.

Das Interesse der gesammten civilisierten Welt, der Ärzte und Laien, richtet sich in gegenwärtigem Momente auf einen Mann der Wissenschaft, welcher der ganzen Menschheit durch seine epochemachende Entdeckung zum Heilspender geworden ist. Professor Koch ist es gelungen, ein Mittel gegen die Bacillen der Schwindsucht zu finden und dadurch eine der größten Geißeln des Menschengeschlechts zu vernichten. Professor Koch ist durch seine epochemachende Errungenschaft nicht nur der Held des Tages, sondern auch des Jahres und Jahrhunderts geworden, und die nachfolgende Schilderung seines „Reiches" dürfte derzeit ganz besonders interessiren.

Vor einem Jahre, während meines Aufenthaltes in Berlin, wurde ich mit einem Landsmanne, dem Privatdozenten Dr. Löte (jetzt Professor in Klausenburg), bekannt, der damals, mit einem Stipendium versehen, im bakteriologischen Institut zu Berlin seinen Studien oblag. Nichts war natürlicher, als daß ich meinen lieben Landsmann sofort über Professor Koch und über das Laboratorium befragte, in welchem mit den Bacillen hantiert wird.

„Wollen Sie uns bei der Arbeit sehen?" fragte mich mein Landsmann.

„Nichts ist mir willkommener," erwiderte ich. „Bei der jüngsten Cholera habe ich so viel von Professor Koch und den Bacillen gehört, daß ich sein Laboratorium, sowie die Geißel der Menschheit — diese mikroskopischen Bestien — sehr gern sehen möchte."

„Ich mache Sie schon jetzt darauf aufmerksam, daß Sie es nicht mit „Bestien" zu thun haben werden, sondern mit Pflanzen, welche sich bewegen können. Die Bacillen gehören nämlich der Pflanzenart an. Man kannte schon vorher viele Pflanzen, welche sich bewegen. Ich brauche Sie ja nur an die Gattung der Fliegenfänger zu erinnern . . . ."

„Entschuldigen Sie meinen Irrtum. Ich bin nur ein Laie in solchen Dingen und ich konnte mir diese Lebensabschneider nicht anders denken, wie als mikroskopische Ungeheuer, gefräßig wie die Haifische und von einem Trieb nach Vermehrung beseelt, der Schauder erregen muß."

„Das Letztere ist unbedingt wahr. Die Bacillen vermehren sich auf günstigem Boden in einer Weise, welche Staunen erregt. Wir züchten im bakteriologischen Institut Bacillen jeder Sorte und Sie werden sich selbst überzeugen, wie blühend unsere Kultur ist!"

Mich erfaßte ein leiser Schauer bei dem Gedanken, daß ich die Keime der furchtbarsten Krankheiten, wohl gehütet, beisammen sehen werde. Ich ließ aber meine

laienhafte Scheu nicht merken und fragte, wann ich das Institut besehen könne.

„Heute Nachmittag stehe ich zu Ihrer Verfügung."

„Wo treffe ich Sie?"

„Klosterstraße No. 36. Hygienisches Institut. Bakteriologisches Laboratorium."

Ich empfahl mich, und versprach, bestimmt zu erscheinen.

Mit der Stadtbahn fuhr ich Nachmittags bis zum Alexanderplatz, von da ging ich einige geradlienige Gassen entlang und stand bald darauf in der Klosterstraße vor einem langen, schmucklosen Bau aus rothen Backsteinen, auf welchem die Aufschrift stand: Hygienisches Institut. Während ich die Treppe hinaufstieg, welche zum bakteriologischen Institute, Laboratorium Koch's, führt, sammelte ich in Gedanken alle meine Kenntnisse zusammen, welche ich über Professor Koch und die Bacillen besaß. Es war wirklich nicht viel, was ich darüber zu sagen wußte. Endlich langte ich im Laboratorium an, fragte nach Dr. Löte und ward in einen großen Saal gewiesen mit vielen hohen Fenstern, zwischen denen sich je ein Arbeitstisch für zwei Personen befand. Auf den Tischen standen Mikroskope, Flaschen, welche Flüssigkeiten der verschiedensten Farben enthielten, große gläserne Behälter mit lebenden weißen Mäusen, denen die verschiedenen Bacillen eingeimpft waren. Auf einem langen Tische in der Mitte des Saales lagen Kochgeschirre, Flaschen, Gläser, Retorten, in buntem Gemisch durcheinander, an den Seitenwänden befanden sich kleine dunkle Kammern, in denen über Gasflammen Kochheerde errichtet waren. In den großen, eisernen Behältern brodelt unaufhörlich heißes Wasser, in welchem die Bacillen gekocht und unschädlich gemacht werden. Ein Waschapparat, Gasröhren, welche auf den Tischen münden, Wasserbehälter mit Gasschläuchen vervollständigen das Mobiliar, dessen Buntheit mich Anfangs verwirrte. Ich sah einige Ärzte damit beschäftigt, mikroskopische Untersuchungen anzustellen, Flaschen und Retorten aus den Kochherdeu hervorzuziehen und die Versuchstierchen einer eingehenden Prüfung unterziehen. Zwei Ärzte, welche ich in ihrer Gesichtsbildung als Japaner erkannte, waren eifrig bemüht, Bacillen aus einer grauen Masse loszulösen, welche sie auf ihrem Arbeitstische in einem länglichen Fläschchen aufbewahrt hatten. Wie ich später von Dr. Löte erfuhr, kommen Ärzte aus allen Weltgegegenden, um in dem berühmten Institute ihre bakteriologischen Studien zu machen. Es gab da neben unseren Landsleuten Engländer, Franzosen, Amerikaner, ja selbst Japaner, welche alle mit heißem Bemühen die Natur und Art der Bacillen zu erforschen bestrebt sind. Der Cursus bei Prof. Koch ist ziemlich teuer, und wer diesen absolviert, hat das Recht, im Laboratorium Studien zu machen. . . .

In einem zweiten Saale, welcher ganz so eingerichtet war wie der erste, traf ich Dr. Löte bei der Arbeit. Er saß an seinem Tische am Fenster und hatte eben eine mikroskopische Untersuchung beendet, als ich mich ihm näherte und ihm die Hand reichen wollte.

„Schütteln Sie mir den Arm," rief er aus, „denn meine Hand ist voller Bacillen!"

Nach freudiger Begrüßung lud er mich ein, an seiner Seite Platz zu nehmen, und hierauf begann er sogleich, mir sein unter dem Mikroskop befindliches Präparat zu erklären.

„Ich beschäftige mich hier zumeist," sagte er, „mit der Züchtung und Beobachtung der Bacillen der Tuberculose. Das ist die neueste Entdeckung, welche bei dem jüngsten medizinischen Congresse in Paris zu lebhaften und für die Wissenschaft heilsamen Diskussionen Anlaß gegeben hat. Professor Koch interessiert sich sehr für meine Experimente und er kommt öfters aus seinem Laboratorium zu mir, um sich über den Stand meiner Arbeiten zu erkundigen. . . . Sehen Sie," fuhr er fort, „hier habe ich einen Haufen von Tuberkel-Bacillen unter meinem Mikroskop. Ehe ich Sie dieselben besichtigen lasse, muß ich Ihnen jedoch einige Aufklärungen geben, wie Bacillen überhaupt gezüchtet werden."

Dr. Löte führte mich zu einem kleinen Schrank, in welchem mehrere längliche Fläschchen standen, mit verschiedenartigem Inhalt. Er nahm eines heraus und ich sah darin eine gelbe Gallerte, auf welcher eine graue Masse, wie Schimmel, ruhte.

„Diese graue, flechtenartige Masse," sagte mein Landsmann, „besteht aus Cholera-Bacillen."

Ich wich einen Schritt zurück, was meinen Begleiter lächeln machte.

„Es ist eine veraltete Ansicht," sagte er „daß diese Bacillen sich der Luft mittheilen. Nur die unmittelbare Berührung, und wenn sie ins Blut übergehen, ist im Stande, die Krankheit zu erzeugen. . . . Hier haben Sie reine Cholera-Bacillen. Ihre Züchtung ist nicht so leicht, wie Sie glauben möchten, denn zahlreiche andere Bacillen stehen mit ihnen in Verbindung und diese müssen erst abgesondert werden. Die Züchtung der Bacillen geschieht auf folgende Weise: Es wird aus Suppe eine Gallerte bereitet und in ein Fläschchen gethan. Das Fläschchen kommt dann auf den Kochheerd, wo es einige Zeit im siedenden Wasser verbleibt, damit jene Bacillen, welche man nicht züchten will, bei der hochgradigen Wärme zu Grunde gehen. Hierauf wird nun auf die Gallerte des bacillenfreien Fläschchens mit einer Nadelspitze ein Stück des kranken Körpertheiles gelegt, in welchem sich die betreffenden Bacillen vorfinden, die man züchten will. Die Bacillen, welche auf eine Nadelspitze gehen, genügen, damit schon nach einigen Tagen die Gallerte vollständig mit der grauen Masse derselben überzogen ist. So rasch vermehren sich die Bacillen! Die verschiedenen Arten der Bacillen werden auf diese Weise in gesonderten Fläschchen

gezüchtet. . . . Ehe Sie die Bacillen der Tuberculoſe ſehen, will ich Ihnen einige Cholera-Bacillen zeigen."

Mein Landsmann nahm das Fläſchchen mit ſich zu ſeinem Arbeitstiſch, ergriff ſeine Nadel aus Platinadrath, machte ſie an der kleinen Gasflamme glühend, — damit, wie er ſagte, die etwa darauf befindlichen Bacillen vernichtet werden — und nahm mit derſelben ein Stück, ſo groß wie eine Nadelſpitze, aus der grauen Maſſe heraus. Er legte dies auf eine kleine Glasplatte, goß, damit die Bacillen beſſer ſichtbar ſeien, einen Tropfen Anilin darauf und ſetzte die Glasplatte unter das Mikroſkop. Ich ſah durch daſſelbe und erblickte eine ganze Welt von kleinen ſtabförmigen Weſen, welche durchſichtig waren und ſich unaufhörlich bewegten. Hier und da waren größere rothe Flecken ſichtbar, welche nichts Anderes waren, als ganze Gruppen von Bacillen.

„Eine Welt auf einer Nadelſpitze!" rief ich überraſcht aus.

„Sie werden ſich alſo nicht mehr über die Verheerungen wundern, welche Epidemien verurſachen." Während ich die Cholera-Bacillen betrachtete, hatte Dr. Löte ein anderes Präparat vorbereitet. Er ſchob es unter das Mikroſkop.

„Das ſind die Bacillen des Milzbrandes," ſagte er. Ich blickte hinein und ſah größere und anders geartete, faſt walzenförmige Bacillen, gleichfalls von erſchreckender Menge. Hierauf zeigte mir Löte die Typhus-Bacillen, welche ſich ſtrahlenförmig ausbreiten, und zum Schluß — das Wichtigſte! — die Bacillen der Tuberculoſe, platte, zellenartige Weſen, welche durch den rothen Anilintropfen ſichtbar gemacht werden.

Nachdem ich mich an den verſchiedenen Bacillen ſatt geſehen hatte, konnte ich mich nicht enthalten, meiner unmaßgeblichen Anſicht Ausdruck zu verleihen, daß durch die Entdeckung dieſer Krankheitskeime eine förmliche Revolution in der mediziniſchen Wiſſenſchaft hervorgerufen ſei.

„Jawohl," erwiederte Dr. Löte. „Die zahlreichen Impfverſuche an Thieren mit den verſchiedenen Bacillen haben es als unzweifelhaft erwieſen, daß die epidemiſchen Krankheiten durch die betreffenden Bacillen entſtehen und durch Einimpfung künſtlich hervorgerufen werden können."

„Und wenn es gelingt, die Bacillen im Körper des kranken Thieres zu vernichten, ſind dann die epidemiſchen Krankheiten beſeitigt?"

„Sie fragen mehr, als Profeſſor Koch und ſeine Schüler beantworten können. Vielleicht bringt das nächſte Jahr die Antwort. . . ."

Nachdem mein Landsmann ſeine Flaſchen und Geräthe wieder geordnet hatte, wuſch er ſich die Hände und geleitete mich durch einige kleinere Säle, in welchen die Laboratorien ähnlich eingerichtet waren, wie die früheren. Wir gingen dann an dem Laboratorium Profeſſor Koch's vorbei, welcher faſt den ganzen Tag unausgeſetzt arbeitet, ein mittelgroßer Mann iſt, mit dem echt deutſchen Profeſſorengeſichte, rundem Vollbart, hoher Stirne und der obligaten goldenen Brille. Ich beſah hierauf die reiche Bibliothek, welche alle hygieniſchen Werke in den verſchiedenſten Sprachen enthält, und zum Schluß führte mich Dr. Löte in ein im Hofe befindliches, abgeſperrtes Lokal, in welchem die Verſuchsthiere gehalten werden. Lautes Hundegebell empfing uns, als wir in dieſe förmliche Menagerie traten. Es waren die mit Wuthgift geimpften Hunde, welche uns auf dieſe Weiſe bewillkommneten. In verſchiedenen Käfigen ſind zahlreiche Kaninchen, Mäuſe, Meerſchweine, Katzen, Hunde u. ſ. w. untergebracht — wahre Opfer der Wiſſenſchaft. Die mannigfachſten Krankheiten ſind denen eingeimpft und die verſchiedenen Stadien derſelben werden an ihnen beobachtet. An jedem Käfig iſt die betreffende Krankheit angegeben, mit deren Bacillen dieſe Thiere geimpft wurden. Jeder Arzt, der im Laboratorium arbeitet, kauft ſich ſeine Thiere ſelbſt und muß für die Fütterung derſelben zahlen. Als mein Begleiter die Thür dieſes Jammerkäfigs wieder ſchloß und ich mit ihm auf die Gaſſe trat, athmete ich erleichtert auf.

———::———

Newton und die Fernwirkung.

Aus: „Die Nation".

„Die Verſchiedenheit der Meinungen über den Urſprung der Körperſchwere, von denen bisher keine einzige durch Beweis beſtätigt oder widerlegt werden konnte, iſt ein gewichtiges Zeugniß für die in dieſem Punkte herrſchende menſchliche Unwiſſenheit."

Über ein Vierteljahrtauſend iſt verfloſſen, ſeit Blaiſe Pascal obige Worte ſchrieb, und noch können ſie faſt unverändert gelten. Wohl iſt ſeitdem die Mechanik aus ihren erſten Anfängen zur vollendetſten, mathematiſch geſicherten Wiſſenſchaft emporgewachſen, wohl hat ihre techniſche Verwertung die überraſchendſten Früchte für das geſammte Kulturleben getragen. Die Rechnung giebt das Gewicht der Waſſerſtoffmolekel wie dasjenige des Sonnenballs an, ſie zeigt, daß der fallende Stein und der rollende Planet demſelben Geſetze der Schwere gehorchen. Alles jedoch, was in dieſer Hinſicht erreicht worden iſt, betrifft nur die Kenntniß des *Geſetzes*, nach welchem die Körper gegen einander fallen, nicht aber die Urſache dieſer durchs ganze Weltall beobachteten Art der Bewegung.

Allerdings hilft man ſich zur populären Erläuterung auf eine ſehr einfache Weiſe; man ſagt, die Teilchen der Materie *ziehen ſich gegenſeitig an* mit einer gewiſſen Kraft, die von ihrer Entfernung und Maſſe abhängt. Aber was ſoll das heißen? Wir ſehen, daß das Eiſen ſich zum Magnet, das Papierſtückchen ſich zur ge-

riebenen Siegellackstange hin bewegt, und wir sagen, sie werden angezogen; ebenso reden wir von der Anziehung der Erde oder der Sonne. Aber dies ist doch nur ein Wort für einen thatsächlichen Bewegungsvorgang, und wenn man etwas mehr dahinter sucht, etwa ein Streben der Körper nach Vereinigung, so wird es gar ein Bild, entnommen dem Gefühlsleben, womit wissenschaftlich nichts anzufangen ist. Die große Frage, welche bestehen bleibt, ist die: Wie ist es möglich und wodurch ist es zu erklären, daß räumlich getrennte und entfernte Körper ihren Zustand gegenseitig so beeinflussen, daß sie sich einander nähern? Oder kurz gesagt: Wie ist Fernwirkung möglich?

Diese Frage von Grund aus zu erörtern, würde sehr umständlich sein; denn man müßte bis auf das uralte Problem der Philosophie zurückgehen, wie Veränderung und Wechselwirkung überhaupt möglich seien. Daß ein Körper seine Bewegung an einen andern überträgt, enthält immer etwas Unbegreifliches, ob es nun durch Stoß oder Zug geschehe, und man muß sich hierbei auf den erkenntnis-theoretischen Grundsatz zurückziehen, daß die Existenz notwendiger Bewegungsgesetze eine Bedingung dafür ist, daß Naturwissenschaft überhaupt bestehe. Mit dergleichen Erörterungen wollen wir den Leser für heut nicht behelligen. Wenn man aber weiter schließt: Da es doch unumgänglich bleibt, für die direkte Bewegungsübertragung Grundgesetze anzuerkennen, warum will man nicht auch die unvermittelte Fernwirkung durch den leeren Raum als ein solches nicht weiter ableitbares Naturgesetz statuieren? — so muß man darauf entgegnen: weil man die Prinzipien nicht ohne Not vervielfachen darf. Es ist im Gegenteil Aufgabe der Wissenschaft, die Welträthsel auf die möglichst geringe Zahl ursprünglicher Annahmen zu reduzieren. Nun ist es aber der Wissenschaft gelungen, die Zahl der scheinbaren Fernwirkungen immer mehr einzuschränken und durch unmittelbare mechanische Bewegungsübertragung zu erklären. Die magnetischen Erscheinungen sind auf elektrische Ströme, und die Fernwirkungen derselbeu erst ganz kürzlich mit höchster Wahrscheinlichkeit auf die Ausbreitung von Ätherwellen zurückgeführt worden. Es bleibt somit gegenwärtig die Gravitation als die einzige eigentliche Fernwirkung bestehen, welche allen Versuchen, sie mechanisch zu begründen, bisher widerstanden hat.

Jene Versuche haben im Wesentlichen ein zu streng mathematisch-physikalisches Interesse, als daß ein Bericht über dieselben hier interessieren dürfte. Wenn indessen ein Rätsel, wie dasjenige der Schwerkraft, mitten im rastlosen Vorwärtsstreben der wissenschaftlichen Entwicklung immer wieder sich aufdrängt, so giebt es noch einen Weg, wenngleich nicht seine Lösung zu finden, aber doch seinen Charakter zu studieren, und dieser Weg ist der historische. Wir untersuchen, wer dieses große Fragezeichen uns aufgerichtet hat und aus welchen Motiven dieses Denkmal der Beschränktheit unserer Naturerkenntnis wohl entstand. Und dann zeigt es sich, daß freilich das Problem der Schwerkraft bisher nicht gelöst werden konnte, weil der Fortschritt der Wissenschaft noch nicht dazu ausreichte, daß aber hierin das Merkwürdige desselben gar nicht liegt. Denn es ist selbstverständlich, daß stets eine große Reihe ungelöster Probleme besteht, und was bisher nicht gelang, kann morgen gefunden sein. Die Ursache der Gravitation gehört nicht zu jenen unlösbaren Fragen, welche ihrer Natur nach über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis hinausgingen, sondern der Begriff der Fernwirkung ist von dem Entdecker des Gravitationsgesetzes mit der rein physikalischen Frage erst kompliziert worden aus Beweggründen, welche nicht der Natnrwissenschaft sondern der Theologie angehören.

Isaac Newton hat das unsterbliche Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß die Bewegungen der Himmelskörper sich erklären lassen, wenn man annimmt, daß zwischen denselben eine Kraft thätig ist, welche nach Wirkungsweise und Größe identisch ist mit der Schwerkraft, die den Fall der Körper auf der Erde bedingt. Die Körper bewegen sich so, als zögen sie sich mit einer Kraft an, welche im direkten Verhältnisse zu ihren Massen und im umgekehrten zum Quadrate ihrer Entfernungen steht. Es ist klar, daß durch diese Entdeckung sich ein ungeahnter Einblick in die Einheit des Naturgeschehens eröffnete. Je erfolgreicher in Astronomie und Physik die Methode Newton's sich bestätigte, indem sie die Anwendung der Mathematik gestattete, je mehr die Erfahrung die Berechtigung seines Verfahrens bestätigte, um so fester gründete sich der Ruhm und die Autorität seines Namens, dem gegenüber die Bestrebungen derer nie aufkommen konnten, welche nach dem Vorgange Descartes, Gassendi und Huygens die Erscheinungen durch den mechanischen Stoß der Atome erklären wollten. Der Der Mathematiker bedurfte überhaupt nur des Bewegungsgesetzes zu seinen Rechnungen, die weitere Begründung ging ihn nichts an. Und es ist verständlich, daß ein Natursystem, welches alle Erscheinungen aus demselben Gesichtspunkte, aus der gesetzlichen Anziehung und Abstoßung der Körperteilchen abzuleiten gestattete, eine reiche ästhetische Befriedigung gewährte. So kam es, daß man im achtzehnten Jahrhundert anziehende und abstoßende Kräfte als die wirklichen Ursachen der Bewegungen ansah, und die mathematische Formel Newton's nicht mehr bloß als den zusammenfassenden Ausdruck der beobachteten Erscheinungen, sondern als ein metaphysisches Weltgesetz betrachtete.

Als nun im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts unter dem Einfluß der neuesten Physik und Erkenntnistheorie sich die Opposition gegen die Möglichkeit einer unvermittelten Fernwirkung wieder lebhafter erhob, entbrannte

ein heftiger Streit darüber, ob Newton selbst die Schuld trage, daß man sein mathematisches Gesetz für ein metaphysisches genommen habe, oder ob erst seine Schüler die Gravitation als eine unerklärbare Fernwirkung in die Physik eingeführt hätten. Die Entscheidung muß gegen Newton ausfallen. Daß man indessen in dieser Frage geteilter Meinung sein konnte, obwohl sie klar aus der Geschichte der Wissenschaft zu lösen ist, lag an einer mangelhaften Unterscheidung der in Betracht kommenden Gesichtspunkte, die sich sowohl in der Fragestellung selbst als in dem Verhalten Newtons komplizieren.

Als das grundlegende Werk Newtons, die „mathematischen Prinzipien der Naturlehre", in zweiter Auflage erschien, ließ Newton demselben eine längere Vorrede aus der Feder seines Schülers und Freundes Roger Cotes vorangehen, in welcher geradezu ausgesprochen ist, daß die Schwere eine „einfachste" Ursache sei, von welcher keine mechanische Erklärung mehr gegeben werden kann. Dagegen hatte Newton in einem Briefe an Bentley geschrieben: „Daß Schwere eine ursprüngliche, inhärente nnd wesentliche Eigenschaft der Materie sein sollte, so daß ein Körper auf einen andern in der Entfernung durch den leeren Raum ohne anderweitige Vermittelung wirke, ohne etwas, wodurch seine Wirkung und Kraft übertragen werde, das erscheint mir als eine so große Absurdität, daß ich glaube, Niemand, der in philosophischen Dingen ein kompetentes Urteil habe, könne darauf verfallen".

Man hat aus der letzten Äußerung schließen wollen, daß Newton die Fernwirkung überhaupt ablehne und daher die obige Behauptung Cotes' von der mechanischen Unerklärbarkeit der Schwere ihm nicht zur Last zu legen sei. Das ist unrichtig. Von der Schwere hat es allerdings Newton bisweilen unentschieden gelassen, ob sie nicht noch auf eine weitere Grundkraft zurückgeführt werden könne, nämlich auf die Elastizität eines alle Teile der Materie zusammendrückenden Äthers; daß aber diese letzte Grundkraft keine mechanische, sondern ebenfalls eine Fernwirkung sei, darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Atome des Äthers nämlich, an welche Newton denkt, wirken nicht durch ihren Stoß, sondern durch abstoßende Centralkräfte, die in ihnen ihren Sitz haben. Wenn also auch Newton der Ansicht zuneigte, daß die Schwere noch ableitbar sei, so erklärte er doch das *Prinzip der Bewegung* nicht als ein mechanisches, sondern als ein dynamisches, als eine fernwirkende Kraft. Der Unterschied von Cotes ist nur der, daß Newton die Gravitation und das Prinzip der Bewegung nicht unmittelbar identifiziert, er erkennt aber in dem erwähnten Briefe an Bentley ausdrücklich an, daß man die Attraktion in einem so allgemeinen Sinne nehmen könne, daß darunter jede fernwirkende Kraft verstanden werde.

Der Widerspruch zwischen Newton und seinem Schüler ist also nicht vorhanden; dagegen scheint es jetzt, als läge ein solcher in Newtons Worten selbst. Wenn es ihm als eine Absurdität gilt, daß Schwere eine ursprüngliche und allgemeine Eigenschaft der Materie sei, weil „unbeseelter, roher Stoff" nicht ohne Vermittelung in die Ferne wirken könne, so scheint für uns notgedrungen daraus zu folgen, daß Newton die Fernwirkung überhaupt verwerfe. Dennoch zog Newton diese Folgerung nicht, sondern hielt an der Fernwirkung fest. Aber auch dieser Widerspruch löst sich, so bald man den Ton darauf legt, daß Schwere keine allgemeine Eigenschaft der *Materie* sein solle. Alle, die wie die Physiker des 17. Jahrhunderts und heute wieder die modernen, auf dem Boden der mechanischen Naturauffassung stehen, wonach innerhalb der Naturwissenschaft andere als materielle Wirkungen als Erklärungsprinzipien auszuschließen sind, sie alle müssen aus der Unbegreiflichkeit der Fernwirkung auf die Nichtexistenz der Fernwirkung schließen. Nicht so Newton; sondern weil ihm die Fernwirkung als mathematisch und empirisch — durch sein Gravitationsgesetz — bewiesen gilt, eine Fernwirkung materieller Dinge aber unbegreiflich ist, so schließt er, daß es eben *nicht* die *Materie* sei, welcher die Fähigkeit zur Bewegungsänderung innewohne, sondern daß ein *immaterielles* Prinzip zur Materie hinzutreten müsse, um das Naturgeschehen zu ermöglichen. Die Schwere ist nach Newton keine allgemeine Eigenschaft der Materie, weil sie nicht der Materie, sondern einem über und hinter der Materie zu suchenden Wesen von nicht materieller, also von geistiger Art zugehört. Mit diesem Schluß that Newton den verhängnisvollen Schritt, welcher ihn aus den berechtigten Hypothesen der Physik in die Wirrsaale metaphisischer Spekulation hinübertrug. Galt bisher die bewegte Materie als eine Einheit, für welche die Gesetze der Bewegungsänderung aufzustellen waren, so wurde jetzt das Gesetz der Bewegung unter dem Namen der „Kraft" zu einem von der Materie getrennten Wesen, zu einem immateriellen Agens gemacht. Die Einheit der Natur löste sich in ein aktives und ein passives Prinzip auf, ähnlich der menschlichen Analogie von Seele und Leib; und während die Naturwissenschaft auf Grund des mathematischen Gesetzes Newtons mächtig vorwärts schritt, eröffnete sich auf Grund seiner metaphpsischen Deutung der Attraktion für die Naturphilosophie ein Tummelfeld spekulativer Willkür.

Der Uebergriff ins metaphysische Gebiet ist, wie gesagt, bereits Newton selbst zur Last zu legen, obwohl diese Frage noch durch Newton's schwankende Ausdrucksweise verdunkelt wird. Das liegt aber nur daran, daß Newton, wo er als Mathematiker spricht, seine Entscheidung mit weiser Vorsicht zurückhält, dagegen an andern Stellen seiner Ueberzeugung als Metaphysiker und Mensch deutlichen Ausdruck verleiht. Die Motive, welche Newton zu seiner metaphysischen Deutung der Kraft als eines immateriellen Princips veranlaßten, sind verhältnismäßig leicht zu durchschauen. Wenn wir heute alle Veränderungen in der Körperwelt ohne Bedenken rein

mechaniſch erklären, ſo wiſſen wir doch ſeit Kant, daß dieſe Notwendigkeit des Naturgeſchehens das Weltgeſchehen ſelbſt noch nicht erſchöpft, ſo daß kein Raum mehr bliebe für die Forderungen des Gemüts, welche in Religion, Moral und Kunſt ein Gebiet der menſchlichen Freiheit unabweisbar verlangen. Wir wiſſen vielmehr, daß die Notwendigkeit des Naturgeſchehens identiſch iſt mit der Geſetzlichkeit des Verſtandes und ſomit nichts anderes ausdrückt, als die Bedingung, unter welcher allein die Erkenntnis einer objectiven Welt möglich iſt, daß aber die übrigen Richtungen des Bewußtſeins, Wille und Gefühl, mit gleicher Realität die Welt der Freiheit ſichern und bedingen. Aber auf dem Standpunkt der dogmatiſchen Philoſophie vor Kant war dieſe Einſicht nicht möglich. Wenn die Naturwiſſenſchaft nachwies, daß die Veränderungen der Körperwelt nach mechaniſchen, mathematiſch feſtſtellbaren Geſetzen unabänderlich abliefen, ſo war die Schlußfolge des Materialismus nicht abzuweiſen; die ſchwingenden und ſtoßenden Atome waren dann die geſammte Welt und es blieb kein Raum für Gott und Freiheit. Gegen dieſe Auffaſſung ſträubt ſich das Gefühl, und der kirchlich Gläubige muß ſie als frevelhaft verwerfen. Nun aber führte Newton's Entdeckung von der Gravitation die Naturauffaſſung dem Ideale des Materialismus einen weſentlichen Schritt näher. Waren Anziehung und Abſtoßung urſprüngliche Eigenſchaften der Materie, ſo trug ja die Materie ihre Bewegungsgeſetze in ſich, die ganze Welt war ein nach mechaniſchen Geſetzen abrollendes Uhrwerk, auch die geiſtigen Regungen des Menſchen mußten aus ihnen erklärt werden. Unter dieſen Umſtänden mußte es dem fromm-gläubigen, ja myſtiſch angelegten Geiſte Newton's hochwillkommen erſcheinen, daß ſeine mathematiſch-phyſikaliſche Entdeckung noch einen dunklen Reſt enthielt, welcher auf eine nicht-materielle Vermittlung hinzuweiſen ſchien. Dieſes aus der Materie Unerklärbare war die Fernwirkung. Und deshalb ſuchte Newton nicht nach mechaniſchen Geſetzen, die Fernwirkung ſelbſt zu erklären, ſondern im theologiſchen Intereſſe ließ er dieſelbe beſtehen und rückte ſie als ein immaterielles Agens über die Materie hinaus. In der Immaturalität der Kraft wollte er die göttliche Leitung der Körperwelt garantieren.

Dieſe Wendung der Newton'ſchen Auffaſſung hängt mit der Lehre von den ausgedehnten, den Raum erfüllenden Geiſtern des engliſchen Myſtikers Henry More (1614—1687) zuſammen. More ſuchte das Problem der Wechſelwirkung der Körper, welches in jener Zeit das treibende Motiv der Philoſophie war, dadurch zu löſen, daß er annahm, der geſammte Raum und alle Körper ſeien erfüllt von immateriellen Geiſtern, welche die Fähigkeit haben, ſich zuſammenzuziehen und auszudehnen und dadurch die unbelebten Stoffe zu bewegen. Das gemeinſame Band zwiſchen Körpern und Geiſtern ſei der Raum, in welchem ſich beide befinden; dieſer aber, der zugleich ein einziger und unendlicher iſt, vermittelt ſeinerſeits zwiſchen den einzelnen endlichen Geiſtern und Gott, als dem einzigen, unendlichen Geiſte. Hier ſchien nun die Entdeckung der Gravitation durch Newton eine glänzende naturwiſſenſchaftliche Beſtätigung der metaphyſiſchen Spekulation zu bieten. Die Gravitation hat die Eigentümlichkeit, daß ſie überall im Raum gegenwärtig und wirkſam iſt, ſich nicht abſperren läßt, ſondern alle Körper durchdringt, und nicht wie ſich berührende Körper im Verhältnis ihrer Oberflächen wirkt, ſondern nach Maßgabe des ganzen, vom Körper erfüllten Raumes. Sie iſt immaterieell und doch zugleich räumlich, ganz wie die Geiſter; und da ſie im unendlichen Raume in unendliche Ferne wirkt, ſo kann ſie nur die Wirkung eines unendlichen Geiſtes, die unmittelbare Thätigkeit Gottes ſelbſt ſein, der als lebendige Weltſeele die Körper durchdringt und ſie nach dem Geſetze ſeines Weſens bewegt. Damit iſt das kirchliche Intereſſe gerettet, die Fernwirkung iſt der Diskuſſion der Phyſiker entrückt und theologiſch begründet. Die Entdeckungen des Mathematikers Newton müſſen zu einem Beweiſe für das Daſein Gottes dienen. Aber dieſe Verquickung von Theologie und Phyſik hat keiner von beiden Disziplinen Dienſte geleiſtet und die Naturphiloſophie ſchwer geſchädigt. Mit der Befreiung der Naturwiſſenſchaften und der Philoſophie vom dogmatiſchen Banne der Theologie tritt die Fernwirkung wieder in die Rechte eines nach Auflöſung verlangenden Problems der mathematiſchen Phyſik und Erkenntnistheorie.

Prof. Kurd Laſswitz, Gotha.

Gedichte von Gottfried Keller.

Erſter Schnee.

Wie nun alles ſtirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd ſich an die Erde wendet
In die warme Ruheſtatt,
So auch unſer Thun und Laſſen,
Was uns zügellos erregt,
Unſer Lieben, unſer Haſſen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o ſchneie,
Decke beide Gräber zu,
Daß die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umſonſt die Hände
Dräuend aus dem Grabe ſtreckt.

Spielmannslied.

Im Frührot stand der Morgenstern
Vor einem hellen Frühlingstag,
Als ich, ein flüchtig Schülerkind,
Im silbergrauen Felde lag;
Die Wimper schwankte falterhaft,
Und ich entschlief an Ackers Rand,
Der Seeman kam gemach daher
Und streute Körner aus der Hand.

Gleich einem Fächer, warf er weit
Den Samen hin in halbem Rund,
Ein kleines Trüppchen fiel auf mich
Und traf mir Augen, Stirn und Mund;
Erwachend rafft' ich mich empor
Und stand wie ein verblüffter Held,
Vorschreitend sprach der Bauersmann:
Was bist du für ein Ackerfeld?

Bist du der steinig harte Grund,
Darauf kein Sämlein wurzeln kann?
Bist du ein schlechtes Dorngebüsch,
Das keine Halme läßt hinan?
Du bist wohl der gemeine Weg,
Der wilden Vögel offner Tisch!
Bist du nicht dies und bist nicht das,
Am End' nicht Vogel und nicht Fisch?

Unfreundlich schien mir der Gesell
Und drohend seiner Worte Sinn;
Ich ging ihm aus den Augen sacht
Und floh behend zur Schule hin.
Dort gab der Pfarr den Unterricht
Im Bibelbuch zur frühen Stund';
Von Jesu Gleichnis eben sprach
Erklärend sein beredter Mund.

Die Jahre schwanden und ich zog
Als Zitherspieler durch das Land,
Als ich in einer stillen Nacht
Die alte Fabel wieder fand
Vom Sämann, der den Samen warf;
Da ward mir ein Erinnern licht,
Ich spürte jenen Körnerwurf
Wie Geisterhand im Angesicht.

Was bist du für ein Ackerfeld?
Hört' wieder ich, als wär's ein Traum;
Ich seufzte, sann und sagte dann:
O Mann, ich weiß es selber kaum!
Ich bin kein Dornbusch und kein Stein
Und auch kein fetter Weizengrund;
Ich glaub', ich bin der offne Weg,
Wo's rauscht und fliegt zu jeder Stund'.

Da wächst kein Gras, gedeiht kein Licht,
Statt Furchen zieh'n Geleise hin
Von harten Rädern ausgehöhlt,
Und nackte Füße wandern drin;
Das kommt und geht, doch fällt einmal
Ein irrend Samenkörnlein drauf,
So fliegt ein hungrig Vöglein her
Und schwingt sich mit zum Himmel auf.

Gruß der Sonne.

Aus den braunen Schollen
Springt die Saat empor,
Grüne Knospen wollen
Tausendfach hervor.

Und es ruft die Sonne:
Fort den blassen Schein!
Wieder will ich Wonne,
Glut und Leben sein!

Wieder wohlig zittern
Auf dem blauen Meer,
Oder zu Gewittern
Führen das Wolkenheer!

In den Frühlingsregen
Sieben Farben streu'n
Und auf Weg und Stegen,
Meinen goldnen Schein!

Ruhn am Felsenhange,
Wo der Adler minnt,
Auf der Menschenwange,
Wo die Thräne rinnt!

Dringen in der Herzen
Kalte Finsternis,
Blenden alle Schmerzen
Aus dem tiefsten Riß!

Bringt — ich bin die Sonne —
An das Kerkerthor,
Was habt ihr gesponnen
Winterlang, hervor!

Alle finstern Hütten
Sollen Mann und Maus
Auf die Aue schütten,
An mein Licht heraus!

Mit all' euren Schätzen
Lagert euch herum,
Wendet eure Fetzen
Vor mir um und um!

Daß durch jeden Schaden
Leuchten ich und dann
Mit dem goldenen Faden
Ihn verweben kann!

Nachtfalter.

Ermattet von des Tages Not und Pein,
Die nur auf Wiedersehen von mir schied,
Saß ich und schrieb bei einer Kerze Schein,
Und schrieb ein wild und gottverläugnend Lied.
Doch draußen lag die klare Sommernacht,
Mild grüßt mein armes Licht der Mondenstrahl,
Und aller Sterne volle goldne Pracht
Schaut hoch herab auf mich vom blauen Saal.
Am offnen Fenster blühen dunkle Nelken
Vielleicht die letzte Nacht vor ihrem Welken.

Und wie ich schrieb' an meinem Höllenpsalter,
Die süße Nacht im Zorne von mir weisend,
Da schwebt herein zu mir ein grauer Falter,
Mit blinder Hast der Kerze Docht umkreisend;
Wohl wie sein Schicksal flackerte das Licht,
Dann züngelt' seine Flamme still empor
Und zog wie mit magnetischem Gewicht,
Den leichten Vogel in sein Todesthor.

Ich schaute lang und in beklommner Ruh',
Mit wunderlich neugierigen Gedanken
Des Falters unheilvollem Treiben zu.
Doch als zu nah der Flamme schon fast sanken
Die Flügel, faßt' ich ihn mit schneller Hand,
Zu seiner Rettung innerlich gezwungen,
Und trug ihn weg. Hinaus ins dunkle Land
Hat er auf raschem Fittig sich geschwungen.

Ich aber hemmte meines Liedes Lauf
Und hob den Anfang bis auf Weitres auf.

Sonnenuntergang.

In Gold und Purpur tief verhüllt
Willst du mit deiner Leuchte scheiden,
Und ich, noch ganz von Dir erfüllt,
Soll, Sonne, Dich nun plötzlich meiden?
Du hast mein Herz mit Lust entzündet,
Du allerschönste Königin,
Wenn mir dein Strahlenantlitz schwindet,
Ist nicht das Leben tot und hin?

O reiche mir noch einen Strahl
Des Lichtes, daß er auf mich falle
Und ich aus diesem Dämmerthal
An deiner Hand hinüberwalle!
Laß mich an Deinem Hofe weilen,
Als lichte leichte Wolke nur,
Vor deinem Zuge kündend eilen
Als deines Glanzes schwächste Spur!

Sie geht, ich wende bang mich ab,
Es dünkt die Welt mich eine Kohle;
Was jüngst nur Klarheit wiedergab,
Stäubt, Asche, unter meiner Sohle.
Doch schau, wie ich gen Osten kehre,
Taucht mir ein neues Wunder auf:
Im rosig milden Nebelmeere
Beginnt der Silbermond den Lauf!

Der nach verlornen Strahlen jagt,
Ist er der Sonne Aehrenleser?
Ist er, bis sie im Osten tagt,
Der goldnen Herrin Reichsverweser?
Ach, unsrer armen Mutter Erde
Ist er ja nur ein Lehenmann;
Und seht, mit glänzender Gebärde
Thut er die Lehnspflicht, wie er kann!

Er trägt das Licht durch Nacht und Grau'n
Getreu auf sanft erhellten Wegen,
Bis wir den Morgen wieder schau'n
Und frisch die Erde thaut im Segen.
Die Liebe wird den Ruhm nicht mindern,
Wenn Kleine mit den Kleinern geh'n;
Die Sonne selbst sammt ihren Kindern
Muß sich um größ're Sterne drehn.

Morgen.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibet, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Was ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang' noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Fechterschar
In Nacht und Schlaf vergeh'n!

An das Vaterland.

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
Dufteſt noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchſtrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler ſtolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte ſchnell es ſich in Freud',
Wenn ich einen deiner Söhne ſah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab,
Wann dereinſt die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht verſage mir ein ſtilles Grab!

Werf ich von mir einſt dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Laſſe ſtrahlen deinen ſchönſten Stern
Nieder auf mein irdiſch Vaterland!"

Frühlingsglaube.

Es wandert eine ſchöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie ſehnend eine Liebesklage
Geht ſie bei Tag und Nacht herum.

Das iſt das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menſchheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, die einſt hienieden,
Der Traum als Wahrheit kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum Einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht geſprochen wird.

Dann wird's nur Eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen=Neides Widerſtreben,
Der es für Traum und Wahnſinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und böslich ſie verloren gab,
Der wäre beſſer ungeboren:
Denn lebend ſteht er ſchon im Grab.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es ſich aus;
Doch liegt auf ſeinem ſtillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus;
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Geſtirne Schein,
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Thalen,
Da herrſcht ein alter ſchöner Brauch:
Wann hell die Sommerſterne ſtrahlen,
Der Glühwurm ſchimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüſtern und ein Winken
Das ſich dem Ährenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das ſind die Burſche jung und wacker,
Die ſammeln ſich im Feld zuhauf
Und ſuchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waiſe auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr ſchneiden ſie den Segen nieder,
Die reinſte Luſt ziert ihren Fleiß.

Schon ſind die Garben feſtgebunden
Und raſch in einen Ring gebracht:
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geſchwärmt und hell geſungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen ſchweren Arbeit ruft.

Siehſt du den Stern.

Siehſt du den Stern im fernſten Blau,
Der flimmernd faſt erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tauſend Jahren ſchon
Zu Aſche ſtob der Stern;
Und doch ſteht dort ſein milder Schein
Noch immer ſtill und fern.

Dem Weſen ſolchen Scheines gleicht,
Der iſt und doch nicht iſt,
O Lieb', dein anmutvolles Sein,
Wenn du geſtorben biſt!

Liebchen am Morgen.

Die Sonne fährt durchs Morgenthor
Goldfunkelnd über den Bergen,
Und wie zwei Veilchen im frühen Mai,
Zwei blaue Augen klar und frei,
Die lachen auf ihren Wegen
Geöffnet ihr entgegen.

Glück auf, mein Liebchen iſt erwacht
Mit purpurroten Wangen!
Ihr Fenſter glitzert im Morgenſtrahl
Und alle Blumen in Garten und Thal
Erwarten ſie mit Sehnen,
Die Augen voller Thränen.

Es iſt nichts Schöneres in der Welt,
Als dieſe grüne Erde,
Wenn man darauf ein Schätzlein hat,
Das ſtill und innig, früh und ſpat,
Für einen lebt und blühet,
Ein heimlich Feuerlein, glühet.

Halloh, du ſpäter Jägersmann,
Was reibſt du deine Augen?
Ich hab' die ganze Nacht geſchwärmt
Und mich am Mondenſchein gewärmt,
Und ſteige friſch und munter
Vom hohen Berg herunter.

Mein Mädchen durch den Garten geht
Und ſingt halblaute Weiſen;
Mich dünkt, ich kenne der Lieder Ton,
Was gilt's, ich habe ſie alle ſchon
Heut Nacht dort oben geſungen!
Sie ſind herüber geklungen.

Erkenntnis.

Willſt Du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel ſchwebend ruhn;
Ein Thor verſucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit ſich ſelbſt kann ſich der Mann vergleichen!

Ein Thor, der aus des Nachbars Kinderſtreichen
Sich Troſt nimmt für das eigne ſchwache Thun,
Der immer um ſich ſpäht und lauſcht und nun
Sich ſeinen Wert beſtimmt nach falſchen Zeichen!

Thu' frei und offen, was du nicht willſt laſſen,
Doch wandle ſtreng auf ſelbſtbeſchränkten Wegen
Und lerne früh nur d e i n e Fehler haſſen!

Und ruhig geh' den anderen entgegen;
Kannſt du dein Ich nun feſt zuſammenfaſſen,
Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

Abendregen.

Langſam und ſchimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendſonne ſchien;
Der Wandrer ſchritt auf ſchmalen Wegen
Mit düſtrer Seele drunter hin.

Er ſah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt es kühl aufs Haupt ihm ſinken
Und ſprach mit ſchauernd ſüßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad ſo ich gezogen,
Die heitre Ferne ſpielen ſieht.

Und die mir hier am nächſten ſtehen,
Und wer mich wohl zu kennen meint,
Sie können ſelber doch nicht ſehen,
Wie er verſöhnend ob mir ſcheint.

So wird, wenn andre Tage kamen,
Die ſonnig auf dies Heute ſehn,
Um meinen fernen blaſſen Namen
Des Friedens heller Bogen ſtehn.

Lied vom Schuft.

Ein armer Teufel iſt der Schuft,
Er weiß, es kennt ihn jedes Kind.
Er wandelt wie ein Träumender,
Wo unverdorbne Menſchen ſind.

Ein dummer Teufel iſt der Schuft.
Weil er doch der Geprellte iſt,
Wenn ihn die Welt, die er betrog,
Mit großen, klaren Augen mißt.

Er geht einher im Silberhaar
Und keimt ſchon in des Knaben Blick,
Er kriecht einher in dunkler Not
Und ſpiegelt ſich in Glas und Glück.

Bald ſitzt er auf dem Königsthron
Und heißt von Gottes Gnaden Schuft,
Bald ſteckt er und vermodert er
In eines Bettlers Hundegruft.

Doch immer müht und plagt er ſich
Und thut, als wär' er ſehr geſcheit;
Wenn man an ihm vorüber geht,
So pfeift er aus Verlegenheit.

Laßt pfeifen ſie und nagen nur,
Die Ratten im dunklen Erdenhaus:
Es tagt dereinſt ihr Wandertag,
Dann ſchweigen ſie und ſterben aus!

GERMANIA.

—::—

In der Germania wird nichts abgedruckt, das nicht bleibenden Wert besitzt.

Ein Band der Germania zählt 384 Quartseiten und kostet bei Abnahme von wenigstens 24 Exemplaren nur einen Dollar.

Lehrer und Professoren machen wir darauf aufmerksam, was eines unserer bedeutendsten Unterrichtsblätter "The Academy" vor zwei Jahren über die Germania aussagte:

On the whole, Germania is well adapted to the private study of German, and, we are sure, will be welcomed by teachers as a pleasant companion to the usual text books. Even at the present rates for single copies teachers will find its columns varied and interesting reading for their classes, at a reasonable rate.

Damals betrug der Preis für ein Abonnement $3, und für die einzelne Nummer 15 Cents. Die freundliche Aufnahme, welche die Germania überall gefunden, hat uns nun längst in Stand gesetzt, bei grösserer Abnahme den Preis um zwei Drittel zu erniedrigen. Dabei haben wir uns bemüht, das Blatt in jeder Hinsicht zu verbessern.

Dies ist die letzte Nummer des zweiten Bandes der Germania. Inhaltsverzeichnis und Titelblatt werden mit der ersten Nummer des nächsten Jahrganges versandt werden.

Durch pünktliche Erneuerung des Abonnements nützen die Leser sich immer selbst. Den Herausgebern kann in der Fertigstellung des Magazins nichts hinderlicher sein als eine Ueberbürdung in geschäftlichen Arbeiten.

Diejenigen Leser, welche ihr Abonnement nicht fortgesetzt haben wollen, sollten uns sofort davon in Kenntnis setzen.

Abonnenten, denen Nummern dieses Jahrganges fehlen, bitten wir, frühzeitig darum einzukommen, da wir nur kurze Zeit im Stande sein werden, einzelne Nummern nachzuliefern.

Als wir vor einiger Zeit die Leser dieses Blattes auf Prof. Joynes neues Lesebuch (D. C. Heath & Co.) aufmerksam machten, da war es uns besonders darum zu thun, den grossen Fortschritt dieser Schullektüre zu zeigen, der sich an diesem Buche und vornehmlich in den ersten Abschnitten desselben zu erkennen giebt. Prof. Joynes ist unzweifelhaft der Ansicht, dass der Anfänger sobald als möglich kleine zusammenhängende Stücke: Anekdoten, Fabeln, Gedichte etc. lese, und wir stimmen ihm darin bei. Das Interesse des Schülers wird gehoben und damit ist alles gewonnen. Der Schüler erwirbt sich auch einen grösseren Wortschatz, da er die Vokabeln im Zusammenhange leichter behält, er gewöhnt sich frühzeitig an die deutsche Wortfolge und lernt vom Blatt lesen, worauf es beim Studium der neueren Sprachen doch hauptsächlich ankommt. Die Auswahl, welche wir damals brachten, beschränkte sich auf die ersten drei Abteilungen des Buches. In dieser Nummer bringen wir nun noch ein paar Stücke aus den letzten Abschnitten zum Abdruck, und unsere Leser werden sich überzeugen können, dass in dem Buche, welches den ganzen Lehrkursus des ersten Jahres umfasst, alles enthalten ist, was der Schüler in diesem Zeitraume lernen sollte.

Das erste Stück „Mignon als ein Engel" ist eine der reizendsten Stellen aus Goethe's „Wilhelm Meister's Lehrjahre." Der letzte Teil des Lesebuches enthält 15 Briefe berühmter Männer, fünf derselben sind in deutscher Schrift. An den beiden von uns abgedruckten Briefen dieser letzten Art erkennt der Leser, dass Prof. Joynes für jeden Brief auch eine andere Schrift gewählt hat.

Aus Professor Joyne's:

Deutsches Lesebuch fuer Anfaenger.

(D. C. Heath & Co., Boston.)

Mignon als ein Engel.

Sie wissen vielleicht, dass ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Gesinnung ich, indem[1] sie neben mir aufwachsen, zum Guten und Rechten zu bilden wünsche. Aus meinem Munde hören sie nichts als was ich selber für wahr halte; doch kann und will ich nicht hindern, dass sie nicht[2] auch von andern manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurteil in der Welt gäng und gebe[3] ist. Fragen sie mich darüber, so suche

ich, soviel[4] nur möglich ist, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um sie dadurch, wo[5] nicht nützlich, doch unschädlich zu machen. Schon seit einiger Zeit hatten meine Mädchen aus dem Munde der Bauernkinder gar manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht,[6] vom heiligen Christe vernommen, die zu gewissen Zeiten in Person erscheinen, gute Kinder beschenken und unartige bestrafen sollen.[7] Sie hatten eine Vermutung, dass es verkleidete Personen sein müssten,[8] worin ich sie denn auch bestärkte und, ohne mich viel auf Deutungen einzulassen,[10] mir vornahm, ihnen bei der ersten Gelegenheit ein schönes Schauspiel zu geben.

Es fand sich eben, dass der Geburtstag von Zwillingsschwestern, die sich immer sehr gut betragen hatten, nahe war; ich versprach, dass ihnen diesmal ein Engel die kleinen Geschenke bringen sollte, die sie so wohl verdient hätten. Sie waren äusserst gespannt auf die Erscheinung. Ich hatte mir[11] Mignon zu dieser Rolle ausgesucht, und sie war an dem bestimmten Tage in ein langes, leichtes, weisses Gewand anständig gekleidet. Es fehlte[12] nicht an einem goldenen Gürtel um die Brust und an einem gleichen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglassen, doch bestanden die Frauenzimmer,[13] die sie anputzten, auf ein Paar grosse goldene Schwingen, an denen sie recht ihre Kunst zeigen wollten.

So trat, mit einer Lilie in der einen Hand und mit einem Körbchen in der andern, die wundersame Erscheinung in die Mitte der Mädchen und überraschte mich selbst. „Da kommt der Engel," sagte ich. Die Kinder traten gleichsam alle zurück! Endlich riefen sie aus, „Es ist Mignon!" und getrauten sich[14] doch nicht, dem wundersamen Bild näher zu treten. „Hier sind eure Gaben," sagte sie und reichte das Körbchen hin.

Man versammelte sich um sie, man betrachtete, man befühlte, man befragte sie.

„Bist du ein Engel?" fragte das eine Kind.

„Ich wollte, ich wär' es,[15]" versetzte Mignon.

„Warum trägst du eine Lilie?"

„So[16] rein und offen sollte mein Herz sein, dann wäre ich glücklich."

„Wie ist's mit den Flügeln? Lass sie[17] sehen!"

„Sie stellen schönere vor, die noch nicht entfaltet sind."

Und so antwortete sie bedeutend auf jede unschuldige, leichte Frage. Als die Neugierde der kleinen Gesellschaft befriedigt war, und der Eindruck dieser Erscheinuug stumpf zu werden anfing, wollte man sie wieder auskleiden. Sie verweilte es, nahm ihre Zither, setzte sich hier auf diesen hohen Schreibtisch hinauf, und sang ein Lied mit unglaublicher Anmuth:

„So lasst mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick,
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar leb' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe,
Macht mich auf ewig wieder jung."

GOETHE. *Wilhelm Meister.*

This extract, from Wilhelm Meister's Lehrjahre, is related by a lady to Wilhelm, on his return after an absence. Mignon, an Italian child who had been stolen from her home, and now under Wilhelm's care, is one of Göthe's most charming creations.

1. The adv. clause between subject and verb is irregular. 2. nicht represents the idea of *negative result* in hindern English: *from* hearing. (Compare like negative after such verbs in Latin and French). 3. Phrase (from verbs gehen, geben) *in vogue.* 4. As asual, *as* omitted — nur is intensive. 5. Idiom, *if not.* 6. The "Knight Rupert" of legend is akin to St. Nicholas, the good genius of Christmas — but also is invoked as a terror to bad children. Note German dat. Christe — often Lat. Christo. Gr. (§ 113). 7. English, *made nothing of* — note reflex. dat. 8. *That it (they) must be* — indirect. 9. *Without much entering upon explanations.* See Gr. (§ 475*f*). 10. reflex. idiom., *it happened* — eben in sense of soeben. Note subj. hätten. — why? 11. This dative often untransl., Gr. (§ 439 *c*). Note case of Gewand. 12. Impers. idiom; trans. personal or by pass. 13. Here collective. 14. sich may be dat. or accus. — preferably dat. gleichsam softens the assertion, *seemed to.* 15. *I (could) wish I were* [*one*] — for wollte, see Gr. (§ 469); for es (§ 453, *d*). 16. That is, wie eine Lilie. 17. Elliptical, *let (us)* — schönere, that is, of a true angel. 18. That is, a short time of silence (Gr. § 445) — then the resurrection; — die reine Hülle refers, literally to the white dress, typically, to the mortal body. Jene — that is, which I shall see there — the idea is, all shall there be alike — "face to face." 21. English perfect — *have felt* — referring to her early sorrows — genung, poetic for genug.

97. Schiller an Göthe.

Ich habe Ihnen von meiner Jungfrau[1] schon so viel einzelnes zerstreutes verraten, daß ich es fürs beste halte, Sie mit dem Ganzen in der Ordnung bekannt zu machen. Auch brauche ich jetzt einen gewissen Sporn, um mit frischer Thätigkeit bis zum Ziel zu gelangen.

Drei Akte sind in Ordnung geschrieben, wenn Sie Lust haben, sie heute zu hören, so werde ich um sechs Uhr mich einfinden.

Oder wollen Sie selbst Ihr Zimmer wieder einmal verlassen, so kommen Sie zu uns und bleiben[2] zum Abendessen.

Dies würde uns viele Freude machen, und ich selbst wagte[3] weniger, wenn ich nach der Erhitzung eines zweistündigen Lesens mich nicht der Luft auszusetzen brauchte.

Schiller

1. The tragedy, "Die Jungfrau von Orleans." 2. Ellipsis of Sie in secondimperat. as 92. 8. 3. Would be more regularly: würde wagen, — why? We may naturally expect colloquial freedom, in correspondence.

98. Göthes Antwort.

Ich nehme die Lektüre mit vielem Vergnügen an, um so mehr, als ich Sie selbst ersuchen wollte, mir wenigstens den Plan von vornherein zu erzählen. Nur kann ich heute nicht ausfahren, weil Starke heut früh eine etwas schmerzliche, ich hoffe aber die letzte Operation am Auge[1] vorgenommen und mir das Ausgehen wegen der Kälte verboten hat. Ich schicke Ihnen daher um halb sechs Uhr den Wagen und so können Sie auch nach Tische nach Hause fahren. Ich verspreche mir viel Gutes von dieser Lektüre sowohl für Ihr Fortschreiten als für eigene[2] Produktion.

Weimar, am 11. Februar 1806. Göthe

1. Of course *my eye*. 2. That is, *my own*. The correspondence between Göthe and Schiller is full of such expressions of mutual service and benefit,

Prometheus.

Von

Goethe.

Bedecke Deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst.
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen- dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängstigten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

——::——

PROMETHEUS.

Translated by Fred. H. Hedge.

Ay! veil thy heavens, Zeus!
With clouds and mist,
And exercise,
As boys lop thistle-heards,
Thy strength on oaks and mountain tops!
My earth here below
Thou must still let stand,
And my hut which thou buildedst not,
And here my hearth
Whose glow thou enviest.

Nothing poorer I know
Beneath the sun than you Gods!
Your majesty
Ye nourish sparely
With sacrifice,
And breath of prayer,
And soon would starve
Where not children and beggars
Fools of hope.

When a child, unknowing
Which way to turn,
I raised to the sun
My wandering eye
As if there above
Were an ear to listen
To my complaint,
A heart like mine
To pity the oppressed.

Who helped me repel
The Titans' insolence?
Who rescued me from death?
Who from bondage redeemed me?
Hast thou not done it
Thyself, my heart?

Heart of mine holy-glowing,
Glow'dst young and good, — betrayed.
Shall I render thanks
To the sleeper on high.

I honor thee? For what?
Hast thon assuaged ever
The pangs of the burdened?
Hast thou ever dried
The tears of distress?
Who moulded me to manhood?
Omnipotent Time,
Eternal Fate. —
My lords and thine.

Didst fancy forsooth
That I would hate life,
Would flee to the desert,
Because not all my
Dream-blossoms ripened?
Here I plant me,
Form men in my image,
A race, my equals,
To suffer, to weep,
To enjoy and be glad,
And thee not to heed,
Like me.

———::———

SYNONYMEN.

—:—

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

Gehen ist der allgemeinste Ausdruck und wird sowohl von Tieren als von Menschen gesagt. Die Tiere und Menschen *gehen* bald geschwind, bald langsam. *Wandeln* wird nur von Menschen gebraucht und zwar von einem Gange, der ohne Beschwerlichkeit und kein Gang im Dienste eines notwendigen Geschäfts und zu einem bestimmten Ziele hin ist. Wer daher zu seinem Vergnügen *geht*, der lust*wandelt*. Aber man sagt: Ich *gehe*, nicht *wandele*, Blumen zu pflücken. Da den Gang des *Wandelnden* weder eine Last aufhält, noch ein Geschäft beschleunigt, so zeigt *wandeln* ein ruhiges, gleichmässiges *Gehen* an. Nur in edlem Stile ist es gebräuchlich; namentlich in der biblischen Sprache ist der Ausdruck üblich, wo es zugleich auf das sittliche Leben übertragen wird. „Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und *wandle*?" Matth. 9, 5. „*Wandle* vor mir und sei fromm." 1. Mos. 17, 1. *Wandern* (*wandern* ist mit *wandeln* desselben Stammes; beide Ausdrücke sind herzuleiten von ahd. *wantôn* und *wanden* [schw. Verb. zu *winden* = drehen, winden], d. i. drehen, ändern, wenden, sich wenden; einer, d*er wandelt* oder *wandert*, ist also einer, der sich *wendet*, d. h. hin- und hergeht) wird nur von den Reisenden und zwar von den zu Fuss Reisenden gebraucht, weil diese überhaupt zu Fuss reisen. Goethe schrieb Wilhelm Meisters Lehrjahre und *Wander*jahre. Er nannte sich selbst eine Zeitlang wegen seines Umherschweifens mit Vorliebe den *Wanderer*, und darauf beziehen sich Gedichte wie: *Wanderers* Sturmlied, *Wanderers* Nachtlied u. a. In weiterer Bedeutung wird dann *wandern* überhaupt von allem gebraucht, was sich an einen fremden Ort begiebt, z. B. *Wanderratte*, *wandernde* Schauspieler, Gaukler, Völker u. s. w. *Wallen* (ahd. *wallôn*, mhd. *wallen*, wandern, wallfahrten) wird von der schwankenden, wellenartigen Bewegung einer Menge Menschen gesagt. Das Wort ist ein feierlicher Ausdruck, der nur im edelsten Stile gebräuchlich ist; namentlich wird es von einer Menge gebraucht, die nach heiligen Orten (*Wall*fahrten) oder sonst zu Gebet und Busse sich begiebt. „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen *wallen* zum Hause Gottes," Psalm 42, 5. — Aehnliche Ausdrücke sind *wallfahrten* und *pilgern*, die von einem *Wandern* nach heiligen Orten gebraucht werden, und zwar mit dem Unterschied, dass *wallfahrten* gewöhnlich auf eine wandernde fromme Schar sich bezieht, *pilgern* dagegen in der Regel von einem einzelnen *Pilger* gesagt wird. Doch kann *wallfahrten* auch von einem einzelnen gebraucht werden, wobei jedoch immer der Ort, nach dem er seine Wallfahrt unternimmt, zugleich als das Ziel vieler frommer Pilger dargestellt wird, so dass dabei wiederum an die Menge gedacht ist, die dort zusammenströmt, während *pilgern* nur die Wanderschaft, eigentl, das Hinübergehen in ein fremdes Land (Pilger, lat. *peregrinus* = der Fremde) bezeichnet.

Gestade. Ufer. Strand. Reede. Küste.

Ufer bezeichnet überhaupt den Erdenrand eines Gewässers. Das Weltmeer hat seine *Ufer*. Das *Gestade* (mhd. das *gestat*, Ufer, Gestade; es gehört zu dem Worte: der *Staden*, d. i. das Ufer, mhd. der *stade*, ahd. stado, welches das echte hochdeutsche Wort für das ursprünglich mittel- und niederdeutsche *Ufer* ist; zu *stehen* gehörig) ist der Teil des Seeufers, an welchem die Schiffe stehen und landen können. Das Wort ist namentlich in poetischer Sprache üblich. *Strand* ist ein flaches *Ufer*, auf

welchem die Schiffe wegen der Untiefe sitzen bleiben, oder wenn sie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Man sagt daher: ein Schiff *strandet*, wenn es auf eine solche Untiefe durch einen verfolgenden Feind gejagt oder durch die Gewalt des Windes und der Wellen getrieben wird. *Strand*-güter sind daher Güter oder Waren, welche von gestrandeten Schiffen auf den *Strand* geworfen sind. Das *Strand*recht ist das Recht, welches man sich in den Zeiten der Barbarei über die Güter der *gestrandeten* Schiffe anmasste. *Reede* (niederd. *reede*, eig. der Ort, wo die Schiffe zur Abfahrt sich bereit machen, verwandt mit *bereit* und *bereiten*) ist ein Teil des Meeres von geringer Tiefe, der in einiger Entfernung von der Küste liegt, wo die Schiffe vor Wind und Sturm sicher vor Anker liegen können. Auf der *Reede* werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; es sei, dass kein Hafen vorhanden ist, oder dass sie, wie bei grossen Kriegsflotten, schon den Hafen verlassen haben, um sogleich mit dem ersten guten Winde absegeln zu können. *Küste* (niederländ. die *kuste*, *koste*, Seeufer, Landstrich, das entstanden ist aus it. *costa*, altfrz. *coste* [nfrz. *côte*], zurückgehend auf lat. *costa*, Rippe, Seite, Wand) ist das Land, welches sich längs dem Seeufer hin erstreckt; das Wort bezeichnet also nicht bloss den Rand, wie *Ufer*. Die *Küste* von Guinea ist der Teil von Afrika an dem Meeresufer, soweit er den Seefahrenden bekannt ist. „Und eh' er noch das Wort gesprochen, hat ihn der Jubel unterbrochen, der von der *Reede* jauchzend schallt. Mit fremden Schätzen reich beladen, kehrt zu den heimischen *Gestaden* der Schiffe mastenreicher Wald." Schiller, Ring des Polykrates. „Wenn des Tages heller Schimmer bleichet, stürzt der kühne Schwimmer in des Pontus finstre Flut, teilt mit starkem Arm die Woge, strebend nach dem teuren *Strand*, wo auf hohem Söller leuchtend winkt der Fackel heller Brand." Schiller, Hero und Leander. „Stromboli ist ein wunderlicher Anblick. Eine solche immer brennende Oesse, mitten im Meere ohne weiteres *Ufer* noch *Küste*." An Carl Aug. 1, 74.

Gesang. Lied. Arie.

Im allgemeinen nennt man alles, was gesungen wird, einen *Gesang*. Bewegt sich der *Gesang* nach einer bestimmten, bei jeder Strophe immer wiederkehrenden Melodie, so heisst er ein *Lied*. Das *Lied* erhält daher nur im allgemeinen an seiner Melodie einen charakterisierenden musikalischen Ausdruck, da dieselben Töne den wechselnden Text begleiten. Wird ein Gedicht durchweg mit charakteristischer Musik begleitet, d. h. ohne Berücksichtigung der Strophenabteilung, und will es sich in sinngemässer musikalischer Deklamation aussprechen, so nennt man es *Arie* (von it. *aria*, frz. *air*, d. i. Weise, Tonweise); erst seit dem 18. Jahrh. hat sich das fremde Wort für unser gutes altes Wort: [*Weise* mhd. *wise*] eingebürgert. In neueren Zeiten werden häufig Lieder ganz durchcomponiert, d. h. in der Weise der Arien behandelt.

ZUR GRAMMATIK.

Es ist ein sich nur zu leicht aufdrängender und deshalb mit um so grösserer Vorsicht zu vermeidender Fehler, persönliche Fürwörter der 3. Person zu gebrauchen, wo die Beziehung auf ein bestimmtes Substantiv nicht unzweideutig hervortritt. Vgl.: Die Frau hatte der Dienerin gesagt, sie sollte ihr die Zeitung von der Nachbarin holen. Doch weil die Nachbarin sie noch nicht ausgelesen hatte, wollte sie der Dienerin sie nicht gleich mitgeben, aber in einer halben Stunde der Frau zuschicken. Von den hier hervorgehobenen weiblichen Fürwörtern der 3. Person bezieht sich das erste auf „Dienerin", das zweite auf „Frau", das dritte auf „Zeitung", das vierte auf „Nachbarin", das fünfte wieder auf „Zeitung". Wollte man aber die ausserdem noch wiederholten Substantiva auch noch durch die entsprechenden Formen von „sie" ersetzen, so würde die Beziehung dieser Formen in keinerlei Weise klar sein und eben deshalb muss man die Substantiva wiederholen oder anstatt derselben andere die Beziehung unzweideutig bezeichnende Fürwörter wählen, z. B. Die Frau hatte der Dienerin gesagt, sie solle ihr die Zeitung von der Nachbarin holen. Doch weil dieselbe sie noch nicht ausgelesen hatte, wollte sie der letztern sie nicht gleich mitgeben, aber in einer halben Stunde der erstern zuschicken. Hier habt ihr also ausser dem bereits mehrfach behandelten Fürwort „derselbe" noch zwei: „der erstere" und „der letztere", welche auch als Ordnungszahlen bezeichnet werden können. Aehnlich verhalten sich auch: „der erste" und „der zweite"; „der erstgenannte" und „der letztgenannte" etc., vgl. ohne Hervorhebung der Ordnung und Reihenfolge: „der eine" und „der andere" und namentlich auch die hinzeigenden Fürwörter (pronomina demonstrativa): „dieser", mit Bezug auf etwas Näheres, z. B. auch auf das zuletzt Genannte und „jener", mit Bezug auf etwas Entfernteres, so z. B. auch auf etwas

früher Genanntes etc. Vgl.: „Ich verkehre mit Karl und mit Wilhelm, und zwar mit dem einen so gern wie mit dem andern.“ Ich aber lieber mit dem erstern (od.: mit dem erstgenannten oder mit jenem) als mit dem letztern (oder: mit dem letztgenannten oder: mit diesem). — Beide Brüder schweigen freilich; aber der eine, weil er nichts zu verraten hat, der andere, weil er nichts verraten will, jener ist ein Hohlkopf, dieser aber ein verschwiegener Mann etc.; ferner z. B.: Der Herr nahm dem Diener den Thaler fort, indem er sagte, jener habe ihm denselben gestohlen, nicht füglich: indem er sagte, er habe ihn ihm gestohlen etc.

Sander's Leitf. z. Grundl. d. d. Gram.

„Nachdem aber nun einmal nicht bestritten werden konnte, dass der Wagen des Papstes den in den italienischen Blättern bezeichneten Weg von einem Thor nach einem anderen thatsächlich nahm, versucht die klerikale Presse den Nachweis, dass die betreffende Strasse keine öffentliche sei und zum Territorium des Vatikans gehöre.“

Statt des hervorgehobenen Imperfekts müsste richtig das Perfect stehen, also: dass der Wagen ... den Weg thatsächlich genommen (hat), wobei das eingeklammerte Hilfszeitwort auch wegbleiben könnte.

„Als dortselbst einem der Mitfahrenden ... eine bei sich führende brennende Laterne entfiel.“. Da die Laterne nicht die führende war, sondern vielmehr von dem Mitfahrenden mit sich (oder: bei sich) geführt wurde, so ist das aktive Particip (oder thätige Mittelwort) hier falsch. Es hätte heissen müssen: eine brennende Laterne, die er bei sich führte, oder noch besser mit Weglassung des sich von selbst verstehenden bloss: eine brennende Laterne.

„So geriet Hesiod in den Verdacht, als habe er von Anfang an von dieser unerlaubten That gewusst und sie verbergen geholfen.“ Joh. Ch. Felix Bähr. Plutarch's Moralische Schriften (Stuttgart 1829) 4, 469, — wo das Schlusswort üblicher helfen als geholfen hiesse. Ausserdem würde es auch wohl genauer geheissen haben: als habe er um diese unerlaubte That gewusst. Der feinere Unterschied zwischen den beiden Verhältniswörtern hier lässt sich vielleicht am kürzesten so aussprechen: Wer von Etwas weiss, weiss nur im Allgemeinen das Sein, — dass es ist, vorhanden ist, geschehen ist; wer um Etwas weiss, Der weiss auch zugleich die nähern Umstände, das Wie, den Zusammenhang etc., wie es zu Stande gekommen, wie es sich damit verhält, wie es darum steht, und eben deshalb sagt man in Bezug auf Etwas, worüber die daran Beteiligten eine geheim zu haltende Verabredung getroffen, üblicher und genauer, dass Jemand um die Sache — als nur das allgemeine: dass er von der Sache gewusst.

In einem hübschen Lustspiel von Ernst Wichert: „Post festum“ findet sich der Satz: „Glauben Sie nicht, dass ich ein Trinker von Profession bin. Es schafft mir nur Spass, überall das beste Tröpfchen auszukosten.“ Deutsche Dichtung (von K. E. Franzos 8, 1 I4b) statt des allgemein üblichen: Es macht mir nur Spass.

Zeitschrift f. d. Sprache.

Handelskorrespondenz.

Hamburg, 4. April 18—.

Herren C. und D. Brettschneider, Hier.

Von Herrn L. Pracht wurde ich unterrichtet, daß Sie einen Lehrling suchen, und erlaube ich mir durch Gegenwärtiges, mich um diese Vakanz zu bewerben.

Ich besuchte das hiesige Gymnasium und erhielt beim Abgang das Zeugnis zum einjährigen-freiwilligen Dienst.

Indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß es mein eifrigstes Bestreben sein wird, Ihre Zufriedenheit zu erlangen, empfehle ich mich Ihnen

Hochachtungsvoll

Alfred Staude.

Suchen, to be in want of. — Lehrling, apprentice. — Mich um diese Vakanz bewerben, to offer myself for (to apply for) that vacancy. — Ich besuchte, I received my education at. — Beim Abgang, on leaving. — Erhielt das Zeugniß . . , was awarded with a one year's volunteer certificate. — Eifrigstes Bestreben, most earnest endeavour.

Leipzig, 21. Mai 18—.

Herren Rud. Fachner & Weißflog, Köln.

Bezugnehmend auf Ihre Annonce in der heutigen „Kölnischen Zeitung", erlaube ich mir, Ihnen meine Dienste ergebenst anzubieten.

Meine dreijährige Lehrzeit absolvierte ich in dem Droguen-Geschäft (en gros) der Herren Hasche & Woge, Hamburg, in welchem ich mir außer den gewöhnlichen Kontorarbeiten auch gute Warenkenntniss erwarb.

Nachdem erhielt ich durch die Vermittlung meiner Herren Chefs eine Stelle als Korrespondent und Lagerist in der Firma C. D. Bauer Söhne, Lübeck, wo ich bis zur Liquidation des Geschäfts, welche am 1. Mai a. c. erfolgte, thätig war.

Ich erlaube mir, Ihnen Kopien meiner Zeugnisse einliegend zu überreichen und bitte, dieselben nach Durchsicht gefälligst zurücksenden zu wollen.

Hochachtungsvoll

Max Reuter,
per Adr. Herrn L. M. Reuter,
Dresdner Straße 24, Leipzig.

Lehrzeit, apprenticeship. — Absolvieren, to serve. — En gros, wholesale. — Droguen, drugs. — Sich erwerben, to become acquainted with, to acquire. — Vermittelung, medium, mediation. — Lagerist, warehouse-clerk. — Wo ich thätig war, which place I kept. — Zeugnis, testimonial. — Überreichen, to hand. — Durchsicht, perusal.

London, 15. Oktober 18—.

Herren R. & T. Schrader, Hamburg.

Von meinem Agenten, Herrn C. Thomac, welcher kürzlich die Ehre hatte, Ihnen seine Aufwartung zu machen, erfahre ich zu meinem Vergnügen, daß Sie geneigt sind, mit mir in Verbindung zu treten.

Infolgedessen bin ich so frei, Ihnen meinen heutigen Marktbericht zu übersenden, in der angenehmen Hoffnung, daß derselbe Sie zu Aufträgen veranlassen werde. Indem ich Sie meiner Sorgfalt für Ihr Interesse versichere, zeichne ich

Karl Dohrmann.

Kürzlich, recently. — Seine Aufwartung machen, to call on. — Geneigt, disposed. — Überreichen, to hand. — Heutiger Marktbericht, to-day's market report. — Veranlassen, to induce. — Rege Sorgfalt, punctuality and zeal.

BEGINNERS CORNER.

Weihnachts-Lied.

vainaxtalît.
Christmas-hymn.

1. Lobt Gott, ihr Christen, alle
lôpt got 'ir kristən 'alə
Praise God you Christians all
gleich in seinem höchsten Thron, der
glaic 'in zainəm hœcstən trôn, der
alike on his highest throne, who
heut' schließt auf sein Himmelreich
hoit /list 'auf zain himəlraic
to-day unlocks his heavenly kingdom
und schenkt uns seinen Sohn.
'unt /eʒkt 'uns zainən zôn.
and gives us his son.

2. Er kommt aus seines Vaters
'er komt 'aus zainəs fâtərs
He comes out of his father's
Schoß und wird ein Kindlein
/ôs 'unt wirt 'ain kintlain
bosom and becomes a little child
klein, er liegt dort, elend, nackt
klain 'er lîkt dort, 'êlent, nakt
small, he lies there, wretched, naked
und blos in einem Krippelein.
'unt blôs 'in 'ainəm kripəlain.
and uncovered in a manger.

3. Er äußert sich all seiner Ge-
'er 'oisert zic 'al zainər gə-
He deprives himself of all his po-
walt, wird niedrig und gering, und
valt virt nîdric 'unt gəriʒ 'unt
wer becomes lowly and humble and
nimmt an sich eines Knechts Ge-
nimt 'an zic 'ainəs knects gə-
takes upon himself a servant's
stalt, der Schöpfer aller Ding.
/talt, der /œpfər 'alər diʒ.
form, the creator of all things.

4. Er wird ein Knecht und ich
'er virt 'ain knect 'unt 'ic
He becomes a servant and I
ein Herr, das mag ein Wechſel
'ain her das mâk 'ain vekzəl
a master, that may a change
ſein! Wie könnt' er doch ſein
zain vî kœnt 'er dox zain
be! How could he yet be
freundlicher, der liebe Jeſus mein?
frointlicər der libə jêzus main
friendlier, the dear Jesus mine?

5. Heut' ſchließt er wieder auf
hoit /list 'er vîdər 'auf
To-day opens he again
die Thür zum ſchönen Paradeis,
dî tŷr tsum /œnən pârâdais
the door to the beautiful paradise,
der Cherub ſteht nicht mehr dafür;
der cêrup /têt nict mêr dafŷr,
the cherub stands no longer before it;
Gott ſei Lob, Ehr' und Preis!
got zai lôp, 'êr 'unt prais.
to God be praise, honor and glory!

———::———

Fritz Oberlin.

Eine Bäuerin bot in Straßburg Eier
country-woman ausbieten, to offer eggs
in einem Korbe zum Verkauf aus. Zwei
basket sale
mutwillige Knaben rannten an den Korb,
mischievous boys to run against
ſtießen denſelben um und machten ſich mit
umstossen, knock down sich davonmachen, make off
Lachen davon. Der kleine Oberlin, ſpäter
to laugh later on
Pfarrer im Steinthal, ſah dieſen Streich
parson mit ansehen, witness prank
der loſen Knaben mit an. Ungeſäumt
wanton without delay
lief er nach Hauſe, holte ſeine wohlgefüllte
laufen, run, to fetch well-filled
Sparbüchſe, kehrte alsbald zurück und ſchüt-
savings-box at once to return to pour
telte all ſein Geld in die Schürze der Bäue-
money apron
rin. Auf das ſchnellſte entfernte er ſich
very quickly to go away
wieder und die Bäuerin konnte ihm nicht
not
einmal danken.
even to thank.

Ein andermal ging Oberlin bei einer
another time vorübergehen, to pass by,
Trödlerin (die mit alten Sachen handelt)
dealer in old clothes thing to deal
vorüber. Ein armes Weib handelte um
to bargain for
ein altes Kleidungsſtück; es fehlten ihm
garment to be wanting
nur noch zwei Groſchen zum geforderten
to demand
Preiſe. Sie mußte vom Ankaufe des be-
price purchase
nötigten Kleides abſtehen und ging be-
needed dress desist sorrow-
trübt davon. Fritz Oberlin bemerkte den
ful away to notice
Handel; er wartete nur auf den Augen-
transaction to wait mo-
blick des Weggehens der Armen; alsdann
ment
ging er ſchnell zur Trödlerin, drückte der-
to press
ſelben die zwei Groſchen in die Hand und
ſagte leiſe zu ihr: „Rufet jetzt die arme
in a low tone to call
Frau zurück und laſſet ihr den Rock.“ Er
petticoat
aber ging eilend davon.
in haste

Anmerkungen.

Bäuerin, Trödlerin. The suffix in forms feminine from masculine appellations: thus Königin, queen from König, king; Löwin, lioness from Löwe, lion. It usually requires modification of the radical vowel: thus Bäuerin from Bauer: Köchin female cook from Koch. The plural has the spelling innen: Bäuerinnen, ꝛc.

Mit Lachen, des Weggehens. In German any infinitive is capable of use directly as a noun, either with or without an article or other limiting words. Such a noun is always of the neuter gender and declined according to the first declension, first class; and, having the value of an abstract, it very seldom forms a plural. Thus, Gotteslästern, Lügen, Morden und Stehlen hat überhand genommen, blasphemy, lying, murdering and stealing have become prevalent. Whitney's Grammar, 340.

Der Armen, gen. sing. of die Arme, the poor woman. An adjective used as a substantive in the masculine or feminine gender usually denotes a person: Thus eine Schöne, a beauty, meine Geliebte, my beloved. Whitney's Grammar, 129.

Zwei Groschen = five cents. A Groschen has 10 Pfennige and is the tenth part of a Mark. Thus; 1 Mark = 10 Groschen = 100 Pfennige.

PRINCIPAL PARTS OF VERBS.

Bieten, bot, geboten;
rennen, rannte, gerannt;
stoßen, stieß, gestoßen;
sehen, sah, gesehen;
laufen, lief, gelaufen;
können, konnte, gekonnt;
gehen, ging, gegangen;
müssen, mußte, gemußt;
stehen, stand, gestanden;
rufen, rief, gerufen,
lassen, ließ, gelassen.

DECLENSIONS OF NOUNS.

Die Bäuerin, pl. Bäuerinnen.
Das Ei, pl. Eier.
Der Korb, pl. Körbe.
Der Verkauf, pl. Verkäufe.
Der Knabe, pl. Knaben.
Der Pfarrer, pl. Pfarrer.
Der Streich, pl. Streiche.
Das Haus, pl. Häuser.
Die Sparbüchse, pl. Sparbüchsen.
Das Geld, pl. Gelder.
Die Schürze, pl. Schürzen.
Das Weib, pl. Weiber.
Das Kleidungsstück, pl. Kleidungsstücke.
Der Groschen, pl. Groschen,
Der Preis, pl. Preise.
Der Ankauf, pl. Ankäufe.
Das Kleid, pl. Kleider.
Der Handel, pl. Handel.
Der Augenblick, pl. Augenblicke.
Die Hand, pl. Hände.
Die Frau, pl. Frauen.
Der Rock, pl. Röcke.

Aufgaben.

a. Translate the above piece into good English and keep it for future retranslation.

b. Inflect some of the verbs and nouns.

c. Answer the following questions: 1. Wer bot Eier zum Verkauf? 2. Wo? 3. Worin? 4. Wer rannte an den Korb? 5. Was thaten sie dadurch? 6. Wie machten sie sich davon? 7. Wer sah diesen losen Streich der Knaben mit an? 8. Was wurde Fritz Oberlin später? 9. Wohin lief er ungesäumt? 10. Was holte er? 11. Was that er, als er zurückgekehrt war? 12. Wie schnell entfernte er sich wieder? 13. Wo ging Oberlin einmal vorüber? 14. Womit handelt ein Trödler? 15. Wer handelte um ein altes Kleidungsstück? 16. Wieviel fehlte ihr zum geforderten Preise? 17. Warum ging sie betrübt davon? 18. Worauf wartete Fritz Oberlin, als er den Handel bemerkte? 19. Wohin ging er dann schnell? 20. Wieviel Geld drückte er ihr in die Hand? 21. Wie sprach er zu ihr? 22. Was sagte er? 23. Was that er selbst?

Die vier Jahres- und Lebenszeiten.

Die vier Zeiten des Jahres wurden einstmals vor Gott gefordert und einer jeden ihr Name und Zeichen gegeben. Der ersten wurde gesagt: du sollst Frühling heißen,[1] du sollst den Menschen früher wecken zum Gebet und zu der Arbeit, wie auch den Vogel, seinen Schöpfer zu loben. Du sollst das Vieh

Jahreszeit, season.
Lebenszeit, period of live,
einstmals, once upon a time,
fordern, summon,
Zeichen, mark, token.
Frühling, spring,
heißen, hieß, geheißen, be called,
Mensch, man,
frühe, early,
wecken, awaken,
Gebet, prayer,
Arbeit, work,
Vogel, bird,
Schöpfer, creator,
loben, praise.
Vieh, cattle,

nach dem kalten Winter erquicken und die Erde mit fruchtbarem Tau anfrischen. Dein Kleid soll grün sein, dem grünen Holze des Lebens[2] zu Ehren. Dein Amt soll sein, den Menschen täglich zu predigen, daß ihrer nach dem Trübsalswinter des irdischen Lebens der stets grünende Frühling der Ewigkeit warte.

Zu der anderen Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Sommer[3] heißen, weil du täglich von der Sonne Klarheit mehr und mehr zeugen sollst, und dein Kleid soll sein von tausend Farben, zur[4] Erinnerung, daß die Güte des Herrn tausendfältig unter den Menschen blühe. Dein Amt soll sein, zu predigen, daß die unsichtbare Sonne kräftiger sei in den Herzen[5] der Frommen, als die sichtbare Sonne in den Gewächsen der Erde, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Zu der dritten Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Herbst[6] heißen, weil du den herben Winter ankündigen sollst. Dein Kleid soll grau sein, zu guter Erinnerung an den greisen Tod. Dein Amt soll sein, den Menschen täglich zu predigen, wie alles Fleisch Heu, und alle Herrlichkeit des Menschen wie Gras auf dem Felde sei, denn der Geist des Herrn bläset darein.[7] Das schönste Obst, welches du den Menschen giebst, soll ihnen weisen, daß auch ihre Leiber täglich faul und mürbe werden.

erquicken, revive,
Erde, earth,
fruchtbar, fertile,
Tau, dew,
anfrischen, refresh,
Kleid, dress.
Holz, wood,
zu Ehren (with dat.), in honor of.
Amt, office,
täglich, every day,
predigen, preach,
Trübsal, sorrow,
irdisch, earthly,
stets, always,
grünen, be green, prosper,
Ewigkeit, eternity,
warten (with gen.) await,
Sonne, sun,
Klarheit, brightness,
zeugen, von, bear witness to.
Farbe, color,
Erinnerung, remembrance,
Güte, kindness,
Herr, Lord,
tausendfältig, a thousand fold,
unter, among,
blühen, bloom,
unsichtbar, invisible,
kräftig, powerful,
Herz, heart,
fromm, pious,
Gewächs, plant,
Vollkommenheit, perfection,
Herbst, autumn,
herb, severe,
ankündigen, announce,
grau, grey,
greis, hoary,
Tod, death,
Fleisch, flesh,
Heu, hay,
Herrlichkeit, glory,
Feld, field,
Geist, spirit,
blasen, blies, geblasen, blow,
darein, into it,
Obst, fruit,
weisen, wies, gewiesen, show,
Leib, body,
faul, decayed,
mürbe, mellow, soft.

Zu der vierten Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Winter[8] heißen, weil der Wind dein Herr ist und Ungewitter, Sturm, Frost und Schnee nach und nach erregen wird. Dein Kleid soll schneeweiß sein, dem hinfallenden Alter zum Gedächtnisse. Dein Amt soll sein, den Menschen täglich zu predigen: dulde das Böse, hoffe das Beste, denn nach dem Winter kommt der Sommer, nach Ungewitter Sonnenschein, nach Trauern[9] Freude, nach der Vergänglichkeit die Ewigkeit.

— Anmerkungen. —

1. Frühling ist wirklich von früh abgeleitet, aber wohl nicht aus dem hier angegebenen Grunde; dieser Name für die erste Jahreszeit erscheint erst seit dem 15. Jahrhundert; das alte Wort ist Lenz (engl. Lent, Fastenzeit) welches von Dichtern auch heute noch gebraucht wird.

2. dem grünen Holze des Lebens. Anspielung an Luc. 23, 31: „Denn so man das thut am grünen Holz, was will am dürren werden?“ Mit dem grünen Holze des Lebens ist hier wohl geradezu Christus gemeint, dem zu Ehren das Kleid grün sein soll.

3. Sommer ist natürlich nicht von Sonne abzuleiten. Es ist ein gemeingermanisches Wort und hängt vielleicht mit dem Sanskritworte sama, das Jahr, zusammen.

4. zur Erinnerung as a remembrace. Zur steht nicht immer für zu der, sondern, wie hier, auch oft für zu einer. Man vergleiche weiter unten zum (zu einem) Gedächtnisse.

5. das Wort Herz wird ganz unregelmäßig dekliniert: das Herz, des Herzens, dem Herzen, das Herz; Mehrzahl: die, der, den, die Herzen.

Herr, master,
Ungewitter, bad weather,
Schnee, snow,
nach und nach, gradually,
erregen, promote,
hinfallend, tottering,
Alter old age,
Gedächtnis, remembrance,
Dulden, endure,
böse, evil,
hoffen, hope,
Trauern, sorrow,
Freude, joy,
Vergänglichkeit, transitoriness,
wirklich, really,
ableiten, derive,
angeben, gab, gegeben, adduce,
Grund, reason,
erscheinen, -schien, -schienen, appear,
erst, first, only,
Jahrhundert, century,
Dichter, poet,
brauchen, use,
Anspielung, allusion,
geradezu, directly, point-blanc.
meinen, mean,
gemeingermanisch, common to all Germanic languages,
zusammenhängen, be connected,
vergleichen, compare,
unregelmäßig, irregularly,

6. Herbst hat etymologisch nichts mit herbe zu thun. Es ist vielmehr dasselbe Wort wie engl.: harvest und bedeutet, wie dieses Erntezeit.

7. Hierzu vergleiche man die beiden Bibelstellen: 1. Petr. 1, 24: „Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; und Jes. 40, 6. 7. „Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein.

8. Daß Winter und Wind etymologisch zusammenhängen, ist sehr zweifelhaft.

9. Trauern ist ein substantivierter Infinitiv.

vielmehr, rather,
bedeuten, signify,
Erntezeit, harvest-time,
hierzu, to this,
Bibelstelle, passage in the Bible.
Stimme, voice,
Güte, worth,
verdorren, wither,
verwelken, fade,
zweifelhaft, doubtful.

TRANSLATE:

Christian Gellert (1715—1769) was a man of much noble character. He was the son of a country clergyman in Saxony. After studying at the University of Leipzig, he remained in that city as teacher at the Academy. He afterward gave lectures on poetry and philosophy, and was professor of philosophy there at the time of his death. His students were deeply attached to the kindly, melancholy man, and Goethe, who was at one time his pupil, pays him a tender tribute of respect. "His lecture-room was always crowded," writes Goethe, "and his pure soul, his simplicity, his admonitions and entreaties, his hollow, sad voice, often trembling with emotion, all produced a deep impression. His slender figure, soft, mournful eyes, and intellectual brow were endeared to us by a thousand tender associations."

Gellert's life was saddened by constant ill health, which subjected him to much suffering and to frequent attacks of hypochondria. He was more a poet of the poeple than any other man of that time. His fables, of which he wrote a great number, became very popular, winning for him the name of the leading German fabulist.

He was also a man of deep religious character. The passion for spiritual hymns, formerly so strong in Germany, had almost vanished when Gellert appeared to revive that feeling among the people. His volume of "Spiritual Odes and Songs" contains many hymns as earnest and true and fervent as those written by Paul Eber of Luther's time, and Paul Gerhardt and his companions. Frederick the Great, who sincerely honored Gellert, used to remark that he was the most rational and reasonable of all the German professors.

BRIEFKASTEN.

Lehrer, Minneapolis: — Ein Mann von ächtem Schrot und Korn. Schrot ist das ganze Gewicht einer Münze. Korn ist das Gewicht des darin enthaltenen feinen Silbers oder Goldes. So ergiebt sich der Sinn: ein Mann, der nach seiner ganzen äusseren Erscheinung, aber auch nach seinem inneren Wesen ächt, gediegen ist, und dem entspricht, was er sein soll. Unter Eselssalat versteht man das Lieblingsfutter des Esels, die Distel.

J. M., Portland: — Goethe sagt:
Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

E. L., Louisville: — Eine Letze bedeutet Schutzwehr, namentlich die der Grenze, die äusserste.

A. K., New York: — Rüde = hound. Weidenrute = willow-switch.

Professor, Chicago: — Sie haben ganz Recht; in Zusammensetzungen wie bildschön, stockblind, wenn sie nur einen höheren Grad der Eigenschaft bezeichnen, liegt der Accent auf dem letzten Worte.

Vergl.: blut-arm' = sehr arm;
blut' arm = arm an Blut;
steinreich' = sehr reich;
stein' reich = reich an Steinen;
Erzdieb' = grosser eingefleischter Dieb:
Erz'dieb = Einer der Erz gestohlen hat etc etc.

W. M. Boston: — Es giebt ziemlich viele Hauptwörter im Deutschen, die zweierlei Geschlecht haben und dennoch dasselbe bedeuten. Dem Deutschen sind zuweilen beide Formen gleich geläufig. Vgl.:

Die Quelle springt und rieselt fort,
Zieht rasch und leicht von Ort zu Ort.
Mach's wie der Quell und rege dich schnell.

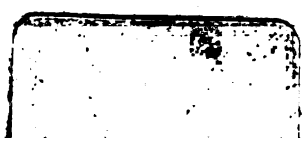
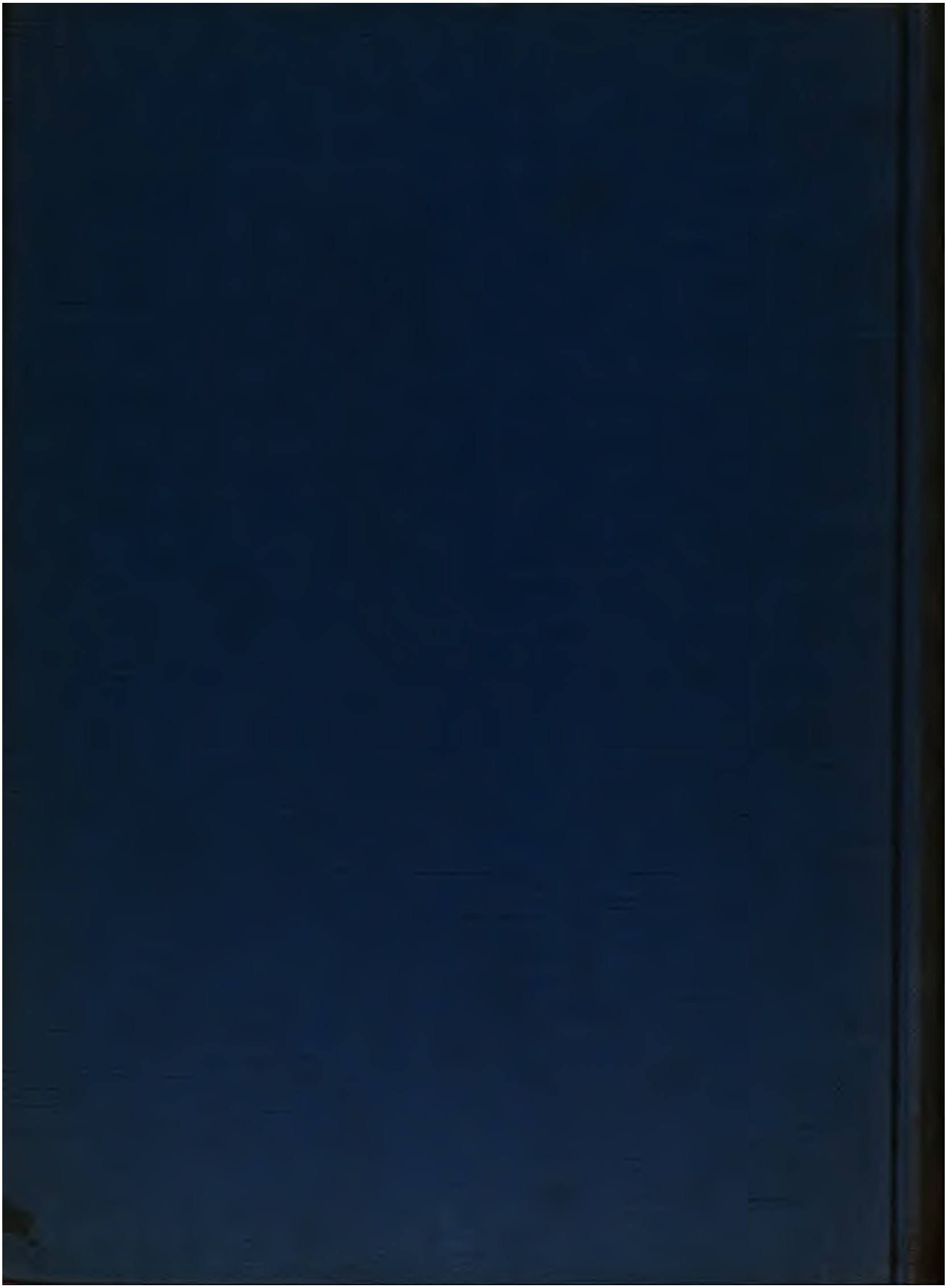
A. J., Richmond: — Von den in diesem Magazin veröffentlichten Novellen etc., giebt es keine Uebersetzungen.

Anna, Boston: — Murner ist in der Tierfabel der Name von Katze oder Kater. Auch Murr (von murren = seine Unzufriedenheit brummend, murrend an den Tag legen).

E. L. Boston: — Mensch (masc.) = man, human being, person; das Mensch = woman, wench, hussy. Der Mann = the man, male person; der Zucht entwachsen sein = to have outgrown the rod.

KJ

JL

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building